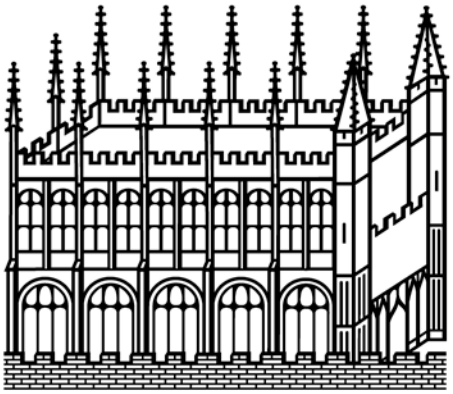


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

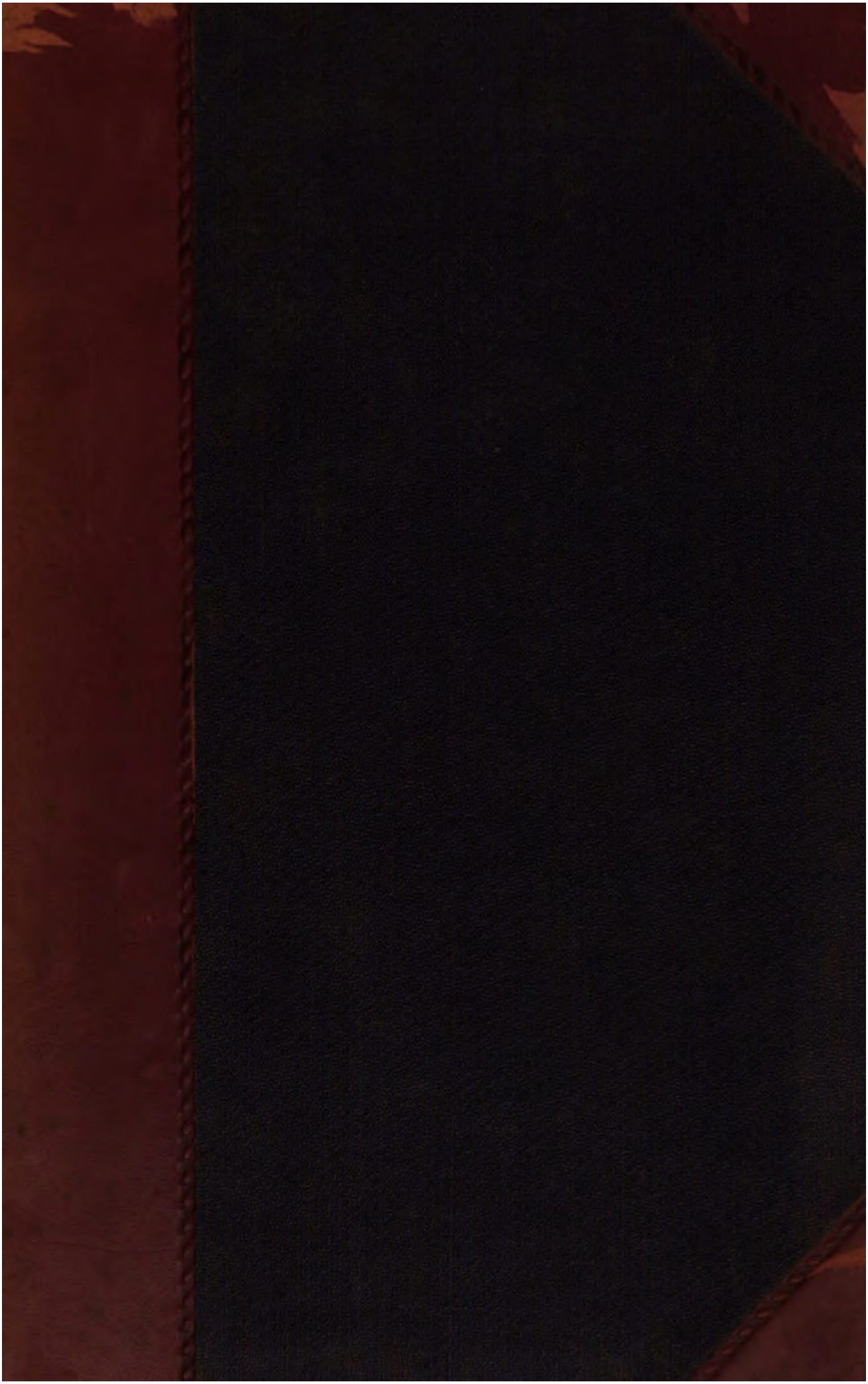
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

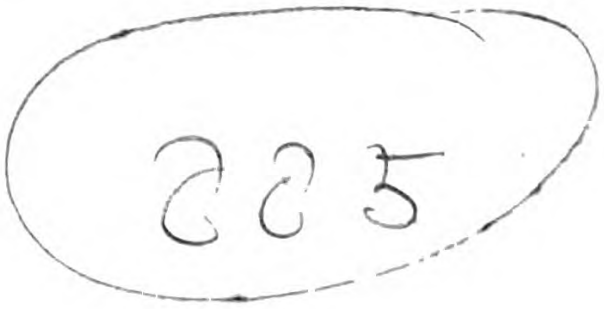
http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



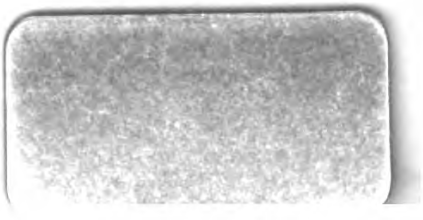
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.







Soc. 2401 e. 135
19



225

Soc. 2401 e. 135
19





Forſchungen

zur

Deutſchen Geſchichte.

FOREIGN
BODL:LIBR
PERIODICALS

Neunzehnter Band.

AUF VERANLASSUNG
SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN
HERAUSGEGEBEN
DURCH DIE HISTORISCHE COMMISSION
BEI DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Göttingen,
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1879.

Inhalt.

Die Verträge von Blois vom 22. Septbr. 1504. Von Dr. P. Schweizer in Tübingen. . . . . S. 1

Zur Geſchichte des ſchwäbiſchen Städtebundes. Von Prof. Th. Lindner in Münſter. . . . . — 31

Zur Reichsgeſchichte aus Münchener Handſchriften. Von Bibliothekſecretär Dr. W. Meyer in München.

I. Zum Streite Kaiſer Friedrich des I. mit Pabſt Urban dem III. — 61

II. Zur Korreſpondenz Kaiſer Friedrich des II. . . . . — 75

III. Urkunden Kaiſer Heinrich des VII. . . . . — 80

Die überarbeitete und bis zum Jahre 741 fortgeſetzte Chronik des Beda. Von Prof. B. Simſon in Freiburg. . . . . — 97

Die Ausbreitung der ſaliſchen Franken. Zugleich ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Feldgemeinſchaft. Von Prof. R. Schröder in Würzburg. . . . . — 137

Kleinere Mittheilungen.

Zur Vita Chrodegangi. Von Prof. B. Simſon in Freiburg. — 175

Zur Sage von der Beſtattung Karls des Großen. Von Prof. Th. Lindner in Münſter. . . . . — 181

Die Beziehungen des Otfried von Weißenburg zu St. Gallen. Von Prof. G. Meyer von Knonau in Zürich. . . . . — 187

Die Bulle des Papſtes Bonifacius VIII. gegen die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna vom 10. Mai 1297. Von Dr. C. Rodenberg in Bremen. . . . . — 192

Ueber die Verhandlungen König Johanns von Böhmen zu Paris 1323. Von Dr. W. Friedensburg in Göttingen. . . . — 200

Unterſuchungen über die älteſten Brandenburger Chroniken, die Magdeburger Schöppenchronik und das Chronicon archiepiscoporum Magdeburgensium. Von Dr. G. Hertel in Magdeburg. . . . . — 212

Mathias von Neuenburg und Heinrich von Dieſſenhoven. Von Dr. D. König in Bremen. . . . . — 235

Ein Bruchſtück des Aventin. Von Bibliothekſecretär Dr. W. Meyer in München. . . . . — 240

Zur Geſchichte der Lochauer Verhandlungen. Von Archivſecretär Dr. Chr. Meyer in Idſtein. . . . . — 242

Neunzehnte Plenar-Verſammlung der hiſtoriſchen Commiſſion bei der königlich bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften 1878. Bericht des Secretariats. . . . . — 265

Hans Georg von Arnim, als kaiſerlicher Heerführer in Pommern und Polen. Von Dr. G. Irmer in Coblenz. . . . . — 273

Die Schlacht auf dem Marchfelde am 26. Auguſt 1278. Von Generalmajor z. D. G. Köhler in Breslau. . . . . — 307

König Heinrich (VII). Beiträge und Ergänzungen. Von Dr. L. Dargun in Wien. . . . . S. 343
Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo in anderer Geſtalt. Von Archivſecretär Dr. Fr. Gerß in Hannover. . . . . — 373
Geſchichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloſter Fulda. Von Dr. Jul. Harttung in Tübingen. . . . . — 397
Kleinere Mittheilungen.
Die Zerſtörung der Reichsveſte Schwanau. Von Prof. A. Lütolf in Lucern . . . . . — 449
Zur Genealogie der ältern Karolinger. Von Dr. E. Mühlbacher in Innsbruck . . . . . — 455
Ueber die Urkunde König Theodorichs IV. für das Kloſter Murbach vom Jahre 727. Von Dr. R. Niemann in Colmar — 465
Ueber den Ligeris in der Lex Salica. Von Prof. R. Schröder in Würzburg . . . . . — 471
Graf Georg Friedrich von Hohenlohe und die Schlacht am weißen Berge bei Prag. Von Dr. J. Krebs in Breslau. . . . . — 475
Zur Quellenkunde des vierzehnten Jahrhunderts. Von Dr. C. Müller in Tübingen.
I. Eine Papſtgeſchichte bis auf Benedict XII. . . . . — 499
II. Konrad von Halberſtadt, das Chronicon Sampetrinum und Heinrich von Hervord. . . . . — 514
III. Konrad von Halberſtadt und Petrus von Herentals. . . . — 519
Straßburgs Theilnahme an dem Kampf zwiſchen Adolf von Naſſau und Albrecht von Oeſterreich. Von Dr. G. Winter in Berlin. — 521
Die Grafen von Rieneck und Looz als Burggrafen von Mainz. Von Prof. C. Hegel in Erlangen. . . . . — 569
Kleinere Mittheilungen.
Der Chroniſt Matthias Döring 1420—1464. Von Gymnaſialdirector K. E. H. Krauſe in Roſtock. . . . . — 591
Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Konrad von Soltau, Biſchöfe von Verden 1395—1407. Von Gymnaſialdirector K. E. H. Krauſe in Roſtock. . . . . — 592
Die Verſe in der Historia Constantinopolitana und der Dichter des Ligurinus. Von Dr. A. Pannenborg in Aurich. . — 610
Zum Paktum K. Heinrich II. mit Papſt Benedict VIII. Von Prof. L. Weiland in Gießen. . . . . — 625
Ueber das Eigenthum an und von Sklaven nach den germaniſchen Volksrechten. Von Dr. J. Jaſtrow in Berlin. . . — 626
Nachträge zu den Denkverſen Band XVIII. Von Geh. R.-R. G. Waitz in Berlin. . . . . — 634
Preisaufgabe der hiſtoriſchen Commiſſion. . . . . — 636

Die Verträge von Blois vom 22. Sept. 1504.

Von

P. Schweizer.

Der gewaltige Ringkampf zwiſchen der habsburgiſchen Dynaſtie und dem franzöſiſchen Königtum, der in den erſten Jahrhunderten der neuern Zeit den Mittelpunkt der politiſchen Geſchichte Europas bildet, ſtellt ſich gleich ſchon am Anfang dieſer Periode als ein Conflikt zwiſchen den ſchroffſten Gegenſätzen dar, welche jede friedliche Löſung unmöglich machen. Die Anſprüche der einen Macht zielen auf Vernichtung der andern. Habsburg durch Erwerbung des größten Teiles der burgundiſchen Erbſchaft zum gefährlichſten Gegner Frankreichs geworden, noch nicht zufrieden mit ſeinem Beſitz, hält fort und fort ſeine Anſprüche auch auf das Herzogtum Burgund und die dazu gehörigen Grafſchaften aufrecht. Ja es geht ſogar noch darauf aus, neue für Frankreich noch gefährlichere Anſprüche zu erwerben, wie namentlich auf die Bretagne, Navarra und endlich, was ihm auch gelingt, auf die ſpaniſche Nachfolge. Frankreich andererſeits findet in ſeiner Oberhoheit über Flandern und Artois Mittel genug, um Habsburg in ſeinem Beſitz zu beunruhigen, eröffnet aber den Streit auch noch auf einem ganz neuen Gebiete durch ſeine Eroberungszüge nach Italien, wo Habsburg ſich ihm ſofort wieder entgegenwirft, in Mailand auf Grund ſeiner Oberhoheit und durch Verbindung mit den Sforza, in Neapel in Folge der ſpaniſchen Heirat. Die Thronbeſteigung Ludwigs XII., der gleich den Titel eines Herzogs von Mailand annimmt, treibt den Conflikt auf die Spitze.

Merkwürdig, daß gerade unter dieſem Könige Vermittlungsverſuche gemacht werden, welche auf nichts geringeres zu zielen ſcheinen als auf eine gänzliche Verſöhnung der beiderſeitigen Intereſſen vermittelſt einer Heiratsverbindung. Da die Ausführung dieſes Planes, welche mehrere Jahre hindurch nach übereinſtimmenden Angaben älterer und neuerer Geſchichtſchreiber durch einen im allem Ernſte vereinbarten und abgeſchloſſenen Vertrag geſichert ſchien, nicht allein jenem Weltkampfe in ſeinen Anfängen ein Ende gemacht, ſondern auch der ſtaatlichen Geſtaltung Europas eine ganz andere Form gegeben hätte, ſo dürfte es wohl der Mühe wert ſein, auf die Geſchichte dieſes Verſuches näher einzugehen.

Der Gedanke einer Heiratsverbindung zwiſchen Maximilians Enkel, dem ſpäteren Carl V., und Claudia, der Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, trat ſchon im Jahre von Carls Geburt,

1500, zum erſten Mal auf. Den Höhepunkt erreichten aber dieſe Verhandlungen in zwei Verträgen, welche am 22. September 1504 zu Blois geſchloſſen wurden. Das erſte Erforderniß einer nähern Unterſuchung iſt wohl eine genaue Inhaltsangabe dieſer Verträge[1].

Von den drei Verträgen, welche am 22. September 1504 geſchloſſen wurden, kann zunächſt derjenige ganz unberückſichtigt bleiben, welcher das Bündniß gegen Venedig enthält. Die zwei andern ſtehen in engem Zuſammenhange mit einander. Der eine enthält das Verſprechen Maximilians, den franzöſiſchen König innerhalb drei Monaten mit Mailand zu belehnen für ihn ſelbſt und ſeine allfälligen Söhne oder in deren Ermangelung für ſeine Tochter Claudia in Gemeinſchaft mit ihrem Verlobten Carl, oder im Fall ihres Todes für eine andere Tochter, welche aber mit einem Sohne des Erzherzogs Philipp verlobt ſein müſſe. Beide verſprechen, kein Separatabkommen mit Ferdinand dem Catholiſchen über Neapel zu treffen, ſtellen jedoch dieſem den Eintritt in ihr Bündniß binnen vier Monaten frei, unter der Bedingung, daß er Neapel an Carl von Luxemburg abtrete, worauf auch Ludwig ſein Recht auf die Hälfte Neapels an Claudia abtreten will. Endlich verſpricht Ludwig, ſich nie ohne Maximilians Einwilligung in Angelegenheiten des Reiches einzumiſchen, noch ſich aufſtändiſcher Glieder deſſelben anzunehmen.

Die auffallendſten Beſtimmungen[2] finden ſich jedoch im dritten Vertrag, welcher folgende Garantien für die Ausführung der Heirat aufſtellt. Falls Ludwig ohne Söhne ſtirbt, ſollen das Herzogtum Burgund mit allen zugehörigen Grafſchaften, die Herzogtümer Bretagne, Mailand und Genua, die Grafſchaften Aſti und Blois an Erzherzog Philipp übergeben werden zu Gunſten von Carl und Claudia, wozu Ludwig die Gouverneure dieſer Länder eidlich verpflichtet. Unterbleibt die Heirat durch Schuld Frankreichs, ſo bleibt die Abtretung dennoch in Kraft für Burgund, Mailand, Genua und Aſti. Liegt die Schuld auf habsburgiſcher Seite, ſo verzichtet der Erzherzog Philipp auf ſeine Anſprüche an Burgund und tritt die Grafſchaften Artois und Charolais, die Herrſchaften Noyers und Chaſtelchinon an Frankreich ab.

Wer dieſen Vertrag lieſt ohne Kenntniß der damaligen Verhältniſſe beider Mächte, müßte glauben, er ſei von den ſiegreichen Habs-

[1] Es dürfte dieß um ſo weniger überflüſſig ſein, als ſelbſt unter den neueren Geſchichtſchreibern manche nicht dazu gelangt ſind, eine fehlerloſe Analyſe eines Vertrages zu geben. Namentlich gilt dieß von Henry Martin, welcher z. B. von dieſen Verträgen ſagt: le roi assurait à son future gendre le duché de Bourgogne dans le cas, où il mourrait sans hoir mâle, et dans tous les cas le Milanais, la Bretagne etc. Dieſes 'dans tous les cas' ſoll dem Artikel entſprechen, wo es heißt: casu quod non habeat liberos masculos, und nachher: sine liberis masculis decedat (Histoire de France VII, S. 350). Aehnliche Fehler beim Vertrag von Lyon von 1503.

[2] Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 55, gibt den Vertrag in der Form der Ratification Maximilians, daher datiert vom 7. April 1505; die zwei andern dagegen vom 22. Sept. 1504.

burgern den niedergeworfenen Franzoſen in Paris dictiert worden. Aber nichts von alle dem. Maximilian hatte freilich verſucht, mit Waffengewalt ſeine Anſprüche auf Burgund geltend zu machen, war jedoch zu einem ſchmählichen Rückzug genötigt worden (1498) und bemühte ſich ſeitdem vergeblich, die deutſchen und niederländiſchen Stände zur Bewilligung neuer Mittel zu bewegen. Es war auch gar nicht der römiſche König, welcher die Initiative zu dieſem Vertrag ergriff, ſondern der franzöſiſche. Alſo ein franzöſiſcher König ſoll ohne jede Not aus eignem freiem Willen die Hand zu einem Vertrage geboten haben, wodurch er den gefährlichſten Feind Frankreichs unter den benachbarten Fürſten, dem ſoeben auch die Succeſſion der ſpaniſchen Monarchie zufiel, zum Erben der reichſten Provinzen des mittleren Frankreich einſetzte, ſo daß Frankreich, ſchon von Norden und Oſten und bald auch von Süden her zwiſchen habsburgiſchen Ländern eingeklemmt, nun noch von einer Kette habsburgiſcher Beſitzungen, beginnend mit der Bretagne, diagonal gegen die Franche Comté ſich hinziehend, mitten entzweigeſchnitten werden ſollte! Alle dieſe Gebiete ſoll er preisgegeben haben, nur um von Maximilian mit dem ſchon in ſeinem Beſitz befindlichen Herzogtum Mailand belehnt zu werden, aber auch dieß nur für ſeine Lebensdauer, worauf Mailand mit Genua und Aſti ebenfalls an Habsburg fallen ſollte.

Das wäre ja der entſchiedenſte Bruch mit allen Traditionen des franzöſiſchen Königtums, ausgeführt von einem König, dem ſonſt mit Recht große Verdienſte um die Ausbildung und Verbeſſerung der inneren Verwaltung und des Gerichtsweſens ganz im Sinne ſeiner beſten Vorgänger nachgerühmt werden.

Einen ſolchen Verrat am eignen Land und Volk würde man nicht einmal einem der Habsburger zutrauen, bei denen doch das Nationalgefühl weit mehr hinter dem dynaſtiſchen Intereſſe zurückſtand, als bei einem franzöſiſchen König.

Um begreiflich zu machen, wie Ludwig XII. Ehre und Pflicht ſoweit vergeſſen konnte, müßten mindeſtens ſehr gewichtige Motive angeführt werden. Da wiſſen denn freilich die neuern Geſchichtſchreiber mit großer Uebereinſtimmung eine recht anſchauliche Geſchichte zu erzählen, wie dabei die Hand der Königin im Spiele geweſen, jener Anna von Bretagne, die, zwei Mal auf den franzöſiſchen Thron erhoben, immer noch bedauert haben ſoll, daß ihre Heirat mit Maximilian nicht zu Stande kam, und die jetzt ihrer Tochter jene Kaiſerkrone habe verſchaffen wollen, welche ihr ſelbſt entgieng. Auf ihren Antrieb ſoll der ſchwache König jene ſchmählichen Verträge geſchloſſen haben. Denn was ſollte die Laune eines Weibes bei einem ſchwachen Mann nicht durchſetzen können? Mit Fraueneinfluß können die Hiſtoriker ihren dankbaren Leſern alles erklären, er iſt unendlich und unberechenbar; darauf läßt ſich alles zurückführen, wofür ſich ſonſt keine Beweiſe und Erklärungen finden. Der Boden der Geſchichte iſt verlaſſen, der Hiſtoriker betritt das Gebiet des Romans mit der Freiheit eines Dichters. Und in der That haben wir hier nur den

Reſt eines großen Romangewebes, welches die Geſtalt der Anna von Bretagne umzieht und zu einem Teile ſchon längſt von den neuern Forſchern als ſolches erkannt und verworfen worden iſt.

Allerdings findet ſich dieſe Geſchichte in großer Uebereinſtimmung ſowohl bei Michelet und Martin als bei Ranke[1], welche die Verträge ausſchließlich auf den Einfluß der Königin zurückführen. Michelet behauptet geradezu, Anna habe dem Könige während ſeiner Krankheit eine Vollmacht abgenötigt und dann ganz allein die verhängnißvollen Verträge unterzeichnet[2]. Etwas ſkeptiſcher verhält ſich Dareſte. Er erzählt zwar ebenfalls dieſe Geſchichte, macht ſie aber gleich darauf wieder überflüſſig, da er ſich ſeiner ganzen Anſchauungsweiſe gemäß nicht enthalten kann, dem Könige auch politiſche Motive unterzuſchieben. Endlich bei Erzählung des Vertragsbruches kommt ihm die ganze Geſchichte ſo unerklärlich vor, daß er die Tradition als dunkel bezeichnet und ſeine eigne Darſtellung wieder umſtürzt mit den zweifelnden Fragen, ob Ludwig ſchon bei Unterzeichnung der Verträge die Habsburger habe betrügen wollen, oder ob er anfangs den Einflüſterungen Annas nachgegeben, nachher ſich eines beſſern beſonnen habe in Folge der Vorſtellungen ſeiner Untertanen. Das ſei ſchwierig zu entſcheiden[3]. Ranke beruft ſich auf Garnier, der hier aus Originalen geſchöpft habe, mit allzu viel Vertrauen auf die Gewiſſenhaftigkeit dieſes Schriftſtellers; denn mit dieſen Originalen kann nur das Manuſcript der Chronik von Jean d'Auton gemeint ſein, welche gerade für die Jahre 1502—1506 Ranke noch nicht gedruckt vorlag, und ob dieſe Garniers Darſtellung rechtfertigt, ſoll gleich unterſucht werden[4].

Die Hauptquelle aller Neuern für dieſe Geſchichte von der Königin Anna iſt Garnier, ein Geſchichtſchreiber, der noch gar nicht auf die Stufe der kritiſchen Forſchung unſeres Jahrhunderts geſtellt werden kann. Er gehört in die Claſſe der Mezeray, Velly und anderer, welche es für ihre Aufgabe hielten, Angaben aus allen möglichen Quellen kritiklos zu einem ſchön abgerundeten Ganzen zuſammenzuarbeiten, und dieſe Aufgabe auch ſo geſchickt vollendet haben, daß es der Kritik eines Aug. Thierry, Dareſte und anderer nur mit Mühe gelingt, von dieſen unlautern Fabeln allmählich eine nach der andern aus der Geſchichte auszuſtreichen.

In Garniers Darſtellung der Geſchichte Ludwigs XII. findet ſich gleich anfangs eine Angabe, welche die neuern franzöſiſchen Geſchichtſchreiber als romanhaft verworfen haben[5]. Ludwig ſoll in der

[1] Histoire de France par Henri Martin 1856. T. VII, S. 349 ff. Geſchichten der roman. und german. Völker von 1494—1535 von Leop. Ranke 1824, I, S. 237 (Werke XXXIII, S. 186). Franzöſ. Geſch. von Ranke, 1852, I, S. 98.

[2] Histoire de France par Michelet VII, S. 137 ff.

[3] Histoire de France par Dareste de la Chavanne III, S. 400 ff.

[4] Ranke, Geſch. der roman. und german. Völker S. 237 Note 4, citiert die Histoire de France depuis l'établissement de la monarchie jusqu'au règne de Louis XIV. par Garnier, historiographe du Roi, 1798, T. XXII, S. 3—9.

[5] Martin VII, S. 301. Dareste III, S. 368: les historiens posté-

Zeit ſeines Aufenthaltes in der Bretagne, wo er am Kriege gegen Carl VIII. teilnahm, ſchon mit ſeiner ſpätern Gemahlin Anna in einem Liebesverhältniß geſtanden und ſich um ihre Hand beworben haben. Ja Garnier führt uns eine recht dramatiſche Scene vor, wie Ludwig XII. gleich nach Carls Tod der Wittwe einen Condolenzbeſuch machte und dabei die alte Jugendliebe wieder auffriſchte, ſo daß Anna ihm ihre Hand zuſagte, ſobald er ſeiner gegenwärtigen Ehebande entledigt ſei[1]. Noch mehr als auf den von Martin angeführten Widerlegungsgrund, daß Anna zur Zeit von Ludwigs Aufenthalt in der Bretagne erſt acht Jahre alt war, womit dieſe Jugendliebe ſchon etwas lächerlich wird, möchte ich auf die gutverbürgte Nachricht Gewicht legen, daß Ludwig ſelbſt kurz nach ſeinem Aufenthalt in der Bretagne in Folge ſeiner Verſöhnung mit dem König deſſen Heirat mit Anna vermittelte und den Contrakt abſchloß als Bevollmächtigter Carls[2]. Dieſe Jugendliebe kann daher nicht einmal für eine galante Erfindung damaliger Hofhiſtoriographen erklärt werden, denn ſie findet ſich eben bei keinem derſelben. Höchſtens könnte eine Stelle aus einem dieſer Schriftſteller vielleicht durch Mißdeutung Anlaß zu jenem Roman gegeben haben.

Jean de Saint Gelais, der damals im Dienſte des Herzogs von Orleans ſtand und um 1510 in einem ſehr beſchönigenden und hofmänniſchen Sinn die Geſchichte Ludwigs ſchrieb, erzählt, wie die Königin Anna ſchon in frühſter Jugend durch ihre Anmut aller Augen auf ſich zog, als Ludwig 1485 in der Bretagne war. Aber von einem Liebesverhältniß macht er auch nicht die geringſte Andeutung[3]. Ebenſowenig da wo er die Gründe angibt, welche die verwittwete Königin bewogen, Ludwig ihre Hand zu geben: Ayant souvenance des grands dangers en quoy ledit seigneur s'était mis au temps de sa jeunesse pour deffendre le pays de son père et d'elle et de l'amour qu'il leur avait toujours porté[4]. Sollte dieſes hier in allgemeinem Sinne gebrauchte 'amour' Spätern einen willkommenen Anhaltspunkt für jene Liebesgeſchichte geboten haben? Der Abbé de Brantôme, Verfaſſer der Vies des dames illustres françaises et étrangères, wie auch der Vies des dames galan-

rieurs ont forgé à ce propos des détails romanesques entièrement faux. Corrigiert alſo Martins Irrtum, daß es auf zeitgenöſſiſchen Hiſtorikern beruhe. Sie findet ſich nur in der höchſt zweifelhaften anonymen Histoire de Louis d'Orléans, teilweiſe publiciert von Godefroy in der Hist. de Charles VIII. par Jaligny 1684, und dann bei ſehr ſpäten Schriftſtellern.

[1] Garnier XXI, S. 40.

[2] Louanges de Louis XII. par Claude de Seyssel, geſchrieben 1508, ed. Godefroy, Hist. de Louis XII. par Seyssel 1615, S. 99 und 119, und ebenſo in der Hist. de Louis XII. p. Jean de Saint Gelais, ed. Godefroy S. 71.

[3] Histoire de Louis XII. jusqu'en l'an 1510 par Messire Jean de Saint Gelais, seigneur de Monlieu, mise en lumière par Th. Godefroy, à Paris 1622 S. 50.

[4] Ibid. S. 56.

tes, Schriften, denen wohl niemand mehr irgend welche hiſtoriſche Glaubwürdigkeit beimeſſen wird, motiviert ſchon den ganzen Aufenthalt Ludwigs in der Bretagne und ſeine Teilnahme am Krieg durch die Liebe zu Anna und verſichert, daß Ludwig ſie damals gleich geheiratet hätte, wäre er nicht in Gefangenſchaft geraten.

Ueberdies ſoll ſich Ludwig wegen dieſes achtjährigen Kindes noch mit einem andern Liebhaber deſſelben, dem Herrn d'Albret, geſchlagen haben [1]. Die Benutzung Brantômes iſt bei Garnier nicht ſchwer zu erkennen. Garniers Worte: ses feux mal éteints se rallumèrent aisément [2], klingen doch ſtark an Brantômes: ses anciennes amours qu'elle voulait rallumer en sa poitrine echauffée encore un peu . . . ., und: le roy se souvenant de ses premières amours qu'il avait porté à Anne et n'en ayant encore perdu la flamme [3].

Aehnlich verhält es ſich mit jenem Eheverſprechen über dem Sarge des erſten Gatten. Saint Gelais erzählt, wie der neue König der Wittwe einen Condolenzbeſuch machte, und rühmt dabei ſeine Courtoiſie [4]. Dieß genügte Garnier, um jene ſchöne Scene zu dichten.

Verfolgen wir nun, durch dieſe Erfahrungen etwas vorſichtig geworden, den weitern Verlauf der Geſchichte bei Garnier. In dem Heiratscontrakt Annas mit Ludwig vom 6. Januar 1499 ſieht Garnier die Einwilligung einer Königin, ihren Liebhaber zu heiraten. Als gewandte Frau mißbraucht ſie ihre Macht über Ludwigs ſchwachen Willen, um ihre eigennützigen Wünſche durchzuſetzen. Das wäre nun alles ſehr einleuchtend. Nur ſchade, daß eine unbefangene Betrachtung in dieſem Contrakt Nichts von eigennützigen Abſichten der Königin zu entdecken vermag, wohl aber eine ſtarke Betonung der Intereſſen der Stände, der Verwandten Annas und der Unabhängigkeit der Bretagne [5]. Warum hätte Anna ihren Erſtgebornen, der König von Frankreich werden mußte, der Bretagne berauben wollen zu Gunſten eines jüngern Sohnes, während ſie nachher den franzöſiſchen Thron für ihre Tochter zu gering gehalten und derſelben ein Weltreich aus den habsburgiſchen Ländern und halb Frankreich beſtimmt haben ſoll? Denn bei Gelegenheit der erſten Verhandlungen über die Heirat Claudias mit Carl, 1501, verſichert Garnier, Anna, mehr Mutter als Königin, hätte gerne ganz Frankreich daran gegeben, um einen ſolchen

[1] Oeuvres complètes du seigneur de Brantôme, à Paris 1822. T. II. Vies des hommes illustres. Discours sixième. Louis XII. S. 59.

[2] Garnier XXI, S. 40.

[3] Oeuvres de Brantôme, T. V. Vies des dames illustres. Discours premier. Anne de Bretagne, S. 6.

[4] Saint Gelais S. 107.

[5] Wie es im Anfang des Vertrages heißt: à ce que le nom de principauté de Bretagne ne soit aboly et que le peuple d'iceluy pays soit secouru et soulagé de ses nécessités et affaires, a esté accordé, und wie in einer Urkunde gleichen Datums den bretagniſchen Ständen alle Privilegien garantiert werden (bei Belleforest, Grandes Annales de France, 1579, II, S. 1340).

Schwiegersohn zu gewinnen[1]. Warum hat sie es denn nicht wirklich gegeben? Gab sie doch nachher auch Burgund, das ihr ebensowenig gehörte; und warum wollte sie denn dieß Burgund und Mailand den Habsburgern auch in dem Fall geben, wo etwa der Heiratsvertrag von französischer Seite gebrochen werde? Auch dafür hat Garnier eine recht hübsche Erklärung bereit. Es war der Königin gar nicht allein um ihre Tochter zu tun, sie liebte das Haus Habsburg ganz an und für sich, war sie ja doch selbst einmal in aller Form Maximilian angetraut[2]. Diese Verhandlungen läßt Garnier soweit gedeihen, daß im Anfang des Jahres 1504, wo der König in seine erste schwere Krankheit fiel, Mailand, Blois und Bretagne schon als Mitgift für Claudia bestimmt gewesen sein sollen. Was Mailand und Blois betrifft, ist dies durchaus falsch. Die bis dahin geschlossenen Verträge von Lyon im August 1501, von Trient am 13. October 1501 sagen kein Wort von einer Uebertragung von Mailand und Blois an Claudia, ja der letztere Vertrag war damals schon als aufgelöst zu betrachten, eben weil Maximilian sich geweigert hatte, für Mailand auch die weibliche Erbfolge anzuerkennen[3]. Jene Bestimmungen finden sich vielmehr erst in den nach dieser Krankheit geschlossenen Verträgen vom 22. September, noch erweitert durch Burgund, Genua und Asti. Garnier verwickelt sich also in den Widerspruch, daß der König im Frühjahr 1504 Reue empfunden haben soll über Verträge, die er erst im Herbst und dann in noch schlimmerem Sinne abschloß. Wenn aber diese Reue während der ersten Krankheit, wo doch der Einfluß der Königin durch ihren vom Marschall von Gié vereitelten Versuch, sich den todtkranken Gemahl im Stiche lassend nach der Bretagne zurückzuziehen, erheblich abgeschwächt war, wo die besonnenen Minister, der Cardinal von Amboise und der Marschall von Gié, den König umgaben, so wenig Folgen hatte, so ist es unbegreiflich, wie sich die angebliche Gesinnungsänderung Ludwigs dann während seiner zweiten Krankheit im April 1505 vollziehen soll, in einem Moment, wo gerade Anna mit der hingebendsten Pflege fast allein Tag und Nacht um den König war, wo der Marschall vom Hof verbannt, der Cardinal sich in Hagenau befand. Nachdem nun der König dennoch seinen Entschluß zum Vertragsbruch gefaßt, der Königin aber erst durch den zurückgekehrten Cardinal von Amboise die Einwilligung nur durch

[1] Garnier XII, S. 312.

[2] Garnier XXI, S. 459: de puissants motifs déterminaient Anne en faveur de cette alliance: le souvenir de ses anciennes liaisons avec Maximilien.

[3] Selbst die Bretagne war noch keineswegs so unbedingt, wie es dann im September 1504 geschah, für Claudia bestimmt, sondern ganz gemäß der 1499 aufgestellten Erbfolge nur für den Fall, daß Anna keine andere Kinder hat, und auch wenn sie mit Claudia an Habsburg fällt, soll sie doch in der folgenden Generation wieder an eine jüngere Linie kommen (Négociations diplomatiques entre la France et l'Autriche, publ. p. Le Glay. Par. 1845, I, S. 28). Doch geht Lanz zu weit, wenn er in dem 'droit et coustumes' eine Hinweisung auf das salische Gesetz sehen will; es sind die Coutumes der Bretagne gemeint (Mon. Habsb. I, Einl. S. 697).

Vorſtellung der Todesgefahr des Königs entriſſen worden, wie hätte man nun zur Garantie der Durchführung die nämliche Anna von Bretagne und Louiſe von Angoulême, deren Verſöhnung nur durch den Augenblick erzwungen war, als Regentſchaft beſtellt und denſelben als Räte unter andern den Grafen von Nevers beigegeben, welcher eidlich verpflichtet war, Burgund an Erzherzog Philipp auszuliefern, und zwar gerade auch in dieſem Falle des Vertragsbruches? Und doch ſind dieſe letztern Tatſachen urkundlich feſtgeſtellt, während die Geſchichte vom Einfluß der Königin und Ludwigs plötzlicher Reue nur auf Geſchichtſchreibern, oder beſſer geſagt, Romanſchreibern beruht.

Denn fragen wir nach Garniers Quellen für dieſe Behauptungen, ſo finden wir in keinem einzigen der zeitgenöſſiſchen Hiſtoriker einen Anhaltspunkt dafür. Jean de Saint Gelais macht auch nicht die geringſte Andeutung von einem Einfluß Annas auf die Verhandlungen mit Habsburg, er ſagt nichts über Ludwigs erſte Krankheit von 1504 und über den Marſchall von Gié, nichts über die Verträge von Blois und überhaupt nichts über die Verhandlungen wegen der Heirat, bis er bei Erzählung der Ständeverſammlung von 1506, welche den König zum Vertragsbruch und zur Verlobung Claudias mit Franz von Angoulême auffordern ſollte, ſich genötigt ſieht, zur Erklärung nachzuholen, daß der König allerdings früher einmal über eine Heiratsverbindung mit Habsburg verhandelt habe, aber gleich fügt er hinzu, es ſei nur geſchehen, um die Habsburger für einige Zeit hinzuhalten, und Ludwig habe niemals beabſichtigt, die Sache auszuführen [1].

Könnte man vielleicht bei Saint Gelais, der König und Königin übermäßig lobt und ſogar in der Geſchichte der Scheidung vollkommen zu rechtfertigen ſucht, vermuten, wie Dareſte es andeutet, daß gewiſſe Rückſichten auf die damals noch lebende Königin ihm Schweigen über jene Vorgänge auferlegten, ſo kann dieß doch nicht mehr behauptet werden von ſeinem Zeitgenoſſen Jean d'Auton. Obwohl auch Hofhiſtoriograph und für ſeine Schriften und Gedichte häufig von König und Königin belohnt, zeigt er ſich doch in ſeiner Chronik viel unabhängiger. So erzählt er ausführlich die Geſchichte vom Marſchall von Gié, welche dem König und der Königin keine angenehme Erinnerung ſein konnte. Er erwähnt auch die Ankunft fremder Geſandter im Auguſt 1504 zu Blois, woraus ſich ſchließen läßt, daß ſein Schweigen über die daſelbſt geſchloſſenen Verträge nur in ſeiner völligen Unkenntniß des Inhaltes ſeinen Grund hat [2]. Dagegen weiß

[1] Hist. de Louis XII. par Jean de Saint Gelais S. 183: Or est-il à savoir que auparavant pour vivre en paix et dissimuler le temps .... le Roy en avait tenu quelque propos, sans qu'il n'eust intention ny volonté que les choses sortissent à nul effect.

[2] Chroniques de Jean d'Auton, publ. p. P. L. Jacob, bibliophile, Par. 1834. T. III, S. 76 und 93 über Gié, S. 110 über die Geſandten. Bei der Sendung des Cardinals d'Amboiſe nach Hagenau im April 1505 geſteht er ſeine Unkenntniß des Zweckes ein, III, S. 114: pour certaine cause et aucun traité fait entre eux (à portes clauses quant à moi).

er ſchon früher bei Gelegenheit des Vertrages von Lyon 1503 zu berichten, daß Claudia mit Erzherzog Philipps Sohn verlobt war[1]. Wenn trotz dieſer verſchiedenen Beweiſe, daß er ſich vor einer Beſprechung dieſer Dinge nicht ſcheut, d'Auton in ſeiner ausführlichen Beſchreibung der zweiten Krankheit des Königs dennoch nichts ſagt von einer Reue über jenes Heiratsverſprechen, von Aenderung ſeiner Entſchlüſſe, von einer großen Bewegung am Hofe wie im ganzen Volke, wenn er das Teſtament Ludwigs, welches den Vertragsbruch beſiegelte, zwar erwähnt, aber ohne Angabe ſeines Inhalts, ſo kann von einem abſichtlichen Stillſchweigen keine Rede ſein, ſondern es iſt nur der Schluß zuläſſig, daß d'Auton nichts von dieſen Vorgängen wußte. Und dieß wirft eben ein ſehr zweifelhaftes Licht auf dieſelben, da d'Auton gerade in dieſen Jahren häufig am Hofe war und ſich über die Hofgeſchichte ſehr gut unterrichtet zeigt. Erſt zum Jahr 1506 berichtet er ganz einfach, der König habe beſchloſſen, ſeine Tochter mit Franz zu vermählen, ohne eine Andeutung von Bruch eines frühern Vertrages[2].

Ebenſowenig wiſſen von dieſen Dingen Humbert Vellay, der in Ludwigs Dienſten ſtand und um 1520 eine Fortſetzung von Gaguins Annalen von 1498—1520 vollendete[3], noch Fleurange, welcher als Jugendgefährte Franz I. damals ſchon an Ludwigs Hof war und in ſeinen 1525 geſchriebenen Memoiren keinen Grund hatte, einen Sieg der Partei des jungen Franz und ſeiner Mutter über Anna von Bretagne zu verſchweigen. Statt deſſen berichtet er, daß der Sturz des Marſchalls von Gié vom Cardinal d'Amboiſe ausgieng, unter einträchtiger Mitwirkung von Anna und Louiſe[4]. Da auch eine Fortſetzung der Annalen von Nicole Gilles, welche vielleicht um 1520 geſchrieben wurde[5], von dieſer Geſchichte nichts weiß, ſo ergibt ſich, daß kein einziger der Hiſtoriker, welche noch im weiteſten Sinne Zeitgenoſſen Ludwigs XII. genannt werden können, irgend einen Anhaltspunkt bietet für Garniers Darſtellung.

Auch noch von den um 1549 vollendeten Annalen Ferrons kann behauptet werden, daß wenigſtens im Zuſammenhang der hiſtoriſchen Darſtellung dieſer Ereigniſſe von einem Einfluß Annas nicht die Rede iſt[6]. Im übrigen werden wir noch auf Ferron zurückkommen. End-

[1] D'Auton II, S. 304: Claude laquelle le fils de l'archiduc avait fiancée par procureur.

[2] D'Auton III, S. 151.

[3] Huberti Velleji ad Gaguinum Appendix ed. 1521, S. 308 und franzöſiſch im 4. Bande von d'Autons Chronik ed. Jacob.

[4] Collection Pétitot XVI, S. 167.

[5] Doch nur vorausgeſetzt, daß die mir vorliegende Ausgabe: Annales et Chroniques de France par Nicolle Gilles, corrigés et continués jusqu'en 1560 par Richard Roux, imprimeur, die erſte Fortſetzung aufgenommen hat, welche 1525 erſchien, unter dem Titel: Les Annales des modérateurs des belliques Gaules, jusqu'à Louis XI., et depuis additionnés jusqu'en 1520.

[6] Arnoldi Ferroni Burdigalensis de rebus Gestis Gallorum libri IX, Parisiis 1550, S. 63 und 85.

lich findet ſich auch keine Spur von dieſer romanhaften Geſchichte in der ausführlichen franzöſiſchen Geſchichte von Belleforeſt[1].

Der erſte Hiſtoriker, bei dem ſich eine Andeutung davon findet, iſt Belcarius. In ſeinen um 1588 vollendeten Commentarien heißt es nun wirklich zum Jahr 1503, wo Philipps Vermittlungsverſuch zu Lyon zwiſchen Ludwig und Ferdinand erzählt wird: tum vero Anna regina affinitatis cum illo ineundae cupida[2]. Sehen wir uns jedoch den ganzen Zuſammenhang an, ſo zeigt ſich alsbald, daß die vorhergehende und nachfolgende Erzählung größtenteils ganz wörtlich aus Guicciardini überſetzt iſt[3].

Die citierten Worte ſind mitten in die Ueberſetzung Guicciardinis hineingeſchoben:

Guicciard. III, S. 124.	Belcar. S. 265.
ma per conciliarsi per ogni tempo l'animo di quel Principe giovane e in espettazione di somma potenza, perchè era il più prossimo alla successione dell'Imperio Romano e dei Reami di Spagna con tutte le dependenze loro.	quod adolescentem principem tot tantorumque regnorum heredem et qui ad Germanicum Imperium non dubiis votis aspiraret, Ludovicus, tum vero Anna regina affinitatis cum illo ineundae cupida omnibus officiis ac benevolentia sibi devincire cupiebant.

Alſo die Königin Anna mit ihren perſönlichen Wünſchen wird hier einfach eingeſchmuggelt in die Erzählung Guicciardinis, der weder hier noch anderswo von Anna redet. Bei der Kürze der Einſchiebung und ihrer Anpaſſung an die Conſtruction Guicciardinis kann ihre Quelle kaum mit Beſtimmtheit nachgewieſen werden. Doch iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie aus einem Schriftſteller ſtammt, den wir gleich als eine der Hauptquellen Belcars neben Guicciardini kennen lernen werden. Nach Erzählung des Vertrages von Lyon 1503, deſſen Artikel nur aus den mangelhaften Angaben Guicciardinis überſetzt ſind, bringt Belcar plötzlich eine bei Guicciardini nicht enthaltene Bemerkung, eingeleitet mit 'nonnulli tradunt', des Inhalts, daß Philipp ſelbſt im

[1] Les grandes Annales et histoire générale de France dès le règne de Philippe de Valois jusqu'à Henri III. par François Belleforest, annaliste de sa Majesté, Paris 1579.

[2] Rerum Gallicarum Commentarii ab anno 1461—1580 auctore Francisco Belcario Peguilione, Metensi episcopo. Lugduni 1625. S. 265.

[3] Zu vgl. Belcar. S. 251—291 mit Guicciardini, Istoria d'Italia Buch V. VI und Anf. des VII, Milano 1803, III. Noch beſtimmter als Ranke, der nur den Ausdruck „Ueberarbeitung" braucht (Zur Kritik neuerer Geſchichtſchreiber S. 50) möchte ich betonen, daß es eine einfache Ueberſetzung iſt, allerdings zuweilen mit Umſtellung der Sätze, auch mit kleinen Einſchiebungen, wie gerade unmittelbar vor den citierten Worten S. 265 das Datum 'decimo Kal. April.' und die richtige Correctur Lyon ſtatt Blois, wie Guicciardini ſagt, welche dann freilich ſo ganz ohne weitere Aenderung eingeſetzt iſt, daß Belcar ſelbſt Guicciardinis 'chiesa maggiore' (S. 125) einfach von Blois nach Lyon mit herübernimmt: 'in majore aede'.

Einverſtändniß mit Ferdinand den franzöſiſchen König nur betrügen wollte, daß dieſer vom Biſchof von Worms Nachricht erhielt, wie in Deutſchland Truppen geworben wurden, um Gonſalvo di Cordova zu verſtärken. Dieſe 'nonnulli' ſind nun aber niemand anders als Ferronus, aus dem hier eine längere Stelle ziemlich frei überſetzt iſt[1]. Das Folgende, die Geſchichte des Jahres 1504 und Anfang 1505, iſt wieder ganz aus Guicciardini, worunter auch die Geſchichte der Verträge von Blois und die Angabe ihres Inhaltes mit allen Fehlern Guicciardinis, ohne daß dießmal die Königin eingeſchoben wird; dann plötzlich bei Erzählung von Ludwigs XII. zweiter Krankheit im April 1505, welche anfangs noch aus Guicciardini genommen iſt, ſchiebt Belcarius erſt einige Worte ein, welche wahrſcheinlich aus der Fortſetzung von Nicole Gilles' Annalen ſtammen[2], dann aber folgt eine längere Stelle aus Ferronus, wobei er denſelben Fehler macht wie dieſer, die Geſchichte vom Marſchall von Gié in das Frühjahr 1505 anſtatt 1504 zu ſetzen[3].

Belcar. S. 288.

. . . . ut, si res prospere in Hetruria successissent, ad invadendam Mediolanensem ditionem incumberet. Ascanio Gonsalvus Venetique navaturi operam videbantur, praesertim quod Ludovicus veris initio in gravem morbum desperata prope salute incideret, utpote qui diu ne fari quidem potuisset,

ex quo tametsi utcunque mox convaluisset, tamen haud diu superstes futurus sperabatur,

ut Anna regina mundum omnem muliebrem secundo Ligeri in minorem Britanniam deportare conata sit. Id Petrus Rohanius Mareschallus Giensis clandestino Ludovicae Sabaudianae, quae Francisci Engolismensis reguli Ludovico successuri mater erat, jussu prohibuit, unde et mox regia aula exclusus est;

Guicciardini III, S. 256.

. . . . succedendo felicemente le cose di Toscana, di assaltare . . . . il ducato di Milano . . . . e perchè il Re di Francia essendosi con grave infermità . . . . .

Continuateur de Nicole Gilles.

Audit an et sur la fin de l'hiver et printemps le Roy Louis fut surpris d'une sondaine maladie si grièvе qu'il fût longtemps sans pouvoir parler.

Guicciardini, S. 257.

. . . sebbene dipoi dopo si fusse alquanto discostato dal punto della morte, pareva in modo condizionato, che poco si sperava della sua vita.

Ferronus S. 85.

ut Anna regina mundum omnem muliebrem in Britanniam minorem mittere voluerit, ni a Petro Giensi tribuno, qui itinera observarat, prohibita esset. Ob quae convalescente rege primum commendatus est; mox muliebri ira exardescente . . . aula exclusus est, jussus etiam causam dicere majestatis . . . ob operam suam navatam Ludovicae Sabaudianae.

[1] Ferroni de reb. gestis Gallorum libri IX, ed. 1550, S. 63 u. 64.

[2] Annales de France p. N. Gilles continués jusqu'en 1560 p. R. Roux, fueil 121. Dieſe Fortſetzung iſt voll chronologiſcher Fehler.

[3] Ferronus S. 85 zu vgl. mit Belcar. S. 288.

et Mediolanenses nomini Sfortiano in primis addicti erant.
und ſo weiter nach Guicciardini.

Guicciardini weiter oben.
. . per la inclinazione dei popoli al nome Sforzesco.

Ebenſowenig wie ſein Gewährsmann bringt Belcar dieſe Geſchichte in irgend welche Verbindung mit den Verträgen von Blois [1]. Aus dieſer Stelle des Ferronus könnte alſo jene Einſchiebung über die Königin Anna auch nicht entſtanden ſein und überhaupt nicht aus der eigentlichen Geſchichtserzählung Ferrons, wohl aber aus einer Stelle, wo Ferron eine Reihe Anekdoten und Witzworte Ludwigs XII. zuſammengeſtellt hat ohne Zeitangabe oder Verbindung mit hiſtoriſchen Ereigniſſen: Annam reginam cum videret cupidine dominandi flagrantem. . . . . Eandem acrius instantem, tundendo adepturam se sperantem ut desponderet Carolo Maximiliani nepoti Claudiam filiam, foedus ajebat velle pacisci inter musculos domesticos et aeluros [2]. Dieß könnte wohl Belcarius zu jener Einſchiebung veranlaßt haben. Dieſe von Ferronus nur als Anekdote gegebene, von ihm für ſeine Geſchichtsdarſtellung gar nicht verwertete Stelle, welche zudem auf der Vorausſetzung beruht, daß Ludwig die Wünſche Annas nur mit Witzworten abgelehnt habe, iſt bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts der einzige Anhaltspunkt für den Einfluß Annas auf die Verträge von Blois [3].

Erſt den ſpätern Hiſtorikern war es vorbehalten, auch noch Brantômes Roman in die Geſchichte hineinzuziehen. Nur andeutungsweiſe ohne eine Verarbeitung in den Zuſammenhang der Darſtellung zeigt ſich dieß bei Mézeray, welcher erſt nach Erzählung des Vertragsbruches eine kurze Bemerkung einſchiebt über die Abſichten der Königin, deren er vorher gar nicht erwähnt. La reine Anne s'efforça de tout son pouvoir d'empêcher ce mariage (von Claudia mit Franz) non seulement parcequ'elle était fort jalouse de la liberté de son duché de Bretagne, mais aussi parce qu'elle haïssait madame Louise, mais elle n'en fut pas crue [4]. Es kann wohl kein Zweifel darüber walten, daß Mézeray den zweiten Satz aus Brantômes Discours über Anna genommen hat, wo es heißt: si elle eûst véscu plus longtemps, elle n'eust jamais consenti à ce mariage, et souvent y avait bien répugné et desdit le Roy son mari, d'autant qu'elle hayssait mortellement

[1] Ganz auf dieſelbe Weiſe erzählt Belleforeſt dieſe Geſchichte ebenfalls aus Guicciardini, Gilles und Ferron zuſammengeſetzt, ſo daß die Vermutung nahe läge, Belcar habe ſie nur aus Belleforeſt überſetzt. Eine genaue Vergleichung zeigt jedoch, daß er direkt jene benutzt und Belleforeſt höchſtens für die Compoſition zum Muſter genommen hat.

[2] Ferronus, gegen Ende des 3. Buches, S. 76.

[3] Auf dieſelbe Weiſe nach Guicciardini und Ferron ohne jeden eignen Wert erzählt Joh. Serranus dieſe Dinge im Inventarium hist. francicae. Lat. Ueberſ. 1625.

[4] Hist. de France par Mézeray, zuerſt 1643; in der Ausg. v. 1685 II, S. 838.

madame d'Angoulesme[1]. Immerhin hat Mézeray dieſe Behauptung ſehr abgeſchwächt und gibt in der Hauptſache die Motivierung Guicciardinis. Die Nachahmung Guicciardinis hat wenigſtens die franzöſiſche Geſchichtſchreibung aus der zuſammenhangsloſen Annalenform und der anekdotenhaften Memoirenliteratur zu einer pragmatiſchen Darſtellung geführt, wenn auch die Franzoſen nicht vermochten, ſich dieſe Betrachtungsweiſe anzueignen und ſelbſtändig ſolche Erwägungen anzuſtellen. Für das vorliegende Thema hatte der Einfluß Guicciardinis noch den beſonderen Vorteil, daß ſeine Gewohnheit, Alles durch politiſche Intereſſen zu motivieren, es ganz unmöglich machte, jene romanhaften Ueberlieferungen in den Zuſammenhang ſeiner Darſtellung einzufügen.

Es fragt ſich nun, welchen Wert Guicciardinis Motivierung für die Geſchichte der Verträge von Blois hat. Als Beweggründe Ludwigs zum Abſchluß deſſelben nennt er Mißtrauen gegen die Anerbietungen Ferdinands des Katholiſchen, betreffend Neapel, und die Furcht, durch ein Bündniß mit ihm ſich dem römiſchen König und Philipp zu entfremden. Die Betrachtung beruht auf der Vorausſetzung, daß die Anerbietungen von beiden Seiten ungefähr gleich vorteilhaft für Ludwig waren. Dieß iſt ganz falſch: Oeſtreichs Forderungen waren maßlos. Guicciardini kannte die Tragweite jener Verträge gar nicht; ſo ſehr er ſich bemühte, ſie aus verſchiedenen Nachrichten Artikel für Artikel zu reconſtruieren, ſo blieben ihm doch die wichtigſten Beſtimmungen unbekannt. Sein politiſcher Scharfblick, ſein eindringendes Verſtändniß für die Intereſſen der verſchiedenen Mächte iſt bewundernswert, aber Das alles erſetzt doch nicht den Mangel an Kenntniß der diplomatiſchen Verhandlungen und der Vertragsurkunden.

Guicciardinis Darſtellung mußte in ihren Grundlagen erſchüttert werden, ſobald die Verträge ans Tageslicht traten. Der Jeſuit Daniel war der erſte franzöſiſche Hiſtoriker, welcher die Verträge von Blois aus dem 1692 erſchienenen Recueil de traités faits par les Rois de France von Léonard kannte. Die Kenntniß jener furchtbaren Beſtimmungen übte denn auch eine mächtige Wirkung auf ihn aus. Guicciardinis Motivierung, die er zwar auch anführt, wie er überhaupt eine ſehr vollſtändige Ueberſicht über die Angaben aller Autoren gibt, konnte ihm doch nicht mehr genügen. Er zieht die von Saint Gelais geäußerten Zweifel an des Königs Aufrichtigkeit wieder hervor und kommt der Wahrheit am nächſten in ſeiner Schlußbemerkung über den Vertragsbruch: Louis . . . prévoyait qu'il aurait bien des moyens et des occasions de se deffendre de l'exécution à cet égard, en attendant que la princesse et le duc de Luxembourg fussent en âge de se marier[2]. Auch Daniel ſagt kein Wort von einem Einfluß Annas auf dieſe Verträge. Nach dieſem

[1] Brantôme, Oeuvres V, S. 21.

[2] Hist. de France depuis l'établissement de la monarchie, par le père Daniel. Paris 1713, II, col. 1754.

tüchtigen Anfang Daniels zu einer genauen Forſchung iſt es um ſo mehr zu bedauern, daß die franzöſiſche Geſchichte in Garniers Hände fiel. Er verfügte über reichere Mittel als irgend einer ſeiner Vorgänger, über Sammlungen von Verträgen, Briefen, Manuſcripten; aber ſein Ehrgeiz zielte darauf hin, durch anmutige Leichtigkeit der Erzählung, Vermeidung kritiſcher Erörterungen, Einmiſchung von pikanten Anekdoten und galanten Abenteuern ſeine Leſer zu amüſieren. Ihm kamen daher die romanhaften Angaben Brantômes ſehr gelegen, er zuerſt verwob dieſen Roman in die hiſtoriſche Darſtellung, ja mehr als dieß, er ſchmückte ihn noch mit reichem Detail aus und erweiterte ihn zu mehreren dramatiſchen Scenen, welche zum großen Teil auf ſeiner eignen Phantaſie beruhen und, ſoweit dieß nicht der Fall iſt, lediglich auf Brantôme und Ferrons Anekdote zurückgehen.

Garnier iſt gleichfalls der erſte, welcher den Prozeß des Marſchalls von Gié in Zuſammenhang mit den Verträgen von Blois gebracht hat. Gié traf im Frühjahr 1504 während der erſten Krankheit des Königs, deſſen Tod ihm unzweifelhaft ſchien, Maßregeln, um den Thronfolger, den jungen Franz von Angoulême, zu bewachen und die Abreiſe der Königin Anna nach der Bretagne zu verhindern. Dieſe Angaben von Jean d'Auton, Ferronus und Andern genügten Garnier, um den Marſchall zu einem Nationalheros zu machen, der die Integrität Frankreichs verfochten und von Anfang an ſich den Plänen der habsburgiſchen Verbindung widerſetzt habe[1]. Dieſe Behauptung läßt ſich einfach dadurch widerlegen, daß gerade der Marſchall von Gié einer der beiden Bevollmächtigten war, welche im Auguſt 1501 den erſten Vertrag über die Heirat Claudias mit Carl unterzeichneten[2]. Auch hier muß ein Liebesverhältniß zur Gräfin Louiſe von Angoulême des Marſchalls Verhalten erklären, und ſein Sturz wird nach Vorgang Brantômes ausſchließlich dem Haß der Königin zugeſchrieben, während Jean d'Auton ihn vielmehr auf Beleidigung des Königs zurückführt und die Memoiren von Fleurange ihn hauptſächlich ſeinem Rivalen, dem Cardinal d'Amboiſe, zuſchreiben, welcher dabei von der Königin Anna und Louiſe von Angoulême unterſtützt worden ſei, und das Verhältniß zu Louiſen als ein falſches Gerücht bezeichnen[3]. Dieſe Auffaſſung, welche im Cardinal den Hauptgegner Giés ſieht, wird auch beſtätigt durch die von Fleurange mitgeteilten Anſpielungen auf den Cardinal und den Marſchall, welche die Cleros de la basoche in ihrer dramatiſchen Aufführung anbrachten.

Keiner von Garniers Vorgängern bringt dieſe Geſchichte von Gié in Verbindung mit den Verträgen von Blois, obgleich dieß einigen von ihnen weit leichter geweſen wäre, da Ferron, Belleforeſt, Belcarius

[1] Garnier XXI, S. 460.

[2] Le Glay, Négociations I, S. 28 und 34. Auch Annas Heiratsvertrag mit Ludwig trägt ſeine Unterſchrift, bei Belleforest II, S. 1339—1341.

[3] Collection Pétitot XVI, S. 167.

und Daniel den Vorfall in das Frühjahr 1505 ſetzen in Folge einer Verwechslung der beiden Krankheiten Ludwigs, welche auf Ferron zurückgeht [1]. Garnier hat den Fehler corrigiert nach d'Auton und wahrſcheinlich auch nach den Prozeßakten, aber dabei vergeſſen, daß nun Giés Verhalten nicht mehr durch die erſt nachher geſchloſſenen Verträge von Blois motiviert werden kann. Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, haben dann Michelet und Dareſte den Fehler Ferrons wieder aufgenommen [2].

Wie iſt denn aber Giés Verhalten und ſein Prozeß zu erklären? Man braucht ſich nur an den klaren Bericht Jean d'Autons zu halten, der den Prozeß nicht auf Beleidigung der Königin, ſondern des Königs ſelbſt zurückführt [3]. Iſt es denn ſo verwunderlich, daß einer der höchſten Staatsbeamten, der in ſicherer Vorausſicht des Todes ſeines Königs eigenmächtig große militäriſche und polizeiliche Maßregeln anordnet, um die Succeſſion eines dem König nur entfernt verwandten Knaben und ſich ſelbſt die Leitung deſſelben zu ſichern, daß dieſer Staatsbeamte durch die ungeahnte Geneſung des Königs in eine unhaltbare Stellung kommt und ein Prozeß wegen Majeſtätsbeleidigung gegen ihn eingeleitet wird? Nicht minder erklärlich iſt der Wunſch Annas, beim Tode des Königs nach der Bretagne zurückzukehren, wie ſie es beim Tode Carls VIII. getan, und daß Gié dieß für bedenklich hielt, wie man auch damals ihr die feſten Plätze der Bretagne nicht übergeben wollte [4]. Gerade die klägliche Lage der Königin, die vergeblich eine fluchtähnliche Heimreiſe verſucht, macht doppelt klar, wie lächerlich es iſt, daß in demſelben Augenblick ganz Frankreich vor Furcht zittern ſoll, daß dieſe hülfloſe Frau die Schlüſſel von Burgund, Mailand, Genua, Blois, Bretagne den Habsburgern ausliefern werde, während ſie ſelbſt nicht einmal in ihr eigenes Herzogtum eingelaſſen wird. Allerdings konnte auch bei dieſem Sachverhalt Anna ſich beleidigt fühlen, nicht minder aber der König ſelbſt. Mag nun die Nachricht von Annas Einfluß auf den Prozeß richtig ſein oder nicht, ſo hat ſie doch jedenfalls keine Beziehung zu den Verträgen von Blois [5].

[1] Ferronus S. 85. Ueber dieſen Irrtum darf man ſich bei Ferronus nicht verwundern, da er gleich nachher noch viel bedenklichere chronologiſche Fehler macht. Z. B. S. 85b: fuit idem annus insignis morte Johannae Ludovici quondam uxoris, eodem tempore celebrata sunt sponsalia inter Franciscum et Claudiam. Anno sequenti (1506) Philippus et Isabella decessere. Iſabella ſtarb aber 1504, die Verlobung war 1506. Der Fehler über Iſabellas Tod findet ſich ſchon in der Fortſetzung von Nicole Gilles und wird erſt von Belleforeſt und Belcar nach Guicciardini corrigirt; dagegen haben dieſe den Fehler über Gié um ſo unbedenklicher aufgenommen, als Guicciardini eben nur die zweite Krankheit Ludwigs erwähnt. Belleforest II, S. 1338. Belcarius S. 288.

[2] Von den Neuern ſetzt nur Martin die Geſchichte richtig in das Jahr 1504.

[3] Chroniques de Jean d'Auton III, S. 76 und 93.

[4] Garnier XXI, S. 42.

[5] Endgültig kann die Frage nur entſchieden werden auf Grund der Prozeßakten; leider habe ich die Histoire du XVI. siècle en France par P. L.

Wenn die Motivierung der Verträge von Blois durch die Herrſchaft Annas über Ludwig XII. als romanhafte Erfindung aufgegeben werden muß, ſo drängt ſich von neuem die Frage auf, wie denn dieſe Verträge zu erklären ſeien. Würde die Vermutung zunächſt liegen, daß Ludwig von Anfang an nie die Abſicht gehabt, ſie zur Ausführung kommen zu laſſen, ſo ſcheinen dem Quellen von der beſten Art zu widerſprechen. In erſter Linie kommt hier ein Aktenſtück in Betracht, welches, unmittelbar aus den Ereigniſſen entſtanden, eine officielle Erklärung des Königs ſelbſt über ſeinen Vertragsbruch enthält.

Kurz nach der Ständeverſammlung zu Tours im Mai 1506 ließ Ludwig XII. den König Heinrich VII. von England durch Claude de Seyſſel von den gefaßten Beſchlüſſen in Kenntniß ſetzen [1]. In der von ihm ſelbſt niedergeſchriebenen Rede bemüht ſich Seyſſel zu ſchildern, wie die Krankheit Ludwigs im April 1505 eine ungeheure Beſtürzung im ganzen Volk erregt habe, weil das Gerücht verbreitet geweſen ſei, Claudia ſei mit einem fremden Prinzen verlobt, und es könnten ſomit nach Erbrecht die Bretagne, Mailand, Genua, Aſti und Blois an einen fremden Fürſten fallen. Doch hätten die gehorſamen Untertanen nicht gewagt, etwas zu tun, was dem König unangenehm ſein könnte, und daher beſchloſſen, eine Deputation von Städten und Univerſitäten an ihn zu ſenden. Bevor dieſe Wahlen getroffen worden, habe der inzwiſchen geneſene König Kunde erhalten, daß eine Deputation an ihn geſchickt werden ſolle, und da er vermutet, es möchte ſich wohl um eine wichtige Sache handeln, auch die Prinzen von Geblüt, Prälaten und Herren auf den 10. Mai 1506 nach Tours geladen, wo die Städteabgeordneten ſchon verſammelt geweſen. In der Verſammlung habe ein Abgeordneter der Stadt Paris das Wort geführt, die großen Wohltaten aufgezählt, die der König dem Reich erwieſen, nur eine ſei noch zu tun übrig und notwendig für die Sicherheit des Staates. Nachdem ſich die ganze Verſammlung bei dieſen Worten auf die Knie geworfen, habe der Redner die Bitte vorgebracht, der König möchte Claudia dem Herzog Franz von Valois zur Ehe geben. Darüber habe der König ſein Conſeil befragt und, damit es nicht allzu bereitwillig die Bitte der Stände unterſtütze, ihm eine ſehr bedeutende Schwierigkeit vorſtellen laſſen, daß er nämlich eidlich gegenüber den Königen Maximilian und Philipp verpflichtet ſei, ſeine Tochter dem Sohne des letztern zu geben. Auf die Erwiderung, daß kein anderer Eid den König verpflichten könne, etwas gegen ſeinen Krönungseid verſtoßendes zu tun, habe Ludwig beſchloſſen, die Bitte zu gewähren.

Jacob bibliophile (Lacroix), Paris 1834, wo dieſe Akten im 2. Band abgedruckt ſind, nicht erhalten können.

[1] La proposition et harangue proposée par Messire Claude de Seyssel, conseiller et ambassadeur du Roy Louis XII. au Roy d'Angleterre Henry VII. pour le mariage de Mad. Claude avec M. le duc de Valois, herausgegeben von Godefroy in der Histoire de Louis XII. par M. Claude de Seyssel, archevesque de Turin, Jean d'Auton et autres 1615, S. 205 lateiniſch, S. 218 franz. Ueberſetzung.

Daß dieſe Darſtellung der Ständeverſammlung eine abſichtliche Fälſchung und Beſchönigung des wahren Sachverhaltes iſt, um den engliſchen König glauben zu machen, Ludwig habe nur widerſtrebend dem Drängen der Stände nachgegeben und ſich zum Vertragsbruch bewegen laſſen, darüber ſind alle Neuern einig[1]. Es iſt nicht wahr, daß die Städte aus eignem Antrieb Deputierte geſchickt hätten. Schon d'Auton ſagt, gerade die Städte und Parlamente ſeien vom König aufgefordert worden, Deputierte zu ſenden[2], und dieß läßt ſich urkundlich beſtätigen. Maire und Schöffen von Amiens erhielten eine vom 21. April 1506 datierte Aufforderung vom königl. Generallieutenant Gruthuſe, einige Abgeordnete an ihn zu ſenden. Gruthuſe wies denſelben einen Befehl vom König vor, daß ſie alles tun ſollten, was er ihnen befehle. Der Inhalt dieſes Befehls müſſe aber vorerſt geheim gehalten werden, da es ſich um das Wohl des Reiches handle. Die Folge dieſes myſteriöſen Befehls war, daß die Stadt zwei Deputierte nach Tours ſchickte[3]. Alſo weit entfernt, daß der König über die Wünſche der Deputierten in Unklarheit geweſen, wie Seyſſel behauptet, war vielmehr den guten Städten unbekannt, zu welchem Zweck ſie ihre Deputierten auf geheimen Befehl nach Tours ſchickten. Jenes im Conſeil geäußerte Bedenken gegen den Vertragsbruch hatte der König ſchon ein volles Jahr vorher überwunden durch Abfaſſung eines Teſtamentes, welches Claudia zur Erbin von Mailand und Blois einſetzte und ihre Heirat mit Franz anordnete, ſchon damals mit Berufung auf den Krönungseid[4].

Haben die neuern Geſchichtſchreiber die Tendenz von Seyſſels Rede durchſchaut, inſofern ſie die Ständeverſammlung betrifft, ſo ſind ſie doch noch ſoweit in der Täuſchung befangen geblieben, daß ſie den Anfang ſeines Berichtes noch feſthalten über jene große Beſtürzung, welche ſich im Frühjahr 1505 im ganzen Volke erhoben habe aus Anlaß jener Verträge, nur behaupten ſie dann im Widerſpruch mit ihrer Quelle, der König habe gleich damals dieſem Wunſch des Volkes nachgegeben[5]. Wie kommen ſie aber zu dieſem ſeltſamen Widerſpruch mit ihren eignen Quellen? Es geſchieht einzig dem Roman zu lieb, um die Geſchichte der Königin Anna an einer paſſenden Stelle einzuflechten. Garnier hat Brantômes Roman und Seyſſels Fälſchung ſo geſchickt zuſammengekoppelt, daß ſie erſt mühſam auseinander gelöſt werden müſſen, damit jedes Stück einzeln widerlegt werden könne.

[1] Ranke, G. d. roman. und germ. Völker S. 246. Dareste III, S. 402. Schon Garnier XXII, S. 44 äußert Zweifel gegen Seyſſels Darſtellung und hätte bei Guicciardini die Beſtätigung finden können (I, S. 721).

[2] Chroniques de J. d'Auton ed. Jacob III, S. 152.

[3] Recueil des monuments inédits de l'histoire du Tiers Etat, par Aug. Thierry II, S. 506. Actes relatifs à l'adhésion donnée par la ville d'Amiens au mariage de Claude et du duc de Valois en 1506.

[4] Isambert, Recueil des lois XI, S. 443.

[5] Garnier XXII, S. 3—9. Ranke, G. d. roman. und germ. Völker S. 237. Martin VII, S. 352.

Für das Jahr 1505 kann beim Volke noch nicht die geringſte Kenntniß von den Verträgen vorausgeſetzt werden, die Ständeverſammlung von 1506 vernahm mit Staunen und Schrecken zum erſten Mal etwas von jenen Verträgen, und auch ihr wurde keineswegs der ganze Inhalt mitgeteilt, wie ſich aus den Darſtellungen von Saint Gelais, Jean d'Auton, Humbert Vellay[1] und auch aus derjenigen von Seyſſel ergibt, welche trotz ihrer beſchönigenden Auffaſſung doch den Verlauf der Verhandlungen richtig darſtellt. Hier zeigt ſich, wie die allgemeine Verſammlung nur eine unbeſtimmte Kunde hatte von einem Heiratsplan mit einem fremden Prinzen, ohne jene bedenklichen Beſtimmungen zu kennen, ja ohne nur zu wiſſen, daß darüber wirklich etwas abgeſchloſſen worden; wie dann im Conſeil allerdings der Name Carls genannt und die Gefahr hervorgehoben wurde, daß dadurch die in Ludwigs Familienbeſitz ſtehenden Länder Mailand, Aſti, Blois, Genua, Coucy, und Claudias mütterliches Erbe, die Bretagne, an die Habsburger fallen könnten; aber ſelbſt die Prinzen von Geblüt und die königlichen Räte hatten mit wenigen Ausnahmen keine Ahnung davon, daß dieß vertragsmäßig garantiert und überdies auch Burgund, über welches Ludwig gar kein Recht hatte, den Habsburgern zugeſagt war; und zwar gerade dieſes auch in dem Fall, daß Frankreich den Vertrag breche. Sonſt hätten ſie ſich vielleicht noch bedacht, ob es geraten ſei, in dieſem Augenblick den Habsburgern einen unzweifelhaften Anſpruch auf Burgund zu geben. Nach einem andern officiellen Bericht über die Ständeverſammlung behauptete der Canzler ſogar, obwohl früher über eine Verheiratung Claudias mit einem Andern Verhandlungen geführt worden, ſei doch darüber nichts abgeſchloſſen worden, was ihre Heirat mit Franz hindern könnte, denn es ſeien nichts als Worte geweſen[2]. Hätte der Canzler dieß im Namen des Königs ſagen dürfen, wenn die Stände und alle Welt die Verträge von Blois gekannt hätten, wie Garnier vorausſetzt? Dieſer Bericht iſt nicht zur Rechtfertigung gegenüber einem fremden Fürſten geſchrieben, ſondern für die franzöſiſchen Stände und das Volk ſelbſt, um ihnen zu verhüllen, daß ſie an einem Vertragsbruch teilnehmen, deſſen Schuld die andern Berichte gegenüber den fremden Fürſten den Ständen allein zuſchieben, wie es z. B. der König ſelbſt in einem Brief an den Herrn de Chièvres tat, welcher im Namen Philipps jene Unterhandlungen geführt hatte: Or je n'eusse pû et ne pourrais pour mon honneur et devoir et sans le trop grand mécontentement des princes de mon sang et de mes sujets, dénier à faire le dit mariage[3]. So iſt es denn wohl zu begreifen,

[1] Saint Gelais S. 181—185. D'Auton III, S. 151—155. Huberti Velleji ad Gaguinum Appendix S. 308.

[2] Récit de ce qui s'est passé lors de la remonstrance faite au Roy Louis XII. par les Estats du Royaume; in den Lettres du Roy Louis XII. et du card. d'Amboise ed. Godefroy à Brusselle 1712, I, S. 43 il n'y a eu chose traitée, il n'y a eu que paroles.

[3] Brief vom 31. Mai 1506, bei Roederer, Louis XII. et François I. 1825, I, S. 435.

daß kein einziger franzöſiſcher Geſchichtſchreiber irgend etwas von dem Inhalt der Verträge zu berichten weiß, bis Belleforeſt und Belcarius die Angaben Guicciardinis copieren, der ſelbſt eine höchſt mangelhafte Kenntniß davon hatte. Denn auch in andern Ländern war man nicht viel beſſer unterrichtet. Deutſche Zeitgenoſſen gibt es kaum, welche von dieſen Dingen reden, ſpätere, wie Roo, ſind ganz von Guicciardini abhängig[1]; hervorzuheben iſt nur, daß Müller im Reichstagsſtaat richtig bemerkt, Ludwig habe nie im Sinne gehabt, die Verträge zu halten[2]. Auch in Spanien ſcheinen die Zeitgenoſſen keine genaue Kenntniß gehabt zu haben, da Peter Martyr glaubte, es handle ſich nur um die Bretagne[3].

Zurita iſt der einzige Geſchichtſchreiber des 16. Jahrhunderts, welcher den Vertrag über die mailändiſche Inveſtitur in extenſo mitteilt und von dem Vertrag über die Garantien der Heirat wenigſtens die Vorverhandlungen mit den Beſtimmungen über Burgund erwähnt[4]. Allein dieſer Geſchichtſchreiber, der alle bisher erwähnten weit überragt, iſt ganz ignoriert worden bis auf Ranke. Da ſein Wert hauptſächlich auf der Mitteilung zahlreicher und zum Teil noch nirgends ſonſt publicierter Aktenſtücke beruht, ſo werden wir ihn beſſer ſpäter benutzen.

Daß die Unterſuchung über den Wert der Darſtellung der franzöſiſchen und der meiſten übrigen Geſchichtſchreiber ein ſo ungünſtiges Reſultat ergeben würde, war von vorne herein zu erwarten. Welche Aufſchlüſſe ſoll man hoffen dürfen von Hiſtorikern, denen nicht einmal die wichtigſten Staatsverträge, geſchweige denn die Aktenſtücke über Vorverhandlungen, Inſtructionen, Briefe ꝛc. vorlagen. Immer ſind in dieſer Beziehung die zeitgenöſſiſchen Geſchichtſchreiber im Nachteil gegenüber den ſpätern, wie vielmehr noch in einer Zeit, wo die ganze Politik als Cabinetsgeheimniß behandelt wurde. Heute liegt ein verhältnißmäßig großes Aktenmaterial vor, welches uns in den Stand ſetzt, den Verlauf dieſer Verhandlungen im großen Ganzen darzuſtellen, ohne jene Geſchichtſchreiber zu Hülfe zu nehmen[5].

[1] Daſſelbe gilt von Birkens Bearbeitung des Spiegels der Ehren des Erzhauſes Oeſterreich von Fugger, Nürnberg 1668, welche Guicciardini, Roo und Heuterus folgt, S. 1133 über den Vertrag zu Lyon vom Auguſt 1501, S. 1159 über die Verträge von Blois, die falſch auf den 12. October geſetzt werden; ihr Inhalt nach Guicciardini.

[2] Des h. röm. Reichs teutſcher Nation Reichstagsſtaat von 1500—1508 von Joh. Joach. Müller, Jena 1709, I, S. 521.

[3] Opus epistolarum Petri Martyris Anglerii, Amstelodami 1670, epist. 312, S. 176: ne Gallica potentia per minorem Britanniam jus ad Claudiam pertinens minuatur.

[4] Historia del Rey Don Hernando el Cath. por Geronymo Çurita Çaragoça 1610, I, S. 325 und 339; lib. V, cap. 69 und 79.

[5] Erſt nach Vollendung dieſer Arbeit habe ich geſehen, daß Lanz (Mon. Habsb. I, Einl.) zu ähnlichen Reſultaten gelangt iſt; doch deutet auch er auf Garnier geſtützt an (S. 61. 79), daß die Königin die Heirat begünſtigte. Und in einigen Punkten kann ich nicht mit ihm übereinſtimmen.

Schon oben iſt auf die Unvereinbarkeit der Rechte und Anſprüche beider Parteien hingewieſen worden. Das habsburgiſche Weltreich lag damals ſchon im Keime da, aber es beſtand nur erſt aus Anſprüchen, Rechten und Ausſichten. Dieſelben mit unerſchütterlicher Zähigkeit durch alle Glückswechſel hindurch feſtzuhalten, dazu war Maximilian der rechte Mann. Niemals gab er ſeinen Anſpruch an das Herzogtum Burgund auf. Kaum hatte Ludwig XII. den Thron beſtiegen, ſo fiel der römiſche König mit drei Heerhaufen in Burgund ein, mit Unterſtützung vom Reich und vom Herzog von Mailand. Trotz des kläglichen Ausganges dieſer Unternehmung hätte ſich Max kaum zu einem Waffenſtillſtand entſchloſſen, wäre nicht ſein Sohn Philipp etwas nachgiebiger geweſen, oder beſſer geſagt, deſſen Staatsrat, welcher, aus den Häuptern der niederländiſchen Stände zuſammengeſetzt, die ganze Politik des Landes leitete und jederzeit für ein friedliches Verhältniß mit Frankreich zu Gunſten des Handels eintrat. Am 20. Juli 1498 zu Paris erneuerte Philipp mit Ludwig XII. den Vertrag von Senlis (1493) mit dem Verſprechen, nur auf dem Rechtsweg ſeine Anſprüche auf Burgund zu betreiben. Dadurch ſah ſich auch Maximilian wenigſtens zu einem Waffenſtillſtand genötigt, den er nach der Eroberung Mailands durch die Franzoſen nochmals erneuerte, obwohl es ihm nicht am guten Willen fehlte, ſich den Franzoſen auch dort entgegenzuwerfen. Allein Ludovico Moro konnte den von Maximilian verlangten Vorſchuß von 100,000 Ducaten nicht leiſten, und im Reich war des römiſchen Königs Macht mehr als je beſchränkt durch den vom Reichstag zu Augsburg im April 1500 eingeſetzten permanenten Reichsrat, welcher alsbald eine dem königlichen Willen ganz entgegengeſetzte Politik einſchlug und, ſeine Competenz ſelbſt auf das Auswärtige ausdehnend, mit Ludwig XII. am 13. December 1500 zu Blois einen neuen Waffenſtillſtand abſchloß, den Max nach langer Weigerung erſt am 3. April 1501 ratificierte[1]. Sogar über die von Ludwig begehrte Belehnung mit Mailand wurden vom Reichsrat Verhandlungen angeknüpft und ſowohl auf dem Reichstag zu Augsburg Anfang 1501 als dann im September 1501 zu Nürnberg mit franzöſiſchen Geſandten ſo weit geführt, daß Maximilian nur noch durch plötzliche Abreiſe aus Nürnberg ſich der Lehenserteilung entziehen konnte[2].

Ludwig bedurfte dringend des Friedens wie der Inveſtitur, um ſeine Pläne gegen Neapel ausführen zu können, ohne daß Max ſich ihm dort entgegenſtellte oder unterdeſſen Mailand und Burgund angriff. Die Niederländer ſtimmten mit ihm überein in dem Wunſch nach Frieden, und nicht minder das Reichsregiment. Maximilian zeigte ſich jedoch ebenſo abgeneigt gegen die Inveſtitur wie gegen einen definitiven Frieden, weil beides nicht möglich ſchien ohne eine Anerkennung der franzöſiſchen Herrſchaft über Burgund und des erblichen

[1] Müllers Reichstagsſtaat I, S. 80.
[2] Reichstagsſtaat I, S. 88 und Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 10.

Beſitzes von Mailand, welche er jetzt um ſo weniger zugeſtehen wollte, als er während der franzöſiſchen Unternehmungen gegen Neapel beſſern Erfolg für einen Angriff hoffen konnte. Erſt nachdem er ſich durch eine Reiſe in die Niederlande von der unerſchütterlichen Friedensliebe derſelben überzeugt hatte und ſich auch dieſer Hülfsmittel zum Krieg beraubt ſah, gab er endlich ſeine Einwilligung, daß ſein Sohn Verhandlungen über einen definitiven Frieden auch in ſeinem Namen anknüpfen dürfe, dieß aber nur unter der Bedingung, daß Frankreich dem Erzherzog Philipp die geſammten burgundiſchen Länder zurückgebe und über die italieniſchen Fragen ſich eine Verſtändigung finde [1].

Natürlich war die Forderung betreffend Burgund für Frankreich unannehmbar. Da aber Maximilian davon nicht ablaſſen wollte, ſo kamen die Vermittler, d. h. die Häupter der niederländiſchen Stände, auf einen Ausweg, wodurch jene Forderung in eine mildere für Frankreich ehrenhaftere Form gebracht und ihre Verwirklichung auf eine ganz unbeſtimmte Zukunft verſchoben wurde. Es war das nämliche Mittel, welches die Niederländer ſchon 1482 für ihre Friedenspolitik angewendet hatten: eine Heiratsverbindung, wobei die ſtreitigen Gebiete als Mitgift gegeben werden ſollten. Nachdem die niederländiſchen Geſandten zu Blois ſchon Ende 1500 über eine Heirat zwiſchen dem im Februar 1500 gebornen Sohn Philipps, Herzog Carl von Luxemburg, und der 1499 gebornen Claudia verhandelt hatten, wurde dann Anfangs 1501 das Heiratsprojekt dem römiſchen König zur Genehmigung vorgelegt durch eine Geſandtſchaft, beſtehend aus Guillaume de Croy Herr von Chièvres, Nicolas le Ruiſtre, Probſt der Stiftskirche von Löwen, und Jean de Courteville bailli von Lille, wie auch ſchon im Lauf des vorhergehenden Jahres mehrere niederländiſche Geſandtſchaften wegen der Friedensvermittlung bei Maximilian erſchienen waren [2]. In denſelben Tagen, wo das Reichsregiment dem römiſchen König die Ratification des Waffenſtillſtands abnötigte, erlangten auch die niederländiſchen Geſandten ſeine Einwilligung, nicht nur über den Frieden, ſondern auch über die Heirat zu verhandeln. Der Kurfürſt von Sachſen ſollte als Vertreter des Reiches dabei mitwirken [3].

Die niederländiſche Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Erzbiſchof von Beſançon aus der niederländiſchen Familie de Bußleyden, dem Herrn von Chièvres grand bailli des Hennegau, dem Herrn von

[1] Le Glay, Négociations entre la France et l'Autriche, I, S. 21. Inſtruction des niederländ. Geſandten Philipp Haneton 1500: en rendant à l'archiduc les pays de Bourgogne et les trois villes d'Artois, et tournant sa querelle de Milan contre les Venitiens et les Ytales.

[2] Le Glay I, S. 25.

[3] Die Gleichzeitigkeit der zwei Geſandtſchaften legt die Vermutung nahe, daß auch die oben erwähnte niederländ. Geſandtſchaft, welche bei Le Glay nur das Jahresdatum trägt, gleichzeitig mit der erſten des Reichsregimentes, d. h. im December 1500, in Blois war. Ueber den Kurfürſten ſ. Le Glay I, S. 25.

Veyre chambellan, Nicolas le Ruiſtre und Courteville, ſetzte zu Lyon im Auguſt 1501 mit den franzöſiſchen Bevollmächtigten, dem Biſchof von Alby, Bruder des Cardinals d'Amboiſe, und den Marſchall de Gié, die Artikel des Heiratsvertrages auf, worin mit großer Vorſicht die Conſequenzen dieſer Heirat und die eigentliche Abſicht durch Unbeſtimmtheit der Ausdrücke verhüllt ſind[1]. Claudia ſoll Vater und Mutter beerben in allem, was ihr nach Recht und Gewohnheit zuſteht, falls keine Brüder geboren werden. Die Succeſſionsrechte ſind jedoch nicht ausdrücklich genannt, einzig über die Bretagne iſt bemerkt, daß ſie an einen der aus dieſer Heirat hervorgehenden Söhne fallen ſoll. Beide Teile verſprechen, die Heirat zu vollziehen, ſobald die Verlobten das nötige Alter erreicht haben würden.

Obwohl der Vertrag nichts davon ſagt, war er doch nur als ein Mittel zur Erreichung des Friedens mit Maximilian geſchloſſen worden, wie aus Philipps Vollmacht für die Geſandten vom 27. Juni hervorgeht[2]. Es kam jetzt nur noch darauf an, Maximilian zum Abſchluß des Friedens zu bewegen vermittelſt der Bedingungen, welche ſich an die Heirat knüpfen ließen. Ludwigs vertrauteſter Miniſter, der Cardinal von Amboiſe, vereinbarte in perſönlicher Unterhandlung mit Maximilian zu Trient am 13. October 1501 einen Friedensvertrag, nach welchem beide Könige ewigen Frieden und Bündniß ſchloſſen und den Heiratsvertrag beſtätigten mit dem Zuſatz, daß auch der gegenwärtige oder künftige Dauphin, ob er Ludwigs Sohn ſei oder nicht, eine Tochter Philipps heiraten ſollte. Ludwig verſprach, die Succeſſion Maximilians in Ungarn und Böhmen zu begünſtigen, ſowie diejenige Philipps in Spanien, ja auch den Römerzug und Kaiſerkrönung, und ſich niemals in Dinge des Reiches einzumiſchen ohne Maximilians Einwilligung. Dafür verpflichtete ſich Maximilian, den franzöſiſchen König am nächſten Reichstag, den das Reichsregiment auf November 1501 angeſetzt hatte, in Frankfurt feierlich mit Mailand zu belehnen[3].

Wenn Guicciardini behauptet, der Friede ſei zu Trient nicht zum Abſchluß gekommen und nur der Waffenſtillſtand verlängert worden, ſo hat er formell Unrecht, aber faktiſch ſtand es doch ungefähr ſo. Denn die Hauptpunkte, um derentwillen Ludwig die Verhandlungen begonnen hatte, waren von Maximilian nicht acceptiert worden. Er verſprach die Belehnung nur für Ludwig ſelbſt ohne Vererbung auf Söhne oder Töchter, da die Vorſpiegelungen der Heirat ihn über die Abſichten Ludwigs nicht zu täuſchen vermochten. Damit hängt eng zuſammen, daß er Ludwigs Forderung ablehnte, die 1493 geſchehene Belehnung der Sforza zu caſſieren, Beweis genug, daß er freie

[1] Le Glay I, S. 28. Traité de mariage.

[2] Le Glay I, S. 30: pour le fundament de bonne paix entre le Roy des Romains et le Roy très chrestien ait esté pourparlé le mariage. Daß zu Lyon von der Inveſtitur Mailands geredet worden, iſt bezeugt durch die Interprétation du traité de Trente vom 13. December 1501 (Du Mont IV, 1, S. 17.)

[3] Du Mont, Corp. diplom. IV, 1, S. 16.

Hand behalten wollte, jeden Augenblick den verjagten Herzog wieder gegen die Franzoſen vorſchieben zu können. Deshalb verlangte er auch die Freilaſſung des Gefangenen, welche Ludwig ebenſo hartnäckig verweigerte. Da ſich die darüber noch vorbehaltenen Unterhandlungen zerſchlugen, ſo erlangte dieſer Friede in der Tat nie eine praktiſche Bedeutung.

Ludwig mag gehofft haben, die Belehnung, welche auf einen ſehr nahen Termin angeſetzt war, zu erlangen und dann ſeine eigenen viel größeren Verſprechungen, welche jedoch auf eine unbeſtimmte Zukunft giengen, nach Belieben erfüllen zu können. Maximilian gieng nicht in dieſe Falle, er ſtellte eine noch feinere Berechnung an. Durch den Vertrag brachte er die Inveſtiturverhandlung ausſchließlich in ſeine eignen Hände und ſtellte die Bedingung, daß Ludwig nicht mehr darüber mit dem Reichsregiment unterhandle. Damit entriß er dem Regiment dieſe Angelegenheit und die Verbindung mit Frankreich und konnte hoffen, es dadurch zur Auflöſung zu bringen, während Ludwig, durch Erwartung der baldigen Belehnung von Maximilian abhängig, ruhig zuſehen müſſe. Dieß gelang vollkommen; das Regiment, ſeines Rückhaltes an Frankreich beraubt, löſte ſich allmählich auf[1]; am Frankfurter Reichstag ſuchten die franzöſiſchen Geſandten vergeblich um die Inveſtitur nach, da Maximilian gar nicht erſchien[2]. Er bewies dadurch den Franzoſen, daß die Sache denn doch ſchließlich von ihm allein abhänge, und hielt ihre Geſandten, welche an ſeinen Hof nach Innsbruck kamen, monatelang mit allen möglichen Vorwänden hin, warum er die Inveſtitur und die Ratification des Friedens unter dieſen Bedingungen nicht erteilen könne. Seine Beſchwerdepunkte, die er ihnen übrigens nicht perſönlich, ſondern meiſt nur durch Vermittlung des ſpaniſchen Geſandten mitteilte[3], bezogen ſich namentlich auf eine Interpretation des Trienter Vertrages, welche am 13. December 1501 zu Blois mit Ludwig von Erzherzog Philipp, oder vielmehr von ſeinen Räten, dem Erzbiſchof von Beſançon, dem Biſchof von Cambray, den Herren von Chièvres, von Berg und dem Propſt von Löwen, aufgeſetzt worden[4]. Maximilian beklagte ſich, daß darin die Amneſtie der mailändiſchen Verbannten und die Freilaſſung von Ludovico Moro wieder erlaſſen worden, er ſehe darin einen Bruch des Friedensvertrages. Der eigentliche Differenzpunkt war jedoch, daß Maximilian die Inveſtitur nicht auch für die Töchter erteilen wollte. Als er die Geſandten im März 1502 entließ, gab er die endgültige Erklärung, er könne die Inveſtitur auch für allfällige Söhne Ludwigs erteilen, aber niemals für die weibliche Linie[5].

[1] Ranke, Deutſche Geſchichte 1852, I, S. 113.

[2] Le Glay I, S. 39.

[3] Die Verhandlungen zu Hall und Innsbruck ſind ſehr ausführlich und belehrend berichtet in einem Brief der Geſandten an den Cardinal d'Amboiſe vom 28. Februar 1502, bei Le Glay I, S. 37—49.

[4] Du Mont, Corps dipl. IV, 1, S. 17.

[5] Brief von Geoffroy Charles an den Cardinal d'Amboiſe vom 16. März 1502 bei Le Glay I, S. 51 ff.

Es waren übrigens auch Gründe der allgemeinen politiſchen Lage, welche Maximilian in dieſem Augenblick einen Frieden mit Ludwig nicht ratſam machten. Es war ſchon eine ſchlimme Vorbedeutung und wohl mehr als das, daß die Verhandlungen durch den ſpaniſchen Geſandten vermittelt wurden, der allerdings ſcheinbar der natürliche Vermittler war wegen des Bündniſſes Spaniens mit Ludwig ſowohl als mit Maximilian. Aber das franzöſiſche Bündniß hatte ſich ſeit Erfüllung ſeines Zweckes, der Eroberung Neapels, bedenklich gelockert, und noch während der Verhandlungen zu Innsbruck erklärte der ſpaniſche Geſandte im März 1502, er wolle nichts mehr damit zu tun haben, da er Nachricht empfangen, es ſeien in Neapel Feindſeligkeiten ausgebrochen zwiſchen franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen [1]. Maximilian dachte ernſtlich daran, am Kriege auf Spaniens Seite teilzunehmen, bearbeitete die Reichsſtände, die Niederländer, überhäufte Philipp und ſeine Räte mit Vorwürfen [2], wiederum vergeblich. Doch waren die Friedensverhandlungen jetzt vollends abgebrochen.

Philipps Verſuch zu Lyon im April 1503, den Streit über Neapel beizulegen, dadurch, daß die beiderſeitigen Rechte an Carl und Claudia abgetreten würden, kann kaum als eine ernſthafte Erneuerung des Heiratsprojektes betrachtet werden und iſt nur ein Beweis, wie daſſelbe für alle möglichen Zwecke als Mittel dienen ſollte. Die Folgen dieſes mißlungenen Verſuches jedoch, die Erbitterung Ludwigs über Ferdinands Weigerung, darauf einzugehen, und der Verluſt Neapels, gaben doch den Anſtoß zu einer neuen Annäherung Ludwigs an die Habsburger und zum Beginn jener Unterhandlungen, welche zu den Verträgen von Blois führten [3].

Die Umſtände, unter welchen dieſe Verträge geſchloſſen wurden, machen es klar, daß ſie nur für den Augenblick beſtimmt waren und keine der beiden Parteien im Sinne hatte, ſie lange Zeit zu beobachten. Ludwig hätte weit vorgezogen, ſich mit Spanien über Neapel abzufinden, das öſtreichiſche Bündniß konnte ihm für Wiedergewinnung Neapels wenig helfen, er ſuchte darin nur eine Garantie, daß die Habsburger Spanien nicht unterſtützten. Maximilian war an und für ſich ebenſowenig geneigt zu einer ſo unnatürlichen Verbindung mit Frankreich und verſtand ſich dazu nur aus Gründen vorübergehender Natur. Zur Zeit, wo er ſich zuerſt auf Verhandlungen einließ, ſtand er mitten im pfälziſchen Erbfolgekriege und mußte darauf bedacht ſein, den alten Verbündeten der Pfalz, den franzöſiſchen König, von jeder Einmiſchung abzuhalten. Gelang dieß durch ſcheinbares Eingehen auf Ludwigs Wünſche bis zur militäriſchen Entſcheidung bei Regensburg am 12. September 1504, ſo war doch für die

[1] Le Glay S. 53.

[2] Brief von Max an Philipp vom 13. Aug 1502: vous pouvez bien connaître, si ceux de votre conseil ont fait votre profit ou non, bei Chmel, Aktenſtücke z. Geſch. Maximilians S. 221, Stuttg. litt. Verein X.

[3] Die Verhandlungen ſehr ausführlich bei Zurita, Hist. del Rey Hernando, I, S. 325. 339 und 343.

Ausnutzung dieſes Sieges durch die von Max beabſichtigten Annexionen im Elſaß und die Verteilung der eroberten Gebiete an ſeine Anhänger eine fernere Vermeidung der franzöſiſchen Einmiſchung nur durch einen definitiven Frieden möglich[1]. Schon am 10. Juli 1504 hatte Maximilian den Canzler von Tyrol, Cyprian von Serntein, und Philibert Naturelli, Propſt von Utrecht, bevollmächtigt, über einen Frieden zu verhandeln auf Grundlage des Vertrages von Trient, namentlich über Mailand, aber auch über Neapel und überhaupt alle Anſprüche und Streitfragen, welche zwiſchen beiden Teilen beſtanden[2].

Maximilian mußte ſich jetzt wirklich ernſthaft zur Belehnung mit Mailand verſtehen, war ſie doch nur eine ganz entſprechende Gegenleiſtung für die Preisgebung von Kurpfalz und jeglicher Einmiſchung. Die Hauptſchwierigkeit, an welcher die Sache bisher geſcheitert war, Maximilians Weigerung, die Inveſtitur auch auf die weibliche Linie auszudehnen, wurde dadurch umgangen, daß Claudia nur gemeinſam mit ihrem Verlobten Carl belehnt werden ſollte. Maximilians Beharren auf dieſer Forderung beweiſt zur Genüge, wie wenig er auf die Ausführung der Heirat rechnete. Im zweiten Streitpunkt gab Max ganz nach, er verſprach, die Inveſtitur der Sforza zu caſſieren. Beide Teile ſollten mit Spanien kein Separatabkommen betreffend Neapel eingehen.

Dieſe Punkte ſind der Kern der Verträge von Blois und das Einzige, was ernſthaft dabei bezweckt wurde. Alles Uebrige, namentlich der ſpecielle Vertrag, welcher die Garantien der Heirat enthält, iſt bloßes Beiwerk von lediglich formeller Bedeutung.

Seit Erwerbung der burgundiſchen Erbſchaft hatte Maximilian noch nie auf das Herzogtum Burgund Verzicht geleiſtet und auch jetzt fiel es ihm nicht ein, dieß zu tun. Ja er wollte vielmehr keinen definitiven Frieden mit Frankreich eingehen, ohne die ausdrückliche Anerkennung ſeiner Anſprüche zu erlangen. Ebenſowenig wollte er Mailand für immer an Frankreich übergehen laſſen. Dieß ſchienen unüberwindliche Hinderniſſe für den Abſchluß eines definitiven Friedens und Bündniſſes. Um dieſe Anſprüche formell und rechtlich aufrecht zu erhalten für die Zukunft, ohne doch für Frankreich allzu ſchmachvolle Beſtimmungen zu treffen, bot ſich die ſchon lange zu dem Zweck vorgeſchlagene Verlobung als das geeignetſte Mittel, nur um ſo geeigneter, je weniger beide Parteien daran dachten, ihr wirklich weitere Folgen zu geben. Daß Ludwig nicht daran dachte, dürfte nach dem Bisherigen klar genug ſein, aber auch Maximilian konnte ſich über die Abſichten des franzöſiſchen Königs keine Illuſionen machen[3]. Ihm war es ſchon ein nicht geringer Gewinn, daß Ludwig ſelbſt das

[1] Zurita II, S. 20, aus einer Mitteilung von Max an den ſpaniſchen Geſandten: estando en grande estrecho las cosas por la guerra de Bavaria, quando se concluya la paz, y estava libre del recelo de Francia sugeto al conde Palatino.

[2] Le Glay I, S. 69. Vollmacht der Geſandten.

[3] Hierin kann ich Lanz nicht beiſtimmen (Einleitung, S 75 u. a. a. O.).

Recht der Habsburger auf Burgund vertragsmäßig anerkannte und daß gerade der unzweifelhafte Vertragsbruch, der diesem Recht eine erhöhte Geltung verlieh, sich einst bei guter Gelegenheit als Kriegsvorwand benutzen ließ[1], um die Stände des Reichs und der Niederlande von der Gerechtigkeit der Forderungen zu überzeugen.

Die Bedeutungslosigkeit der angeblichen Garantien für die Ausführung der Heirat verrät sich namentlich dadurch, daß die Garantien selbst ohne jede Garantie sind[2]. Solche Verträge werden ganz anders gemacht, wenn es Ernst gilt. Die Herzogtümer, welche an Philipp hätten abgetreten werden sollen, würde man sofort in die Hände eines neutralen Fürsten gelegt haben, etwa wie es im Lyoner Vertrag 1503 für Neapel in Aussicht genommen war. So naiv waren Maximilian und Philipp doch nicht, daß sie geglaubt hätten, die Gouverneure und Beamten des französischen Königs würden dann auf die bloße Verpflichtung eines Eides hin ihnen die Schlüssel ihrer Provinzen auf dem Präsentierteller darbringen, falls Ludwig seinen eignen Eid breche.

Die aufgestellte Erklärung wird bestätigt durch den Verlauf der Geschichte. Maximilian verzögerte die Investitur und die Ratification der Verträge weit über den darin bestimmten Termin hinaus, um wo möglich noch vorher seine Angelegenheiten in der pfälzischen Erbfolge zu ordnen, bis er, endlich im Begriff, dieselben endgültig festzustellen und sich selbst die elsässische Landvogtei zuzusprechen, dem Verlangen des in Hagenau erschienenen Cardinals von Amboise nicht mehr ausweichen konnte. Am 7. April 1505 ratificierte er die Verträge und erteilte die Belehnung für Ludwig, seine allfälligen Söhne, auf welche niemand mehr rechnete, und in Ermangelung derselben für Claudia gemeinsam mit Carl[3], mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß, wenn die Heirat durch französische Schuld nicht vollzogen werde, die Belehnung für Ludwig und Claudia ungültig sein und auf Carl allein übertragen werden solle.

Kaum war der Cardinal mit der Investiturakte zum König zurückgekehrt, der in Blois von seiner schweren Krankheit sich schon wieder etwas erholt hatte, so entband er den König von den Eiden, welche er soeben selbst für ihn geschworen hatte. Ludwig widerrief am 10. Mai 1505 den Heiratsvertrag, da er gegen das Wohl des Reiches und seinen Krönungseid sei, und ordnete an, daß Claudia mit dem Thronfolger Franz von Angoulême verlobt werde. Am 31. Mai 1505 wurde ein feierliches Testament in diesem Sinne abgefaßt, die nötigen Garantien für die Heirat mit Franz getroffen, für den Fall des Todes Ludwigs die Königin Anna und Louise von Angoulême

[1] Denn für diesen Fall sprach ja Ludwig geradezu die Abtretung von Burgund und Mailand aus.

[2] Zurita I, S. 324, lib. V, cap. 69 äußert sich über die Garantien: con ciertas seguridades, pero estas no podian tener mas fuerza de quanto el Rey de Francia quisiese.

[3] Die Urkunde bei Du Mont, Corps diplom. IV, 1, S. 60, und etwas abweichend bei Le Glay I, S. 78.

als Regentſchaft beſtimmt, mit Beirat des Cardinals von Amboiſe, der Herrn von Trimouille, Florimond Robertet und jenes Grafen von Nevers, welcher jetzt Burgund an Erzherzog Philipp hätte ausliefern ſollen, wie auch der Neffe des Cardinals von Amboiſe ein Gleiches mit Mailand hätte tun ſollen[1]. Dieß geſchah nun freilich nicht, es wurde auch die Inveſtiturakte nicht zurückgeſchickt, ſondern im Gegenteil Claudia zur Erbin von Mailand, Genua, Aſti und Blois durch Teſtament eingeſetzt[2].

Sollte dieß nicht genügend beweiſen, daß es Ludwig nur um die Inveſtitur zu tun war? Man könnte freilich einwenden, daß dieſe jetzt für Claudia ungültig geworden, weil ſie ihr nur in Gemeinſchaft mit Carl erteilt worden. Allein da iſt doch zu bemerken, daß die ſchlaue Vermittlung der Gegenſätze allzu künſtlich war. In dieſer doppelten Belehnung, die auch dem Lehensrecht ſehr wenig entſprach, lag eben doch eine gewiſſe Anerkennung der Succeſſion Claudias und der weiblichen Erbfolge überhaupt, welche Ludwig genügen konnte. Claudia hatte wenigſtens einen erbrechtlichen Anſpruch, während Carl gar keinen hatte. Mit Caſſierung der Inveſtitur der Sforza hatte Max ſeine einzige Waffe aus den Händen gegeben, womit er in Mailand eine Revolution hätte hervorrufen können[3].

Ein anderes Motiv, welches Ludwig beim Vertragsſchluß geleitet hatte, die Habsburger von Spanien zu trennen, war inzwiſchen weggefallen, da der Tod Iſabellas am 26. November 1504 und ihr Teſtament die ſchon lange vorhandenen Gegenſätze zwiſchen Ferdinand und Philipp zu offener Feindſchaft geſteigert hatte. Philipp ſcheint ſogar ein Bündniß mit Ludwig gewünſcht zu haben, um in Caſtilien und Neapel einzufallen. Ludwigs Intereſſe war jedoch nicht, die Vereinigung Spaniens mit den habsburgiſchen Ländern zu befördern; er ſuchte den Familienzwiſt auf die Weiſe auszunutzen, daß wenigſtens ein Teil der ſpaniſchen Länder den Habsburgern entzogen würde. Hiezu bot Ferdinand ihm die Hand. Im Auguſt 1505 ſchloſſen die beiden Könige einen Vertrag, wonach der alte Ferdinand eine Nichte Ludwigs heiratete und die Rechte beider an Neapel auf die Nachkommen dieſer Ehe übertragen wurden. Zwar hielt Ludwig den Bruch des öſtreichiſchen Heiratsvertrages immer noch geheim, aber er bewies ſeine veränderte Stellung gegen Philipp durch eine Aufforderung an denſelben, ſeine beabſichtigte Reiſe nach Spanien zur Beſitzergreifung der Regierung von Caſtilien zu unterlaſſen, da er ſie als einen feindſeligen Akt betrachten müßte[4]. Um dieſen Widerſtand zu brechen, ließ Philipp dem König ein Anerbieten machen, welches recht deutlich zeigt, wie gut er deſſen Abſichten in

[1] Charles d'Amboiſe war Gouverneur von Mailand.
[2] Isambert, Recueil des lois XI, S. 443.
[3] Die Inveſtitur war alſo nicht wertlos für Ludwig, wie Lanz glaubt S. 65.
[4] Lettres de Louis XII. ed. Godefroy 1712, I, S. 34. Instruction de Louis XII. à Michel de Butout, qu'il envoyait vers le Roi de Castille (Ende 1505).

Beziehung auf die Heirat kannte und wie wenig er auf eine Ausführung der Heirat rechnete. Er bot Ludwig an, ihn vom Versprechen der Heirat zu lösen, wenn er seinen Zug nach Castilien gestatte, und es war dieß immerhin keine unbedeutende Anerbietung, da Ludwig so die Unannehmlichkeiten des Vertragsbruches und die ganze Comödie der Ständeversammlung erspart worden wären[1]. Die Geringschätzung, welche Philipp für eine so unendlich vorteilhafte Heirat bewies, dürfte als Bestätigung dafür gelten, daß er nie im Ernste an die Verwirklichung geglaubt hatte, während Ludwigs Ablehnung zeigt, daß er durchaus keine bedenklichen Folgen des Vertragsbruches zu fürchten hatte. Ludwig wartete ruhig einen günstigen Augenblick ab für den offenen Bruch der Verträge und fand ihn im Mai 1506, als Maximilian in Ungarn Krieg führte und in Spanien Philipp und Ferdinand einander bewaffnet gegenüberstanden. Die Garantien blieben natürlich ohne Wirkung, faktisch veränderte der Vertragsbruch nichts am Besitzstande Frankreichs, aber rechtlich waren jetzt Burgund und Mailand in aller Form abgetreten an den Knaben Carl, der schon in der Wiege anfieng den Franzosen fürchterlich zu werden, und Maximilian ermangelte nicht, in zahlreichen Schmähschriften und Reden auf den Reichstagen den Vertragsbruch zu brandmarken[2].

Nach alle dem wird es nun nicht mehr nötig sein, zur Erklärung der Verträge von Blois die Königin Anna beizuziehen, so wenig, als es für die Motivierung des Vertragsbruches jener Ständecomödie von Tours bedarf. Wenn nach dieser Darstellung auf Ludwig XII. die Schuld eines falschen Eides fällt, welche übrigens sehr gemildert wird dadurch, daß die Gegenpartei selbst auf seinen Vertragsbruch rechnete, so erscheint der König doch frei von jener unendlich größeren Schuld, seinem Weibe zu Gefallen Land und Volk verraten zu haben.

Auch an diesem Beispiel erweist sich jene niedrige Geschichtsauffassung als irrig, welche alle Ereignisse aus persönlichen Einflüssen erklären will. Es wird nicht mehr behauptet werden dürfen, daß die Laune einer Frau auch nur einen Augenblick den Fortgang der tausendjährigen Entwicklung eines Nationalstaates und der ganzen europäischen Staatenbildung ernsthaft habe in Frage stellen können.

[1] Dieß Anerbieten nur bei Zurita, Hist. del Rey Hernando II, S. 32, lib. VI, c. 18: que si le ayudase para entrar en Castilla, ternia por bien de darle por libre del matrimonio que estava tratado entre Carlos y Clauda, porque ya el Rey y los grandes deseavan que Clauda casase con Francisco. Dieß geschah im October 1505. Das Anerbieten wurde aber auch schon vorher einmal gestellt, wie Ludwig den Gesandten Ferdinands mitteilte. Zurita II, S. 31.

[2] Maximilians Ausschreiben zum Reichstag von Constanz 1506 ist voll von solchen Schmähungen. Bei Datt, De pace publica S. 562, auch in Müllers Reichstagsstaat. Auch eine Rechtfertigung Frankreichs gegenüber den deutschen Fürsten, bei Datt S. 510, und eine Antwort des Reichstages, bei Goldast, Politische Reichshändel Part. XI, Nr. 2, S. 274.

Zur Geſchichte des ſchwäbiſchen Städtebundes.

Von

Theodor Lindner.

Die reichen Schätze des ſtädtiſchen Archives von Regensburg, welche zu Anfang unſeres Jahrhunderts Carl Theodor Gemeiner bei der Abfaſſung ſeiner vortrefflichen „Regensburgiſchen Chronik“ verwerthete, ſind heute theils zerſtreut, theils verloren. Auch die zahlreichen Stadtbücher, aus denen hauptſächlich Gemeiner ſeine Kenntniß der Zuſtände und Vorgänge im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ſchöpfte, ſind von dieſem Schickſal betroffen worden. Mir kam es beſonders darauf an, die Handſchriften, welche für die Geſchichte des großen Städtekrieges von Bedeutung ſind, zu ermitteln; aber Erkundigungen, welche ich über ihren Verbleib und heutigen Aufbewahrungsort einzuziehen ſuchte, blieben größtentheils erfolglos. Durch die Güte des Herrn Dr. Karl Theodor Heigel erfuhr ich, daß einige derſelben ſich in dem Reichsarchiv zu München befinden. Leider war mir das bei meinem Aufenthalt daſelbſt im Jahre 1875 noch nicht bekannt, und meine Bitte, dieſelben mir zur Benutzung zu überſenden, konnte Herr Geh. Rath Dr. v. Löher nicht mit gewohnter Güte erfüllen, da der üble Zuſtand dieſer Papierhandſchriften es nicht geſtattete, ſie aus den Archivräumen abzulaſſen. Es iſt mir deswegen bisher noch nicht möglich geweſen, dieſe Schriftſachen zu unterſuchen.

Um ſo erfreulicher war es mir, durch Herrn Profeſſor Dr. Weizſäcker in Göttingen zu erfahren, daß in der fürſtlich Fürſtenbergiſchen Bibliothek zu Donaueſchingen ſich eines der geſuchten Stadtbücher befinde. Auf meine Bitte hat Herr Dr. Riezler mir die Handſchrift mit größter Freundlichkeit ſofort nach Münſter überſandt und mir dieſelbe für geraume Zeit zur Verfügung geſtellt. Ich ſage ihm hiermit öffentlich meinen beſten Dank dafür.

Eine ſehr kurze Beſchreibung der Handſchrift hat bereits Dr. J. Vochezer gegeben in dem „Korreſpondenzblatt des Vereins für Kunſt und Alterthum in Ulm und Oberſchwaben“, erſter Jahrgang, 1876, Nr. 3, S. 24. Sie iſt in gutem Zuſtande und in den urſprünglichen Pergamentumſchlag eingeheftet erhalten. Letzterer trägt die Angabe des Inhaltes in mehrfacher Wiederholung. Von derjenigen Hand, welche den Anfang des Buches geſchrieben hat, rührt auch die in der Mitte des Deckels befindliche Aufſchrift her: **Buntbrife**; ebenſo einige darüber und darunter ſtehende Zeilen, welche wohl nur Federproben ſind, wie: **Sanctus dominus deus**; oder: **O deus**

in quantis animus versatur amantis, und dergleichen. Am oberen Rande ſteht auf einer Raſur, von deren Wortlaut jedoch nichts mehr zu erkennen iſt, mit größerer und freierer Schrift, aber wie ich glaube auch von derſelben Hand: Buntpůch und wundt nuch[1]. Das heißt doch wohl: „Wunden genug“; eine andere Erklärung kann ich wenigſtens nicht finden. Allerdings iſt dieſe Aufſchrift ſonderbar genug, aber ſie ſteht im Einklange mit dem Charakter des Schreibers, der ſich auch ſonſt als ein ſehr lebhafter zeigt. Wie tief empfindet er die Schmach des ſchließlichen Unterliegens der Städte, und mit wie beredten Worten weiß er dieſem Gefühl Ausdruck zu geben[2]! Aber er neigt daneben auch zum Humor. Gleich auf dem zweiten Blatte ſteht unten am Rande unter einem flüchtig gezeichneten Geſichte mit Lapidarſchrift: O eyn truncken man ist Petrus de Zachawiuere[3]; einige Initialen zeigen ſcherzhafte Geſichter; den bedächtigen Bertholt Pfintzing von Nürnberg nennt er in einer Ueberſchrift über ernſten Städteverhandlungen: lochmacher in di pernhaut[4]. So hat der Schreiber auch in der zweiten Aufſchrift, mit welcher er ſein Buch verſah, wahrſcheinlich dem Kummer über die großen Verluſte, welche die Stadt ohne Entgelt erlitt, mit bitterem Humor Ausdruck geben wollen.

Der Codex, 24 Centimeter breit und 31 hoch, enthielt urſprünglich 40 Pergamentblätter in 6 Lagen von verſchiedener Stärke; ſpäter wurden dann noch an einigen Stellen Bogen und einzelne Blätter von Papier eingeheftet, ſo daß er nun 47 Blätter zählt. Daß er aus Regensburg ſtammt, iſt unzweifelhaft. Jedenfalls war das Buch urſprünglich beſtimmt, die Verträge aufzunehmen, welche der ſchwäbiſche Städtebund, dem Regensburg am 2. September 1381 beigetreten war, abſchloß; aber da in jenen Zeiten eine ſtrenge bureaumäßige Sonderung der ſtädtiſchen Kanzleibücher nach unſerer Weiſe noch nicht vorhanden war, wurden auch andere Stücke aufgenommen. Wie es ſcheint, iſt das Buch 1387, kurz vor Ausbruch des großen Krieges, angelegt. Die darin enthaltenen Urkunden gehören der Zeit von 1365 bis 1396, und, wenn man die Papiereinlagen mit berückſichtigt, bis 1405 an. Die Anordnung iſt keine ſtreng chronologiſche, wie es ſchon die Art und Weiſe, in welcher man damals ſolche Bücher anzulegen und zu führen pflegte, bedingt. Der Schreiber trug nämlich zunächſt diejenigen Urkunden ein, welche ihm Anfangs gerade zur Hand waren, aber nicht in fortlaufender Folge, ſondern gelegentlich eine Anzahl von Seiten oder Blättern überſchlagend; die leeren Stellen wurden dann allmählich und willkürlich ohne Rückſicht auf die Zeitfolge für andere hinzukommende Schriftſtücke benutzt. Die Haupt-

[1] Es könnte möglicherweiſe auch wundert heißen, da ein geſchwungener Strich über dt ſich befindet; ſtatt nuch könnte es auch nuth heißen, aber beides giebt keinen Sinn. Darunter hat dann noch einmal eine Hand des 15. Jahrh. geſchrieben: buntpuch.

[2] Siehe unten S. 46.

[3] Auch in dieſem Namen liegt wohl eine witzige Anſpielung.

[4] Siehe unten S. 43.

maſſe des Textes ſcheint von Einer Hand geſchrieben zu ſein, doch waren neben ihr ſicher noch andere thätig.

Gemeiner fand unſere Handſchrift noch auf dem Regensburger Stadtarchive vor und hat ſie im zweiten Band ſeiner Chronik vielfach benutzt, wie zahlreiche Citate mit übereinſtimmender Seitenzahl zeigen; er nennt ſie das „Bundbriefbuch“. Merkwürdiger Weiſe aber iſt ſie auch dieſelbe Quelle, aus welcher Chriſtoph Lehmann in ſeiner „Chronica der freyen Reichs Stadt Speyer“[1] eine große Menge von wichtigen Actenſtücken, welche ſich auf den Städtebund und Städtekrieg beziehen, mitgetheilt hat. Demnach iſt die Behauptung, welche ich früher aufgeſtellt[2], daß für die Speierer Chronik Regensburgiſche Aufzeichnungen benutzt worden ſeien, in erfreulicher Weiſe beſtätigt. In dem Autorenverzeichniß, welches Lehmann voranſchickt, iſt freilich keine Andeutung davon gegeben; er ſpricht nur einmal an einer ſchlagenden Stelle, daß er dieſe „bei den verſtümmelten Actis dieſer Kriegshandlung“ gefunden; vgl. unten S. 46. 47. Trotz dieſer ſehr wenig zutreffenden Bezeichnung iſt es unzweifelhaft, daß Lehmann unſere Handſchrift und zwar im Original benutzt hat, wie die folgende Unterſuchung beweiſen wird. Damit iſt die Sicherung gewonnen, daß die Actenſtücke bei Lehmann, deren Herkunft man bisher nicht kannte, zuverläſſig und authentiſch ſind.

Ich gebe am Schluſſe eine Ueberſicht über den Inhalt unſerer Handſchrift und hebe hier nur diejenigen Stücke hervor, welche bisher unbekannt waren.

Die Urkunden, welche ſich auf die Stellung Regensburgs zum ſchwäbiſchen Städtebunde beziehen, beginnen nicht mit dem Eintritte der Stadt in den Bund, ſondern erſt mit der Verlängerung deſſelben am 28. September 1382. — Dieſer Urkunde folgt fol. 2b—4a mit der Aufſchrift: der Reinisch pûntbrif diejenige vom October 1382, durch welche das Bündniß zwiſchen den beiden Städtebünden, welche bereits am 17. Juni 1381 ſich vereinigt hatten, auf neun Jahre hin verlängert wird. Dieſe Urkunde iſt bisher nur bekannt durch den Auszug, welchen Schaab, Geſchichte des großen rheiniſchen Städtebundes II, 283 N. 216, gegeben hat. Doch hat er in der Aufzählung der Bundesmitglieder eine ganze Zeile ausgelaſſen, auch ſonſt iſt ſein Abdruck ſehr ungenau, ſo daß ich hier den Anfang nach der Regensburger Abſchrift gebe.

In gottez namen amen. Wir di von Regenspurch ein freie stat und auch wir dez heiligen Romischen reich stett Auspurch Uelm Kostnicz Eszlingen Rotlingen Rotwil Weil Ueberlingen Memmingen Bibrach Ravenspurch Lindaw Sant-

[1] Zuerſt erſchienen Franckfurt 1612. Die vierte Auflage, welche Melchior Fuchs 1711 in Frankfurt veranſtaltete, wird jetzt ausſchließlich gebraucht und iſt auch im Texte allein berückſichtigt worden. Fuchs hat viel neues, auch aus unſerem Codex, hinzugefügt; doch hat ſchon Lehmann ſelbſt den letzteren benutzt, wie die entſcheidende oben angeführte Stelle zeigt, welche ſich im gleichen Wortlaut bei ihm findet (im zweiten Abdruck von 1662 S. 845).

[2] Geſchichte des deutſchen Reiches unter König Wenzel II, 71 Anm. 1.

gallen Kempten Kaufbůrren Lutkirch Ysni Wangen Bůchorn Gemunde Halle Hailprůnne Wimpfen Nôrdlingen Dinkelspůhel Rotenburch uff der Tuber Weinsperch Aln Wopfingen Giengen Weil in Turgaw Pfůllendorf und Buchaw bechennen uns offenlich mit disem brif und tun chunt allen den, di in ansehent oder horent lesen: Als wir dem heiligen Romischen reich zu eren und durch kuntlich notdůrft nucz frid und frummen dez lands und unserer stette uns vorziten mit den ersamen weisen luten, den råten und burgern gemeinlich der stet Meincz Straspurch Worms Speir Frankenfurt Hagenaw Weisenburch Wepflarn Sletzstat Ehenhain und Pfedersheim verbunden haben zusamen gemachet und ainmůtig worden sein mit den aiden, di wir darůber getan haben nach laute der verbuntbrif, di daruber gemachet und begriffen sind, diselb verbuntnůsse angieng dez nachsten montags vor sand Johans tag dez taufers, alz er geborn ward, genant zu Latein nativitas Johannis baptiste, dez jars da man zalt nach Christi geburt drewzehen hundert jar und in dem ain und achtzigistem jar, und weren solt von demselben montag bis uf weichnachten nechst darnach koment und von denselben weichnachten uber drew ganze jar allernechst darnach volgent: dez sein wir daruber gesessen mit guter vorbetrachtung und haben mit wol bedachtem mut gutem rat und veraintem willen, demselben Romischen reich ze eren und durch kuntlich notdůrft frid frumen und nucz der land und unserer stett, di vorbenante verbuntnusse mit den egenanten stetten von newes erlengert und gestreket und uns zu in verbunden und gemachet mit den aiden, di wir dorumb getan haben, von hewt dem tag, alz dirre brif geben ist, bis auf weichnachten, di nechst koment, und von denselben weichnachten ůber newn ganze jar, di darnach allernechst nach einander koment sind on underlassen, in getrewlich beraten und beholfen zu sind in der forme und masse, alz hernach geschriben stat mit namen also.

Das Weitere ſtimmt wörtlich, mit ganz geringen und für den Inhalt gleichgiltigen Abweichungen, überein mit dem Texte des erſten Bündniſſes zwiſchen den Städten vom 17. Juni 1381, wie er bei Lehmann 746 ff. ſteht. Auch die Ausnahmen ſind dieſelben; nur der Herzog Leopold von Oeſterreich wird nicht mit aufgeführt.

In der Datirungszeile giebt Schaab an: nehesten mittwoche nach sante Dyonisie tage, daher der Vertrag bisher immer auf den 15. October geſetzt wurde. Unſere Handſchrift dagegen hat: den nechsten mitwochen vor sand Dionisen tag. Ich trage kein Bedenken, dieſe Angabe vorzuziehen, ſo daß wir alſo vorläufig den 8. October als Tag des Bundesvertrages zu betrachten haben [1].

[1] Vgl. auch meine Bemerkungen über denſelben in Geſchichte ꝛc. I, 404.

Neue werthvolle Belehrung erhalten wir über das Jahr 1386, welches für die Zukunft des Städtebundes von ſo großer Bedeutung war. Die rheiniſchen Städte, wenigſtens Straßburg, hatten im Beginne des Jahres, am 22. Februar, Waffenſtillſtand bis zum 17. Juni zwiſchen Herzog Leopold von Oeſterreich und den Schweizern vermittelt und dadurch den Ausbruch des allgemeinen Krieges vorläufig verhindert. Aber unter den ſchwäbiſchen Städten war eine muthige Partei, welche zum Kriege drängte, und weit mehr als die rheiniſchen hatten ſie über Beeinträchtigungen durch die Fürſten zu klagen. Die rheiniſchen Städte mußten deshalb darauf bedacht ſein, ihre Bundesgenoſſen zu beſchwichtigen und deren Klagen Abhilfe zu verſchaffen. Die Hand dazu ſcheint der alte Pfalzgraf Ruprecht bereitwillig dargeboten zu haben. Zu dieſem Zwecke fanden im Laufe des Jahres mehrere Zuſammenkünfte ſtatt, und zwar die erſte, von der wir wiſſen, zu Pfingſten (10. Juni) in Heidelberg. Ich habe bereits früher die Exiſtenz und Zeit dieſes Tages nachgewieſen[1]; jetzt wiſſen wir auch, was auf demſelben verhandelt worden iſt.

Denn die Aufzeichnung in den Reichstagsacten II, Nr. 21 gehört unzweifelhaft in dieſes Jahr. Wie ſchwer das Stück ſich ſonſt unterbringen läßt, hat auch Weizſäcker gefühlt, indem er es Anfangs in den Juli 1388 ſetzte, ſpäter noch während des Druckes (S. 142 Anm. 6) ſeine Meinung änderte und der Anſicht der erſten Herausgeber, welche 1389 annahmen, beiſtimmte. Aber abgeſehen davon, daß daſſelbe, wie ſich zeigen wird, chronologiſch ganz vortrefflich zu den Vorgängen von 1386 paßt, ſtimmt auch der ganze Inhalt allein auf dieſes Jahr. Der Krieg wird zwar vorbereitet, aber er ſoll nur im äußerſten Nothfalle, wenn die Fürſten ſelber angreifen, geführt werden. 1388 dagegen war um dieſe Jahreszeit der Krieg jenſeits des Rheines ſchon hell entbrannt; Beſchlüſſe eines im Juni oder Juli 1388 abgehaltenen Tages müßten ganz anders lauten und den bereits herrſchenden Kampf berückſichtigen. Im Jahre 1389 aber war um dieſe Zeit, bei den rheiniſchen Städten wenigſtens, von einem Kriege gar nicht mehr die Rede. Unter dem Heidelberger Tage zu Pfingſten den vom April 1388 zu verſtehen, wie Weizſäcker S. 50 will, iſt zudem unmöglich, und noch mehr verbietet die Sachlage, hier an den Friedensſchluß um Pfingſten 1389 zu denken, wie RA. S. 143 geſchieht.

Der Verlauf der Dinge war nun folgender. Zu Pfingſten 1386 (10. Juni) fand in Heidelberg eine Verſammlung von Fürſten, Herren und Städten ſtatt. Wer von den Fürſten anweſend war, iſt nicht bekannt, doch ſicher war Pfalzgraf Ruprecht I. die leitende Perſönlichkeit; von den Städten vermögen wir die Theilnahme Nürnbergs

Gemeiner 205 giebt, ohne die Quelle zu nennen, doch offenbar nach unſerer Handſchrift, den Anfang und wichtigſten Inhalt an; er hat auch: Mittwoch vor Dion. Lehmann 748 erwähnt dieſes Bündniß nur ganz kurz ohne Datumsangabe.

[1] A. a. O. 415.

und Frankfurts nachzuweiſen[1]. Man kam einer „Einmüthigkeit“ in mehreren Artikeln überein, deren Inhalt wir nicht kennen. Jedenfalls handelte es ſich in ihnen beſonders um die ſchwäbiſchen Angelegenheiten; doch war wohl auch die Wormſer Sühne zwiſchen dieſer Stadt und ihrer Geiſtlichkeit am 18. oder 25. Juni eine Frucht dieſer Zuſammenkunft. Sie wurde bewerkſtelligt durch den jüngſten Pfalzgrafen Ruprecht und den Grafen Heinrich von Sponheim, ſowie durch die Boten von Mainz und Speier[2].

Mittlerweile war der Waffenſtillſtand zwiſchen Herzog Leopold und den Schweizern am 17. Juni abgelaufen und der Krieg ſofort ausgebrochen; während Leopold auf Grund des Nürnberger Herrenbundes und der Heidelberger Stallung Hilfe von Fürſten und Reichsſtädten zu fordern hatte, waren letztere durch den Conſtanzer Bund vom Febr. 1385 zugleich auch zum Beiſtande der Schweizer verpflichtet. Zudem lag Kriegsſtoff überall genug in der Luft; wie leicht konnte demnach die Kriegsflamme nun auch nach dem Rhein und nach Schwaben ſchlagen. Ruprecht ſetzte ſich deshalb wieder mit den Städten in Verbindung und ſchlug mit ihrer Genehmigung den Fürſten einen Waffenſtillſtand bis zum 8. September vor; dazwiſchen ſollte am 16. Auguſt ein neuer Tag ſtattfinden, „um die in Heidelberg verabredeten Artikel zu vollenden“. Antwort darüber ſollte den Städten bis zum 15. Juli nach Speier zugehen. In der zweiten Woche vorher, zwiſchen dem 1. und 8. Juli, waren die Boten wieder verſammelt, und zwar wahrſcheinlich in Speier; wir wiſſen wenigſtens, daß Straßburg, von Herzog Leopold zur Hilfe aufgefordert, dorthin eine Zuſammenkunft für den 7. Juli beantragt hatte[3]. Auf dieſen Tag fallen meiner Anſicht nach die Beſchlüſſe, welche RA. II, Nr. 21 mitgetheilt ſind. Nehmen die Fürſten die Stallung an, ſo ſollen Bevollmächtigte zur beabſichtigten Friedenshandlung geſchickt werden; anderenfalls ſoll am 18. Juli eine neue Verſammlung in Speier ſtattfinden, „um den Krieg zu beſtellen“. Erleidet mittlerweile eine Stadt eine geringe Schädigung von den Herren, ſo ſoll ſie doch nicht dafür angreifen; will ſie es dennoch thun, ſo ſoll ſie den andern Städten Gelegenheit und Zeit vorher anſagen, damit ſich dieſe danach richten können. Einem ſtarken Angriff und ſchwerer Schädigung gegenüber ſteht natürlich der Zugriff frei, aber in keinem Falle ſollen die Städte den Krieg beginnen. Inzwiſchen mögen die einzelnen Städte ſich ſchlüſſig machen, ob man nicht, wenn der Friede mit den Fürſten nicht erhalten bliebe, dann einen Ausſchuß von fünf, ſieben oder neun Mitgliedern bilden ſolle, welcher ſtändig an einem beſtimmten Orte den Krieg leite. Bei dem künftigen Tage in Speier ſoll darüber beſchloſſen und zugleich Rechnung über die Bundeskoſten gemacht werden[4].

[1] Meine Geſchichte ꝛc. I, 415; RA. I, Nr. 290. 291; II, Nr. 21.
[2] Meine Geſchichte ꝛc. I, 290. 415.
[3] Janſſen I, 22 Nr. 58.
[4] Wahrſcheinlich iſt es dieſer Tag zu Speier, welcher in den Nürnberger

Die Antwort der Fürſten lautete vermuthlich günſtig, denn jene Friedenshandlung wurde bereits für den Anfang Auguſt nach Mergentheim verabredet. Aber der Klagen waren zu viele, die Spannung zu groß, als daß man den Frieden hätte für geſichert betrachten dürfen. In einzelnen Gegenden, wie wir es von Rotenburg wiſſen, kam es bereits zu kleineren Zuſammenſtößen[1]; in Regensburg und anderwärts wurde mit allem Ernſte zum Kriege gerüſtet, und ſelbſt die rheiniſchen Städte bereiteten ſich auf ihn vor[2]. Auch der Erzbiſchof von Mainz und andere Fürſten ſammelten Truppen[3].

Der Krieg galt für gewiß, und ſo mußte denn der beabſichtigte Tag in Speier gehalten werden, um ihn „zu beſtellen". Die Beſchlüſſe vom 22. Juli lauteten auch energiſch genug.

Sie ſtehen in unſerm Stadtbuche fol. 46a und tragen die mit anderer Dinte hinzugefügte Aufſchrift: Die ordnůng der stett dez bůndes zu dem chrieg, da si zu Speir worden und si di fürsten geverlich uberzogen heten anno 1386. Darüber ſteht von derſelben Hand: feria sexta post vincula Petri. Dieſes Datum (Aug. 3) ſtimmt nicht mit dem im erſten Artikel angegebenen, dem Maria-Magdalenen Tage, 22. Juli. Der 3. Auguſt war vielmehr der Tag, an welchem in Mergentheim abgeſchloſſen wurde (vgl. unten); bei dem engen Zuſammenhange beider Tage iſt es wahrſcheinlich, daß die erſte Angabe ſich eben auf den Mergentheimer Vertrag bezieht. Gemeiner S. 225 hat letzteres Datum für das ausſchlaggebende gehalten; den Mergentheimer Tag hielt er irrig für eine Verſammlung von Städten allein. — Die Anordnungen, welche nachſtehend mitgetheilt werden, betreffen den ſchwäbiſchen Bund allein; wahrſcheinlich wurden entſprechende auch für den rheiniſchen Bund getroffen.

Gemein stette dez bunds etc. alz si ietzu ze Speir[4] auf sand Marien Magdalen tag bei einander gewesen sind, haben sich erkennt und sind zu rat worden der nachgeschriben ordnung und gesetze von der grossen ungenad wegen, die di fürsten und herren mainent an uns ze legen wider gelimpf.

Dez ersten daz ein ieglichew stat noch ainest alz vil spiezz haben sol, alz si vor hat, und beidew der alten und der newen ainen schůczen, und sol daz tun bei dem aide, den si gesworen habent, vierzehen tag nach sand Jacobs tag,

Rechnungsbüchern (RA. I, Nr. 291 §. 3) zuſammen mit dem Heidelberger Tage erwähnt iſt. Daß von der Mahnung Herzogs Leopold in dem Protokoll dieſes Tages nicht die Rede iſt, erklärt ſich daraus, daß dieſe Sache mit der großen Frage: ob Krieg, ob Frieden? eng zuſammenhing und mit dieſer ihre Erledigung fand.

[1] RA. I, S. 529.
[2] Meine Geſchichte 297 f.
[3] RA. Nr. 290 §. 2.
[4] Hinter Speir im Texte eine Raſur.

daz si denn bestelt sein. und sullen auch eitlig edel laut bestellen ab dem lande, ez wer denn, daz ein stat alz vil edler lũte nicht gehaben mõcht, so mag si den drittenteil und nicht mer von iren burgern bestellen, und sol dennoch ein ieglichw stat sich selb mit mer rosvolks angreifen, alz sich denn ein ieglicher rate erchennt, daz sein stat erzewgen mũge. Were aber daz dhein stat uberfũr, daz si die spiezz in der vorgenanten zite nicht bestalte, do Got vor sei, so sol si von iedem spiezz fũnfzig guldein vervallen sein und sol dennoch iren eren und aiden nicht genũg getan haben. und were daz dhein stat solich laũt bestalte, di vormals wider ander stett getan oder angriffen heten, mit welhen sachen daz were, der oder diselben sullen dennoch fũr diselben stat und fũr all ander stet unsers bundes in allen unsern stetten den jarsold usz sicher sein und gut frid und gelait haben on alle geverd. und sullen auch dorzu all stett bestellen mit iren spiessen und soldnern und si dez swern heissen, daz si iren haubtlaũten, welhe in denne gegeben werden, gewãrtig getrew und gehorsam sein. welher aber daz uberfur, daz man den dorumb pessern wellen.

Item wolt ein ritter oder ein chnecht stillsitzen, dem sol man dez nicht gõnnen, ez sei denne, daz er swere und auch dez brife gebe, daz er drew jar di nachsten wider di stete nicht sein welle mit zewg noch mit kõst noch weder mit seinen vesten noch behausũng noch mit slossen noch mit dheinen andern sachen in dheine weg.

Es sol ein ieglichw stat iedem spiezz besunder, di si vor hat und ietzo bestellen sol, in ir stat haben zwo bũchsen, der ieglichw zu dem minsten 10 lb. hab, zwen schilt, fumf laitern und tusend pfeil.

Item wer es daz di stet unsers bũndes icht stett oder sloss gewũnnen mit teidingen, ez wer der fũrsten oder herren aigen stett oder di si von dem reiche in pfandes weise innen habent, di sich an di stett begeben, dorumb daz man si bei dem bunde und bei dem reich behũbe, di sol man aufnemen, ob daz solich stett sind, di man getrawet ze beheben. doch also, an welhe stete solich sach bracht wũrden, di sol daz nicht aufnemen, si berũff denn vor ir vierdentail zesamen und sol auch daz nach der rat verhandeln. Were aber daz si ir vierdentail dorumb von krieges wegen nicht zusammen bringen mõchten, so sol si doch zwo oder drei der nechsten stette zu in manen und daz nach der rat verhandeln. were aber ab sũst icht stett oder sloss gewunnen wũrden mit macht, ez beschãch mit dem swert oder mit stũrm, di mag man wũsten brechen oder usbrennen.

Es sullen gemainer stett potschaft, alz si ietzu gen Mergerthain koment, von dem tag ze Mergerthain, ob di sach

nicht verricht wirt, mit einander vollreiten gen Ulme und do den chrieg bei einander beliben. were aber daz dehein stat ir botschaft, di ietzu gen Mergerthain kůmt, gerne bei in haben wolt, so mag si wol ainen andern irs ratz an dezselben stat gen Ulme senden und legen.

Item es sol iedez vierdentail seinem haubtman bestellen fůmfundzwanzig spiesse zu den spiessen, die sůnst ieglichw stat haben sol, in der vorgeschriben zit, und dez sol graf Heinrich von Tettnang obrister haubtman sein, ob man sein bedarf, nach dem alz gemain stett daz wol wissent. und diselben spiezz sullen auch gemeinen stetten warten und gehorsam sein und auch alweg reiten an di stett, wo man der denn notdůrftig ist.

Es sullen auch alle stett ir kuntschaft han auf gemeiner stett kőst, alz pald di ietzu heim koment, und sullen daz alweg verchunden, wo man dez denn notdůrftig ist.

Es sullen auch all stett aber offenlich berůfen in iren steten, daz sich iederman richte mit zewg mit kőst mit hărnăsch, und daz auch allermănichlich anheimisch si, wenn man di grossen glokken laůt, daz denn allermaniclich bereit sei. wăr aber daz ieman von der panier oder von dem haubtman fluchtichlichen flůche, der sol leib und gutz vervallen sein, und sol dennoch er noch sein weib noch kain seinew chind in di stat noch in dhein stat, dw den bund habent, ewiglich nimmer kommen noch sesshaft werden.

Auch sullen alle stett fůren weise fenlach mit swarzen chrůzen darinne undoch sich selb also zaichen swarze chrůz in weisem velde.

In Mergentheim erfolgte zwar am 3. Auguſt der Ausſpruch der von beiden Seiten gewählten Schiedsrichter, aber wie derſelbe überhaupt den Städten wenig günſtig war, ſo wurde im Großen und Ganzen eine endgiltige Entſcheidung nicht gegeben, ſondern auf weitere Schiedsſprüche verwieſen. Der Krieg ſtand nach wie vor in Ausſicht, und die ſchwäbiſchen Städte traten daher zu Ulm und Eßlingen in weitere Berathungen. Auch vom letzteren Tage, der am 1. September ſtattfand, ſind die Beſchlüſſe in unſerem Bundbuche fol. 46b erhalten.

Item di ordnůng der stett, alz si ietzu zu Essling bei einander worden anno 86 Egidii.

1) Item daz sich ieder man auf den ait mit kost und mit gezeůg richte unverzogenlichen, wann zu besorgen ist, daz der chrieg unverzogenlichen angang.

2) Item daz ieglichew stat den halben teil der spiezz mer hab und bestelle auf den aid hie zwischen und sand Michelstag und auch laůt ob dem lande ungeverlich und ie dreien spiessen der alten und der newen spiezz einen schůczen und auch di ein jar bestellen.

3) Item ez sol daz vierteil under der Alb all ir spiezz unverzogenlichen, alzpalde si ietzu heim komen, gen Rotweil senden und den von Winsperch, do mit daz der haubtman sei nach der von Rotweil rat[1].

4) Item so sol daz virtail in Franken ir spiezz auch all uber di spiezz, di si dem bischof von Pabenberch senden werden, auch unverzogenlichen senden gen Rotweil, alspald si heim komen. War aber das si der fumfzik spiesse, di si dem pischof leihen mussen, uber werden mochten, di sullen si dann auch gen Rotwil senden, das si von sunntagz uber aht tag da sein, und den von Apsperg damit.

5) Item so sullen der von Ulm virteil und das virteil umb den Seew all ir spiesse unverzogenlichen, alspald si heim komen, gen Pfullendorf senden, und sullen auch di spiesse alle füren weisse vanlein und swarze chraůz darinne und sich also zaichen, als des di stett vor zu rat worden sind.

6) Item es sullen di obern stette graf Rudolf von Veltkirch und graf Heinrich von Muntfůrt zu red setzen, das si destbaz bi in selb sein.

7) Item es sullen auch all stette all ir ausburger besenden und ze red setzen, das si sich selb versorgen mit kost mit gezeůg und mit allen sachen.

8) Item es sullen auch all stette mit allen iren soldnern bestellen, das si bi den aiden iren hauptluten gehorsam sein, und auch diweil si auf den frunden ligent, nieman nihtzniht nemen und auch all under einander frid halden. und sullen auch all soldner in allen unsern stetten und slozzen sicher sein.

Der weitere Verlauf ergiebt ſich aus meiner Geſchichte S. 299 f. — Von den mehrfachen Sprüchen, welche auf Grund der Mergentheimer Verhandlungen erfolgten, iſt fol. 35a mitgetheilt der von Augsburg, welcher die Irrungen zwiſchen Herzog Stephan von Baiern und den Städten ſchlichtete. Wie Weizſäcker S. 532 Anm. 2 aus der Originalurkunde deſſelben mittheilt, iſt er am 20. November geſchehen. In unſerer Handſchrift fehlt am Schluſſe das Datum; dagegen ſteht übergeſchrieben: di berichtigung di zu Auspurch beschehen ist im 86. jar Nicolay. Lehmann S. 763 hat das Ganze mit der gleichen Ueberſchrift übernommen, und ebenſo theilt Gemeiner S. 225 und 226 einige Stellen mit. Viſcher hat darauf geſtützt den 6. December als Tag angegeben[2].

Dem Jahre 1386 gehören noch zwei weitere Stücke unſeres Bundbuches an. Ich habe in meinem Buche wiederholt die Politik Nürnbergs gekennzeichnet, welche darauf hinauslief, den Frieden zu

[1] Nürnberg hat das auch gethan; vgl. Städtechroniken, Nürnberg I, 186.
[2] Forſchungen II, 161.

bewahren, ſelbſt durch Zugeſtändniſſe an die Gegner. Die Nürnberger Herren waren ſehr wenig einverſtanden mit den Tendenzen ſo mancher Bundesglieder, die vor einem friſchen Zugriff gegen die Fürſten nicht zurückſchraken und oft geneigt waren, Gewaltthat mit noch größerer zurückzuweiſen. Die Sicherung des Handels war für die reiche Stadt die Hauptfrage, weitergehende Beſtrebungen bekämpfte ſie mit der Miene der höheren politiſchen Weisheit. Daher hatte Nürnberg oft genug Klagen an den Bundestag zu bringen, wie zwei uns bereits bekannte Aufzeichnungen aus den Jahren 1387 und 1388 bezeugen[1].

Verwandter Natur ſind auch die Vorſchläge, welche auf dem letzten Blatte unſerer Handſchrift, fol. 47b, ſtehen. Sie gehören wohl in das bewegte Jahr 1386, und man ſieht aus ihnen, wie eifrig Nürnberg darauf aus war, den ſchon glimmenden Brand noch in letzter Stunde zu erſticken. Seine Vorſicht fand freilich wenig Anklang, und die Vorſchläge ernteten mehr Spott, als ſie Berückſichtigung fanden, wie die Ueberſchrift in unſerem Codex zeigt.

Perchtolt Pfintzings weisheit und rate von Nurnberch des lochmacher in di pernhaût.

Item zu dem ersten ob ein stat oder di iren iht zu schikchen gewunnen mit dheinem fürsten herren oder den iren, wenn den ein gleichs recht widerfür und ging, daz sich di doran benügen liessen, und wolten di dann furbaz mutwillen, daz man in dann nicht beholfen wär.

Item wenn ein fürst herre ritter oder chnecht recht pût und wolt daz unverzogenlichen tun und begerte, dez man in dorauf sichert, daz man daz tât und fürbaz auch niemand dorumb beholfen wär: ez wer denn ein sache alz wissentlichen, daz einer selber daran schuldig wer.

Item wär auch, ob die fürsten und herren mit uns zu schickchen gewunnen oder wir mit in, ob man weg mit in moht vinden, wenn si uns absagten oder wir in, daz ez etwivil zeit darnach bestünde, daz wir an einander keinen zugriff nicht tâten.

Item auch kan nicht wol gesein, es geschehen ubergriffe von den herren und den iren oder von den stetten und den iren, ob daz geschech, daz dann di herren auz uns gemein laût nemen und wir auz in, und daz man daz gutlichen abtrüg oder mit dem rechten, domit würden vil chrieg understanden.

Item ob ein stat oder mer mutwillen wolten und wolten den steten nicht volgen und gehorsam sein, dez si doch pillichen volgten, wie man sich darume halden welle.

Sonderbar iſt das Schreiben, welches auf der Vorderſeite des-

[1] Städtechroniken, Nürnberg I, 160 ff.

ſelben Blattes, fol. 47a, ſteht. Mit anderer ſchwärzerer Tinte und flüchtigen Zügen, aber, wie mir ſcheint, von derſelben Hand iſt darüber geſchrieben: Ein brif von den pesten maistern zu Prag — — — nota (?) ist probatum. Er lautet:

Dûrchleûchtiger fûrst der Dewtschen, der da pillichen mag genant werden ain fûrst nicht allain des landes Ytali, das ist enhelb der perg, sûnder auch der ganzen werlt. ewer dûrchleuchtikeit bitt ich mit aller wirde gar demûticleichen, daz ir das gehôrn ewer gûtigen oren genadet ze neigen an verdriessen zu allem dem, daz hie geschriben stet. und wann ich alweg gehôrt han von lerern und lermeistern der philosophie und astronomi, daz sind meister natûrlicher weisheit und des gestirnes und irer zaichen bedechtnûsse, das ewer wirdicheit gros und gewaltig sol di sein, di seiner majestat sol undertânig machen nicht allain Ytalien das land, sûnder di ganzen werlt, pfaffen und layen, posheit wûrzlichen ausrâuten, und wirt machen einen solt[1] dem heiligen lande, und wirt daz alls vast tûn, daz ir durch der eren willen der dûrneien chrôn unsers liben herren Jesu Christi, wer nicht welle gechrônt werden mit der guldein chron[2]. ir sult auch auf werden tûn[3] daz puch geschriben mit dem vinger dez lebentigen Gotes und in demselben gelauben und zu demselben werdet ir heissen taufen all ungelâubhaftig, auch zu ewer majestat wal zu keiser werden, darnach diemûticlichen ewern willen geben. auch ewer majestat nach dez ietzeigen gegenburtigen keisers und pabstes tod, di do sterben sullen in dem jar, als man hat aws dem lauf der zeichen der sunnen oder des mons und irem aufgen, wirt heissen welen ainen pabst gar grosser hailicheit, und der wirt seinen stul seczen in dem kûnigreich zu Zecilien. dorumb wenn alltail dez ganzen landes zu Ytalie werdent undertânig und werdent gefûrt und bracht under das reich der vorgenanten majestat, daz wirt sich anheben in dem siben und achtzigistem jar, daz nû chûnftig ist, und wirt sich enden und wirt auch alles volbracht hie zwischen des endes des acht und achtzigistem jares, alz man zalet von Christi gepûrt drewzehen hundert jar darnach in dem acht und achtzigistem jare, daz dann all hie verschriben sach mûgen geendet werden. Dorûmbe gedenkchet aber an die vorgenante tugent ewers durchleuchten haws, das beschaffen ist von dem allmâchtigen Got zu hilf der ganzen werlt, und genant umbgreifen des sûssen umbvahen des landes zu Ytaly, ewer

[1] Dienſt, Unterſtützung.

[2] Der Sinn dieſer verderbten Stelle iſt wohl der: „daß ihr ehrenvoll theilhaftig werdet der Dornenkrone unſeres Herren J. Chr., der nicht wollte gekrönt werden mit der goldenen Krone“.

[3] sic!

muter, di ietzu langzit witib gewesen ist, und genadet mit frölichem mût ze nemen den rat, den der edelen Decies gab dem keiser Julio, der was also: 'wenn di land ziterent an der schreknûsse aller kreft, so heb auf dein verzihen, wann di beraiten verziehen habent allwegen geschadet'. auch lat den ernstlichen glauben nicht minren, der in ewerm reich sol behalten werden, auch vil und gross posheit, di begangen sind in ewerm lande zu Ytalie, di lat nicht ungepessert, und sunderlichen di grossen posheit, die begangen hat der graf an tugent[1]. Geben zu Bern[2] an dem 20. tag Julii.

Merkwürdig, daß der Schreiber, der ſonſt nur wichtige Amts-ſachen in ſein Buch eintrug, gerade ein ſolches Schriftſtück der Auf-nahme für werth fand, und Tinte wie Schriftzüge zeigen, daß es zu gleicher Zeit, wie die eben mitgetheilten Nürnberger Artikel, einge-ſchrieben wurde. Es muß demnach dem wackeren Regensburger von Bedeutung erſchienen ſein. Nun iſt allerdings bekannt, wie hoch das ganze Mittelalter myſtiſche Prophezeiungen hielt, und eine ſolche haben wir hier vor uns. Was ihr Intereſſe gab, war jedenfalls die Weiſſa-gung vom baldigen Tode der beiden Häupter der Chriſtenheit. Ge-macht iſt ſie, wie aus dem Texte hervorgeht, 1386; aber an wen iſt ſie gerichtet? Nicht an Wenzel, deſſen Tod ja vorhergeſagt wird, aber wenn ihr Urſprung wirklich nach Böhmen zu legen iſt, ſo muß ſie Sigmund oder, was mir wahrſcheinlicher iſt, Joſt von Mähren im Auge haben. Denn Sigmund war damals noch keineswegs zur wirk-lichen Herrſchaft in Ungarn gelangt, während der Mähriſche Mark-graf ſchon ſeit 1383 zum Generalvicar von Italien ernannt war. Gerade dieſes Land tritt in der Prophezeiung in den Vordergrund, und man ſieht auch hier, wie die Mailänder Angelegenheit überall die höchſte Aufmerkſamkeit erregte; nur dadurch erklärt ſich, daß ſie ſpäter bei der Abſetzung Wenzels ſo ſehr in den Vordergrund trat. — Iſt die Vermuthung richtig, daß hier an Joſt zu denken iſt, ſo würde ſich daraus eine neue Beſtätigung der weitfliegenden Pläne, mit denen dieſer ränkevolle Fürſt ſich ſchon früh trug, ergeben.

Das Jahr 1387 war für den Städtebund von nicht geringerer Bedeutung, als das verfloſſene. Am 21. März gelobte der König, wenn auch nur mündlich, vor den verſammelten Boten des Bundes, denſelben nie aufzuheben. Die darauf bezüglichen Aufzeichnungen und Urkunden (RA. I, Nr. 301—303) ſind auch in unſerer Handſchrift vorhanden fol. 10a—b; aus ihr hat ſie Lehmann S. 766 abgedruckt. Am 25. Juli ſchloſſen dann die ſchwäbiſchen Städte das verhängniß-volle Bündniß mit Biſchof Piligrim von Salzburg, deſſen zwei Ur-

[1] Giovanni Galeazzo Visconti von Mailand, Graf von Vertu in Frank-reich, hatte im Mai 1385 ſeinen Oheim Bernabo ins Gefängniß geworfen, in welchem dieſer, wie es hieß, an Gift, im December 1385 ſtarb.

[2] Bn, darüber der Abkürzungsſtrich für er; vielleicht iſt an Beraun, welches in den Urkunden häufig in dieſer Form genannt iſt, zu denken. Doch könnte auch Brünn gemeint ſein.

kunden fol. 15a—16a ſtehen; ich habe den Text nach den Wiener Originalen veröffentlicht im Index der Akademie Münſter für das Sommerſemeſter 1878. Gemeiner S. 231 nimmt an, daß der Vertrag in Nürnberg geſchloſſen worden ſei, weil die Städte damals dort zuſammen waren; wenn auch das letztere richtig iſt, braucht daraus das erſtere noch nicht zu folgen. Gemeiner theilt zugleich auszugsweiſe einen Beſchluß der Städte vom 28. Juli mit, der fol. 16a unter der Ueberſchrift: Umb einnemen ſteht und vollſtändig ſo lautet:

Wir di stett gemainlich des bundes in Swaben, als wir ietzu zu Nurmberch bi einander gewesen sein, des nachsten suntags nach sand Jacobs tag des heiligen zwelfpoten anno etc. 1387, haben gesetzt und sein auch ainhellichlich zu rat worden: das nů furbaz mer dhein stat unsers bundes weder chlainew noch grozzew dheinerlei burger, weder edel noch unedel, christen noch juden, zu burgern einnemen noch enpfahen sullen, wan das si dem all alt krieg und auch all alt schulde ussetzen sullen, das si im dorůmb nichtes schuldig noch verpunden wellen sein ze helfen, es wâr denn, das sich gemain stett des bundes gemainlich oder mit dem merentail bechanten, das dew schulde und sach als redlich wâr, das si in dorumb billich und gerne beholfen wolten sein. des sol auch denn dwselb stat geniessen on alle geverde, und sol auch darzu dhein stat unsers bundes der dehainen, er sei edel oder unedel, kristen oder juden, auch niht anders einnemen noch enphahen, er swere und versichre denn vor, zehen ganze jar die nachsten nach einander bi in ze beliben und ir burgerrecht zu halten on alles absagen ungeverlich.

Wahrſcheinlich ſetzten dieſen Beſchluß, der als ein durchaus verſtändiger erſcheint, die Nürnberger durch, um damit eine Urſache vieler Zwiſtigkeiten zu entfernen.

Die Gefangennahme Piligrims von Salzburg brachte den Krieg zum Ausbruch. Aus unſerer Handſchrift allein (fol. 34b) war bisher der Abſagebrief des ſchwäbiſchen Bundes an die baieriſchen Herzöge bekannt, da ihn Lehmann 756 aus ihr mitgetheilt; fol. 34a ſteht auch der des Königs vom 7. Februar (Lehmann ebenda). Und unter dieſem fand ich zu meiner großen Freude die vortreffliche Aufzeichnung über den Ausgang des Krieges, welche bisher nur verſtümmelt bekannt war. Sie lautet:

Nota. es ist auch wol zu merkchen gagenburtigen und chunftigen di groz pozhait und unstatichait diser werlt. do der kůnig ernstlich entsagt herzog Fridrich, als sein entsagbrief do oben geschriben stet und ein ganzew worhait waz, und alz er im und dem reich daz schuldig waz und auch den steten verbriefet und versprochen het bei seinen kuniglichen ern: e daz jar ausz cham, do rait im herzog Fridrich alz vil nach und lag im an, unz daz er in überredt und

überchom mit lugen und mit listen, daz er auf seinen tail zu im und andern fürsten slug und prach sein trew an des reichs steten und an andern steten und half in die sach hindurch bringen nach irm willen, dez sust nicht geschehen wär, und wolt nicht ansehen, daz die stet daz gotzrecht furten, alz er in seinem obgeschriben entsagbrief selb erchant und verschriben hat. Got geb dem reich und der heiligen Cristenhait eins tages ein rechtz hawpt etc.

Und also ward der stet punt und der herren ainung gegen einander abgesprochen und ein lantfrid an di stat gemacht auf sechs jar etc., und der ward von dem kunig und von den fursten recht alz schon gehalten alz daz ander, und daz meinen herren von Regensburg endankchen waz, daz si darauz chomen, und liezzen sich daz gelt und gut chosten, wan sie weder trost noch hilf dovon nicht hetten, wan daz si grozz gelt und kost daruf teten und irer kauflewt verderben ansehen musten, alz der Oberhofer und manikch erber kaufman wol inn würden, die der Dyecz von Tungen auf dem Rawssenberg[1] jamerlich martert und beschaczt. darüber nam in der kunig auf zu diener und versprach in und pot den steten, daz si von dem Russenberg musten ziehen, den man sust wohl gewunnen und zerbrochen het, do doch so vil grozzer main[2] und mört von geschehen warn, alz man ie von chainer vest gehort hat. dorumb waz er dem kunig nur dester werder und schutzt und schirmt in zu seiner pozhait etc.

Wie ergreifend wirken noch heute dieſe unmittelbaren Herzensergießungen des wackeren Regensburger auf uns ein. Sie verſetzen uns mitten in den Geiſt, der die ſtreitbaren Bürgerſchaften beſeelte, und enthüllen uns ein getreues, aber trauriges Bild von dem Zuſtande des Reiches.

Lehmann 757 will dieſe Aufzeichnung „bei den verſtümmleten actis dieſer Kriegshandlung“ gefunden haben; ich hatte bereits II, 71 erklärt, daß ſie aus Regensburg ſtammen müſſe. Und wenn auch Lehmann den letzten Theil in freier Ueberarbeitung gibt, ſo iſt doch kein Zweifel, daß er unſere Vorlage benutzte. Von ihm rührt auch die falſche Angabe her, daß der Landfriede zu Eger im „Hornung“ gegeben worden ſei. Gemeiner 260. 261 theilt nur einige Worte unſerer Handſchrift, die er auch citirt, mit[3]; ſeine weitern Angaben zeigen, daß auch in anderen Regensburger Stadtbüchern ähnliches ſtand. Vielleicht glückt es mir ſpäter, dieſelben zu finden. — Doch iſt die Aufzeichnung erſt geraume Zeit nach dem Egerer Landfrieden und zwar früheſtens Anfang 1398 gemacht worden. Denn Regensburg wurde

[1] Thüngen in Unterfranken an der Werra, ſüdöſtlich von Karlſtadt. Der Reuſenberg liegt zwei Meilen nördlich, öſtlich von Gemünden.

[2] Miſſethat, Frevel.

[3] Nur ſagt er irrig fol. 33b, während es 34a iſt.

erſt am 15. April 1396 vom Könige aus dem Landfriedensverbande entlaſſen, weil die Stadt wegen der weiten Entfernung keinen Nutzen davon hätte[1]. Wie oben erzählt wird, erlangte Regensburg die Befreiung durch große Zahlungen, die jedenfalls der König und deſſen Diener zogen. Dieſe Urkunde folgt auch unmittelbar (fol. 33b) dem Erguſſe des Unwillens. Unter ihr ſtehen zwei Zeilen, die jedoch ausgekratzt ſind, ſo daß ſich leider nur erkennen läßt: Nota. den obgeschriben briff etc. haben wir — — — kunigs hofgericht, daz di weil zu Rotweil waz, wer aber den rechten brief Joh — — — wizzen etc. Die Belagerung des Reuſenberges erfolgte erſt 1397, und in der That hat ſich der König für Dietz von Thüngen, der auch ſonſt oft genannt wird, ins Mittel gelegt. Am 14. December 1397 verpflichtete ſich Nürnberg, die Richtung, welche der König zwiſchen ihm und anderen zum Landfrieden in Franken gehörigen Städten einerſeits und Dietz von Thüngen andererſeits gethan, getreu zu halten, und Regensburg blieb demnach nichts übrig, als ſich am 20. December mit dem Edelherrn zu verſöhnen[2]. Wahrſcheinlich war es der Unwillen über dieſe neue Schmach, welche den Regensburger Stadtſchreiber veranlaßte, die Ereigniſſe der letztverfloſſenen Zeit noch einmal vor ſeinem Geiſte vorüberziehen zu laſſen und darauf ſein vernichtendes Urtheil über das Regiment Wenzels zu begründen.

Unter den Stücken, welche unſere Handſchrift über den Krieg ſelbſt enthält, ſind zwei von hervorragendem Intereſſe.

An Blatt 8, welches den Schluß des Bündnißvertrages mit den Schweizern vom Februar 1385 enthält, iſt ein Papierblatt angeklebt mit der Aufſchrift auf der Rückſeite: Die nechst ordinancz der stette, während die Ueberſchrift auf der Vorderſeite lautet: Nota. der ordnung sind gemain stette ze rat worden. Es iſt dasſelbe Stück, welches Lehmann S. 750 abdruckt. Wir haben damit den deutlichen Beweis, daß er unſere Handſchrift im Original vor ſich gehabt hat; denn auch er ſetzt dieſe „Ordnung“ unmittelbar hinter das ſchweizer Bündniß. An und für ſich wäre es auch ſehr unwahrſcheinlich, daß er irgend eine Abſchrift des Codex beſeſſen; von ſolchen Stadtbüchern ſind Copien überaus ſelten, da ſie immer nur für die betreffende Stadt, in der ſie entſtanden, von Wichtigkeit waren.

Lehmann hat das Stück, wenn auch mit veränderter Orthographie, richtig wiedergegeben, ſo daß ein Wiederabdruck nicht nöthig iſt. Der von Viſcher[3] hervorgehobene Rechnungsfehler, daß in der letzten Zuſammenrechnung ſich nicht 412, wie die Handſchrift hat, ſondern 416 Spieße ergeben, iſt auch im Original vorhanden, und vielleicht dadurch entſtanden, daß einzelne Anſätze, wie Correcturen

[1] RA. II, Nr. 122.
[2] Regesta Boica XI, 117.
[3] Forſchungen VI, 82.

zeigen, urſprünglich etwas anders lauteten. Es umfaßt ferner die „dritte Partei“ nur die Städte Eßlingen bis Aalen; die folgenden von Baſel ab bilden die vierte, welche keinen „Zuſchub“ zu leiſten hatten. Es fehlt jedoch für letztere Gruppe die beſondere Bezeichnung, und die gezogene Summa umfaßt ſie und die dritte Partie zuſammen. Darunter ſteht noch einmal: Sol ain ieglichw stat, von der der zo[g] gat, mit macht mit ziehen ze ross und ze fusz, was Lehmann weggelaſſen hat.

Viſcher a. a. O. hat bereits erkannt, daß dieſe Ordinanz nicht ins Jahr 1385, ſondern in 1388 zu ſetzen ſei, und auch den Grund, welcher Lehmann zur falſchen Einordnung veranlaßt, richtig vermuthet. Mir iſt es kein Zweifel, daß ſie nach der Döffinger Schlacht beſchloſſen wurde.

Das andere Stück ſteht fol. 42b — fol. 43a mit der Ueberſchrift: Dis ist di ordnung, als graf Heinrich von Můntfůrt herre zu Tettnang und die vier haubtlut und der marschalk gemeiner stett uberain komen sind, wie si sich halten und ziehen wellen und der si zu Gemund ze rat worden sind.

Gemeiner S. 240 Anm. erwähnt dieſe Aufzeichnung kurz und theilt einen Artikel mit; nur ſagt er irrig, dieſe Ordnung ſei „vor“ Gemünd gemacht worden, und verführt dadurch Viſcher, S. 78 Anm., von „einem Lager vor Gmünd“ zu reden. Jedenfalls fällt das Stück in den Anfang des Krieges. Da ſie nicht nur für unſere Zwecke, ſondern für die Kriegsgeſchichte überhaupt von Intereſſe iſt, theile ich ſie mit. Man ſieht aus ihr recht deutlich, wie ſchwierig es war, die kriegeriſche Zucht und den Gehorſam aufrecht zu erhalten und eine einheitliche Leitung der verſchiedenen Truppentheile durchzuſetzen.

Item des ersten das gemainer stett volkch gehorsam sein sol ze halten und ze tůn, was si di haubtlut heissent, und das di von råten, die von ieglicher stat da sind, von irem volk gelubnůss einnemen sullen, die furbas under in sind, was man ordinire, das si das halten auf di aide, di si denn den stetten gesworen habend. welher aber das ůberfůre, er sei edel oder unedel, das sol man seinem haubtman sagen, und der sol es denn an di obern haubtman bringen und an den marschalk, und sol auch der das bessern, wie di haissen.

Item man sol auch di paner versorgen, da sullen sechzehen bi sein, so sullen fumfzik mit glaven vor der paner sein, und drei sullen di spicz anrennen, di sullen zu in nemen fumfzikch mit glen, so sullen hundert mit glen besicz[1] under di schilt rennen, oder was si der haubtman denn heisst. Es sol auch nieman abvallen, es heisse denn der haubtman, und wie der heisset vechten zu ross oder zu fuss, das sol man tun und des gehorsam sein auf di aide, di si gesworen

[1] Zur Seite.

hant. Es sol auch niemant stůrmen, es heissen denn di haubtlut.

Item wir haben auch mer geordnet, das di haubtlut und der marschalk alle nacht iren zůg ordiniren sullen, als si des margens ziehen wellen, und sullen dester e an ein herberg komen, das si bestellen ein schiltwache ze nacht und auch die prenner.

Wir heissen und gepieten auch, das nieman auf di aide, di si gesworen hant, mit dem marschalk umb herberg renne, wann wer darzu geschikcht wirt von ieder stat, darnach si spiess hat auf dem velde. daůcht aber den marschalk, das er ze kranch were, wen er denn vordret, der sol mit im reiten, domit der vorzog versorgt sei.

Item wo auch der marschalk herberg hingibt welhem virdentail oder welher stat, diselben herberg sullen si auch haben. wår aber, das ieman ander herberg vieng, denn der marschalk geben hat, es were herre oder knecht, diselben herberg sol der marschalk einem andern geben, und da wider sol nieman reden noch tun in kainem wege, es sei herre oder knecht. welher da widertåte, da sol man einen erbergen strafen an ros und an harnasch, einen buben an dem leib.

Wir haben auch mer geordnet, das man di schiltwache alle nacht tůn sol ze ross und ze fuss mit sovil und wir denne von ieglichem vierdentail darzu setzen, und di sullen all fůr des marschalk herberg komen, und welhes vierdentail oder welhew stat ir anzal nicht hat, es sei ze ross, das sol der marschalk den haubtluten sagen auf den aid, den er gesworen hat, di sullen denn zu pene vervallen sein hundert gulden und von einem genden zehen gulden.

Item es sullen auch die erbern mit ir selbs libe wachen und sullen nicht knecht an ir stat auf seczen, und wen man schikt ze prennen, di sullen auch prennen, und sol das nieman widerreden bi dem aid, den si gesworen hant, und sullen auch nicht verrer prennen, dann als si der marschalk heisset, weder erberg noch schůcz. es sol auch der marschalk der schiltwacht alle nacht einen haubtman geben, das si nicht abreiten, denn mit des marschalks heissen und wort.

Es sullen auch di haubtlůt verschriben allwegen den nachsten stetten, das wir versorgt sein mit chôst mit gezeůg und mit kuntschaft ze haben und auch wartlut bi dem hufen tag und nacht, ein meil wegs oder ein halbe meil. Man sol auch versorgen auflaůf, wa man mag, und geleichen teil versprechen, und doch unserer frawen und sand Jôrgen iren teil voraus.

Es sullen auch di haubtlut verchůnden ieglicher stat, da wir zu ziehen, irem volk, das si gehorsam geluben ze halten

und ze tun mit herberg, mit wache und mit aller ander ordnũng, als hie geschriben stet. Wir heissen auch, das das fũsvolk halbes sein sol auf di rechten siten und das ander halbteil auf der lingken seiten, und die schũczen auch halb auf di rechten seiten und das ander halbteil auf die lingken, und der ieglichem teil sol man iren haubtman geben, dem si gehorsam sullen sein. welher das nicht tãte, den sol man pessern an dem libe.

Wir heissen auch alle nacht gewappent ze ligen.

Item es sol auch der marschalk zehen ordiniren und heissen in dem haufen umbreiten ze mũndern [1] und si heissen gewappent ze ligen. es sullen auch di schũtzen, di vor rennen, einen geleichen teil under einander geluben, und was si bringen, das sullen si dem marschalk bi der gelubde antwurten. der sol es denn furbas under si teilen.

Item wir heissen auch mer, das nieman rennen sol, es heissen denn di haubtlut oder der marschalk. wer aber des uberfũre, wũrd er gevangen oder sein hab genomen, dem weren di stett nichts dorumb schuldig, und wolten sich auch des nichtz annemen weder umb sein leib noch umb sein gũt, und der solt dennoch darzu gestraft werden nach erkantnũss der haubtlut und darzu mainaid und erlos heissen und sein.

Der Egerer Landfrieden kann in einer Sammlung, wie sie das Bundbuch enthält, nicht fehlen und ſteht auch fol. 30a—33a. Doch iſt es nicht die Urkunde vom 5. Mai, ſondern der Walpurgis datirte Entwurf, welcher RA. II, 71 ſteht. Lehmann giebt denſelben 758 ff., ſicher aus dieſer Quelle, nicht aus dem Speierer Archiv, wie Weizſäcker früher annahm. Doch iſt die Jahreszahl 1388, welche er am Schluſſe giebt, nur ein Schreib- oder Druckfehler von ihm ſelbſt.

Unmittelbar darunter ſtehen drei „Anlegungen" zum Landfrieden, alle gleichzeitig eingetragen, auf welche auch Gemeiner 261 hinweiſt. Sie lauten:

Nota. di erst anlegung dez lantfrides.

Der von Wirtzpurg 102 guldein.
Item der von Babenberg 85 guldein.
Item herzog Fridrich 43 guldein.
Item herzog Clem 43 guldein.
Item der Burgrave [2] 85 guldein.
Item der Margraf [3] 43 guldein.
Item di Margrafin [3] 43 guldein.
Item di von Nũrmberg 85 guldein.

[1] aufwecken, munter machen.
[2] von Nürnberg.
[3] von Meißen-Thüringen.

Item di von Regenspurg 85 guldein.
Item di von Rotenburg 40 guldein.
Item di von Winsheim 30 guldein.
Item di von Weissenburg 20 guldein.
Item di von Sweinfurt 30 guldein.

Di ander anlegung.

Item der von Wirtzburg 338 guldein.
Item Bamberg 230 guldein.
Item Burcgrave 230 guldein.
Item herzog Fridrich oder herzog Stephan 208 guldein.
Item herzog Chlem 208 guldein.
Item di Marcgrafin 90 guldein.
Item der Marcgrafe 90 guldein.
Item di von Nürmberg 225 guldein.
Item di von Regenspurg 90 guldein.
Item di von Rotenburg 90 guldein.
Item Windsheim 63 guldein.
Item di von Weissenburg 45 guldein.
Item Sweinfurt 72 guldein.

Di dritt anlegung.

Item der von Wirtzburg 6 gleven.
Item Bamberg 16.
Item Burcgrave 16.
Item herzog Steffan 4.
Item herzog Rupprecht 8.
Item Wertheim 3.
Ryenekk 2.
Haidekk 2.
Kastel 1.
Item graf Albrecht lantgrafe 2.
Item Hennberg 2.
Item Nurmberg 16.
Item Regenspurg 4.
Item Rotenburg 8.
Item Windsheim 4.
Item Sweinfurt 3.
Item Weissenburg 3.

Nota. man hat den von Wirtzburg darumb alz wenig angelegt, daz er selb grozz chrieg under handen gehabt hat.

Auf der Rückſeite der Einbanddeckel ſteht noch folgende Anlegung:

Nota. do wir in den lantfriden traten zu Eger invencio crucis[1] anno 1389, darnach conversione Pauli anno 1390[2]

[1] Am 3. Mai, doch iſt das Datum nur ein ungefähres.
[2] Am 25. Januar.

würden wir hilf angelegt von dem lantfriden mitsambt andern herren und steten, di in unserm lantfriden begriffen sind.

Item der von Wirtzburch 21 glen.
Item der von Babenberch 14 glen.
Item der Burggraf 14 glen.
Item herzog Fridrich 8 glen.
Item herzog Clemm 8 glen.
Item frau Katrei von Meichsen 6 glen.
Item margrave Walthasar 6 glen.
Item Haidek 2 glen.
Item Prawn Ekk 2 glen[1].
Item Rienek 3 glen.
Item grave Herman von Hennberch 2 glen.
Nurnberch 14 glen.
Regenspurch 6 glen.
Rotenburch 6 glen.
Winsheim 5 glen.
Weissenburch 4 glen.
Sweinfürt 3 glen etc.

Auf die Judenſchuldentilgung vom Jahre 1390 beziehen ſich drei kurze Schreiben vom 5. und 6. Februar, welche auf Papierzetteln ſtehen, die zwiſchen fol. 16 und 17 eingeheftet ſind. Gemeiner erwähnt ſie kurz S. 272.

1) Alle di juden, di in der stat zu Regensburg gesessen sind, die sullen antwurten vor dez allerdürchleuchtigisten fürsten und herren hern Wenczlaws Romischen künigs zu allen ziten merer dez reichs und künigs zu Beheim hofrichter unserm obgenanten herren dem künig auf den nächsten freitag vor mitervasten, di schirst kombt. Geben zu Prag an samztag nach unser frawentag der liechtmess anno Domini millesimo 390.

2) Der burgermeister rate und di burger gemeinlich arm und reiche der stat zu Regensburg sullen antwürten etc. [wie oben]

3) Wenczlaw von gottes genaden Romischer künig zu allen ziten merer dez reichs und künig zu Beheim. Liben getrewen. wir haben Borziboien von Swynars unserm rat und liben getrewen gevolhen, mit euch von der juden wegen in ewer stat gesessen unserer kamerknechte und euch mit denselben juden von unsern wegen zu teidingen und zu reden, und begern von eüch, was er davon umb euch zu disem male werben wirdet, daz ir im daz genzlichen gelawben sullet, uud waz er teidingen wirdet, daz ist unser guter will und wort. Geben zu Prag an sand Dorothee tag unser reich dez Behemischen in dem 27. und dez Romischen in dem 14. jaren.

---

[1] Braunedt, Seitenlinie von Hohenlohe.

Ich gebe zum Schluſſe ein chronologiſch geordnetes Verzeichniß der Urkunden u. ſ. w., welche das Regensburger Bundbuch enthält. Da die weitaus größte Zahl derſelben von Wichtigkeit iſt, dürfte es nicht überflüſſig und vielleicht manchem Forſcher von Werth ſein. Es iſt jedesmal bemerkt, wenn die Stücke in den Reichstagsacten gedruckt ſind. Außerdem iſt auf Gemeiner und Lehmann verwieſen, wenn ſie die betreffenden Urkunden mittheilen; man erhält dadurch eine Ueberſicht darüber, in welchem Grade ſie unſere Handſchrift benutzten. Gemeiner hat ſich in der Regel auf eine kurze Notiz oder einen knappen Auszug beſchränkt, während Lehmann den vollſtändigen Abdruck des Textes giebt.

1) 1365 Sept. 22. Straubing. Herzog Albrecht von Baiern für Reg. fol. 23a. Reg. Boica IX, 130; G. 138.
2) 1366 Nov. 27. Landshut. Herzog Stephan d. ält. desgl. fol. 22a. Reg. Boica IX, 162; G. 140.
3) 1375 April 11. Landshut. Herzog Friedrich desgl. fol. 22b. Reg. Bo. IX, 328; G. 178.
4) 1379 Dec. 19. Regensburg. Cardinal Pileus für Reg. fol. 27a[1].
5) (1380) Febr. 6. Regensburg. Der Rath bittet obigen, den Decan Johann von Reinbach zu befördern. fol. 27a.
6) 1382 Sept. 28. Verlängerung des ſchwäbiſchen Städtebundes, fol. 1a—2b. Gedruckt nach dem Orig. in Forſchungen II, 194; hier fehlt die Datumszeile.
7) 1382 Oct. 8. fol. 2b—4a; vgl. oben S. 35; G. 205.
8) 1383 März 11. Nürnberger Herrenbund; fol. 28a—30a; mit der Ueberſchrift: Nota. di ainung, die di fursten und pischof mit einander haten. RA. I, Nr. 205; G. 207.
9) 1384 Juli 26. Heidelberger Stallung, fürſtliche Ausfertigung, der Schlußpaſſus verſtümmelt; fol. 40a—42a; RA. I, Nr. 246.
10) 1385 Febr. 21. Konſtanz. Bündniß mit den Schweizern; fol. 6a—8b; G. 220; Lehmann 743 ff.
11) 1385 Juni 12. Ulm. Judenſchulden betr.; fol. 44a—45b; RA. I, Nr. 269; G. 217, der hier „Bundesactenbuch", nicht wie ſonſt, „Briefbuch" ſagt.
12) 1386 Febr. 13. Friedrich Herr zu Heideck bekennt, Bürger von Nürnberg geworden zu ſein, und übernimmt als ſolcher beſtimmte Verpflichtungen, fol. 9a; G. 231.
13) 1386 Juli 22. Vgl. oben S. 39.
14) 1386 Aug. 3. Mergentheimer Vertrag, fol. 37a—38a; RA. I, Nr. 289;

[1] Die lat. Urk. in den Reg. Bo. X, 46; doch iſt dort ſtatt XIII. kal. Jan. zu leſen: XIV. — Gemeiner 196 führt andere Privilegien des Pileus an, ſetzt ſie aber falſch zu 1380. — Meine Vermuthung (Geſchichte I, 94), daß Pileus erſt in Ungarn geweſen ſei, ehe er im März 1379 nach Prag kam, findet jetzt weitere Beſtätigung durch einen Indulgenzbrief deſſelben im Münchener Reichsarchiv, welchen er am 19. Febr. 1379 in Wien ausſtellte.

L. 761 mit gleichlautender Ueberſchrift und gleich unvollſtändiger Datumszeile; vgl. oben S. 41.

15) 1386 Sept. 1. Vgl. oben S. 41.

16) 1386 Nov. 20. Vgl. oben S. 44.

17) 1386 Nov. 20. Nürnbergs Artikel; vgl. oben S. 45.

18) 1387 März 20—21. Vgl. oben S. 45.

19) a, b. 1387 Juli 25. Bündniß mit Erzbiſchof Piligrim von Salzburg, fol. 15a—16a; vgl. oben S. 46.

20) 1387 Juli 28. Nürnberg. Vgl. oben S. 46.

21) 1387 Oct. 26. Hans der Zenker von dem Tannſtein und ſein Sohn Georg, ſeine Hausfrau und Erben nehmen Bürgerrecht in Regensburg, fol. 17a; G. 231.

22) 1387 (Oct. 26.) Gegenurkunde der Stadt, fol. 16b.

23) 1387 Nov. 5. Mergentheimer Stallung fol. 18a—20b. Städtiſche Ausfertigung, datirt fritag vor sand Martens tag, wie bei G. 232 und L. 754—755; RA. I, Nr. 324.

24) 1388 Jan. 17. Abſage des ſchwäbiſchen Bundes an die Baiern, fol. 34b; L. 756.

25) 1388 Febr. 7. Abſage des Königs, fol. 34a; L. 756; vgl. oben S. 46.

26) 1388 Febr. 7. Gmünd. Heeresordnung; vgl. oben S. 49.

27) 1388 März 15. Neumarkter Spruch, fol. 21a; RA. II, Nr. 3; G. 242.

28) 1388 März 15. Ordinanz der Städte, vgl. oben S. 48.

29) 1388 Oct. 31. Wenzel verbietet dem Erzbiſchofe Piligrim den Krieg gegen die Baiern, fol. 34b; G. 255; L. 765.

30) 1389 Jan. 26. Mergentheim. Aufzeichnung über Inhalt der Antwort, welche der ſchwäb. Städtebund den kön. Räthen gegeben hat, fol. 38b mit der Ueberſchrift: der hinderganch und antwurt hinder unsern herren den Romischen kunig, als gemein stett zu Mergetheim getan haben an aftermontag nach sand Pauls conversionis anno 1388; RA. II, Nr. 52; G. 258.

31) 1389 Jan. 28. Mergentheim. Verabredung der ſchwäbiſchen Städte, fol. 39a mit der Aufſchrift: di ordnung gemeiner stett, die uns der propst und der Enichl von Mergetheim brahten purificatio beate Marie virginis anno 1389; G. 258; RA. II, Nr. 53; hier nur die erſten fünf Paragraphen, der Anſchlag der Städte, der in den RA. ſteht, fehlt.

32) 1389 Mai 1. Entwurf des Egerer Landfriedens; fol. 30a—33a; vgl. oben S. 51.

33) 1389 (Mai?). Anlegungen zum Landfrieden, vgl. oben S. 51.

34) 1389 Mai 4. Eger. Ausſöhnung Regensburgs mit Baiern; zwei Gegenurkunden fol. 25a; G. 261; vgl. RA. II, S. 135.

35) 1389 Mai 5. o. Ort. Reg. verpflichtet ſich, Hans dem Zengger vom Tannſtein binnen vier Jahren 10000 Goldgulden zu bezahlen; fol. 26a; G. 261[1].

[1] Auf dieſe Zahlung, welche vollzählig in den beſtimmten Terminen ge-

36) 1389 Aug. 1. Herzog Albrecht vereinigt ſich mit Reg. über alle Beſchädigungen u. ſ. w.; fol. 25b; G. 263; Reg. Bo. X, 246.

37) 1390 Jan. 25. Landfriedensanlegung, vgl. oben S. 52.

38) 1390 Febr. 5—6. Judenſchuldenſache; vgl. oben S. 53.

39) 1390 April 12. Geſuch der Stadt Reg. an Papſt Bonifacius IX., betr. eine Kirche; Papierblatt, eingeheftet zwiſchen fol. 26 und 27.

40) 1391 Juni 9. Ausſöhnung der Stadt Reg. mit Pfalzgraf Ruprecht dem Jungen, fol. 25b und noch einmal fol. 45b; G. 280; Reg. Bo. X, 288.

41) 1396 April 15. Prag. Wenzel entläßt Reg. aus dem Egerer Landfrieden. Fol. 11 bis 14 eingeheftete Papierblätter, enthalten Urkunden und Briefe aus dem Jahre 1400, die Abſetzung des Königs Wenzel betreffend. Da unſere Handſchrift bereits für den dritten Band der Reichstagsacten benutzt worden iſt, genügt es hier, die dort abgedruckten Stücke anzugeben: Nr. 237. 185. 113. 207. 210. 229. Auch Lehmann hat ſie in unſerem Codex vorgefunden. Auf dieſen fol. ſtehen noch folgende Stücke:

42) 1401 Febr. 17. Nürnberg. König Ruprecht ſendet an Reg. ſeinen Rath Ulrich Stauffer, 'etwas mit ewch zu reden, uns als einem Römischen künig und daz heilig reich antreffend'. G. 346.

43) 1405 Jan. 23. Heidelberg. Vorladung Regensburgs vor das königliche Hofgericht; Auszug in dem oben S. 33 erwähnten Korreſpondenzblatte 24; G. 363.

44) 1405 Febr. 19. Antwort Ulms auf die Anfrage Regensburgs; gedruckt a. a. O. 23; G. 363.

Ueber die Ritterbündniſſe habe ich in meiner Geſchichte I, 135 ff. ausführlich gehandelt. Sie riefen bei den Städten die lebhafteſten Beſorgniſſe wach und waren vornehmlich die Urſache zur Entſtehung des rheiniſchen Städtebundes im März 1381 und zur bald darauf folgenden Vereinigung dieſes mit dem ſchwäbiſchen. Bisher war nur die Gründungsurkunde des Löwenbundes vom 13. October 1379 bekannt, doch iſt es mir gelungen, inzwiſchen mehrere auf die Ritterbündniſſe bezügliche werthvolle Documente aufzufinden. Da mir die Zeit fehlte, von ihnen vollſtändige Abſchrift zu nehmen, mußte ich mich mit einem Auszuge begnügen.

Am 3. Oct. 1380 (Mittwoch nach St. Michael) ſchreiben von Tübingen aus Graf Heinrich von Montfort Herr zu Tettnang, Graf Ulrich von Wirtemberg, Boemund von Ettendorf Herr zu Rotenfels und der Ritter Martin Malter, Könige der Geſellſchaft mit dem Löwen zu Schwaben, zu Lothringen, zu Elſaß und zu Franken, und Erkinger Herr zu Rotenſtein, König der Geſellſchaft mit dem Löwen

leiſtet wurde, und auf die Stellung des Zeugers zur Stadt überhaupt beziehen ſich auf fol. 26a—27 noch etwa neun Urkunden aus den Jahren 1389, 1392 und 1393, welche Gemeiner 263 und 296 zum Theil erwähnt und die ich als unwichtig übergehe.

im Niederlande an die Stadt Weiſſenburg. Der Erlingshofer, welcher in ihrer Geſellſchaft ſei, habe geklagt, daß er von ihnen nicht ſicher ſei. Die Bürger ſollten ihn daher ſicher ſagen, da der Erlingshofer bereit ſei, wenn ſie ihm etwas zuzuſprechen hätten, vor der Geſellſchaft ihnen des Rechtes gehorſam zu ſein. Anderenfalls müßte ihm die Geſellſchaft auf ſeine Mahnung Beiſtand leiſten[1].

Schon im Sommer 1380 war Frankfurt mit dem Ritterbunde in Kampf gerathen, deſſen Ausgang aber für die Stadt ein wenig glücklicher war. Dem Könige war die Vermittelung nicht geglückt, beſſer gelang ſie dem Erzbiſchofe Adolf von Mainz, welcher am 12. November zu Eltvil die Stadt mit den Kronenbergern und Reiffenbergern und deren Helfern ausſöhnte[2].

Ende des Jahres am 21. December 1380 bildete ſich zu Geislingen der St. Wilhelmsbund. Eine gleichzeitige Copie der Stiftungsurkunde bewahrt das Wiener Haus-Hof- und Staatsarchiv. Die Namen der Mitglieder werden in derſelben nicht genannt, es heißt nur: „Wir Grafen, Herren, Ritter und Edelknecht thun kund“; und obgleich am Schluſſe geſagt wird: des zu Urkund hätten alle Vorgeſchriebenen ihr Siegel angehangen, ſo trägt die Urkunde doch nur Ein Siegel, und zwar das der Geſellſchaft, welches einen gewappneten Ritter mit der Fahne zeigt und die verſtümmelte Inſchrift: Societatis S . . . . . Die weſentlichen Beſtimmungen des Bundes ſind folgende. Kein Mitglied ſoll gegen das andere ſein mit Worten noch Werken, ſondern alle ſich gegenſeitig beſchirmen. Schiedsgerichte finden ſtatt zu Geislingen, Weiſſenhorn oder in einer anderen Stadt. Hat ein Mitglied Klage gegen einen Nichtverbündeten, ſo nimmt ſich der Bund ſeiner an. Bei etwaiger Gefangenſchaft wird gemeinſame Hilfe zugeſagt, die Schlöſſer ſtehen gegenſeitig offen. Alle Jahre finden zwei Kapitel ſtatt, auf denen die Grafen 6, jeder Herr 3, jeder Ritter und Knecht 1 Gulden erlegen, welches Geld zur Leitung der Geſchäfte verwandt wird. Zum täglichen Kriege ſtellt der Graf 4 Spieße, der Herr 2, Ritter oder Knecht 1. Jeder Ritter ſoll tragen: ain bild in er sant Wilhalms mit guldinen baingwanden, gurteln und spiessstangen, und ieder knecht mit silbernen beingwanden, gurteln und spiessstangen, und sust sol er gewappent sin mit ainem blawen wappenrok und einen guldin stern an der brůst und ain blaw fenlin an dem spiess mit ainem gulden stern. Der Bund ſoll währen bis Weihnachten über drei Jahre (1383); ausgenommen ſind König, Reich, die Herren eines Jeden, und alle, mit denen ſie vereint ſind.

Schon am 1. März des folgenden Jahres[3] verbanden ſich in

[1] Handſchrift 674, fol. 83b im Nürnberger Archivkonſervatorium.

[2] Mainz-Aſchaffenburger Ingroſſatbücher tom. IX, fol. 240, im Archivconſervatorium zu Würzburg.

[3] Freitag vor Wyssensunnentag, da man singt Invocavit. Orig. mit hängendem Inſiegel des St. Wilhelms-Ordens im Haus-Hof- und Staats-Archive zu Wien.

Urach der ältere Löwenorden und der neu errichtete St. Wilhelmsorden, ſich ein Jahr lang gegenſeitig beizuſtehen; über die Art der Hilfe ſollten die Häupter in Geislingen oder Göppingen berathſchlagen. Streitigkeiten unterliegen dem Entſcheide von Schiedsgerichten. Der Kreis, in welchem Hilfe zu leiſten iſt, erſtreckt ſich von Speier den Rhein entlang bis Hagenau, von dort den Rhein ſtromaufwärts bis Baſel, weiter Rhein und Bodenſee entlang bis Bregenz, dann über München, Ingolſtadt, Eichſtedt, Nürnberg, Heidelberg nach Speier zurück. — Eine Woche ſpäter, am 8. März, ſchloß der Wilhelmsorden auch mit den Häuptern der St. Georgs-Geſellſchaft Friedrich von Achenhain u. ſ. w. in Crailsheim ein Bündniß ab bis zum 6. Januar 1383 [1], um ſich gegenſeitig zu den Rechten zu helfen. Ausgenommen werden der König, die Herren, denen ſich der Einzelne mit Gelübden verpflichtet hat, und 'was uns an unser ere gat'. Beide Geſellſchaften ſowie auch die vom Löwen ſollen nicht ohne der anderen Wiſſen Verbindungen eingehen; die erbeuteten Gefangenen ſollen nach Zahl der geſtellten Kriegsvölker getheilt werden.

Ende des Jahres brach der Krieg zwiſchen Rittern und Städten wirklich aus, aber Herzog Leopold von Oeſterreich legte ſich ins Mittel und bewirkte im Januar 1382 einen Waffenſtillſtand, bis im April die Ehinger Einigung den Frieden wiederherſtellte. Die Sühne wurde geſchloſſen zwiſchen den drei Rittergeſellſchaften einerſeits und ihren Gegnern, den Städten Rotenburg und Nördlingen und dem ſchwäbiſchen Bunde und den Grafen von Oettingen andererſeits. Denn die Grafen Ludwig und Heinrich hatten ſchon am 24. Juni 1379 dem ſchwäbiſchen Bunde perſönlichen Beiſtand bis zum 23. April 1385 gelobt, mit alleiniger Ausnahme der Rechte des Reiches, des Grafen von Helfenſtein, und daß ſie den Baiern gegenüber vorher abſagen dürften [2].

Die Ritterbünde kamen trotz oder vielleicht auch in Folge ihres großen Umfanges zu keiner rechten Bedeutung, und ſie ſind in ſich ſelbſt zerfallen. Zuletzt, ſoweit unſere gegenwärtige Kenntniß reicht, wird die St. Georgsgeſellſchaft erwähnt. Am 21. Juni 1383 ſagen nämlich 5 Ritter derſelben der Stadt Nürnberg gemäß dem Vertrage, welchen dieſe für ſich und Windsheim und Weiſſenburg mit der Geſellſchaft geſchloſſen, das Vorwort auf, d. h. erſt nach vier Wochen ſoll der Krieg beginnen [3].

[1] Freitag nach dem weißen Sonntag in Kräwelsheim. Orig. in Wien, Siegel abgefallen.

[2] Orig. mit 2 häng. Siegeln in dem Reichsarchive zu München. Die Städte des Bundes ſind nicht vollzählig aufgeführt: es fehlen Pfullendorf, Buchau, Rotenburg a. T., Giengen, Wyl im Thurgau und Appenzell, welche alle damals ſchon Mitglieder waren.

[3] Handſchrift 674 fol. 113 im Nürnberger Archivconſervatorium; RA. I, S. 356 Anm. 2.

Zur Reichsgeſchichte
aus
Münchener Handſchriften.

Von

Wilh. Meyer.

I.

Zum Streite Kaiſer Friedrich des I. mit Pabſt Urban dem III.

Was wir bisher von dem Streite des Kaiſers Friedrich I. mit dem Pabſte Urban III. wußten, beruhte zum größeren Theile auf drei Schreiben: einem Schreiben des Pabſtes an den Magdeburger Erzbiſchof Wichmann, er ſolle den Kaiſer zur Nachgiebigkeit mahnen (unten Nr. 1), einem Schreiben ebendeſſelben an den Kaiſer, worin er ſich gegen Vorwürfe vertheidigt, welche jener in einem Briefe dem Pabſt gemacht hatte (unten Nr. 2), und endlich in einem Schreiben Wichmanns an den Pabſt, worin die Anklagen berichtet werden, welche der Kaiſer auf dem Reichstage zu Gelnhauſen gegen den Pabſt erhoben hatte, und der Pabſt zur Nachgiebigkeit aufgefordert wird (unten Nr. 3). Hiezu kommt ein bis jetzt unbekanntes Schreiben des Salzburger Erzbiſchofes Adelbert an die Cardinäle, worin ebenfalls die Vorgänge auf dem Reichstage geſchildert und die Cardinäle ermahnt werden, dem Pabſt zur Nachgiebigkeit zu rathen (unten Nr. 4).

Die drei erſten Schreiben ſtehen in einer ehemals dem P. Lambecius gehörigen, jetzt in Wernigerode (Za. 31) befindlichen Handſchrift[1]. Hieraus veröffentlichte ſie Ludewig in den Reliquiae manuscriptorum tom. II, a. 1720 und Watterich in den Vitae pontificum tom. II, a. 1862. Das 2. Schreiben iſt auch aus einer Wiener Handſchrift gedruckt von Denis. Das dritte findet ſich noch in den Ymagines historiarum des Radulph von Diceto.

Da zum Verſtändniß des 4. Schreibens die Vergleichung der drei ſchon gedruckten nöthig iſt, da ferner Ludewig ſich viele Fehler zu Schulden kommen ließ[2] und die Texte von Denis und Radulf

[1] Ueber dieſes Magdeburger Formelbuch des XII. Jahrhunderts handelt Fr. Winter in den Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte X, S. 642—648.

[2] Die für den Ausgang des Streites wichtigen Briefe Gregors des VIII. (Ludewig II, S. 425, Watterich II, S. 688) ſtehen auf Bl. 45 ff. Zu beſſern iſt beſonders im 1) Briefe, an Kaiſer Friedrich, O. bbbg. (Babenbergensis = Watterich) ſtatt O. Brandenburg., receperant (= Watt.), quanto magis hoc ſtatt hujus, dann hat die Handſchrift nos nisi (ipsi Watt.) und portare non posse ſtatt portare, inspiret (!) ſtatt inspiravit, quid de nostra in-

für die Verbeſſerung des von Ludewig gegebenen Textes noch nicht verwerthet ſind, ſo ſchien es nützlich, dieſe drei Briefe in möglichſt reinem Texte noch einmal zu drucken.

Hierzu benutzte ich eine Vergleichung der Wernigeroder Handſchrift, welche mir mit großer Liberalität überſendet wurde, ferner für den 2. Brief eine Vergleichung der Wiener Handſchrift und für den 3. den Text des Radulf.

---

1 [1].

Urbanus episcopus servus servorum Dei venerabili fratri Magdeburgensi archiepiscopo salutem et apostolicam benedictionem.

[§. 1]. Firmum in corde nostro propositum habendi te sincerius in visceribus Jesu Christi karitas illa fundavit, quae diffusa per spiritum in cordibus electorum ita corpus ecclesiae compage suae virtutis annectit, ut et caput membris ineffabili junctura cohereat et membrorum officiosa diversitas ab unitate capitis non recedat. [§. 2]. Noverit ergo tua fraternitas, quod nos circa te et commissam tibi ecclesiam caritatis hujus ardore ferventes fiduciam de te gerimus specialem (spiritualem *ed.*), quod, sicut personam (paternitatem *ed.*) tuam nexu quodam singularis dilectionis amplectimur, ita etiam recompensatione laudabili a tua devotione suscepta copiosius in tuis affectibus oblectemur. Hac igitur (ergo *ed.*) suadente fiducia, materiam tibi nostrae non modicae (nostrae inmod. *ed.*) turbationis exponimus, ut nostris te participante molestiis de prudentia et subsidio tuo majus in Domino solamen (solatium *ed.*) capiamus. [§. 3]. Commonita itaque (inquam *ed.*) frequenter a nobis imperialis culminis altitudo, ut ecclesiae Romanae restituat possessiones ejus quas detinet occupatas, non ea qua debuit serenitate respondit, nec videtur velle perficere per quod inter ecclesiam et imperium firma possit pax et concordia provenire. [§. 4]. Unde hoc ipsum per litteras tibi duximus apostolicas intimandum, rogantes attentius et mandantes, quatinus, cum ad partes illas accesserit in quibus ejus alloquio tua fraternitas potiatur, suadere sibi et consulere non obmittas, ut ecclesiam Dei sicut ad suam spectat gloriam et salutem oculo benigniori respiciat, et materiam fomitemque discordiae, sicut decet ejus magnificum principatum, funditus e medio laudabili pietate praecidat. [§. 5].

tentione ſtatt quod d. n. excommunicatione, was Watterich ſehr in die Irre führte. Im 3) Briefe, an Folmar, succursus ſtatt successus, debitam (= Watt.), congruere ſtatt e re.

[1] V = cod. Verniger. Za. 31 f. 48b; *ed.* = Ludewig, Reliquiae manuscriptorum II, S. 435. Watterich, Vitae pontificum II, S. 668.

Quod si forsitan te commonente non fecerit, culpam dissensionis et odibilis simultatis in eam partem noveris esse refundendam quae culpam videtur praestare discidii, cum in manu ejus potestas habeatur (hereat *ed.*) et facilitas emendandi. Dat. Veron. XI. (VI. *ed.*) kal. Marcii.

21.

Urbanus episcopus servus servorum Dei karissimo in Christo filio F. illustri Romanorum imperatori semper augusto salutem et apostolicam benedictionem. V.

Urb. pp. F. impri. A.

[§. 1]. Si datum esset desuper et celesti providentia (prudentia *Ld.*) stabilitum, ut inter ecclesiam et imperium ad salutem christiani populi tanta esset connexio caritatis, quod adversus eam nec susurronum et malignantium studia prevalerent nec ab alterutra partium aliquid in prejudicium alterius vel dispendium ageretur, gratum nobis existeret et acceptum et universis Deum timentibus sicut credimus complaceret, cum ad hoc sapientia Dei duorum statuerit censuram gladiorum (cens. gl. st. A), ut, dum alter alteri cohereret, iniquorum maliciam districtio unius compesceret et contempnentes alterius potentia refrenaret. [§. 2]. Quod nos piis sicut convenit affectibus intuentes, ab ipsis nostre promotionis (pr. n. A) iniciis firmum concepimus propositum et tenemus, inter ecclesiam et imperium, si per tuam serenitatem non steterit (constiterit V, n. st. *om. Ld.*), pacem perpetuam et concordiam reformare, et, ut (*om.* A) salva conscientia loquamur (loquimur A), nequaquam occasionem quesivimus vel querimus ab hoc proposito desistendi. Sane imperiales apices ea qua decuit benignitate suscepimus, eorumque serie plenius intellecta, ut tue celsitudini de nostra conscientia certius innotescat, serenitati tue per singula duximus capitula respondendum (respondere *Ld.*)[2]. [§. 3]. Recolimus siquidem nec sine multimoda commendatione referimus, quod in promotione nostra (vestra *Dn.*) pacem ecclesie tua excellentia prosecuta (pers.

[1] V = codex Vernigerod. Za. 31 fol. 40. — A = cod. Vindobon. 738 saec. XII, fol. 198b; die Vergleichung der Wiener Handſchrift verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Heinr. Zimmermann in Wien. — *Ld.* = Ludewigs Abdruck der Wernigeroder Handſchrift in Reliquiae manuscr. II, S. 409 (wiederholt von Mansi, Coll. concil. und von Watterich, Vitae pont. II, 678; doch hat Watterich den Text Ludewigs durch Conjekturen verbeſſert). — *Dn.* = Denis Abdruck der Wiener Handſchrift in Codices manuscr. theolog. I, 2, 1208.

[2] Ich verſuchte es, dieſe capitula zu ſcheiden und die Behauptungen des Kaiſers durch: von den Antworten des Pabſtes zu trennen.

Dn.) debita reverentia et devotione suscepit, quod (quo *Ld.*) circa nos manus Domini voluit non ex nostris meritis sed ex sua misericordia (non bis miser. fehlt in A) operari: attendens (attendentes *Ld.*), sicut credimus, quod, sicut princeps es ex divina institutione catholicus, ita in ecclesia Dei (domini *Dn.*) revereri et servare debeas catholicam unitatem. [§. 4]. Post quod fatemur, nos a tua magnitudine per litteras et nuncios accepisse, quod patrimonium ecclesie, sicut ad tuum spectat officium, sub tua volebas protectione recipere et ad hoc, si in (sine *Ld.*) nostre consisteret (consistere *Ld.*) beneplacito voluntatis, Heinricum (H. A) illustrem regem, excellentie tue (t. exc. A) filium, destinare: bona utique et commendanda promissio, si debita efficacia compleretur; sed quod sine admiratione non ferimus (referimus *Watt.*), res in contrarium versa (visa *Dn.*) est, cum idem illustris filius tuus non ad defensionem terre nostre sed potius videatur ad oppressionem (sed ad oppr. vid. A, sed oppr. vid. *Dn.*) intendere et a civitatibus et aliis locis, que nostre jurisdictionis existunt, Narnia (Narma *Ld.*) videlicet, Viterbio (et byterbio A), Perusio (Verusio V. *Ld.*) et quibusdam aliis, fodrum (*Dn.*, fodum A, forum V. *Ld.*) et alia indebita servitia exigat, et quibusdam denegantibus, quod (que *Ld.*) postulat, pro sue voluntatis arbitrio comminetur; placuit igitur (ergo *Ld.*) promissio, placuit et affectus, et (at *Watt.*), quia contrarius effectus existit (extitit A), grave gerimus nec tue credimus excellentie convenire. [§. 5]. Quod autem Novarienses (novarianis V. *Ld.*, novarianos *Watt.*) pro culpa sua (pro c. s. steht in A nach ecclesia) a Christi corpore, quod est ecclesia, separatos tua serenitas evitavit (devit. A): debita commendatione prosequimur, nec aliter saluti et honori tuo, qui universos extollentes se adversus Deum et ecclesiam ejus (suam A) accepta debes potestate reprimere et statuta ecclesiastica firmiter observare, congrue providisses. [§. 6]. Ex eo vero quod nobis super facto Cremonensi (cremon. V) intimasti: eo gravius ammiramur, quo affectum tuum ad hoc cognoscimus aliena forte suggestione inductum, ut pro his, que gratiarum deberes (gratie debes A) prosequi actione, concepisse in (*delet Watt.*) contrarium videaris. — Nam cum Cremonenses ipsi sepius ad nostram presentiam accessissent (acc. pr. A) humiliter postulantes, ut eos sub apostolice sedis protectione (pr. sedis ap. A) deberemus recipere (rec. d. A): licet id (in *Dn.*) salva conscientia potuerimus admisisse, qui universis ad nos devote clamantibus favorem tenemur apostolicum impertiri, ne tamen contra tuam excellentiam (exc. t. A) de favore nostro insolentiores existerent (ex. ins. A), petitionem ipsorum nequaquam admisimus; et (*om. Dn.*), ut tua providentia non ignoret (ignorat *Dn.*), quod inter te et ipsos pacem et concordiam

noluerimus disturbare — quod si forte voluissemus, aliter negotia processissent — venerabili fratri nostro S. (*om.* V.) Cremonensi episcopo, cum (*om. Dn.*) ad tractatum ipsius pacis intenderet, dedimus in mandatum (mandatis A), ut de reformanda concordia omni qua posset sollicitudine laboraret; in quo si quam habeas materiam conquerendi, serenitas tua consideret, quod (quia A) nos id recurrentes ad conscientiam (memoriam conscientiam A) non videmus. [§. 7]. Episcopis autem vel civitatibus Lombardie (Longobardie A) nequaquam nos prohibuisse meminimus, ne magnitudini (magnitudinis V) tue in (*om.* V) impugnatione Cremonensium (cremon. V) ipsorum assisterent et consilium et auxilium debitum ministrarent: licet episcopos ab hoc (*om.* V) merito (initio *Ld.*) potuerimus prohibuisse (prohibere A), cum ecclesiis Italicis nequaquam hactenus fuerit consuetum hanc servitutem imponere et imperialibus privilegiis expresse, sicut tua serenitas non dubitat, habeatur, quod ipsis ecclesiis novas conditiones tua (propterea *Ld.*) non debeat inducere altitudo; nec (non *Ld.*) grave excellentiam tuam gerere volumus vel molestum, si eos (eas V), qui sibi commissas (comm. s. A) ecclesias tam indebite conditioni subicere presumpserunt, auctore Domino (deo A) pastorali officio (officium A) compescemus (compescamus A, compescimus *Ld.*); quibusdam tamen pro certo injunximus, ut possessiones et bona ecclesiarum Cremonensis diocesis in imperialis collatione auxilii non vastarent, quod quidem injuncti nobis officii debitum requirebat (requireret *Ld.*), quia (qui A, quod *Ld.*) tenemur ecclesiarum omnium statui providere. [§. 8]. Si (sic V) que vero alterius tenoris (tenore V) littere emanarunt: eas nobis libenter volumus (lib. voluimus nobis A) presentari et, si de nostra conscientia processerunt, cum nonnulle quandoque (*om. Ld.*) sicut a serenitate tua ita et (et ita et A, ita *Dn.*) a nobis littere surrepticie impetrentur, nequaquam denegabimus (neg. *Dn.*) veritatem. — In his omnibus et aliis, dum conscientiam et affectus nostros sollicita investigatione discutimus, nil in nobis varium contra tuam excellentiam invenimus, ex quo justam habeas materiam conquerendi, nisi forte occasionem divertendi postules (post. div. A) ab amico.

[§. 9]. Nos vero, quot et quanta a te et excellentie tue ministris contra constitutionem divinam et ecclesiasticam libertatem impune hactenus sustinuimus (-nuerimus A) attemptari (*Watt.*, attemptare V, -tata A), nequaquam sine conscientie dampno recolimus et imperialem providentiam (*om.* A) non credimus ignorare. Nam, ut cetera transeamus, nuper in Taurinensi et Hiporiensi (*Watt.*, hiponen. V, yporiecen. A) diocesibus ministeriales tuos diceris statuisse, qui (quod V) ecclesiasticos viros indebitis exactionibus et molestiis pregravantes eos ad

secularia judicia (seculare judicium A) pertrahunt (pertrahant *Ld.*) et suis compellunt (compellant *Ld.*) jussionibus obedire. Memoratus etiam (etenim *Dn.*) filius tuus et Bertoldus (Berhtoldus A) ecclesias Tuscie congregati exercitus mole devastant eisque collectas pro sua voluntate statuunt (st. vol. A). Dux Spoletanus ita statum ecclesiarum, circa quas de mandato tue celsitudinis commoratur, in spiritualibus et temporalibus noscitur attrivisse (attulisse *Ld.*), eas viris ecclesiasticis pro sua conferens et auferens voluntate, capiens clericos et ad redemptionem compellens, quod (qui *Ld.*) viri ecclesiastici, qui in terra commissa sue potestati consistunt, propria coguntur tecta deserere et in obprobrium ecclesiastici ordinis vite stipendia (vite st. *om.* A) mendicare. Id idem Galterus (Gwalterius A) ministerialis tuus (*om.* V) in Marchia Tuscie (in anmachia A) et alii per regiones alias perpetrare non (hier endet fol. 41 in V; der Reſt ſteht nur in A und bei *Dn.*) cessant, et tot de insolentiis illorum ad nos querele perveniunt (prov. *Dn.*), quod, quantumcunque (quantumque *Dn.*) tue velimus serenitati deferre, volentes sicut tenemur tue saluti consulere, eas nequaquam possumus ulterius sustinere. [§. 10]. Corrigat igitur tam enormia imperatoria celsitudo et ea, que nobis verbis exprimis, opere et veritate piis affectibus exequaris, attendens, quod supernus omnium conditor ita Romanam ecclesiam celesti vallatam presidio stabilivit, quod, quantumcunque ad tempus molestiis vel temptationibus perturbetur, nunquam tamen eam deseret, qui beatum Petrum, cujus vicem in terris gerimus, de procellosis fluctibus maris liberavit. prohibeas ergo sepe dicto filio tuo, ne possessiones et jura sedis apostolice, de cujus favore nonnulla ei possunt commoda provenire, et aliam ecclesiasticam libertatem perturbet in aliquo, sed ad defensionem ejus viriliter accingatur. ministeriales autem tuos, ubicunque fuerint, ab ecclesiarum oppressione compescas nec ab eis permittas aliquatenus usurpari quod ex constitutione Dei quibuslibet noscitur laicis interdictum; [§. 11] certus pariter et securus, quod, si ad defensionem ecclesie et ad manutenendam ecclesiasticam libertatem tua clementia debita voluerit pietate intendere, nil magis cupimus nilque promptius gerimus in affectu, quam honorem tue celsitudinis paterne caritatis brachiis amplexari et ea, que ad commodum imperiale pertinent, in quantum cum Deo et honore ecclesie (potest fieri?), promovere: sicut tibi per nuncios meminimus intimasse et dilecti filii Alexander subdiac. noster magist. et Mediolan. canon. (ſo wahrſcheinlich A, wo allerdings die Stelle beſchädigt iſt; Alexandri subdiaconi nostri et magistri . . . Mediolanenses canonici *Dn.*) iteratis potuerunt (poterunt?) relationibus intimare, qui, sicut viri litterati, providi et honesti et quos sincera caritate diligimus

nostram tibi plenius aperient voluntatem. [§. 12.] Si vero, quod non credimus, per excellentiam tuam correcta non fuerint, que in injuriam divini nominis et oppressionem ecclesiarum hactenus enormiter perpetrata (sunt?), et jura Romane ecclesie quisquam tuorum duxerit perturbanda, que per potentiam tuam ab aliorum debent molestatione defendi, nequaquam ulterius poterimus equanimiter sustinere, quin pro honore illius, quam suscepimus divina cooperante gratia gubernandam, nos ut ad nostrum spectat officium, opponamus.

Datum Verone 14. Kal. Julii.

31.

V: Reverendo et venerabili in Christo patri ac domino Urbano sacrosanctae et universalis ecclesiae summo pontifici W. dei gratia sanctae Magdeburgensis ecclesiae archiepiscopus cum suis suffraganeis cum debita subjectione obedientiam.

R: Urbano summo pontifici Theutonici regni tam archiepiscopi quam episcopi cum debita devotione et subjectione reverentiam.

[§. 1]. Cum divinae dispensationis gratia apostolicae sedis antistitem et tocius sanctae catholicae ecclesiae pastorem et patrem dignissimum de altitudinis suae consilio vos providerit, universi et singuli, quorum par affectus et eadem vota dinoscuntur, paternae sanctitatis vestrae cum filiali reverentia tanto devotius assurgimus, quanto amantissimam personam (paternitatem *ed.*) vestram in Deo patre sincera (sincera in Domino R) caritate diligimus et jura ecclesiarum (de *add.* R) prudentiae vestrae perfectione manuteneri et tranquilliori in dies (i. d. *om.* R) pace foveri (indubitanter *add.* R) speramus. [§. 2]. Inde (utique *add.* R) est, quod, habita hinc inde consideratione tam devotionis, qua (quam *ed.*) sanctae Romanae (*f.* 52 *b.* V) ecclesiae et vestrae paternitati tenemur, quam fidelitatis et singularis dilectionis, qua domino (nostro *add.* R) imperatori et imperio per sacramentum astringimur (obstr. *ed.*), super discordia, quae inter ecclesiam et imperium (imp. et eccl. V) morbosis cepit radicibus pullulare, in intimis animae visceribus conturbamur, non

[1] V = Cod. Vernig. Za. 31 fol. 52; eine Vergleichung der Handſchrift verdanke ich der Güte des H. Bibliothekar Dr. E. Jakobs. *ed.* = Ludewig Rel. man. II p. 445, Mansi Coll. conc. XXII, p. 507, Watterich Vitae pont. II, p. 675. R = Radulfi de Diceto Ymagines historiarum ed. Stubbs II, p. 44. Watterich hatte Manches durch Conjektur gebeſſert; dagegen hat v. Mülverſtedt, Regesta Magdeb. I S. 715, die Handſchrift (trotz S. XIX) nicht benutzt.

immerito dolentes, duorum gladiorum acies (ac. gl. R) in adversum collidi, quorum mutuis, ut deceret, auxiliis ecclesiarum paci, justiciis imperii et (*om.* R) tocius orbis commoditati accuratius fuerat providendum.

[§. 3]. Serenissimus quippe dominus noster imperator princeps christianissimus (Ser. imp. Fredericus R), celebrata novissime solempni curia, nobis ceterisque inperii principibus (pr. inp. R) tam clericis quam laicis, magnatibus quoque et universis nobilibus (et nob. ac magn. R) proposuit et graviter conquestus est, quod in ipsa dilectionis fiducia, quam erga personam ejus et imperium vos habere confidebat quamque ipse (*om.* R) erga personam vestram et sanctam Romanam ecclesiam conceperat firmissime (f. conc. R), cum illustrem (illustrissimum *ed.*) filium suum Romanorum regem augustum (*om.* R), quem tanquam unicum diligit filium, quasi in signum consummatae iam pacis quibuslibet expositum periculis pro defensione ac (et R) libertate ecclesiae Romanae (R. eccl. R) quanta potuit velocitate transmisit, inimicicias et gravamina adversus eum, quod de vestra tamen (michi *ed.*) paternitate minime credidisset, studiosius exercueritis; [§. 4] sicut (si R) in facto Cremonensium, quos cum (*om.* R) tanquam bannitos et publicos tunc (*om.* R) hostes imperii vestram decuerit (decuerat *ed.*, decuit R) reverentiam evitare, contra honorem imperii (c. h. imp. *om.* V) familiariter collegeritis, dehortando universas civitates (c. un. R) Italiae a ferendo (ab afferendo V) ipsi (ipsis ed.) auxilio (ab aux. fer. R) et expeditione promovenda, episcopis quoque tam litteris quam nunciis sub pena officii (sui *add.* R) et beneficii pariterque anathematis interminatione inhibendo districtius (distinctius *ed.*, d. inh. R), ne vel adjutorium ei (*om.* V) facerent vel aliquo modo (al. m.: quovis modo R, aliquid *ed.*) secum comparere (comparare V) praesumerent. quas profecto litteras quidam ex nobis viderunt et perlegerunt, super facto tanto vehementius ammirati, quanto minus (*om.* R) timendum (non *add.* R) fuerat sub specie dilectionis (d. sp. huiusmodi R) inimicicias palliari (re R). [§. 5]. Maxime autem et specialiter (et sp. *om.* R) de facto Treverensis ecclesiae subjunxit, de quo nec credi potuit (poterat cr. R) nec animo (opinione R) concipi, quod (ut R) eo unquam quem accepit fine (eo nequaquam accepto *ed.*, eo quem accepit fine unquam R) foret concludendum. nam si secundum ordinationem (f. 53 V) vestram idem factum inconvulsum permanere deberet, videretur inperium demembrationem et maximam sui juris diminutionem (imm. R) incurrisse, praesertim cum nulli (nulla V) antecessorum suorum ab aliquo antecessorum vestrorum factum fuisse antiquitatis curiosa (*om.* R) reportet memoria, quod episcoporum quispiam in regno Teutonico consecrationem prius

quam regalia per sceptrum imperiale receperit. quod quidem rationi non derogans in haec usque tempora usus approbatus celebri firmitate (celebritate V) conservavit. sed nec (*om.* R) hanc imperii justiciam infringendam per vos aut aliquatenus permutandam dominus imperator credidit (*om.* V), cum, ut (*om.* R) attestatione venerabilium virorum Monasteriensis[1] et Astensis episcoporum et fidelis viri O. Cindadarii[2] (S. mandatarii *ed.*, Monast. *usque ad* Cindadarii *om.* R), quos ejusdem verbi (viri R) sponsores ad eum remisistis, manifestum est, dominum Folmarum (dum V, Folm. *om.* V) nunquam vos consecraturum in verbo Domini firmiter promiseritis. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias multo ex tempore a vobis (per vos R) imperio factas in publico proposuit. ea namque sedes, quanto (quando *ed.*) ceteris (cet. om. R) in Italia major et excellentior perhibetur, tanto virum prudentem et utilem imperium (*om.* R) in ea requirit et magis (*om.* V) necessarium habet. sed, ut asserit, antistitem ecclesiae, usum regalium imperio (us. reg. imp. ant. eccl. V) jam (a ſtatt jam R) pluribus annis denegastis. [§. 7]. Adjecit insuper, quantis exactionum muneribus (oneribus R) universae de imperio per vestros ecclesiae subjaceant, videlicet ut tam ecclesiae quam cenobia, quibus vel panis cottidianus non sufficit, in erogatione pecuniae in pastu familiarum, in stabulatione equorum Romanae (ratione R) ecclesiae super omnem possibilitatem suam deservire compellantur. [§. 8]. Haec siquidem et plura his serenissimus dominus noster imperator in facie sollempnis curiae (suae *add.* R) nobis ceterisque principibus suis proposuit, ostendens evidenter, quod tales injurias ad gravamen personae suae et imminutionem honoris imperii nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Unde et nos, qui de conservando et manutenendo jure et honore imperii ipsi (imperatori *ed.*) et illustri filio suo Romanorum regi augusto per sacramentum tenemur, nichilominus quoque reverendae matri nostrae sanctae Romanae (f. 53 b V) ecclesiae dilectionis et obedientiae debito astringimur et paternam sanctitatem vestram in intimi cordis sinceritate amplectimur (compl. R), excellentiam vestram obnixe rogantes tocius humilitatis et filialis devotionis studio deprecamur, quatinus

[1] Nach den Gesta Trevir. c. 95: sicut idem episcopus (Monast. Hermannus) postea coram principibus confessus est, möchte man glauben, daß Hermann in Gelnhauſen anweſend war und in der Verſammlung feierlich Zeugniß ablegte.

[2] Herrn Prof. Ficker verdanke ich den Hinweis, daß in ſeinen Forſchungen Bd. IV, S. 194. 215 Otto Cendadarius (Zendadarius, Cendalarius, Zendalarius, Cendararius) Mediolanensis imperialis aulae judex in Urkunden vom 22. Jan., 11. Febr., 7. April und 23. Juli 1185, 16. Febr. 1186 und 24. Oct. 1187 ſich findet.

ad laudem Dei et pacem ac unitatem ecclesiae Dei et imperii, quae nunc toti mundo desideranda venit et exoptanda, ea quae ad gravamen imperii facta dinoscuntur, quoniam a nobis ea (ea a vobis R) sustineri aut sub silentio praeteriri fidei nostrae (vestrae R) sinceritati nullatenus conveniret, saniori, ut (vero V) expedit, consilio permutari faciatis. [§. 10]. Veraciter siquidem (veraciter, si quid V) a domino imperatore intelleximus et pro ipso testamur, quod paratus est et semper fuit ad faciendam justiciam et recipiendam et super his, quae adversus imperium ecclesia proposuerit (-suit R) justiciae amicabili compositioni (componi *ed.*) aut arbitratui bonorum virorum assensum indubitanter praebere. [§. 11]. Propter quod honorabiles (venerabiles R) viros litteratura (litterata *ed.*) praeditos prudentia et discretione conspicuos Woltwinum praepositum (Magdeburgensem *add. ed.*), magistrum Andream scolasticum Spirensem et magistrum Ludolfum Magdeburgensem (Woltw. *usque ad* Magdeb. *om.* R) sanctitati vestrae duximus transmittendos, paternam benignitatem vestram propensius exorantes, quatinus consueta (*om.* R) apostolicae mansuetudinis karitate eos recipere et (eos rec. et *om.* R, ea *add.* R), quae ex parte nostra proposuerint, clementer audire dignemini ac verbis eorum fidem indubitatam adhibere.

4.

In der Münchener Handschrift Nr. 22213 (Windberg 13) ist f. 164 von einer Hand aus dem Schlusse des XII. Jahrhunderts folgender Brief eingetragen:

Dilectis in Christo fratribus et amicis venerabilibus sacrosanctae Romanae ecclesiae cardinalibus A(dalbertus) Dei gratia Salzburgensis ecclesiae archiepiscopus cum omnibus suffraganeis suis salutem et sinceram cum orationum devotione dilectionem.

Amor et sollicitudo, quam erga sanctam Romanam ecclesiam Romanumque imperium tam ex affectu dilectionis quam ex debito subjectionis, sicut debemus, tota mente gerimus, corda nostra gravibus affligunt angustiis super discordia dissensionis, quae vertitur inter dominum summum pontificem et imperiam majestatem; [§. 2] quae ecclesiasticis principibus in terra Teutonica majori accedit incommodo quam forte aliis per alias imperii provintias constitutis. Cum enim alii laici principes ac nobiles et vassalli ab ecclesiis nostris possideant plurima, cottidie pluribus inhiant, exoptantes occasionem, per quam in bona irruant et ea commodis suis va-

leant mancipare. Quod si, quod Dominus avertat, semel accideret, status ecclesiarum nostrarum, qui nunc qualiscumque est, numquam recuperaret (recuperaretur?). [§. 3]. Et quidem dominus imperator in sollemni curia in diocesi Moguntinae sedis celebrata coram universitate principum aliorumque baranum (*sic*) atque nobilium querimoniam valde rationabiliter proposuit adversus intolerabiles injurias, quas dominum papam contra sacri jura imperii conquer(itur) sibi irrogasse usque ad tempus suum intemptata: [§. 4] scilicet (oben sicut) in facto Cremone (Cremonensium? wie oben), qui cum suis pro excessibus banno imperiali publice proscripti essent, dominus papa universas Lombardiae civitates a servicio domini imperatoris et ferendo auxilio (ergänze aus dem vorigen Schreiben: dehortatus est); episcopis quoque in virtute obedientiae districtius injunxit, ne quod ei adjutorium facerent vel aliquo modo secum comparerent. [§. 5]. Maxime autem de facto Trevirensis ecclesiae, de quo credi non potuit, quod tali hoc fine claudere vellet. Si enim secundum ordinationem ejus factum id permaneret, videretur imperium demembrationem et maximam sui juris diminutionem incurrisse, praesertim cum nulli antecessorum imperiae majestatis ab antecessoribus domini papae factum fuisse memoretur, quod aliquis episcoporum in terra Teutonica consecrationem prius quam regalia susceperit. Quod equidem rationi non derogans in haec tempora usus approbatus celebri firmitate conservavit. Sed nec hanc imperii justiciam per dominum papam infringendam dominus imperator credidit, cum, ut attestatione venerabilium virorum Monasteriensis et Astensis episcoporum et fidelis viri Ottonis Zendadarii manifestum est, quos ejusdem verbi sponsores ad eum remisit, dominum Folmarum se numquam consecraturum in verbo Domini promiserit. [§. 6]. Ceterum in archiepiscopatu Mediolanensi injurias ab eo sibi et imperio factas in publico proposuit. Ea namque sedes quanto aliis in Italia major habetur et dignior, tanto magis virum prudentem et utilem imperium in ea necessario requirit. Sed, ut asserit, antistitem illi ecclesiae et usum regalium imperio jam diu negavit. [§. 7]. Adjecit insuper, quod multis exactionibus ecclesiae imperii graventur a suis, videlicet quod tam ecclesiae quam cenobia, quibus nec necessaria suppetunt, in erogatione pecuniae, in pastu familiarum, in stabulatione equorum super possibilitatem suam deservire cogantur. [§. 8]. Haec et plura dominus noster serenissimus imperator in facie sollemnis curiae nobis ceterisque principibus suis proposuit, evidenter ostendens, quod tales injurias ad gravamen suum et diminutionem (f. 164 b.) imperii honoris nec possit nec debeat sustinere. [§. 9]. Quapropter circumspectam sancti-

tatem vestram duximus attentius necessaria precum instantia sollicitandam, quatinus intuitu divinae remunerationis et pro honore et tranquillitate (-tem *cod.*) universalis ecclesiae ac imperii nec non pro salute totius cleri et christianae religionis reverendum patrem nostrum dominum papam studiose commoneatis, ut salutaribus discretionis vestrae monitis facilem intelligentiae suae aurem accomodet et paci atque concordiae inter ipsum et dominum nostrum imperatorem reformandae velit eam adhibere diligentiam, quod uterque suo jure gaudeat et affectus dilectionis eorum paterna sollicitudine salubriter ad subditos valeat pervenire. [§. 10]. Veraciter namque a domino imperatore intelleximus et pro ipso testamur, quod paratus est et semper fuit ad faciendam justiciam et recipiendam et super his, quae adversus imperium ecclesia proposuerit, justiciae sive arbitratui bonorum virorum assensum suum adhibere. [§. 11]. Propter quod honorabiles viros litteratura praeditos, prudentia et discretione perspicuos, praepositum Ort., magistrum Liudolfum et magistrum Andream Spirensem sanctitati vestrae duximus transmittendos, fraternam benignitatem vestram propensius exorantes, quatinus prona karitate eos recipere et quae ex parte nostra vobis proposuerint diligenter audire velitis et verbis eorum fidem indubitatam adhibere.

Für die Beurtheilung der beiden letzten Schreiben iſt zunächſt wichtig die Stelle Arnolds von Lübeck III, 18: auf dem Reichstag in Gelnhauſen habe nach dem Kaiſer Konrad von Mainz geſprochen, anerkannt, daß die geiſtlichen Fürſten dem Kaiſer wie dem Pabſt Treue ſchuldig ſeien, und geſchloſſen: nunc ergo, si placet, scribatur domino papae ex persona episcoporum, in quibus commoneatur, ut ea quae ad pacem sunt vobiscum sentiat et justitiam vobis in his quae juste ab eo exiguntur faciat. — Placuit imperatori et omnibus episcopis quod dixerat, et ad voluntatem imperatoris scripta est epistola, signata bullis episcoporum omnium et perlata ad dominum papam.

Ferner hat Hartzheim, Conc. germ. III, 433 (Watterich Vitae pont. II, 673), drei Briefe veröffentlicht, welche für die vorliegende Frage wichtig ſein könnten: 1) ein Schreiben Konrads von Mainz an deutſche Biſchöfe, ſie ſollten die beifolgenden Formeln abſchreiben, unterſchreiben und an die Adreſſen ſenden, nemlich 2) ein Schreiben an die Cardinäle, ſie ſollten dem Pabſt zur Verſöhnlichkeit rathen, und 3) ein Schreiben an den Pabſt, er ſolle mit dem Kaiſer Frieden machen. Allein Scheffer-Boichorſt, welcher in ſeiner trefflichen Schrift 'Kaiſer Friedrich I. letzter Streit mit der Kurie' zuerſt in die Geſchichte dieſer Jahre Ordnung gebracht, hat S. 214 nachgewieſen, daß dieſe drei Briefe nur Stilübungen ſind. Bemerkenswerth bleibt, daß die Worte in der an die Cardinäle zu ſendenden

Formel 'discordia quae inter dominum vener. et patrem nostrum apostolicum et dom. imperatorem vertitur' Bekanntſchaft zeigen mit dem obigen an die Cardinäle gerichteten Brief §. 1 'discordia dissensionis, quae vertitur inter dominum summum pont. et imperiam majestatem'; ebenſo, daß hier ein beſonderes Schreiben an den Pabſt und ein beſonderes an die Cardinäle geſendet werden ſoll.

Das oben gedruckte Schreiben an den Pabſt wurde nach Radulf von ſämmtlichen Biſchöfen abgeſendet. Scheffer S. 115 erklärt dies für einen Irrthum des Radulf[1]. Watterich, Vit. P. II, 673, hält daſſelbe — offenbar weil er es ſonſt nicht unterbringen kann — ebenfalls für die Gelnhäuſer Erklärung der ſämmtlichen Biſchöfe und ſucht Gründe, weßhalb gerade Wichmann dieſelbe ausgefertigt; vgl. Toeche, Heinrich VI., S. 76. Scheffer (S. 115. 120. 124 und 125) glaubt, das allgemein gehaltene Schreiben der ſämmtlichen Biſchöfe ſei verloren, das von Ludewig gedruckte Schreiben ſei ein Privatbrief Wichmanns, und zwar die Antwort auf das Schreiben Urbans III. an Wichmann (oben Nr. 1). Ihm ſtimmen bei Toeche und Prutz, K. Friedrich I., III, S. 269. Allein ein Antwortſchreiben kann Wichmanns Brief nicht ſein; er hätte unbedingt das empfangene päbſtliche Schreiben erwähnen müſſen. Das Schreiben an die Cardinäle muß von jenen Gelehrten ebenfalls für ein Privatſchreiben Adalberts erklärt werden. Allein dann bleibt ſehr auffallend, daß in keinem der beiden Schreiben die Verhältniſſe des Magdeburger oder Salzburger Erzbiſchofs oder Erzbisthums irgendwie berührt werden, daß beide Schreiben zum größten Theil wörtlich übereinſtimmen und von ein und derſelben Geſandtſchaft nach Verona überbracht werden.

Viel natürlicher erſcheint mir folgender Sachverhalt. Auf dem Reichstage zu Gelnhauſen wurden zwei Schriftſtücke, ein an den Pabſt und ein an das Kardinalskollegium gerichtetes, im Namen der verſammelten deutſchen Biſchöfe geſchrieben und von denſelben unterzeichnet und dann durch eine beſondere Geſandtſchaft nach Verona gebracht (et perlata ad dominum papam; Arnold). Beide Schreiben ſind uns erhalten, das erſte durch die ziemlich ungenauen Abſchriften in der Wernigeröder Handſchrift und bei Radulf, das zweite durch die ſorgfältige Abſchrift in der Windberger Handſchrift. Von den zwei Schreiben erwähnt Arnold von Lübeck nur das wichtigere, an den Pabſt gerichtete, dagegen waren beide dem Verfaſſer der oben erwähnten Formeln bekannt. Der Grund, weßhalb die Adreſſen der Wernigeröder und der Windberger Handſchrift und die des Radulf nicht übereinſtimmen, iſt einfach. In den Originaladreſſen waren die ſämmtlichen anweſenden Erzbiſchöfe mit ihren untergebenen Biſchöfen genannt; den Abſchreibern, welche ja auch das Datum wegließen, war dieſe Namenreihe zu lang. Radulf ſetzt dafür ſinngemäß: Theutonici regni tam archiepiscopi quam episcopi, der Schreiber

[1] Scheffers Note zu S. 115: Radulfs Brief entbehrt der Einleitung und des Schluſſes, iſt wohl ein Verſehen; denn Rad. hat nur die Adreſſe gekürzt und die Namen der beiden Geſandtſchaften weggelaſſen.

der Magdeburger Briefſammlung, ebenſo der Schreiber der Windberger Handſchrift behielt verſtändiger Weiſe nur den Namen ſeines eigenen Erzbiſchofes bei.

Der Inhalt wie die Form beider Briefe entſpricht durchaus dieſer Veranlaſſung: ich ſehe keinen Ausdruck, keinen Gedanken, welcher in die feierlichen Erklärungen der deutſchen Biſchöfe an den Pabſt und an die Cardinäle nicht paßte. Der Inhalt und Wortlaut der beiden Schreiben iſt im Weſentlichen der gleiche (§. 3—8, §. 10. 11); neu und intereſſant iſt in dem Schreiben an die Cardinäle §. 2 über die unſichere Lage der deutſchen Kirchenfürſten; dann iſt in §. 3 König Heinrich und ſeine Sendung nicht erwähnt. Der verſchiedenen Adreſſe entſpricht es, daß in dem Schreiben an die Cardinäle der Ton herabgeſtimmt iſt: die Ausdrucksweiſe iſt kürzer und weniger rhetoriſch.

Scheffer hat nachgewieſen, daß der Reichstag in Gelnhauſen etwa am 28. November 1186 abgehalten wurde. Das obige Schreiben Urbans an Wichmann (Nr. 1) iſt vom 19. (nicht 24.) Februar datirt. Jaffé, Regesta Pont. Nr. 9947, und Watterich ſetzen es in das Jahr 1187, dagegen Scheffer und die anderen Gelehrten in das Jahr 1186, und dieſes gewiß mit Recht. Denn im Februar des Jahres 1187 hätte der Pabſt nicht ſo milde über Friedrich I. geſprochen noch einen Erzbiſchof, welcher die Gelnhäuſer Erklärungen unterzeichnet hatte, zur Vermittlung der Verſöhnung aufgefordert, ohne jener mit einem Worte zu gedenken.

Das Schreiben Urbans an Friedrich (Nr. 2) iſt vom 18. Juni datirt. Watterich ſetzt es in das Jahr 1187, die andern Gelehrten mit Recht in 1186. Denn, um von Anderem zu ſchweigen, im Sommer 1187 hätte Urban nicht über die Kleinigkeit geklagt, daß König Heinrich von Narnia, Viterbo und Perugia fodrum verlange und den Ungehorſamen drohe, hingegen von all dem Schlimmen geſchwiegen, das Heinrich dem Kirchenſtaat angethan hatte. Intereſſant iſt ein anderer Punkt. Da Urban ausdrücklich ſagt, er wolle auf das kaiſerliche Schreiben per singula capitula respondere, ſo wies ſchon Scheffer darauf hin, daß man aus Urbans Brief ein Bild des kaiſerlichen gewinnen könne. Man kann aber weiter gehen. Zwiſchen dem Schreiben Urbans und den Gelnhäuſer Erklärungen zeigt ſich eine merkwürdige Uebereinſtimmung. Abgeſehen von der Einleitung nimmt der Pabſt Punkt für Punkt ſo durch, wie dieſelben in dem Schreiben der Kirchenfürſten an den Pabſt ſich folgen; ſogar die verrätheriſchen Briefe des Pabſtes kommen an der gleichen Stelle vor; hie und da ſcheint der Pabſt ſich auf ähnlichen Wortlaut zu beziehen. Das erklärt ſich ſo: auf dem Reichstag in Gelnhauſen ließ entweder der Kaiſer jenes vom Pabſt beantwortete Schreiben verleſen, oder er übergab daſſelbe den Biſchöfen; jedenfalls wurde es von ihnen bei Abfaſſung des Proteſtes benutzt. Auch Arnold von Lübeck ſagt: ad voluntatem imperatoris scripta est epistola. Aus den Schreiben der Biſchöfe laſſen ſich alſo nicht nur die Gedanken, ſondern auch die Reihenfolge der Gedanken und zum Theil die Worte des Briefes

wiedererkennen, welchen Friedrich vor dem 18. Juni 1186 an Urban richtete.

Urban erwähnt in ſeiner Antwort mit keinem Worte die Angelegenheit des Trierer Biſchofſtuhles. Man meint, er habe auf Friedrichs Anklagen geſchwiegen, weil er nichts zu ſagen wußte. Das iſt nicht anzunehmen. Viel wahrſcheinlicher iſt, was W. v. Gieſebrecht vermuthet, daß Friedrichs Brief geſchrieben wurde, ehe Urban Folmarn geweiht hatte, und daß in demſelben nur das zweideutige Benehmen des Pabſtes in Betreff Cremonas behandelt worden war. Der Pabſt hatte natürlich keine Urſache, ſich wegen einer Handlung zu rechtfertigen, wegen deren er noch nicht angeklagt worden war.

II.

Zur Korreſpondenz Kaiſer Friedrich des II.

Neben den gewöhnlichen Sammlungen der Briefe des Petrus de Vineis ſind für die Korreſpondenz Friedrich des II. von Wichtigkeit die zerſprengten Trümmer derſelben. Hierzu gehören vier Briefe, welche ſich in Verbindung mit den Briefen des Petrus Blesensis oder deſſen Declarationes super Job in 3 Münchener Handſchriften finden: latin. 18382 (Tegernsee 382) T; lat. 5831 (Ebersberg 31) E; vgl. Archiv VII, S. 123; lat. 14196 (Ratisb. S. Emmer. C, 15) R. Dieſelben ſind im 15. Jahrhundert geſchrieben und voll der gröbſten Schreibfehler, wobei T und E ſehr übereinſtimmen. Dennoch iſt die Unterſuchung dieſer Abſchriften nicht fruchtlos.

Die dritte Stelle nimmt ein das Rundſchreiben Friedrichs vom 6. Dezember 1227, bei Huillard-Bréholles, Historia diplom. Friderici Vol. III, S. 37, aus verſchiedenen Quellen gedruckt. Hier fehlen Adreſſe und Unterſchrift; doch ſah ich einige intereſſante Lesarten.

An letzter Stelle ſteht ein Brief, von dem ich nicht weiß, ob er gedruckt iſt. Er beginnt: Karolus etc. G. cardinalis in penitentia deflere reatum ex contagioso scelere et scelerato tue proditionis contagio, und ſchließt: omnis lingua te confiteatur noxium proditorem justi sanguinis et in uno scelere virtutum omnium eversorem. Daſſelbe enthält meiſt Schmähungen, wenig Thatſachen.

Intereſſant iſt das erſte Schreiben, welches gleich iſt dem berühmten Schreiben Gregor des IX. gegen Friedrich vom Jahre 1239. Matthaeus Pariſ. Chronica maj. hat daſſelbe datirt vom XII. kal. Junii, Raynald, Annal. eccl. ad ann. 1239 cap. 26, hat aus einer andern Quelle den Schluß mit der Stelle de tribus baratatoribus abgedruckt mit dem Datum kal. Julii. Darnach vermuthet Huillard V, 1, 327 'XII. kal. Julii', was Potthaſt, Reg. Nr. 10766 und Luard, der neueſte Herausgeber des Matthaeus in

den SS. rerum Brit. 1876, annimmt. Gerichtet iſt das Schreiben bei Matthaeus an den Erzbiſchof von Canterbury und ſeine Suffragane. In unſeren Handſchriften haben wir es mit einer noch unbekannten Ausfertigung zu thun: Gregorius episc. servus servorum Dei venerabili fratri episcopo Bonon. salutem et apostolicam benedictionem; die Unterſchrift lautet: datum Laterani VII. ydus Junii pontificatus nostri anno tredecimo. Demgemäß ſteht auch in der Anrede ſtets der Singular und z. B. fraternitas tua ſtatt universitas vestra. Da das Schreiben, abgeſehen von dem kleinen von Raynald gedruckten Stücke, nur aus Matthaeus bekannt iſt, ſo iſt unſer zweiter paralleler Text wichtig. Zwar iſt in der neueſten Ausgabe des Matthaeus Vieles gebeſſert: ſo die Stelle Huillard S. 329: cum Soldano solis sibi meniis Hierusalem restitutis et illi grandi ad impugnationem christianorum transmisso equorum et armatorum exercitu, sexennale fedus feriens (vgl. Röhricht, Beiträge z. Geſch. d. Kreuzzüge I, S. 83) giebt Luard ſo: transmisso equorum et armorum exercitu foedus feriens, wo er nur noch das thörichte exercitu durch exenio der Handſchrift B hätte erſetzen müſſen; R. T. E haben denſelben richtigen Text. Allein noch jetzt bleibt ſehr Vieles zu beſſern. Z. B. in den Worten Huillard 329 = Luard 594: consultius aestimantes, si originalis militiae venas inciderent quam jam excitati torrentis impetus novis replere rivulis expectarent, dictum regnum Siciliae, quod est spirituale patrimonium ecclesiae, ne inde nos percunctentur jacula, unde potius erat expectandum subsidium, intraverunt, haben R. T. E malitiae ſtatt militiae, exsiccati ſtatt excitati, speciale ſtatt spirituale, percuterent ſtatt percunctentur. Intereſſant iſt beſonders folgende Stelle. Huillard S. 332 und Luard S. 537 bieten: Cum adhuc manus tradentis nobiscum essent in mensa (Luc. 22, 21) cum hostibus ecclesiae . . hoc signo dato inde vicarius pepigit in ipso certo die exinde recedente, illi ad arma iste mons pestifer devotionis obsequia prestitit; ſtatt dieſes Unſinns bieten R T E: hoc signo dato inde vicarius pepigit, ut ipso tercio die exinde recedente illi ad arma consurgerent et beati Petri patrimonium occuparent; vide igitur quae nobis sub pardi varietate iste meos pestifer devocionis obsequia praestitit. Ob mons ſtatt meos richtig iſt, weiß ich nicht (vielleicht könnte man ſtatt iste meos vorſchlagen: is demon?). Statt inde vicarius iſt zu leſen Judae vicarius, wie die Stelle aus Lucas beweiſt.

Am lehrreichſten iſt die Vergleichung des zweiten Schreibens Es iſt das, in welchem Friedrich den Cardinälen den Sieg bei Cortenuova vom 27. November 1237 meldet und beſchreibt. Aus Petrus de Vineis II, 35 iſt es gedruckt bei Huillard V, 1, 142. Zur näheren Unterſuchung unſerer Abſchriften dieſes Briefes iſt es unvermeidlich, die damaligen militäriſchen Operationen ins Auge zu faſſen, welche von Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen III, S. 415

(3. Ausg.), Schirrmacher, Friedrich II. III, S. 21 (1864), und Winkelmann, Geſchichte des K. Friedrich II. II, S. 73 (1865), genauer beſprochen ſind. Von den Quellen iſt die beſte die klare und kundige Darſtellung in den Annales Placentini; dann ſechs Schreiben: I) das oben erwähnte (Huillard giebt ihm nach einer Breslauer Handſchrift das Datum vom 20. Dezember, weiſt aber ſelbſt deſſen Unechtheit nach; RTE haben das richtige: Dat. Crem. II. Decembris indictione XI.); II) aus Petrus II, 50 bei Huillard V, 1, 132 ein Schreiben aus Cremona an Richard von Cornwallis vom 4. Dezember; es ſtimmt meiſtens mit I wörtlich überein; III) aus Petrus II, 1 bei Huillard V, 1, 137 ein Rundſchreiben, worin mehr das Ganze der Operationen dargeſtellt wird; IV) Huillard V, 1, 136 ein Schreiben an den Herzog von Lothringen und V) bei Huillard V, 1, 134 an den Erzbiſchof von York; beide Schreiben ſtimmen meiſt wörtlich überein und ſind kürzer und einfacher als die vorangehenden; VI) aus Petrus II, 3 bei Huillard V, 1, 147 ein Schreiben an die deutſchen Fürſten in hochtrabendem Stile mit wenig ſachlichem Inhalte. Nr. IV, V und VI hat Winkelmann S. 74 und 77 für unecht erklärt.

In München fand ich 5 Handſchriften des Petrus de Vineis, welche das 2. Buch enthalten. Von dieſen gehören zwei (lat. 14439 saec. XIII—XIV und lat. 389 s. XV) derjenigen Klaſſe an, welche von den obigen 4 Briefen des zweiten Buches nur einen (II, 1 = Nr. III) enthält, drei dagegen (lat. 21242 s. XIV, lat. 15723 s. XIII und lat. 127 s. XV) jener Klaſſe, welche die ſämmtlichen Briefe des zweiten Buches enthält.

Als Friedrich Ende Oktober 1237 das Gebiet von Brescia verwüſtete und dieſe Stadt bedrohte, kamen derſelben ihre Bundesgenoſſen von jenſeits des Oglio zu Hülfe: aus Mailand, Piacenza, Vercelli, Como, Novara, Lodi, Aleſſandria und Crema. Dieſe Truppen waren zahlreich, doch nicht zahlreich genug, um offenen Kampf mit Friedrich wagen zu dürfen. Ihr Ziel war alſo, Brescia zu ſchützen und Friedrich an der Verwüſtung des Brescianer Gebietes zu hindern. Dies Ziel wurde vollſtändig erreicht. Friedrich ſuchte vergeblich ſie zu offenem Kampfe zu bringen; dann zog er ſich — nolentes tempus inutili mora consumere, wie aus RTE zu beſſern iſt ſtatt volentes ipsos ulterius in. m. c. — langſam zurück, ſtets gefolgt von den Lombarden, welche jeden offenen Kampf vermieden: sequebantur interjecta continuata (fehlt bei Petrus) difficultate locorum. Beide Theile nahmen feſte Stellungen ein, Friedrich nördlich vor Pontevico, den Oglio im Rücken, die Lombarden ſüdlich vor Manerbio; zwiſchen beiden war der ſchwer zu paſſirende Bach Riſignolus. Friedrich erhielt Verſtärkungen und gab ſich alle Mühe, die Lombarden zum Kampf auf freiem Felde zu bewegen (vgl. Ann. Pl. und I. II. III).

Es war ſchon Mittte November vorüber und ſchlechtes Wetter; die Lombarden, welche ſich in Friedrichs Heer befanden, verlangten

heimzukehren. Nach vierzehntägigem Warten ließ Friedrich am 23. November das Gepäck den Oglio paſſiren in der Richtung auf Cremona; er ſelbſt machte den letzten Verſuch: a mane ad vesperam agmine nostro digesto per acies per buccinarum sonitus .. ad bellum ipsos acuimus (denn natürlich iſt hier mit RTE nostro zu leſen ſtatt non des Petrus). Umſonſt; die Lombarden regten ſich nicht, und Friedrich ließ auch das Heer den Oglio überſchreiten. Drüben trennten ſich von ihm die meiſten Lombarden und gingen nach Hauſe; I: populis civitatum et magna — maxima Petrus — parte militum ad propria redeuntibus; vgl. II. VI.

Friedrich hat offenbar nur ungern ſeine feſte Stellung aufgegeben. Die Frage war, was weiter zu thun ſei. Die Meiſten meinten gewiß, er werde es machen wie ſeine Bundesgenoſſen und in einer befreundeten Stadt, etwa in Cremona, wohin er das Gepäck geſchickt hatte, gegen die Winterſtürme Schutz ſuchen. Daſſelbe dachten gewiß auch die Lombarden. Ihr Zweck war erreicht, da Friedrich das Gebiet von Brescia verlaſſen hatte. Sie beſchloſſen alſo über den Oglio nach Hauſe zurückzukehren, aber möglichſt weit nördlich: Friedrich konnte ja noch bei Pontevico ſtehen und, wenn ſie z. B. bei Soncino übergingen, ſie dabei beläſtigen. Alſo marſchirten ſie gegen Norden, entließen die Brescianer nach Hauſe (Petrus dreht dies um: Mediolanenses et socii per Brixienses, qui domum redierant, contra legem societatis expositi — ſo iſt mit den Handſchriften des Petrus und RTE zu leſen) und überſchritten am 27. November auf den Brücken bei Palazzolo und Pontoglio arglos den Oglio, höchſtens bedenklich wegen der feindſeligen Bergamaſken, deren Gebiet ſie jetzt betraten. Damit ſtimmen vollſtändig die Worte Friedrichs (IV. und V.): traduximus ultra Oleum castra nostra, ostendentes in superficie propositum recedendi; qua opinione Mediolanenses decepti et nos ultra procedere non credentes, ad egressum pontis instantibus casibus processerunt, und es iſt nicht einzuſehen, wie Winkelmann an dieſen Worten ſolchen Anſtoß nehmen konnte, daß er deßwegen die beiden Briefe für unecht erklärte[1].

Friedrich hatte indeſſen einen andern Plan gemacht. Die Stellung ſeiner Feinde vor Manerbio, ſo trefflich ſie war zum Schutze des Brescianer Gebietes, hatte doch den Nachtheil, daß Friedrich den Städten der meiſten, ja ſogar den Brücken, über welche ſie die Verbindung mit der Heimath unterhielten, ſich näher befand als ſie ſelbſt; das bedeuten die Worte Friedrichs: parato nobis (fehlt bei Petrus) nostrorum pontium transitu, ipsi se ab habilitate (ad habilitatem Petrus) suorum, per quos Oleum transierant, remotos (remotis gewöhnlich) longi itineris spaciis invenerunt. Friedrich

[1] Der VI. Brief — der letzte von allen, da hier ſchon die Rede iſt von Mailands Unterwerfung — iſt zwar ſchwülſtig geſchrieben, allein die wenigen gegebenen Thatſachen ſind richtig, und hochtrabende Sprache oder Citate aus Claſſikern beweiſen doch nicht die Unechtheit eines Schriftſtückes jener Zeit.

hatte den glücklichen Gedanken, dieſen Vortheil zu benutzen und, ſtatt ins Winterquartier nach Cremona zu gehen, den Verſuch zu machen, ob er die heimkehrenden Feinde beim Flußübergange überraſchen könne. Deßhalb zog er nördlich nach Soncino. Schon am 27. November verkündeten die Feuerzeichen aus dem bergamaſkiſchen Schloſſe Cividate, daß der Feind dort den Fluß überſchreite.

Winkelmann hat (S. 73 bis 75) dieſe Vorgänge ganz anders aufgefaßt. Nach ihm hat ſich Friedrich im Lager bei Pontevico ganz ruhig verhalten, um die Feinde in Zuverſichtlichkeit einzuſchläfern. Nach dem Uebergang des Kaiſers hätten ſie ihre gefahrvolle Lage erkannt und den einzig möglichen Weg der Rettung verſucht, nemlich durch einen Uebergang bei Palazzolo ihm nach Weſten zu entſchlüpfen. Aber Friedrich ſuchte bei Pontevico oft offenen Kampf; er ließ viele Truppen nach Hauſe ziehen; die Lombarden ließen die Brescianer nach Hauſe ziehen und überſchritten den Oglio an höchſt ungünſtigem Orte. Mit Winkelmanns Auffaſſung iſt dieſes und anderes mehr unerklärlich. Die Operation Friedrichs war ein glücklicher Gedanke, den, was die Hauptſache iſt, gar ſehr das Glück begünſtigte. Dieſes Glück beſtand zumeiſt in der Unvorſichtigkeit der Lombarden, welche es unterließen, ſich über Friedrichs Stellung zu unterrichten. Ich kann nur einſtimmen in das Urtheil Friedrichs, der ſelbſt an Richard von Cornwallis ſchreibt: casualiter, tamen feliciter contigit — es war ein glücklicher Handſtreich.

Feliciter contigit: die Lombarden waren an einer Stelle übergegangen, wo ſie nicht eine durch die natürliche Lage feſte Stellung beziehen konnten. Die Annales Placentini ſagen: revertentes per pontes de Palazolo et ponte Olio flumen Olii transierunt volentes apud Curtem novam albergare. Cortenuova liegt (nach Schedas Karte des öſterr. Reiches) an der Straße von Cividate nach Romano.

An den Erzbiſchof von York ſchreibt Friedrich: postquam eos ad campos egressos inspeximus, an den Richard von Cornwallis: per pontes et vada fluminis Olei transeuntes in apertam planiciem exiverunt. Dagegen in dem Brief an die Cardinäle, der ſonſt wörtlich mit dem an Richard gerichteten übereinſtimmt, haben die Handſchriften und Ausgaben des Petrus: per pontes et vada fluminis dum transire non possent per cujusdam stricturam nemoris exiverunt. Dieſe Worte mögen Raumer verführt haben: „Wie erſchracken ſie, als ihnen am Morgen (aber es war kurz vor Abend) des 27. November aus allen Wäldern, Thälern und Engwegen ringsum Feinde entgegentraten?“. Schon die andern Quellen zeigen, daß dieſer Brief bei Petrus abſcheulich verdorben ſein muß; dies beweiſen die Abſchriften deſſelben in RTE, welche haben, was man erwartet: per p. et v. fl. Olei transeuntes in apertam planitiem exiverunt. Friedrich hatte alſo endlich, was er wünſchte: den Feind vor ſich in offener Ebene. So war er auch in kurzer Zeit geſchlagen.

In der Schilderung des Kampfes ſtimmen die beiden Briefe an die Cardinäle (I) und an Richard (II) wörtlich überein, ſo daß die Beſſerungen in dem Text des Petrus leicht zu beweiſen ſind. So haben ſtatt post auxiliares acies nos die Handſchriften des Petrus, RTE und II: auxiliares acies et post eas nos. Dann ſtatt carrocium quod juxta muros municipii Curtis novae fossatorum vallis circumdatum et immensa militum preliantium copia impeditum omni mira defensione pugnantium munitum invenimus, was die Ausgaben und ähnlich die Handſchriften des Petrus haben, bieten RTE und II: . . militum copia et suorum omnium peditum mira defensione . . Wie, wahrſcheinlich von dem erſten Herausgeber, der Text verunſtaltet worden iſt, mag man daraus abnehmen, daß ſtatt der in allen Handſchriften und in II ſtehenden Worte Supervenientis tamen noctis umbrosa caligine quam nostrorum vota longissimam suspirabant temptatum aggressum tantisper omisimus mane sequenti, discinctis tantummodo gladiis ad quietem sed tunicis ferreis non exutis, ad indubitatam carrocii victoriam redituri, wo man höchſtens mane sequenti nach exutis leſen möchte, in den Ausgaben zu leſen iſt: caligine tentatum aggressum omisimus et ad quietem, quam nostrorum vota longissimam suspirabant, concessimus discinctis tantummodo gladiis sed tunicis ferreis non exutis mane sequenti ad ind. c. v. redituri, ſo daß man meint, den Soldaten ſei die Nachtruhe nicht lang genug geweſen. Am Schluß iſt zu bemerken, daß nach computantur in RTE die Worte nec tamen bis exoriri wohl mit Recht fehlen, und daß der Schluß in RTE wie in der Pariſer Handſchrift 2954 (bei Huillard) lautet: Super quibus omnibus dignas gratias sanctissimum patrem summum pontificem et vos pro nobis exolvere domino Jesu Christo filio Dei vivo rogamus, qui suum prosequendo negotium sacrum imperium victoriose sublimat jedenfalls richtig, da auch die Adreſſe die Cardinäle und nicht den Pabſt anſpricht.

So viel geht aus dieſen Darlegungen hervor, daß der Text der Sammlung des Petrus de Vineis in einem heilloſen Zuſtande iſt, und daß Huillard entweder keine Handſchriften verglichen hat oder für Textkritik keinen Sinn hatte.

III.

Urkunden Kaiſer Heinrich des VII.

Dönniges und Bonaini haben ſo viele Urkunden Kaiſer Heinrich des VII. veröffentlicht, wie dies für einen gleich kurzen Zeitraum ſonſt ſelten in ähnlicher Fülle geſchehen iſt. Die Erhaltung dieſes reichen Stoffes iſt wohl zumeiſt dem Zufall zu danken, zum Theil

vielleicht einem anderen Umſtande. Kaiſer Heinrich hielt ſehr viel auf das Formelweſen der Juriſten, wie z. B. folgende Erzählung des Nicolaus Biſchofs von Butrinto beweiſt.

Bei der Verhandlung gegen Robert König von Neapel, deſſen Bruder und Heer den Kaiſer in Rom hartnäckig bekämpft hatte, verfuhr er doch mit der peinlichſten Genauigkeit; diu antequam sententia daretur, voluit imperator, quod sui clerici ista tractantes et in Bononiam et alibi in Thusciam, ubi literati viri reperiuntur, mitterentur ad videndum et aestimandum, si in praedictis vel in aliquo praedictorum esset aliquis defectus: quia, si defectus propter negligentiam eorum, qui talia ordinabant, fuisset inventus, promisit eis, quod de vita et de honore eorum non essent securi. ante sententiam assecuraverunt imperatorem, quod in processibus nullus esset defectus et hoc vellent secundum jura ante clericos mundi sustinere. Die Beamten der Kanzlei ſuchten der geſchenkten Aufmerkſamkeit zu entſprechen: in ihren Schriftſtücken ſind alle möglichen Fälle vorgeſehen, aus Furcht vor Lücken oder Mißdeutungen ſind ſtatt eines oft vier ſynonyme Subſtantiva und Verba geſetzt; dazu ſchwimmen die wenigen Thatſachen in einer Brühe von hochtrabenden Redensarten, ſo daß das Leſen dieſer Stücke nicht minder ermüdend als ſchwierig iſt und man z. B. Dönniges die vielen unverſtändlichen Stellen leicht verzeiht. Damals aber galten dieſe Stilleiſtungen gewiß als Produkte hoher Kunſt und wurden deßhalb aufgezeichnet.

So haben ſich auch die unten veröffentlichten Urkunden Kaiſer Heinrich des VII. erhalten. Die lateiniſche Handſchrift in München Nr. 21242 membr. in 2, 161 fol., von verſchiedenen Händen im 14. Jahrhundert geſchrieben, enthält zuerſt den Text des zu Conſtanz zwiſchen Kaiſer Friedrich und den lombardiſchen Städten geſchloſſenen Vertrages nebſt dem Commentar des Odofredus; dann fol. 7 eine umfangreiche und intereſſante Formelſammlung über geiſtliches und bürgerliches Recht; die Formeln ſtammen hauptſächlich vom päbſtlichen Hofe in Avignon; der Abſchreiber oder Zuſammenſteller nennt ſich am Schluſſe: Finitus est liber per Ulricum Undiniensis dioec. sub a. 1343. Explicit formularius. Ulricus fecit. f. 84 und 85 ſtehen die Schreiben Heinrich des VII. f. 86—161 die Briefſammlung des Petrus de Vineis.

Nur die letzten 9 der unten gedruckten Schreiben tragen Heinrichs Namen, allein offenbar rühren alle von ihm her; Nr. 1—9 ſcheinen in Oberitalien geſchrieben zu ſein, Nr. 10—18 ſind in Rom Ende Juni und im Juli 1312 verfaßt. Nr. 1—9 entbehren nicht nur der Ueber- und Unterſchriften, ſondern auch ſonſt ſind die Namen meiſtens weggelaſſen und durch Formeln erſetzt: ſie ſind offenbar nicht des Inhaltes, ſondern nur der Form wegen abgeſchrieben worden. Aehnliches iſt hie und da in Nr. 10—18 zu ſpüren. Nr. 17 und 18 ſind zwei Entwürfe für ein und daſſelbe Schreiben; ferner zeigen Nr. 7 und Nr. 16 ſolche Verſchiedenheiten von dem nach den ausge-

fertigten Urkunden bereits gedruckten Texte, daß dieſelben nicht von den Abſchreibern herrühren können. Vielmehr iſt nach meinem Dafürhalten die vorliegende Sammlung aus einem Buche der kaiſerlichen Kanzlei genommen, in welches die Entwürfe der auszufertigenden Urkunden eingeſchrieben waren; bei der Ausfertigung ſelbſt wurde manche ſtiliſtiſche Aenderung vorgenommen. Der Fall kommt bei Heinrichs Urkunden auch ſonſt vor. So ſtehen bei Dönniges I, S. 109 und 111 zwei Entwürfe der Inſtruktion für die nach Sicilien zu ſendenden Geſandten; ähnliches Dönniges II, 54 u. ſ. w.

1.

Regum regi, cujus ineffabili clemencia in specula dignitatis regie constituti Romani imperii molimina gubernamus, prestare obsequium arbitramur, cum hominibus et locis Deo dicatis pacem et commodum preparamus et eorum justis peticionibus nostrum impertimur assensum. Sane accedens ad nostre majestatis presenciam dominus Otto rector ecclesie in Openheim talis et talis ex parte talis mon. nobis humiliter supplicavit, quod talem ecclesiam vel monasterium, personas, possessiones, homines et bona ipsorum, ut eo liberius Deo deserviant, in nostram et imperii protectionem recipere ipsisque specialis favoris nostri gratiam impertiri de benignitate regia dignaremur. Nos itaque dicti talis propter grata et fidelia, que nobis hucusque et imperio impendit servicia et in futurum impendere poterit gratiora, nec non dictorum talis decani et (?) capituli supplicacionibus humilibus, ut ipsorum orationum suffragiis adjuvemur aput Altissimum, favorabiliter inclinati, predictos . . decanum, capitulum, ecclesiam, homines, possessiones et bona ipsorum in nostram et imperii protectionem suscipimus specialem omnesque possessiones et bona, que legitimo empcionis titulo seu quovis alio modo justo consecuti sunt vel imposterum Deo dante adipisci poterunt, approbamus et auctoritate regia vel imperatoria confirmamus ecclesie memorate; Tenore presencium firmiter inhibentes, ne nulla deinceps persona alia etc.

2.

Cupientes . . talium . . nec non agnatorum et sequacium suorum molestiis et jacturis, quibus propter turbaciones post felicem nostrum adventum in Ytalia sunt super bonis suis et possessionibus agitati suisque juribus inconsulto juris ordine destituti, ex adverso refragari, ipsos ad omnem bonorum pos-

sessionem rerum, possessionum et jurium predictorum, in quibus erant tempore tali, restituimus in integrum ac pro restitutis haberi (-re die Hdschr.) volumus et teneri, Decernentes omnes processus per talem et tales contra eos (eo die Hdschr.) habitos cassos et irritos ac nullius prorsus existere firmitatis nec ad execucionem eorum fore aliquatenus procedendum. Quocirca fidelitati tue precipimus et mandamus, quatinus eosdem .. tales et tales agnatos et sequaces eorum, quos ab hujus (suis?) possessionibus fuisse tibi constiterit destitutos, in eas inducas et inductos manuteneas et defendas, accione quorumlibet contra eos in premissis existente penitus inconcussa, faciens eis de dampnis illatis per illos, qui ea ipsis intulerunt, restitucionem integram exhiberi presencium testimonio literarum etc.

3.

Etsi cunctis sacri Romani imperii fidelibus clemencia nostra ex more quodammodo se prestet in gracia liberalem, vener. tamen personis et locis ecclesiasticis specialius se debet exhibere munificam, quanto majori noscuntur et dignitate pollere et divino cultui mancipate. Peticio siquidem talis ecclesie scilicet Navilen. (Noli?) nostro culmini exhibita continebat, quod divine memorie Hein. Romanorum imperator vel talis talis eidem monasterio de imperiali munificencia donavit atque dedit quandam villam vel tale quid sitam in tali loco, cujus confines sunt etc., cum omni dominio et districtu et jurisdiccione civili criminali municipali et consuetudinaria et cum omnibus juribus racionibus et pertinenciis suis nec non terris possessionibus molendinis et jure molendinorum pratis nemoribus silvis territoriis (?) cultis et incultis domesticis ac silvestribus ac venacionibus aucupacionibus piscacionibus aquatibus domaticis et proprietatibus universis ad ipsam villam pertinentibus pleno jure vel aliud quam villam vel tal. Quam donacionem dictus imperator eidem monasterio vel tali fecit de consilio et assensu talium pro remedio peccatorum suorum, prout hec plenius apparent per publicum instrumentum. Quare dictus episcopus vel talis nomine dicti monasterii clemencie nostre supplicavit, ut donacionem ipsam ratam et gratam habentes eam confirmare auctoritate regia dignaremur. Nos itaque supplicacionibus dicti episcopi clementer annuentes, donacionem ipsam, sicut racionabiliter et provide facta est, ratam et gratam habentes, eam auctoritate regia confirmamus et presentes scribi (lies: presentis scripti) patrocinio communimus, statuentes, ut tam dictus episcopus vel talis vice et nomine dicti monasterii ipsam villam vel tale

cum omnibus ad eam spectantibus, sicut hactenus tenuit et possedit pacifice et quiete, quam successores sui catholici episcopi de cetero teneant possideant pariter et gubernent. Nulli etc.

4.

Merita devocionis ac fidelitatis vestre laudabiliter nobis exhibita recenter in nostra memoria collocata multipliciter nos inducunt, quod regalis ad vos benivolencie graciam convertere delectamur. Ut igitur ad nostra et imperii servicia quelibet in posterum prompcioribus animis assurgatis, debitum justicie per innatam nobis clemenciam temperantes, ab omnibus penis et condempnacionibus in vos latis per nos vel quoscunque nostros officiales ex eo, quod ad exercitum nostrum ante Brixiam victualia presentare seu traducere neglexistis, vos auctoritate regia favorabiliter absolvimus et quitamus. Datum et c. tali loco tali die.

5.

Delectat mentem nostram profectibus ac commodis devotorum imperii plenis intercedere favoribus, quos fidei puritas et obsequendi promptitudo commendatos representat regie majestati. Sane, quam devotis animis prudentes viri Mediolanenses tales, dilecti nostri fideles, regalibus conentur ac studeant ubilibet obedire beneplacitis, claris indiciis experimur, per quod specialibus donis promoveri perveniri (entweder iſt perv. d. h. preveniri oder promoveri zu tilgen oder et einzuſetzen) de nostra munificencia non immerito meruerunt. Disponentes igitur eorum profectibus ac commodis favorabiliter providere, fidelitati tue plenam et liberam tenore presencium concedimus potestatem, talias pedagia telonia imponendi ad solvendum debita communis talis civitatis, recipiendas ac recipienda tam diu quousque dicta debita fuerint persoluta; a quibus ipsum commune modo predicto liberam volumus dono gracie specialis, (ut *add.*?) nostris serviciis deinceps prompcius cicius et fervencius se studeant applicare. In cujus rei etc.

6.

De industria et legalitate fidelitateque tua plenam fiduciam obtinentes ac sperantes indubie, quod tibi commissa fideliter exequaris, te in tali castro, scilicet Scazani[1], vel ci-

[1] Dieſer Ort muß bei Tortona liegen. Bei Dönniges ſteht I, S. 65 Nr. 45a: Messer Opecins Spinola . . requiert que li sires li face de-

vitat. ac omnium jurium et jurisdictionum ipsius usque ad nostrum beneplacitum cum salario debito et decenti constituentes vicarium regie majestatis ac mandantes consilio et communi dicti castri, quod te ad dictum vicariatum benigne recipiant et tibi obedienciam et reverenciam prestent debitam ut tenentur, fidelitati tue concedimus pariter et mandamus, quatinus castrum predictum, que (?) per aliquos malediccionis alumpnos imperii Romani bannitos et rebelles occupata tenentur (?), per omnem viam et modum, prout tue circumspectioni videbitur, procures recuperare accipere et ad nostram obedienciam reducere justa (juxta) posse. Nos enim, quod per te circa hoc factum fuerit, ratum habebimus et faciemus racionabiliter observari, presencium testimonio etc.

7.

Dieſe Urkunde iſt ſchon gedruckt bei Moriondi, Monum. Aquens. I, S. 276 (Böhmer, Regest. Nr. 436) aus einer Handſchrift Bibl. Ambros. Mediol. Nr. 227. Das was Moriondi eigenthümliches hat, ſetze ich in Klammern.

(Henricus Dei gratia Romanorum rex semper augustus nobili viro Matheo Vicecomiti vicario nostro dilecto Mediolani gratiam nostram atque omne bonum). Civitati tali Alexandrie (Al. civ., *om.* tali) procurante satore (auctore) discordie jam diu (*om.*) gravibus exasperate injuriis (et dolorosis *add.*) intestinis afflicte puncturis libenter, ut ad statum pacis (p. st.) tranquillum et concordie reducatur, intendimus, et ut in obedientia nostra consistat, apponimus per nos et alios sollicitudinis nostre partes. Sane de (in) fidelitate et industria tua plenam obtinentes fiduciam (fid. obt.) et affectantes extrinsecos (extrinsecus unſere Hdſchr.) ad propria et civitatem predictam ad obedientiam (ſtatt ad bis obed. hat *Moriondi:* ad propriam et avitam patriam et obedientiam) nostram reduci, Volumus et fidelitati tue committimus per presentes, quatinus per viam pacis et concordie ad reducendum extrinsecos (-cus die Hdſchr.) ad propria et civitatem ad (ac ad die Hdſchr.) nostram obedientiam (ſtatt reducendum bis obed. hat *Moriondi:* reducendam intrinsecus (-cos?) Alexandriam ad propria et ad nostram obedientiam civitatem) sic procures

livrer la vicarie dou chastel de Scaczan la quele il lia comise tant come li plaira e cil de Tartona la tienent ne la li veulent delivrer. S. 67 Nr. 48 Les ambasseurs de Tertona prient . . que li sires vuelle reapeler la commission que il a faite a messer opeczin de la vicarie dou chastel de Scaczan. Vgl. Stazanum in den Monumenta historiae Patriae. Turin. Liber jurium reip. Gen. I, S. 68d. 70a. 96c, oder Scanzane ebenda Chartae tom. I (1836), S. 991. Mein Freund Pio Rajna in Mailand wies auf Stazzano ſüdlich von Tortona hin.

ferventer et sagaciter laborare, quod, qui (quid unſere Hdſchr.) ex affectu optatur, exinde subsequatur effectus, et tu ex premissis aput regiam (nostram) majestatem semper sis perpensius (prop.) commendatus. Datum et c. (datum Januae cal. Novembris anno Domini 1311, regni nostri tertio).

8.

Quia justis peticionum (corrigirt) vocibus (vocis die Hdſchr.) non est denegandus assensus, Ideo tal. supplicacionibus annuentes, convenciones promissiones obligaciones et pacta facta inter commune tale ex parte una et dictum talem virum ex altera, prout de ipsis constat in instrumento publico scripto manu talis notarii, sicut rite et provide facte sunt et in dicto instrumento continentur, auctoritate regia tenore presencium confirmantes, fidelitati tue vel vestre tal. precipiendo mandamus, quatinus convenciones promissiones pacta (pacte die Hdſchr.) obligaciones predictas observetis et faciatis integre observari, non permittentes ipsum contra tenorem dictarum promissionum convencionum obligacionumque ab aliquibus molestari presenti testimonio etc.

9.

Thesaurizamus et in gauzophilacio thesauri celestis feliciter nos reponere credimus et speramus, quidquid mon. vel personis Deo dicatis, ut eo commodius et liberius suo serviant Creatori, de innata nobis clemencia concedimus et donamus. Hinc est, quod religiosis sororibus personis tal. mon. sancti Philippi et Jacobi de archis Janue, que jugum Domini sub sacre religionis habitu portantes humiliter vitam ducunt laudabilem et honestam, hanc de liberalitate regia gratiam duximus faciendam, quod, cum sint pauperes et plerumque bonis temporalibus indigentes, ipsas vel ipsos et mon. eorum cum omnibus bonis suis, que nunc habent vel inposterum juste et legitime poterunt adipisci, ab omnibus tolliis et gobellis factis vel ordinatis seu inposterum faciendis vel ordinandis per commune tale vel personas alias quascunque, de regia potestatis plenitudine libertamus eximimus et exemptas volumus penitus et immunes, Statuentes et tenore presencium firmiter inhibentes, ne ulla persona alia vel etc.

10—14.

Die wichtigſten unter dieſen Urkunden ſind Nr. 10—14. Der weſentliche Inhalt von 10. 11 und 12 iſt aus verſchiedenen Geſchichts-

werken bekannt. So berichtet z. B. Ferretus Vicent. (Muratori, SS. IX, 1105): Manfredus de Claramonte a Friderico Siciliae possessore rescripta patentia super nuptialibus cum Henrico foederibus amodo consummandis accepit; factumque est ut die septima (5. Juli) post regis coronationem (29. Juni 1312) Henricus de Flandria caesaris procurator, Manfredus vero domini sui memorati solida inter Petrum Friderici primogenitum Beatricemve augusti natam sponsalia per jusjurandum alternatim pollicerentur idque coram caesare nobiliumque coetu maximo in aula juxta coenobium S. Sabinae jugalibus perfici taedis tempore debito statuunt . . Fridericus caesaris armiger in maritimis partibus regia censura praeficitur quodque bello paraverit ex hostium spoliis suum fore decernit. Unſere Schriftſtücke 10. 11 und 12 ſind parallel mit einigen, welche in dem Verzeichniß der in Heinrichs Nachlaß vorgefundenen Akten vorkommen. Daſelbſt (Dönniges II, S. 113) werden erwähnt: Novem paria litterarum sigillatarum sigillo comitis de Claromonte procuratoris regis Frederici . . littera unionis approbat. (vgl. 11), de parentela approbat. (vgl. 10), procuratio super officio admirati approbat. (vgl. 12), de contractu matrimonii et promisso, quod filius regis F. succedat in regno (vgl. 10); dann Novem paria litterarum sigillatarum sigillo regis Fr. . . de unione domini regis (vgl. 11), de officio admiracie (vgl. 12); de parentela domini regis (vgl. 10).

13 war dem Inhalte nach ſchon bekannt aus der Urkunde bei Dönniges II, 185.

14 wird am beſten beleuchtet durch das, was die Florentiner ſchon am 4. Juli 1312 an Robert von Neapel ſchrieben (Bonaini II, 118): habemus per literas capitaneorum exercitus nostri existentis in Urbe, qualiter rex Alamanniae se fecit in S. Johanne in Laterano inungi et coronari die XXIX. Junii proxime nunc elapsi, et quod intendit sine dilatione post triduum a receptione corone versus Tusciam dirigere suos gressus. Der Krieg ging nur gegen die toskaniſchen Städte, nicht gegen Robert. Pöhlmann „Der Römerzug Kaiſer Heinrichs VII." meint S. 87: „zunächſt galt es die Vermählung ihrer Kinder; doch darf man wohl Nikolaus unbedingt vertrauen, wenn er zugleich von der Anbahnung eines Schutz- und Trutzbündniſſes gegen Robert berichtet". Nikolaus ſpricht nicht von einer Anbahnung, ſondern entſchieden (Murat. SS. IX, 920): Credo etiam, quia pacta erant inter eos, quod unus tenebatur alium juvare in ista guerra, quam habebat dominus contra Thuscos, et contra regem Robertum: et credo, quod post inceptionem guerrae contra regem Robertum unus non poterat pacem facere sine alio etc. Florenz war geächtet worden am 24. Dez. 1311 (Mon. Germ. IV, 521), Lucca, Siena, Parma und Reggio am 11. April 1312 (Dönniges II, 171), dagegen erklärte Heinrich noch am 1. Auguſt 1312 feierlich, nos nullam guer-

ram fecimus vel facimus ipsi regi Roberto, am 12. Sept. 1312 läßt er Robert vorladen, am 12. Febr. 1313 die Verhandlung eröffnen, und erſt am 26. April 1313 ächtet er ihn. Erſt in dieſem Jahr konnte Heinrich den König Friedrich zum Kriege gegen Robert auffordern, und in dieſe Zeit fallen die andern von Nikolaus und bei Dönniges II, 112 erwähnten und von Pöhlmann S. 103 behandelten weiteren Verhandlungen zwiſchen beiden Fürſten. Nikolaus hat, wie oft, die Ereigniſſe verſetzt. Der Kern der Situation im Juli und Auguſt 1312 ſcheint überhaupt folgender geweſen zu ſein. Heinrich ſtand in Rom; er konnte ſich nach Süden gegen Robert oder nach Norden gegen die tusciſchen Städte wenden. Im erſten Fall hatte er die ganze Macht des Königs vor ſich und im Rücken die Truppen der tuſciſchen Städte, im zweiten kam er in die Nähe der ihm befreundeten Städte und Länder und hatte außer den tuſciſchen Städten nur etwaige Hilfstruppen Roberts zu bekämpfen. Er faßte ſchon Anfangs Juli den vernünftigen Entſchluß, vorerſt ſich auf die tuſciſchen Städte zu werfen und Robert unbehelligt zu laſſen. Der Pabſt dagegen hatte gefürchtet, der Kaiſer möchte ſich auf Robert werfen, und deßhalb Ende Juni ein Schreiben an Heinrich geſendet, worin er dem Kaiſer und dem König Waffenruhe auf ein Jahr gebietet und beanſprucht ſelbſt ihren Streit zu entſcheiden.

Als Heinrich Anfangs Auguſt dieſes Schreiben erhielt, war er wohl entrüſtet über die Anmaßung des Pabſtes und wahrte theoretiſch ſeine Rechte auf das nachdrücklichſte (Dönniges II, 54—58); heimlich mag er wohl gelacht haben [1], daß der Pabſt gerade das gebot, was er ſelbſt wünſchte, und ganz glaublich iſt, was Nikolaus von Butrinto (Murat. SS. IX, 921 C) berichtet, daß er daran dachte, dem Pabſt zu erklären, daß er in praxi ſich theilweiſe fügen und ein Jahr lang nicht gegen Robert kämpfen wolle; wenn er dies nicht wirklich feierlich erklärte, geſchah es in der Ueberzeugung, daß Robert die Waffenruhe doch nicht halten werde.

10.

Heinricus et c. Universis etc. Dum attente conspicimus, dum infra pectoris nostri claustra revolvimus debitum sacri Romani imperii nobis crediti, hoc in nostris votis geritur, in hiis studii sedulitate nos urget instancia, ad ea no stra et desideria se coaptant, ut mature et provide exponentes in hujusmodi exolucione debiti nos et nostra, que laudem divini nominis, exaltacionem et statum sancte Romane ecclesie matris nostre ac prefati imperii nec non reipublice ac fidei orthodoxe defensionem commodum et augmentum respiciunt, peragamus et sic omnibus fructificemus salubriter quod

[1] Die den Cardinälen gegebene Antwort (Dönniges II, 56 und 57) klingt öfter ironiſch.

sapiat singulis fructus noster. Attendentes itaque devocionis et benivolenciae zelum ac clare constancie nexum, quibus illustris Fridericus rex Trinacrie princeps et amicus noster karissimus sanctissimo patri . . domino summo pontifici et ecclesie memorate necnon nobis et imperio retro continuatis temporibus copulatur, ac eciam quod catholicus et christiane fidei propagator heretice pravitatis fasciculas ubique persequitur et dissolvit, ac quod nobis et imperio circa recuperacionem et redempcionem illius Terre Sancte Christi Jesu sanguine precioso respersam (l.: -se), que manu polluta canina facta sub tributo et (est?) ancillaria Sarracenis, in cujus memoria vehementi ad compassionem movemur et sentimus acutas in animo puncciones, erit virtutis et potentie nostre nobile menbrum valde ac alias suas dotes, quibus eum eternus opifex fecundavit, et cum eo amiciciam et parentelam animo libenti habemus et ipsum tanquam corporis nostri partem diligimus et amamus: Sane cunctis volumus esse notum, quod nos premissorum intuitu, in quam plurium venerabilium personarum, archiepiscoporum, episcoporum, prelatorum, principum, baronum, nobilium et aliorum presencia per nobilem virum H. de Flandria magne imperialis curie marscalcum, consanguineum et fidelem nostrum, procuratorem nostrum, ex parte una, et rex Fridericus predictus per spectabilem virum Manfredum de Claromonte comitem Mohac, ejusdem regis senescalcum, procuratorem suum, ex altera, habentes tam a nobis quam ab ipso rege super hoc plena et specialia mandata[1], sponsalia et matrimonium per verba de presenti juxta sacrorum canonum instituta inter inclitam Beatricem filiam nostram karissimam ex parte una et spectabilem Petrum prefati regis Friderici primogenitum ex altera contraximus et firmavimus cum dote et dotalicio seu donacione propter nupcias, quas statuendas duxerimus et secundum quod idem comes procuratorio nomine dicti regis Friderici arbitrio nostro ordinandam commisit tam in quantitate et modo securitatis et assignacionis quam de loco vel locis, in quo vel in quibus in quacunque parte terre dicti regis, quam habet vel habiturus est, ipsam dotem et donacionem propter nupcias seu dotalicium voluerimus assignari. Hoc tamen salvo, quod, si heredes de predicto matrimonio supersint, ad ipsos hujusmodi dos et donacio propter nupcias seu dotalicium, alioquin ad ipsos dantes pervenire debeant et redire. Firmiter promittentes, sponsalia et matrimonium predicta cum dote et donacione propter nupcias statuendis modo et loco predictis,

[1] In Heinrich des VII. Nachlaß fand sich auch Procuratorium comitis de Claromonte pro rege F. ad tractandum et iniendum concordiam et amicitiam cum domino imperatore sub sigillo secreto.

dictorum procurat. stipulacionibus intervenientibus juramentis prestitis in animas nostras vallata, firma et rata habere et tenere et observare ac taliter facere et curare, quod predicta sponsalia et matrimonium suum effectum optatum et debitum assequantur. In cujus rei testimonium etc. Datum Rome aput Sanctam Sabinam 3. Nonas Julii, indictione 10, anno Domini 1312, regni nostri anno quarto, imperii vero primo.

11.

Heinricus etc. Universis etc. Dum attente conspicimus .. *de verbo ad verbum ut supra in precedenti litera* (10, Zeile 1) *usque ad narracionem* (10, 11). Attendentes itaque *ut supra per omnia, excepto eo quod ubi dicit in superiori* (10, 25) cum eo amiciciam et parentelam *dicas hic* cum eo unionem confederacionem et amiciciam et animo libenti habemus et ipsum tanquam *etc.* Sane *ut supra* (10, 27) *usque ad literam ubi continetur* (10, 36) specialia mandata sponsalia et matrimonium *dic hic* ad invicem fecimus inivimus contraximus et firmavimus unionem confederacionem et mutuam ac perpetuam amiciciam per nos et ipsum regem ac nostros et ipsius heredes bona fide observandas perpetuo, in hunc modum videlicet, quod, quia idem rex Frid. promisit se nostrum verum et fidelem amicum existere et, veluti bonus princeps et fidelis ac verus amicus tenetur imperatorem et amicum suum juvare, tam per terram quam per mare nos juvabit, nos vice versa ipsum regem Frid., sicut imperator debet principem et amicum suum juvare, similiter tam per terram quam per mare juvabimus ac bonus et fidelis amicus et adjutor sibi erimus. Promittentes ad invicem scilicet unus alteri, in quantum commode fieri poterit, consiliis auxiliis et favoribus oportunis assistere propriis in expensis contra quoscunque reges, principes, barones, milites singulasque personas, civitates, communitates, universitates, castra et loca cetera quocunque nomine nuncupentur; Exceptis[1] sanctissimo in Christo patre domino Clemente papa V. et sancta Romana ecclesia, quos tam nos quam idem rex Fridericus, ac illustribus principibus Ph. rege Franc. et successoribus suis regibus Franc., quos nos imperator excipimus, et Jac. rege (regem *cod.*) Aragon., fratre predicti regis Friderici, et successoribus ipsius regibus Aragon., quos ipse rex Fridericus excepit, et hoc in

[1] Vgl. Dönn. I, S. 112: (Legatio ad Siciliam) dominus imperator et rex pro se et heredibus suis sunt mutue unionis, amicitie et parentele federe allignati, propter quod debent se juvare invicem contra omnes exceptis etc. (fo).

casibus et negociis propriis ipsos reges Franc. et Aragon. et ipsorum regna principaliter tangentibus: Eo eciam de beneplacito nostro excepto, quod idem rex Frid. racione hujusmodi unionis in Alemanniam juvare vel accedere non cogatur. Que omnia et singula supradicta per dictos procuratores vice nomineque nostro et dicti regis Friderici sollempnibus stipulacionibus intervenientibus contracta inita et promissa ad invicem et in animas nostras juramento vallata ratificamus approbamus, ea omnia habere tenere observare et adimplere perpetuis temporibus promittentes. In cujus rei etc. Datum loco die et anno dicto (?) supra in precedenti litera.

12.

Heinricus etc. Illustri Friderico regi Trinacrie principi et amico suo karissimo salutem et sincere dilectionis affectum. Multipharie multisque modis in omni mansuetudine et lenitate studia et vias exquirimus, per que miserabilis orbis condicio status instabilis, dudum varie fortune livoribus lacessita ac frequenti tyrannorum mutabilitate depressa, propulsis undique turbantibus et quiescentibus nephariis mocionibus, que ubilibet terrarum et quoque locorum flante errorum turbine procellarunt, ad prioris culmen honoris, pacis et quietis ocia reducatur, ecclesie sancte Dei promoveatur gloria et procedat tuicio et devocio fidei christiane, rebellium subprimatur intencio et contradictores ecclesie contremiscant, pereat scismatica pravitas et detestabilis pravitatis heretice supersticio ac fides Machometica confundatur, percurrat undas maris secura navicula firmis armata remigiis et, dum imperii adheret anchoris, committat impavide vela ventis, ad que, licet desideremus in hiis nostram adhibere presenciam, ut quo mente ferimur ibi presencialiter existentes divina fulti potentia proprios pro evidencia operis explicaremus affectus, tamen quia adesse in omnibus ingruencium negociorum universalis imperii varietas non permittit, eos in talibus mature assumimus in sollicitudinis nostre partem, quos magnanimitas potencia et voluntas insimul concurrentes decorant et reddunt juxta cor nostrum per rerum experienciam (-cia Hdſ.) conprobatos: Igitur, quia vobiscum affinitatem unionem confederacionem ac mutuam amiciciam contraximus et fecimus nuper, quas credimus perpetuo duraturas, et quia speramus vos in premissis, ad que specialis animi compunctio nos coartat, jugi fideli et legali exercicio et conamine Domino permittente perficere: Ideo ad vos nostre convertimus aciem mentis et deliberacionis intuitum, ut (et?) in vestrarum (vestrorum Hdſ.) consideracione docium vobis a Deo in habundancia concessarum, de ipsius Omnipotentis immensa benignitate sperando,

nostre mentis anxietate vacante, vos premissorum intuitu et ob causas predictas suppremum et generalem nostrum et sacri Romani Imperii facimus maris et constituimus quoad vixeritis ammiratum, et officium amirati, imperii curam(?) in hoc et omnia et singula, que ad ipsum officium pertinent et pertinere consueverunt et debent, tam in mari quam in terra, bene legaliter et fideliter exercendi administrandi procurandi et exequendi per vos et alios, prout honori commodo et augmento nostro et imperii ac reipublice expediens fuerit et eciam opportunum, committimus plenam vobis et liberam facultatem; Recepto a spectabili viro Manfredo de Claromonte comite Mohac senescalco vestro, dictum officium vestri procuratoris(?) nomine acceptante, de ipso officio ut premittitur bene fideliter et legaliter exercendo in animam vestram debito juramento. In cujus rei testimonium etc.

Data ut supra in precedenti prima.

13[1].

Heinricus etc. Spectabili viro Manfredo de Claromonte comiti Mohac, illustris. Frid. regis Trinacrie senescalco etc. Quamvis cunctis nostre dicioni subjectis expandamus libenter munificencie nostre sinum, in illos tamen libencius graciam (gracie die Hdſchr.) nostre liberalitatis extendimus, quos serviciorum nostrorum continuus labor exagitat et in magnis probatos et arduis illustrium personarum favor et benivolencia coadjuvat. Igitur ob clara tuarum virtutum merita nobis nota et grata servicia, que nobis exhibuisti et exhibere poteris in futurum, volentes personam tuam specialis dono gracie prevenire, ducentas marcas argenti singulis annis, videlicet medietatem in proximo festo assumpcionis beate Marie semper virginis et medietatem aliam in festo nat. Domini subsequente, de imperiali camera percipiendas per te et tibi solvendas de ea, quousque ipsas provisione nostra previa in terris percipiendas tibi deputaverimus[2], in foedum(?)[3]

[1] Vgl. Dönn. II, S. 185: a. 1312, ind. X, 5. die mensis Julii . . Manfredus . . domino Heinrico . . prestitit fidelitatis debitum juramentum . . recepta prius investitura . . ab imperatore de ducentis marcis argent. recipiendis et solvendis dicto comiti a camera dicti domini imperatoris singulis annis, pro medietate in festo assumptionis B. Marie virg. et pro alia medietate in festo nativitatis Domini, quousque dictus dominus imperator eidem comiti tantam terram assignavit, in qua dictus dominus comes dictam pecunie summam plenarie recipere possit . . Acta Rome . . apud Sanctam Sabinam.

[2] Nicol. Botr. 930 B. (Mur. SS. IX): quia non tot erant castra in sua obedientia sicut milites, eis assignavit de sua camera recipere annuatim, donec in Italia in aliquibus locis certis eis predicta assignasset.

[3] Vgl. Dönn. I, 72: donavit Manfredo de clar. com. Mohac MD Flor. in feudum.

de liberalitate nostra tibi et tuis heredibus in perpetuum duximus largiendas, recepto super hoc fidelitatis debito sacramento. In cujus etc.

Datum ut supra.

14.

Heinricus etc. Illustri Frid. regi Trinacrie affini admirato principi et amico suo karissimo etc. Quia Florent. Lucani et Senen. nostrorum et sacri Romani Imperii rebellium iniquitas sic excrevit, quod ipsi inmemores beneficiorum multiplicium, que ab eodem imperio hactenus jugiter receperunt, non advertentes, quid periculi sit eis inprovisa temeritas allatura, presumpserunt contra nos et imperium calcaneum prodicionis et rebellionis erigere et, accensi spiritu Sathane, pro posse queque obstacula nobis et dicto imperio incessanter ministrare, crimen lese majestatis propterea committentes. propter quod nos nec mirum (?) graves ex tanta offensione sencientes in corde puncturas, credidimus ipsos salubribus monitis et inductionibus ad bonum obedienciae revocare, ipsosque tam per literas quam ambaxatores nostros sollempnes requiri fecimus et moneri, ut ab hujusmodi rebellione cessantes ad mandata et gratiam imperii gradirentur: tandem ipsis nostra salubria monita et precepta deducentibus temere in contemptum, ad eorum conterendam proterviam certos processus contra ipsos fecimus, graves sentencias et penas juxta demeritorum exigenciam continentes, quas, nisi infra certum peremptorie terminum eis prefixum plene ad mandata imperii reverterentur, ipsos decrevimus incurrere ipso facto, quod semper facere neglexerunt: Igitur ad eorum intencionem et contumeliam edomandam, ne, quod ab eis incaute committitur, trahatur aliis in exemplum, vos, quem nuper nostrum et imperii suppremum et generalem maris constituimus amiratum, et cum quo unionem confederacionem et bonam amiciciam perpetuo dante Domino duraturam contraximus, ut, in quantum poteritis et debetis, contra predictos Florent. Lucanen. et Senen. rebelles bannitos et proditores nostros et imperii, contra quos eciam certis ex causis justum bellum indiximus, ac eorum fautores coadjutores et sequaces et eorum res bonaque procedatis tam per mare quam per terram, tenore presencium requirimus et mandamus.

In cujus etc. Datum ut supra.

15.

Es ſind ſchon mehrere Schreiben des gleichen Inhaltes, doch in verſchiedener Faſſung, veröffentlicht; vgl. Böhmer Reg. Nr. 490.

Heinricus etc. Nobilibus et prudentibus viris talibus

fidelibus etc. Ut votivam (votiva?) novi rumoris veneranda festivitas totum divulganda per orbem et celebris in urbe fama multorum regum et principum christianorum et aliorum fidelium dudum anxiis desideriis expectata, que ipsorum suspensa temporibus ad alveum Romane urbis modernis delata pervenit sub gaudiorum cumulis et aurora leticie, ne dum vobis, quos mater et alumpna fidelitas erga nos et imperium semper hactenus servavit illesos, et cum quibus memori meditacione libenter status nostri verba conserimus et quoslibet successus prosperitatis nostre partimur, sed cunctis orthodoxe fidei elucescat: Ecce presentium (-ius Hdſ.) stilo notatur, quod, illo summo et eterno opifice, qui aliquando rerum ordines suspendens ad tempus et in justicie statera trutinans ipsorum exitus exhibet juxta nutum (meritum?), in nos rorem sue suavitatis fundente, post multas turbacionum procellas post multaque obstacula jam vadata, que nobis Tuscorum rebellium et quam plurium aliorum nephanda temeritas et audacia detestanda pararant, sub victricibus nostris (notis Hdſ.) aquilis sabbato die 6. Maii urbem potenter intravimus et, licet contra nostre majestatis adventum pariter atque statum nonnulli Romani et certi alii sine causa rationabili licenciam darent excessibus, quorum pro parte non modica rebellionis errorem acciduum (?) nostrarum fragor virium edomuit, propter quod coronacionis nostre sollempnia ad tempus fuerunt prorogata, tamen nonnullis erroribus fugata caligine (?), qui dicte coronacionis prorogacionem et dispendii materiam tribuebant, ven. in Christo patres domini cardinales ad hoc per sedem apostolicam deputati in virtute Altissimi consurgentes concorditer, adhibitis sollempniis oportunis, prout eis ex forma literarum domini pape super hoc directarum eisdem et juris beneficio competebat, in die festo beatorum Petri et Pauli apostolorum, sacra unctione recepta, suppremum et gloriosum imposuerunt capiti regis Roman. imperii dyadema, quod de ipsorum manibus attenta devocione et diligencia ad Dei laudem, Romane ecclesie et imperii exaltacionem ac statum tranquillum tocius christianitatis coram multis archiepiscopis episcopis etc. in Sancti Johannis Lateranen. ecclesia recepimus reverenter. Quapropter, fideles karissimi, vires fortes et animos in fide nostri nominis assumentes, imperiale cesaree magnificencie festum sollempni jubilo celebrantes, de tanti triumphi preconiis ingenti leticia gaudeatis. Datum Rome apud Sanctam Sabinam 3. Kln. Julii, indict. 10, anno Domini 1312, regni nostri anno quarto, imperii vero primo.

16.

Vollſtändig gedruckt bei Günther, Codex Rheno-Mosell. III,

1, 148 (Böhmer, Regeſt. Nr. 500), deſſen Textverſchiedenheiten ich in Klammern beiſetze:

Heinricus Dei etc. (Henricus divina favente clementia Romanorum imperator semper augustus Universis sacri Romani imperii fidelibus tam presentibus quam futuris gratiam suam et omne bonum).

Romanorum providencia cesaris (Romani pr. principis) divine et humane legis auctoritate vallata inter assiduas curas et immensas sollicitudines (-nis), que ministerio imperialis dignitatis incumbunt, ea pro augmento magnificencie sue et (ac) conservacione obsequencium sibi debet precipue (-pua) meditacione vigere, ut sic principum et collateralium suorum, qui non solum sua, verum eciam semet ipsos ejus obsequiis dedicarunt, et quorum grata devocio alta consilia et virtutes innumerabiles, quibus eos fecundavit Altissimus, non solum prestitit placet (prestitis placent?) obsequiis, sed speratur (sperantur?) inantea pocius placitura prestandis (et quorum grata bis prestandis fehlt bei Günther), merita et indempnitates (et ind. fehlt bei Günther) digne respiciat, quod ipsas (ipsos?) et bona eorum, que nonnunquam pro emergentibus negociis imperii, cui dante Domino feliciter presidemus, exigere nos oportet, conservemus illesa et, ubi de exhibitis non sic celeriter satisfactio sequi poterit, promissiones obligaciones et cauciones alie subsequantur, ita quod nos et debitum exolvamus, et ipsi non debilitati viribus ad predicta servicia intrepide se exhibeant promciores. Sane quidem venerabilis germanus noster etc. (Bei Günther iſt dieſes Stück gänzlich umgearbeitet: die Worte ipsas et bona bis illesa, dann die Worte ita quod n. et d. exolvamus et fehlen gänzlich, die Worte et ubi bis subsequantur (ſtatt sequi ſteht consequi) ſtehen nach se promciores exhibeant. Dann folgt Sane noverit presens etas et futura posteritas, quod nos attendentes fidem, und nun folgt die eigentliche Urkunde, welche Romae in militiis am 18. Juli 1312 ausgeſtellt iſt. Die Verſchiedenheit der beiden Texte beweiſt wohl die obige Vermuthung, daß uns hier eine aus der kaiſerlichen Kanzlei ſtammende Sammlung von Entwürfen vorliegt).

17.

Heinricus Dei gratia etc. Reverendis in Christo patribus . . Sacro cetui sacrosancte Romane ecclesie cardinalium amicis suis karissimis salutem et sincere dileccionis affectum. Graciarum carismata, que de affluenti (?) irriguo fontis ecclesie incessanter emanant, ad vos potissime mente (mentem?) gratam per favoris recognicionem extendunt, qui velud bases solide in vinea domini Sabaoth superius situate illius fluminis canalia supportatis, qui (quod?) Dei letificat

civitatem. Siquidem, dilectissimi, diligenter advertimus, quod sancte matris ecclesie dulcia pabula nobis noviter ministrastis ac uberum suorum lactea propinastis pocula, dum nostre inunccionis et imperialis coronacionis sollempnia effectualiter promovistis. Et clare conspicimus, quam vehementer inducimur, ut nostrorum honorum et status condicionem et ordinem vobis specialiter intimemus. Vestre ergo dileccioni nostra cara affeccio presentibus manifestat, quod post multos eventus etc. *prosequere narracionem.* Quocirca, dilectissimi, quia predictorum fuistis diligentissimi promotores, graciarum vobis referimus multiplices acciones, maxime quia firmiter credimus de nostris successibus prosperis in Domino vos gaudere, sicut et nos vestra promoveri negocia magna affeccione diligimus et de vestris prosperitatibus congaudemus. Dat. Rome ut supra (d. h. 15, nicht 16).

18.

Heinricus Dei gratia etc. Venerabilibus in Christo patribus amicis karissimis sacro Cetui . . dominorum sacrosancte Romane ecclesie cardinalium salutem *ut supra.* Gratitudinis debitum, in quo vobis, reverendi patres, nos obligatos esse fatemur, nostram manum inducit ad calamum et mentem ad meditandum sollicite, qualiter illud decentibus modis et terminis persolvere debeamus. nam intervenientibus propiciacionibus vestris honores nobis eximios collatos esse cognoscimus, et nichilominus imperio sollicitudini nostre commisso, a quo mundi et reipublice status dependet, adminicula novimus pie ac meritorie reformationis impendi. Cum assistencia enim et favore condigno apostolice sedis, cujus vos post sanctissimum in Christo patrem et dominum summum pontificem curam geritis et onera supportatis, ne dictum imperium per diutinam vacacionem multipliciter deformatum periculosiora deploraret viduatis (viduitatis?) incommoda, Nos, postquam fuimus in regem Romanorum etc. *narracionem prosequere.* Hec itaque vobis, quos confidimus in imperii felicibus delectari rumoribus, ad gaudium intimantes et super hiis graciarum acciones multiplices referentes, vestram dileccionem requirimus et caritatem exposcimus, quatinus pia meditacione pensantes, quam periculosa sit istis temporibus orbis condicio et specialiter populi christiani, et quam sit populus ipse peccatis exigentibus pronus ad malum, velitis apud misericordiarum patrem supplices preces effundere, ut ipse nobiscum virtutem faciens det nobis in gentibus pacem (*, am Rand *an) disserere fundare quietem, quamlibet (quemlibet?) in suo jure tenere ac christiane religionis terminos feliciter ampliare. Valete diu ad vota, et in hiis, que pro vobis possumus, nos fiducialiter requiratis. Datum etc.

Die überarbeitete und bis zum Jahre 741 fortgeſetzte Chronik des Beda.

Von

B. Simſon.

Jaffé hat erkannt, daß das Chronicon Moissiacense in ſeinem erſten Theile auf einer bis zum Jahre 741 fortgeführten Ueberarbeitung der Chronik des Beda (des hiſtoriſchen Theils von Bedas Werk de temporum ratione) beruht[1]. Er fand dieſelbe in einer Leidener Handſchrift (Ms. Scaliger Nr. 28) auf fol. 91—138. Später ſprach Waitz die Vermuthung aus, daß auch der Anfang der erſt neuerdings eingehenderer Beachtung unterzogenen Annales Maximiniani, welche bis zum Jahre 741 eine ſehr nahe Verwandtſchaft mit dem Chronicon Moissiacense zeigen, aus jener überarbeiteten Chronik Bedas entlehnt ſei[2]. Ferner wurde im 14. Bande der Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte (S. 131—133) von mir darauf aufmerkſam gemacht, daß die in den Mon. Germ. SS. III, 123 abgedruckten kurzen Annalen von 721—741 mit den entſprechenden Jahresberichten der Ann. Maximiniani identiſch ſind[3]. Demnach nahm ich an, daß auch in dieſen (früher durch Mißverſtändniß gewöhnlich als Annales Juvavenses breves bezeichneten) Annalen ein Bruchſtück jener bis 741 gehenden Compilation vorliege, und fügte die allerdings zweifelnd geäußerte Vermuthung hinzu[4], die Münchener Handſchrift, aus der jene Annalen abgedruckt ſind, enthalte vielleicht dieſelbe Ueberarbeitung und Fortſetzung des Beda wie die gedachte Leidener. Ich hielt mich dabei in Anſehung der Münchener Handſchrift lediglich an die Angabe von Pertz, wonach dieſelbe dem Ende des 8. oder dem Anfang

[1] Abhandl. d. K. Sächſ. Geſ. d. Wiſſ. VIII, 680—681. — Dies hat Monod zu ſehr außer Acht gelaſſen, wenn er, Revue critique VII, 2, S. 262, von den beiden Redaktionen des Chronicon Moissiacense ſagt: Ces deux remaniements, composés probablement l'un à Moissac, l'autre à Aniane, ne nous permettent ni l'un ni l'autre de nous faire une idée exacte de la chronique primitive. Bis zum Jahr 741 läßt ſich dieſe Grundlage wohl erkennen, von welcher ſich übrigens der Cod. Anianensis unbedingt weiter entfernt als der Cod. Moissiacensis.

[2] Nachrichten von der K. Geſ. d. Wiſſ. und der G. A. Univerſität zu Göttingen 1871 Nr. 11, S. 310. 320.

[3] Vgl. auch Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen I, 4. Aufl., S. 107—108. 120. Wattenbach verwechſelt jedoch dieſe überarbeitete Chronik des Beda mit einer Ueberarbeitung der Fortſetzungen des Fredegar, deren Benutzung im Chron. Moiss., den Gest. abb. Fontanell. und den Ann. Mettenses Dorr zuerſt nachgewieſen hat. S. über die letztere auch v. Gieſebrecht, Forſchungen XIII, 630.

[4] A. a. O. S. 132 N. 1.

des 9. Jahrhunderts angehören und Bedas liber de temporibus enthalten ſollte. Etwas näheren Aufſchluß hätte ich ſchon aus dem gedruckten Kataloge der Handſchriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gewinnen können, in welchem dieſer Codex folgendermaßen beſchrieben iſt[1]:

246 membr. 2°. s. IX, 129 fol. liber H. Schedelii.

f. 1—2b Inc.: 'Adam annorum CXXX — potuit quidem accedere'[2] = Beda de temporum ratione (de sex aetatibus) p. 522—524 vol. I ed. Migne.

f. 2b—6. Praefatio Eusebii Caesariensis. 'Moysen gentis hebreorum — in suis locis cum summa bonitate ponimus'.

f. 7. Praefatio Bedani (sic) presbiteri. Est praefatio libri de temporum ratione p. 293—296 ed. Migne.

f. 8. Praefatio Esidori (Isidori) episcopi. Est praefatio chronicorum vol. VII, p. 63 sq. ed. Arevali.

f. 8b—113. Liber chronicorum ex diversis opusculis auctorum collecta (sic) in unum = Bedae liber de temporum ratione inde a p. 522 ed. Migne usque ad finem pag. 578. In f. 104 post verba 'honore recondidit' (p. 571 l. c.) legitur: 'Hucusque beda'. Sequitur deinde in f. 104b continuatio chronici usque ad mortem Karoli Magni deducta, sed f. 105 textus Bedae rursus continuatur. Cf. Pertzii SS. III, 123.

f. 113—129. Tractatus quo probatur Deum nullius mali auctorem esse. Inc.: 'Firmissima sanctarum auctoritate scripturarum munitum est nullo modo fas esse ea quae ab hominibus male aguntur deo adscribi'. Liber auctoris nobis ignoti in fine mutilus est; extrema folii 129 ita detrita sunt ut in quae verba codex desinat definiri non possit.

Es könnte nach dieſer Beſchreibung allerdings ſcheinen, als ob die in Rede ſtehende Handſchrift die echte Chronik des Beda, und zwar mit einer Fortſetzung enthalte, welche bis zum Tode Karls des Großen reicht. Allein, wie ſich aus M. G. SS. III, 123 entnehmen ließ, daß im Kataloge der Tod Karls des Großen mit dem Karl Martells (741) verwechſelt iſt, ſo ſchien auch die angeführte Ueberſchrift: Liber chronicorum ex diversis opusculis auctorum collecta in unum die Vermuthung zu beſtätigen, daß in dem betreffenden Codex dennoch nicht die Chronik des Beda ſelbſt, ſondern jene Compilation aus ihr und anderen Quellen zu finden ſein werde[3]. — Gewißheit war nur aus der Handſchrift ſelbſt zu ſchöpfen, welche auch

[1] Catalogus codicum latinorum Bibliothecae regiae Monacensis. Composuerunt C. Halm et G. Laubmann. Tom. I, pars I (des Geſammtkatalogs Tom. III, pars I) S. 44—45. Vgl. Wattenbach, a. a. O. S. 108 N. 2.

[2] d. i. accidere.

[3] Zur weiteren Ergänzung der Beſchreibung des Codex bemerke ich, daß bei der Foliirung ein Blatt (hinter f. 69) überſprungen iſt; ich werde jedoch trotzdem in den Citaten die jetzige Zählung beibehalten. Auf fol. 113, hinter der erweiterten Bedaſchen Chronik, mit dem Worte Firmissima beginnt eine andere Hand. Auf den unteren Rand von fol. 104, wo jene Chronik aufhört und die Fortſetzung beginnt, hat eine ſpätere Hand mit rother Tinte geſchrieben: Finis Temporum Bede presbiteri. Dieſelbe Hand bemerkt auf dem Rande der folgenden Seite (fol. 104b) am Ende der Fortſetzung bei der Jahreszahl

infolge gütiger Vermittlung an meinen Wohnort geſandt wurde und eine Zeit lang von mir benutzt werden konnte. Ich hatte freilich während dieſer Zeit nicht Muße genug, um vollſtändige Kenntniß und Abſchrift des Inhalts zu nehmen. Immerhin glaube ich jedoch die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß eine Veröffentlichung deſſelben wünſchenswerth wäre. Die folgenden Bemerkungen mögen dazu dienen, dieſe Anſicht zu begründen.

Zunächſt ergab ſich, daß die Handſchrift wirklich die erweiterte und bis 741 fortgeſetzte Bedaſche Chronik enthält — das Werk, aus welchem der erſte Theil der Annales Maximiniani ſowie des Chronicon Moissiacense entlehnt iſt, wenn es auch dem Compilator des letzteren möglicherweiſe in einer etwas andern Geſtalt vorgelegen hat. Mit dem Inhalt jenes Leidener Codex, in welchem nach Jaffé das dem Chron. Moissiacense zu Grunde liegende Werk ſteht, iſt nämlich derjenige der Münchener Handſchrift ſchon inſofern nicht identiſch, als jener angeblich Bedas ganzes Werk de temporum ratione[1], die Münchener Hſ. dagegen, außer der Vorrede, nur den (umgearbeiteten) hiſtoriſchen Theil deſſelben, die Chronik[2], enthält. Die Bemerkung: Explicit domino juvante Beda (sic) presbyteri de temporibus liber, amen ſteht inſofern auf fol. 138 der Leidener Hſ.[3] mit beſſerem Recht als die gleiche auf fol. 113 der Münchener[4]. Trotzdem könnte die in beiden überlieferte Chronik die nämliche ſein[5].

741: Eo tempore scriptus ac finitus est liber iste, und hinter dem Schlußworte accepit: Finis de gestis imperatorum illius temporis. Ob aber das betreffende Werk wirklich ſchon alsbald nach dem Tode Karl Martells († im Oktober 741) verfaßt iſt, bleibt zweifelhaft. Wie der Stil barbariſch, ſo iſt auch die Orthographie im Münchener Codex (namentlich die Verwechſelung von e und i) allerdings alterthümlich und weiſt vielleicht auf eine ältere Vorlage hin. Dagegen iſt die in der Leidener Handſchrift enthaltene, mindeſtens nahe verwandte Compilation, wie Jaffé (a. a. O. S. 680) nachweiſt, erſt in den Jahren 800 und 801 verfaßt. Vgl. ferner unten über den Zuſammenhang des Werks mit den Ann. Laureshamenses etc. Auf dem vorderen Einbanddeckel der Münchener Hſ. iſt ein Pergamentblättchen mit der von ſpäterer Hand herrührenden Aufſchrift: Cronica Bede de temporibus suis, befeſtigt. Der ehemals dem Kloſter Moiſſac gehörige Codex des Chron. Moissiacense beginnt: In Christi nomine incipit liber cronicorum Bedani presbiteri famuli Christi (ſ. Du Chesne, Hist. Francor. SS. III, 130; Mon. Germ. SS. I, 280. II, 257).

[1] Jaffé a. a. O. S. 679; nach dem ebend. S. 680 Bemerkten ſcheint jedoch der Schluß dieſes Werkes im Leidener Codex nicht zu ſtehen.

[2] Und zwar auch dieſe nicht ganz vollſtändig, ſondern mit Weglaſſung des Anfangs (vgl. oben die Beſchreibung im Katalog).

[3] Jaffé a. a. O. S. 680.

[4] Explicit domino juvante Bada (sic) presbiteri de temporibus liber, amen. — Eigentlich iſt Bedas Schrift De temporibus allerdings ein anderes, von dieſem viel größeren Werke De temporum ratione wohl zu unterſcheidendes Buch (ſ. Ebert, Allgem. Geſch. der Literatur des Mittelalters im Abendlande I, 604 f. und die Diſſertation von G. Wetzel über Bedas Chroniken. Halle 1878, S. 6 ff.).

[5] Das iſt wenigſtens bei dem letzten Theil, von dem ſich eine Abſchrift in den Sammlungen der Mon. Germ. befindet, der Fall. G. W.

Die Vermuthung von Waitz, daß der erſte Theil der Annales Maximiniani den Text dieſer erweiterten Bedaſchen Chronik im Weſentlichen unverändert wiedergebe, wird durch die Münchener Handſchrift vollkommen beſtätigt. Hinſichtlich der Berichte über die Jahre 721—741 iſt dies, wie berührt, bereits im 14. Bande der Forſchungen nachgewieſen[1]. Aber auch von dem ganzen vorhergehenden Theile der Ann. Max. gilt das Gleiche. Auch dieſer iſt aus unſerer Compilation entnommen, deren betreffender Abſchnitt im Münchener Codex alſo lautet:

(fol. 101). *Pippinus princeps multa bella gessit contra gentes plurimas.*

Anno ab incarnatione Domini 710. Pippinus migravit in Alamania[a].

Anno 711. Aquae inundaverunt valde. Tunc enim bone memoriae gloriosus Childebertus (fol. 101b) *rex justus migravit ad Dominum anno 17 regni sui, regnavitque Dagobertus filius ejus pro eo.*

Secundum Hebr. 4667, secundum Septuaginta 5914. Philippicus[2] ann. 1 mensibus 6. Hic ejecit Cyrum de pontificatu eumque ad gubernandum abbatis jure monasterium suum Pontu[b] redire precepit. Hic[c] Constantino papę misit litteras pravae[d] dogmatis, quas ille cum apostolice sedis concilio respuit et hujus rei causa fecit picturas in porticum[e] sancti Petri, quae acta sex sanctarum synodorum universalium continerent. Nam et hujusmodi picturas cum haberent[f] in urbe regia, Philippicus jusserat aufferri, statuitque populus Romanus ne heretici imperatoris nomen aut[g] cartas aut figuram solidi susciperint[h], unde nec ejus effigies in ecclesia[i] introducta est nec nomen ad missarum sollempnia[k] prolatum.

Anno 712. Mors Heriberti regis Langobardorum.
Anno 713. Mors Aefide[l] et Alidulfi regis[3].

a Alemania Ann. Max. (nach der Abſchrift von Dr. Heller, die einige Verbeſſerungen zu Reiffenbergs Abdruck giebt. G. W.). b Pontum Beda. c Idem B. d pravi B. e porticu B. f haberentur B. g Ebenſo Chron. Moiss. cod. Moiss. M. G. SS. I, 290 lin. 6; in chartas B. h d. i. susciperent. i ecclesiam B. k sollempnia ſtand in der Hſ. wenigſtens urſprünglich; ſpäter iſt das p durch Punkte über und unter dem Buchſtaben getilgt. l lies Alflide.

[1] Vgl. oben S. 99. Zur Ergänzung und Berichtigung der Ausgabe in den Monum. Germ. SS. III, 123 iſt jedoch noch Folgendes nachzutragen. Statt clave iſt zu leſen claves; die Handſchrift hat clauens, jedoch iſt das ungehörige n dann durch daruntergeſetzte Punkte getilgt. Ferner ſteht in derſelben nicht secederit, ſondern, übereinſtimmend mit der Fortſetzung des Fredegar und Ann. Max. (vgl. Forſch. XIV, 133 N. 3), recederit (d. i. recederet). Vor Anno 732 heißt es: Secundum Hebr. 4600, secundum LXX 5900, in Fortführung des bisherigen chronologiſchen Schemas.

[2] Philippicus — prolatum aus der Chronik Bedas, Opp. ed. Migne I, (Patrol. lat. XC) col. 570. Vgl. Chron. Moiss. M. G. SS. I, 290.

[3] Vergl. Ann. Lauresham., Nazarian., Mosellan., Petavian. 712. 713, M. G. SS. I, 7. 24. 25. XVI, 494. Die Verwandtſchaft unſerer Compilation mit dieſer Annalengruppe iſt ſchon anderwärts bemerkt (ſ. Jaffé a. a. O.

Igitur Grimaldus habebat uxorem nomine Theodsinnam, filiam Rathbodis ducis gentilis. Egrotante quippe Pippino principi, dum ad eum visitandum ipse Grimaldus accessisset, in basilica sancti Landeberti martyris Leodigo[a] *peremtus est a Ragngario gentile. Theodaldus vero filius ejus, jubente avo, in aula regis honore patris sublimatur.*

(fol. 102). Secundum Hebr. 4670, (secundum Septuaginta) 5917. Anastasius[1] ann. 3. Hic Philippicum captum oculis privavit nec occidit. Idem litteris[b] Constantino papę Romam per Scolasticum patricium et exarchum Italiae direxit, quibus se fautorem catholicę fidei et sancti sexti concilii predicatorem esse docuit.

Anno 714 ab incarnatione Christi Pippinus febre valeda correptus obiit. Obtenuerat principatum ann. 27. Plectrudis relicta Pippini cum nepote suo Theodaldo vel Dagoberto rege cuncta gubernabat sub discreto regimine.

Anno 715. Franci denuo in Gocia[c] *silva contra Theodaldum vel Austrasios inruunt ac sese mutuo dirissima cede prosternunt. Theodaldus autem per fugam lapsus, ereptus est; ipsoque fugato, Raganfredum majorem domus elegerunt, qui commoto cum rege Dagoberto exercitum, Carbonariam silvam transeuntes, usque Mosam fluvium terram silvasque vastantes succenderunt. Cum Rathbode duce gentile amicicias feriunt. Carolus vero, filius Pippini, his diebus a Plectrude sub custodia tenebatur, sed auxiliante Domino vix evasit.*

Eo tempore Dagobertus rex egrotans, mortuus est anno 5. regni sui. Franci vero Danihelem quoddam clerico[d] *caesaria*[e] *capitis crescente, eum in regem stabiliunt atque Chilpericum nuncupant.*

Liutbrandus[2] rex Langobardorum (fol. 102b) donationem patrimonii Alpium Gottiarum[f], quam Heribertus rex fecerat et ille repetierat, ammonitione venerabilis papę Gregorii confirmavit. Ecberectus, vir sanctus de gente Anglorum et sacerdotium monachica vita etiam pro celesti patria peregrinus exornans, plurimas Scottice gentis provincias ad canonicam paschalis temporis observantiam, a qua diutius oberraverunt[g], pia predicatione convertit *ab incarnatione Domini anno* 716.

Eo anno Franci exercitum monent[h] *usque fluvium Masam,*

a leo di go Hſ. b litteras B. c Cocia A. M.
d Ebenſo Hdſ. der A. M. (quondam clericum Gest. reg. Franc. 52. Chron. Moiss. S. 290, cod. 1 quendam, cod. 2 quondam, vgl. Waitz a. a. O. S. 310. e Ebenſo A. M. f Cottiarum B.
g aberraverant B. h Lies movent (ſo Leid. und M.)

S. 681. Waitz, Nachrichten v. der K. Geſ. d. Wiſſ. zu Göttingen 1871, Nr. 11, S. 311. Wattenbach I, 4. Aufl., S. 107. R. Arnold, Beiträge zur Kritik Karolingiſcher Annalen. Leipziger Diſſert. 1878, S. 8). Jedoch bedarf dieſer Zuſammenhang wohl noch näherer Unterſuchung.

[1] Anastasius — docuit aus Beda l. c.

[2] Liutbrandus — anno 716 aus Beda l. c. col. 570—571.

contra Carolum dirigunt. Ex alia parte Frigiones cum Rathbode duce consurgunt. Carolus quoque super Frigiones inruens, ibique maximum dispendium de sodalibus suis perpessus est atque per fugam dilapsus abscessit.

Secundum Hebr. 4671, secundum Septuaginta 5918. Theedosius[1] anno 1. Hic electus in[a] imperatorem, Anastasium aput Niceam civitatem gravi proelio vicit, datoque sibi sacramento clericum fieri ac presbiterum fecit ordinari. Ipse vero ut regnum accepit, cum esset catholicus, mox in regia urbe imaginem illam venerandam, in qua sanctę sex synodus[b] erant depictę et a Philippico fuerat dejecta[c], pristino in loco erexit. Tyberis fluvius alveum suum egressus, multa (fol. 103) Romanę fecit exitia civitati, ita ut in via lata ad unam et semis staturam excresceret atque a porta sancti Petri usque ad pontem Mulvium aquae se descendentes conjungerent. Mansit autem diebus 7, donec, agentibus lętanias crebras civibus, octavo demum die revertit. His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles, viri et feminę, duces et privati, divini amoris instinctu de Brittania Romam venire consueverant. Inter quos etiam reverentissimus abba[d] meus Ceolfridus annos natus 74, cum esset presbiter annos[e] 47, abbas autem annos[f] 35, ubi Lingonas pervenit, ibi defunctus atque in ecclesia beatorum Geminorum martyrum sepultus est; qui inter alia donaria, quae adferre disposuerat, misit ecclesiae sancti Petri pandectem a beato Hieronimo in Latinum ex Hebreuo[g] vel Crego[h] fonte translatum.

Anno ab incarnatione Domini 717. Iterum Chilpericus cum Raganfredo vel Francis hoste commoto, Ardinnam silvam ingressus, usque Renum fluvium vel Coloniam civitatem pervenerunt, vastantes terram. Thesauro multo a Plectrude matrona accepto, reversus est; sed in loco qui dicitur Amblava Carolo in eos inruente, maximum dispendium perpessi sunt.

Eodem tempore predictus vir Carolus exercito[i] *commoto iterum contra Chilpericum vel Raganfredum* (fol. 103b) *consurgens, contra quem illi hostem collegunt, bellum preparantes accelerant; sed pacem fieri Carolus postulat; illisque contradicentibus, ad proelium egressi sunt in loco qui dicitur Vinciaco, dominica die inluciscente, 12. Kal. April. Illisque fortiter bellantibus, Chilpericus cum Raganfredo terga vertit, Carolus victor extitit. Regiones illas vastatas atque captivatas, idemque cum multa preda in Austrea reversus, Colonia civitate veniens ibique siditionem*[k] *movit, cum Plectrude matrona disceptavit et thesauros patris sui sagaciter recepit regemque sibi statuit nomine Chlotario.*

Chilpericus itaque vel Raganfredus Eodone duce expetiunt[l]

a in ſpäter radirt. b synodi B. c fuerant dejectae B. d abbas B. e annis B. f fehlt B. g Hebraeo B. h Graeco B. i So auch A. M. (S. 169 N. 3). k ſo auch A. M. l expetunt corrigiert von anderer Hand expetiverunt A. M.

[1] Theodosius — translatum aus Beda l. c. col. 571.

in auxilio, qui movens exercitum contra Carolum perrexit. At ille constanter ei occurrit intrepidus. Sed Eodo fugiens, Parisius civitate regressus, Chilpericum regem cum thesauris regalibus sublatum, ultra Ligere recessit. Carolus enim persecutus non reperit eum. Chlotarius quidem memoratus rex eo anno obiit. Interea Rathbodus dux moritur. Annoque insequente Carolus legationem ad Eodonem dirigens amicitiasque cum eo faciens, ille vero Chilperico rege cum multis muneribus reddidit. Sed non diu in regno resedit; (fol. 104) *mortuus quidem est Noviomo civitate, regnavitque annis 5. Franci vero Theodericum filium Dagoberti regis junioris super se statuunt in regem.*

Nicht minder iſt endlich auch die Nachricht über die Translation der Gebeine des h. Auguſtin von Sardinien nach Pavia durch den Langobardenkönig Liutprand, welche ſich in den Ann. Maximiniani an das Jahr 741 anſchließt[1], aus dieſer Compilation entlehnt. Man lieſt in der Münchener Handſchrift (auf fol. 104) weiter[2]:

Secundum Hebr. 4680, secundum Septuaginta 5927. Leo[3] ann. 9. Sarraceni cum inmenso exercito[a] Constantinopolim venientes, triennio civitatem obsedent[b], donec civibus multa constantia[c] ad deum clamantibus, plurimi eorum famę, frigore, pestilentia perirent ac sic pertaesi obsidionis abscederent. Qui inde regressi Vulgarorum gentem, que est super Danuvium, bello adgrediuntur et ab hac quoque victi refugiunt ac naves repetunt suas. Quibus cum altum peterent, ingruente subita tempestate plurimi, etiam mersis sive confractis per litora navibus, sunt necati. *Leudbrandus* rex Langobardorum[d] *audiens, quod Sarraceni depopulata Sardinia etiam loca foedarent illa ubi ossa sancti Augustini episcopi propter vastationem barbarorum olim translata et honorifice fuerant condita, misit et dato magno pretio accepit et transtulit ea in Ticinis ibique cum debito tanto patri honore recondidit. Hucusque Beda*[4].

Die durch den curſiven Druck hervorgehobenen Stellen finden wir gleichlautend in den Annales Maximiniani wieder, deren erſter Theil ſomit lediglich aus einem wörtlichen Auszuge aus dieſer Compilation beſteht. Ich möchte die Uebereinſtimmung ſogar eine beinahe überraſchend genaue nennen, inſofern ſie ſich ſelbſt auf die alterthümliche Orthographie erſtreckt. Die wenigen (von mir angegebenen) Abweichungen ſind faſt durchweg ganz unerheblich[5]. Es fehlen in dieſen Jahrbüchern faſt alle aus Beda geſchöpften Stellen der Compilation. Allein es wäre möglich, daß die Handſchrift von St. Maximin auch

a exercitu B. b obsident B. c instantia B.
d r. L. fehlt B und A. M.

[1] Auf S. 171 der Ausgabe (Compte-rendu des séances de la Commission roy. d'histoire VIII).

[2] Dies fehlt in Leid. G. W.

[3] Leo — recondidit aus Beda l. c. col. 571.

[4] Vergl. oben S. 100.

[5] Manche, die auch auf Rechnung der einzigen Ausgabe der Ann. Maximiniani, die wir bisher haben, kamen, ſind durch Vergleichung der Handſchrift wegfällig geworden. G. W.

dieſe enthielt und nur Wiltheim ſie ausließ, der dann hier ein ähnliches Verfahren eingeſchlagen hätte wie Du Chesne in Betreff des Chronicon Moissiacense. Zur Beurtheilung dieſer Frage[1], welche freilich wohl eine offene bleiben muß, kommen folgende Umſtände in Betracht. Erſtlich ſind in den Ann. Max. dennoch einzelne Reſte des Beda ſtehen geblieben, und zwar (abgeſehen von den Worten Ab incarnatione Domini anno 716) beſonders die Stelle Luitbrandus audiens — honore recondidit, welche — was für die Conſtruction dieſer Annalen von Wichtigkeit iſt — den Schluß der Chronik Bedas bildet. Waitz[2] und andere, die ihm darin gefolgt ſind[3], nahmen an, dieſe Stelle der Ann. Maximiniani ſei aus Paulus Diaconus (Hist. Langob. VI, 48) geſchöpft. Allein Paulus, der in ſeiner Langobardengeſchichte, wie R. Jacobi ſich ausdrückt, Bedas Chronik bis zur letzten Silbe benutzt, hat hier nur dieſe ausgeſchrieben[4], und zwar mit einigen, obſchon geringen, Modifikationen des Wortlauts, denen man in den Ann. Max. nicht begegnet[5]. Wie in der Münchener Handſchrift die Fortſetzung von 721—741 zwiſchen dieſen Schluß der Chronik Bedas und das nächſtfolgende Capitel ſeines Werks De temporum ratione eingeſchaltet iſt[6], ebenſo iſt zwiſchen beide der ganze folgende Theil der Ann. Maximiniani bis 811 (Zacharias papa — II nonas decembris, S. 171—192) eingeſchaltet[7]. Es waltet alſo hiebei nur der Unterſchied ob, daß im Gegenſatz zur Münchener Hſ. die Fortſetzung von 721—741 in den Ann. Max. noch in den Rahmen der Chronik des Beda hineingezogen iſt. — Ferner enthielt die betreffende Handſchrift von St. Maximin nach Reiffenbergs Mittheilungen[8] mehrere Werke des Beda.

[1] Vergl. übrigens in Betreff derſelben auch Waitz S. 310.

[2] S. 311.

[3] Wattenbach I, 4. Aufl., S. 120; auch ich ſelbſt (Neues Archiv II, 628) und R. Arnold a. a. O. S. 7. 15.

[4] S. R. Jacobi, Die Quellen der Langobardengeſchichte des Paulus Diaconus S. 51. 62. 100; jetzt auch Waitz in der Ausgabe des Paulus zu der betreffenden Stelle.

[5] Liutprand quoque audiens — in urbem Ticinensem; das Wort foedarent hat eine andere Stellung im Satze (SS. rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX, S. 181; ed. in usum scholarum S. 234). Ebenfalls mit Beda, nicht mit Paulus ſtimmt die entſprechende, etwas abgekürzte Stelle der Ann. Xantenses 721, SS. II, 221, überein (vgl. Neues Archiv II, 628).

[6] Vergl. oben S. 100 die Beſchreibung des Katalogs.

[7] Nach den letzten Worten der Ann. Max. heißt es, laut der von Nelis revidirten Abſchrift, weiter: De reliquis sextae aetatis. Haec de cursu praeteriti saeculi ex hebraica veritate. Dies iſt die Ueberſchrift und der Anfang des auf die Chronik folgenden Capitels (67) von Bedas Werk de temporum ratione (Migne l. c. col. 571). S. auch bereits Waitz a. a. O. S. 320.

[8] S. Compte-rendu etc. VII, 241: Les documents historiques qui suivent ont été extraits par le père Alexandre Wiltheim de divers manuscrits de Stavelot, d'Epternach et de St. Maximin à Trèves .... L'un de ces manuscits, celui de St. Maximin, était extrêmement précieux: c'était un recueil de quelques ouvrages de Béda, auxquels

Waitz hat in seiner Abhandlung über die Annales Maximiniani (S. 309—311) neben der allgemeinen Uebereinstimmung auch die einzelnen Abweichungen des Textes derselben — 741 von dem des Chronicon Moissiacense hervorgehoben. Er bemerkt, daß ihre Lesarten bisweilen besser seien. Geht man auf die Gesta regum Francorum zurück, so zeigt sich in der That, daß Ann. Max. dem Wortlaute derselben zwar nicht ausnahmslos, aber doch im Ganzen näher stehen als das Chron. Moissiacense. Als die bemerkenswertheſten Abweichungen hebt Waitz hervor, daß A. M. 716 'de sodalibus suis' schreiben, wo Chron. Moiss. (S. 291 lin. 3) 'de exercitu suo' hat, und daß die auf Chilperich bezüglichen Worte 'sed non diu in regno resedit' (hinter cum multis muneribus reddidit) im Chron. Moiss. fehlen. In beiden Fällen stimmen die Ann. Max. mit den Gest. reg. Francorum (c. 52. 53 Bouquet II, 571—572) überein [1].

Dies mag uns zu einer weiteren Vergleichung der in der Münchener Handschrift enthaltenen Compilation mit dem sogenannten Chronicon Moissiacense hinüberleiten. Ich betone zunächst die charakteristischen Uebereinstimmungen, um die Ueberzeugung zu befestigen, daß das jener

on avait ajouté une chronique qui va jusqu'à Charlemagne. Le père Wiltheim croyait que ce volume avait été exécuté du temps de Charlemagne même. Ib. S. 259 (wo Worte Wiltheims angeführt zu sein scheinen): Ex codice MSS. bibliothecae S. Maximini, in quo, inter alia, sunt opera quaedam Ven. Bedae, et nominatim opus de sex aetatibus, cui subjicitur abbreviatio Chronicae deductae ad tempora Caroli Magni: ibi cum ad Francici imperii origines ventum est, sic habetur (W.)

A Justiniano ad Pippinum seniorem fiunt anni II.
A Pippino seniore usque ad Carlum anni XXVII.
A Carlo usque ad Pippinum et Carlomannum anni XXVII.
Et a Pippino et Carlomanno usque dum Pippinus rex constitutus est fiunt anni X.
A Pippino vero usque ad Carlum et Carlomannum anni XVII.
Et a Carlo et Carlomanno usque ad Carlum fiunt anni IIII.
Et inde domnus Carlus regnum suscepit et, Deo protegente, gubernat usque in praesentem diem feliciter, qui est annus regni ejus XLII, imperii autem VIII (sic).
Sunt autem totius summae ab origine mundi anni in praesentem an . . . . . incarnationis Dei (additur alia manu) DCCCX.

Aus diesen letztern Angaben geht hervor, daß unter der bis auf die Zeit Karls des Großen (—810) reichenden Chronik, welche in der betreffenden Handschrift enthalten war, die Chronica de sex aetatibus mundi (SS. II, 256, vgl. Wattenbach I, [4], 176), wohl nicht die Annales S. Amandi (vgl. Du Chesne, Hist. Franc. SS. III, 127; Bouquet II, 643; Monum. Germ. SS. I, 3—4) zu verstehen sind. Es scheint nicht zweifelhaft, daß Reiffenberg hier überall den nämlichen Codex von St. Maximin im Sinne hat. S. über das Alter desselben auch Compte-rendu etc. VIII, 167—168; Waitz a. a. O. S. 308 (Hontheim, Hist. Trevirensis dipl. III, 1006 und I, praef. S. LXIII).

[1] Was die Lesarten der Gesta regum Francorum anlangt, so sind es vorzüglich die von Bouquet vermerkten des Cassierschen Codex, mit denen unsere Compilation übereinstimmt.

Chronik zu Grunde liegende Werk mit unſerer Compilation im Weſentlichen identiſch ſein muß.

Zu den Worten des Chronicon Moissiacense, M. G. SS. I, 282 lin. 25—27: Post captam Romam et mortem Alarici regnum Gothorum bifaria divisione partitur, et qui in Italia consederunt, ditioni imperii Romani se tradunt, reliqui Aquitania provincia civitatem Tolosam sedem regni sui eligunt in qua regnavit Aaulphus, bemerkt Pertz (N. 4): ex fonte mihi incognito. Sie finden ſich mit einigen Varianten (dictione imperio Romano se tradunt — civitate Tholosa — Athaulfus) in der Münchener Handſchrift auf fol. 76. Ferner lieſt man im Chr. M. l. c. S. 283 lin. 30—33: Defuncto itaque Sunnone in eodem praelio, accepto consilio in morte ejus primates eorum ut unum haberent principem, petierunt consilium ipsi Marcomiro, ut regem unum haberent sicut et ceteras gentes. Die Worte in eodem praelio bezeichnet Pertz (N. 10) als 'perperam addita ab auctore hujus chronici', während die Lesart 'in morte ejus' nur auf einer von ihm vorgenommenen Ergänzung beruht. Die Abſchrift aus dem Codex Moissiacensis, welche Du Chesne vorlag, hatte nämlich nur consilio in mo (vgl. Hist. Franc. SS. III, 131), ſo daß hier eine Lücke vorhanden zu ſein ſchien. Der Münchener Codex (fol. 79b) hat ebenfalls in eodem proelio, ſodann jedoch consilio in uno (vgl. Gest. reg. Franc. 4, Bouquet II, 543: accepto consilio in uno primatu eorum unum habere principem). — In Bezug auf die chronologiſche Angabe im Chr. M. S. 285 lin. 29—30: Ipso anno Theudobaldus obiit, regnumque ejus Clotarius accepit, anno ab incarnatione Christi 528, juxta cyclum vero Victorii anno 532 macht Pertz die Anmerkung: apud Bedam, in chronico de sex aetatibus, Justiniano imperatore de Dionysii quidem et Victoris cyclis sermo est, non tamen haec quae jam sequitur computatio invenitur. In der Münchener Hſ. ſteht ebenfalls: anno ab incarnatione Christi 559[1], juxta cyclum vero Vistorii (sic) 532 (fol. 87b). Sodann finden wir auch im Cod. Monac. (fol. 89) das 'postea', welches Pertz im Chron. Moiss. S. 286 N. 43 rügt. Vom Kaiſer Heraclius heißt es in dem letzteren (ib. lin. 36): cum esset litteris minime eruditus, astrologus efficitur. Pertz weiſt hierauf (N. 51) als auf ein grobes Mißverſtändniß hin: Qualis nostro in iis, quae ex aliis profert, fides habenda sit v. c. vox minime ostendit; Fredegarius (V, 65) nimium eruditus scripsit. Die Münchener Hſ. hat (fol. 92) nimie eruditus, woraus das falſche minime ſich erklärt. Als Zeitpunkt des Regierungsantritts Chlodovechs II. wird in dem Chron. Moiss. S. 287 lin. 14 angegeben:

[1] Die richtige Zahl wäre 555, der alſo die Münchener Hſ. näher kommt als Chr. Moiss. Vergl. übrigens über die 532 Jahre umfaſſende Victoriſche Oſtertafel in der Leidener Handſchrift Scal. 28 Jaffé a. a. O. S. 677—678.

anno ab incarnatione Christi 641, indictione 4 — eine Zeitbeſtimmung, die in dem ſonſt an der betreffenden Stelle zu Grunde liegenden Fredegar fehlt (Pertz N. 56). Im Münchener Codex ſteht ſie dagegen auch, und zwar mit der richtigen Indictionsziffer 14 (fol. 95). — Auf S. 287 lin. 32 ff. findet ſich im Chron. Moiss. eine Erzählung von dem Beſuch des Kaiſers Conſtans II. in Rom zur Zeit des Papſtes Vitalian (663), die mit dem Papſtbuche übereinſtimmt. Da jedoch der Eingang dieſes Berichts, ſo meint Pertz (N. 64), der Chronik Bedas entnommen ſei, dürfte auch das Uebrige aus dieſer und nicht unmittelbar aus dem Papſtbuch geſchöpft ſein; es fehle in dem überlieferten Text des Beda wohl nur mit Unrecht[1]. Wie dem nun ſei, der Münchener Codex hat auch dieſe Stelle und gibt den Eingang aus Beda vollſtändiger wieder als das Chronicon Moissiacense, wie folgende Vergleichung zeigt:

Beda (Migne l. c. col. 567).	Cod. Monac. fol. 96.	Chron. Moiss. S. 287.
Constantinus princeps, Vitaliano papa nuper ordinato, misit beato Petro apostolo evangelia aurea gemmis albis mirae magnitudinis in circuitu ornata; ipse post	Constantinus imperator Vitaliano papae nuper ordinato misit beato Petro apostolo evangelia aurea gemmis albis mire magnitudinis in circuitu ornata. Ipse post . . .	Constantinus princeps, Vitaliano papa nuper ordinato, ipse post . . . .[2]

Schon aus dem bisher Angeführten wird man den Eindruck gewonnen haben, daß die Münchener Handſchrift, obwohl auch ihrerſeits von Fehlern keineswegs frei, den Text der überarbeiteten Chronik des Beda im Ganzen in einer correcteren Geſtalt überliefert, als es das Chronicon Moissiacense, wenigſtens in den vorliegenden Ausgaben, thut. Eine Anzahl von Varianten[3], die ich anführen will, wird dies noch weiter beſtätigen:

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
S. 282 lin. 7—8. Illi autem super fluvium Danubii . .	fol. 75. Illi autem cesi super Danuvium . . (vgl. Gest. reg. Franc. 2).
lin. 8. Meotis.	Meotidis.
lin. 10—11. Tunc Franci feroces adverso per ignota latibula ingressi in Meotides paludes.	Tunc Franci fecerunt insidias ex adverso per incognita latibula ingressi in Meotidis paludes (vgl. Gest. reg. Franc. l. c.)

[1] Vergl. auch Jaffé, Regest. Pont. Rom. S. 165, und über die Benutzung des Liber pontificalis durch Beda in ſeiner Chronik Piper, Einleitung in die monumentale Theologie S. 198. 202 N. 12. 13. 327 f.; Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen I, 4. Aufl., S. 51 N. 2; Wetzel a. a. O. S. 24 ff.

[2] Allerdings ſtimmt hier, wie man ſieht, das Chron. Moiss. hinſichtlich der Lesarten princeps und papa, von denen die letztere überdies die offenbar richtige iſt, im Gegenſatz zu der Münchener Hſ., mit Beda überein.

[3] Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ich hier keine vollſtändige Liſte der Varianten zu geben beabſichtige. Es kommt mir nur darauf an, die Vorzüge des Textes der Münchener Hſ. hervorzuheben.

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
lin. 13. praeterita tributa	fol. 75b pretermissa tributa (vgl. G. r. F. 3)
lin. 21—24. Interea ante biennium Romae irruptionis excitatae per Stiliconem, Castinus domesticorum comes expeditionem cepit contra Francos, eosque protegit; Rhenum transeunt, Gallias invadunt. Pyreneum usque perveniunt.	Interea ante biennium Romę inruptiones excitatas per Stilicone gentes, Castinus domesticorum comis expeditionem accepit contra Francos eosque proterit; Renum transseunt, Gallias invadunt, Perennium (sic) usque perveniunt (vgl. Oros. VII, 40; Gregor. Turon. II, 9; Fredegar. IV, 8)
S. 283 lin. 5—6. qui Aaulpho successerat	fol. 76b qui Alarico successerat (vgl. Oros. VII, 43)
lin. 7. Barcinonam	apud Barcellonam (vgl. ebd.)
lin. 9. infrangeret	infringerit (d. i. infringeret; vgl. ebd.)
lin. 10. ad hoc maxime	ob hoc maxime (vgl. ebd.)
lin. 11. transire moliuntur	transire molirentur (vgl. ebd.)
lin. 16. nos nobis confligimus	nos nobis confligimus, tibi vincimus (vgl. ebd.)
lin. 20. Addaser[1]	fol. 77. Addacer (vgl. Fredeg. III, 2: Addacher)
lin. 25. externas dominationes	fol. 79b externas semper dominationes (vgl. Fredeg. IV, 2[2])
lin. 36—37. Soligast — Idsleo, Jubothagin et Windigagin	Salegast — id sunt in Bothagin et Wideagin (vgl. Gest. reg. Franc 4).
lin. 39. in finibus Toringorum in regione Germaniae.	fol. 80. Thoringorum, habitabat itaque Chlodio rex in Dispargo castello in finibus Thoringorum in regione Germaniae (vgl. Gest. reg. Franc. 5)[3]
lin. 44. pauco tempore repedit (ſo auch Du Chesne III, 131)	fol. 80 pauco tempore residet (vgl. Gesta reg. Franc. 5)[4]
S. 284 lin. 2—3. Anno tertio Martiani Avitus Gallus ab exercitu Gallicano (primo Tholosa, dehinc apud Arelato augustus appellatur Romanorum)	fol. 82b—83. Anno tertio regni Martiani regina moritur Pulcheria ....[5] Maximianus quarto regni sui mense urbe Romę tumulto (sic) militari occiditur. In ipso anno Avi-

[1] Das von Pertz (lin. 20—21) ergänzte Wort interemtum fehlt auch in der Münchener Hſ. Schon Du Chesne (III, 131) nahm hier eine Lücke an, jedoch mit Unrecht. Vielmehr wird vallati nach Fredeg. III, 2 in vallatum zu emendiren ſein.

[2] Die Ausgaben des Fredegar (Canis. Lectt. antt. ed. Basnage II, 196. Bouquet II, 394) ſchließen hier entſchieden unrichtig mit den Worten externas dominationes semper negantes ein Capitel; denn die folgenden Worte Francos transegisse comperimus etc. gehören noch zu demſelben Satze. Vergl. Chron. Moiss. l. c. und unten

[3] Die Lücke im Chron. Moiss. iſt hier offenbar durch Ueberſpringen von dem einen in finibus Toringorum auf das andere entſtanden.

[4] Zu Meroveus, wie Chron. Moiss. S. 283 lin. 46 (in Uebereinſtimmung mit Gest. reg. Franc. 5) hat, findet ſich im Münchener Codex fol. 80 der Zuſatz: filius ejus (sc. Chlodionis).

[5] Folgt einiges theilweiſe aus Fredeg. III, 5, theilweiſe aus Beda Entlehnte.

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
	tus Gallus ab exercitu Gallicano . . . (vgl. Fredeg. III, 5)
lin. 23. post Theodericum	fol. 84 post Theodericum annis 20 (vgl. Fredeg. IV, 13)
lin. 35—36. Hic Clodoveus primus rex fuit christianus ex regibus Francorum; baptizataque de populo ejus amplius quam tria millia	fol. 85b. Hic Chlodoveus ex regibus Francorum primus christianus fuit baptizatus a sancto Remedio episcopo Remensi. Baptizantur et sorores ejus ipsa die et de populo ejus amplius quam trea milia (vgl. Gest. reg. Franc. 15 [1])
lin. 42—43. ab eo die tanquam consul apud augustum est appellatus	fol. 86. ab ea die tamquam consul augustus appellatus est (vgl. Gest. reg. Franc. 17)
S. 285 lin. 6—7. acceptus	deceptus (vgl. Fredeg. IV, 36)
lin. 11. ad ernam (Ernam Du Chesne S. 132) laetus coenaret	fol. 86b. ad cenam letus sederit (d. i. sederet; vgl. Fredeg. IV, 43)
lin. 15. Theudanus	fol. 87. Theudatus
lin. 42. 28	fol. 89. 29
lin. 43. 5767	5777 (vgl. Fredeg. IV, 73: 5774)
S. 286 lin. 9. munivit.	inivit (vgl. Fredeg. IV, 92)
lin. 10. Anno 3.	fol. 90. Anno 4. (vgl. Fredeg. V, 16)
lin. 17. Theudebertum	fol. 91b. Theobertum vinctum (vgl. Fredeg. V, 38)
lin. 19—20. ea capta cum filiis Theuderici, interfecti sunt	ipsam captam cum filiis Theoderici apud Rionavam super fluvium Vingennam, filii Theoderici interfecti sunt (vgl. Fredeg. V, 42)
lin. 22. omnia capitis — viliosissimo	comam capitis — viciosissimo (vgl. ebd.)
lin. 23. disrupitur	disrumpitur
lin. 24. a Clotario.	a priore Chlotario (vgl. ebd.)
lin. 26—27. Augustus, Pompeius et Canto	fol. 92. Agiulfus, Pompegius et Gauto (vgl. Fredeg. V, 45)
lin. 27. Agone rege	ab Agone rege (vgl. ebd.)
lin. 27—28. 12. millia solidorum.	illa 12 milia solidorum (vgl. ebd.)
lin. 31. Anno 38.	Anno 39. (vgl. Fredeg. V, 47).
lin. 34 . . . Airibertus dividunt. Mox Airibertus frater ejus moritur [2]	Ayribertus dividunt. Anno 9. Dagoberti Ayribertus frater ejus moritur (vgl. Fredeg. V, 67, welche Stelle Pertz N. 50 ebenfalls hätte citiren sollen)
lin. 42. viri	fol. 92b. 4. (vgl. Isidor. chron. 120—121)
S. 287 lin. 4. Winidis resistere spondent	fol. 93b. Ipsi vero Winidos (sic) resistere spondent (vgl. Fredeg. V, 74)

[1] Pertz (N. 22) citirt hier nicht zutreffend Fredeg. IV, 21.

[2] Die Worte dividunt. Mox hat Pertz ergänzt; bei Du Chesne (III, 134) ist hier eine Lücke: Airibertus . . . . . frater ejus moritur.

Chron. Moiss.	Cod. Monac.
lin. 11. Heraclius — annis 12	fol. 94b. Heraclonas — annis 2 (vgl. Beda, Migne l. c. col. 566)
lin. 15. anno 9. Masolago villa eum sublimant.	fol. 95. eumque Masolago villa sublimant (vgl. Fredeg. V, 79)
lin. 19. Cligiago villa	fol. 95b. Clippiaco villa (vgl. Fredeg. V, 83)
lin. 36. aereis	fol. 96. aereis erat
lin. 38. ut possessoribus	vel possessoribus (vgl. Lib. pontif. Muratori SS. rer. It. III, 141)
lin. 41. Constantinus, filius Constantini, annis 17	fol. 96b. Constantinus, filius Constantini superioris regis, annis 17 (vgl. Beda, Migne l. c. col. 567)
S. 288 lin. 1. Walfardo	fol. 97b. Vulfaldo (ſo auch ferner; vgl. Gest. reg. Franc. 45)
lin. 9. ira commoti	in ira commoti (vgl. ebd.)
lin. 29. conjuncti (simulque cod. 2)	fol. 98b. simulque conjuncti (vgl. Gest. reg. Fr. 46)
lin. 30. infinita populi	infinita turba populi (vgl. ebd.)
S. 289 lin. 12. illis	fol. 99b. Illisque (vgl. Gest. reg. Fr. 48)

In den letzten Partien, von S. 288 lin. 26 ab, können wir auch die Lesarten des cod. 2 (Anianensis) des Chron. Moissiacense vergleichen. Die Münchener Handschrift stimmt jedoch mit denjenigen des Codex Moissiacensis überein, auch da, wo dieser sich von den Gesta regum Francorum weiter entfernt als cod. 2. So hat auch Cod. Monac. (fol. 99b): Cedendum itaque tempore (cod. Anian. p. 289 lin. 13: Succedente itaque tempore; cod. Moiss.: Cedendum itaque tempori; Gest. reg. Franc. 48: Procedente itaque tempore); ferner Post haec Pippinus Theodorico regi coepit esse principali regimine etc. (wie cod. Moiss.; cod. Anian. l. c. lin. 14: sub Theodorico rege; Gest. r. Franc. l. c.: cum Theuderico rege; Theoderico rege v. l.); Eo tempore Theodoricus rex obiit regnavitque annis 16 (wie cod. Moiss.; cod. Anian. l. c. lin. 19: annis 19; Gest. reg. Fr. 49: annos 19); endlich (fol. 100): eo tempore Nordobertus moritur (wie cod. Moiss. l. c. lin. 21 und Gest. r. Fr. l. c., während dies im cod. Anian. fehlt). Nicht wenige der angeführten Fehler im Text des Chronicon Moissiacense sind übrigens ſo augenfälliger und grober Art, daß man nicht recht einsieht, was Pertz abgehalten hat, sie mit Hilfe der von ihm selbst nachgewiesenen zu Grunde liegenden Quellen zu verbessern. Er nahm sich indessen des ersten Theils jener Chronik auch später nicht weiter an, als er den Codex Moissiacensis in Paris gesehen hatte (vgl. M. G. SS. II, 257).

Die Compilation, welche in der Münchener Handschrift steht, enthält nun auch mehrere Geschichten und Sagen aus der ältesten Geschichte der Franken und anderer germanischer Völker, die wir im Chron. Moissiacense nicht finden. Allerdings steht noch dahin, ob sie auch im Cod. Moissiacensis fehlen oder nur von Du Chesne

übergangen ſind; ich muß jedoch das erſtere vermuthen, da Du Chesne lediglich das aus Beda Entlehnte und nicht auf fränkiſche Geſchichte Bezügliche weggelaſſen haben will[1]. Die betreffenden Erzählungen finden ſich bereits bei Fredegar, und man wird annehmen, daß ſie aus dieſem in die vorliegende Compilation gefloſſen ſeien, wie ja auch der letzte Theil der interpolirten Beda'ſchen Chronik das dem Beda entlehnte Gerüſt ganz mit Auszügen aus Fredegar und den Gesta Francorum ausfüllt. Dem wird denn auch ſo ſein, obgleich, wie wir ſehen werden, Einiges auf den erſten Blick geeignet erſcheinen könnte, Bedenken gegen dieſe Anſicht zu erregen. Immerhin iſt es nicht ohne alles Intereſſe, jene wohlbekannten Geſchichten hier in einer etwas anderen, zum Theil ſogar in Bezug auf den Inhalt ein wenig abweichenden Faſſung, in der älteſten Verſion nächſt Fredegar wiederzufinden.

In der Münchener Handſchrift lieſt man die Fabel von der Herkunft der Franken aus Troja in folgendem Zuſammenhange und folgender Faſſung:

(Fol. 21—22.) Secundum[2] Hebr. 2798, secundum Septuaginta 4024[a]. Lapdon de tribu Ephraim annis 8. Hujus anno 3. Troja capta est, completis a primo anno Cecropis, qui primus apud Attecam regnavit, annis 375, a quadragesimo[b] autem et tertio regni Nini Assyriorum regis annis 835. A captivitate Trojae usque ad primam olimpiadim fiunt anni 306[c]. Apud Assyrios regnabat Tautanes ann. 32, cujus anno 25. Troja capta est. Post tertium annum captivitatis Trojae sive, ut quidam volunt, octavum regnavit Aeneas in Italia annis tribus. Ante Aeneam Janus, Saturnus, Picus, Faunus, Latinus regnaverunt ann. circiter 150. Aeneas et Frigas fertur germini[d][3] fuisse. Cum a Troja fugaciter exissent pro ipsa captivitate et inundatione Assyriorum, quorum persecutione ex ipsa civitate et regione unum exinde regnum Latinorum eriguntur et alium Frigorum, regnavit Aeneas in Latinis, Frigas in Frigia. Post Frigam partiti sunt in duabus

a 4154 Beda. b XL Cod. c Sic, leg. 406.
d Sic, l. germani.

[1] Hist. Franc. SS. III, 130: Codicis hujus titulus est Liber chronicorum Bedani presbyteri, non quod Bedanus nomen sit proprium auctoris, sed quia ipse auctor multa ex libro Bedae presbyteri de sex mundi aetatibus desumpsit. Quae tamen hic consulto omissa sunt, velut ad Francorum historiam minime spectantia'; vgl. M. G. SS. I, 280 und oben S. 101. Einiges aus Beda iſt übrigens dennoch in den Duchesne-Pertziſchen Text des Chron. Moissiacense aufgenommen.

[2] Secundum Hebr. — 835 aus Beda (Migne l. c. col. 530).

[3] Bei Fredeg. II, 8, Canis. Lectt. antt. ed. Basnage II, 167, ſteht Germani mit großem Anfangsbuchſtaben. Daher meint Lüthgen in ſeiner unten näher anzuführenden Diſſertation (S. 47 N. 1), die „Frigier" und Latiner würden hier zu Germanen gemacht. Ohne Zweifel ein Mißverſtändniß.

partibus. Una pars perrexit in Machedoniam, invitati a Machedonibus, qui oppremebantur a gentibus vicinis, ut praeberent eis auxilium; cum eis postea conjuncti, in plurema procreatione creverunt, ex ipso genere Macedones fortissimi pugnatores effecti sunt, quod in postremum in diebus Philippi regis et Alexandri filii sui fama confirmat illorum fortitudinem qualis fuit. Nam et illa alia pars, quae de Frigia [1] progressa est, per multis regionibus pervagantes cum uxoribus et liberis, electum a se rege Francione nomino [a], per quem Franci vocantur, in postremum, eo quod fortissimus ipse Francio in bellum fuisse fertur et multo tempore cum plurimis gentibus pugnam gerens, partem Asiae vastans, in Eurtipam [b] dirigens, super litore Danubii fluminis inter oceanum et Traciam, una ex eis ibidem pars resedit, electum a se utique regem nomine Torquoto, per quod gens Torquorum nomen accepit. Franci hujus itineris [c] cum uxoribus et liberis agebant, inter Renum et Danuvium et mare consederunt. Ibique mortuo Francione, cum jam tanta proeliaque [d] gesserant et a Torquoto minuati sunt, parva ex eis manus aderat; attamen semper alterius dicione negantes, duces ex se constituerunt ac multo post tempore cum ducibus transegerunt. Hęc in sua chronica Hieronimus dicit. Secundum [2] Hebr. 2818, secundum Septuaginta 4044 [e]. Samson de tribu Dan ann. 20. Mortuo Lapdon servivit Israel Philisteis annis 40. Actenus Judicum liber tempora signat, habens annos 299. Apud Latinos post Aeneam regnavit Ascanius filius ejus annis 38, qui relicto novercę suae regno Latinis Albam Longam condidit etc.

Die Stelle iſt ebenfalls in den Text der Beda'ſchen Chronik eingeſchoben. Sie ſtimmt im Weſentlichen mit dem überein, was über die fränkiſche Trojaſage im zweiten Buche des Fredegar [3] zu finden iſt. Bei genauerer Vergleichung drängen ſich jedoch folgende Bemerkungen auf.

Ein Theil der Elemente, welche dort bei Fredegar in die Fabel

a Sic, l. nomine. b So ſcheint mir in der Hſ. zu ſtehen; vielleicht ſoll es auch Eurupam heißen, wie zu leſen iſt. c hujus itineris gressum Fredegar. II, 6, Basnage l. c. S. 167; h. itineres gr., Bouquet II, 461. d proelia que cod. (vgl. Fredeg. II, 5, Basnage l. c.: praelia tanta quae gesserat; Bouquet l. c.: pro praelia tanta quae gesserat). Nach dem Zuſammenhange in unſerer Stelle möchte ich es jedoch vorziehen, wie oben zu leſen. e 4174 Beda.

[1] Bouquet II, 461 und Zarncke, Berichte der K. Sächſ. Geſ. d. Wiſſ. XVIII, 262 wollen an der entſprechenden Stelle bei Fredegar (II, 4) lieber mit Caniſius (l. c. S. 166) Friga leſen — ich weiß nicht, ob mit Recht.

[2] Vgl. Beda, Migne l. c. Fredeg. II, 8, Basnage l. c. S. 167 (Hieronymus, Euseb. chron. ed. A. Schoene II, 55).

[3] Cap. 4—8, Basnage l. c. S. 166—167.

verwoben ſind, fehlt in unſerer Erzählung. Es fehlt die Erwähnung des Priamus als des erſten Königs der Franken [1] wie der Liſt des Ulyſſes:

Fredeg. l. c. cap. 4, Basnage S. 166.	Cod. Monac. (vgl. oben).
Exinde origo Francorum fuit. Primo Priamum regem habuerunt (P. r. primo h. Bouquet II, 461. Zarncke a. a. O. S. 261) . . . . Nam (Clara Zarncke S. 262) et illa alia pars, quae de Friga (Frigia v. l.[2]) progressa est, ab Olexo (Olixo B. Z.) per fraudem decepti[3], tamen non captivati, nisi exinde dejecti per multas regiones (multis regionibus B. Z.) cum uxoribus et liberis (uxores et liberos B. Z.)	Nam et illa alia pars, quae de Frigia progressa est, per multis regionibus pervagantes cum uxoribus et liberis.

Es fehlt ferner die abenteuerliche Geſchichte von Pompejus, der die Franken und alle übrigen Völkerſtämme Germaniens der römiſchen Herrſchaft unterwirft — worauf jedoch die Franken mit den Sachſen verbündet ſich gegen dies Joch erheben — und in Kämpfen in Spanien ſeinen Tod findet.

Sodann darf man wohl ſagen, daß die Darſtellung der Fabel in der Münchener Handſchrift, obſchon im Stil ebenſo tief barbariſch und aus denſelben Worten zuſammengefügt, dennoch bündiger iſt als jene bei Fredegar. In der letzteren kommt nach einem mir zutreffend ſcheinenden Wort Zarncke's[4], der Inhalt „unklar und zerhackt" heraus, was auch Wiederholungen des ſchon einmal Geſagten zur Folge gehabt hat[5].

Dadurch wird jedoch keineswegs ausgeſchloſſen, daß Fredegar gleichwohl die Quelle der vorliegenden Compilation ſein kann. Auch dadurch nicht, daß in der letzteren hier ausdrücklich eine andere Quelle, nämlich die Chronik des Hieronymus, citirt wird (Hęc in sua chronica Hieronimus dicit, vgl. o. S. 114). Denn dem Interpolator

[1] So geht dieſe Compilation auch ſpäter mit dem Priamus vorſichtiger um als die Gesta regum Francorum. Die Worte der Gesta c. 4 (Bouquet II, 543): Ceciditque ibi Priamus dux eorum fehlen im Chron. Moiss. S. 282 (lin. 19), desgleichen die Zuſätze filio Priami reſp. filio Antenoris zu den Namen des Marcomer und Sunno (lin. 21). Statt deſſen heißt es nachher, S. 283 lin. 33—35, nur in unbeſtimmterer Weiſe: Ille dedit eis consilium ut eligerent Faramundum, filium ipsius Marcomiri, et levarent (elevaveruntque cod. Monac.) eum in (fehlt cod. Mon.) regem super se ex genere Priami crinitum.

[2] Vgl. oben S. 114 Anm. 1.

[3] Schon Zarncke S. 265 macht darauf aufmerkſam, wie ungeſchickt dieſe Erzählung von der Liſt des Ulyſſes hier eingeſchoben iſt.

[4] A. a. O. S. 264—265.

[5] Vgl. namentlich Fredeg. c. 5, Basnage l. c. S. 167: cum jam praelia tanta quae gesserat, parva ex ipsis manus remanserat (pro praelia tanta — remanserit B. Z.) = c. 6: Sed dum (fehlt B. Z.) plurima egerunt praelia . . . parva ex eis manus aderat.

des Beda hat zwar, wenn die betreffende Angabe Jaffé's[1] richtig ist, diese Chronik in der That vorgelegen; jene Fabel jedoch konnte er nicht aus ihr entnehmen, weil sie nicht darin steht, sondern höchstens aus dem interpolirten Pseudo-Hieronymus, der auch Fredegar's Quelle war. Fredegar nämlich kommt, wie bekannt, auf die Geschichte von dem Ursprunge der Franken später, in dem Buche, welches die Auszüge aus Gregor von Tours enthält (c. 2)[2], noch einmal zurück, und hier nennt auch er den Hieronymus als Gewährsmann: De Francorum vero regibus beatus Hieronymus, qui jam olim fuerant (fuerunt Zarncke), scripsit[3]. Welche Bewandtniß es mit diesem Citate hat, ist von Lüthgen in seiner Dissertation „Die Quelle und der historische Werth der fränkischen Trojasage" (Bonn 1875), wie mir scheint, richtig gezeigt. Unter 'Hieronymus' ist danach eine interpolirte Chronik des Hieronymus zu verstehen, welche Fredegar an der ersten Stelle ausschreibt[4], an der zweiten citirt. Lüthgen's Ansicht wird durch unsern Compilator, insofern dieser ebenfalls die „Chronik des Hieronymus" als Quelle der Fabel angiebt, gewissermaßen bestätigt[5]. — Vergleichen wir nun noch diese zweite Stelle des Fredegar mit unserer Erzählung, so ergiebt sich allerdings, daß dieselbe sich zwar durch ihre (bessere) Form weiter von ihr entfernt als die erste, dagegen dem Inhalt nach ihr in gewisser Beziehung noch näher steht. Die Geschichte vom Pompejus fehlt auch hier, was sich freilich allenfalls[6] schon aus der größeren Kürze der Fassung erklären ließe. Des Priamus und der List des Ulysses wird zwar gedacht, aber in der Form einer aus Vergil eingeschalteten Parenthese: Quod prius Virgilii poetae narrat historia Priamum primum habuisse regem, cum Troja fraude Ulixis caperetur, exindeque fuisse egressos[7]. Was nach Aussonderung dieser Parenthese übrig bleibt und als Nachricht des Hieronymus

[1] A. a. O. S. 680; vgl. Wattenbach I, 4. Aufl., S. 107. Allerdings wird diese Angabe noch näherer Prüfung bedürfen.

[2] Basnage l. l. S. 196. Bouquet II, 394. Zarncke a. a. O. S. 264.

[3] An der früheren Stelle heißt es: postea per historiarum libros scriptum est, qualiter etc.

[4] Ob wörtlich, wie Lüthgen meint, lasse ich dahingestellt.

[5] Es ist dabei auch im Auge zu behalten, daß wir bei Fredegar Elemente der echten Chronik des Hieronymus finden, die durch den interpolirten Hieronymus in ihn übergegangen sind. Dazu gehören, was die uns augenblicklich interessirenden Angaben betrifft, nicht bloß die von Zarncke S. 261—263 hervorgehobenen Worte. Zarncke hätte seine Untersuchung nämlich auf eine weitere Strecke des 2. Buches des Fredegar ausdehnen sollen, nicht nur bis zum Schluß von Cap. 6 (bis wohin das Excerpt Bouquets II, 461 reicht), sondern bis Cap. 8 (Basnage l. c. S. 167). Vgl. Lüthgen S. 44. 54.

[6] Siehe jedoch unten.

[7] So liest Zarncke S. 264 nach Bouquet, indem er noch die Verbesserung Quos für Quod vorschlägt. In der Lesart bei Basnage S. 196: quod prius Virgilii poetae narrat historia, Priamum primum habuisse regem, cum Troja fraudulenter caperetur; exindeque fuisse egressos, ist der Ulysses in dem Worte fraudulenter verschwunden. Hinsichtlich der Uebersetzung dieser Stelle besteht eine Differenz zwischen Giesebrecht (Geschichtsschreiber der deutschen

bezeichnet iſt, deckt ſich inhaltlich im Weſentlichen[1] mit dem, was die Münchener Handſchrift von der Fabel berichtet. Auch dies Verhältniß könnte dafür geltend gemacht werden, daß der Compilator hier direkt aus der von ihm angeführten „Chronik des Hieronymus", d. h. dem Pſeudohieronymus, geſchöpft habe. Allein es bedürfte zwingenderer Gründe, um die nächſtliegende Annahme, daß Fredegar ſeine Quelle geweſen, zu beſeitigen. Wenn Fredegar an der zweiten Stelle die Fabelei von Pompejus fortläßt, ſo findet dies ſeine genügende Erklärung darin, daß er hier aus Gregor von Tours (II, 9, Excerpt aus Sulpicius Alexander) beſſer belehrt iſt[2] — und die beſſere Kenntniß[3] wird auch unſern Compilator abgehalten haben, dieſelbe aufzunehmen. Wie Fredegar kommt auch unſer Autor ſpäter nochmals auf „Hieronymus" und das, was dieſer über die Herkunft der Franken und ihre Wanderung von Troja an den Rhein berichte, zurück — in der bereits aus dem Chronicon Moissiacense bekannten Stelle: Franci vero, quorum originem beatus Hieronymus meminit, qualiter a Troja ad Rhenum pervenissent cum rege suo Francione[4], ſowie dann auch noch in den Worten: Franci (sic) multis temporibus cum ducibus suis, externas semper[5] dominationes negantes, transegisse comperimus[6]. Hier aber liegt, wie ſchon Pertz annahm[7], unzweifelhaft Fredegar zu Grunde.

Vorzeit VI. Jahrh. 5. Bd., S. 268) und Lüthgen (S. 40). Abweichend von beiden, glaube ich, daß von Virgilii poetae narrat historia lediglich die Worte Priamum — egressos abhängen. Die Sache wird, wie Lüthgen mit Recht bemerkt, dadurch verſtändlich, daß hier die Franken eben mit den Trojanern identificirt ſind.

[1] Der kürzere Bericht des Fredegar enthält einige Flüchtigkeitsfehler, namentlich den, daß er die „Frigier" unter Führung des Frigas Aſien durchziehen läßt, während dies nach den beiden anderen Verſionen unter Francio geſchieht.

[2] Vgl. unten Anm. 6.

[3] Wenn ſie auch bei ihm nicht unmittelbar aus Gregor geſchöpft iſt.

[4] M. G. SS. I, 282 lin. 1—2. K. L. Roth, Germania I, 37, hielt die hier vorliegende Darſtellung irrthümlich für das Machwerk des „Annaliſten von Moiſſac." Sie ſtammt aus der interpolirten Chronik des Beda (cod. Monac. fol. 75).

[5] Vgl. oben.

[6] SS. I, 283 lin. 25—26. Ueber den Fehler der Ausgaben des Fredegar an dieſer Stelle (übrigens auch bei Zarncke a. a. O. S. 264, der das betreffende Citat mit dem Worte negantes abbricht), vgl. oben. Cap. 2 müßte meiner Meinung nach mit vocati sunt Franci endigen, Cap. 3 beginnen: Multis post temporibus cum ducibus externas dominationes semper negantes Francos transegisse comperimus . . . Nicht ſowohl im Hinblick auf die Worte des Chron. Moiss. reſp. der interpolirten Chronik des Beda als wegen der früheren Stelle bei Fredegar ſelbſt: Attamen semper alterius ditione negantes, multo post tempore cum ducibus transegerunt (Bouquet II, 461. Zarncke S. 262). Freilich heißt es dann im Gegenſatz zu der früheren Stelle nicht weiter: usque ad tempora Pompegii consolis, ſondern: usque ad Marcomerem, Sonnonem et Genebaudum duces. Fredegar hatte hier den Bericht Gregors von Tours (II, 9, aus Sulpicius Alexander) vor ſich, mit welchem die Fabel von Pompejus ſich nicht vertrug.

[7] S. 282 N. 1; 283 N. 9.

Man wird indeſſen dem Verfaſſer die Anerkennung nicht verſagen, daß er ſeine Quelle, wenn thatſächlich Fredegar als dieſe zu betrachten iſt, nicht ohne Geſchick behandelt[1], ſie ſogar durch ſtraffere Zuſammenfaſſung des Inhalts und Ausſcheidung ganz beſonders anſtößiger Züge verbeſſert hat. Etwas ähnliches zeigt ſich auch in einem zweiten Falle, nämlich bei der Erzählung von der Flucht und Rückkehr des Childerich, welche auf fol. 81b—82b der Münchener Handſchrift ſteht. Auch dieſe lautet zum größten Theil faſt wörtlich wie bei Fredegar (Hist. epitom. c. 11); daneben fehlt es jedoch nicht an einzelnen Abweichungen, von denen ich die erheblicheren zuſammenſtelle:

Cod. Monac.	Fredeg. hist. epit. c. 11.
(fol. 81b) dixitque ei: 'Fuge et latita aliquantulum'.	(Bouquet II, 396) dixit ei: 'Fuge in Thoringiam, latita aliquantulum ibi'.
Childericus habitans primum in Toringia apud regem Bisino, deinde Constantinopoli apud imperatorem Martianum, latuit Francis.	Childericus habitans in Thoringia, apud regem Bisinum uxoremque ejus Basinam latuit.
(fol. 82) dans item consilium: 'Legatos ad Martianum imperatorem dirige . . .'	Dansque eidem (Dans idemque v. l.) consilium legatos ad Mauricium imperatorem dirigere . . .
	Tunc acceptis ab Aegidio quingentis in munere aureis, quos ad hoc opus emendum transmitteret, misit puerum creditarium sibi cum media parte aurei, quem cum Childerico diviserat, saccellum plenum plumbeis, quos puer pro solidis secum portaret. Comperto jam Childericum Constantinopoli esse, cum legatis Aegidii puer adgreditur, his verbis instructus, ut . . .
(fol. 82b). Misit igitur puerum creditarium sibi cum mediam partem aurei, quem cum Childerico diviserat, cum legatis Aegetii, his verbis instructum, ut . . .	
Quod cum Childericus imperatori nunciasset . . .	(S. 396—397). Quod cum Childericus Mauricio imperatori nuntiasset . . .
Dixitque Childericus ad imperatorem . . .	(S. 397). Dixitque Childericus ad Mauricium imperatorem.
Multis muneribus ab imperatore Childericus ditatus . . .	Multis muneribus a Mauricio Childericus ditatus . . .
et a parentibus susceptus est.	et a Barrensibus receptus est.

Die hauptſächlichſte Differenz beider Faſſungen beſteht darin, daß der Kaiſer, an deſſen Hof Childerich ſich nach Conſtantinopel begiebt, in ihnen verſchieden genannt wird. Bei Fredegar heißt derſelbe Mauritius — ein oft gerügter grober Anachronismus[2], da die Regierung

[1] Roth, Germania a. a. O., urtheilt, daß im Chron. Moissiacense die Sagenberichte Fredegars und der Gesta Francorum über die Herkunft der Franken „nicht ungeſchickt" combinirt ſeien.

[2] Vgl. die Noten Bouquets; Gieſebrecht, Geſchichtſchr. der deutſchen

dieſes Kaiſers (582—602) über ein Jahrhundert nach der Zeit Childerichs (457—481) fällt.

Unſer Compilator dagegen ſpricht vom Kaiſer Marcianus (450—457), wie er denn dieſe Erzählung überhaupt in den die Zeit Marcians betreffenden Abſchnitt der Bedaſchen Chronik einreiht[1]. Er iſt damit, man kann nicht ſagen der Wahrheit, aber der Möglichkeit näher gekommen. Die Königin Baſina, welche in dieſer Geſchichte eine wichtige Rolle ſpielt (vgl. Gregor. Tur. II, 12; Gest. reg. Franc. 6. 7), wird in unſerm Bericht übergangen. Den Aegidius nennt derſelbe ſtets Aegetius[2], d. h. ebenſo wie den Aetius, deſſen Ermordung durch Valentinian III. (454) unmittelbar darauf im Anſchluß an Beda erwähnt wird[3].

Auf fol. 69b—70 lieſt man eine Erzählung von der Herkunft der Burgunder und deren Niederlaſſung in Gallien (im Weſentlichen nach Fredegar, Bouquet II, 462, und Oroſius VII, 32[4]); auf fol. 73—73b die Geſchichte von dem Einbruch des Chrocus in Gallien (vgl. Fredegar, Bouquet II, 464); auf fol. 78—79b die von Aetius und Attila (vgl. Fredegar, Bouquet II, 462); auf fol. 88—88b diejenige von der Herkunft der Langobarden und wie Narſes dieſe nach Italien zieht (vgl. Bouquet II, 406). Auch hier fehlt es nicht an Varianten von Fredegar, die ich aber übergehen kann.

Es ſei geſtattet, hieran noch einige weitere Bemerkungen zur Kritik der beiden Schriften, welche mit der interpolirten Chronik des Beda in einem ſo engen Zuſammenhange ſtehen, der Annales Maximiniani und das Chronicon Moissiacense, anzuſchließen.

Vorzeit VI. Jahrh. 5. Bd., S. 271 N. 1; Junghans, Geſchichte der Fränk. Könige Childerich und Chlodovech S. 140 N. 1, 9 N. 1. Bouquet bemerkt: Marcianus tunc aut certe Leo ejus successor Constantinopoli regnabat; in occidente vero Majorianus. Alterutrum hic Mauricium appellat Fredegarius.

[1] Es heißt vorher: Secundum Hebr. 4410, secundum Septuaginta 5652. Martianus et Valentinianus ann. 7, vgl. Beda, Migne l. c. col. 561 (Chron. Moiss. S. 284 lin. 1).

[2] So auch nachher (fol. 85) von Siagrius: filium Aegaetii, wo Chron. Moiss. S. 284 lin. 26 filium Egidii hat. Die Worte des letzteren Egidiusque exinde per fugam elapsus evasit (ib. lin. 10—11) fehlen im Münchener Codex (vgl. fol. 83b). Da Chron. Moiss. in beiden Fällen mit Gest. reg. Francor. 8. 9 (Bouquet II, 546) übereinſtimmt, ſo läßt ſich meines Dafürhaltens die Annahme kaum abweiſen, daß daſſelbe hier den Text des interpolirten Beda richtiger wiedergiebt als die Münchener Handſchrift.

[3] Anno tertio regni Martiani imperatoris regina moritur Pulcheria. Aegetius dux et patricius, magna occidentalis reipublice salus, a Valentiniano augusto manu propria occiditur, cum quo Hesperium cecidit regnum, vgl. Beda l. c. col. 562, außer welchem indeß auch Fredeg. III, 5 (Basnage l. c. S. 186) benutzt iſt.

[4] Der Anfang lautet: Burgundiones tempore Tyberii augusti egressi sunt de insula maris, cujus vocabulum est Scatanavia, quae ex vocabulo regionis(!) Scathoarii nuncupata est.

Waitz gebührt das Verdienſt, auf die **Annales Maximiniani** hingewieſen und dieſelben zuerſt einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung unterzogen zu haben, die im Weſentlichen erſchöpfend und in einem der wichtigſten Pnnkte überdies durch die obigen Mittheilungen über die erweiterte Chronik des Beda beſtätigt iſt. Nicht mit Unrecht konnte Waitz ſagen[1], dieſe Annalen hätten ſich der Aufmerkſamkeit der deutſchen Hiſtoriker bisher entzogen. Obgleich bereits 1844 durch den Baron von Reiffenberg in den Sitzungsberichten der k. belgiſchen Commission d'histoire — in einer freilich in keinem Betracht genügenden Weiſe[2] und mit wenig brauchbaren Anmerkungen — publicirt, hatten ſie Jahrzehnte hindurch dort unbeachtet geruht, bis Waitz ſie 1871 eigentlich erſt ans Licht zog und ihnen die Stelle anwies, welche ihnen in der Annalenliteratur der Karolingerzeit zukommt. Ein Irrthum wäre es jedoch, zu glauben, daß vor Waitz oder ſelbſt vor Reiffenberg gar keine Kunde von dieſen Jahrbüchern in Deutſchland vorhanden geweſen ſei. Eine ſolche läßt ſich vielmehr bereits im vorigen Jahrhundert nachweiſen, und zwar bei Hontheim, dem ihre Exiſtenz aus den von Alexander Wiltheim verfaßten Annalen des Kloſters St. Maximin bekannt war. Man vergleiche darüber ſeine Historia Trevirensis diplomatica Tom. III. (Augustae Vind. et Herbipoli 1750), S. 1004 ff. ſowie auch Tom. I, praef. S. LXIII N. An der erſteren Stelle, wo er über die gedachten Annalen Wiltheims nähere Angaben macht, theilt Hontheim über das dritte Buch derſelben Folgendes mit:

Insimul tamen gesta regum et imperatorum necnon acta Trevirensium archiepiscoporum paucis prosequitur, quibus haud raro insperguntur, quae frustra alibi quaesieris. Inter haec notatu non indignum, quod ex bibliotheca S. Maximini de anno decessus S. Weomadi archiepiscopi memorat. Nos post Mabillonium mortem Weomadi (quem ante annum 755. Trevirensem cathedram tenuisse diximus ad cartam Aegelberti de I. Martii an. 712) anno 776. consignavimus. Browerus Annal. lib. VII, n. 223. annum obitus ejus incompertum esse fassus, illum 781. conjectando defigit. Wilthemius noster eundem ad annum 791. refert subsidio annalium ms. in memorata bibliotheca servatorum, qui Moisiacensibus persimiles sunt, iis tamen multo vetustiores, quippe quod anno 811. exarati videantur, in quem desinunt. Carolo M. imperante conditos fuisse indubium facit, quod in eis sub anno qui octingentesimum undecimum proxime antecedit[3] de Amorozio Caesaraugustae

[1] A. a. O. S. 307.

[2] Eine Collation des Textes hat ſeitdem Heller vorgenommen (vgl. Neues Archiv II, 307).

[3] Dies iſt ein Irrthum; die betreffende Notiz gehört nicht zum Jahre 810, ſondern zu 809. Die Reiffenbergſche Ausgabe der Ann. Max. enthält hier (S. 189) ihrerſeits ebenfalls einen Druckfehler, nämlich DCCCVIII ſtatt DCCCVIIII.

praefecto in potestatem Caroli imp. se tradente ita scriptum sit[1]: Amoroz praefectus Caesaraugustanae urbis, qui et Oscam ceperat, cum omnibus, quae habebat, in deditionem domino nostro se venire promisit; adeo ut scriptor horum annalium plane de Carolo vivente videatur locutus. In iis itaque annalibus Angilramno Metensi et Sindperto Ratisbonensi episcopis mortuis medius interponitur Wiomadus (noster, uti haud vane auguratur Wilthemius[2]) in hunc modum[3]: Anno 791. perrexit dominus Karolus cum Francis et Saxonibus, cum Bajuvariis et Alemannis et cum caeteris populis suis in Pannoniam ultra Omundesthorf et cum triumphi gloria rediit, et hyemavit in Reganesburc. Egilramnus, Wiomadus, Sindpertus episcopi obierunt.

Hier finden wir alſo bereits Fragmente dieſer Annalen von St. Maximin, nämlich ihren Bericht über das Jahr 791 und den Schluß desjenigen über 809, ſogar in correcterer Geſtalt als in der Ausgabe Reiffenbergs[4]. Wir ſehen ferner: Wiltheim, von dem wir auch durch Reiffenberg hören[5], daß er die Handſchrift in die Zeit Karls des Großen ſetzte, hielt den Verfaſſer bereits auf Grund eben der Stelle für einen Zeitgenoſſen jenes Kaiſers, welche Reiffenberg[6] dafür geltend macht. Er fand für dieſe Argumentation die Zuſtimmung Hontheims, wie ſpäter Reiffenberg diejenige von Waitz[7]. Wiltheim bemerkte ferner bereits die nahe Verwandtſchaft dieſer Jahrbücher mit dem Chronicon Moissiacense.

Aber auch Pertz hat die Annales Maximiniani gekannt, nur daß er ein wenig vorſchnell die Ueberzeugung zu gewinnen glaubte, ſie ſeien werthlos und verdienten keine weitere Berückſichtigung. In der Einleitung zu ſeiner erſten Ausgabe der anderen Annalen von St. Maximin in Trier (M. G. SS. II, 212)[8] ſchreibt er: Dupli-

[1] Vgl. Ann. Max. l. c. S. 190.

[2] Waitz a. a. O. S. 315 bezweifelte die Identität dieſes Wiomadus mit dem gleichnamigen Erzbiſchof von Trier, weil er an dem früher angenommenen Todesjahr des letzteren (776) feſthielt. S. jedoch auch Rettberg — der von Wiltheims Arbeit und der in derſelben hier benutzten Quelle aus Hontheim wußte — Kirchengeſchichte Deutſchlands I, 471 N 12 (II, 275 N. 46). Goerz, Mittelrhein. Regeſten I, 107. Gallia christiana XIII, 389. Abel, Karl d. Gr. I, 349 N. 2.

[3] Vgl. Ann. Max. S. 181 (ſowie auch Hontheim T. I, l. c.).

[4] In dieſer ſtehen die Namensformen Regantsburc, Engibrammus (bereits von Waitz S. 315 in Engilramnus emendirt), Wiomodus, Amorot.

[5] Compte-rendu etc. VII, 241. VIII, 167; vgl. Hontheim l. c. I, praef. S. LXIII, N.; Waitz S. 308 u. oben S. 106 Anm. 6.

[6] S. 190 N. 2 zu den Worten domino nostro: Ces mots indiquent l'époque où vivait l'auteur de ces annales; c'est-à-dire qu'il était contemporain de Charlemagne. Hinzugefügt wird noch: Quant à sa patrie, c'était évidemment un Franc d'Austrasie (?)

[7] S. 321.

[8] Spätere Ausg. SS. IV, 5 ff.

ces S. Maximini Annales vidi; priores in schedis ms. Wilthemii 'Collectio rerum historicarum nondum editarum' in bibliotheca regia Bruxellensi adservatis, seculi XVII exeuntis, Tomo quarto, ex Annalibus Petavianis, Laureshamensibus et Laurissensibus atque Gestis pontificum Romanorum compositos, qui inde ab a. 714. usque ad haec verba anni 811. 'Interea Carolus filius domni imperatoris major natu diem obiit 2. Non. Dec.' excurrunt quosque, ut nullius pretii, negligendos censui'.

Der angegebene Anfangspunkt (714) ſtimmt allerdings nicht mit demjenigen der Annales Maximiniani[1], alles Uebrige jedoch — die Schlußworte, die als zu Grunde liegend bezeichneten Quellen, der Umſtand, daß Pertz jene Annalen zu Brüſſel in schedis Wilthemii ſah — paßt ſo durchaus auf dieſelben, daß an der Identität wohl kein Zweifel obwalten kann.

Pertz erkannte hiernach auch bereits die Verwandtſchaft dieſer Jahrbücher von St. Maximin mit den Annales Petaviani, auf welche ſpäter Gieſebrecht aufmerkſam gemacht hat[2]. Nach Waitz fänden ſich die charakteriſtiſchen Aehnlichkeiten beider Annalen namentlich in den Jahren 721. 761. 768. 769. 790, allein mindeſtens ebenſo ſchlagende[3] begegnen uns unter 772. 773. 774. 776. 777. 778:

Ann. Petav. SS. I, 16.	Ann. Max. l. c. S. 177—178.
772. Domnus rex Karolus perrexit in Saxoniam et conquisivit Erisburgo et pervenit ad locum qui dicitur Ermensul et succendit ea loca.	Dominus Carolus perrexit in Saxoniam et conquisivit Eresburc et pervenit ad eum locum qui dicitur Irminsul et incendit eum et quidquid illi adorabant . . .
773. Domnus rex Karolus perrexit in Italiam, et concitato bello fugivit Desiderius rex Langobardorum, et retrusus est Papia, et domnus Karolus obsedit eam, dominansque Italia.	Carolus cum Francis in Italiam, et concitato bello fugit Desiderius rex in Pabiam civitatem, et obsedit eam Carolus cum Francis, dominans in Italiam et omnia;

[1] Dieſe Angabe beruht aber möglicherweiſe nur auf einem Verſehen von Pertz.

[2] S. die nachträglichen Bemerkungen von Waitz, Forſchungen XIII, 471, N. 2 und Nachrichten von der Geſ. d. Wiſſenſch. zu Göttingen 1875, Nr. 1, S. 17 Anm. 1; Wattenbach, Deutſchlands Geſchichtsquellen I, 4. Aufl. S. 120.

[3] Unter 768 und 790 kann ich ſogar kaum eine ſpezielle Verwandtſchaft zwiſchen dieſen Jahrbüchern wahrnehmen, eher noch unter 765 (hinſichtlich der Worte P. ab urbe Roma in Franciam — M. in Franciam de Roma). Uebrigens ſtehen alle mit den Ann. Max. übereinſtimmenden Stellen auch in dem von Zuſätzen freien Texte der Ann. Petav. im Spicileg. Roman. T. VI, 181 sqq., wenn auch in hier und da etwas abweichendem Wortlaut. Ob der betreffende Zuſammenhang ſich einfach aus Benutzung der Ann. Petav. in den Max. erklärt, hat Waitz zuerſt (Forſch. a. a. O.) dahingeſtellt gelaſſen, ſpäter (Götting. Nachr. a. a. O.) nimmt er es als Thatſache an. Auch erſcheint dieſe Annahme als die natürlichſte. Nur die Uebereinſtimmung unter 721 kann nicht hierauf zurückgeführt werden, da der Bericht der Ann. Max. über dies Jahr, wie wir wiſſen (vgl. Forſch. XIV, 132 u. oben), aus der fortgeſetzten Chronik des Beda herrührt. Anders R. Arnold a. a. O. S. 8 ff., deſſen Schrift mir übrigens erſt nachträglich bekannt geworden iſt.

Ann. Petav. SS. I, 16.	Ann. Max. l. c. S. 178.
774. . . dispositisque omnibus, alacer venit in Franciam . . .	dispositis omnibus, alacer cum suis rediit in Franciam.
776. Perrexit domnus rex Karolus in Italiam, et occiso Hrotgaudo, qui illi rebello (rebellis v. l.) extiterat . . . et baptizata multa turba populi, aedificaverunt Franci in finibus Saxanorum (Saxonum v. l.) civitatem quae vocatur Urbs Karoli [1].	Carolus cum Francis in Italia, et occiso Hrodgaro (l. Hrodgaudo), qui repellis (l. rebellis) extiterat . . . Eodem anno multa turba de Saxonibus baptizata est. Franci civitatem fecerunt in Saxonia, quae dicitur urbs Caroli et Francorum [2].
777. Eodem anno gloriosus rex Karolus venit in Saxoniam loco cognominante Patresbrunna habuitque ibi magnum placitum; et ibi convenerunt Saxones ad baptismum catholicum, et baptizata multa milia populorum gentilium; et aedificaverunt ibi ecclesiam Franci [3].	Carolus cum Saxonibus conventum magnum habuit ad Patrisbrunnom, ubi multitudo magna baptizata est, et ibi ecclesiam magnam fecerunt Franci.
778. Eodem anno[a] domnus rex Karolus cum magno exercitu venit in terram Galliciam, et adquisivit civitatem Pampalona (Pampaloniam v. l.); deinde accepit obsides in Hispania de civitatibus Abitauri atque Ebilarbii, quorum (quarum v. l.) vocabulum est Osca et Barzelona (nec non et Gerunda[b]) [4].	Carolus in provincia quae dicitur Gallicia conquaesivit civitatem Pampeloniam et in Spania Oscam et Borollonam (l. Barcellonam) ac Gerundam.

Ueber die Verwandtſchaft der Ann. Max. mit den Ann. Xantenses (beſonders 794. 795) ſ. Neues Archiv II, 628, Wattenbach I, 4. Aufl., S. 120. Vielleicht liegt beiden in den Jahren 790—811 eine eigenthümliche Recenſion der Reichsannalen zu Grunde, welche dann in beiden (jedoch in den Ann. Xant. in viel kürzerer Weiſe) excerpirt iſt. Nach 811, wo Ann. Max. aufhören, entfernen ſich die Xantener Jahrbücher ſichtlich weiter als bisher von den Reichsannalen. Aus jener Recenſion der letzteren könnte dann möglicherweiſe auch das 'domino nostro' (809) herrühren, aus welchem man auf gleichzeitige Abfaſſung der Ann. Maximiniani ſchließen will [5].

a Fehlt Spicil. Rom. l. c. b Auch Spicil. Rom.: nec non Gerunda.

[1] Vgl. S. Abel, Jahrb. d. Fränk. Reiches unter Karl dem Gr. I, 204, N. 3; Kentzler in Forſch. z. D. Geſch. XII, 325, N. 3.

[2] Dieſer Zuſatz et Francorum iſt auffällig und ohne Zweifel ungehörig. Die Ann. Max. ſcheinen auch vorher ſyſtematiſch cum Francis (oder cum suis) hinzuzufügen, wo in den Petav. nur vom Könige die Rede iſt.

[3] Vgl. Abel a. a. O. S. 216 N. 4. Die Ausgabe im Spicileg. Roman. nach dem cod. Vat. Christ. 520 hat hier (S. 186) die wohl unzweifelhaft verderbte Lesart: Et aedificarunt ubique ecclesias Franci.

[4] Vgl. Abel S. 239 N. 3. 9.

[5] Vgl. oben S. 121 Anm. 6. Stand freilich in jener Recenſion bereits die mit der V. Leonis III übereinſtimmende Stelle (799, vgl. Waitz S. 318.

Auch zu den Bemerkungen von Waitz über die eigenthümlichen, in den uns bekannten Quellen derſelben nicht vorkommenden Nachrichten der Ann. Max. läßt ſich noch einiges Wenige nachtragen. Eine von ihm nicht berührte Stelle iſt 776. S. 178: multi ex Langobardis foras ducti multique[1] per loca expulsi sunt. Karl ſelbſt ſagt in einer ſpäteren Urkunde (vom Jahr 808), daß er nach der Eroberung des langobardiſchen Reichs einige Langobarden als Geiſeln in das Frankenreich habe abführen laſſen[2]. Es war jedoch bisher nur eine, obſchon beinahe allſeitig gebilligte Vermuthung[3], daß dieſe auch für die Lebensgeſchichte des Paulus Diaconus wichtige Thatſache ins Jahr 776, in die Zeit nach dem Aufſtande des Hrodgaud von Friaul zu ſetzen ſei. Hier erhalten wir eine Beſtätigung dieſer Annahme.

Unter dem Jahr 803 (S. 186) melden die Ann. Max. von Boten des Patriarchen Georgius von Jeruſalem, zwei Mönchen, welche bei Kaiſer Karl erſchienen ſeien: nam et missi Georgii patriarchae de Hierosolymis, id est monachi duo, ibi venerunt ad eum (ibi würde nach dem Zuſammenhange bedeuten: nach Achen). Waitz (S. 318) verweiſt auf die Reichsannalen, nach denen zwei Mönche aus Jeruſalem zwar nicht im Jahre 803, aber 807, auch nicht von dem Patriarchen Georgius, ſondern von dem Patriarchen Thomas geſendet, an das Hoflager des Kaiſers kamen, ſ. Einhardi Ann. 807, SS. I, 194: Radbertus, missus imperatoris, qui de oriente revertebatur; defunctus est, et legatus regis Persarum, nomine Abdella, cum monachis de Hierusalem, qui legatione Thomae patriarchae fungebantur, quorum nomina fuere Georgius et Felix [hic Georgius est abba in monte Oliveti et cui patria Germania est, qui etiam proprio vocatur nomine Egilbaldus, Ann. Laurissens.] ad imperatorem pervenerunt. Die Namen der hier Genannten ſind auch eingetragen in das Verbrüderungsbuch von St. Peter zu Salzburg. Daſſelbe enthält eine Columne mit der Ueberſchrift: Das ſind die Namen derer jenſeits des Meeres, derer von Jeruſalem:

Thomas Patriarch,
Georgius Mönch,
Felix Mönch und ihre ganze Congregation[4].

Forſch. XIV, 131 N. 3) und iſt dieſelbe wirklich aus jener geſchöpft, ſo konnte auch der betreffende Text der Reichsannalen nicht bei Lebzeiten Karls des Großen aufgezeichnet ſein. Anders Ebrard, Forſchungen XIII, 471.

[1] multaque?

[2] Sickel, K. 215 (— qualiter . . . regnum Langobardorum adquesivimus et pro credendis aliquos Langobardos foras patriam in Francia ductos habuimus).

[3] So Bethmann in Pertz' Archiv X, 260 N. 1. Vgl. Waitz, Einl. zur Hist. Langobardorum des Paulus (SS. rer. Langob. et Ital. saec. VI—IX, S. 15 N. 2; kl. Ausg. S. 5 N. 2). Dahn, Paulus Diaconus I, 28. Wattenbach I, [4], 137. S. Abel, Jahrb. Karls des Großen I, 198. 148 N. 1 u. ſ. w. Eine andere Abführung der Art erfolgte 787 (Abel S. 482).

[4] Ich entnehme dies dem Aufſatze von Zeißberg über den Erzbiſchof Arno

Nun bringen aber, was Waitz nicht entgangen iſt, die Nachricht von den 807 im Auftrage des Patriarchen Thomas aus Jeruſalem eingetroffenen Mönchen auch die Ann. Max. ſelbſt an der richtigen Stelle (Anno 807. Legatus regis Persarum nomine Adbella[1] cum monachis de Hierusalem, qui legationem Thomae patriarchae deportabant . . . S. 188)[2]. Wir dürfen mithin nicht annehmen, daß ihre ähnliche Nachricht unter 803 auf einer Anticipation beruhe. Auch auf einer Verdoppelung derſelben Thatſache beruht ſie nicht, ſondern hat vielmehr Anſpruch auf Glaubwürdigkeit. Einmal, weil im Jahr 803 in der That der Vorgänger des Thomas, Georgius, auf dem Patriarchenſtuhle von Jeruſalem ſaß[3]; ſodann, weil durch eine andere Quelle, die Annales Juvavenses majores, beſtätigt wird, daß ſich in dieſem Jahre Boten aus Jeruſalem in der Umgebung Karls befanden: Carolus imperator in Bajoaria mense Augusto, in Juvavense civitate mense Octobr. et missi Hierosolymitani cum eo[4]. Mehr als fraglich bleibt nur, ob jene Boten des Patriarchen Georgius wirklich in Achen bei Karl eintrafen. Die Angabe der Ann. Juvavenses würde dem zwar nicht entgegenſtehen; denn es könnte ja ſein, daß die fremden Mönche dem Kaiſer von Achen, wo er ſich im Jahr 803 bis in den Juni aufhielt[5], nach Salzburg gefolgt wären. Allein, wenn wir die jener Notiz vorhergehenden Worte der Ann. Max. mit den Reichsannalen vergleichen:

Ann. Max. S. 186.	Einh. Ann. SS. I, 191.
Anno 803. Hieme circa Aquis palatium et finitimas regiones terrae motus factus est magnus, et mortalitas subsecuta est. Winigisus dimissus est. Jesse et Helmgaudus de Constantinopoli redierunt et missi Nicifori imperatoris venerunt ad eum Michael episcopus et Petrus abba et Calistus candidatus, qui pactum faciendae	Hac hieme circa ipsum palatium et finitimas regiones terrae motus factus, et mortalitas subsequuta est. Winigisus a Grimoldo redditus est, et missi imperatoris de Constantinopoli reversi sunt, et venerunt cum eis legati Nicifori imperatoris, qui tunc rempublicam regebat — nam Herenam post adventum legationis Francicae depo-

von Salzburg, Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil.-hiſt. Cl., Bd. XLIII, S. 356. Das von Karajan herausgegebene Verbrüderungsbuch von St. Peter enthält die betreffende Stelle col. 36, 30 ff.: Ista sunt nomina ultra mare de Hierusalem etc.

[1] So (ſtatt Abdella); vielleicht nur Druckfehler.

[2] Auch die Ann. Xantens. 807, SS. II, 224, reproduciren die betreffende Nachricht, entſtellen ſie aber (Legatus regis Persarum, nomine Abdella, cum monachis de Jerusalem, et Georgius, qui fuit abbas in monte Oliveti, hi ad imperatorem Karolum pervenerunt).

[3] Le Quien, Oriens christianus III, 317 ff. — Alkuin beglückwünſchte ihn zum Antritt des Patriarchats (Alcuin epist. 155, Jaffé VI, 581, vgl. N. 2).

[4] SS. I, 87, III, 122. Vgl. Zeißberg a. a. O.; Jahrb. Ludwigs d. Fr. II, 12 N. 5.

[5] Sickel, K. 187, vgl. Ann. Guelferb. SS. I, 45; ungenau Ann. Mettens. ib. S. 191. — LL. I, 115. Boretius, Capitularien im Langobardenreich S. 77 f.

Ann. Max. S. 186.	Einh. Ann. SS. I, 191.
pacis in scripto susceperunt, (nam et missi Georgii patriarchae etc.).	suerunt — quorum nomina fuerunt Michahel episcopus, Petrus abbas et Calistus candidatus. Qui venerunt ad imperatorem in Germania super fluvium Sala, in loco qui dicitur Saltz, et pactum faciendae pacis in scripto susceperunt.

ſo ſehen wir, daß der Inhalt der letzteren in ihnen hier, wie auch ſonſt oft, lückenhaft wiedergegeben iſt. Sie übergehen, daß es zu Salz war, wo die griechiſchen Geſandten empfangen wurden[1]; man würde aus ihrem Texte vielmehr ſchließen, es ſei in Achen geſchehen. So möchte man, die Lücke der Ann. Max. in Gedanken ausfüllend, vermuthen, daß vielleicht auch die Mönche aus Jeruſalem erſt in Salz, wo Karl ſich im Auguſt 803 aufhielt[2], eingetroffen ſeien. Es wäre dann noch weniger auffallend, daß wir ſie noch im Oktober in der Umgebung des Kaiſers finden, der ſich noch im Laufe des Auguſt von Salz nach Baiern begab[3]. Um endlich auch die Frage nach den Perſonen dieſer Mönche, obgleich ſie uns hier nicht unmittelbar intereſſirt, zu berühren, ſo könnte ihre von Zeißberg[4] vermuthete Identität mit dem Georg und Felix, welche 807 am Hofe Karls erſchienen, zutreffen. Daß die Namen dieſer letzteren in das Verbrüderungsbuch von St. Peter eingetragen ſind, iſt zwar kein zwingender Beweis dafür. Dieſe Eintragung erfolgte ja erſt zur Zeit des Patriarchen Thomas, alſo nicht während der Anweſenheit der missi Hierosolymitani in Salzburg im Jahr 803. Immerhin mögen jedoch beide Thatſachen mit einander zuſammenhängen, und nach den Ann. Max. waren ja auch die Boten aus Jeruſalem, welche 803 kamen, monachi duo[5]. Dagegen können wir Zeißberg nicht beitreten, wenn er auch in den Jeruſalemer Mönchen, welche zwei Tage vor Karls Kaiſerkrönung (23. December 800) in Rom eintrafen, die nämlichen (Georg und Felix) erblickt. Denn nur einer von dieſen wird als Mönch vom Oelberge, der andere dagegen als Mönch von St. Sabas bezeichnet[6]. Einer der Boten, die von dort aus zu Karl und dem Papſte kamen, hieß übrigens Leo[7].

[1] Vgl. hierüber auch Ann. Lauriss. min. S. 120.
[2] Vgl. Sickel, K. 188.
[3] Ann. Juvav. maj. vgl. oben.
[4] A. a. O.
[5] Vgl. oben S. 124.
[6] Ann. Lauriss. 800, SS. I, 188: cum duobus monachis, uno de monte Oliveti; altero de sancto Saba. Reginon. chron., ib. S. 562: altero de Bethleem (ebenſo Ann. Mett., Du Chesne III, 289). Georg und Felix gehörten dagegen beide zur Congregation vom Oelberge (ſ. oben S. 124).
[7] S. das Schreiben der Congregation des Oelbergs an den Papſt Leo III. vom Jahr 809, Jaffé IV, 384: Benignissime pater, dum essem ego Leo servus vester ad sancta vestigia vestra ad pia vestigia domni Karoli piissimi imperatoris filiique vestri etc., und gegen den Schluß (S. 385):

Zum Jahr 804 berichten dieſe Jahrbücher (S. 187) von dem Kaiſer Karl und dem Papſte Leo III.: et in Carisiaco pariter natalem Domini celebrant, epiphaniam vero in Aquis, während die Reichsannalen unbeſtimmter ſagen, Karl habe den Papſt zuerſt nach Quierzy, wo Weihnachten gefeiert wurde, dann nach Achen geführt (deinde Aquasgrani perduxit S. 192, vgl. Waitz a. a. O.). Es beſtätigen aber auch andere Quellen, daß beide das Epiphaniasfeſt (6. Januar) 805 in Achen begingen. S. wiederum Ann. Juvavenses maj. 805, SS. I, l. c.: Hoc anno Leo papa in Francia. Natalis Domini in Carisiaco; epiphania in Aquis. Desgl. Poeta Saxo lib. IV, v. 152 ff., Jaffé IV, 598:

Sedis Aquensis abhinc petierunt moenia pulchre.
Glorificeque simul celebrato tempore sancto,
Quo stella monstrante Magi cognoscere veri
In terris nati meruerunt luminis ortum etc.[1].

Zu dem Chronicon Moissiacense übergehend, bemerke ich zunächſt, daß in demſelben mehrere die Frankfurter Synode von 794 betreffende Aktenſtücke benutzt ſind. Nämlich erſtens — und zwar in beiden uns überlieferten Recenſionen — das damals erlaſſene Capitular, wie folgende Vergleichung zeigt:

Capitulare Francofurtense a. 794, LL. I, 72.	Chron. Moissiac., SS. I, 301.
2. Adlata est in medio questio de novo (nova 2) Grecorum synodo, quam (q. de 2) adorandis imaginibus Constantinopolim fecerunt, in qua scriptum habebatur, ut qui imagines (corr. imaginibus 2) sanctorum ita ut deificam Trinitatem servitio aut adorationem non inpenderent, anathema judicaverunt; qui (quam 2) supra sanctissimi patres nostri omnimodis et	794. Allata est etiam in eadem synodo quaestio de nova Graecorum synodo, quam de adorandis sanctorum imaginibus Constantinopolim (Constantinopoli 1) fecerant, in qua scriptum habebatur, ut qui imaginibus (imagines 1) sanctorum ita ut deificae Trinitati servitia aut adorationem non impenderent anathema judicarentur. Quae perlecta in praedicto consilio, omnes

Commendamus nos Dominicus, Theodorus, Arimundus, Gregorius, Johannes, Leo et omnis congregatio de monte sancto Oliveti, humiles servi vestri, vestris sacris ac Deo dignis orationibus. Dominicus wird auch noch 826 als Abt vom Oelberge erwähnt (Einh. Ann. 826. V. Hludowici 40, SS. I, 214. II, 629). Weder Felix noch Georg ſind hier genannt.

[1] Vgl. Jaffé, Regest. pont. Rom. S. 218; Forſchungen zur D. G. I, 316. Der damalige Aufenthalt Karls und Leos zu Achen im Allgemeinen wird, außer in den Reichsannalen, auch erwähnt Ann. Sithiens. 804 (Ann. Blandiniens. 803, SS. V, 23) und von dem Papſte ſelbſt in einem Briefe an Karl (Nr. 5 Jaffé IV, 321, vgl. N. 3: Reservatur siquidem in ipsis vestris imperialibus apicibus, quomodo in Aquis palatio nobiscum praevidistis de Aquilejense ecclesia . . . quicquid ibidem una vobiscum vel cum fratribus et coepiscopis nostris oratores vestri pertractavimus . . . . Jahrb. Ludwigs d. Fr. I, 174). — Die folgenden Worte der Ann. Max.: ita post dies 8 magnis ditatum muneribus Romam redire per Bajowariam fecit, enthalten wieder nur, was auch in den Reichsannalen ſteht. Ueber eine Uebereinſtimmung der Ann. Juvav. min. mit Ann. Max. z. J. 787 ſ. R. Arnold a. a. O. S. 14. 49.

Capitulare Francofurtense a. 794, LL. I, 72.	Chron. Moissiac., SS. I, 301.
orationem (adorationem 2) et servitutem rennuentes contempserunt atque consentientes condempnaverunt.	supradicti sanctissimi patres universali concilio et servitutem renuerunt et contemserunt atque consentientes condemnaverunt (judicaverunt. Qui super sanctissima patris et servitute renuentes contempserunt atque consentientes damnaverunt 1).

Capitulare Francofurtense a. 794.	Ann. Laureshamens., SS. I, 36.	Chron. Moiss.
1. . . . quam omnes qui supra (s. dicti sunt 2) sanctissimi patres et respuentes una voce contradixerunt atque hanc eresi (heresim 2) funditus a sancta ecclesia eradicandum (eradicandam 2) statuerunt.	Sed sancta et universalis sinodus hoc nefandum dictum non consensit, sed ita alloquitur dicens.	cod. 1. (Moissiacens.) lin. 4—7. Sed sancta et universalis synodus hoc nefandum dictum non consensit, sed ita alloquitur, una voce respuentes contradixerunt atque hanc haeresim funditus a sancta Dei ecclesia eradicandam statuerunt dicentes . . . cod. 2. (Anian.) lin. 43—45. omnes suprascripti sanctissimi patres atque universalis synodus impiam haeresim una voce respuerunt atque contradixerunt hancque haeresim funditus a sancta ecclesia eradicandam statuerunt dicentes [1] . . . Man ſieht, im cod. Moiss. ſind die Worte des Capitulars in ganz roher Weiſe zwiſchen den aus den Annalen entlehnten Text geworfen, während von dem letzteren im cod. Anian. hier nur das universalis synodus beibehalten iſt.
3. De Tasiloni definitum est capitulum, qui dudum Bajoariae dux fuerat, sobrinus videlicet domni Karoli regis.	Et in ipso sinodo advenit Tassilo et pacificavit (pacificatus est cod. 2) ibi cum domno rege, abnegans omnem potestatem quam in Pa-	cod. 1 S. 301—302. Et in eadem synodo venit Tassilo, qui dudum Bajoariae dux fuerat, sobrinus videlicet regis, et

[1] In Betreff des Folgenden vgl. M. G. SS. I, 36 N. 2; Mansi XIII, 894 und Hefele, Conciliengeſch. III, 641 f., der hier jedoch irrt.

Capitulare Francofurtense a. 794.	Ann. Laureshamens., SS. I, 36.	Chron. Moiss.
	joaria habuit, tradens eam domno regi.	pacificatus est ibi cum rege Karolo, abnegans omnem potestatem, quam in Bagoaria habuit, tradens eam regi.

Der Text des Capitulars, welcher im Chron. Moiss. benutzt ist, muß, wie man sich leicht überzeugt, mit demjenigen des von Pertz mit 2 bezeichneten Codex[1] im Wesentlichen übereingestimmt haben.

Außerdem ist aber auch die auf der gedachten Frankfurter Synode von dem Patriarchen Paulinus von Aquileja, dem Erzbischof Petrus von Mailand und den anderen Bischöfen Oberitaliens eingereichte Streitschrift gegen die adoptianische Lehre des Elipandus von Toledo[2] im cod. Anianensis (2) des Chronicon Moissiacense in umfassender Weise ausgeschrieben:

Paulini libellus sacrosyllabus contra Elipandum[3].	Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.) S. 301 lin. 19 ff.
Sancto incitante spiritu ac zelo fidei catholicae scintillatim sub pectore fervescente clementissimi gloriosique Caroli regis domini terrae, imperii ejus decreto per diversas provincias regni ejus ditioni subjectas summa celeritate percurrente[a], multitudo antistitum sacris obtemperando praeceptis in uno collegio aggregata convenit.	. . . ex omni imperio suo vel regno per diversas provincias regni sui subjectas zelo fidei succensus summa cum celeritate praecurrentia multitudo antistitum sacris obtemperando praeceptis in uno collegio aggregando convenit . . .
Quadam die residentibus cunctis in aula sacri palatii, adsistentibus in modum coronae presbyteris, diaconibus cunctoque clero, sub praesentia praedicti principis allata est epistola missa ab Elipando, auctore noxii sceleris, Toletanae sedis pseudoepiscopo Hispalensi termino circumseptae. Cumque jubente rege publica voce recitata fuisset, statim surgens venerabilis princeps de sella regia, stetit supra gradum suum ac locutus est	lin. 30—41. Quadam die residentibus cunctis in aula palatii, assistentibus in modum coronae presbyteris et diaconibus necnon et universo clero, in praesentia praedicti principis allata est epistola missa ab Helefanto, auctore negotii in urbe Toletanae sedis antistite, Spalensis finitimi, adjuncto ei socio Felice Orgelletanae sedis praesule. Cumque jubente rege publica voce recitata fuisset, statim surgens venerabilis princeps

a praecurrente Mansi l. c. col. 873.

[1] Vergl. Leg. I, 71.

[2] Auch die der Ausgabe des Frankfurter Capitulars in den Monum. Germaniae zu Grunde liegenden Handschriften enthalten libellum episcoporum Italiae contra Elipandum (resp. Paulini confutationem Elipandi et Felicis); vgl. Leg. I, praef. S. XXIX—XXX.

[3] Paulini Opp. ed. Madrisius, Venet. 1737, S. 1 ff. (s. auch Opp. ed. Migne, Patrol. lat. XCIX, col. 151 ff. Mansi, Concil. coll. XIII, 873 ff.). Vergl. in Betreff dieser Uebereinstimmung Binterim, Gesch. der deutschen Concilien II, 68.

Paulini libellus sacrosyllabus contra Elipandum.

de causa fidei prolixo sermone et adjecit: 'Quid vobis videtur? Ab anno prorsus praeterito et ex quo coepit, hujus pestis insania tumescente, perfidiae ulcus diffusius ebullire, non parvus in his regionibus, licet in extremis finibus regni nostri, error inolevit, quem censura fidei necesse est modis omnibus resecare'. Cumque imprecata et concessa esset morosa dilatio per dies aliquot, placuit ejus mansuetudini, ut unusquisque quidquid ingenii captu rectius sentire protuisset (l. potuisset)[a], per sacras syllabas die statuto ejus clementiae oblatum sui cor pectoris, fidei munus stili ferculo, mentis vivacitate deferret.

Omnia[b1] autem haereticorum perversa dogmata cum auctoribus et sequacibus suis aeterno anathemate percelli judicamus. Elipandum namque et Felicem, novos hostes ecclesiae, sed veternosa faece perfidiae pollutos, nisi ab hac stultitia resipiscant et per rectae fidei satisfactionem lamentis se abluant poenitentiae, indignos et ingratos eos a consortio catholicorum perpetua animadversione eliminare decernimus et a gremio orthodoxae ecclesiae censemus alienos.

Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.) S. 301 lin. 19 ff.

de sella regia, stetit supra gradum, allocutus est de causa fidei prolixo sermone et adjecit: 'Quid vobis videtur? Ab anno prorsus praeterito et ex quo coepit, hujus pestis insania tumescente, perfidia sulcus ebullire, non parvus in his regionibus, licet in extremis finibus regni nostri, error inolevit, quem censura fidei necesse est omnibus resecare'. Cum imprecata et concessa esset morosa oblatio per dies aliquot, placuit ejus mansuetudini, ut unusquisque quidquid ingenii captus rectius sentire potuisset, per sacras syllabas die statuto ejus clementiae oblatum sui pectoris fidei munus ferculo mentis vivacitatem deferret . . .

lin. 51—56. Omnium autem haereticorum perversa dogmata cum auctoribus et sequacibus eorum aeterno anathemate percelli judicaverunt; Helefantum vero et Felicem, novos hostes ecclesiae, se veternosa fece polluentes, nisi ab hac stultitia resipiscant et perfectae fidei satisfactione lamentis sese abluant poenitentiae, se indignos et ingratos una cum eorum sequacibus a consortio catholicorum perpetua animadversione et admirare (adjuratione?)[c] decernunt et a gremio orthodoxae ecclesiae censuerunt alienos.

Freilich ſind die Worte der Schrift des Paulinus und Genoſſen in dem Codex Anianensis des Chronicon Moissiacense — wenigſtens wie ſein Text in den Monum. Germaniae vorliegt[2] — durch Entſtellungen und Auslaſſungen öfters bis zum Unſinn corrumpirt. Der äußerſt geſchraubte Stil jener Schrift war geeignet, falſche Leſungen zu befördern. Vollkommen unverſtändlich geworden iſt die Stelle ex omni imperio — aggregando convenit (lin. 19—21) und das Spalensis finitimi (lin. 33). Aber auch andere Stellen müſſen mehr oder

a potuisset Mansi l. c. col. 874. b Omnium Mansi l. c. col. 882. c Conjectur von Pertz. Martène und Durand, Vet. scriptor. ampl. coll. V, 903, conjiciren: abjuratione.

[1] Opp. ed. Madrisius S. 7.

[2] Pertz ſtützt ſich hier nur auf die frühere Ausgabe bei Martène und Durand, Ampl. coll. V. Eine neue Collation der Handſchrift ſelbſt beſaß er nur bis 777 (ſ. SS. I, 281).

minder nothwendig nach Maßgabe der zu Grunde liegenden Quelle emendirt werden; ſo
lin. 32—33 auctore negotii in urbe Toletanae sedis antistite in auctore noxii sceleris T. s. a.; lin. 35 allocutus est in ac locutus est; lin. 36—37 perfidia sulcus in perfidiae ulcus; lin. 38 omnibus resecare in modis omnibus resecare; lin. 39 morosa oblatio in morosa dilatio; lin. 40 ingenii captus in ingeni captu; lin. 41 sui pectoris fidei munus ferculo mentis vivacitatem deferret in sui cor pectoris fidei munus stili ferculo mentis vivacitate deferret; lin. 53 se veternosa fece polluentes in sed veternosa fece perfidiae pollutos oder wenigſtens se v. f. perfidiae polluentes; lin. 54 se indignos et ingratos in eos indignos et ingratos (oder i. et i. eos); lin. 55 et admirare in eliminare.

Nur bleibt es möglich und ſogar wahrſcheinlich, daß alle dieſe Fehler ſchon dem Compilator ſelbſt, nicht ſpeciell der überlieferten Handſchrift (die ohnehin als Originalhandſchrift dieſer Redaktion des ſog. Chronicon Moissiacense zu betrachten ſein dürfte) oder den Ausgaben zur Laſt fallen.

Sodann heißt es im cod. Anianensis weiter[1]:

Placuit etiam universali concilio, ut ob reverentiam sancti apostolici Adriani papae urbis Romae scripta mitterentur, per omnia juris privilegio reservato summo pontifici[2], ut dudum sancti patres b. Silvestro papae urbis Romae ex Nicaeno concilio post damnationem Arrii vel omnium haereticorum scripta miserant. Qui praefatus papa, iterum concilio congregato episcoporum totius ecclesiae Romanorum, Helefantum et Felicem totius perfidiae arches et sequaces eorum, ut supra sanctum concilium, pari modo condemnant, et hanc haeresim funditus a sancta ecclesia eradicare judicant[a]. Misit etiam epistolam omnibus episcopis vel ecclesiis partibus Hispaniae sive Galliciae consolatoriam, quam qui legerit et crediderit, ad fidei tramitem peragendum ex novo et veteri testamento per omnia inveniet sufficienter refertam.

Hier wird alſo auf ein dieſelbe Angelegenheit betreffendes Schreiben des Papſtes Hadrian I.[3] ſogar ganz ausdrücklich verwieſen.

Daß in dem Codex Anianensis auch das Leben des Abts Benedict von Aniane benutzt zu ſein ſcheint — eine Thatſache, welche nicht überraſchen kann — habe ich bereits an anderer Stelle[4] berührt. Den Beweis dürfte folgende Zuſammenſtellung liefern:

a Sic.

[1] Martène und Durand l. c. col. 904. Mansi XIII, 859—860. Pertz hat dieſe Stelle übergangen, doch wohl nur aus Verſehen. Vgl. übrigens Hefele, Conciliengeſch. III, 642.

[2] Vgl. den libellus sacrosyllabus des Paulinus l. c. S. 7: reservato per omnia juris privilegio summi pontificis domini et patris nostri Adriani, primae sedis beatissimi papae; Hefele a. a. O. S. 639. 642—643.

[3] Jaffé, Regest. Pont. Rom. S. 214 Nr. 1901 ad a. 793. Mansi, Concil. coll. XIII, 865 ff.

[4] Jahrbücher des Fränkiſchen Reichs unter Ludwig dem Frommen I, 163 N. 7. 331 N. 6.

V. Benedicti.

c. 42[1] col. 373. Guillelmus quoque comes, qui in aula imperatoris prae cunctis erat clarior, tanto dilectionis affectu beato Benedicto deinceps adhaesit, ut, saeculi dignitatibus despectis, hunc ducem viae salutaris eligeret, qua pertingere posset ad Christum; acceptaque tandem convertendi licentia, magnis cum muneribus auri argentique ac pretiosarum vestium speciebus subsequitur venerabilem virum. Nec moram inde ponendi comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli aurotextis depositis vestibus, christicolarum induit habitum, sese coelicolarum ascisci numero quantocius congaudens. Vallis vero a beati viri Benedicti monasterio ferme quatuor distat millibus, cui nomen est Gellonis, in qua construere praefatus comes in dignitate adhuc saeculi positus cellam jusserat; illic se vitae suo tempore Christo tradidit servituru m . . .

Chron. Moiss. cod. 2 (Anian.).

806 S. 308 lin. 18—24. In isto anno Willelmus quondam comes ad Anianum monasterium, qui est constructus (sic) in honore domini ac salvatoris nostri Jesu Christi et gloriosae matris ejus semper virginis, pervenit cum omnibus muneribus auri argentique ac pretiosarum vestium. Illo se tradidit Christo omni vitae suo tempore serviturum. Nec mora (sic) in deponendo comam fieri passus est, quin potius die natalis apostolorum Petri et Pauli aurotextis depositis vestibus, christicolarum habuit (induit?)[a] habitum seseque christicolarum adscisci numero quantocius congaudens efficitur (sic).

Das iſt freilich ein Fehler, daß der cod. Anian. den Grafen Wilhelm im Kloſter Aniane ſelbſt Mönch werden läßt, und zwar vielleicht nicht ein Flüchtigkeitsfehler, wie ich früher angenommen habe, ſondern eine abſichtliche Entſtellung. Denn in dieſer Bearbeitung des Chron. Moiss. wird überhaupt Aniane ſoviel wie möglich verherrlicht[2], und der Autor ſcheut auch vor bewußter Fälſchung nicht zurück[3]. Weitere kaum minder ſchlagende Uebereinſtimmungen ſind:

V. Benedicti.

c. 58 col. 382—383 (Schreiben der Kloſterbrüder von Inden): ibique super fluvium Anianum manu propria cellam primitus, postmodum vero cum ipsis fratribus, qui ob amorem Christi sub ejus regimine

Chron. Moiss. cod. 2.

S. 297 lin. 40—42. Anno 782, anno 14. Karoli regis Benedictus abbas, qui vocatur Vitiza, in loco qui dicitur Anianum ex praecepto supradicti regis Karoli monasterium aedificavit, in quo postea

a Conjectur von Pertz.

[1] Zu meinem Bedauern bin ich genöthigt, nach dem Abdruck bei Migne (Tom. 103) zu citiren, da mir Mabillons Act. SS. o. S. Ben. IVa nicht zur Hand ſind. (Vgl. übrigens auch A. SS. Boll. Febr. II, 615. 619—620).

[2] Vgl. S. 301 lin. 25—30. 309 lin. 31—37. 310 lin. 43 ff.

[3] Vgl. S. 296 lin. 41 ff. 309 lin. 31 ff. 310 lin. 43 ff.

V. Benedicti.	Chron. Moiss. cod. 2.
venerant, monasterium ex novo opere construxit, in quo non longo post tempore trecentos sub suo regimine monachos habuit. — c. 25 col. 363: Nunc, opitulante Christo, ex praecepto Caroli quibus modis aliud in eodem loco coenobium aedificaverit, evidenti ratione pandamus. c. 26: Anno igitur 772 (l. 782), Caroli vero Magni regis 14 . . .	trecentos sub regimine suo monachos habuit . . .
c. 58 (Schreiben der Brüder von Inden) col. 384. Obiit autem septuagenarius, tertio Idus Februarii, anno ab incarnatione Domini octingentesimo vigesimo primo, indictione decima quarta, concurrente 1, epacta decima quarta, anno nono[1] imperii Ludovici piissimi imperatoris.	S. 312 lin. 46—48. Anno 821 . . . Ipso anno obiit beatae memoriae Benedictus Witiza, abbas religiosus monasterii Anianensis 3. Idus Februarii, anno 9. regnante Ludovico imperatore.

Ueber das Verhältniß des Chronicon Moissiacense zu der Vita Willehadi hat Pertz ſich an verſchiedenen Stellen des 2. Bandes der Scriptores in den Anmerkungen geäußert, dabei jedoch ſich ſelbſt widerſprochen, da er einmal (S. 257 N. 1)[2] die Vita als Quelle des Chronicon, dann umgekehrt das Chronicon als Quelle der Vita bezeichnet (S. 381 N. 6. 383 N. 15. 16. 384 N. 18)[3]. Einer genaueren Erörterung hat jüngſt Dehio[4] dieſe Frage unterzogen. Sie führt ihn zu dem Ergebniß, daß über den Biſchof Willehad von Bremen gleichzeitig oder bald nach ſeinem Tode kurze Nachrichten aufgezeichnet zu ſein ſchienen, welche 1) in eine umfaſſendere Recenſion der Annales Laureshamenses und durch dieſe in das Chronicon Moissiacense, 2) in einen Bremer Liber donationum, den Adam von Bremen wiederholt citirt, 3) in die Vita Willehadi übergegangen wären. Indeſſen muß ich bekennen, daß dieſe Argumentation ungeachtet ihres Scharfſinnes mich nicht überzeugt. Darauf, daß die Nachrichten über Willehad (787. 789) wie auch der „entſchieden local gefärbte" Bericht, in welchem die Gaue Hoſtingabi und Roſogabi erwähnt werden (804), nur in der einen Recenſion des ſ. g. Chronicon Moissiacense, dem cod. 1 (Moissiacensis), enthalten ſind[5], wird allerdings kaum Gewicht zu legen ſein, da die andere Recenſion (cod. 2) überhaupt durch eine große Anzahl von Auslaſſungen (ſowie andererſeits von Zuſätzen) entſtellt iſt. Auch

[1] Falſch.

[2] Zum Chronicon Moissiacense: 'haec ex vita S. Willehadi . . . . desumta sunt'.

[3] Zur Vita Willehadi: 'ex chronico Moissiacensi'.

[4] Geſch. des Erzbistums Hamburg-Bremen I. Anm. S. 52; vgl. Wattenbach I, 4. Aufl., S. 201.

[5] Vgl. SS. I, 298. 307 (II, 257).

wird man die Anſicht theilen, daß an eine Benutzung der erſt nach 838 verfaßten[1] Vita Willehadi in dem Chron. Moissiacense[2] ſchwerlich gedacht werden kann. Einige der übereinſtimmenden Stellen in beiden Schriften — über den Sachſen Widukind, die Erhebung Karls des Großen zum Kaiſer[3] — laſſen ſich auf die ſonſtige Quelle des Chronicon, die Annales Laureshamenses, zurückführen. Dies ſcheint dagegen die umgekehrte Annahme, daß zwar ſchwerlich das Chron. Moiss. (in der Faſſung des cod. 1) ſelbſt, aber doch die Annales Laureshamenses, ſowie ſie hier wiedergegeben ſind, von dem Autor der Vita Willehadi benutzt ſeien, zu empfehlen. Dieſe natürlichſte Annahme wird von Dehio nicht ſowohl widerlegt als durch eine Kette zum Theil bedenklicher Hypotheſen erſetzt. Paßte jene Erörterung über die Uebertragung des Kaiſerthums auf Karl den Großen und deren Anläſſe nicht eher in ausführliche Annalen der Reichsgeſchichte als in kurze Nachrichten über den Biſchof Willehad von Bremen? Und wie kam eine ſolche Erörterung in Notizen, die bei Lebzeiten Willehads († 789) oder doch „bald“ nach ſeinem Tode aufgezeichnet wurden? Daß wir in einer Quelle, welche die ſächſiſchen Angelegenheiten mit beſonderer Aufmerkſamkeit und Kenntniß behandelt, Angaben über Willehad finden, hat nichts Auffälliges, mögen ſie nun zum urſprünglichen Text der Annales Laureshamenses gehören oder eingeſchoben ſein[4]. Ebenſowenig auffallend iſt, daß eine ſolche Quelle dem Biographen Willehads bekannt war.

In Betreff der Frage, ob dem Chron. Moiss. ein theilweiſe vollſtändigerer Text der Ann. Laureshamenses (auch abgeſehen von der Fortſetzung) vorgelegen habe, könnte man auf das Jahr 782 verweiſen, wo ein Zuſatz des Chronicon ſich auch in den Annales Mosellani findet:

Ann. Mosellani, SS. XVI, 497[5].	Chron. Moiss., SS. I, 297[6].	Ann. Lauresham. SS. I, 32.
782. habuit Karlus rex conventum magnum exercitus sui in Saxonia ad Lippiabrunnen et constituit super eam comites ex nobilissimis	Anno 782. habuit rex Karolus conventum magnum exercitus sui in Saxonia ad Lippebrunnem et constituit super eam comites ex nobi-	782. Habuit, Carlus rex conventum magnum in Saxonia ad Lippui-brunnen, et constituit super eam ex nobilissimis Saxones genere co-

[1] Dehio a. a. O. S. 51.

[2] Der Cod. Moiss. reicht nur bis 818. Cod. Anian. enthält noch eine Notiz über den Tod Ludwigs des Frommen im Jahr 840 und die Herrſchaft ſeiner Söhne (SS. I, 313), kommt aber hier nicht in Betracht. Die im Chron. Moiss. enthaltene Fortſetzung der Ann. Lauresham. geht nach der Annahme von L. Gieſebrecht (Wend. Geſchichten III, 281) bis 812 und trägt den Charakter der Gleichzeitigkeit.

[3] V. Willehadi c. 5. 8, SS. II, 381. 383. Die erſtere Stelle in c. 5 hat Dehio unberückſichtigt gelaſſen.

[4] In den uns vorliegenden Ann. Lauresham. fehlen ſie bekanntlich.

[5] Anders urtheilten über dieſe Stelle Lappenberg l. c. S. 493 und Waitz, Nachrichten von der Geſ. d. Wiſſenſch. zu Göttingen 1875, Nr. 1, S. 17.

[6] Vgl. N. 15.

Ann. Mosellani, SS. XVI, 497.	Chron. Moiss., SS. I, 297.	Ann. Lauresham., SS. I, 32.
Saxonum genere. Et cum eos cognovisset iterum a fide dilapsos et cum Widunchindo ad rebellandum esse adunatos et quod nonnulli suorum in hac seditione interissent, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.	lissimo Saxonum genere. Et cum eos cognovisset a fide dilapsos et ad rebellandum esse adunatos et quod nonnulli suorum in hac seditione interiissent, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.	mites. Et cum eos iterum cognovisset a fide dilapsos et cum Widuchindo ad rebellandum esse adunatos, rursum abiit in Saxoniam et vastavit eam et ingentem Saxonum turbam atroci confodit gladio.

Es iſt jedoch zu beachten, daß wir dieſen Jahrbericht der Ann. Lauresh. nur aus dem Fragmentum Chesnianum kennen[1], d. h. aus einer abweichenden Recenſion, die auch ſonſt vieles fortläßt und im Chronicon Moissiacense überhaupt nicht benutzt iſt. Den vollſtändigen Text der zu Grunde liegenden Annalen geben an dieſer Stelle offenbar die Ann. Mosellani; ſowohl im Chron. Moiss. als im Fragm. Chesn. iſt er abgekürzt, aber in verſchiedener Weiſe.

[1] In dem inzwiſchen wieder aufgefundenen Codex Sanblasianus (vgl. Neues Archiv I, 413) ſoll er fehlen.

Die Ausbreitung der ſaliſchen Franken. Zugleich ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Feldgemeinſchaft.

Von

Richard Schröder.

§. 1. Saliſches Recht in Unterfranken und in Heſſen.

Bei der Ermittelung der Stammesgrenzen iſt ein entſcheidendes Gewicht auf die Verbreitung der einzelnen Stammesrechte zu legen. Das im fränkiſchen Reiche aufgeſtellte und in Italien noch bis tief in das Mittelalter beobachtete Prinzip der perſönlichen Rechte[1] ſetzt uns in die Lage, aus der Anwendung eines beſtimmten Volksrechts, ſobald daſſelbe ſo zu ſagen als Landrecht und nicht ausdrücklich als das perſönliche Recht eines Einzelnen auftritt[2], auf das Vorhandenſein einer demſelben entſprechenden Bevölkerung zu ſchließen. Wenn z. B. der Abt Regino von Prüm in ſeinem um 906 abgefaßten Werke de synodalibus causis[3] I, 416 ſich in Betreff der 'lex mundana' auf den 'pactus Francorum' beruft ('scriptum quippe est in pacto Francorum') und dann c. 417 unter der Ueberſchrift 'ex pacto' eine Stelle aus der Lex Ripuaria (58, 1. 4) mittheilt, ſo folgt daraus, daß dem langjährigen Mönche und Abte von Prüm die Lex Ripuaria der 'pactus' ſchlechthin war[4], weil eben die Abtei Prüm, obwol zum Trierer Sprengel gehörig und vielfach an der Moſel begütert, zu Ripuarien gehörte[5].

Umgekehrt erfahren wir aus einer Schenkung Heinrichs II. v. J. 1021 an das Hochſtift Bamberg, daß die im Nordgau belegenen 'praedia ad curtem Uraha (Herzogenaurach, ſüdweſtlich von Erlangen) pertinentia' dem bairiſchen Rechtsgebiete angehörten ('Bavaricis legibus subdita'), was hier an der Grenze beſonders hervorzuheben war[6]; die früher hier anſäſſigen Thüringer hatten ſich alſo entweder nach Norden zurückgezogen, oder ihre Zahl war von Anfang an eine ſo ſpärliche geweſen, daß ſie mit den vordringenden Baiern verſchmolzen und deren Eigenheiten annahmen.

Wenige Meilen nördlich von Herzogenaurach, zwiſchen Aiſch,

[1] Vgl. Waitz, VG. II, 87 f. III, 295 f. Sohm, Reichs- und Gerichtsverfaſſung I, 134. Karl Schulz, Das Urtheil des Königsgerichts u. ſ. w. (SA. aus der Zeitſchr. f. thür. Geſch. Bd. IX).

[2] Wie in den professiones juris Italiens.

[3] Herausgegeben von Waſſerſchleben, Leipzig 1840.

[4] Vgl. Sohm I, 159.

[5] Vgl. Eckertz in den Annalen des hiſt. Ver. f. d. Niederrhein I, 20.

[6] Vgl. Waitz in den Forſchungen XII, 447.

§. 1. Saliſches Recht in Unterfranken und in Heſſen.

Bei der Ermittelung der Stammesgrenzen iſt ein entſcheidendes Gewicht auf die Verbreitung der einzelnen Stammesrechte zu legen. Das im fränkiſchen Reiche aufgeſtellte und in Italien noch bis tief in das Mittelalter beobachtete Prinzip der perſönlichen Rechte[1] ſetzt uns in die Lage, aus der Anwendung eines beſtimmten Volksrechts, ſobald daſſelbe ſo zu ſagen als Landrecht und nicht ausdrücklich als das perſönliche Recht eines Einzelnen auftritt[2], auf das Vorhandenſein einer demſelben entſprechenden Bevölkerung zu ſchließen. Wenn z. B. der Abt Regino von Prüm in ſeinem um 906 abgefaßten Werke de synodalibus causis[3] I, 416 ſich in Betreff der 'lex mundana' auf den 'pactus Francorum' beruft ('scriptum quippe est in pacto Francorum') und dann c. 417 unter der Ueberſchrift 'ex pacto' eine Stelle aus der Lex Ripuaria (58, 1. 4) mittheilt, ſo folgt daraus, daß dem langjährigen Mönche und Abte von Prüm die Lex Ripuaria der 'pactus' ſchlechthin war[4], weil eben die Abtei Prüm, obwol zum Trierer Sprengel gehörig und vielfach an der Moſel begütert, zu Ripuarien gehörte[5].

Umgekehrt erfahren wir aus einer Schenkung Heinrichs II. v. J. 1021 an das Hochſtift Bamberg, daß die im Nordgau belegenen 'praedia ad curtem Uraha (Herzogenaurach, ſüdweſtlich von Erlangen) pertinentia' dem bairiſchen Rechtsgebiete angehörten ('Bavaricis legibus subdita'), was hier an der Grenze beſonders hervorzuheben war[6]; die früher hier anſäſſigen Thüringer hatten ſich alſo entweder nach Norden zurückgezogen, oder ihre Zahl war von Anfang an eine ſo ſpärliche geweſen, daß ſie mit den vordringenden Baiern verſchmolzen und deren Eigenheiten annahmen.

Wenige Meilen nördlich von Herzogenaurach, zwiſchen Aiſch,

[1] Vgl. Waitz, VG. II, 87 f. III, 295 f. Sohm, Reichs- und Gerichtsverfaſſung I, 134. Karl Schulz, Das Urtheil des Königsgerichts u. ſ. w. (SA. aus der Zeitſchr. f. thür. Geſch. Bd. IX).

[2] Wie in den professiones juris Italiens.

[3] Herausgegeben von Waſſerſchleben, Leipzig 1840.

[4] Vgl. Sohm I, 159.

[5] Vgl. Eckertz in den Annalen des hiſt. Ver. f. d. Niederrhein I, 20.

[6] Vgl. Waitz in den Forſchungen XII, 447.

Regnitz und Main, ſaßen die Main- und Rednitzwenden (Moinwinidi et Radanzwinidi), für deren Bekehrung zum Chriſtenthum bereits Karl der Große fünfzehn Kirchen errichtet hatte[1]. Für dieſe aus Sorben und Czechen gemiſchte Bevölkerung war das neuerdings vielbeſprochene im 10. Jahrhundert abgefaßte Sendrecht beſtimmt[2], welches, die Verſchiedenheit des Rechts und der Nationalität der dort gemiſcht wohnenden Deutſchen und Slaven wiederholt hervorhebend ('quia unius legis et gentis non sunt'), die letzteren als die 'Sclavi vel ceterae nationes, qui nec pacto nec lege Salica utuntur', bezeichnet. Man iſt jetzt darüber einig, daß nach dem Sprachgebrauche jener Zeit unter 'pactum' oder 'pactus' das geſchriebene Volksrecht, ganz wie oben bei Regino, unter lex dagegen das ungeſchriebene Recht (êwa) zu verſtehen iſt[3]; nur darüber gehen die Meinungen auseinander, ob in dem 'pactus' ebenfalls das Volksrecht der ſaliſchen Franken oder dasjenige eines anderen Stammes zu ſuchen ſei. Letzteres würde nur dann zu billigen ſein, wenn das in Rede ſtehende Sendrecht von einem Geſetzgeber herrührte, der nicht nach ſaliſchem Rechte lebte, für den vielmehr 'pactus' ſchlechthin ein anderes Volksrecht bezeichnete. Da nun die Slaven, für welche dies Sendrecht beſtimmt war, dem Würzburger Sprengel angehörten, wir es alſo höchſt wahrſcheinlich mit einem Würzburger Synodalſchluß[4], wenn auch vielleicht in Form eines königlichen Geſetzes[5], zu thun haben, ſo kann von einer ſonſt nahe liegenden Bezugnahme auf das bairiſche Recht des benachbarten Nordgaues keine Rede ſein[6]. Die Würzburger Stadtgemarkung wurde ſchon im 8. Jahrhundert von Franken bewohnt[7], welche wol nach Chlodowechs Alamannenſchlacht an die Stelle der hier früher anſäſſigen Alamannen[8] getreten waren, beziehentlich ſich mit den im Lande verbliebenen alamanniſchen Reſten vermiſcht und dieſe ſich aſſimiliert hatten. Dieſe Franken lebten nach ſaliſchem Gewohnheitsrecht, und der in dem Sendrecht erwähnte pactus kann nur der ihrige, d. h. der pactus legis Salicae, geweſen ſein[9].

Es iſt undenkbar, daß die fränkiſche Einwanderung in das

[1] Vgl. Zeuß, Die Deutſchen und die Nachbarſtämme 647 f. Sickel, Regeſten der Karolinger, Acta Ludovici Nr. 274 (826—830).

[2] Herausgegeben und trefflich erläutert von Dove, Zeitſchr. für KR. IV, 160 ff.

[3] Vgl. Sohm, Reichs- und Gerichtverf. I, 159 und jetzt auch Dove in Richters Lehrb. des Kirchenrechts, 8. Aufl., S. 143 Anm. 4.

[4] Dove, Zeitſchr. a. a. O. 171.

[5] Waitz, VG. IV, 439 Anm. 6.

[6] So Riezler in den Forſchungen XVI, 367 ff.

[7] Würzburger Markenbeſchreibung von 779 (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutſcher Poeſie und Proſa, 2. Aufl., Nr. 64, 2): friero Franchôno erbi.

[8] Vgl. Zeuß, a. a. O. 321 f.

[9] Vgl. Dove, Zeitſchr. a. a. O. 173 ff. Derſelbe in Richters Kirchenrecht a. a. O. Die an ſich ſchon unwahrſcheinliche Annahme Sohms (a. a. O. 159), daß der pactus Ripuariorum gemeint ſei, würde den gar nicht zu führenden Nachweis ripuariſcher Bevölkerung in den Mainlanden vorausſetzen.

Würzburgiſche vom Rhein her mainaufwärts über den Speſſart vorgedrungen ſein ſollte, ſondern ſie nahm den Weg über die Rhön, wo Sinn, fränkiſche Saale und Streu bequeme Uebergänge zu dem Quellengebiete der Fulda und der Werra gewähren, die auch heute wieder von den Eiſenbahnen zur Verbindung der Mainlande mit Norddeutſchland benutzt werden. Die Franken um Würzburg kamen demnach ebenſo wie die meiſten fränkiſchen Kolonien nördlich des Thüringer Waldes[1] aus Heſſen, und ſie ſind es geweſen, die dann allmählich in die oberen Mainlande vordringend ſich mit den dort anſäſſigen Thüringern vermiſchten und auch dieſen den fränkiſchen Charakter aufprägten. So lange die Franken um Würzburg mit den Thüringern nördlich und ſüdlich des Waldgebirges derſelben herzoglichen Gewalt untergeordnet waren, alſo bis zum Jahre 717, mögen die oberen Mainlande noch einen vorwiegend thüringiſchen Charakter gehabt haben[2]. Seitdem brachte die verſchiedene politiſche Lage und die Bildung der Diöceſe Erfurt für die nördlich des Waldes gelegenen Gebiete, während die Mainlande der Diöceſe Würzburg zugetheilt wurden, das Uebergewicht in den letzteren mehr und mehr an die Franken, ſo daß in dem auf dieſe Weiſe gebildeten Oſtfranken[3] bald die aus der thüringiſchen Zeit herrührenden Ortsnamen mit der Endung „leben“ die einzige Spur von dem urſprünglichen Volkscharakter der Mainbevölkerung waren[4].

Gerade an den Ortsnamen in den Mainlanden läßt ſich auch die heſſiſche Einwanderung deutlich erkennen[5]. Daß aber die Heſſen nach ſaliſchem und nicht nach ripuariſchem Rechte lebten, iſt an der Hand der Mündigkeitstermine bereits anderweitig nachgewieſen[6] und mag hier nur noch durch weitere Quellenbelege feſtgeſtellt werden.

Bekanntlich trat nach ſaliſchem Rechte die Mündigkeit mit 12 Jahren ein[7], während Lex Ripuar. 81 beſtimmt: Si quis homo Ripuarius defunctus fuerit vel interfectus, et filium reliquerit, usque ad quintum decimum annum plenum nec causam prosequatur, nec in judicio interpellatus responsum reddat! quindecimo autem anno aut ipse respondeat, aut defensorem eligat.

[1] Vgl. K. Schulz a. a. O. 44 ff.

[2] Vgl. Waitz, VG. II, 706. Henner, Die herzogl. Gewalt der Biſchöfe von Wirzburg 33 f.

[3] Vgl. Waitz, VG. II, 72. III, 301 Anm. 1. V, 47. 162 ff. Henner, a. a. O. 34 f.

[4] Vgl. Henner, a. a. O. 33 Anm. 3. Förſtemann, Altd. Namenbuch II (2. Aufl.) S. 984 ff. Arnold, Anſiedelungen und Wanderungen deutſcher Stämme 220. Auch die heute noch in den Mainlanden herſchende Verwechſelung der harten und weichen Konſonanten dürfte thüringiſchen Urſprungs ſein.

[5] Vgl. Arnold, a. a. O. 218—223.

[6] Vgl. Dove in der Zeitſchr. f. deutſch. R. XIX, 393 und Zeitſchr. f. Kirchenrecht IV, 174.

[7] L. Sal. 24, 5. Capitul. ad leg. Sal. v. 819 c. 5 (Ausgabe von Boretius in Behrends Lex Salica). Vgl. Kraut, Vormundſch. III, 114. Sohm, a. a. O. 342 Anm. 21.

similiter et filia[1]. Dieſer ripuariſche Termin war nach der Divisio imperii v. 817 c. 16 Hausrecht der Karolinger und wurde auch bei der Mündigkeitserklärung Heinrichs IV., der als deutſcher König nach dem Rechte Karls des Großen lebte, beobachtet[2]; in Achen galt er noch im Jahre 1580 auf Grund des Kempenbuches v. 1400 als altes Gewohnheitsrecht[3].

Dem gegenüber hat ſich der in Frankreich und den Niederlanden ſchon früh aus geſetzgeberiſchen Erwägungen weiter hinausgerückte Termin des altſaliſchen Rechts in Heſſen das ganze Mittelalter hindurch in Geltung erhalten. Als Hausrecht der Landgrafen von Heſſen wird er 1254, 1395 und 1469 bekundet[4], als Hausrecht der Grafen von Naſſau 1420[5], als Stadtrecht von Friedberg in der Wetterau 1262[6], als Recht der Edeln von Dalheim 1283[7]. Das in Heſſen entſtandene kleine Kaiſerrecht kennt den gleichen Termin für Knaben, während es den für Mädchen merkwürdiger Weiſe auf 14 Jahre hinausrückt[8]. Dieſer ſaliſch-heſſiſche Termin läßt ſich dann auch in Oſtfranken nachweiſen, in dem Weisthum von Schonterfeld und Michelau (an der unteren Saale) von 1469[9] und in dem der Cent Mellrichſtadt (im Grabfelde) von 1523[10]. Auch die bekanntlich von Franken gegründete Stadt Mühlhauſen in Thüringen hatte das gleiche Recht[11].

Freilich war der Mündigkeitstermin von 12 Jahren nicht allein ſalfränkiſch. Er findet ſich auch im Ed. Rothar. 155 (wurde aber ſchon 721 durch Ed. Liutpr. 19 auf 18 Jahre ausgedehnt) und überwiegend im ſächſiſchen Recht[12]. Wenn es ſich alſo darum handelte, die Grenze zwiſchen dem heſſiſchen Rechte auf der einen, dem ſächſiſch-thüringiſchen auf der anderen Seite feſtzuſtellen, ſo würde das Kriterium des Mündigkeitstermins unbrauchbar ſein; anders, wenn es ſich um die Grenze zwiſchen ſaliſchem und ripuariſchem Rechte

[1] Die Stelle iſt nach Sohm (Zeitſchr. f. RG. V, 454) unter Karl Martell oder in den erſten Jahren Pippins abgefaßt.

[2] Vgl. Kraut, a. a. O. III, 115 f. Gieſebrecht, Kaiſerzeit III (4. Aufl.) S. 111. Waitz, VG. VI, 215.

[3] Vgl. Loerſch, Ein verſchollenes Achener Stadtrechtsbuch (Annalen des hiſt. Ver. f. d. Niederrhein XXXII, 119 f.).

[4] Die Stellen bei Haltaus, Glossarium 994. 998.

[5] Ebd. 995.

[6] Baur, Urk. B. des Kloſters Arnsburg S. 63: si . . . pueros genuerint et iidem ad annos discretionis, id est ad annum duodecimum sue etatis, pervenerint.

[7] Haltaus, a. a. O. 1001.

[8] Kl. Kaiſerrecht II, 17.

[9] Grimm III, 539: so einer in dem gericht stirbet und einen son lesset, der 12 jar ist, der sall das gut besitzen und vertreten gein dem herrn und sunst, wie es im not geschicht.

[10] Ebd. III, 892: wenn ein zentpflichtiger man ein son zwelfer jar alt hat, ... der verdrit seinen vater zum satz.

[11] Urk. B. v. Mühlhauſen S. 636.

[12] Vgl. Kraut, a. a. O. I, 113 f. 135 f. Rive, Geſch. der deutſch. Vormundſch. II, 59 ff. Haltaus 993 f.

handelt; denn während man bei fortschreitender Kultur vielfach ein weiteres Hinausschieben des Mündigkeitstermins bis zu 18 Jahren und darüber hinaus für nötig erachtete, wäre eine Verkürzung des Termins von 15 Jahren auf 12 unerhört gewesen; es ist daher durchaus unzulässig anzunehmen, daß die Hessen ursprünglich den ripuarischen Altersstermin gehabt, denselben aber unter dem Einflusse des benachbarten sächsischen Rechts verkürzt hätten, um so unzulässiger, als die Hessen bekanntermaßen auch in den weit in das thüringische Land vorgeschobenen Kolonien ihr heimisches Recht mit Zähigkeit festgehalten und vor jeder Beeinflussung seitens des sächsischen Rechts bewahrt haben[1]. Es ergibt sich also in einem wesentlichen Punkte eine ursprüngliche Verschiedenheit zwischen dem ripuarischen Rechte einerseits und dem hessisch-nassauisch-ostfränkischen Rechte andererseits[2], und der Nachweis ist geführt, daß das letztere, in Uebereinstimmung mit der Angabe des Würzburger Sendrechts, dem Gebiete des salischen Rechts angehört hat[3].

---

§. 2. Hessische Bevölkerung im Moselgebiete und in Rheinfranken.

Die Hessen haben sich nun aber nicht auf die Einwanderung in Ostfranken beschränkt, vielmehr ist die ganze Ausdehnung des Frankenstammes rheinaufwärts über ehemals alamannisches Gebiet[4], nach

[1] Vgl. Geschichte des ehelichen Güterrechts II. Bd., 3. Abth. Ueber einen früher irrthümlich von mir angenommenen Einfluß des sächsischen Rechts auf das hessische in Betreff des Erbenwarterechts (Zeitschr. f. RG. IX, 415 f.) ist zu bemerken, daß das letztere in den Gebieten des salischen Rechts, namentlich auch in Hessen und den Mosellanden, allgemein anerkannt war.

[2] Das bairisch-österreichische Recht scheint ursprünglich den 12jährigen Termin gehabt zu haben, der aber schon früh allgemein verlängert wurde. Vgl. Rive, a. a. O. III, 67 ff. Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins XIII, 118. Im alamannischen Rechte findet sich durchweg der Termin von 14 Jahren, nur stellenweise auf 15 oder 16 Jahre ausgedehnt. Vgl. Rive III, 63 ff. Grimm, Weisth. I, 3. 38. 64. 170. 202. 226. 245. 278. 311. 434. IV, 69. 79. 276. 349. 429. 431. 435. 472. 483. 508. 526. V, 123. 156. 225. Stadtr. v. Bern v. 1218 c. 52, von Colmar v. 1293 c. 32, von Dattenried v. 1358 c. 32. Um so auffallender ist, daß das Stadtrecht von Freiburg im Breisg. v. 1120 c. 48, mit dem auch zwei schwarzwäldische Weisthümer (Gr. I, 369. IV, 490, 25) übereinstimmen, den Termin von 12 Jahren hat. Es tritt hier dieselbe Erscheinung wie auf dem Gebiete des ehelichen Güterrechts zu Tage, indem sich ergibt, daß die Bewidmung Freiburgs mit dem Kölner Stadtrecht sich nur auf das öffentliche Recht bezogen haben kann, während das Privatrecht eine Verwandtschaft mit Ostfranken und Lothringen erkennen läßt. Vgl. Gesch. des ehel. Güterr. II, 2, S. 77 f.

[3] Eine interessante Bestätigung hierfür von anderer Seite liefert Gareis, Das salische Recht und ein Hünengrab bei Gießen (Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, XXVI (1878), S. 27 ff.).

[4] Insbesondere die Diöcesen Mainz, Worms, Speier, Würzburg.

Chlodowechs Alamannenſchlacht, und nicht minder das Vordringen der Franken moſelaufwärts nach Lothringen hinein[1] ausſchließlich von den Heſſen ausgegangen[2]. Dies ergibt ſich ſchon aus den ſprachlichen Verhältniſſen jener Gegenden[3] und aus dem Nachweiſe zahlreicher ſpezifiſch heſſiſcher Ortsnamen[4], neben denen ſich eine ältere Schicht alamanniſcher Namen, je weiter nach Süden, deſto ſtärker, erkennen läßt[5]. Wenn wir hier aus einer Unterſuchung der Rechtsverhältniſſe weitere Stützen für jene Annahme gewinnen, ſo wird ſich zugleich ergeben, daß mit der Ausbreitung der Heſſen, d. h. der chattiſchen Franken, die Erweiterung des ſaliſchen Rechtsgebietes, dem wir Heſſen und Oſtfranken zuzählen mußten, gleichen Schritt gehalten hat.

---

§. 3. Die Agrarverfaſſung der ſaliſchen Franken.

Die von Cäſar und Tacitus geſchilderte altgermaniſche (ſtrenge) Feldgemeinſchaft, dem Cäſar zunächſt bei den von ihm ſogenannten Sueven, unter denen er vornehmlich die Chatten verſtanden zu haben ſcheint[6], bekannt geworden, läßt ſich zwar auch bei den übrigen deutſchen Stämmen in mannigfachen Spuren nachweiſen[7], aber als der nor-

[1] Das ganze Erzbisthum Trier.

[2] Vgl. Dove, Zeitſchr. für deutſch. R. XIX, 393. Zeitſchr. für KR. IV, 174.

[3] Vgl. Weinhold, Mittelhochd. Grammatik (Paderborn 1877) §. 138.

[4] Vgl. Arnold, a. a. O. 176—218. In Lothringen fallen beſonders auf Cattenhofen bei Diedenhofen, Heſſen (Chassus, Cassus) und der Heſſenwald bei Saarburg, denen vielleicht noch hinzuzufügen ſind Hasdorf bei Grevenmachern in Luxemburg (Urk. B. d. mittelrh. Territorien II, 447), Hattenporz bei Münſtermaifeld (ebd. III, 59. 210), Heſinesheim oder Heßheim bei Frankenthal (ebd. II, 20. 91). Arnold macht es S. 204 ff. ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß die gleich in der erſten fränkiſchen Zeit eingetretene Umwandlung des alten Divodurum in Metis, Mettis, Metz nicht aus einer Verkürzung des Namens der keltiſchen Mediomatriker, ſondern gleich Aumetz, Metzereſch und Metzerwies aus einer Uebertragung des in Heſſen überaus häufigen Ortsnamens Metz zu erklären ſei. Gern möchte man dabei an das alte Mattium, den Hauptort der alten Chatten, denken. Vgl. Grimm, Geſch. der deutſchen Sprache 402 (578). Zeuß, a. a. O. 98. Förſtemann, Namenbuch 1073 f.

[5] Vgl. Arnold 163—175. 214. 216—219. 222 f.

[6] Vgl. Zeuß, a. a. O. 94. J. Grimm, Geſch. der deutſchen Sprache 3. Aufl. 393.

[7] Vgl. Roſcher, Syſtem der Volkswirtſchaft II (Nationalökonomik des Ackerbaues, 8. Auflage) §. 71 Anm. 9 und die daſelbſt angeführte Literatur. L. v. Maurer, Einleitung zur Geſch. der Markverfaſſung 1. 8 f. 108 f. 111. Geſchichte der Markenverfaſſung 175. Gierke, Genoſſenſchaftsrecht I, §. 8. v. Sybel, Entſteh. des deutſchen Königth. 9. Derſelbe in A. Schmidts Zeitſchr. für Geſchichtsw. III, 299 ff. In Grimms Weisthümern finden ſich Spuren der Feldgemeinſchaft I, 158, 34. 299. 419. III, 296. VI, 110, 5. Ausſchließlich alamanniſch ſind die in meinem Sachregiſter zu den Weisthümern unter „Erbrecht der Nachbarn“ aufgeführten Stellen. Auch die Nachbarloſung (ebd. unter „Näherrecht“) darf als ein Reſt der Feldgemeinſchaft angeſehen werden.

male Zuſtand erſcheint in den Volksrechten bereits durchweg das Privateigenthum an Grund und Boden, nur die Lex Salica läßt noch die ſtrenge Feldgemeinſchaft als die Regel durchblicken [1]. Zwar ſind ihr außer Haus und Hof auch Gärten [2], Weinberge [3] und einzelne zum Flachs- und Gemüſebau verwendete Feldſtücke [4], die wol eine der ſächſiſchen Wurt entſprechende Stellung einnahmen, als Gegenſtände dauernden Privatbeſitzes bekannt, wirkliches Privateigenthum beſtand aber, von den unten zu erörternden Herrengütern abgeſehen, nur an der fahrenden Habe (alodis), zu der auch alle aus Holz gezimmerten Gebäude gehörten. Der Grundbeſitz konnte weder Gegenſtand eines Prozeſſes noch einer Exekution ſein [5], Veräußerungen deſſelben unterlagen dem Widerſpruche jedes einzelnen Gemeindegliedes [6], und ein Erbrecht an demſelben gebührte nur den Söhnen, in deren Ermangelung alles der Gemeinde anheimfiel [7]. Daß die Waldungen nur den Gemeinden als ſolchen zuſtanden und die einzelnen Markgenoſſen bloße Nutzungsrechte daran hatten, iſt deutlich erkennbar [8], und auch bei den Getreidefeldern gehörte dem einzelnen wol ſeine Saat (labor, messis), aber kein feſt abgegrenztes Ackerſtück [9]; Flurgrenzen gab es nur für das Gemeindeland und nicht für das Beſitzthum des einzelnen [10], dieſem ſtand viel-

[1] Vgl. Bethmann-Hollweg, Germ.-roman. Civilproceß I, 469 ff. 488 f. Gierke, Genoſſenſchaftsrecht I, 76 ff. L. v. Maurer, Einl. 8. 43. 141 ff. Roſcher, a. a. O. 234 Anm. 9. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. I, 117 f.; Prozeß der Lex Salica 14 ff. v. Sybel, Entſteh. des deutſch. Königth. 25—31. Thudichum, Gau- und Markverfaſſung 184 ff. 221 ff. Waitz, VG. I, 126 f. II, 32. 313 f.; Das alte Recht der ſal. Franken 124 ff. 130 f.

[2] Lex Salica (Ausg. v. Behrend) 27, 6. 7 Zuſatz 7 und 8. Sechstes Kapitulare zur L. Sal. c. 13.

[3] L. Sal. 7, Zuſ. 8 (Variante). 9, Zuſ. 2. 27, 13.

[4] L. Sal. 27, 7, 8. Sechstes Kapitulare c. 13. Ueber die Wieſen vgl. L. Sal. 9, Zuſ. 2. 27, 10, 11.

[5] Vgl. Bethmann-Hollweg, a. a. O. I, 488. Meibom, Deutſch. Pfandr. 55 f. Sohm, Prozeß der L. Salica 173 ff.

[6] Vgl. S. 146 Anm. 3.

[7] Vgl. zu S. 146 Anm. 2. Es war alſo noch nicht endgültig aus dem Gemeindelande ausgeſchieden.

[8] L. Sal. 27, 19. Vgl. Waitz, Das alte Recht 125; VG. II, 32. Bei der 27, 18 erwähnten silva aliena iſt nicht mit Waitz (Das alte Recht 117; VG. II, 32) an eine Privatwaldung, ſondern an den einer fremden Gemeinde gehörigen Wald zu denken. Ueber das Holzungsrecht vgl. noch 7 Zuſ. 11. 27, 16. 17.

[9] L. Sal. 9, 1. 4. 7. 8 (Varianten) Zuſ. 2. 27, 5. 15. 34, 2. 3. Daß der einzelne ſein Ackerſtück unter Umſtänden einhegte (9 Zuſ. 2), und daß er auch nach dem Schnitte gegen willkürliches Ueberfahren des Nachbarn geſchützt war (34, 2), thut unſerer Auffaſſung keinen Eintrag. Wenn an einigen Stellen (27, 24. 25, Zuſ. 9) von einem campus alienus und deſſen dominus geſprochen wird, ſo kann auch dies auf den bloßen Nutzungsbeſitzer bezogen werden, oder man hat an die Wurt zu denken, was auch bei dem mit Obſtbäumen beſtandenen ager alienus (27 Zuſ. 7) der Fall ſein dürfte; vielleicht ſind dieſe Stellen aber auf die unten zu beſprechenden Sal- oder Herrengüter, die der Lex Salica ja bereits bekannt waren (S. 148) zu beziehen.

[10] Dies ergibt ſich aus c. 9 des erſten Kapitulare zur L. Salica (Beh-

mehr nur ein Nutzungsrecht an dem ihm zugetheilten Ackerlose zu[1]. Regelrecht gebührte ein solcher Losantheil nur dem, der ihn von seinem Vater geerbt hatte; doch haftete er nicht an der väterlichen Hofstelle, die ja selber, wie wir oben (S. 145 Anm. 7) gesehen, noch nicht endgiltig aus dem Gemeindelande ausgeschieden war, sondern es ist anzunehmen, daß, wenn ein Gemeindegenosse mehrere Söhne hinterließ, jeder derselben die Zuweisung einer Hofstelle, nötigenfalls aus dem Gemeindelande, verlangen durfte. Eben darum steht zu vermuthen, daß mündig gewordene Söhne schon bei Lebzeiten ihres Vaters die Verleihung des Gemeinderechts beanspruchen konnten, um einen eigenen Herd zu gründen. Stärker individualisiert wurden die Verhältnisse durch ein Edict Chilperichs c. 3[2], nach welchem der Grundbesitz (terra), d. h. die Hofstelle nebst Zubehör, und folgerichtig auch das Gemeinderecht, fortan in Ermangelung von Söhnen auch auf die Töchter, sodann die Brüder, endlich die Schwestern vererbt werden, die Einziehung zu Gunsten der Gemeinde also nur dann eintreten sollte, wenn der Verstorbene auch keine Geschwister hinterlassen hatte.

Noch bedeutender als bei der Vererbung war das Recht der Gemeinde bei einem Besitzwechsel unter Lebenden[3], indem jedes einzelne Gemeindeglied das Recht des Abtriebs binnen 30 Nächten hatte, und zwar in der Weise, daß, wer zum Abzuge gezwungen werden mußte, sich der Einziehung der inzwischen verdienten Früchte (quod ibi laboravit) und einer hohen Geldstrafe ausgesetzt sah. Noch höhere Strafe traf den Hofbesitzer, der den Fremden heimlich, ohne gerichtlichen Veräußerungs- oder Pachtvertrag, bei sich aufgenommen hatte[4]. Das

rend S. 91), betreffend das Verfahren beim Auffinden eines Erschlagenen auf dem Felde. Vgl. Waitz, VG. II, 313.

[1] Das ist die Bedeutung des Wortes 'sors' bei den salischen Franken. Vgl. L. v. Maurer, Einl. 79. Roth, Beneficialw. 64. Thudichum, Gau- und Markverf. 182. Waitz, VG. II, 224. Stiftungsurk. der Abtei Gorze v. 745 (Histoire de Metz, IV. preuves, S. 8): illorum mansos vel illorum sortes. Siehe auch ebd. S. 26 (848). 43 f. (882). 51 (899). 52 f. (910). 55 f. (914). 79 (967). Zeuß, Traditiones Wizzenburg. Nr. 200. Der Ausdruck andrepus in der malbergischen Glosse (vgl Grimm, Vorrede zu Merkels Lex Salica S. 48 f.) deutet wol an, daß die einzelnen Ackerstücke hier wie anderwärts mit einem Seil zugemessen und danach benannt wurden.

[2] Behrend S. 106.

[3] Der berühmte Titel 45 De migrantibus handelt nur von der Niederlassung auf dem Hofe eines andern (super alterum), sei es auf Grund einer völligen oder theilweisen Veräußerung des Hofes, sei es als Pächter („Hausgenosse", 'si eum suscipere voluerit'). Wenn Sohm, Reichs- u. Gerichtsverf. I, 62 Anm. 13, gegen die von uns angenommene Erklärung des 'super alterum' einwendet, dieselbe passe nicht zu dem 'et unus . . . suscipere voluerit', so ließe sich gegen seine Erklärung („gegen den Willen eines andern") mit demselben Recht einwenden, daß sie nicht zu dem 'vel unus . . . . contradicat' passe.

[4] Lex Salica 45 Zusatz: Si vero alium in villa aliena migrare rogaverit, antequam conventum fuerit Malb. anduntheoco, 1800 denarios, qui faciunt solidos 45, culpabilis (judicetur). Die Entstellung der Glosse ergibt sich aus 46, 2: in mallo publico legitimo hoc est in mallobergo

Abtriebsrecht verjährte binnen zwölf Monaten nach der Niederlaſſung. Daſſelbe galt von dem Widerſpruch der Gemeindeglieder gegen die Abtretung einer Beſitzung durch Affatomie, d. i. Vergabung von Todes wegen [1].

Das Widerſpruchsrecht der Gemeinde kam in Wegfall, wenn der König die Niederlaſſung ausdrücklich genehmigt hatte; wer einem ſolchen ihm vorgelegten Königsbriefe zum Trotz des Abtriebsverfahren aufrecht zu erhalten ſuchte, verlor den Prozeß und hatte zur Strafe ſein Wergeld zu zahlen [2]. Dieſer Königsbrief wird gewöhnlich als ein bloßes Rodungsprivileg aufgefaßt, es handelte ſich aber vielmehr überhaupt um die Verleihung des Markgenoſſenrechts (sors). Wollte ſich der Fremde auf einem ſchon vorhandenen Hofe niederlaſſen (super alterum migrare), ſo bedurfte es, da der König in die Privatrechtsſphäre nicht eingreifen konnte, trotz dem praeceptum regis der ausdrücklichen Einwilligung des Hofbeſitzers; zur Einräumung eines Bauplatzes auf dem Gemeindelande dagegen genügte die königliche Ermächtigung [3]. Daraus folgt aber, daß die in Feldgemeinſchaft befindlichen Grundſtücke gleich den völlig herrenloſen Wildländereien als Königsgut (Fronfeld) galten [4], den Gemeinden als ſolchen alſo ebenſo wie den einzelnen Gemeindegliedern nur ein Nutzungsrecht daran zuſtand [5]. Der König erhob dafür eine Abgabe, welche in Weidegeldern (pascuaria), einem Schweinezehnt (ſpäter dehem) für die Maſt und in Ackergeldern (agraria) beſtand [6] und, wie es ſcheint, ſchon unter

ante teoda aut thunginum. Vgl. Grimm, Vorrede zu Merkels Lex Salica S. 45 f. Daß ein förmlicher Aufnahmebeſchluß ſeitens der Gemeinde verlangt worden wäre, wie manche annehmen, iſt mir nicht wahrſcheinlich, es genügte die Abſchließung des Vertrags im Hundertſchaftsgericht, um jedem Widerſpruchsberechtigten Kenntniß von der Sache zu geben.

[1] So verſtehe ich die Worte 'si contra hoc aliquis aliquid dicere voluerit' und die zwölfmonatliche Friſt in L. Salica 46.

[2] L. Sal. 14, 4: Si quis hominem, qui migrare voluerit et de rege habuerit praeceptum et abbundivit in malum puplico, et aliquis contra ordinationem regis testare praesumpserit, 8000 dinarius, qui faciunt solidos 200, culpabilis judicetur. Vgl. Waitz, Das alte Recht 210; VG. II, 42 f. Roth, Beneficialw. 74 f. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. I, 60 ff.; Prozeß der Lex Salica 15 Anm. 1. Bethmann-Hollweg, a. a. O. I, 469 ff. L. v. Maurer, Einleitung 142.

[3] Beiſpiele aus den Urkunden bei Sohm, Prozeß der Lex Salica 15 Anm. 1. Loerſch und Schröder, Urk. B. zur Geſch. des deutſch. Priv. R. Nr. 36.

[4] Vgl. Roth, Beneficialw. 68 ff. 74 f. 79. L. v. Maurer, Einleitung 97. 112 ff. Waitz, VG. II, 239 f. 615 f. IV, 115 f. Zum Theil anderer Meinung Beſeler, Der Neubruch S. 15 ff. (Abdruck aus den Symbolae Bethmanno-Hollwegio oblatae, Berlin 1868).

[5] Berg-, Strand-, Fluß- und Schatzregal waren dann eine bloße Konſequenz dieſer Auffaſſung (vgl. L. v. Maurer, Einl. 118 ff), wie umgekehrt durch Achenbach (Deutſch. Bergrecht I, 69 ff.) die Entſtehung der Bergbaufreiheit aus dem Geſammteigenthum der Gemeinden bei Feldgemeinſchaft nachgewieſen iſt.

[6] So verſtehe ich dieſe von Waitz, VG. II, 583 ff. IV, 101 f. 106 f., näher beſprochenen Abgaben. Ueber den Dehem vgl. mein Sachregiſter zu den Weisthümern S. 229. 331.

Chlothar I. gewohnheitsrechtlich ausgebildet war, unter Chilperich aber geſetzlich beſtätigt wurde[1]. Aus den unten zu erörternden Verhältniſſen der ſpäteren Zeit läßt ſich mit ziemlicher Sicherheit entnehmen, daß das Ackergeld in dem ſiebenten Theile der Ernte beſtand und von den Franken „Medem“ genannt wurde[2].

Die altſaliſche Feldgemeinſchaft mußte in den romaniſchen Landen gegenüber dem Privateigenthum der Provinzialen (das der fränkiſche Eroberer nicht aus beſonderer Milde, ſondern eben wegen ſeiner abweichenden Agrarverfaſſung unberührt ließ und keiner Landtheilung unterwarf) ſtark in den Hintergrund treten, zumal nichts entgegenſtand, daß ſolche Privatbeſitzungen nun auch im Wege der Veräußerung von Provinzialen in fränkiſche Hände gelangten. So kommt es, daß die fränkiſchen Urkunden und Formelſammlungen der Merowingerzeit, welche weit überwiegend den romaniſchen Gebieten angehören, uns ein ganz anderes Bild als die Lex Salica vorführen. Aber völlig unbekannt war das Privateigenthum an Ackerland (terra) auch der letzteren nicht. Während innerhalb der Gemeinden bis auf Chilperich nur eine Succeſſion der Söhne anerkannt war, kennt Lex Salica 59, 5[3] bereits Grundbeſitz, welcher ſich auch auf die Brüder vererbt, der weiblichen Succeſſion aber verſchloſſen iſt[4]. Wir haben dabei an ſelbſtändige Gutsbezirke, welche keiner Gemeindefeldmark eingefügt waren, im Gegenſatze zu dem bäuerlichen Grundbeſitz zu denken[5]. Nachdem nun Chilperich für den letzteren ein weiteres Succeſſionsrecht aufgeſtellt und namentlich auch die weibliche Erbfolge zugelaſſen hatte, ſo daß auch hier die Ausbildung des Privateigenthums wenig-

[1] In dieſem Sinne möchte ich die bereits auf die verſchiedenſte Weiſe, aber noch keineswegs befriedigend gedeuteten Schlußworte des S. 146 beſprochenen Erbgeſetzes auslegen. Von den von Waitz (VG. II, 274 Anm. 2) vorgeſchlagenen Textänderungen ſcheint mir nur die von ‘Det illi’ in ‘Deinde’ oder ‘Dehinc’ unbedingt geboten. Statt ‘conservare’ zu ergänzen, verſtehe ich unter ‘consuetudinem debere’ die Entrichtung einer gewohnheitsrechtlichen Abgabe. Die Worte ‘qui patri nostro fuerunt’ müſſen doch wol mit Waitz gegen Roth auf ‘leodis’ bezogen werden, es iſt alſo die Rede von den Unterthanen Chlothars I.; da Chilperichs Edict aber ſelbſtverſtändlich für ſeine Zeit und ſeine Unterthanen (c. 2: leodibus nostris) beſtimmt war, ſo kann die Erwähnung der Unterthanen ſeines Vaters nur eine hiſtoriſche Bedeutung haben. Ich leſe alſo: Deinde vero et convenit, singula de terras istas, qui si adveniunt, ut leodis, qui patri nostro fuerunt, consuaetudinem, qua habuerunt de hac re intra se, debeant, und überſetze: „Außerdem aber wurde auch beſchloſſen, daß die neuen Anſiedler (qui si adveniunt, vgl. Roth, Beneficialw. 285) im einzelnen von jenen Ländereien eine Abgabe entrichten, wie die Unterthanen unſeres Vaters in dieſer Sache gewohnheitsmäßig zu leiſten gehabt haben“.

[2] Vgl. Du Cange unter agrarium (I, 149) und terragium (VI, 551 f.)

[3] De terra vero nulla in muliere hereditas non pertinebit, sed ad virilem sexum, qui fratres fuerint, tota terra perteneat.

[4] Die bekannten Formeln bei Rozière Nr. 135 und 136 beziehen ſich nicht auf ſolche Güter, ſondern auf gewöhnlichen Beſitz mit der durch Chilperich geregelten Erbfolgeordnung.

[5] Vgl. Waitz, VG. II, 31.

ſtens angebahnt war, erſchien es notwendig, die nach wie vor nur im Mannesſtamme vererblichen Herrengüter von den Bauerngütern ausdrücklich zu unterſcheiden; man bezeichnete die erſteren nunmehr als terra indominicata oder salica (Salland, Salgut, Selgut) und nahm in den jüngeren Handſchriften der Lex Salica eine entſprechende Aenderung des Textes vor[1]. Das Wort findet ſich bekanntlich auch außerhalb des ſalfränkiſchen Gebietes bei den verſchiedenſten Stämmen, es ſteht alſo in keiner Beziehung zu dem Volksnamen der Salier, ſondern entſpricht dem niederdeutſchen Sadelhof, Sedelhof, und kommt (wie dieſes von Sadel) von 'sal', d. h. Herrenhaus (wol ſtets von Stein, im Gegenſatze zu den aus Holz gezimmerten und zur Fahrniß zählenden Bauernhäuſern), her. Terra salica iſt demnach ſoviel wie herſchaftliches Beſitzthum, Herrenſitz[2]. Die gutsherrlichen Oberhöfe heißen im Mittelalter oft 'sal' oder 'salgericht'[3], die Frondienſte 'salica opera'[4], die herſchaftlichen Grundbücher „Salbücher", und für den Inbegriff der herſchaftlichen Rechte überhaupt begegnet „Salrecht", 'jus salicum'[5]. Auch bei der Ehe zur linken Hand, die nur bei dem Herrenſtande vorkommen konnte, ſprach man aus dieſem Grunde von 'accipere uxorem lege salica'[6]. Ja ich trage nicht das geringſte Bedenken, die berühmten Worte des Otto von Freiſing, Chronik IV, 32: Ab hoc Salegasto legem, quae ex nomine ejus Salica usque hodie vocatur, inventam dicunt. hac nobilissimi Francorum, qui Salici dicuntur, adhuc utuntur, in derſelben Weiſe zu deuten. Von den alten Saliern wußte Otto offenbar ſo gut wie nichts, ihm waren nur die Franken als ſolche bekannt, ſonſt hätte er den Titel des ſaliſchen Volksrechts nicht aus dem Namen des Salegaſt erklärt. Die Flämingen aber als die edelſten der Franken zu bezeichnen konnte ihm gewiß nicht beikommen; er dachte an den fränkiſchen Herrenſtand und an die bei dieſem übliche Ausſchließung der weiblichen Succeſſion, alſo an das ſogenannte „ſaliſche

[1] Vgl. Waitz, Das alte Recht 120.

[2] In dem 1222 abgefaßten Kommentar des Caeſarius zum Prümer Güterverzeichniß heißt es (Urk. B. der mittelrhein. Terr. I, S. 144): de mansis indominicatis, qui sunt agri curie, quos vulgariter appellamus selguut sive atten vel cunden. Mit dieſer Bedeutung des Wortes mag ſich urſprünglich die von goth. saljan, ahd. sellan, d. i. tradere (ahd. sala, d. i. traditio) abgeleitete gemiſcht haben, ſo daß „Salgut" auch das zu Eigenthum übertragene Gut (das angelſächſiſche bôcland) im Gegenſatze ſowol zu dem reinen Krongut als auch zu dem im Gemeindebeſitz befindlichen Königsgute (dem agſ. folcland entſprechend) geſtanden hätte. Vgl. Grimm, RA. 555.

[3] Vgl. mein Sachregiſter zu den Weisthümern, unter Sal.

[4] Vgl. Du Cange, ed. Henschel IV, 39.

[5] Trierer Güterverzeichniß des 13. Jh., Urk. B. d. mittelrhein. Territ. II, Nr. 15, S. 420: Quicquid in Roscheit est, dominus archiepiscopus totum salico jure tenet. Vgl. Haltaus, Glossarium 1583.

[6] II, F. 29. Damit ſoll indeſſen der gleichen Erklärung des 'ad morganaticam' bei Niebelſchütz, De matrimonio ad morganaticam 5 f., keineswegs beigetreten werden.

Geſetz", eine Bezeichnung, die trotz L. Sal. 59, 5 mit dem Volksrechte der ſaliſchen Franken ebenſo wenig gemein hat, wie die terra salica mit dem Volksnamen der Salier.

Was die Herkunft der Herren- oder Salhöfe bei den ſaliſchen Franken angeht, ſo ſind dieſelben unzweifelhaft auf königliche Schenkungen und Rodungsprivilegien zurückzuführen[1]. Während die Einräumung einer Gemarkung an eine ganze Gemeinde das königliche Obereigenthum bis zu einem gewiſſen Grade unberührt ließ und nur ein Geſammtrecht der Gemeinde, aber kein Sonderrecht der einzelnen Gemeindeglieder begründete, giengen die von den Königen an einzelne Franken abgetretenen Beſitzungen regelmäßig in das Privateigenthum des Empfängers über, es waren eben Uebertragungen zu Herrenrecht[2]. Dabei iſt es aber doch wahrſcheinlich, daß auch hier wenigſtens eine Abgabe an den König vorbehalten wurde, der Sal- oder Selzehnt (decimatio salica), der dann vielfach durch Verleihungen in andere, namentlich kirchliche Hände gelangt, immer aber von dem Kirchenzehnt ſtrenge unterſchieden wird[3]. Vielleicht haben wir hier das Vorbild für die bei den Säculariſationen des 8. Jahrhunderts auf die Kronbeneficien an ſäculariſierten Kirchengütern gelegten Nonae[4] zu ſuchen.

---

[1] Vgl. Du Cange, ed. Henschel VI, 550. Roth, Beneficialw. 75. Ueber die Bedeutung der Rodungen für die Entwickelung des Privateigenthums an Grund und Boden vgl. die S. 147 Anm. 4 angeführte Abhandlung von Beſeler und Arnold, Anſiedelungen 251 ff.

[2] In dieſer Beziehung trete ich durchaus den Ausführungen Roths bei, doch glaube ich Waitz ſo viel zugeben zu müſſen, daß vereinzelte Uebertragungen zu beſchränktem Rechte auch ſchon unter den Merowingern vorgekommen ſein dürften.

[3] Im Jahre 893 (Mittelrhein. Urk. B. I, Nr. 133) ſchenkt König Arnulf der Abtei St. Maximin 'ad sua victualia' 22 Dörfer, cum omnibus abbatiae s. Maximini salicis decimationibus, quas concedimus in usus hospitum peregrinorum et pauperum, faſt mit denſelben Worten 897 von Arnulfs Sohn, dem König Zuentebold, beſtätigt (ebd. Nr. 142). In der Beſtätigungsurkunde Ottos I. v. 956 (ebd. I, 260 Nr. 200, vgl. 269 Nr. 209 v. 962) heißt es darüber: dominicales quas vulgo salicas vocant decimationes, quoniam essent nostre regales et nulli unquam termino episcopali vel aecclesie subjacentes. Siehe auch die St. Maximiner Vogteirechte v. 1056 (ebd. I, S. 403. Grimm, Weisth. IV, 741). Im Jahre 1000 bekundet Erzbiſchof Ludolf von Trier die Schenkung eines Edeln an St. Maria in Trier, allodium suum in T. cum omnibus appenditiis, id est conductu ecclesie, duabus partibus decime, tertia etenim pastorem contingit, ea tamen excepta que provenit de terra salica, quippe illa totaliter est ecclesie (Günther, Cod. rheno-mosell. I, 97 Nr. 33). Urk. v. 1030 (ebd. I, 112, Nr. 44): terra salica cum decimatione sua que singulariter in curiam spectat. Vgl. noch Mittelrhein. Urk. B. II, 356. 470. III, 7 Nr. 5 (1213). 33 Nr. 31 (1215). 203 Nr. 242 (1225). Günther, a. a. O. V, Nr. 231 (1449). Haltaus, Gloſſar 1583. Vgl. Waitz, VG II, 587. VIII, 349. In Böhmers Acta imperii selecta Nr. 2 (943) begegnet 'decima indominicata', ebenſo Histoire de Metz IV, 59 (936).

[4] Vgl. Roth, Beneficialw. 364 f.; Feud. 128. Waitz, VG. IV, 164 ff.

§. 4. Salfränkiſche Agrarverfaſſung in Heſſen und den heſſiſchen Koloniſationsgebieten.

Gibt man zu, daß das herſchende Syſtem auf dem Gebiete der Agrarverfaſſung nach der Lex Salica, im Gegenſatze zu allen übrigen Volksrechten, die ſtrenge Feldgemeinſchaft mit königlichem Obereigenthum war, ſo wird man auch kein Bedenken tragen, ſolche Gebiete, welche das ganze Mittelalter hindurch von jenem Syſteme beherſcht erſcheinen, dem ſaliſchen Rechtsgebiete beizuzählen. Es ſind dies eben die Lande, in denen ſich bis auf die Gegenwart nicht unerhebliche Reſte der Feldgemeinſchaft erhalten haben, nämlich die urſprünglichen Sitze der chattiſchen Franken, denen die Haubergsgenoſſenſchaften im Siegerlande angehören[1], und das Koloniſationsgebiet derſelben im Moſellande[2] und im Rheinthal aufwärts bis an die alamanniſche Grenze.

Ich reihe hier zunächſt die Quellenbelege, ſoweit ſie mir zugänglich geworden ſind, an einander.

Weisthum von Kenn[3], 14. Jahrhundert, (Gr. VI, 545 ff.) §. 15: Vort so wist der scheffen und die huber mit einander dem vorgenanten hern dem apt und sime cloister (St. Maximin) und convent sieben rodeflure. der irst ist gelegen bi der kirchen und heisset die Fylegrobe, der ander heischet 'ain Bermans groibe', der dritte heisset 'imme jongen holz', der vierde heisset 'op den douslocheren', der vunfte heischet 'uf den cleinen rodern bi den dauslochern', der seste heisset 'caessholz', der siebent heischet 'der jonge busche'. und alle jare so mach man der egenanter flure einen roden, abe sie willent. und diese flure sall der obgenanten hern meiger in irer wegen verlenen zo der funfter garben, die sullent den obgenanten hern van S. Maximin werden, und niemans me. und wanne si der meiger enwech lihen sal, so sall er si den

[1] Vgl. Achenbach, Die Haubergsgenoſſenſchaften des Siegerlandes 1863. Bernhardt, Die Haubergswirtſchaft im Kreiſe Siegen 1867.

[2] Vgl. Hanſſen, Die Gehöferſchaften im Regierungsbezirk Trier (Abh. der Berliner Akad. der Wiſſ. 1863).

[3] Am rechten Moſelufer unterhalb des Einfluſſes der Ruwer. Das im 13. Jahrh. abgefaßte Güterverzeichniß von St. Maximin (Mittelrhein. Urk. B. II, 430 ff.) enthält über unſern Ort folgendes (S. 440 f.): In Kenne habemus culturas 24 jugerum et pratum 5 jugerum, tria jugera salici boni, novem jugera allodii quod Volcnandus emit. in hac villa sunt 17 mansi et dimidius, septem et dimidius sunt infeodati, novem et dimidius sunt medimansi, et hec jura eorum: in die s. Brictii solvit mansus duo maldra siliginis, quartaria minus maldrum avene, in nativitate domini unam gallinam et quinque ova, in pascha tantundem, et septimam gerbam, außerdem Holzlieferung, Pflugdienſt u. dgl. Octo sunt moytales mansi, et hec jura eorum: in die s. Brictii solvit mansus maldrum siliginis et maldrum avene treverensis mensure, de reliquo jure similes sunt superioribus, preter quod ligna non solvunt nec truncum, sed septimam gerbam solvunt, etiam nobis decimam.

hoveren zo irsten bieden vor andern luden. und iss sach, dass die hover dan den flore roeden willent, so sullent die scheffen mit gaen und sullent den busche messen, und sullent iderman gelich viel geben, eime als dem andern. und sullent auch die scheffen in dem busche holen was si willen. were aber sach, dat die huefer des flores nit roden wuldent ader kundent, so sall uns herrn des apts vorg. meiger den flore, der zo roiden queme, andern luden lihen, of dass er gewonnen werde und unsserm hern der medem werde. und abe imant des landes neme und nit enroidde, der were schuldich den medem gelich eim andern, der da bi ime geroit hette, nit zo dem besten, noch auch zo dem argesten, is enwere dan sach, dass man nit geroden enmuchte van weders wegen, dan gehort genade da zo. — Da Kenn eins der 22 Dörfer war, welche König Arnulf 893 an St. Maximin ſchenkte (S. 150 Anm. 3), ſo iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß die in dem Weisthum für das Kloſter in Anſpruch genommenen Rechte urſprünglich dem Könige zugeſtanden hatten. Das Kenner Rottland war in ſieben Schläge eingetheilt, welche in jährlichem Wechſel, alſo mit ſiebenjährigem Abtrieb, zur Vertheilung gelangten. Bei der letzteren, die durch den herſchaftlichen Meier erfolgte, hatten die Kenner Huber den Vorzug, andere Perſonen durften nur bedacht werden, ſoweit die Huber das ihnen zugewieſene Rottland nicht übernehmen wollten. Die Vertheilung erfolgte alljährlich auf Grund neuer Vermeſſung, die einzelnen Loſe mußten gleich groß ſein. Wer ein Los erhielt, hatte im 13. Jahrhundert noch den ſiebenten, nach dem Weisthum den fünften Theil ſeiner Ernte, unter dem Namen Medem, an die Herſchaft abzuliefern; wer das übernommene Los ungerodet liegen ließ, hatte gleichwol eine entſprechende Abgabe zu entrichten. Die ganze Kenner Feldmark war Eigenthum von St. Maximin, die Huber hatten nur Lehnrecht (Weisth. §. 1. Weisth. v. 1392, S. 549). Die Herſchaft hatte einen Herrenhof (§§. 5. 20) und von dieſem aus bewirthſchaftete „Selgüter, ihre freien Achten und ihren freien Brül“ (§§. 2. 10 Weisth. v. 1493 bei Gr. II, 314). Auch die Huber baueten außer dem Loſe am Rottland ſchon nach dem Güterverzeichniß des 13. Jahrhunderts dauernd ausgeſchiedene Grundſtücke zu Zinsrecht (vgl. Weisthum §§. 8. 12. 13. 23). Das Huberrecht erwarb, wer Jahr und Tag Feuer und Rauch im Dorfe gehabt hatte (§. 1). Außer dem Zins vom Zinslande und dem Medem vom Rottlande hatten die Huber den (kirchlichen) Zehnten (§§. 18. 19) und an den als Aufſeher über das Rottland eingeſetzten herſchaftlichen Förſter von jedem Loſe eine Garbe (§. 17) zu entrichten[1].

Weisthum von Taben[2] v. 1486 (Gr. II, 74): Wannehr

[1] In dem Weisthum v. 1409 (Gr. II, 310 ff.) kehren durchaus dieſelben Verhältniſſe wieder.

[2] Am linken Saarufer, zwiſchen Saarburg und Mettlach.

man die rodtbusch hauwet oder windet, als dan soll ein ieglicher gemeinsman zu Taben sein korn bringen in die probstei daselbst und soll gemeintlichen urlaub heischen dem probsten daselbst, und sollen ein ieglicher ir krommen mögen lösen mit einem halben sester weins, und soll ihn dan machen der probst ein gute suppen. alsdan sollen die gemein dem vorgenanten probst ein gut stück rodtbusch geben, und sollent geben darzu dem probst die sechste garbe, ein ieglicher der da hauwet, er winde oder sähe darin frucht oder nit. und wannehe ein oder zwen da windet, alsdan sein die andern allzumal die sechste garbe schuldig. Taben war ebenfalls durch die Schenkung Arnulfs (vgl. S. 150) an St. Maximin gekommen, dem auch unser Weisthum die Grundherschaft zuerkennt. Die Abgabe vom Rottlande beträgt hier ein Sechstel. Von der Mast im Walde wurde der Dehem entrichtet (vgl. oben S. 147), und zwar halb an St. Maximin, halb an die Abtei Metlach.

Weisthum von Katzenbach[1] v. 1574 (Gr. V, 666): Zu Katzenbach hat mein gnediger fürst und her etliche wüste velder, die man nennet aussvelder, werden zum theil in drei, vier oder zehen jaren einmal gebauwet. darvon gibt der bauwman von einem morgen ein virnzel der erbauwten frucht, wird genant medhumb. seind ungevehrlich uf hundert morgen, mehr oder weniger. Die Abtriebszeit war eine drei-, vier- oder zehnjährige. Der Medem betrug hier ein Viertel des Ertrages.

Weisthum von Sandhofen[2] v. 1527 (Gr. I, 459): Darnach weisset man die Harte zu einer gemeinen alment; ob sie gross wöchs, und derselb busch zu acker wurde, so sol man den herren ir theil davon geben gleich dem andern sande. derselben ecker mag iederman bawen, so sie ungedunget seint, und soll man den herrn ir theil davon geben. . . . . Darnach mag iglich nachgebawer in demselben sande furchen machen, was er getraut zu bestreichen in achtagen, da sol ihm niemant infaren. und wan die achtag auss seint, het er das nit gezackert, das er gefurcht het, so mag ein ander auch dar faren, und mag auch da zackern. wer es aber das einer dem wolt schonn, der also vil bestrich und der nit gebauwet het, so mogen die herren den ungebauwen flecken messen, und mogen uf dem gebauten ir theil nemen nach anzal als sich das findet. Grundherr war das Kloster Schönau im Odenwald, welchem außer dem Antheil an den Erträgen des Rottlands zwei 'pflug gewicht' in der Mark zustanden, der Art daß 'wass man alment von der gemein hie geit, da geit man in als vil als zweien mannen'. Die jährliche Vertheilung geschah

[1] Bei Rockenhausen in der Pfalz, westlich vom Donnersberg.
[2] Rechtes Rheinufer, zwischen Mannheim und Worms.

am St. Georgentage (S. 461). Beim Verkaufe eines Hauſes hatte die Herſchaft das Vorkaufsrecht, ſodann ſtand den Markgenoſſen der Abtrieb zu (S. 461). Die Vertheilung war ſelbſtändiges Recht der Markgenoſſen, derart, daß ſelbſt bei einem Zuſammenſchmelzen derſelben auf drei Mitglieder die Herſchaft keinen Fremden bedenken durfte (S. 462).

Weisthum von Wulferſcheid[1] v. 1507 (Gr. II, 392): Wer das fronfeld gebrauchen will, der solle gehen bei des vogts scholtessen, der solle ihm das leihen .... was der man darauf gewinnet, gebühret dem gerichtsherren die siebent garbe, als dem grundherren. Grund- und Gerichtsherr war der Abt von Springirsbach.

Weisthum von Karden[2] v. 1547 (Gr. II, 450): Weist der scheffen allen medum den armen leuden, und unserm hern das siebent darauss, wanne es gewonden wird. item, were sach das medumbüsche gehauwen werden, und ob einer das sein nit gewunne, so sall er doch nach gepuer seines lands dem hern sein medum geben wie der ander, der das sein gewunnen hat. Das Wort 'medum' wird hier in zwiefacher Bedeutung gebraucht, das erſte Mal für Rottland (auch medumbüsche), das zweite Mal für die Abgabe.

Weisthum von Gondenbret[3] (Gr. II, 541): Ob ein frembd seelender (?) keme, und begert in dem hof zue wohnen, der sall gahn zu einem hofschultheissen und ihme das anzeigen; dan sall der scholtheiss den frembden man holen hinder sich uf sein pfert und den füren uf die fröen; und wannehe der frembd uf der fröenen ist, dae es ihme gefält, und springt ab, und wilt da bawen, da sall der scholtheiss ihme abmessen fünfzehn morgen weit und breit und denselbigen damit belehnen und ihme ban und frieden gebieten; davon soll derselb man unserm gnedigen hern (dem Abte von Prüm) geben alle jar fünfthalben zins, ein malter even, drei fröentag und ein angerpfert. Alle fröenland soll der scholtheiss macht han dem gehöfener vor den meddem, nemblich ein morgen vor ein medumbsgarb, ausszuelassen; und ob einig gehöffener ein feld bestanden hett, das mehr dan einen morgen hielte, und sein ander nachbar der froenen auch begert, sol macht han oben oder unden des ersten bestenders morgen anzuefahren, und winnen umb sein gebürlich miet. In dieſem Weisthum iſt deutlich zu erkennen, wie die bäuerlichen Sondergüter allmählich aus dem Herrenlande ausgeſchieden wurden. Der neue Anſiedler erhält zunächſt auf dem noch unvertheilten Herrenlande eine Bauſtelle (vgl. oben S. 147), ſodann wird ihm von demſelben eine halbe Hufe als Erbzinsgut gegen feſten Zins und Dienſt ausgemeſſen; außerdem

[1] Nordöſtlich von Wittlich, in der Eifel.
[2] Linkes Moſelufer, unterhalb Cochem.
[3] In der ſogen. Schneifel, nördlich von Prüm.

nehmen aber alle Huber theil an der periodiſchen Verloſung des in Feldgemeinſchaft gebliebenen Fronlandes. Der Medem erſcheint hier nicht mehr als Ertragsantheil, ſondern als feſter Zins, eine Garbe von dem Morgen Rottland.

Weisthum von Manderſcheid[1] v. 1506 (Gr. II, 603): Item licht auch daselbst ein gelende, genant die froene, da die von Manderscheit moegent fruicht uf winnen und unserm gnedigen herrn (dem Erzbiſchof von Trier) davon geben die sebente garbe; abe auch ein man desselben lands etwas bessert, mit mist dungte oder roeddet, bezalt der man davon das erst jaer den meddem mit der zehenten garben, und dan die andere jaer darnach sal er geben die sebente garbe, biss zu der zit, das ers widder mist, bezalt er dan aber das erst jaer mit der zehnten garben.

Weisthum von Orenhofen[2] v. 1550 (Gr. III, 801): Des Schonfelder walds halber, welcher binnent bezeichneten marken leit, so iemands das land in selbigem mit schiffelen, pflugen oder anders gewinnen wolt, wie sich derselbig lehnsmann halten soll? darauf die scheffen erkant, dass derselbig erstlich geben soll zu der ehrw. frauwen abtissin zu Oehren grundhobscholtheissen des orts und inen anreden umb das land; dann soll der schultheiss ime das land lossen vur die siebent garben. darnach soll der bestender furtgaen bei den hofmann zu Schonfeld, und soll dem auch urlaub heischen, der soll ime dann auch urlaub geben als umb die siebent garbe das land zu gewinnen. und so der hofmann zu Schonfeld sagen wurde, er hobs einem andern verlossen, das soll dann nit irren, dann der hobgrundschultheiss hots vorhin verlossen umb die siebent garbe, wie oben erzelt. und der gewinner soll das feld bruchen nach hobsrecht, und wann dann die frucht zeitig ist, was man alsdann von medem davon bekumt, soll man theilen in drei theilen, und deren theil zwei geben dem abt zu Hemrode und der ehrw. frauwen von Oehren das dritte theil . . . . . Desgleichen, so iemands ein stück lands uf der fronen wilt gewinnen, soll ime der erw. frauwen abbatissin zu Oehren schultheiss des orts dasselbig verlossen für die siebent garbe, und nit anders. und will der bestender sie darumb nit gewinnen, soll er sie liegen lossen, dass der nachtpuren viehe daruf weiden gehe.

Weisthum von Kerlich[3] v. 1463 (Gr. III, 830): Wannhe die gemein zu Kerlich den walt ussdeilt und heut, felt unsern gnedigen herrn von Trier zwei und den herrn von s. Florein (zu Coblenz) ein deil. Die Theilung iſt offenbar ebenſo wie in dem vorigen Weisthum von dem Medem zu verſtehen.

[1] Eifel, an der Lieſer.
[2] Eifel, zwiſchen Kyllbach und Salmbach. Schönfeld dicht dabei.
[3] Unweit des Rheins, zwiſchen Moſel und Nette.

Weisthum von Wiebelsheim[1] v. 1498 (Gr. III, 771 f.): Uf demselben konigsfelde daruf magh ein ieglich lehenman seen; und were sache das einer des morgens dar fuere, mag der daruf anheben, und kompt einer dem nach, sull derselbig so viel usswerters fahren, das der erst eine tagewerke habe; und ob der ime zu nahe fure, so mag der erst dem zweiten in seine arte faren, biss er sein tagwerk hät. und wannehe er gesehet, schnidt und binden soll, so soll er den schultheisen zu W. zu huis und hof suchen und soll ime sagen, das er komme und wart von wegen meines gnedigen hern von Trier medems; und ist es dan sach, das der schultheis kompt, wol und gut, so gibt man ime die siebente garbe; kompt er nit, so soll der jhene, so geschniden hat, (die) siebent garbe lassen ligen, und mag das sein heimfueren.

Weisthum von Landscheid[2] §. 19 (G. VI, 559): Hant auch die herren beide von Himmenrot und S. Simeon einen wald, genant Salholz, brauchen die gemeinden Landscheit, Burg, Nieder-Kaill und Binsfelt, und brauchen diess die inwohner von altem herkommen. und were sach, sie frucht darauf winden, erheben die herren vorgemelt zehnten und medem darauf[3].

Weisthum von Steinberg[4] v. 1566 (Gr. VI, 471): dass die umbgangene guiter allein dem loblichen erzstift Trier zustehen, und ein erzbischofe und churfürst sei ein grunther und ein hochgerichtsher, und es hab kein ander her etwass da zu suchen oder zu schaffen, er sei gleich wer er woll und sei. die forsthofer haben solche guter, gebrauchen und nutzen sie in namen und von wegen eins erzbischoven zu Trier und churfürsten, bethienen auch dieselbige güter mit fron und diengt, mit sack und beutel, und haben die von Dagstul im allerwenigsten nichts da zu suchen, es sei im roden, schiffeln und ackerniesung, so etwen einer vorhanden.

Weisthum von Throneck[5] v. 1534, §. 2 (Gr. VI, 473): Ist abgeritt, besloissen und gesetzt durch die herschaft in bisin der meier und uiss eitlichem dorf einer, das is mit den rodtbuschen und eckerbaumen gehalten sal werden wie nachfolgt. item sal der landman uf naistkommende suntag zu Talfank erschinen und ein ietliche dorf vor dem amptman und meieren anzeigen und nennen, an welchem ort sie ere rodtbusch zelen willen, und den term nennen, wo er anghein und weinden sult. soliche ernente platz und terme sall da von stonden an ufgeschreben werden, wo die von eim ietlichem

[1] Hunsrück, zwischen Oberwesel und Simmern.
[2] Eifel, zwischen Wittlich und Bitburg.
[3] Vgl. ebd. §. 13.
[4] Hochwald, unweit von Wadern.
[5] Hochwald, zwischen Hermeskeil und Berncastel.

dorf benent werden, platz und terme. und so das beschein ist, sal der amptman von stond an de benente platz in der herren freden legen und ine zugegen alle gebieten von oberkeit wegen, das keiner nuist in den gefrieten rodtbüschen hauwen sult . . . . . Und so die rodtbusch zidig werden, sullen si dorch die arme luit vermitz der herren recht wie von alters gerodt werden, darmit der arme man sin brot desdabass haben kunt. Die Worte 'vermitz der herren recht' bedeuten „gegen Entrichtung des Herrenrechtes" und beziehen ſich auf den Medem[1].

Weisthum von Mandern[2] v. 1537 (Gr. VI, 474 ff.) §. 17: das vor denselbigen welden roetbösch liegen; so wie und wannehe die gewonnen werden, dar inne sollent die vier herren die siebent garbe nemen. von dem hat ein herr abt von S. Maximin den sechsten theil[3].

Weisthum von Ulflingen[4] v. 1575 §. 41 (Gr. VI, 533. Hardt 718): Item erkent der scheffen, antreffent die von Holdingen, des gemeinen lands halben, zur hochheit Clerf zugehorig, dass dieselbige zur herrlichkeit gehorig desselbig, nichts aussgescheidt, es seien hecken, treusch, busch und rodtland, gleich theilen und auch verbawen, welcher desselben genutzen oder geniessen wilt, und desselbigen landes uf keinen heurat aussgeben magh, sonder dasselbig lassen wie von alters verplieben.

Erblehnerklärung des Grafen von Wilz[5] v. 1631 §. 4 (Hardt 734): das zu dem haus Wilz gehöriges fronland, so etzliche hondert morgen lands, dern sie ihrer notturft halben, und nicht anders, macht haben zu gebrauchen, zu roden und zu notzen, bei peen namhafter boussen und vermitz entrichtungh des landrechts und zehenden. Was hier „Landrecht" genannt wird, iſt das 'terragium', der Medem.

Am Südabhange des Weſterwaldes, an deſſen Nordabhange die Haubergsgenoſſenſchaften des Siegerlandes noch heute an der Feldgemeinſchaft feſthalten, gewährte die Gernbacher Mark noch im vorigen Jahrhundert ein deutliches Bild dieſes Verhältniſſes. Der Ort Gernbach ſcheint eine Wüſtung geweſen zu ſein, die Markgerechtſame ſtanden den Bauern zu Frickhofen (nördlich von Hadamar) als Untermärkern und den Freiherren Vogt von Elspe als Obermärkern zu. Die Mark beſtand aus ungetheilten Waldungen und aus dem in drei Felder (Steinbornsfeld, Hinterfeld, Vorderfeld) eingetheilten Ackerlande,

[1] Vgl. unten S. 165.

[2] Hochwald, im Quellgebiete der Ruwer. Mit falſcher Angabe der Lage („bei Thionvil") auch in Hardts Luxemburg. Weisth. 490 ff.

[3] Vgl. ebd. §. 22.

[4] In Luxemburg, u. von Clerf (Clervaux), an der Wolz, einem Nebenfluſſe der Clerf.

[5] An der Wilz, nordweſtlich von Luxemburg.

welches nach dem Syſtem der Dreifelderwirtſchaft beſtellt und jährlich unter Anwendung des Loſes unter die Berechtigten vertheilt wurde. Die Antheile regelten ſich in früherer Zeit nach 12 „Stämmen“ und beſtanden, wie es ſcheint, auch ſpäter in beſtimmten ideellen Theilen, welche den Charakter eines Realrechts hatten und auf den Bauernhöfen in Frickhofen ſowie verſchiedenen den Vögten von Elspe gehörigen Gütern zu Waldmannshauſen hafteten. Der Obermärker ſchied durch Vertrag v. J. 1695 aus der Gemeinſchaft des Ackerlandes aus, indem ihm in jedem der drei Felder beſtimmte Parzellen definitiv ausgeloſt wurden, die aber in der Gemenglage blieben und 1746 zu einem Prozeß führten; die Waldmark wurde von dem Vertrage nicht berührt; unter den Bauern von Frickhofen, die außerdem ihre eigene (wol ſchon aufgetheilte) Feldmark beſaßen, dauerte auch die Ackergemeinſchaft mit jährlicher Verloſung hinſichtlich der Gernbacher Mark unentwegt fort [1].

Deutliche Spuren ehemaliger Feldgemeinſchaft in der Rhön gewähren die ſogenannten Artfelder, von regelmäßigen Furchen durchzogene Grasfelder, welche auf ehemalige Beackerung ſchließen laſſen. Dieſelben finden ſich auf allen Hochwieſen der Rhön, namentlich auf dem Dammersfelde und den ſchwarzen Bergen [2].

Beiſpiele von Feldgemeinſchaft in der Pfalz ſind nachgewieſen im Sickingiſchen, Leiningiſchen, im Hanau-Lichtenbergiſchen und im Landcommiſſariate Cuſel [3]. Aus der unteren Taubergegend iſt der Hackwaldungen in der Waldmark zu Reicholzheim, ſüdlich von Wertheim, zu gedenken [4].

Die vorſtehenden Belege laſſen durchweg einen ſo engen Zuſammenhang zwiſchen Feldgemeinſchaft und Medem erkennen, daß wir, um die geographiſche Ausdehnung der erſteren feſtzuſtellen, uns auch auf ſolche Quellen ſtützen können, welche bloß jene Abgabe betreffen.

Privileg Ludwigs des Kindes für den Erzbiſchof von Trier v. 902 (Urk. B. der mittelrh. Territ. I, 214 Nr. 150): per consensum Wigerici comitis et omnium nostrorum fidelium .... monetam scilicet ipsius civitatis, theloneum omneque tributum infra civitatem et extra per omnem comitatum de monasteriis et villis ac vineis, sed et cunctos censuales atque fiscales et medemam agrorum de comitatu ad episcopatum cum omni integritate convertimus et de nostro jure ad partem et potestatem S. Petri reddidimus ejusque dominio .... mancipavimus, precipientes obnixe, ut omnia hec, sicut comiti solve-

[1] Cramer, Wetzlar. Nebenſtunden 115, 322 f. 349. 351—354. Vgl. L. v. Maurer, Einleit. 6.

[2] Nach einer freundlichen Privatmittheilung des Vorſtandes des Rhönklubs, Herrn Dr. Juſtus Schneider in Fulda. Auf dem kleinen Auersberge wurden dieſe „Artfelder“ von meinem Kollegen Sandberger, an der Dalherdaer Kuppe von mir ſelbſt beobachtet.

[3] Vgl. L. v. Maurer, Einl. 6 f.

[4] Vgl. L. v. Maurer, Markenverfaſſung 176 f.

bantur, sic a die presente deinceps in perpetuum in potestate maneant pontificis. Nach dem Eingange der Urkunde hatten dieſe Hoheitsrechte dem Erzſtift ſchon früher zugeſtanden, waren demſelben aber unter Erzbiſchof Wiomad (753—791) abhanden gekommen, ſo daß es ſich gegenwärtig nur um eine Reſtitution handelte. Gleichwol läßt ſich nicht verkennen, daß die hier namhaft gemachten Rechte an ſich königliche Hoheitsrechte waren, die erſt durch Uebertragung an das Stift hatten kommen können. Unter der „Grafſchaft Trier“ iſt der zwiſchen Moſel und Saar gelegene Triergau und nicht das ganze 898 durch König Zwentebold für einen 'comitatus' erklärte Erzſtift zu verſtehen.

Im Jahre 955 (ebd. I, 258 Nr. 198) ſchenkte Erzbiſchof Robert das ganze auf dieſe Weiſe erworbene Medemsrecht an St. Maria zu Trier[1]. In Folge deſſen entſtand im Laufe der Zeit eine erſt durch Vergleich v. J. 1084 (ebd. I, 435 Nr. 378. Günther, Cod. rheno-mosell. I, 147 Nr. 66) beglichene Mishelligkeit zwiſchen St. Maria und dem Domkapitel, dem allmählich mannigfache 'donationes vinearum et agrorum, que sicut antea in regium fiscum, ita medenam et tributum s. Marie hactenus persolvisse noscuntur', zugewendet waren. Man ſetzte ſich dahin auseinander, daß ein Theil dieſer Weinberge und Aecker an St. Maria zu Eigenthum abgetreten, dafür aber der beim Domkapitel verbliebene Theil von allen Laſten befreiet wurde (ut nec tributum persolvant, nec medenam), während es in Betreff etwaiger ſpäterer Erwerbungen des Kapitels einfach beim alten bleiben ſollte[2]. Den Unterſchied zwiſchen Medem und Tribut beſtimmt die Vergleichsurkunde dahin: Est autem medena septena de agris, tributum vero census statutus de vineis.

Im Jahre 980[3] entſchied Erzbiſchof Egbert von Trier einen Streit ſeiner Forſtbeamten mit dem Domkapitel 'de quodam tributo ex subscriptis eorum silvis[4], quod vulgo medena vocatur', zu Gunſten des Kapitels, obwol die Gegenpartei als alte Gewohnheit in Anſpruch nahm: ut secundum universalem legem foresti et in fratrum silvis, quicquid nemorum altitudine silve comprehensum ad peragendum novale cedi convenisset, omnino de quocunque proventu sive fructuaria sive conventico sive bannico aliquod debitum persolvendum accideret, ad usum venatorum et stipendium pertineret.

In ähnlicher Weiſe befreiete Erzbiſchof Egilbert i. J. 1101 ei-

[1] De vineis omne tributum et omne medena agrorum infra et extra civitatem de monasteriis et villis, utique cum omni integritate, sicut continetur in precepto domni Ludoici regis.

[2] Verum si alie ab illa die iterum fratribus advenerint vinee vel agri prefate conditionis, si non mutantur, de iis tributum et medena S. Marie sicut antea persolvantur.

[3] Mittelrh. Urk. B. I, 308 Nr. 252.

[4] Es waren der ſogenannte Bruderwald, ein Wald bei Lenningen in Luxemburg, n. von Remich, und einer bei Körich nw. von Luxemburg.

uen bei Caſel an der Ruwer belegenen Wald, der dem Kloſter Oehren gehörte, dem Erzbiſchof aber „Forſtrecht“ ſchuldig war ('nostro forestario ut dicebatur juri obnoxiam'), ab hac forestali lege deinceps liberam facio et absolutam, ut nullus legatus publicus vel magister forestarius eam invadere presumat, sed quicquid commodi vel servitii vel utilitatis inde haberi potest, sive medena, sive quicunque usus inde proveniat, omnino in ecclesie utilitate dispositione et potestate consistat. Hanc silvam prenominate jam ville incole propter diversas pauperum necessitates adgressi sunt cedere et facere novale; sed sive terra fiat arabilis sive in statum renutriatur nemoris, cedendi novandi colendi vel mutandi illam, quicquid horum factum fuerit, concedimus et confirmamus, ut jam predictum est, ecclesie esse juris [1].

Reich an Notizen über medempflichtige Ländereien iſt das im 13. Jahrhundert verfaßte Güterverzeichniß des Erzſtifts Trier [2]. Daſelbſt heißt es S. 395 von Fitten (Buchte) bei Merzig: Ubicunque in isto banno communes campi coluntur, semper manipulus septimus (quod medeme dicitur, Zuſatz einer Hdſchr. v. 1348) archiepiscopo solvitur. S. 408 vom Killwalde an der Kill: per omnia rura, que coluntur in silva que Kilwalt dicitur, medemin sunt omnes archiepiscopi; per illa vero, que fiunt in silva que Lorche dicitur, medietas est archiepiscopi, medietas abbatis S. Marie [3], und von Ehrang (Yranc) bei Trier: per omnia rura, que in silva coluntur, omnes medimin sunt archiepiscopi. S. 409 vom Idarwald: De toto nemore quod dicitur Idere de medencorn septima gelima solvitur sculteto de Birkenvelt. S. 420 von Roſcheit bei Eſchfeld, Kreis Prüm: Quicquid in Roscheit est, dominus archiepiscopus totum salico jure tenet, sed inde concessi sunt 2 mansi, quorum uterque in festo s. Martini solvet 5 solidos; de aliis omnibus medimo solvitur.

Das oben S. 151 Anm. 3 angeführte Güterverzeichniß von St. Maximin enthält S. 444 über Pölich (Poliche) bei Mehring, am linken Moſelufer, folgendes: In hac parte Muselle sex vinee sunt, de quibus septima pars cedit fratribus, item tres vinee, de quibus septima pars est custodis, et una vinea, que terciam partem solvit, nec dat decimam; trans Musellam vinee sunt, que quintam partem solvunt, nec dant decimam. Und S. 464: Fraternitas habet ibi 5 frusta vinearum, que dant custodi septimum sextarium; est ibi aliud frustum, quod vocatur leia, quod similiter dat custodi septimum sextarium. Sodann S. 456

[1] Mittelrh. Urk. B. I, 457 Nr. 401. Beſtätigt 1163 von Erzbiſchof Hillin; ebd. I, 698 Nr. 639.

[2] Ebd. II, 391 ff. Daſſelbe ſteht auch in Lacomblets Archiv I, 297 ff.

[3] Im Gegenſatze zu dieſen Medemgütern heißt es kurz vorher: De areis salicis in Cordele in natale domini solvuntur 40 denarii et obolus.

über Weiten (Witte) bei Orſchholz, Kreis Saarburg: Duas ibi culturas habemus, una habet 4 jugera, altera 2; tria prata, quodlibet solvit 2 denarios; de uno habemus decimam, de duobus partem septimam.

Ueber den Wald Birkſcheit bei Himmerode, Kreis Wittlich, liegen mehrere Urkunden vor. Im Jahre 1234 beſtätigten die Ehegatten Robin und Irmengard von Eſch dem Kloſter Himmerode in ihrem Walde Hohenſcheid die bereits von dem Großvater des erſteren eingeräumten Holz- und Weiderechte, hoc etiam addito, quod nec fratres in Hoenscheit nec homines nostri in Birkescheit debent novellare, nec de novalibus, que fecerint in Birkescheit, fratres decimam vel medemam dare tenentur, cum fundus ejusdem proprius sit eorum, usuariis traditis in commune[1]. Und im Jahre 1239 ſtritten die Ehegatten Dietrich und Agnes von Malberg mit dem Kloſter de decima et medema, quam petebamus in novalibus que fecissent fratres in silva sua Birkscheit, quam dederant in communitatem rusticorum nostrorum, dicente monasterio, ad hoc se non teneri, eo quod non fundum, sed usuraria silve in communitatem tradidisset[2].

Das Weisthum des Cröver Reiches, welches die ſieben Dörfer Erden, Kinheim, Kinderbeuren, Cröff, Bengel, Reil und Keſſenich, ſämmtlich am linken Moſelufer zwiſchen Uerzig und Pünderich, alſo das Gebiet zwiſchen Moſel und Alf und jenſeits der letzteren den Kondelwald umfaßte und noch unter königlichen Landvögten ſtand, enthält folgende Beſtimmung (Gr. II, 376): Und darumb soll ein greve von Dietz, oder die von Ulmen von seinen wegen, das wiltrecht zweitheil haben und der vogt das dritte theil, das ist, als viele samen als da gesehet wird auf dem walde Kontel oder vor dem walde jenseit der Alben, das dem lehenhern medem geet. Die Bezeichnung des Medem durch „Wiltrecht“ ſtimmt zu der als lex foresti, lex forestalis, jus forestarium (ſ. S. 159 f.).

Weisthum von Platten[3] v. 1679 (Gr. II, 384): Wer sein medumb an korn und trauben nicht außricht, der solle sein frucht oder trauben widerumb zurück in das feld führen und den herrn so nahe thun, daß er deßwegen fried haben möge, und weisen dieselbe in der herrn hand.

Weisthum von Ursfeld[4] v. 1559 (Gr. II, 620): Die dicke hecken wisen sie vor ein medemguet, und wan ein hover dasselbe gesinnen wurde, sol man es ime vor einem frembden gunnen, und soll derselb bei einer zehengarben ein medemgarb legen lassen.

[1] Mittelrh. Urk. B. III, 401 Nr. 516. Ganz ähnlich 1235 Dietrich und ſeine Gemahlin Agnes von Malberg III, 418 Nr. 542.
[2] Ebd. III, 507 Nr. 669.
[3] An der Lieſer, unterhalb Wittlich.
[4] An der Elz, oberhalb Monreal.

Weisthum von Rommersheim[1] (Gr. II, 519): dat ein vait von Schonecken of vaitleude noch neman keins rechts ensullen sich vermessen an keime gude, dat eins abts und seins gotshauss is, dat man nent seileguit oder aptei, id en were dan sache dat it ein overste scholtiß eins abts of der hoifsscholtiß liende hin um iren meidem.

Weisthum von Ockfen[2] v. 1325 §. 8 (Gr. VI, 436): Abbas et conventus dicti monasterii de omnibus et singulis bonis salicis, sitis[3] in confinio et banno dictae villae, ante omnem decimationem percipiant septimam partem fructuum crescentium in eisdem.

Weisthum von Waldrich[4] (Gr. III, 759): Die herrn von Schmidberg haben etlich wingart zu W., und auch etlich willand. die wingart haben sie verlauwen umb die dritt bürd, van dem willen land heven sie die siebente garf.

In einem großen Theile von Luxemburg[5] galt die auch in Nordfrankreich weitverbreitete[6] ſogenannte loi de Beaumont[7], ein Privileg des Erzbiſchofs Wilhelm von Reims v. J. 1182 für Beaumont in der Champagne (département des Ardennes), deren §. 4 folgendes beſtimmte: In terra, quae jam culta est, de duodecim gerbis duas habebimus; in terra vero, quae in nemore extirpabitur, de quatuordecim gerbis tantum duas accipiemus. Daß auch im inneren Frankreich unſere Abgabe nicht unbekannt war, lehrt vielleicht eine bei Du Cange VI, 193 mitgetheilte Urkunde der Abtei Savigny bei Lyon: Andreas dominus Vitreii . . . dedit abbatiae de Savigneio omne jus quod habebat in foresta, videlicet herbagium, pasturam, . . . septimagium etc.

Der Pfalz gehört das Weisthum von Ramſen[8] an, welches II, §. 14 (Gr. V, 619) beſtimmt: Wan ein man zu R. in dem Schwirboiß roden wolt, so soll er mit dem closter reden. möcht er dann nit mit dem closter uberkommen, so mage er dannocht in dem walt roiden und dem closter das siebent seil foll davon geben.

Auf dem rechten Rheinufer kommt zunächſt §. 10 des Weisthums des Spurginberger Waldes[9] in Betracht, welches in dem oben (S. 160) angeführten Trierer Güterverzeichniß enthalten iſt (Gr. IV, 589): Silva que dicitur camervorst solius archiepiscopi est . . ; si ipse voluerit eam incidi, faciet, et decimam et medemen solus recipiet, sed ad usus aratri terram illam

[1] Südlich von Prüm.
[2] Am rechten Saarufer, unterhalb Saarburg.
[3] So iſt ſtatt ritis zu leſen.
[4] An der Ruwer.
[5] Vgl. Coutumes de Luxembourg I, 33 ff.
[6] Vgl. ebd. I, 24—33.
[7] Ebd. I, 5 ff. Hardt, Luxemb. Weisth. 785 ff.
[8] Am Eisbach, zwiſchen Hard und Donnersberg.
[9] Zwiſchen Rhein, Lahn, Gehlbach und Sayn.

sine consilio advocatorum non convertet, sed silvam recrescere sinet, si voluerit. Item per totam silvam due partes de medemen sunt archiepiscopi et tertia advocatorum. si vero aliquis sine licentia archiepiscopi novale in silva fecerit, ipse archiepiscopus precipiet advocatis, quod segetes illas destruant, et tamen ille, qui fecit, conponet 60 solidos, si vero segetes usque ad maturitatem steterint, archiepiscopus accipiet inde duas partes et advocati tertiam, et nichilominus ille conponet 60 solidos.

Im Jahre 1357 wurde ein Streit zwiſchen der Gräfin Adelheid von Naſſau und denen von Heiger dahin entſchieden: Als unse vrouwe die van Heiger schuldiget, dat si ind ire luide ir ire geforste welde ave gehauwen, gerodit ind gefruchtiget haeven, ind iren medemen davan intfoert etc., item als Johan von Heiger unse vrouwe schuldiget, dat ire knechte medem van eme genomen haeven zu Sinde . . . ., da sprechen wir . . .: sint deme mael dat Johan spricht, he haeve die eckere gekauft, dat in unse vrouwe billichen sitzen laest, als de gesessen haet, umb den he dat guet gekauft haet[1].

Aus den naſſauiſchen Ländern ottoniſcher Linie liegen noch folgende Verordnungen[2] vor. 1498: „In herſchaftlichen Wäldern, Hecken, Sträuchen, Haubergen ſoll niemand eigenes Gefallens zu Aeckern, Wieſen oder ſonſt anroten, ſondern ſich bei dem Rentmeiſter um deſſen Verleihung melden". 1567: „Medum und Zehnte ſollte dasmal von der Herſchaft ſelbſt erhoben und in deren Scheune geführt werden, daher niemand vor Auf- oder nach Niedergang der Sonne in das Feld fahren, Früchte zu holen. — — — Die Sichling ſollen nicht gröſer gemacht werden, als eine ziemliche einfache Wiede faſſet. Sonſt ſoll neben fünf Gulden Strafe vor fünf Sichling einer anſtatt des Zehnten und vom Medum das dritte Segl (l. Seil) gehoben werden". 1609: „Heimberger und Geſchworne müſſen bei Beſichtigung des Medums denſelben ausgehen". In den naſſauiſchen Kellereirechnungen des 15. Jahrh. kommt der Medem häufig vor[3].

In den Landbräuchen von Breidenbach[4] findet ſich folgende leider etwas entſtellte und theilweiſe ſchwer verſtändliche Beſtimmung v. 1596: „wenn ein Erbe an einem Ort bei Güter kommt, und die quitirt hat, ihm auch die Wieſen mit Dienſt und Gulden zugetheilet worden, habe der Inhaber die Kur, ob er mit zweien Staaten wolle abſtehen, oder ob er drei Staaten und den Medumb davon geben wolle. Wann (er) dann die Aecker auf Medumb ausſaen will, ſo ſoll er den Acker gut und böß ſaen und ſoll dem dann von dem Acker,

[1] Arnoldi, Beiträge zu den deutſchen Gloſſarien, Marburg 1798, S. 69.

[2] Weisthum der Geſetze u. ſ. w., welche in die Naſſauiſche Länder ergangen ſind II, 334 f.

[3] Vgl. Arnoldi, Beiträge zu den deutſchen Gloſſarien S. 69.

[4] Abgedruckt bei v. d. Nahmer, Handb. des rheiniſchen Particularrechts II, 885—921. Breidenbach liegt ſw. von Biedenkopf.

ſo er quitiret und ihm gebüren, wann der Zehente heraus iſt, das ſiebente Theil, die drei Staaten geben. Und wann dann Inhaber die Früchte binden will, ſoll ers den Erben anſagen, daß er den Medumb habe; wann aber der Erbe außen bleibt, und der Zehente heraus iſt, ſo ſoll der Inhaber den Zehenten haben oder ſonſt einen Mann dabei nehmen und denen Erben das ſiebente Theil liegen laſſen, damit er ſeines in Verwahrung bringen möge".

Die große Verbreitung des Medems in Heſſen iſt bekannt[1]. Insbeſondere begegnet derſelbe im oberen Lahngau in Brungershauſen zwiſchen Biedenkopf und Marburg[2], in Ockershauſen[3] und Fleckenbühl bei Marburg[4] und in den Schweinsbergiſchen Dörfern Rod, Wenkbach und Argenſtein zwiſchen Marburg und Gießen[5].

Dem Gau Wettereiba endlich gehört eine Urkunde des Biſchofs Ludwig von Münſter, eines heſſiſchen Prinzen, v. J. 1334 (Guden, Cod. dipl. Mogunt. III, Nr. 208) an, verſchiedene ihm und ſeinen Verwandten zu Erbpacht überlaſſene Güter des Collegiatſtifts zu Wetzlar betreffend, worunter 'in Lichtinscheit decima et jus quod dicitur medeme, infra Scheidesteine et Isenbach'.

Der für die Rechtsgeſchichte ſo wichtige Medem hat bisher ausſchließlich die Aufmerkſamkeit der Sprachforſcher erregt[6] und iſt von den Rechtshiſtorikern völlig unbeachtet geblieben[7]. Quellenmäßige Bezeichnungen ſind: medema oder medema agrorum (902. 1234. 1239), medena oder medena agrorum (955. 980. 1084. 1101. 13. Jahrh.), in deutſchen Urkunden des 13., 14. und 15. Jahrhunderts vorzugsweiſe medeme, medemin, medimin, medimo, medem, im Weis-

[1] Vgl. Vilmar, Idiotikon von Kurheſſen S. 265.

[2] Wenck, Heſſ. Landesgeſch. II, Urk. B. S. 440 (1370): „mit ſeinem Grund und Zugehör an Holz, Zehenden und Medomen".

[3] Vilmar, a. a. O. (1573): „ſechs Morgen Medumbsland, welche uns in unſern Medumb, wenn ſie tragen, das ſiebende Seil . . . geben".

[4] Cramer, Wetzl. Nebenſt. 1, 65 (1506): so setzen wir den genanten keufern oder inheltern diss priefs mit irem guten wissen und willen zu einem gewissen unterpfand unsern freien eigen rode zehenden und medemland, wes itz gerodet ist oder zukömlich gerodt werden mag.

[5] Eſtor, Kleine Schriften I, 75: „Dieſer Meddum ſtehet auf denen Aeckern und bedeutet, daß der Acker nebſt (d. h. außer) dem Zehnden die 3. oder 4. Garbe geben müſſe".

[6] Vgl. Graff, Althochd. Sprachſchatz II, 708. J. Grimm, Kl. Schriften V, 308 f. Lexer, Mittelhochd. WB. I, 2068. Vilmar, Idiotikon 265. Weigand, Deutſches WB. 2. Aufl. II, 56. Am meiſten ſpricht für die Ableitung von goth. maithm, agſ. mâdm, altſ. mêthom, mêdhom, altn. meidhmar, d. i. Koſtbarkeit, Geſchenk. Grimms Erklärung aus goth. miduma, die Mitte, iſt mit der Lautverſchiebung unvereinbar und beruht auf der unrichtigen Vermutung, der Medem habe urſprünglich die Hälfte des Ertrags umfaßt und ſei erſt ſpäter verkleinert worden. Gern möchte man an das altſaliſche mitium, mittio, mithio (vgl. Roth, Beneficialw. 163 f.) denken, allein die Schreibung mit th, mit welcher medem allein in Verbindung gebracht werden könnte, iſt eine ſeltene Ausnahme das altſaliſche t kann ahd. und mhd. nicht als d erſcheinen.

[7] Vgl. D. VG. VIII, S. 365 ff. G. W.

thum von Rommersheim (S. 162) meidem; ſeit dem 16. Jahrhundert überwiegt meddem, medom, medum, meddum; als Zuſammenſetzungen kommen vor medenkorn, medemgarbe, medumsgarbe, medimansus, medemgut, medemland und medumsland, medumbüsche. Das Recht auf den Medem bildet einen Theil des Forſtrechts (lex foresti, lex forestalis, jus in foresta, jus forestarium) und wird deshalb auch als „Wildrecht“ bezeichnet[1].

Das Wort erinnert an die heſſiſche Leihe zu Waldrecht[2], die vielleicht hiſtoriſch an die Leihe zu Medemsrecht angeknüpft hat, nur daß die letztere urſprünglich eine Leihe zu Feldgemeinſchaft (alſo zu geſammter Hand) war[3] und erſt in ihrer Entartung hier und da den Charakter eines individuellen Leiheverhältniſſes angenommen hat, während die Leihe zu Waldrecht immer ein ſolches, und zwar zu erblichem Rechte, vorausſetzte. Das Recht auf den Medem erſcheint als ein grundherrliches Recht, es iſt das „Landrecht“ oder ‘terragium’ und gehört zum ‘jus salicum’ oder ‘herrenrecht’[4], fällt daher weg, wo eigener Grund und Boden gebauet wird[5]. Urſprünglich erſcheint es durchaus als königliches Recht, das erſt durch Uebertragung Seitens des Königs in Privathände übergeht[6] und dann weiter übertragen werden kann[7].

Es ſcheint doch urſprünglich eine von allem Kulturlande, mit Ausnahme der Salgüter, zu entrichtende Abgabe geweſen zu ſein[8], die aber mit der ſtärkeren Ausbildung des Privateigenthums an Grund und Boden mehr und mehr zurückweicht und zuletzt nur noch an den Wildländereien, ſobald ſie der Kultur unterworfen werden, beſtehen bleibt[9]. Wo dieſe Gegenſtand der Feldgemeinſchaft bleiben, behält der Medem in der Hauptſache immer noch ſeinen urſprünglichen Charakter; wo dagegen die in regelmäßiger Wiederkehr ſtattfindende und den Märkern als ſolchen zuſtehende Rodung aufhört und zu einem individuellen Rechte wird, da verwandelt ſich der Medem einfach nach Art des Novalzehnten in eine ſtändige Abgabe von Rottland[10].

Weſentlich für den Begriff des Medems iſt, daß er im Gegen-

[1] Siehe S. 159. 161. 162.

[2] Vgl. Vilmar, Idiotikon 436 ff. Arnold, Anſiedel. 544 ff.

[3] Vgl. S. 151. 152. 154. 155. 160. 161.

[4] Siehe S. 151. 160. Vgl. Mittelrh. Urk. B. III, 760 Nr. 1021 (1249): De salica (d. i. Fronfeld) vero dictorum abbatis et conventus Mediolacensis, si quid colonis in posterum commissum fuerit excolendum, portionem que ipsis pro terragio debetur recipient indecimatam. Die Urkunde bezieht ſich auf Wiltingen, am rechten Saarufer, unterhalb Saarburg.

[5] Vgl. S. 161. 163.

[6] Vgl. S. 152. 155. 158. Der 973 von Otto II. an das Erzſtift Trier geſchenkte große Wald zwiſchen Sauer und Liſer umfaßte einen großen Theil der S. 166 Anm. 8 zuſammengeſtellten Orte. Mittelrhein. Urk. B. I, 294 Nr. 238.

[7] Vgl. S. 159 f.

[8] Vgl. S. 158 f. 160 f.

[9] Vgl. die Stellen Anm. 3; S. 162 f.

[10] Vgl. S. 154 f. 161 f.

ſatze zu feſten Grundzinſen in einem Antheil am Ertrage beſteht, und zwar durchweg in Geſtalt des Siebenten (der ſiebenten Garbe, des ſiebenten Seils, der ſiebenten Traube), nachdem der Zehnt vorweg entrichtet iſt; Erhöhungen der Abgabe auf ein Sechstel, ein Fünftel oder noch mehr ſind regelmäßig Neuerungen, die entweder von der Herrſchaft erpreßt werden, oder darin ihren Grund haben, daß das Gut aus der Feldgemeinſchaft ausgeſchieden iſt und als Gegenſtand individuellen Beſitzes und intenſiverer Kultur einen größeren Ertragswert gewonnen hat.

Eine geographiſche Ueberſicht über die von uns zuſammengeſtellten Beiſpiele von Feldgemeinſchaft und Medem gibt folgendes Bild[1]. Rechts des Rheins ſind die altheſſiſchen Lande, die Gaue Heſſi und Oberlahngau[2], ſodann Heigera und Weſterwald[3] und, bis an den Rhein vorgeſchoben, der Engersgau[4] am meiſten vertreten. Nach Franken hinüber greift das Rhöngebiet (S. 158), den Saalegau und Theile des Grapfeldes umfaſſend. Der Gau Waltſazi iſt ſüdlich des Maines durch Reicholzheim (S. 158) vertreten, dagegen liegt kein Beiſpiel aus dem Speſſart vor. Aus der Wettereiba war nur Lichteſcheid (S. 164) zu bemerken. Am meiſten nach Süden, bis in die Nähe des Alamanniſchen vorgeſchoben, iſt Sandhofen (S. 153) im Lobodungau am unteren Neckar.

Ebenſo weit nach Süden gelangen wir auf dem linken Rheinufer, wo das Wormsfeld durch Ramſen (S. 162), ſodann durch das Sickingiſche und Leiningiſche (S. 158) vertreten iſt. Nördlich davon iſt das Gebiet des Hundsrücks und des Hochwaldes bereits Gegenſtand der Unterſuchung von Hanſſen (S. 152 Anm. 2) geweſen. Uns liegen reichliche Belege vor aus dem Nahegau[5], Trechhere[6], Hundsrück[7] und dem zum Bietgau gehörigen Triergau, welcher den ganzen Hochwald umfaßte und nicht bloß in zahlreichen einzelnen Beiſpielen[8], ſondern auch in ſeiner Geſammtheit als „Grafſchaft Trier" (S. 158) vertreten iſt. Dem linken Saarufer gehören vier Orte des

[1] Ich lege die Gaukarten von Menke in ſeiner Bearbeitung des hiſtor. Atlas von Spruner zu Grunde.

[2] Siehe S. 164.

[3] Siehe S. 163. Dem Gau Heigera gehören die Haubergsgenoſſenſchaften des Siegerlandes (S. 151 Anm. 1) an.

[4] Gernbach (S. 157), Spurginberger Wald (S. 162), naſſauiſche Kellereirechnungen.

[5] Katzenbach (S. 153), Cuſel (S. 158), der ganze Idarwald (S. 160). Hierher gehört auch das des Medems gedenkende Weisthum von Mörſcheid v. 1510 (Gr. II, 139).

[6] Wiebelsheim (S. 155).

[7] Der Medem wird erwähnt in dem Weisthum von Thron, Winterich, Berncaſtel und Graach v. 1315 (Gr. VI, 766).

[8] Kenn (S. 151), Steinberg (S. 156), Mandern (S. 157), Throneck (S. 156), Caſel (S. 160), Waldrich (S. 162), Ockfen (S. 162). Außerdem gedenken des Medems die Weisthümer von Cerf §. 5 (Gr. VI, 515 f.) und Losheim (Gr. VI, 461 f.), beide Orte ſind auch bei Hanſſen als Gehöferſchaftsgemeinden beſprochen. Vgl. auch Wiltingen (S. 165 Anm. 4).

Saargaus an, nämlich Taben (S. 152), Fitten (S. 160), Weiten (S. 161) und Orſchholz (Weisthum v. 1560, bei Gr. II, 73). Aus dem Eifelgebiete kommen zunächſt drei Orte des Maifeldes (Meinvelt) in Betracht[1], beſonders zahlreich aber ſind die Beiſpiele aus dem Bietgau nördlich der Moſel[2]. Von dieſen befinden ſich einige dicht bei Prüm oder noch darüber hinaus (Gondenbret, Rommersheim), alſo in urſprünglich ripuariſchem Gebiete; aber auch dieſe liegen noch im Bisthum Trier, deſſen Nordgrenze nirgends überſchritten wird[3]. Auch von Luxemburg liegen zahlreiche Zeugniſſe aus den Gauen Arduenna, Wabrenſis, Alſencenſis und Methingowe vor[4].

Die Einführung der loi de Beaumont in Luxemburg (S. 162) zeugt für die Uebereinſtimmung des Luxemburger Rechts mit dem der Champagne. Daß in dieſer, dem alten Lande des Syagrius, und auch ſonſt in Frankreich der Medem eine allbekannte Abgabe war[5], läßt weiter darauf ſchließen, daß wir es mit einer altſaliſchen Einrichtung zu thun haben[6], eben mit dem agrarium der Merowinger (S. 147).

---

§. 5. Ergebniſſe und hiſtoriſcher Zuſammenhang.

Die vorſtehenden Unterſuchungen laſſen wol keinen Zweifel mehr darüber beſtehen, daß in Heſſen ſo wie in den chattiſch-fränkiſchen Koloniſationsgebieten am Main, dem Mittelrhein und der Moſel durchweg ſaliſches Recht galt, die Bevölkerung alſo aus ſaliſchen Franken beſtand. Jetzt verſtehen wir erſt, was ſo lange die Bedenken der Forſcher erregt hat, wie man im 9. Jahrhundert in Trier dazu kam, eine Ueberſetzung der Lex Salica in heimiſcher Mundart zu veranſtalten[7]. Die ausdrückliche Bezeichnung des Grafen Peter von Lützel-

[1] Karden (S. 154), Kerlich (S. 155), Urſfeld (S. 161).

[2] Wulferſcheid (S. 154), Gondenbret (ebd.), Manderſcheid (S. 155), Orenhofen (ebd.), Landſcheit (S. 156), Ehrang (S. 160), der Killwald (ebd.), Roſcheid (ebd.), Pölich (ebd.), Birkſcheid (S. 161), das Cröver Reich (ebd.), Platten (ebd.), Rommersheim (S. 162).

[3] Anklänge an die Feldgemeinſchaft finden ſich nur in zwei ripuariſchen Weisthümern, nämlich Krahenforſt (Gr. II, 699 f.) und Miel (Gr. IV, 764 §. 12).

[4] Ulflingen (S. 157), Wilz (ebd.), Körich und Lenningen (S. 159 Anm 4).

[5] Siehe S. 162 f.

[6] Ueber das ſaliſche Recht im inneren Frankreich vgl. Sohm, Reichs- und Gerichtsverf. 155 ff.

[7] Das uns erhaltene Fragment, Schrift aus dem 9. Jahrh., findet ſich auf dem Deckelblatt einer urſprünglich dem Kloſter St. Matthias gehörigen Inkunabel und iſt höchſt wahrſcheinlich trieriſchen Urſprungs. Zuerſt herausgegeben iſt daſſelbe von Mone, Zeitſchrift f. die Geſch. des Oberrh. I, 36 ff., ſodann von Merkel in ſeiner Ausgabe der Lex Salica S. 109 ff. und zuletzt von Müllenhoff und Scherer, Denkmäler (2. Aufl.) Nr. 65. Ueber das Auftreten dieſer Ueberſetzung gerade in Lothringen vgl. Mone, a. a. O. 40. Jak. Grimm

burg im Saargau als 'unus ex nobilioribus Francorum et Salicorum proceribus' i. J. 1126 [1] und der Vaſallen des Raginbald im Salingau als 'lege Salica viventes' i. J. 957 [2] würde freilich noch nicht ausreichen, um die Stammeszugehörigkeit der Lothringer überhaupt zu ermitteln, da es ſich in den angeführten Fällen ja um eingewanderte ſaliſche Familien handeln könnte [3]; entſcheidend iſt es aber, wenn es in einer um 1050 abgefaßten Urkunde des Abtes von St. Vannes (Vitonus) zu Verdun von den Kindern einer mit einem Freien verheirateten Hörigen heißt: filiaeque, quas ex ipso genuit, jure matrem debent sequi, sicut sancit lex Romana atque Salica [4]. Damit iſt für den äußerſten Weſten des in Rede ſtehenden Gebietes ebenſo wie durch das Würzburger Sendrecht für den Oſten die Geltung des ſaliſchen Rechts als Landrecht feſtgeſtellt.

Der landläufigen Anſicht gegenüber, welche die Moſellande ebenſo wie Heſſen zu Ripuarien rechnet, hat ſchon Eckertz (ſ. S. 139 Anm. 5) die engeren Grenzen des letzteren gezogen, und neuerdings iſt es von anderer Seite wahrſcheinlich gemacht worden, daß zwei gegen das Moſelgebiet und zwei gegen Heſſen gelegene Orte „Reiferſcheid“ ihren Namen als ripuariſche Grenzorte erhalten haben [5]; zumal dem nordweſtlich von Adenau gelegenen Orte dieſes Namens ſteht in geradezu „trutzhafter Weiſe“ auf moſelländiſcher Seite ein „Trierſcheid“ gegenüber. Im weſentlichen deckte ſich eben die Grenze der Diözeſen Trier und Köln mit der Stammesgrenze, nur die urſprünglich ripuariſche Abtei Prüm (ſ. S. 139) war trieriſch geworden und hat dann manches von den trieriſchen Rechtsgewohnheiten angenommen.

Für chattiſch-fränkiſche Einwanderung in den Moſellanden hat ſich bereits Zeuß ausgeſprochen [6]; den ſaliſchen Charakter derſelben hat zuerſt H. von Sybel mit Entſchiedenheit betont [7], er nimmt an, daß ſchon Childerich I. über dieſe Gebiete geherſcht habe, ja daß der Schwerpunkt ſeiner Macht eben hier und nicht in Tournay oder Brabant zu

in der Vorrede zu Merkels L. Salica S. 85. Müllenhoff und Scherer, a. a. O. 536. Pertz, Ueber einige Handſchriften deutſcher Rechts- und Geſetzbücher (Abh. der Berliner Akad. 1857) S. 96 ff.

[1] Schöpflin, Alsatia dipl. I Nr. 253. Vgl. Hanauer, Constitutions des campagnes de l'Alsace 56 f.

[2] Histoire de Metz IV (preuves) S. 70: Tradidi namque per manus fidelium meorum lege Salica viventium, Winemanni videlicet et Wachini atque Girivilfi, praedium meum in pago et comitatu Salnensi situm, Vitreneicurtim dictum.

[3] Vgl. Waitz, VG. V, 163 f.

[4] Gallia Christiana XIII, instrum. S. 560 f. Vgl. Waitz, VG. V, 150.

[5] Vgl. J. Pohl in Picks Monatsſchr. f. die Geſch. Weſtdeutſchlands IV, 220 ff.

[6] Zeuß, a. a. O. 345 f. Vgl. Weinhold (S. 144 Anm. 3), Arnold (S. 141 Anm. 4), Bethmann-Hollweg, a. a. O. IV, 398.

[7] v. Sybel, Entſteh. des deutſch. Königthums 181 f. Ebenſo Dove (S. 141 Anm. 6) und Renaud, Deutſches Privatr. 22, und ſchon im vorigen Jahrhundert Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte II, 122 ff. 165, der den Namen der Salier von der fränkiſchen Saale erklärt.

ſuchen ſei. Auch Waitz, obwol er geneigt iſt ripuariſche Bevölkerung anzunehmen[1], hält es doch für gewiß, daß Chlodowech ſchon vor der Vereinigung der Ripuarier mit ſeinem Reiche über die Moſellande geherſcht habe[2]. Alles dies erſcheint in einem weit einfacheren Lichte, ſeit wir wiſſen, daß die Lothringer ebenſo wie die Heſſen, von denen ſie ausgegangen waren, ſaliſche Franken geweſen ſind und, wie ſie das gleiche Recht mit ihren von Flandern und Brabant aus nach Süden vordringenden Stammesvettern feſtgehalten, ſo auch trotz der räumlichen Trennung in ſteter politiſcher Verbindung mit ihnen geſtanden haben[3]. Erſt jetzt verſtehen wir die ungeheure Machtentfaltung eines Chlodowech, die von dem kleinen Belgien aus doch kaum begreiflich erſcheinen müßte, ſein beſtändiges Zurückgreifen auf Deutſchland, wo in Heſſen der Schwerpunkt ſeines Reiches lag, ſeinen Conflict mit den Alamannen, die am Rhein und Main wie an der Moſel ſich mit den vordringenden Heſſen kreuzten. Auch die ſtändigen nachbarlichen Berührungen der Merowinger mit den Thüringern, bald freundlicher bald feindlicher Natur, gewinnen jetzt ein neues Licht; hatten doch ſchon die Chatten mit den Hermunduren an der Werra oder der fränkiſchen Saale gekämpft[4]; die fabelhaften Thoringer am Niederrhein, die mir nie haben gefallen wollen, dürfen wir nunmehr wol als abgethan betrachten[5].

Als hervorragendſter deutſcher Stamm erſcheinen die Chatten ſchon bei Tacitus und nicht minder bei Cäſar, wenn wir deſſen Berichte über die Sueven mit Wenck, Zeuß und Grimm auf die Chatten beziehen. Mit den Sigambern ſtanden ſie zu Cäſars Zeit in freundnachbarlichen Beziehungen, und als dieſe ſpäter am Niederrhein mit Batavern und Chattuariern (d. i. Chattwaren) verſchmolzen, nahmen ſie geradezu chattiſche Elemente in ſich auf[6]. Kein Wunder daher,

[1] Waitz, VG. II, 50.

[2] Ebd. II, 63 f.

[3] Wenn man die Zugehörigkeit Heſſens zu Ripuarien früher durch die Thatſache, daß König Sigibert bei einem Ausfluge nach dem Buchoniſchen Walde ermordet wurde, erhärten wollte, ſo iſt bereits anderweitig darauf aufmerkſam gemacht worden, daß hier unmöglich an die Rhön, ſondern einzig an eins der Waldgebirge Köln gegenüber gedacht werden könne.

[4] Tacitus Annal. XIII, 57.

[5] Das früher von dem Gau Turingasnes entlehnte Motiv iſt widerlegt von Waitz, G. G. A. 1850 S. 339 und Richthofen, Mon. Germ. LL. III, 639 Anm. 18. Vgl. auch ebd. V, 113 f. 118. Roth, Beneficialw. 53.

[6] Tacitus, Germ. 29. Histor. IV, 12. Vgl. Waitz, VG. II, 20 ff. 27. Zeuß, a. a. O. 83 ff. 94 ff. 99 ff. 326—334. 336 f. J. Grimm, Geſch. d. deutſch. Spr. 3. Aufl. 362 ff. 369 f. 400. 405—411. Arnold, Anſiedelungen 148 f. 156. Mosler, De primordiis Francorum (Bonner Doctordiſſertation von 1857) 15 ff. Wenck, a. a. O. II, 50 ff. Mit Üſinger, Anfänge der deutſchen Geſchichte 66 f., nehme ich an, daß die chattiſchen Bataver erſt nach Cäſar auf der vorher von Kelten bewohnten Bataverinſel angeſiedelt und (wie die Bajuwaren von Bojohaemum) nach dieſer benannt wurden. Den Belegen für die Bezeichnung der ſaliſchen Franken als Sigambern iſt noch aus Eckehards Waltharius V. 1435 die Anrede Waltharis an den Franken Hagano von Troja beizufügen: Cur tam prosilias admiror, lusce Sicamber.



rechts und nicht, wofür die Handschriften übrigens keinen Anhalt geben, für einen späteren Zusatz nimmt. Nach diesem Titel erscheint als das Gebiet, für welches die Rechtsaufzeichnung zunächst erfolgte, das Land zwischen Carbonaria und Ligeris, d. h. zwischen dem Kohlenwalde (etwa von Thuin an der Sambre zu Tournay an der Schelde, also zwischen Brabant und Hennegau) und der Loire[1]. Die Aufzeichnung erfolgte also zu einer Zeit, wo Chlodowech bereits durch den Sieg über Syagrius den Zusammenhang der schon von seinem Vater beherschten Mosellande mit seinen belgischen Besitzungen hergestellt hatte; räumlich getrennt waren noch die hessischen Lande, denn die rheinabwärts vorgeschobenen Alamannen waren noch nicht niedergeworfen[2]. Die Südgrenze des Reiches bildete die Loire, aber schon müssen zahlreiche fränkische Ansiedelungen jenseits derselben bestanden haben, auf die man in unserm Titel 47 ebenso glaubte Rücksicht nehmen zu müssen wie auf die salischen Gebiete nördlich des Kohlenwaldes, die damals wol unter einem der anderen salischen Könige, etwa dem Chararich, standen. Daß der Kohlenwald nicht, wie manche angenommen haben, die Grenze gegen Ripuarien bildete, steht fest[3]. Es wäre das nur aus einem Zurückweichen der Salier gegen Südwesten zu erklären, während es gerade eine Eigenthümlichkeit der salischen wie der chattisch-fränkischen Wanderung ist, daß der Stamm einen Fuß in der Heimat behält und nur den Ueberschuß seiner Bevölkerung an das Kolonisationsgebiet abgibt[4].

Zum Schlusse kann ich es mir nicht versagen, auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der mir als das wichtigste Ergebniß der vorstehenden Untersuchung erscheint. Der auf der Grundlage der Chatten und der Sigambern entstandene Stamm der salischen Franken umfaßt ebensowol rein niederdeutsche Elemente (in Belgien und am Nieder-

[1] Vgl. Th. Menke, Vorbemerk. z. Spruner-Menkes histor. Atlas S. 33. Behrend, Lex Salica S. 151. Die neuerdings von den meisten angenommene Erklärung des Ligeris durch das belgische Flüßchen Leye würde mir selbst dann unglaublich erscheinen, wenn der Nachweis geführt würde, daß die Leye jemals den gleichen Namen mit der Loire gehabt hätte; dieser Nachweis ist aber völlig mißglückt, denn wenn man sich (vgl. v. Richthofen in Richters und Schneiders krit. Jahrb. X, 1003) auf die in karolingischer und ottonischer Zeit mehrfach für die Grenzen des Reiches gebrauchte Formel 'tam ultra quam citra Renum et Ligerim' (vgl. Mittelrh. Urk. B. I Nr. 24. 40. 50. 240. 259; unecht sind Nr. 4. 12. 26) berufen hat, so ist dem einfach die Formel 'tam ultra quam citra Renum, Rodanum et Ligerim' (Histoire de Metz IV, preuves, S. 16) entgegenzuhalten, bei welcher nur an die Loire gedacht werden kann.

[2] Da die Lex Salica noch einen durchaus heidnischen Charakter trägt, so muß sie vor 496 abgefaßt sein. Auch war Chlodowechs Herscherstellung nach 496 eine so gewaltige, daß sie nicht mehr in den Rahmen des Königthums der L. Salica paßte.

[3] Vgl. die bekannte Schenkungsurkunde des Folker v. 855 in dem von Richthofen hergestellten Wortlaute, Mon. Germ. LL. III, 639 Anm. 17, und die Urkunden v. 1152 und 1155 bei Miraeus, Opera diplomatica I, 698. 700. Waitz, Das alte Recht 63 f.

[4] Ganz wie im Mittelalter bei den flämischen Kolonien im Osten.

daß die in der Heimat verbliebenen Chatten ſich als Stammesgenoſſen der nun unter dem Namen der Salier auftretenden Völkervereinigung betrachteten; wenn auch der neue Volksname wol kaum auf ſie übertragen wurde, ſondern der alte glänzende Name der Chatten oder nunmehr Haſſen, Heſſen erhalten blieb[1], ſo nannten ſie ihr Recht doch, wahrſcheinlich unter dem Einfluß der geſchriebenen Lex Salica, nicht heſſiſches, ſondern ſaliſches Recht.

Die Lex Salica ſelbſt iſt nicht in Heſſen entſtanden. Der zweite Prolog, welcher von 'villis que ultra Renum sunt' ſpricht, trägt dafür nichts aus, da wir nicht wiſſen, ob der Verfaſſer deſſelben auf der linken oder rechten Rheinſeite wohnte. Ausſchlaggebend iſt aber in der malbergiſchen Gloſſe die ſo häufige Bezeichnung der bekannten Buße von $62\frac{1}{2}$ Solidi als 'Seolando eua' (Seelandsrecht), woneben einmal 'Shald eua' (Schelderecht) und für 200 Solidi 'Discoland eua' (Toxanderlandsrecht) begegnet[2].

Hier werden wir, wenn auch nicht gerade auf die frieſiſchen Seelande, ſo doch jedenfalls auf die Nordſeeküſte, das Scheldegebiet und das alte Toxandrien zwiſchen Maas, Schelde, Nethe und Demer (die Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und den größten Theil von Limburg) verwieſen. Ich möchte ſogar vermuten, daß hier auch der Schlüſſel zu dem Volksnamen der Salier zu finden ſei. Der gewöhnlichen Ableitung von dem Gau Salland in der Provinz Over-Yſſel ſteht doch eigentlich entgegen, daß der Kern dieſes Volkes ſich dort jedenfalls nur kurze Zeit aufgehalten hat; da wäre eine Benennung nach der bataviſchen Inſel, nach Toxandrien oder der Schelde viel eher am Platze, aber die erſtere hat keinen Namen hergegeben, und die beiden letzteren kommen nur je einmal vor, während die Beziehungen der Salier zur See, die ſich ſchon von der bataviſchen Inſel aus von ſelbſt ergaben, auch ſonſt mehrfach erwähnt werden[3]. Daß das für Salzflüſſe ſo oft gebrauchte celtiſch-germaniſche Wort „Sal" oder „Sale"[4] auch für die Salzſee verwendet wurde, darf nicht Wunder nehmen, zumal in Belgien, wo das keltiſche sàl, sàil, sàile für „Meer" nachwirken mochte[5]; man denke auch an das mittelniederdeutſche sale und sâlhunt (agſ. seal) für Seehund (Schiller und Lübben, Mnd. WB. IV, 15. 17). Saliſche Franken waren dann die Seelandsfranken im Gegenſatze zu den Flußuferfranken (Ripuariern) am Rhein. In Toxandrien ſcheint die Lex Salica übrigens auch nicht entſtanden zu ſein, wenigſtens iſt dies nicht anzunehmen, wenn man Tit. 47 für einen urſprünglichen Beſtandtheil des Volks-

[1] Vgl. J. Grimm, Geſch. der deutſchen Sprache 3. Aufl. 394 ff. Zeuß, a. a. O. 345 ff. Förſtemann, a. a. O. II, 760.

[2] Vgl. Grimm, Vorrede zu Merkels L. Salica S. 57 ff. Sohm, Reichs- und Gerichtsv. I, 569.

[3] Vgl. u. a. Gregor v. Tours, Historia Franc. II, 12. Waitz, VG. II, 21.

[4] Vgl. Förſtemann, a. a. O. II, 1278 ff.

[5] Vgl. Dictionarium Scoto-Celticum (Edinburg 1828) II, 43.

rechts und nicht, wofür die Handſchriften übrigens keinen Anhalt geben, für einen ſpäteren Zuſatz nimmt. Nach dieſem Titel erſcheint als das Gebiet, für welches die Rechtsaufzeichnung zunächſt erfolgte, das Land zwiſchen Carbonaria und Ligeris, d. h. zwiſchen dem Kohlenwalde (etwa von Thuin an der Sambre zu Tournay an der Schelde, alſo zwiſchen Brabant und Hennegau) und der Loire[1]. Die Aufzeichnung erfolgte alſo zu einer Zeit, wo Chlodowech bereits durch den Sieg über Syagrius den Zuſammenhang der ſchon von ſeinem Vater beherſchten Moſellande mit ſeinen belgiſchen Beſitzungen hergeſtellt hatte; räumlich getrennt waren noch die heſſiſchen Lande, denn die rheinabwärts vorgeſchobenen Alamannen waren noch nicht niedergeworfen[2]. Die Südgrenze des Reiches bildete die Loire, aber ſchon müſſen zahlreiche fränkiſche Anſiedelungen jenſeits derſelben beſtanden haben, auf die man in unſerm Titel 47 ebenſo glaubte Rückſicht nehmen zu müſſen wie auf die ſaliſchen Gebiete nördlich des Kohlenwaldes, die damals wol unter einem der anderen ſaliſchen Könige, etwa dem Chararich, ſtanden. Daß der Kohlenwald nicht, wie manche angenommen haben, die Grenze gegen Ripuarien bildete, ſteht feſt[3]. Es wäre das nur aus einem Zurückweichen der Salier gegen Südweſten zu erklären, während es gerade eine Eigenthümlichkeit der ſaliſchen wie der chattiſch-fränkiſchen Wanderung iſt, daß der Stamm einen Fuß in der Heimat behält und nur den Ueberſchuß ſeiner Bevölkerung an das Koloniſationsgebiet abgibt[4].

Zum Schluſſe kann ich es mir nicht verſagen, auf einen Punkt aufmerkſam zu machen, der mir als das wichtigſte Ergebniß der vorſtehenden Unterſuchung erſcheint. Der auf der Grundlage der Chatten und der Sigambern entſtandene Stamm der ſaliſchen Franken umfaßt ebenſowol rein niederdeutſche Elemente (in Belgien und am Nieder-

[1] Vgl. Th. Menke, Vorbemerk. z. Spruner-Menkes hiſtor. Atlas S. 33. Behrend, Lex Salica S. 151. Die neuerdings von den meiſten angenommene Erklärung des Ligeris durch das belgiſche Flüßchen Leye würde mir ſelbſt dann unglaublich erſcheinen, wenn der Nachweis geführt würde, daß die Leye jemals den gleichen Namen mit der Loire gehabt hätte; dieſer Nachweis iſt aber völlig misglückt, denn wenn man ſich (vgl. v. Richthofen in Richters und Schneiders krit. Jahrb. X, 1003) auf die in karolingiſcher und ottoniſcher Zeit mehrfach für die Grenzen des Reiches gebrauchte Formel 'tam ultra quam citra Renum et Ligerim' (vgl. Mittelrh. Urk. B. I Nr. 24. 40. 50. 240. 259; unecht ſind Nr. 4. 12. 26) berufen hat, ſo iſt dem einfach die Formel 'tam ultra quam citra Renum, Rodanum et Ligerim' (Histoire de Metz IV, preuves, S. 16) entgegenzuhalten, bei welcher nur an die Loire gedacht werden kann.

[2] Da die Lex Salica noch einen durchaus heidniſchen Charakter trägt, ſo muß ſie vor 496 abgefaßt ſein. Auch war Chlodowechs Herſcherſtellung nach 496 eine ſo gewaltige, daß ſie nicht mehr in den Rahmen des Königthums der L. Salica paßte.

[3] Vgl. die bekannte Schenkungsurkunde des Folker v. 855 in dem von Richthofen hergeſtellten Wortlaute, Mon. Germ. LL. III, 639 Anm. 17, und die Urkunden v. 1152 und 1155 bei Miraeus, Opera diplomatica I, 698. 700. Waitz, Das alte Recht 63 f.

[4] Ganz wie im Mittelalter bei den flämiſchen Kolonien im Oſten.

rhein), als auch hochdeutſche der dritten Lautſtufe (Heſſen und Lothringer) und der zweiten Stufe (Rhein- und Mainfranken), welche den eigentlichen Trägern der hochdeutſchen Sprache, den Alamannen, Schwaben und Baiern, zunächſt ſtehen. Und das Mittelglied zwiſchen den hochdeutſchen und den niederdeutſchen Saliern bilden ihre nächſten Verwandten, die in einem Uebergangsdialekt ſtecken gebliebenen Ripuarier, an welche ſich die rein niederdeutſchen Chamaven anſchließen. Daraus folgt, daß die auf innerer Verwandtſchaft beruhende Bildung des Franken-, zumal des Salierſtammes älter iſt als die Ausbreitung der früheſtens im 5. oder 6. Jahrhundert [1] beginnenden Lautverſchiebung, und daß für dieſe die geographiſche Berührung maßgebender geweſen iſt als die innere Verwandtſchaft der einzelnen Völkerſchaften [2]. Was aber für die Franken unter ſich gilt, kann auch für das Verhältniß der Langobarden zu den Sachſen nicht in Abrede geſtellt werden.

Für die rechtshiſtoriſche Methode folgt daraus mit Notwendigkeit, daß bei der Abgrenzung und Gruppierung der Stämme die Dialektverſchiedenheit nicht ſo unbedingt, wie dies neuerdings von manchen geſchehen iſt, als Grundlage betrachtet werden kann [3]. Ein ſehr wichtiges Hilfsmittel werden die ſprachlichen Verhältniſſe immer bilden, aber ſie dürfen nicht überſchätzt werden; es gilt von ihnen daſſelbe wie von den Diözeſan- und Archidiakonatsgrenzen.

Nachtrag zu S. 142.

Die eigenthümliche Erſcheinung, daß das kleine Kaiſerrecht den ſaliſchen Mündigkeitstermin nur für Knaben feſthält, für Mädchen dagegen vierzehn Jahre verlangt, ſcheint wirklich einen gewiſſen Anhalt in dem heſſiſchen Rechte des Mittelalters gehabt zu haben, wenigſtens findet ſich der Termin von dreizehn Jahren für Mädchen in einer Urkunde von 1367 bei Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte II, Urk. Nr. 409. Landgraf Heinrich von Heſſen bewidmet die mit ſeinem Vetter, Landgraf Hermann, verlobte Johanna, Tochter des Grafen Johann von Naſſau, und beſtimmt, daß der letztere die Huldigung der Mannen empfangen ſolle, an der vorgenant uns swegere, siner dochter, stad, alse lange biss das sie drizehen jerig wirt und selber mündig mag gesin, aen geverde. und wanne sie egenant, uns swegere, zu den jaren kommen ist, also vorgeschrieben stet, und selber mündig mag gesin, ſo ſoll die Huldigung für ſie gelten.

[1] Vgl. J. Grimm, Geſch. d. deutſch. Spr. 3. Aufl. S. 338.
[2] Vgl. Weinhold, Mittelhochd. Grammatik §. 138.
[3] Vgl. Roth, Feudalität 7 f.

Kleinere Mittheilungen.

Zur Vita Chrodegangi.

Von **B. Simſon.**

Pertz[1] hat als unzweifelhafte Thatſache angenommen, daß in der Vita Chrodegangi die Chronik des Regino benutzt ſei; die Erzählung von der Viſion Papſt Stephans III. in St. Denis und der Salbung König Pippins und ſeiner Söhne durch denſelben in c. 25—26 der Vita hielt er für aus dieſer Quelle geſchöpft. Beiläufig hat dieſe Meinung ſchon Oelsner (König Pippin S. 155 N. 3) berichtigt. Allein es dürfte nicht überflüſſig ſein, den betreffenden Irrthum noch beſonders hervorzuheben, da Pertz auf denſelben ſeine Zeitbeſtimmung der Vita Chrodegangi gegründet hat. Der Verfaſſer dieſer Biographie hat an der angeführten Stelle nämlich, wie bereits Oelsner bemerkt, nicht den Regino, ſondern nur dieſelbe Quelle wie Regino[2] benutzt. Dies iſt die Revelatio facta sancto papae Stephano nebſt den mit derſelben verbundenen Notizen oder Gesta, welche der von dem Abt Hilduin von St. Denis unter Ludwig dem Frommen verfaßten Vita S. Dionysii angehängt ſind[3]. Eine Vergleichung der drei Texte wird über das obwaltende Verhältniß keinen Zweifel laſſen:

Revelatio, Surius l. c.	Vita Chrodegangi, M. G. SS. X, 567.	Reginonis chron., SS. I, 556.
Stephanus episcopus servus servorum Dei. Sicut nemo se debet jactare de suis meritis, sic non debet opera Dei, quae in illo per suos sanctos fiunt sine suis meritis, silentiare		Nec superfluum judicavimus, si epistolam ejusdem papae Stephani hac de causa scriptam huic operi inseramus; continet enim hunc modum: 'Stephanus episcopus servus servorum

[1] Abhandlungen der Berliner Akademie 1852 S. 511—512. M. Germ. SS. X, 552. 567.

[2] Nicht ganz richtig iſt, was über die betreffende Stelle des Regino Ermiſch (Die Chronik des Regino bis 813, Göttingen 1871, S. 74—76) bemerkt. Er führt dieſelbe ohne Zweifel irrig zum Theil auf die Clausula de Pippini consecratione zurück, wozu ihn die Note von Pertz (M. G. SS. I, 556 b)) verleitet hat.

[3] Surius V, 658 (Oct. 9) ed. Colon. 1574.

Revelatio, Surius l. c.

sed prędicare, quia sic angelus admonet Tobiam. Unde ego pro oppressione sancte ecclesię a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Aistulpho ad optimum et S. Petri fidelem dominum Pippinum christianissimum regem in Franciam veni, ubi aegrotavi usque ad mortem, et mansi aliquod tempus apud pagum Parisiacum in venerabili monasterio beati martyris Christi Dionysii. Quo cum jam me medici desperarent, fui in oratione in ecclesia ejusdem beati martyris subtus campanas, et vidi ante altare bonum pastorem dominum Petrum et magistrum gentium dominum Paulum, et nota mente illos recognovi de illorum surcariis et ter beatum dominum Dionysium ad dexteram domini Petri, subtilem et longiorem, pulchra facie, capillis candidis, colobio indutum candidissimo purpura clavato, pallio toto purpureo auro interstellato. Et sermocinabantur inter se laetantes, dixitque bonus pastor dominus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit beatus dominus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus domini Dionysii amicabiliter

Vita Chrodogangi, M. G. SS. X, 567.

C. 25. Interim positis pontificibus una cum principibus, patre dico et filiis, sanctus Stephanus adeo coepit infirmari, ut se vivere omnino posse desperaret. Morabatur autem tempore suae infirmitatis in pago Parisiacensi in monasterio sancti Dyonisii. Quo cum jam a medicis desperatus de sola morte cogitaret, sicut epistola ejusdem beati viri indicat, quadam noctium ei videbatur se stare sub aecclesiae campanas et beatos apostolos Petrum et Paulum ante altare positos, quos quasi saepe visos vir sanctus recognoscebat; beatum vero Dionisium ad dexteram primi apostolorum longioris formae et subtilis stare conspiciebat, facie pulchra, capillis canicie decoratis, colobio indutum candidissimo purpura clavato, pallio toto purpureo auro interstellato, et sermocinabantur inter se laetantes, dixitque bonus pastor beatus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit

Reginonis chron., SS. I, 556.

Dei. Sicut nemo se debet jactare de suis meritis, sic non debent (sic) opera Dei, quae in illo per suos sanctos fiunt sine suis meritis, silere sed praedicare, sicut angelus admonet Thobiam; unde ego pro oppressione sanctae ecclesiae a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Haistulfo ad optimum et sancti Petri fidelem domnum Pippinum christianissimum regem in Franciam veni, ubi egrotavi usque ad mortem, et mansi aliquod tempus apud pagum Parisiacum in venerabili monasterio sancti martyris Dionysii; quem cum jam medici desperarent, fui sicut in oratione in ecclesia ejusdem beati martyris subtus campanis, et vidi ante altare dominum Petrum et magistrum gentium dominum Paulum, et tota (sic) mente illos recognovi de illorum surcariis et tunc [1] (sic) beatum dominum Dionysium ad dextram domini Petri, subtilem et longiorem, dixitque bonus pastor dominus Petrus: 'Hic frater noster postulat sanitatem'. Et dixit beatus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus domini Dionysii amicabiliter respexitque ad dominum Petrum, et dixit dominus Petrus ad dominum Dionysium hila-

[1] Ermiſch S. 85 emendirt: tertium, nach der Trierer Hdſchr. Ich würde vorziehen, mit der Quelle zu leſen: ter.

Revelatio, Surius l. c.

respexitque ad dominum Petrum. Et dixit dominus Petrus ad dominum Dionysium hilariter: 'Tua gratia sanitas est ejus'. Et statim beatus Dionysius thuribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbytero et diacono, qui in parte stabant, venit ad me et dixit mihi: 'Pax tecum, frater. Noli timere, non morieris, donec ad sedem tuam prospere revertaris. Surge sanus et hoc altare in honorem Dei et apostolorum ejus Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Erat enim ibi inęstimabilis claritas et suavitas. Moxque sanus gratia Dei factus, volebam implere quod mihi praeceptum erat, et dicebant qui ibi aderant, quod dementabam. Quapropter retuli ex ordine illis et regi suisque optimatibus quae videram et quomodo sanus fuerim, et implevi quae jussa sunt mihi omnia. Benedictus Deus.

Gesta sunt autem haec in beato Stephano papa divina clementia, adjuvantibus sanctis apostolis Petro et Paulo, per beatissimum martyrem Dionysium hoc anno, qui est ab incarnatione domini nostri Jesu Christi septingentesimus quinquagesimus quartus, quinto Calendas Augusti; quo Christi roboratus virtute, inter celebrationem consecrationis pręfati altaris et

Vita Chrodegangi, M. G. SS. X, 567.

doctor gentium sanctus Paulus: 'Modo sanabitur'. Et appropinquans misit manum suam ad pectus Dionisii amicorum more respexitque ad coapostolum sibi beatum Petrum, et sanctus coeli janitor, vultu ut est semper hylari, sanctum respiciens Dyonisium dixit: 'Tua gratia est sanitas ejus'. Qui beatus martyr, turribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbitero et diacono, qui in parte stabant, venit ad aegrotum et dixit ei: 'Pax tecum, frater. Noli timere; non modo morieris, donec ad sedem propriam revertaris. Surge sanus et hoc altare in honore Dei et apostolorum ejus Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Erat autem inaestimabilis ibi claritas et suavitas. Moxque sanus effectus, volebat implere quod ei praeceptum fuerat. Qui vero adstabant, putabant eum nimia infirmitate dementare; quibus conpulsus rem visionis ex ordine retulit, et quia tempori illi mirabilem causam dicebat, quam sua sanitate veram confirmabat, Deum vocibus magnis collaudabant et benedicebant.

26. Anno igitur incarnationis dominicae 754, 5. Kalendas Aug. nocte quidem visionem vidit, set mane altaris consecrationem perfecit.

Reginonis chron., SS. I, 556.

riter: 'Tua gratia est, sanitas ejus'. Et statim beatus Dionysius thuribulum incensi et palmam in manu tenens, cum presbytero et diacono, qui in parte stabant, venit ad me et dixit ad me: 'Pax tecum frater, noli timere, non morieris, donec ad sedem tuam prospere revertaris; surge sanus et hoc altare in honore Dei et apostolorum Petri et Pauli, quos vides, dedica, missas gratiarum agens'. Moxque sanus factus sum et volebam implere quod mihi praeceptum erat, et dicebant qui ibi aderant, quod dementabam. Quapropter retuli illis et regi suisque omnibus ex ordine quae videram et quomodo sanatus fuerim, et implevi quae jussa sunt mihi omnia.

Gesta sunt autem haec anno ab incarnat. dom. 753. 5. Idus[1] Aug.' — Quo Christi roboratus virtute, inter celebrationem consecrationis praefati altaris et oblatio-

[1] Nach Ermiſch a. a. O. in: Kalendas zu corrigiren.

Revelatio, Surius l. c.	Vita Chrodegangi, M. G. SS. X, 567.	Reginonis chron., SS. I, 556.
oblationem sacratissimi sacrificii unxit in reges Francorum florentissimum regem Pipinum et duos filios ejus Carolum et Carlomannum. Sed et Bertradam, ipsius inclyti regis Pipini conjugem, indutam cycladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti in Dei nomine consecravit[1], atque Francorum proceres apostolica benedictione sanctificans, authoritate b. Petri sibi a domino Jesu Christo vero deo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se pręsumant aliquo modo constituere nisi de eorum propagine, quos et divina providentia ad sanctissimam apostolicam sedem tuendam eligere et per eum, videlicet vicarium sancti Petri immo domini nostri Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare.	Inter missarum vero celebrationem cum magno omnium Francorum tripudio, assensu unanimi parique concordia totius patriae unxit in Galliarum regem Pippinum, sanctam prolem, et filios ejus Karolum et Karlomannum. Sed et Bertradam, conjugem ipsius incliti regis Pippini, indutam cicladibus regiis, gratia septiformis spiritus sancti in nomine Dei consignavit (sic), atque Francorum principes apostolica benedictione sanctificans, auctoritate beati Petri sibi a domino Jesu Christo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se praesumant aliquo modo constituere nisi de eorum propagine, quos et divina providentia ad sanctissimam apostolicam sedem tuendam eligere et per eum, videlicet vicarium sancti Petri immo domini Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare.	nem sacrificii unxit in reges Francorum regem Pippinum et duos filios ejus Carolum et Carolomannum. Sed et Bertradam, conjugem ipsius regis, indutam cycladibus regiis, gratia spiritus sancti septiformis consignavit (sic) in Dei nomine, atque Francorum proceres apostolica benedictione sanctificans, auctoritate sancti Petri sibi a Christo tradita obligavit et obtestatus est, ut nunquam de altera stirpe per succedentium temporum curricula ipsi vel quique ex eorum progenie orti regem super se praesumant aliquo modo constituere nisi de eorum progenie, quos et divina providentia ad sedem apostolicam tuendam eligere et per eum, videlicet sancti Petri vicarium immo domini Jesu Christi, in potestatem regiam dignata est sublimare et unctione sacratissima consecrare. His interpositis, ad chronicam redeamus.

Man ſieht, der Biograph Chrodegangs geht mit dem Wortlaut der Quelle in freierer Weiſe um als Regino, wie er auch die Form der päpſtlichen Aufzeichnung nicht beibehält; aber andererſeits giebt er den Inhalt zum Theil vollſtändiger wieder und hat auch die richtige Jahreszahl 754 (ſtatt 753 bei Regino).

Zu den übrigen von Oelsner vermerkten Schriften[2], in denen

[1] Die Ableitungen, Regino, Vita Chrodegangi, Chartular. Sithiense, haben übereinſtimmend: consignavit. So wird alſo auch in der gemeinſamen Quelle geſtanden haben.

[2] Vergl. auch Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſch. III, 65 N. 3.

die Revelatio benutzt iſt, kann man u. a. noch hinzufügen das Chartularium Sithiense (pars I, lib. 1 cap. 34 éd. Guérard. Collection des Cartulaires de France t. III, S. 55—56). Folkuin erzählt hier:

His temporibus Stephanus Romanus pontifex per oppressionem sanctae ecclesiae a rege atrocissimo et blasphemo et nec dicendo Hatstulfo (?) ad domnum Pippinum venit in Francia, ubi aegrotavit usque ad mortem, et mansit aliquod tempus ad pagum Parisiacum in venerabili monasterio sancti martiris Christi Dionisii. De quo cum jam medici desperarent, subito interventu ipsius beati martiris per revelationem curatus est, ut ipsius beati pontificis testatur epistola, quae etiam apud nos in beati Dionisii passione tenetur inserta. In qua revelatione ab ipso Christi martire ammonitus est, ut principale illud altare in sanctorum apostolorum Petri et Pauli dedicaret honore, qui etiam ei cum prefato martire in jam dicta apparuerant visione. Qui mox surgens sanus etc. — et unctione sacratissima consecrare [1].

Oelsner a. a. O. ſcheint nun die der Revelatio hinzugefügte Notiz für ein Werk des Abts Hilduin von St. Denis, des Zeitgenoſſen Ludwigs des Frommen, zu halten [2]. Indeſſen hätte er dieſe Anſicht mindeſtens näher begründen müſſen. Denn wie jenes Schriftſtück ſich für eine ſchriftliche Ausſage des Papſtes Stephan ſelbſt ausgiebt, ſo giebt ſich die ihm angehängte Nachricht als noch im Jahre des Ereigniſſes ('hoc anno, qui est ab incarnatione domini nostri Jesu Christi septingentesimus quinquagesimus quartus') aufgezeichnet aus. Kaiſer Ludwig ſchreibt an Hilduin, indem er ihn zu der Arbeit über St. Dionyſius auffordert: His ita contextis, volumus, ut revelationem ostensam beato papae Stephano in ecclesia ejusdem sanctissimi Dionysii, sicut ab eo dictata est, et gesta, quae eidem subnixa (d. i. subnexa) sunt, una cum hymnis, quos de hoc gloriosissimo martyre atque pontifice habes, et officium nocturnale subjungas (Surius l. c. S. 635). Nach der Ueberlieferung haben wir es alſo hier nicht mit einer Aufzeichnung Hilduins, ſondern mit einer ſolchen (aus dem Jahre 754) zu thun, welche Hilduin auf Ludwigs des Frommen Veranlaſſung in ſeine Schrift aufnahm. Man wird ſich mit dem einverſtanden er-

[1] Der Text enthält einige Fehler. Z. 13 v. o. l. indutam ſtatt inclutam; Z. 23 sublimare ſtatt sullimare u. ſ. w.

Nach Wattenbach G. O. I, 4. Aufl. S. 308 N. 5 finden ſich Berichtigungen zum Texte dieſes Cartulars auf Grund einer aufgefundenen alten Handſchrift in Appendice au Cartulaire etc. publ. par F. Morand (Documents inédits) 1867. Dies Werk ſteht mir augenblicklich nicht zu Gebote.

[2] Vgl. auch S. 154 N. 1. An der Echtheit der Revelatio ſelbſt ſcheint er nicht zu zweifeln (S. 153 N. 8), bezeichnet ſie aber als ein ſpäteres (d. h. nicht gleich nach ſeiner angeblichen wunderbaren Geneſung verfaßtes) Schreiben Papſt Stephans.

klären dürfen, was S. Abel (Untergang des Langobardenreiches S. 124) in dieſer Hinſicht ſagt. Auch Jaffé hat die Echtheit des betreffenden päpſtlichen Schriftſtücks nicht beanſtandet (Regest. Pontif. Rom. S. 191 Nr. 1772), ebenſowenig Sickel diejenige jenes Schreibens Ludwigs des Frommen an Hilduin (Acta Karolin. II, 188 L. 338). Wenn Köpke (Hrotſuit von Gandersheim S. 55 N. 1) die Echtheit des letztern allerdings in Zweifel zieht, ſo vermißt man auch hier nähere Begründung. Es wäre ja möglich, daß uns hier eine oder vielmehr mehrere Fälſchungen vorlägen, aber genöthigt iſt man zu einer ſolchen Vorausſetzung wohl kaum, mag man an die Realität der wunderbaren Viſion und Heilung des Papſtes auch noch ſo wenig glauben. — Bis dieſe Anſicht ausreichend bewieſen iſt, werden wir alſo auch nicht berechtigt ſein mit Oelsner (a. a. O.) und Wattenbach (Geſch. Q. I, 4. Aufl., S. 106 N. 5) anzunehmen, daß der auf die Revelatio folgenden Nachricht die ihr im Wortlaut ſehr nahe ſtehende, jedoch erſt im Jahr 767 aufgeſetzte ſogenannte Clausula de Pippino zu Grunde liege. Eher mag dieſe in eine Handſchrift von Gregors von Tours Werk De gloria confessorum eingetragene Notiz auf jener beruhen.

Uebrigens iſt es nicht meine Abſicht, der Zeitbeſtimmung, welche Pertz der Vita Chrodegangi anweiſt, zu widerſprechen. Ich wollte nur hervorheben, daß er dieſelbe auf eine nicht haltbare Annahme geſtützt hat.

Zur Sage von der Bestattung Karls des Großen.

Von **Theodor Lindner.**

In einem Aufsatze in den Preußischen Jahrbüchern 1873, XXXI, 431—440, habe ich nachzuweisen gesucht, daß die seit Jahrhunderten verbreitete, in die Geschichtswerke selbst der strengsten wissenschaftlichen Art aufgenommene und von der bildenden Kunst mehrfach zum Vorwurf gewählte Ueberlieferung, Karl der Große sei beigesetzt worden in der Gruft des Aachener Münsters sitzend auf goldenem Throne und bekleidet mit den Abzeichen seiner kaiserlichen Herrlichkeit, der geschichtlichen Wahrheit nicht entspreche, daß der große Herrscher bestattet worden sei nicht in abenteuerlicher Weise, sondern wie jeder andere Christenmensch. Das Resultat meiner Untersuchung schien und scheint mir noch so unzweifelhaft, daß ich Widerspruch kaum erwartete. Gleichwohl ist derselbe erfolgt und zwar von gewichtiger Seite her, von Wattenbach und von Giesebrecht. Ersterer macht in „Deutschlands Geschichtsquellen ꝛc." dritte Aufl. II, 166 und unverändert in der vierten Auflage II, 182 zum Chron. Novaliciense die kurze Bemerkung: „Die Erzählung von der Auffindung Karls des Großen durch Otto III. kritisirt Th. Lindner, übersetzt aber in der Hauptstelle Thietmar IV, 29 (mit Laurent)[1] solium falsch durch „Sarg", was es niemals bedeutet". Nicht meine Uebersetzung, sondern Wattenbachs bündige Behauptung ist falsch, wie wir unten sehen werden. Giesebrecht hält auch in der vierten Auflage seiner Gesch. der deutschen Kaiserzeit I, 734 an der Erzählung des Chron. Noval. fest und äußert sich darüber in den „Quellen und Beweisen" S. 857: „Neuerdings hat Th. Lindner — darauf hingewiesen, daß weder die Berichte aus der karolingischen Zeit über Karls Bestattung noch die über die Oeffnung des Grabes im Jahre 1165 gleich der Erzählung des Grafen Otto die sitzende Stellung des Kaisers erwähnen. Aber die Worte Thietmars: in regio solio lassen doch auch auf eine sitzende Stellung schließen und die Quellen, auf welche Lindner seine Beweisführung stützt, sagen nicht das Gegentheil. Nach späteren Nachrichten soll übrigens der goldene Thron damals aus der Gruft genommen und dem Herzoge Boleslaw geschenkt sein".

[1] Laurents Uebersetzung hatte ich damals nicht eingesehen.

Beide halten ſich demnach an den Bericht Thietmars von Merſeburg, welcher folgendermaßen lautet: Karoli caesaris ossa ubi requiescerent cum dubitaret (Otto III.), rupto clam pavimento, ubi ea esse putavit, fodere, quousque haec in solio inventa sunt regio, jussit. Crucem auream, quae in collo ejus pependit, cum vestimentorum parte adhuc imputribilium sumens, caetera cum veneratione magna reposuit[1]. Laſſen wir zunächſt die Anſicht, daß solium hier Thron bedeute, gelten, ſo ergiebt ſich doch ein entſchiedener Widerſpruch zwiſchen Thietmar und dem Chron. Noval. Nach der Erzählung des Grafen Otto von Lomello hätte man die Leiche völlig unverſehrt gefunden bis auf ein Stückchen der Naſenſpitze, welches durch Gold ergänzt wurde; Thietmar ſpricht nur von „Gebeinen“[2] und Reſten der Gewänder. Wenn nicht in ſeinem Berichte das verhängnißvolle Wort solium ſtände, kein Menſch würde durch ihn auf den Gedanken gekommen ſein, daß man irgend etwas ungewöhnliches gefunden hätte, abweichend von dem Zuſtande, in dem Leichen ſind, welche 200 Jahre lang im Grabe liegen. Aber gut, die Leiche war bei der Beſtattung auf einen königlichen Thron geſetzt worden, die Verweſung verzehrte ſie dann bis auf die ossa, von denen nun einmal Thietmar ſpricht, geradeſo wie die Annalen von Hildesheim, Hersfeld und Niederaltaich[3]. Es müßte da doch ſehr wunderlich zugegangen ſein, wenn das Skelett dann hübſch aufrecht auf dem Throne ſitzen geblieben wäre, etwa wie Gieſebrecht ſich die Sache denkt. Mußten nicht naturgemäß die Knochen ſich löſen und auseinanderfallen? Aber dabei wären ſie kaum gerade auf den Thron zu liegen gekommen, vermuthlich doch daneben. Welch' widerwärtiges Bild zudem: der königliche Thron bedeckt mit Gebeinen!

Graf Otto von Lomello und Ademar laſſen wenigſtens die Leiche einbalſamirt ſein. Ich habe ſchon früher darauf hingewieſen, daß man in der Karolinger Zeit ſich kaum ſo vortrefflich auf die Einbalſamirungskunſt verſtand, daß eine nicht im Sarge eingeſchloſſene, ſondern in einer größeren Grabkammer den Einflüſſen der Luft ausgeſetzte Leiche Jahrhunderte hindurch unverſehrt erhalten bleiben konnte. Außerdem hätte das ganze Verfahren in wenig Stunden geſchehen müſſen, da Karl noch an demſelben Tage beſtattet wurde[4]. Das hätten ſelbſt im alten Theben die geübteſten Paraſchiten nicht zu leiſten vermocht.

[1] Mon. Germ. SS. III, 781.

[2] Selbſt wenn Thietmar hier ossa ganz allgemein für „Leiche“ ſagen ſollte, könnte er doch dieſen Ausdruck unmöglich für eine ſo tadellos erhaltene Leiche gebrauchen, wie ſie nach dem Chron. Nov. geweſen wäre.

[3] Ann. Hild. (SS. III, 92): ammirationis causa magni imperatoris Karoli ossa contra divine religionis ecclesiastica effodere praecepit, qua tunc in abdito sepulture mirificas rerum varietates invenit. Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praedictus ei imperator post tantae commissionis facinus comparuit et ei praedixit. Lamb. (III, 91): Imp. ossa Karoli Magni Aquisgrani, a pluribus eo usque ignorata, invenit. Ann. Alt. (XX, 790): Aquisgrani magni imp. Caroli ossa, a pluribus inscita, quaesivit.

[4] Vgl. unten Einhards Bericht über die Beerdigung.

Aber bleiben wir bei Thietmar und deſſen Worten, da gerade ſie mir mit allem Nachdruck entgegengehalten worden ſind; ſeine nackten ossa ſind eben nicht mit Fleiſch bekleidet und wäre es noch ſo gut einbalſamirt. Darin ſtimmt er mit dem Chron. Nov. überein, daß Otto das Grab ſo, wie er es gefunden, wieder ſchließen, alſo den Kaiſer auf dem Throne ſitzen ließ. In dem Grabe müſſen ſich dann merkwürdige Dinge abgeſpielt haben. Als es Friedrich I. 1165 wieder öffnen ließ, fand man von all' den Herrlichkeiten nichts vor, und die Reſte Karls lagen in einem marmornen Sarkophage. Das ſteht ganz unzweifelhaft feſt[1]. Wie kamen die Gebeine in einen Sarcophag und wie dieſer ins Grab? Der Interpolator des Ademar giebt allerdings einige Auskunft, die auch Gieſebrecht zu befriedigen ſcheint: Otto ſchenkte den goldenen Thron dem Polen Boleslaw! Aber nach dem Chron. Nov. und Thietmar blieb doch Karl auf dieſem ſitzen!

Ich will nicht meine frühere ausführliche Beweisführung wiederholen; es genügt mir hier nachgewieſen zu haben, daß, ſelbſt wenn man Thietmars solium mit „Thron" überſetzen wollte, ſich dennoch nicht zu beſeitigende Widerſprüche ergeben. Doch muß ich noch eine Bemerkung machen gegen Gieſebrechts Worte: „Die Quellen, auf welche Lindner ſeine Beweisführung ſtützt, ſagen nicht das Gegentheil". Das argumentum a silentio iſt immer bedenklich, aber hier im allerhöchſten Grade. Ich denke, wenn die Quellen aus der Zeit Karls des Großen von einem Vorgange, der in der ganzen Welt unerhört wäre, der den kirchlich-chriſtlichen Anſchauungen geradezu ins Geſicht ſchlüge, wie es eine derartige Beſtattung Karls gethan hätte, nichts ſagen, dann müſſen wie auch annehmen, daß er nicht ſtattgefunden hat. Doch das nur nebenbei. Mir ſcheint doch, daß Einhard, der zuverläſſigſte Berichterſtatter, eben das Gegentheil ſagt. Sein Bericht über die Beiſetzung Karls des Großen, der ſo ausführlich iſt, wie man nur wünſchen kann, lautet: Corpus more sollempni lotum et curatum et maximo totius populi luctu aecclesiae inlatum atque humatum est. Dubitatum est primo, ubi reponi deberet, eo quod ipse vivus de hoc nihil praecepisset; tandem omnium animis sedit, nusquam eum honestius tumulari posse,

[1] Ann. Colon. max. (SS. XVII, 779): 1166 Imp. natale Domini Aquisgrani celebrat. Ibi 4. Kal. Jan. frequentia pontificum ac principum magnoque cum tripudio cleri extulit de sarchophago ossa Karoli Magni, ubi sepultus quieverat annis 352. Sigeberti Cont. Aquicinct. (SS. IV, 411): Fridericus — — corpus domni Karoli Magni imp., qui in basilica beate Marie semper virginis quiescebat, de tumulo marmoreo levantes, in locello ligneo in medio ejusdem basilice reposuerunt. Der Sarkophag befindet ſich noch in Aachen; es iſt ein römiſcher, geſchmückt mit einer Darſtellung vom Raube der Proſerpina, vgl. Rich. Förſter, Der Raub der Perſephone ꝛc., Stuttgart 1874, S. 173. Daß heidniſche Sarkophage ſpäter noch einmal zu chriſtlichen Beſtattungen gewählt wurden, iſt nichts ungewöhnliches. Jedenfalls iſt die Leiche Karls gleich am Tage der Beſtattung in denſelben gelegt worden.

quam in ea basilica, quam ipse proprio sumptu in eodem vico construxit. In hac sepultus est, eadem die, qua defunctus est, arcusque supra tumulum deauratus cum imagine et titulo extructus. Titulus ille hoc modo descriptus est: sub hoc conditorio situm est corpus Karoli Magni etc. (Vita Karoli M. cap. 31). Deutlicher kann nicht gesprochen werden; niemand wird im Ernste behaupten wollen, daß hier noch Raum bleibt für die Fabeleien des Chron. Noval. Auch Thegan, der Biograph Ludwigs des Frommen, berichtet „daß Karls Leiche alsbald am Tage" des Hinscheidens der Erde übergeben wurde: ipso eodemque die humatum est corpus ejus in aecclesia, quam ipse construxerat, Aquisgrani palatio (SS. II, 592). Vielleicht könnte noch jemand auf die Vermuthung kommen, Ludwig habe später die Leiche noch einmal ausgraben und in jener wunderbaren Weise bestatten lassen. Dem stehen die Worte des zweiten Biographen Ludwigs entgegen, den man den Astronomen nennt: „Als Ludwig einen Monat später nach Aachen kam, dankte er allen, welche die Bestattung besorgt hatten, und ergänzte, was an den Feierlichkeiten gefehlt hatte". Er führte nämlich die Bestimmungen des Testamentes aus u. s. w. (Studiosis sepulturae gratias egit paternae — — sed et quod deerat inferiis genitoris promtissime explevit. Nam recitato paterno testamento, nihil relictum est paternorum bonorum etc. SS. II, 618). Oder sollen vielleicht die mirificae rerum varietates der Hildesheimer Annalen den erwünschten Beweis bringen und dasselbe besagen, wie das Chron. Noval. und Ademar? Dann mag man auch das Traumgesicht Ottos, dessen sie gedenken, gleich mit als historische Thatsache in den Kauf nehmen.

Aber solium hat keineswegs immer die allerdings gewöhnlichste Bedeutung „Sitz" oder „Thron"; neben manchem anderem heißt es auch „Sarg" oder, wenn man es umfassender und umständlicher ausgedrückt haben will: „Geräth, auf oder in welches Todte gelegt und auf oder in welchem sie bestattet werden". Es war vielleicht ein Fehler, daß ich meiner Uebersetzung keine besondere erläuternde Anmerkung hinzufügte, aber ich hielt — ganz offen gesagt — eine solche für überflüssig. Wem diese Bedeutung nicht gegenwärtig war, der konnte sich darüber leicht in jedem lateinischen Lexicon belehren. Aber da ich einmal kurz und bündig der falschen Uebersetzung bezichtigt worden bin, sei es mir gestattet, von den vorhandenen Belegstellen nur die schlagendsten hier anzuführen[1].

[1] Corssen (Kuhns Zeitschrift XVIII, 200) bringt solium in der Bedeutung: „Todtenkiste, Sarg" in Zusammenhang mit dem griechischen σόρος; ob mit Recht, ist für unsere Zwecke gleichgültig. Ueber die vielfachen Bedeutungen von solium und dessen Etymologie siehe auch Vanicek, Griech.-Lat. Etymolog. Wörterbuch. Leipzig 1877. II, 1012. — Ich will hier noch erwähnen, daß Martin Hertz nach dem Erscheinen meines Aufsatzes mir die Vermuthung aussprach, die ganze Sage könne entstanden sein aus einem Mißverständnisse der Stelle Thietmars in Folge der Zweideutigkeit des Wortes solium. Aber es ist

Viel verbreitet und auch in den Schulen geleſen war im Mittelalter Q. Curtius Rufus: ſind doch von ihm gegen 80 Handſchriften vorhanden[1]. Gerade er bietet uns eine überaus intereſſante Parallelſtelle. Wie Thietmar von der Oeffnung des Grabes Karls des Großen durch Otto III., ſpricht Curtius von der Oeffnung des Grabmales des Cyrus durch Alexander den Großen (X, cap. 5). Forte enim sepulcrum Cyri Alexander jussit aperiri, in quo erat conditum ejus corpus, cui dare volebat inferias. Auro argentoque repletum esse crediderat, quippe ita fama Persae vulgaverunt; sed praeter clypeum ejus putrem et arcus duos Scythicos et acinacem nihil repperit. Ceterum corona aurea imposita amiculo, cui assuerat ipse, solium, in quo corpus jacebat, velavit . . . etc. Ebenſo heißt es X, cap. 31 von Alexanders Leiche ſelbſt: septimus erat dies, ex quo corpus regis jacebat in solio.

Noch geläufiger war den mittelalterlichen Geſchichtſchreibern Suetonius. Im 50. Kapitel des Nero erzählt er, wie derſelbe beſtattet wurde: reliquias Ecloge et Alexandria nutrices cum Acte concubina gentili Domitiorum monimento condiderunt — — in eo monimento solium porphyretici marmoris, superstante Lunensi ara, circumseptum est lapide Thasio.

Paulinus Nolanus nennt wiederholt solium das Behältniß oder den Sarg, in welchem die Gebeine der Heiligen liegen. Z. B.

— — conspicui ad faciem conversa sepulchri,
Quo tegitur posito sopitus corpore martyr,
Qui sua fulgentis solii pro limine Felix
Atria bis gemino patefactis lumine valvis
Spectat orans[2].

Ducange hält solium für gleichbedeutend mit limen confessionis, ad quod subsistebant, qui pietatis ergo sanctorum sepulcra visitabant etc. Das mag auch an anderen Stellen richtig ſein; hier kann solium nur den Sarg, das Reliquar ſelbſt bedeuten. Ebenſo a. a. O. S. 633:

Et magni solium breve confessoris adorat
Jugiter e variis congesta frequentia terris,

mit Bezugnahme auf die kleinen Verhältniſſe, welche die alte Kirche des Felix vor ihrem Neubau hatte. Dieſer wird geprieſen durch eine Inſchrift an der Kirche ſelbſt:

— — novat omnia semper
Christus et in cumulum luminis amplificat,

nicht anzunehmen, daß dem Verfaſſer des Chron. Noval. Thietmar bekannt war; die Sage drang erſt durch romaniſche Vermittelung in deutſche Kreiſe.

[1] Ueber ſeine Verbreitung im Mittelalter vgl. Eußner im Philologus XXXII, S. 162 ff.

[2] Opera ed. Rosweyde, Antwerpen 1622, S. 609. Vgl. auch die Anmerkung des Herausgebers über solium auf S. 811.

Sic et dilecti **solium** Felicis honorans
Et splendore simul protulit et spatio[1].

Ich denke demnach gerechtfertigt zu ſein, wenn ich in der Stelle Thietmars solium mit „Sarg“ überſetzte[2].

Man kommt bei wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen oft ſelbſt nicht über den Zweifel hinaus; die Frage nach der Beſtattung Karls des Großen aber halte ich für zweifellos entſchieden.

[1] Bei Ducange falſch citirt: Sidon. Apoll. ep. IV, 18. Die Verſe ſtehen vielmehr in den Anmerkungen Sirmonds zum Sidonius, Sirmondi Opera varia, Venetiis 1728, I, S. 546.

[2] Doch möchte ich jetzt das regio lieber mit „herrlich“ überſetzen.

Die Beziehungen des Otfrid von Weißenburg zu St. Gallen.

Von **G. Meyer von Knonau.**

In der Einleitung zu seiner Ausgabe von Otfrids Evangelienbuch, in der „Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler“ IX. Bd. I. Thl. (Paderborn 1878), hat Dr. Paul Piper Otfrids Leben einer neuen eingehenden Untersuchung unterzogen und dabei auch insbesondere dessen Beziehungen zu St. Gallen beleuchtet, wie sie allerdings aus den Akrosticha einer der Zueignungen: Otfrîdus Uuizanburgensis monachus Hartmuate et Uuerinberto sancti Galli monasterii monachis hervorzugehen scheinen. In den Resultaten, wie sie S. 40—42 tabellarisch zusammengestellt sind, wird geradezu gesagt, daß Otfrid um 823 sich ein erstes Mal nach St. Gallen begeben habe, etwa 840 wieder dahin gegangen sei, 854 ein drittes Mal zu einem kurzen Aufenthalte daselbst eintraf; aber auch noch im Weiteren wird behauptet, daß der nachherige Constanzer Bischof Salomon I. — auch auf ihn passen die Akrosticha einer Widmung: Salomoni episcopo Otfridus — etwa 820 von Fulda, wohin er ungefähr 805 gekommen, nach St. Gallen „zurück“ gegangen und da in die Leitung der Schule eingetreten sei.

Mit welcher Berechtigung werden diese Sätze aufgestellt? Inwieweit bringt das vom Verfasser allerdings sehr reichlich gesammelte Material[1] wirkliche Beweise für das hier aufgeführte einläßliche curriculum vitae, soweit dasselbe St. Gallen betrifft?

Zuerst also soll Otfrid 823 auf seinen „Wanderjahren“ nach St. Gallen gekommen sein. Es steht fest, daß derselbe einmal zu einer Zeit Schüler Salomons (I.) gewesen ist, und auch Piper ist mit früheren Beurtheilern dieser Fragen der Ansicht, daß das zu Fulda der Fall war, in den gleichen Kreisen, wo Otfrid mit Hartmut und

[1] Hinsichtlich desselben sei bemerkt, daß es nach Wartmanns Urkundenbuch von St. Gallen nur ermüdend und verwirrend ist, noch stets den Codex Tradit. (Piper nennt denselben eigenthümlicher Weise stets Brüllisauer: mit äußerst geringer Berechtigung, wie er aus Wartmann, Bd. I, S. IX in N. 6, hätte sehen können) und Neugart daneben zu citiren. Weßhalb citirt Piper S. 12 N. 1 für eine bei Ekkehart IV. stehende Nachricht die aus Ekkehart IV. ausgeschriebene werthlose Vita Notkeri Ekkeharts V?

mit Werinbert von St. Gallen zuſammen gelebt hatte. Aber nun ſoll Salomon eben auch ſelbſt in St. Gallen gelebt haben, 839 von dort aus nach Conſtanz gewählt worden ſein. Dafür liegt nicht die kleinſte Spur eines Beweiſes vor. Mit „offenbar herzlichem Antheil“ ſoll derſelbe als Biſchof die Geſchicke des Kloſters verfolgt haben. Als endlich 854 die langwierigen Händel zwiſchen Conſtanz und St. Gallen beſeitigt waren, lag es für den Conſtanzer Biſchof, mochte er nun ſein wer immer, natürlich am allernächſten, an großen kirchlichen Acten in der hoch angeſehenen Abtei ſeiner Diöceſe theilzunehmen, und von Mehrerem hierüber hinaus betreffend dieſes „offenbar wohlwollende und freundſchaftliche Auftreten des Biſchofs“ weiß man nichts. Und wenn Salomon einmal dem klöſterlichen Verbande von St. Gallen angehört hätte, würde das Ratpert, der den gleichen Umſtand bei anderen Conſtanzer Biſchöfen ſo beſtimmt hervorhebt, übergangen haben? Wenn Salomon ſogar Kloſterlehrer geweſen wäre, würde Ekkehart IV, der einen ganzen Abſchnitt dem etwa gleichalterigen Kloſterlehrer Iſo (Salomon I. und Iſo ſtarben im gleichen Jahre 871) widmete, davon geſchwiegen haben, Ekkehart IV, der Salomon III. ſo ungemeſſenen Raum gönnte und dann von deſſen St. Gallen gleichfalls zierenden Großoheim nichts geſagt hätte? Gewiß, wenn irgendwo einmal argumenta ex silentio am Platze waren, ſo liegen ſie hier ganz reichlich vor. Sogar der Verfaſſer ſelbſt räumt ein, daß Salomon „auffälliger Weiſe gerade in den Urkunden von den Jahren 821 bis 839 nicht in St. Gallen erwähnt wird“, d. h. eben wo er nach ſeiner Anſicht in St. Gallen hätte leben und lehren ſollen. Indem nun aber Salomon abſolut nicht als Angehöriger St. Gallens vor 839 erwieſen werden kann, iſt es ebenſo auch ganz unnöthig, noch mit dem Verfaſſer den Otfrid, eben damit derſelbe zu St. Gallen von Salomon weiter unterwieſen werden könne, nach St. Gallen ein erſtes Mal zu citiren.

Um 840 dann ſoll Otfrid ein zweites Mal in St. Gallen geweilt haben. Soviel zu ſehen, beruht das einzig auf einer Erwähnung von J. von Arx in einer Anmerkung zur Ausgabe Ekkeharts IV. (Monum. SS. Bd. II, S. 101 N. 36), daß Notker der Stammler mit Otfrid in „lebhafter Correſpondenz“ geweſen ſei. Worauf ſich dieſe Behauptung des bei allen ſeinen Verdienſten in Citaten keineswegs immer genauen J. von Arx ſtützt, finde ich nicht. Aber dazu kommt noch, daß ich ziemlich ſicher nachgewieſen zu haben glaube, daß Notker erſt etwa 840 zur Welt gekommen iſt[2]. Um Notkers „perſönliche Bekanntſchaft“ zu machen, ohne welche ſich der Verfaſſer jene — nicht nachzuweiſende — Correſpondenz nicht denken kann,

[1] Darin wird man Piper zweifellos zuſtimmen (S. 19), daß Otfrid nicht in Conſtanz, wo es wahrſcheinlich gar keine Domſchule gab, Unterricht empfing.

[2] Vgl. N. 16 zu meiner Ausgabe Ekkeharts IV. (St. Galler Mittheil. Heft XV. XVI, S. 4), ſowie in den Mittheil. d. zürcher. antiquar. Geſellſch. Bd. XIX, 4. Heft. Ueber die wenigen unter Notkers Namen überlieferten Briefe ſpricht Dümmler, in den gleichen Mittheilungen, Bd. XII, S. 258 ff.

wird Otfrid 840 zum zweiten Male in St. Gallen vorgerufen. Der Beweis für 840 ist noch viel unstichhaltiger als derjenige für die erste Reise; aber außerdem ist jedenfalls auch deßwegen nicht dieses Jahr als eventuelles Ankunftsjahr Otfrids — der Grimald dorthin gefolgt sein soll — anzunehmen, weil Grimald nach Ratperts klaren Worten erst nach dem 25. Juni 841, nicht schon 840, durch den ostfränkischen König Ludwig an der Stelle des abgesetzten Engilbert als Abt von St. Gallen eingesetzt wurde[1].

Endlich findet der Verfasser den Otfrid auch noch 854 auf einem „letzten vorübergehenden Aufenthalte" in St. Gallen. In einer Tradition und der derselben entsprechenden Precarie nämlich, Wartmanns Nr. 430 und 431, vom 25. Juni 854 — die Handlung geschah im Kloster selbst — stehen, als weitere Zeugen, in Nr. 430 nach den Tradenten elf, in Nr. 431 nach Abt Grimald und sechs Offizialen zehn Namen, diese zehn mit jenen elf bis auf den einen fehlenden ganz übereinstimmend. Der siebente, resp. sechste dieser 'alii testes' ist nun ein Otfrid, d. h. irgend ein Laie, ein ganz unbekanntes Individuum, wie der Verfasser sehr deutlich eben aus Nr. 431 hätte sehen können. Da stehen zuerst die Mönche als Zeugen der Precarie: 'Signum Crimaldi abbatis, sign. Hartmoti decani' u. s. f., und mit den 'Signa et aliorum testium', wo jener Otfrid erst in der Mitte folgt, kommen die Laien, Leute aus der Umgebung von St. Gallen, in welcher das betreffende Grundstück lag, Namen, welche theilweise auch u. a. in Nr. 410, in Nr. 463 hervortreten; ungemein zahlreiche Analogien aus dem Urkundenbuche geben den sichersten Beweis über solchen Einschnitt zwischen Mönchen und Laien in den Zeugenreihen. Also auch die dritte vom Verfasser als ganz sicher angenommene Anwesenheit des Weißenburger Otfrid in St. Gallen fällt dahin.

Es soll nun aber ganz und gar nicht in Abrede gestellt werden, daß Otfrid irgend einmal in St. Gallen war, aus persönlicher Anschauung die dortige Mönchsgemeinde kennen lernte, früher anderswo geknüpfte Freundschaftsbande dort befestigte. Nur soll kein ernsthafter Versuch über das Wann und das Wie dieser Besuche angestellt werden, und dürfen die allervagsten und haltlosesten Vermuthungen nicht als „Resultate über Otfrids Leben" sich anbieten. Kann aber wohl überhaupt, abgesehen von diesen St. Galler Beziehungen, von der Möglichkeit einer Darstellung des „Lebens Otfrids" gesprochen werden?

An den sonst so vortrefflichen und noch heute größten Theiles ausgezeichnet brauchbaren Forschungen des hoch befähigten Sanblasianers Neugart ist es eine Schwäche, daß hinter gewissen gleichlautenden Namen, welche in Wahrheit an der betreffenden Stelle völlig dunkeln Individuen angehören, bestimmte hervorragende, historisch bekannte Persönlichkeiten gesucht werden. Dieser Fehler Neugarts kehrt

[1] Vgl. Ratpert c. 18 (meine Ausgabe S. 34).

aber hier in dieſem „Leben Otfrids“ in ſehr vergrößertem Maßſtabe und mit arg verwirrenden Wirkungen zurück.

So hatte Neugart mit wenig Glück (Episcop. Constant., Bd. I, S. 168) hinter dem vom ungenannten Mönch von St. Gallen erwähnten Vater Werinberts, dem ‘Adalbertus qui cum domino suo Keroldo et Hunisco et Saxonico vel Sclavico bello interfuit’[1], einen hervorragenden rätiſchen Großen Adalbert geſucht. Aber auch Piper macht nun dieſen, abgerechnet davon, daß er als Veteran allerlei Geſchichten einem kleinen Knaben erzählte, total unbekannten, ganz untergeordneten, jedenfalls thurgauiſchen Kriegsmann Adalbert zu „dem Grafen Adalbert, aus einer vornehmen Familie, vielleicht einem der erſten größeren Vaſallen des Abtes“ (S. 7 und 8), und dabei werden dann unter ſich ganz verſchiedene Adalberte nach ihren Erwähnungen aus St. Galler Urkunden addirt. In ähnlicher Weiſe iſt es (S. 12) ſehr gewagt, mit Neugart (S. 136) zu der Erwähnung des Biſchofs Landaloh von Treviſo den ganz beſtimmt nur an die Limmatgegend zunächſt unterhalb Zürich ſich knüpfenden Namen des in Wartmanns Nr. 548 und 549 handelnden Tradenten Landeloh[2] herbeizuziehen, deſſen Eigenſchaft als „hoher Geiſtlicher“ — Landeloh iſt Kirchherr der ‘basilica mea’, der mit dem ‘presbiter meus’ verſehenen Taufkirche zu Höngg — keineswegs ſo „offenbar“ iſt, wie der Verfaſſer meint. — Aber es ließen ſich noch zahlreiche weitere Beiſpiele anführen, wie ganz willkürlich aus den Urkunden Erwähnungen von Perſonen verſchiedenſter Art auf einen und den gleichen Namen gehäuft ſind. So iſt in Wartmanns Nr. 366 von 837, wo ein Adalbert ‘cum manu filiorum’, welche beide genannt ſind, ſeinen Beſitz an St. Gallen überträgt, Werinbertus als Schreiber genannt; dieſer Schreiber ſoll „ſicher“ der Freund Otfrids ſein, und wenn auch „nicht mit Sicherheit feſtzuſtellen“, doch „nicht unmöglich“ ſein ſoll, daß dieſer Adalbert der vermeintliche „Graf Adalbert“ war, ſo wird doch im gleichen Zuſammenhang in Bezug auf denſelben von Werinbert als von „ſeinem Sohne“ geſprochen (S. 8 und 9)[3]. Oder anderswo wird „ohne Bedenken jede Erwähnung des Namens Landaloh in St. Gallener Urkunden auf den Verwandten Hartmuats“, eben jenen Treviſaner Biſchof, bezogen, und zwar, ſoviel man ſieht, weil „Förſtemann keinen anderen Träger deſſelben nachweiſt“. Nach dieſem Grundſatze, daß „der Name nur von dieſer einen Perſon nachweislich“, daß

[1] Jaffé, Bibl. rer. Germ., Bd. IV, S. 666 und 667. Die dort S. 684 folgende Stelle von der ‘cella sancti Galli quae cunctis locis imperii latissimi pauperior et angustior visa est’ wird S. 31 von Piper erſtlich fälſchlich Ratpert zugeſchrieben und zweitens dabei, weil ihm der Inhalt nicht zu paſſen ſcheint, behauptet, hier ſei nicht von St. Gallen die Rede, ſondern von „einer cellula, die wohl zu den Beſitzungen des Kloſters gehörte“, etwas was total aus der Luft gegriffen iſt.

[2] Vgl. St. Galler Mittheil., Heft XIII, S. 144 und 145.

[3] Bekanntlich bietet Wartmanns Nr. 539 von 868 ein lehrreiches Beiſpiel eines Falles von Verwandtſchaft des als Schreiber erbetenen Mönches (Iſo) mit dem Tradenten. Damit vergleiche man dieſe farbloſe Nr. 366.

alſo nur ein einziger Landaloh gelebt habe, ſind alſo ein Lantoloh in einem undatirten Zeugniß über St. Galler Kloſterbeſitz in Oberitalien [1], ein 829 in drei Urkunden zu Uznach im Zürichgau recht weit in der Mitte ſtehender Laien-Zeuge Lantali, endlich jener 870 erſcheinende Höngger Trabent Landeloh alle drei unter ſich und mit dem Treviſaner für den Verfaſſer eine und dieſelbe Perſönlichkeit.

Wie ſehr gerade in St. Galler Urkunden die Zeugennamen Aufſchluß gebend werden können, hat u. a. Dr. Baumann in ſeinen gaugeographiſchen Studien gezeigt, wo er die Identität nibelgauiſcher Orte, vorzüglich der 'villa Nibulgauia' und der 'villa Ufhova' mit Leutkirch, beſonders aus ſolchen Beweiſen darthat [2]. Allein eine Behandlungsweiſe derartiger Fragen, wie ſie in dieſem unnütz breit ausgeſponnenen, 38 Seiten füllenden „Leben Otfrids" zu Tage tritt, kann nur als Rückſchritt in der kritiſchen Forſchung beurtheilt werden.

[1] Hier macht aber der Verfaſſer aus Wartmanns einem Stücke Anhang Nr. 15 erſtlich „ein nicht datiertes Bruchſtück" und zweitens „eine Urkunde vom Jahre 816" (man ſehe Cod. Tradit. S. 128, wie dieſe flüchtige Verwechslung entſtand), erhielt alſo eine ſieben- ſtatt nur eine ſechsmalige Erwähnung ſeines einzigen Landaloh. Die undatierte Erwähnung jenes unbekannten Zeugen in Italien heißt dann auf S. 32 die „Erwähnung des Biſchofs Lantoloh 816 in St. Gallen".

[2] Vgl. „die Grafſchaft im Nibelgau", in den Ulmer Mittheil., 7. Heft, 1875. Aehnliche Verſuche machte ich beſonders im Jahrbuch f. ſchweizer. Geſchichte Bd. II (1877), betreffend die Verwandtſchaft Notkers des Stammlers und einige thurgauiſche Schultheißenfamilien.

Die Bulle des Papſtes Bonifacius VIII. gegen die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna vom 10. Mai 1297.

Von **C. Rodenberg.**

In den Reg. Pontif. Rom. von Potthaſt findet ſich unter Nr. 24513 der Auszug einer Bulle, durch welche Papſt Bonifacius VIII. am 10. Mai 1297 den beiden Cardinälen Jakob und Peter von Colonna ihre kirchlichen Aemter und Würden entzogen hat. Es wird angegeben, daß die Bulle abgedruckt ſei: bei Dupuy[1] ganz, bei Raynaldus[2] 'omisso exordio', in den Gesta Trevirorum[3] mit dem Anfange: Exurgat Deus et. Dupuy und Raynaldus ſtimmen wörtlich überein; vergleicht man jedoch mit ihnen die Gesta Trev., ſo ſtößt man ſofort auf ſo bedeutende Abweichungen, daß man zweifelt, ob man ein und daſſelbe Schriftſtück vor ſich hat. Wir wollen prüfen, ob dieſer Zweifel gerechtfertigt iſt.

Aeußere Gründe gegen die Echtheit der Dupuyſchen Bulle laſſen ſich nicht vorbringen. Der Herausgeber ſagt uns, er habe nach dem Tresor des chartes du roy gearbeitet, und nennt ſogar den Ort, wo daſelbſt die Bulle aufbewahrt werde (Coffre Boniface numero 11). Vorher hatte dieſelbe ſchon Raynaldus aus dem vatikaniſchen Archiv hervorgezogen, jedoch ſeiner Gewonheit gemäß in ſeiner Kirchengeſchichte nicht vollſtändig abgedruckt. Das Original liegt uns nicht vor, wir haben aber nicht daran zu zweifeln, daß in der Form, welche an zwei verſchiedenen Orten mit vollkommen gleichem Wortlaut gefunden wurde, eine Bulle von Bonifacius VIII. am 10. Mai 1297 erlaſſen worden iſt. Das Stück der Gesta Trev., welches wir zu betrachten haben, iſt in eine fortlaufende Erzählung eingeflochten. Wir vermiſſen in demſelben die erſte Anrede, das Datum und den Namen des Ausſtellers. Als Erſatz dafür haben wir eine Ueberſchrift, welche beſagt, daß das nachfolgende Schriftſtück der Urtheilſpruch ſei, durch den die Cardinäle Jacob und Peter von Colonna am 10. Mai 1297 von Bonifacius VIII. abgeſetzt ſeien. Der Verfaſſer der Gesta Boe-

[1] (Dupuy), Histoire du différend d'entre le pape Boniface VIII. et Philippe le Bel. Preuves S. 29.

[2] Raynaldus, Annal. eccles. Tom. XIV, ann. 1297 §. 27—33.

[3] Martène et Durand, Veterum SS. Collect. IV, S. 357. (Neue Ausg. SS. XXIV, S. 477, wo die Sache im einzelnen etwas abweichend gefaßt iſt. G. W.).

mundi, in die daſſelbe aufgenommen iſt, muß es ſo ziemlich aus erſter Hand haben. Die Gesta Boem. ſind vor 1307 geſchrieben: in dem Jahre wurde ein Luxemburger Erzbiſchof von Trier[1] und der Verfaſſer ſpricht ſich gegen dieſe Familie ſehr heftig aus[2]. Allein wahrſcheinlich ſind ſie ſchon um 1300 entſtanden; denn ſie gehen noch ein Jahr über den Tod des Erzbiſchofs Boemund, der 1299 erfolgte, hinaus und ſcheinen am Schluß gleichzeitig zu ſein: wir leſen 372 B.; wo von dem Angriff des Grafen Heinrich von Luxemburg auf Trier geſprochen wird: Nunc autem erectus adversus eam (ecclesiam Treverensem), tanti beneficii ingratus, honorem debitum non rependit eidem. Revertere, revertere, et attendens cogita etc. Der Verfaſſer ſtand alſo der Begebenheit, auf die ſich unſer Schriftſtück bezieht, zeitlich ſehr nahe. Wie daſſelbe in ſeine Hand gekommen iſt, wiſſen wir nicht, augenſcheinlich hat es ihm Jemand überbracht, der in Rom ſelbſt geweſen iſt. Er erhielt es nämlich mit anderen Nachrichten über römiſche Verhältniſſe, die zum Theil ſehr ins Einzelne gehen: wir hören z. B., daß die Burg Colonna 12 Meilen von Rom entfernt war[3]. Aeußere Gründe, das Stück der Gesta Trev. für verdächtig zu halten, liegen demnach ebenſowenig vor.

In beiden Schriftſtücken werden die Cardinäle Jakob und Peter von Colonna am 10. Mai 1297 von Bonifacius VIII. ihres Amtes entſetzt[4]. Bei Dupuy leſen wir auch, daß ſie zugleich excommunicirt ſind[5]. Dies wird zwar in den Gesta Trev. nicht ausdrücklich geſagt; daß jedoch mit der Abſetzung die Excommunication verbunden ſein ſoll, darauf deuten mehrere Stellen hin: cogimur ponere securim ad radicem, ut, illa evulsa, ramusculi pestiferi de cetero non virescant[6]; propter scelera praeterita, ut multis grassantibus opus sit exemplum, ne in futurum similia fiant per eosdem, eradicare volumus illam stirpem maledictam et illum sanguinem pestiferum etc.[7]. Der Papſt erklärt zu dieſem Schritt gegen die Colonna veranlaßt zu ſein durch ihre Schlechtigkeit und durch ihre Verbindung mit den Feinden der Kirche[8]: lange Zeit habe er mit ihnen Geduld gehabt[9], da ſie ſich aber nicht gebeſſert hätten, müſſe er zu ſcharfen Maßregeln vorgehen; er beraube ſie deshalb ihrer kirchlichen Würden, nehme ihnen alle Güter, die ſie von der Kirche hätten, beſtimme, daß ihr Geſchlecht im männlichen wie im weiblichen Stamme bis ins vierte Glied unfähig ſein ſolle, irgend ein kirchliches Amt zu bekleiden[10], und bedrohe alle diejenigen, welche ſich zu den Gebannten halten würden, ebenfalls mit dem Banne[11].

[1] G. Tr. S. 377 B.
[2] G. Tr. S. 371 und 372.
[3] G. Tr. 356 E.
[4] D. 31; G. Tr. 359 C.
[5] D. 31.
[6] G. Tr. 359. C.
[7] G. Tr. 361. A.
[8] D. 29; G. Tr. 358 C.
[9] D. 30; G. Tr. 359 C; 361 A.
[10] D. 32; G. Tr. 359 D. E.
[11] D. 31; G. Tr. 360 A.

In dieſer Hauptſache und in einer Reihe nebenſächlicher Punkte herrſcht zwiſchen beiden Schriftſtücken volle Uebereinſtimmung.

Allein bei den meiſten Einzelheiten zeigen ſich ſehr bedeutende Differenzen. Gedanken und Ereigniſſe, die bei Dupuy nur angedeutet ſind, werden in den Gesta Trev. weit ausgeſponnen und breit erzählt, z. B. die Verbindung des Cardinals Johannes von Colonna mit Friedrich II., als derſelbe den Papſt Gregor in Rom belagerte[1]. In anderen Theilen iſt dagegen Dupuys Text viel ausführlicher, namentlich in den Formeln der Abſetzung, der Bannung, der Entziehung der kirchlichen Güter: überhaupt iſt der eigentliche Urtheilſpruch bei ihm zwar weitſchweifig und voll Wiederholungen, aber auch genauer als die mehr ſummariſche Zuſammenfaſſung der Gesta Trev. Ferner findet ſich manches in dem einen, anderes in dem anderen Stücke allein: bei Dupuy der Erbſtreit in der Familie der Colonna[2] und die Aufforderung an die gebannten Cardinäle, ſich innerhalb 10 Tagen vor dem Papſte zu ſtellen[3]; in den Gesta Trev. der Raub von Bonifacius' Schatz durch die Colonna[4] und der ganze Schluß[5]. Dazu kommt, daß der ſtiliſtiſche Charakter der beiden Schriften ein ſehr verſchiedener iſt. Dieſelben Gedanken werden nicht mit denſelben Worten und in derſelben Weiſe wiedergegeben, man bemerkt wohl Anklänge, niemals aber eine volle Uebereinſtimmung. Die Dupuyſche Urkunde bewegt ſich in gewundenen, ſchwerfälligen, unendlich langen Perioden und ſcheint nichts anderes zu erſtreben als möglichſte Genauigkeit, wogegen die Ausdrucksweiſe der Gesta Trev. einfach, leicht und klar iſt. Der beſte Beweis für die Verſchiedenheit der beiden Schriftſtücke iſt aber der, daß ſie an verſchiedene Adreſſen gerichtet ſind. Das von Dupuy wendet ſich an die ganze Chriſtenheit und redet Niemanden namentlich an; in den Gesta Trev. fehlt zwar die erſte Anrede, aber eine Reihe von Stellen laſſen mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, daß der Papſt ausſchließlich zu den Römern ſpricht: si non vidistis haec quae dicta sunt, vos filii Romani, patres etiam vestri haec annuntiaverunt vobis[6]; usque ad Capitolium, ut videtis, posuerunt columnas suas[7]; quia vos audistis, quod cras erunt octo dies, quod nos spoliaverunt thesauro[8]; ideo caveant Romani, ne cum ipsis matrimonia contrahant[9]; et vos Romani vidistis, quod hoc anno haec transivimus negligenter[10], und öfter. Einmal wendet ſich der Papſt auch an die Cardinäle: obsecrantes vos fratres cardinales praesentes et posteros adjurantes etc.[11].

Die beiden Schriftſtücke haben den einen ſehr bedeutſamen Punkt gemein, daß ſie beide die Abſetzung der Cardinäle Jakob und Peter von Colonna ausſprechen, weichen aber im Uebrigen ſo ſtark von einander ab, daß wir ſie nicht identificiren können.

[1] D. 29; G. Tr. 357 C. D. [2] D. 30. [3] D. 32.
[4] G. Tr. 358 D. [5] G. Tr. 361 B—D.
[6] G. Tr. 358 A. [7] G. Tr. 358 B. [8] G. Tr. 358 D.
[9] G. Tr. 360 A. [10] G. Tr. 361 A. [11] G. Tr. 360 A.

Das eigentliche juriſtiſche Inſtrument iſt die Dupuyſche Bulle. Das Stück der Gesta Trev. kann es nicht ſein, weil es nicht an die ganze Chriſtenheit ſondern allein an die Römer gerichtet iſt. Man kann ſich ſogar fragen, ob es überhaupt je die Form einer Urkunde gehabt hat, oder ob es nicht ein bloßer Aufruf oder eine Anſprache geweſen iſt. Als es der Papſt verfaßte, dachte er weniger daran, die Abſetzung der Cardinäle zu beurkunden, als vielmehr auf die Römer zu wirken; denn auf dieſe iſt es ganz berechnet. So erklärt ſich allein das Plus wie das Minus. Bonifacius hofft, daß es auf die Römer einen Eindruck machen werde, wenn er ihnen erzählt, wie einſt ihre Ahnen Gregor IX. aus ſeiner Noth gerettet und Friedrich II. zum Abzuge gezwungen hätten. Damit fordert er ſie auf, ſich ebenſo für ihn zu erheben, wenn die Colonna zu offenen Gewaltthätigkeiten ſchreiten ſollten. Er ruft ihnen ferner in die Erinnerung, was es heiße, wenn ihm ſein Schatz vor den Thoren der Stadt geraubt würde: dadurch wäre zugleich das römiſche Volk beleidigt. Denn wer könnte von dem Papſte in Zukunft noch verlangen, daß er ſich in Rom aufhielte, wo ihm ſolches angethan würde[1]? Und was Rom ohne Papſt war, das ſollte ſich bald zeigen. In welchem Tone der Erlaß gehalten iſt, erkennt man ſchon daraus, daß Bonifacius es öfter wiederholt, die Römer hätten ja ſelbſt geſehen, wie übermüthig die Familie der Colonna und wie nachſichtig er ſtets geweſen ſei, und daß er am Schluſſe ſein Recht, die Cardinäle bannen zu dürfen, noch beſonders betonen zu müſſen glaubt. Offenbar fühlte er ſich in Rom nicht ganz ſicher und ſuchte das römiſche Völk für ſich zu gewinnen. Mit der ſchwerfälligen Bannbulle konnte er das nicht erreichen und deshalb erließ er den leichter und faßlicher geſchriebenen Aufruf. Er muß ihn ſelbſt in Form einer Allocution irgendwo vorgetragen haben, denn nur ſo erklärt ſich die Anrede an die Cardinäle. Vielleicht ſprach er von einem Balcon ſeines Palaſtes direkt zum römiſchen Volke: in der Ueberſchrift wird angegeben als Ort der Ausfertigung: in palatio juxta sanctum Petrum, wogegen es bei Dupuy heißt: apud sanctum Petrum in publico consistorio, und es wäre denkbar, daß hier zwei verſchiedene Orte gemeint ſind. Im Uebrigen wird das Schriftſtück durch Anſchlag an den Kirchenthüren und auf ähnliche Weiſe verbreitet ſein wie wenige Tage darauf der Proteſt der Colonna[2].

Wir haben das Weſen und den Zweck des Stückes der Gesta Trev. beſtimmt, allein es bleibt noch Manches in demſelben auffallend und ſchwierig. Zunächſt die Einleitung, welche beginnt: Exurgat Deus, et dissipentur inimici ejus. Postmodum proposuit loco prothematis hanc auctoritatem etc. Wer iſt Subjekt in 'proposuit'? Außer dieſer 3. Perſ. Perf. finden ſich in der Einleitung noch

[1] G. Tr. 358 D. E. Hienach iſt Drumann, Bonifacius VIII. I, 192, zu corrigiren, wo es heißt: „Der Papſt, der ſich wegen ſeiner gegen die Colonna gerichteten Schritte auf jede Weiſe zu rechtfertigen ſucht, ſpricht nie von einem ſolchen Verbrechen, und er war nicht gewöhnt aus Großmuth zu ſchweigen".

[2] Raynaldus Ann. 1297 §. 36.

zwei andere: fuit und assumsit. Bei genauerer Prüfung kann es keinem zweifelhaft ſein, daß das Subjekt überall der Papſt iſt und daß der Verfaſſer der Gesta Trev. von ihm etwas ausſagt. Aus der Rede des Papſtes ſind demnach als ſicher nicht zu derſelben gehörig auszuſcheiden: Postmodum proposuit loco prothematis hanc auctoritatem; cujus auctoritatis talis expositio fuit; deinde assumsit haec verba.

Um zu beſtimmen, welche Worte der Papſt geſprochen hat, müſſen wir den Inhalt der Einleitung näher ins Auge faſſen. Es wird ausgegangen von dem Pſalmverſe: Exurgat Deus, et dissipentur inimici ejus. Dies Grundthema wird in drei Theile zerlegt, wie es in einer Predigt geſchieht: exurgat impius, exurgat justus, exurgat Deus. Jeder der drei Theile wird mit wenigen Worten weiter ausgeführt und mit einem Bibelſpruch belegt. Die Dreitheilung ſammt den Ausführungen, ferner die Bibelſprüche ſowie die Sätze, welche auf dieſelben hinweiſen, wie 'sic in psalmo legitur', ſind aus der Rede des Papſtes wörtlich entnommen. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß uns dieſe hier ganz ſo vorliegt, wie ſie geſprochen iſt; es wird vielmehr nur der Gedankengang mit wenigen Worten ſkizzirt, dafür aber Worte des Papſtes verwendet.

In dem erſten Theile der Einleitung bis zu dem Satze: Deinde assumsit haec verba, bleibt nur noch fraglich, von wem die Worte 'ut intelligamus active' herrühren. Die genaue Ueberſetzung derſelben iſt ſchwierig, aber der Sinn nicht mißzuverſtehen. Sie geben eine grammatikaliſche Erklärung des vorhergehenden ſonderbaren Ausdrucks 'exurgat impius ad dissipandum', der, wenn man genau conſtruirt, das Gegentheil von dem ſagt, was er ſagen ſoll. Ut intelligamus active heißt alſo: „aktiviſch zu verſtehen". Die ganze Stelle iſt demnach folgendermaßen zu überſetzen: Es erhebe ſich der Gottloſe zur Vernichtung, was aktiviſch zu verſtehen iſt (damit Gott ihn vernichte); und ſo lautet der erſte Spruch, der an die Spitze geſtellt iſt: Es erhebe ſich Gott und es mögen ſeine Feinde vernichtet werden. Die Worte 'exurgat impius ad dissipandum' machten eine Erklärung nothwendig, und wer eine ſo ſpitzfindige Wendung und überhaupt die künſtliche Dreitheilung auszudenken im Stande war, dem können wir auch eine grammatikaliſche Erklärung zutrauen. Schon deshalb möchten wir ſie nicht dem Verfaſſer der Gesta Trev. zuſchreiben, weil der Ausdruck ſo unverſtändlich iſt, daß, wenn der Sinn nicht ſchon an und für ſich klar wäre, dieſe Worte ihn nur verdunkeln müßten. Darum ſehen wir in 'ut intelligamus active' die ungeſchickte Wiedergabe einer weitläufigeren und klareren Ausführung des Papſtes.

Die Worte, welche mit Deinde assumsit haec verba eingeleitet werden, machen zunächſt keine Schwierigkeit: von ecce inimici bis constringe haben wir die direkte Rede des Papſtes. Nun aber heißt es weiter: Duobus ultimis illius auctoritatis articulis omissis, Exurgat justus, resumo primum membrum, Exurgat

impius etc. et ut breviter descendatur ad factum etc. Spricht in 'resumo' der Papſt oder der Verfaſſer der Gesta Trev.? War es letzterer, ſo würde der Sinn folgender ſein: der Papſt hat die beiden letzten Theile ausgeführt, aber ich, der Referent, übergehe ſie und greife zum erſten Gliede zurück, um einen beſſeren Uebergang auf das Nachfolgende zu haben. Damit fiele der Verfaſſer der Gesta Trev. vollſtändig aus ſeiner Rolle, denn durch das Zurückgreifen auf das erſte Glied, was bei dieſer Auffaſſung des Satzes der Papſt nicht gethan hätte, fügte er der Rede deſſelben geradezu etwas Neues hinzu. Da nun hieran nicht zu denken iſt, müſſen die genannten Worte von dem Papſte herſtammen. Freilich hat das etwas Auffallendes, daß der Papſt von ſich im Singular ſpricht, was er ſonſt nur thut, wenn er auf ſich einen Bibelvers bezieht oder von ſich in Worten redet, die an bibliſche anklingen. Allein wir kennen hier den Zuſammenhang nicht und wiſſen alſo nicht, wodurch er zu dem Singular veranlaßt ſein kann. Denn ſo viel iſt wohl klar, daß wir hier nicht den Wortlaut ſeiner Rede vor uns haben, ſondern nur den Gedankengang. Er hat ſchwerlich einen ſo ſchlecht motivirten Uebergang gemacht, wie wir hier finden. Wörtlich herübergenommen iſt nur 'resumo primum membrum' und natürlich die Bibelſprüche.

Es ſind alſo in der Einleitung drei Beſtandtheile zu unterſcheiden: 1. was wörtlich aus der Rede des Papſtes wiedergegeben iſt, 2. was nur dem Inhalte nach und 3. was der Verfaſſer der Gesta Trev. hinzugefügt hat; 2 ſoll durch geſperrte Schrift, 3 durch Curſivſchrift kenntlich gemacht werden. Exurgat Deus et dissipentur inimici ejus. *Postmodum proposuit loco prothematis hanc auctoritatem:* exurgat impius, exurgat justus, exurgat Deus. *Cujus auctoritatis talis expositio fuit:* Exurgat impius ad dissipandum, ut intelligamus active, et sic loquitur primum thema propositum: Exurgat Deus, et dissipantur inimici ejus. Secundo: Exurgat justus[1] ad judicandum et ad condemnandum, et sic in psalmo legitur: Exurge Domine, judica causam meam. Tertio: Exurgat Deus ad miserendum, et sic psalmista loquitur: Tu exurgens miserebis Sion. *Deinde assumsit haec verba:* ecce inimici tui sonuerunt, et qui oderunt te extulerunt caput, malignaverunt concilium, et cogitaverunt adversus sanctos tuos. Deus, si haec faciunt, quis similis erit tibi? Ne taceas neque compescaris ab eis, sed in chamo et fraeno maxillas eorum constringe. Duobus ultimis illius auctoritatis articulis omissis, Exurgat justus, resumo primum membrum: Exurgat impius etc. et ut breviter descendatur ad factum etc.

Nachdem wir gefunden haben, welche Stellung der Verfaſſer der Gesta Trev. ſeiner Vorlage gegenüber in der Einleitung einnimmt, dürfen wir wohl fragen, ob er denn im Uebrigen die Rede des Pap-

[1] Exurgat Deus iſt ſchlechte Lesart der Ausgabe der G. Tr.

ſtes Wort für Wort wiedergiebt. 357 C leſen wir: Fredericum imperatorem prope portas urbis adduxit, qui obsedit Romanum populum; bei Duputy 29 wird dagegen von Friedrich geſprochen als 'damnatae memoriae Frederico olim Romanorum imperatore, supradictae ecclesiae publico persecutore et hoste'. Schwerlich hat der Papſt ſeine Meinung über Friedrich II. in der Zeit gewechſelt, die zwiſchen der Abfaſſung der beiden Schriftſtücke liegt. Rückſicht auf die Römer kann ihn auch nicht bewogen haben, die Worte der Bulle abzuſchwächen, denn er verdammte die Colonna auch deshalb, weil ſie Gibellinen waren[1], und deren Haupt war einſt ja Friedrich II. geweſen. Es bleibt alſo nur übrig, daß der Verfaſſer der Gesta Trev. die verurtheilenden Ausdrücke weggelaſſen hat.

358 D., wo von dem Raube des Schatzes geſprochen wird, iſt der Satz auffallend: in januis urbis Romanum nostrum thesaurum invasit. Statt 'Romanum' findet ſich in den Handſchriften auch 'Romanae', was einen beſſeren Sinn giebt. Aber wer iſt Subjekt in 'invasit'? Vorher ſind als Räuber im Allgemeinen die Colonna bezeichnet: nos spoliaverunt thesauro. Es ſieht ſo aus, als wäre der Name eines Mitgliedes der Familie fortgefallen. Von den gleichzeitigen Quellen nennen die einen Stephan, die anderen Sciarra Colonna den Thäter[2]. Setzt man einen dieſer Namen ein, ſo würde die Sache zwar an ſich klar ſein, aber der Ausdruck ſehr matt werden. Man könnte nun denken, daß ſtatt des unſicheren 'Romanum' oder 'Romanae' 'Romanus' zu leſen wäre, allein dann iſt der Singular nicht verſtändlich, wo gleich darauf wieder von den Räubern im Plural geſprochen wird: ex quo sibi a tam vilibus hominibus fieret injuria. Wenn die Conjectur richtig iſt, ſo müßte ſich vorher in der Rede des Papſtes der Satz gefunden haben, daß die Cardinäle den oder den zu jenem Verbrechen angeſtiftet hätten. In keinem Falle kann aber die Form, die wir hier haben, die urſprüngliche ſein.

359 C. wird die Abſetzung der beiden Cardinäle verkündet, aber weder hier noch irgendwo ſonſt wird ihrer Excommunication Erwähnung gethan. Daß aber in dieſem Schriftſtücke zugleich ihr kirchlicher Tod ausgeſprochen ſein muß, geht aus den zwei Stellen hervor, die wir S. 193 angeführt haben. Es ſcheint hier alſo eine Nachläſſigkeit von Seiten des Verfaſſers der Gesta Trev. vorzuliegen.

359 D. iſt folgender Satz unverſtändlich: Clericos vero beneficiatos, per masculinam vel femineam lineam descendentes, usque ad quartum gradum privamus omnibus ecclesiasticis beneficiis, sive praebendae, personatus, sive dignitates existant, vel quocumque nomine censeantur, et quod de cetero admittere non possint ad cardinalatus honorem; quin

[1] G. Tr. 358 C.
[2] Drumann I, 192 Anm. 27.

immo ipsos superius nominatos, sive ex linea masculina sive feminina descendentes, quantum ad hunc gradum cardinalatus, judicamus et definimus perpetuo et aeternaliter inhabiles et indignos. Was für Kleriker ſind gemeint? und wie ſoll gezählt werden bis zum vierten Grade? Jakob und Peter von Colonna konnten als Geiſtliche keine legitime Nachkommenſchaft haben, und außerdem gehörten ſie nicht einmal derſelben Generation an: Peter war ein Neffe des Jakob. Bei Dupuy findet ſich die genaue Angabe, daß alle, die von Johannes von Colonna, dem Bruder des Cardinals Jakob, abſtammten, bis zur vierten Generation unfähig ſein ſollten, ein kirchliches Amt zu bekleiden. Allein es iſt in den Gesta Trev. nicht nur der Name des Johannes ausgelaſſen, die ganze Stelle iſt bearbeitet und durchaus nicht in geſchickter Weiſe: zweimal hören wir, daß bis ins vierte Glied Niemand aus der Familie zur Würde eines Cardinals ſollte emporſteigen dürfen, und wenn der Papſt am Anfange ſagt, er beraube alle Kleriker bis ins vierte Glied ihrer kirchlichen Beneficien, ſo klingt das gerade ſo, als wären in dem Augenblicke, wo er ſpricht, nicht nur vier Generationen der Familie am Leben, ſondern auch im Beſitze kirchlicher Aemter und Würden.

Die Anſprache des Papſtes iſt alſo keineswegs Wort für Wort in die Gesta Trev. aufgenommen. Man könnte ſich nun fragen, von wem die Bearbeitung gemacht iſt. Jedenfalls entſtand ſie nicht in Rom; denn es hätte keinen Sinn gehabt, die Namen der einzelnen Mitglieder der Familie Colonna, die jedem Römer bekannt waren, zu unterdrücken; die Fortlaſſung der verurtheilenden Bezeichnungen Friedrichs II. laſſen vielmehr eine Rückſicht auf die Deutſchen erkennen. Das Schriftſtück iſt, weil es nur auf die Römer berechnet war, für eine weitere Verbreitung nicht beſtimmt geweſen und nur durch einen Zufall bald nach ſeiner Veröffentlichung zuſammen mit anderen römiſchen Nachrichten nach Trier gekommen. Wir müſſen deshalb die Veränderungen als das Werk des Verfaſſers der Gesta Trev. anſehen und die Vermuthung, auf die man Anfangs kommen könnte, daß er die Anſprache in der Form, in der er ſie aufgenommen, ſchon erhalten hat, als unbegründet zurückweiſen.

Das Reſultat unſerer Unterſuchung iſt folgendes. Die Dupuyſche Bulle und das Stück der Gesta Trev. ſind nicht zu identificiren: erſtere iſt das juriſtiſche Inſtrument der Bannung, letzteres eine Anſprache an die Römer, durch welche Bonifacius dieſelben gegen etwaige Gewaltthätigkeiten der Colonna zu ſeinem Schutze aufruft. Jedoch iſt dieſe Anſprache uns nicht vollſtändig und nicht überall dem Wortlaute nach erhalten, ſondern von dem Verfaſſer der Gesta Trev verkürzt und für ſeine deutſchen Leſer zugeſchnitten.

Ueber die Verhandlungen König Johanns von Böhmen zu Paris 1323.

Von **W. Friedensburg.**

Unter dem Einfluß des Gedankens der Nationalität, welcher in Frankreich am früheſten und entſchiedenſten ausgebildet wurde, ſtand dieſes Reich zur Zeit der ſpäteren Capetinger in einem ſcharfen Gegenſatz zu dem Kaiſertum, ſofern letzteres den Anſpruch erhob, die höchſte weltliche Obrigkeit der geſammten Chriſtenheit zu ſein. Aber dieſe Oppoſition richtete ſich nicht gegen das Inſtitut des Kaiſertums überhaupt, ſie beruhte vielmehr im weſentlichen auf dem Umſtande, daß jene höchſte Gewalt ſich in den Händen der deutſchen Nation, und nicht im eigenen Beſitz befand. Als daher — etwa ſeit der Regierung Philipps II. Auguſt — das weſtliche Reich ſich im innern befeſtigt und auch nach außen hin durch Erfolge gegen die Engländer eine erhöhte Machtſtellung gewonnen hatte, während gleichzeitig das deutſche Herrſchergeſchlecht im Kampfe gegen die Curie ſeinen Untergang fand und in Deutſchland die Centraliſation immer mehr zurückging und die Beſtrebungen und Intereſſen ſich zerſplitterten, da gedachte Frankreich die kaiſerliche Würde für ſich ſelbſt zu gewinnen, und zwar auf der Grundlage des deutſchen Königthums. Mit Hilfe des heiligen Stuhles ſowie der ſelbſtſüchtigen feilen Politik der deutſchen Wahlfürſten ſchien es den Franzoſen nicht unmöglich, dieſes Ziel zu erreichen, und faſt bei jeder neuen Königswahl im Reiche, oder ſobald ſonſt die Umſtände ſich günſtig anließen, ſehen wir nun den Plan auftauchen, einem Mitgliede des franzöſiſchen Königshauſes die Krone der Staufer in die Hände zu ſpielen.

Auch der letzte Capetinger, Karl IV., der Zeitgenoſſe König Ludwigs des Baiern, trug ſich jahrelang mit dieſem Gedanken, wenngleich weniger aus eigener Entſchließung als durch die Verhältniſſe getrieben. Leider fehlt es an jeder eingehenden Unterſuchung über die franzöſiſche Politik dieſer Epoche, und doch würde eine ſolche Unterſuchung auch für die Geſchichte König Ludwigs von großer Wichtigkeit ſein. Die vorliegende Abhandlung gedenkt nur auf einen bisher entweder überſehenen oder unrichtig aufgefaßten, zeitgenöſſiſchen Bericht hinzuweiſen, nämlich auf eine Aeußerung des Venetianers

Marino Sanudo des Aelteren, die merkwürdig genug iſt, um eine nähere Prüfung zu verdienen.

Der erwähnte Autor[1], welcher während ſeines ganzen Lebens bemüht war, zu Gunſten der Chriſten des Orients, die er auf ſeinen Reiſen kennen gelernt, und der Wiedereroberung des heiligen Landes eine umfaſſende Unternehmung des Occidents nach Art der Kreuzzüge zu Stande zu bringen, und zugleich das Chriſtenthum in den öſtlichen Ländern befeſtigen und ausbreiten zu helfen, hat außer ſeinem großen Werke, welches er liber secretorum fidelium crucis betitelte[2], zahlreiche Briefe[3] an viele Fürſten und Große geſchrieben, um ſeine Pläne zu fördern. Dieſe Briefe, ſoweit wir ſie beſitzen, fallen in die Jahre 1323 bis 1334. Sie enthalten gelegentlich Notizen, welche für die Geſchichte der abendländiſchen Reiche von Belang ſind, da Marino oft auch dieſe in ſeinen Geſichtskreis zieht, in der Abſicht hier überall Ruhe und Frieden zu befürworten und zu fördern, damit der Occident ſeine geeinigten Kräfte wider das Morgenland wende.

Die angedeutete Aeußerung Sanudos findet ſich in einem Briefe, welcher an den bekannten Cardinal und Legaten Bertrand di Pojeto im Jahre 1327 gerichtet iſt. Es heißt hier folgendermaßen:

Quando[4] eram in curia excellentissimi regis Franciae domini Karoli, qui est ad praesens rex Franciae, habens sororem regis Boemiae in uxorem, rex praedictus Boemiae tractabat ipsum fore imperatorem cum voluntate istius Bavari. non videtur mihi, quod illi qui erant prope regem Franciae multum contentarentur, immo spernebant rem. sed postea rex Boemiae cum comite Hanoniae tractabat facere dominum Karolum, patruum ipsius regis Franciae, regem Arelatensem sive Viennensem, cum consensu et voluntate praedicti Bavari, sed propter filiam domini Karoli antedicti, quam accepit dominus duca Calabriae, filius excellentissimi domini regis Jerusalem et Siciliae, videtur quod remansisset. postmodum me veniente Venetiis, per spacium aliquod temporis, frater Albertus de Nigro Castro de Alemania, qui fuit magnus praeceptor sanctae domus hospitalis sancti Johannis Jerosolymitani de Alemania, venit de Sicilia Venetiis, qui fuerat meus amicus intimus et dominus longo tempore tam Rodi quam in curia Romana Avinioni etc.

Es handelt ſich hier in erſter Linie darum, die Zeit zu beſtim-

[1] Ueber ihn vgl. Kunſtmann, Studien über Marino Sanudo den Aelteren, nebſt einem Anhang ſeiner ungedruckten Briefe, in Abhandl. der hiſtor. Claſſe der kgl. Bair. Ak. d. W. B. VII, München 1865, S. 697 ff.

[2] Ed. Bongars, Gesta dei per Francos II, S. 1—281. (über den Inhalt des Werkes vergl. daſelbſt S. 9 Z. 28—40).

[3] 23 Briefe ed. Bongars a. a. O. S. 289 ff. 9 Briefe ed. Kunstmann a. a. O. S. 753 ff.

[4] Ep. 17, Bongars a. a O. S. 309 Z. 52 ff.

men, auf welche dieſe Nachrichten ſich beziehen, d. h. vor allem die Zeit, in welcher Sanudo ſich am franzöſiſchen Hofe aufhielt.

In ſeinem Werke über Baldewin von Lützelburg zieht Dominicus [1], dem ſich Schötter [2] anſchließt, folgende Schlüſſe:

Da Sanudo hier auf einen Aufenthalt an der Curie gleichzeitig mit Albrecht von Schwarzburg anſpielt, letzterer aber ſich nachweislich im Januar 1324 zu Avignon aufhielt [3], ſo iſt daraus abzunehmen, daß Marino Sanudo ſich gleichfalls 1324 im Januar an der Curie befunden hat. Von dort iſt er dann an den franzöſiſchen Hof gegangen, und zwar ſehr bald darauf; denn da nach ſeiner Angabe die Königin Maria von Frankreich noch am Leben iſt, ſo muß ſein Aufenthalt in Paris vor Ende März des nämlichen Jahres [4] fallen.

Man ſieht leicht, wie wenig zwingend dieſe Schlußfolgerungen ſind. Allerdings befand ſich Albrecht von Schwarzburg im Januar 1324 zu Avignon, aber iſt dadurch ausgeſchloſſen, daß er dort auch zu anderen Zeiten verweilt haben könnte? Es läßt ſich vielmehr vermuten, daß die Angelegenheiten des Johanniterordens, deſſen Großmeiſter für Deutſchland Albrecht war, dieſen häufiger nach Avignon riefen, und eben wenn dies der Fall war, iſt es um ſo begreiflicher, daß er, der mit den Zuſtänden des päpſtlichen Hofes und mit Johann XXII. ſelbſt bereits bekannt ſein mußte, dazu auserſehen ward, einer wichtigen Geſandſchaft an die Curie vorzuſtehen.

Nicht beſſer ſteht es mit der zweiten Schlußfolgerung bei Dominicus und Schötter. Es geht allerdings aus den Worten Sanudos hervor, daß zu der Zeit, da er am franzöſiſchen Hofe weilte, die Königin Maria noch am Leben war [5]; aber weshalb muß denn ſein Aufenthalt daſelbſt gerade in die letzte Lebenszeit der Fürſtin fallen? Dominikus meint, es ſtelle ſich noch aus anderen Aeußerungen Sanudos heraus, daß dieſer im Januar 1324 in Avignon geweſen ſei, doch verweiſt er hierzu nur auf Ann. Eccles. 1325, 7, wo Raynald die oben angeführten Worte des Venetianers über ſein

[1] A. Dominicus, Baldewin von Lützelburg S. 211 Anm. 2.

[2] J. Schötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen, Bd. I, S. 300 Anm. 3.

[3] Er war das Haupt der Geſandtſchaft, welche König Ludwig auf die Kunde von dem erſten Prozeß des Papſtes Ende 1323 an die Curie ſandte: vgl. Raynaldi Annales ecclesiastici 1323, 33; Herwart, Ludovicus IV. defensus S. 233; Olenſchlager, Erläuterte Staatsgeſchichte des röm. Kaiſertums in d. 1. Hälfte des 14. Jahrh. Urkb. S. 108 (bei den beiden letzteren ſteht fälſchlich Albertus de Strassburg ſtatt de Swarzburg).

[4] Die Königin ſtarb etwa im März 1324; vgl. Contin. Guilelmi de Nangiaco, in Recueil des historiens des Gaules et de la France tom. XX, p. 635 C; Chron. Aulae Regiae ed. Loserth, in Fontes rerum Austriacarum, Abth. I, Bd. VIII, S. 425; ohne nähere Zeitangabe Wilhelmus mon. et procur. Egmondanus ed. Matthaeus, Analecta veteris aevi ed. 2, tom. II, S. 626.

[5] Die Conſtruction des betreffenden Satzes bei Sanudo iſt allerdings ſo ungeſchickt, daß man eigentlich aus ſeinen Worten abnehmen müßte, die Königin ſei in dem Augenblick, da er ſchreibt, alſo im Jahre 1327, noch am Leben; doch ergiebt der Zuſammenhang leicht, was Marino meint.

Zuſammentreffen mit Albrecht von Schwarzburg zu Venedig wiedergiebt. —

Betrachten wir nun die chronologiſchen Anhaltspunkte, welche jene Stelle aus dem 17. Brief gewährt, näher. Karl IV., der bekanntlich von 1322 bis 1328 die franzöſiſche Krone trug, vermählte ſich mit Maria, der Tochter Kaiſer Heinrichs VII., am 21. September 1322[1]. Maria ſtarb, wie ſchon erwähnt, im März 1324. Innerhalb dieſer Zeit befand ſich König Johann zweimal am franzöſiſchen Hofe, nämlich bei der Krönung ſeiner Schweſter am 15. Mai 1323[2], und im nächſten Jahre bei dem Zuge ſeines Schwagers nach Toulouſe[3].

Beachten wir ferner die Notiz des Sanudo über die Abſicht Johanns von Böhmen, Karl von Valois zum König von Arelat zu erheben. Dieſe Angelegenheit wurde — unſerem Autor zu Folge — erſt nach jenen anfänglichen Verhandlungen angeregt, welche angeblich die Uebertragung der deutſchen Königswürde auf Karl IV. bezweckten. Ferner heißt es nun bei Sanudo, jener Plan in Betreff Karls von Valois ſei daran geſcheitert, daß Karl ſeine Tochter dem Herzog von Calabrien zur Gattin gegeben habe.

Nun wiſſen wir, daß ſich bereits im September 1323 eine Geſandtſchaft des Königs Robert von Neapel am franzöſiſchen Hofe einfand, welche für den Herzog von Calabrien um die Tochter Karls von Valois anhalten ſollte[4]. Allerdings ſcheint dieſe Angelegenheit damals noch nicht ſogleich erledigt worden zu ſein, da nach Villani die Braut erſt im Frühling des folgenden Jahres dem König Robert überantwortet wurde, der ſie nach Neapel brachte[5]. Wenn aber bereits im Herbſte 1323 Verhandlungen über dieſe Vermählung im Gange waren, die ſpäteſtens im Anfang des nächſten Jahres zum Ziel

[1] Contin. Guil. de Nang. a. a. O. S. 631 A; Chron. Aulae Regiae a. a. O. S. 416 giebt den Bartholomäustag [24. Auguſt] an, was Kopp, Geſch. der eidgenöſſ. Bünde IV, 2, S. 351 Anm. 3 und S. 384 Anm. 3, auf die Verlobung bezieht.

[2] Contin. Guil. de Nang. a. a. O. S. 633 B; Chron. Aul. Reg. a. a. O. S. 416 u. 423 gedenkt der Anweſenheit Johanns nicht.

[3] Giov. Villani, ap. Muratori SS. rer. Ital. vol. XIII, S. 553 (l. IX, c. 247): nel detto anno e mese d'Aprile (fälſchlich ſtatt Januar) Carlo re di Francia venne in Tolosana colla regina sua moglie . . . e col re Giovanni di Boemia suo cognato e più baroni e signori; — vgl. Wilh. mon. et procur. Egmond. a. a. O. S. 625. — Chron. Aul. Reg. a. a. O. S. 425 erwähnt nur Johanns Anweſenheit bei den nach dem Tode ſeiner Schweſter veranſtalteten Exequien.

[4] Rayn. Ann. Eccl. 1323, 68 f. Das Haupt dieſer Geſandſchaft, Eleazar, ſtirbt am 27. September 1323 zu Paris.

[5] Vill. IX, 248 (a. a. O. S. 553). König Robert verläßt im April 1324 die Provence, ſchifft ſich nach Genua ein, wo er am 22. April ankommt, und begiebt ſich dann nach Piſa. . . . . e poi si tornò a Napoli colla moglie del duca suo figliuolo, la quale era figliuola di messer Carlo di Valos di Francia e a grande onore la sposò a Napoli. Man darf wol annehmen, daß Robert der Prinzeſſin ſchon von Frankreich aus das Geleit gegeben habe.

führten, ſo muß der Gedanke, den Grafen von Valois zum König von Arelat zu erheben, nach Sanudos Darſtellung vor dieſe Zeit fallen, da ja das Vermählungsproject — wir ſehen allerdings nicht inwiefern — jene anderen Pläne durchkreuzte. Ferner ſoll die Erhebung des Valois zu einer ſpäteren Zeit in Erwägung gezogen worden ſein, als der Gedanke an die Erwerbung der deutſchen Krone, welcher zur Zeit der Anweſenheit Sanudos am franzöſiſchen Hofe angeregt wurde. Hiernach iſt es unmöglich, daß dieſer Aufenthalt des Venetianers erſt in den Anfang des Jahres 1324 falle.

Man wird hiergegen einwenden, daß jene Nachrichten unſeres Autors über die beabſichtigte Errichtung des Königreiches von Arelat — worüber wir ſonſt nichts wiſſen — unzuverläſſig und nicht geeignet ſeien, als chronologiſche Anhaltspunkte für die Fixirung anderer Begebenheiten zu dienen.

Ein derartiger Einwand iſt nicht unberechtigt, und die Unterſuchung über dieſen Punkt wird durch die bisher angeſtellten Erwägungen noch nicht abgeſchloſſen. Glücklicherweiſe iſt es möglich, auch unabhängig hiervon zu ſicheren Ergebniſſen zu gelangen.

Das oben erwähnte, umfaſſende Werk unſeres Autors, der Liber secretorum fidelium crucis, erlangte nach mehrfacher Ueberarbeitung im Jahre 1321 ſeinen Abſchluß [1]. Der Verfaſſer widmete es dem heiligen Vater, Johann XXII., und begab ſich nach Avignon, um es demſelben perſönlich zu überreichen und eine Begutachtung des Buches durch die Gelehrten der Curie zu erbitten [2]. Er erlangte in der That eine Audienz bei dem Papſte, und dieſe Begebenheit erſchien ihm wichtig genug, um ſie genau zu notiren: anno [3] domini millesimo trecentesimo vicesimo primo, die 25. mensis Septembris, ego Marinus Sanuto, dictus Torxellus, de Venetiis, gratia dei praevia, introitum habui ad sanctissimum patrem nostrum dominum papam, cujus sanctitati duos libros super terrae sanctae recuperatione et conservatione fidelium praesentavi etc.

Hiermit haben wir einen ſicheren Anhaltspunkt für den Aufenthalt Marino Sanudos am päpſtlichen Hof gewonnen, und nun wird uns eine andere Mittheilung um ſo wichtiger, welche ſich in dem zweiten der von Kunſtmann herausgegebenen Briefe findet [4]. Hier heißt es wörtlich:

Ego fui in curia domini nostri summi pontificis Advinioni, et eidem praesentavi quoddam opus . . . . . quod intitulatur Liber secretorum fidelium crucis; . . . . . in qua [scil.

[1] Vgl. Kunſtmann a. a. O. S. 726.

[2] Nunc autem, ſagt Sanudo in der Widmung des Werkes, ut dictos libros tute ad culmen vestrae sanctitatis deferrem, de Venetiis per mare navigans usque Brugis, proinde per terram peragrans ad vestram curiam applicavi (Bongars a. a. O. S. 3 Z. 12 ff. vgl. S. 72 Z. 40).

[3] Bongars a. a. O. S. 1.

[4] a. a. O. S. 787.

curia Advinioni] steti circa menses 14 ad petitionem et praeceptum ejus [scil. Johannis XXII.], et ab ipso recepi curialitatem et honorem, et a propinquis ejusdem, et a pluribus cardinalibus curiae, et maxime a serenissimo Jerusalem et Siciliae rege, cum quo sui gratia multociens fui. sed considerans quomodo facta Italiae procedebant, recessi de curia et ivi ad serenissimum regem Franciae Karolum, cui librum etiam praesentavi cum pluribus mappis mundi . . . . . et cum circa 6 menses extiterim in regno illo et in curia sua maxima et cum principibus, baronibus et praelatis regni illius, et quod potuerim fecerim, cogitavi recedere; sed primo praesentavi domino regi in Gallico in praesentia domini regis Boemiae, qui erat tunc ibi cum eo, quoddam memoriale etc.

Da die erwähnte Audienz Marinos bei dem Papſte am 24. September 1321 ſtattfand, ſo werden wir kaum irren, wenn wir annehmen, daß der Venetianer nicht lange zuvor, alſo etwa im Anfang deſſelben Monats, in Avignon eingetroffen ſei. Demnach blieb er bis zum November 1322 an der Curie. Aus ſeinen Worten läßt ſich nun weiter abnehmen, daß er ſich von Avignon aus ohne Verzug an den königlichen Hof Frankreichs begab, wo er alſo noch im Laufe des Novembers oder im Anfang December 1322 erſchienen ſein mag. Blieb Marino nun hier 6 Monate, ſo haben wir für ſeinen Aufenthalt in Paris die Zeit vom December 1322 bis zum Mai 1323. Eine Beſtätigung findet dieſe Berechnung ſogleich durch die Erwähnung des Königs von Böhmen in der angeführten Stelle. Sanudo ſagt, er habe bereits an den Aufbruch gedacht, zuvor aber noch dem König von Frankreich ein Gutachten überreicht, und damals ſei auch der König von Böhmen am Hofe geweſen. Dies muß alſo kurz vor Marinos Abreiſe von Paris, im Mai 1323, ſtattgefunden haben, und in der Tat wiſſen wir, daß gerade um die Mitte dieſes Monats der Böhmenkönig aus Anlaß der Krönung ſeiner Schweſter in Paris erſchien [1].

Dieſer beſtimmten Ausſage unſeres Autors gegenüber läßt ſich nicht daran zweifeln, daß Sanudo etwa in der erſten Hälfte des Jahres 1323 am franzöſiſchen Hof verweilte, und es kann ſich für uns jetzt nur noch darum handeln, zu unterſuchen, ob ein zweiter Aufenthalt Marinos an demſelben Hof im nächſten Jahre nachweisbar oder auch nur wahrſcheinlich zu machen iſt.

Gegen einen wiederholten Aufenthalt ſpricht ſchon in der angeführten Stelle aus dem ſiebenzehnten Brief die einfache Angabe 'quando eram in curia regis Franciae', eine Ausdrucksweiſe, welche ſchwerlich gewählt werden konnte, wenn zwiſchen mehreren Aufenthalten an jenem Hofe zu unterſcheiden war.

Um aber unſeren Beweis vollſtändig zu führen, dürfen wir uns hiermit nicht begnügen, ſondern müſſen alle Aeußerungen Sanudos

[1] S. o. S. 203 Anm. 2.

prüfen, welche auf ſein Verweilen in Avignon und am franzöſiſchen Hof Bezug nehmen. Es kommen hier, wenn wir von einigen kurzen gelegentlichen Andeutungen abſehen, welche für uns nichts austragen, folgende Stellen in Betracht:

In dem vierten der von Bongars herausgegebenen Briefe ſagt Marino[1]: postquam praesentaveram Librum fidelium crucis et mappas mundi domino regi Franciae, immediate acceleravi ad domum domini Ludevici comitis Claremontis etc., und weiter unten[2]: in curia Romana antea praesentaveram sibi [scil. comiti Claremontis] Librum crucis fidelium suprascriptum. Ebenſo heißt es im vierzehnten Brief bei Bongars[3]: istum quidem librum domino nostro summo pontifici ac dominis regibus Franciae, Angliae, Siciliae, dominisque cardinalibus ac domino comiti Hanoniae et aliis quibusdam dominis comitibus Franciae praesentavi. — Hier kann überall kein Zweifel ſein, daß Marino auf ſein Verweilen in Avignon und Frankreich während der Jahre 1321 bis 1323 anſpielt, da von der Ueberreichung des Liber fidelium crucis die Rede iſt. Derſelben gedenkt unſer Autor ferner noch in dem fünften Briefe bei Kunſtmann, der an König Philipp VI. von Frankreich gerichtet iſt[4]: ille Marinus ego sum, qui praesentavi domino summo pontifici et bonae memoriae serenissimo Karolo consanguineo et praedecessori vestro .... Librum secretorum fidelium crucis et mappas mundi. In demſelben Briefe heißt es ferner[5]: vestrae excellentiae mitto quandam cedulam etc. ..... aliam etiam [scil. cedulam], quam feci in Romana curia Avinioni, quando Lajacium et castrum terrae et maris per gentem soldani Babylonae fuit captum etc. Das hier berührte Ereignis, die Einnahme von Lajazzo[6] geſchah, wie ein päpſtlicher Brief bei Raynald[7] beweiſt, in der erſten Hälfte des Jahres 1322: wir werden hier alſo wiederum auf den bereits ermittelten Aufenthalt des Venetianers an der Curie in dem genannten Jahre hingeführt.

Zu beachten ſind ferner zwei Briefe unſeres Gewährsmannes[8], deren erſter ſich an den Kaiſer Andronikus Palaeologos wendet, während der andere dem Biſchof Hieronymus von Capha beſtimmt iſt, welcher, wie wir hier erfahren, als Geſandter des Kaiſers nach dem Occident gekommen war. Beide Briefe ſind um dieſelbe Zeit abgefaßt, da Marino den Biſchof erſucht, ein ihm überſandtes Schrei-

[1] a. a. O. S. 296 Z. 42 f.
[2] Ebendaſ. Z. 46 f.
[3] Ebendaſ. S. 303 Z. 42.
[4] Ebendaſ. S. 791.
[5] Ebendaſ. S. 796.
[6] In Caramanien, nicht weit vom alten Iſſus.
[7] Rayn. Ann. Eccl. 1322, 30. — dat. Avin. 10. kal. Jul. anni 6. = 22. Juni 1322.
[8] Bei Bongars epp. 7. 8. S. 299 f. (ep. 7. auch bei Raynald 1324, 40).

ben, unter dem unzweifelhaft jener erſte Brief zu verſtehen iſt, an den Kaiſer gelangen zu laſſen[1].

Während aus dem Brief an den Palaeologen im weſentlichen nur zu entnehmen iſt, daß Marino mit dem Biſchof von Capha zuſammengetroffen ſei, eine Notiz, über welche ſich nichts näheres feſtſtellen läßt[2], bietet das an den Biſchof gerichtete Schreiben wichtigere Aufſchlüſſe.

Marino redet hier davon, er beabſichtige ſich in Venedig dauernd aufzuhalten, wenn jene Unternehmung gegen das heilige Land, welche der König von Frankreich im vorigen Jahre angeordnet habe, nicht zu Stande kommen ſollte. Andernfalls gedenke er ſich der Expedition anzuſchließen, um derſelben als Führer zu dienen. Schon in Frankreich, fügt er hinzu, habe man ihn lange Zeit hingehalten, damit er, wenn die Unternehmung ins Werk geſetzt werde, dieſelbe mitmache und mit ſeinem Rate gute Dienſte leiſte: noverit[3] vestra reverenda paternitas, ſchreibt er, quod intendo morari Venetiis, excepto si nova venirent de curia, quod armata regis Franciae, quam ordinaverat anno praeterito cum domino de Nerbona et cum episcopo Mematensi, quod procederet ultra: posset esse, quod irem usque ultra mare ad hoc, ut possem eis dare aliquem ordinem, ex eo quod ipsi me tenuerunt multo tempore in Francia, dicentes, quod super hoc intendebant se regi meo consilio, ac etiam volebant, quod ego essem et transfretarem cum eis.

Hieraus läßt ſich mit Sicherheit abnehmen, daß Sanudo zu der

[1] a. a. O. S. 299 Z. 42 ff.: debetis me recommendare . . . . . imperatori Constantinopolitano et praesentare literas quas eidem transmitto.

[2] Ebendaſ. S. 299 Z. 13: noverit vestrum magnificum imperium, quod diligo et dilexi, me fuisse satis longo tempore in Romana curia et tandem in curia magnifici domini regis Franciae pro tractandis et ordinandis oportunis negotiis terrae sanctae; et a viris religiosis, qui venerant de vestro imperio, et praecipue a domino episcopo Caphensi, intellexi de vestra imperiali sapientia et fide ac voluntate bona, quam ad unionem ecclesiarum habetis. Raynald, a. a. O. 1324, 39, nimmt an, die Geneigtheit des Kaiſers, auf die Vereinigung der beiden Kirchen einzugehen, ſei die Folge eines Einfalls der Tataren in das byzantiniſche Reich geweſen, welchen er nach Villani, a. a. O. S. 551, l. IX c. 240, in den Februar 1324 ſetzt. Wäre dies richtig, ſo könnte die Geſandſchaft des Hieronymus von Capha, ſofern ſie jene Vereinigung betreiben ſollte, erſt gegen den Sommer 1324 im Abendlande eingetroffen ſein. Auch ſo würden unſere bisherigen Ergebniſſe nicht erſchüttert werden, denn es wird nicht geſagt, daß Sanudo in Avignon oder Paris mit den Byzantinern zuſammengetroffen ſei; recht wol konnte dies in Venedig ſtattgefunden haben. Doch ſteht es keineswegs feſt, daß die Geſandſchaft mit jenen Einfällen der nördlichen Völker zuſammenhänge; ebenſo gut konnte die bedrängte Lage des Kaiſers ſeinem Enkel, dem jüngern Andronikos gegenüber, dieſen Schritt veranlaßt haben; überdies beunruhigten die Tataren oder Skythen nicht erſt 1324, ſondern ſchon ſeit 1321 das Oſtreich (vgl. Johannes Cantakuzenos ed. Schopen, in Corpus SS. hist. Byzant. vol. I, S. 188 ff.).

[3] Bongars a. a. O. S. 300 Z. 37 ff.

Zeit in Frankreich verweilte, als jene Unternehmung geplant wurde. Dies ſoll im Jahre zuvor geſchehen ſein, alſo, da der Brief vom Jahre 1324 datirt iſt, kommen wir auf 1323.

Freilich iſt die Datirung bei den von Bongars herausgegebenen Briefen nicht überall zuverläſſig[1], doch erkennen wir die Richtigkeit derſelben in dem vorliegenden Falle mit Hilfe der Angabe Raynalds[2], daß man im Jahre 1323 vom franzöſiſchen Hofe aus auf das eifrigſte mit der Curie über eine Unternehmung nach dem heiligen Lande verhandelt habe. Zugleich aber war dies das letzte Mal, daß man einen derartigen Gedanken ernſtlich in Erwägung zog; bald brachen in Belgien Unruhen aus, die auch Frankreich berührten — der Streit der beiden flandriſchen Grafen Robert und Ludwig wurde am Hofe des Königs von Frankreich entſchieden[3] —; dazu kam das geſpannte Verhältnis mit England, welches Frankreich beſtändig in Athem erhielt[4]; endlich brachte der Ausbruch des Streites zwiſchen Papſt Johann XXII. und dem deutſchen König Ludwig neue Combinationen der franzöſiſchen Politik hervor. Ausdrücklich betont Raynald unter dem Jahre 1324[5], daß von einer Expedition nach Aſien nicht mehr ernſtlich die Rede war[5]. Demnach iſt der Aufenthalt Sanudos in Frankreich, deſſen er in dem Briefe an Biſchof Hieronymus von Capha gedenkt, in das Jahr 1323 zu ſetzen. Und nicht nur dies; wir ſehen ganz deutlich, daß er im Anfang 1324 nicht wieder nach Frankreich gekommen iſt, da er von dem Gange, welchen die Kreuzzugsangelegenheit ſeit dem vorigen Jahre genommen, offenbar noch nicht unterrichtet iſt.

Hierhin gehört noch eine Notiz, welche ſich am Anfang des ſiebenzehnten Briefes bei Bongars findet, welcher, wie ſchon erwähnt, an den Cardinal Bertrand vom Titel des heiligen Marcellus[6] gerichtet iſt. Marino hebt an: Vestrae[7] excellentiae et paternitati benignae fiducialiter scribo cum omni reverentia debita et devota, considerans aspectum bonum reverendae paternitatis, quam vidi Placentiae, quem mihi, vestro intimo servitori, vestri gratia ostendistis: circa festum nativitatis domini proxime venturum erunt quatuor anni elapsi. Dies ſchreibt unſer Autor im Jahre 1327: König Ludwig befindet ſich, wie aus dem Briefe hervorgeht, in Italien und iſt im Vorrücken begriffen, Italien iſt voller Kriegsunruhen, aber mit keinem Worte

[1] Vgl. Kunſtmann a. a. O. S. 736.
[2] Rayn. Ann. Eccl. 1323, 10 f.
[3] Vill. l. IX. c. 183 (a. a. O. S. 529).
[4] Vgl. Rayn. Ann. Eccl. 1324, 38.
[5] Ebendaſ. 1324, 43: diuturnae pontificis cum Ludovico Bavaro dissensiones, Italiae factiones, Francorum in suscipiendis cum finitimis bellis ardor, ac bellandi pro Christo post nuncupata toties vota segnities consilia de Asiatica expeditione confregere.
[6] domino B. divina providentia tituli sancti Marcelli presbytero cardinali, apostolicae sedis legato.
[7] Bongars a. a O. S. 307 Z. 55.

wird der Einnahme Roms gedacht, welche, wie die nach derſelben verfaßten Schreiben Sanudos zeigen[1], auf dieſen einen tiefen Eindruck machte und ihn in hohem Grade überraſchte; demnach iſt der ſiebenzehnte Brief vor dieſem Ereignis, alſo 1327, geſchrieben. Wir gelangen zu demſelben Ergebnis, wenn wir beachten, daß Cardinal Bertrand, ſich zu der Zeit, da Marino ſchreibt, in Bologna aufhält[2]. Dies fand aber nach Raynald im Jahre 1327 ſtatt[3], als Bologna durch die Fortſchritte König Ludwigs erſchreckt, ſich dem päpſtlichen Stuhle wieder genähert hatte. Ebenſo iſt Cardinal Bertrand im Jahre 1323 in Piacenza nachweisbar[4], wo er längere Zeit hindurch reſidirte. Folglich fand die Zuſammenkunft des Venetianers mit dem Legaten um Weihnacht 1323 ſtatt, erſterer konnte alſo unmöglich ſchon Anfang Januar an der Curie zu Avignon ſein und hier eine „lange Zeit“ mit Albrecht von Schwarzburg verleben[5], welcher bekanntlich bereits am 7. Januar 1324 den Beſcheid des heiligen Vaters auf ſeine im Namen König Ludwigs eingelegte Interpellation erhielt und ſicherlich nicht geſäumt haben wird, den päpſtlichen Beſcheid ſeinem Herrn ſo ſchleunigſt als möglich zu übermitteln, alſo vielleicht ſchon an demſelben 7. Januar Avignon wieder verlaſſen hat.

Hierzu kommt endlich, daß zu der Zeit, welche Dominicus dem Venetianer für ſeinen Aufenthalt am franzöſiſchen Hof anweiſt, alſo in den erſten Monaten des Jahres 1324, König Karl ſich mit ſeinem Hofſtaat auf einem Zuge gegen Toulouſe[6] befand, wo er bereits im Januar eintraf[7]. In dieſem Augenblick konnte Marino kaum eine Förderung ſeiner Pläne erwarten; überdies iſt, wenn der Venetianer einfach von curia oder curia maxima regis Franciae redet, doch wol jedenfalls die Hofhaltung zu Paris zu verſtehen.

[1] Siehe epp. 18. 19 bei Bongars S. 310. 312.

[2] a. a. O. S. 310 Z. 44: Sanudo zweifelt, daß es ihm augenblicklich möglich ſein werde, den Cardinal perſönlich aufzuſuchen, da die Venetianer den Verkehr mit Bologna abgebrochen hätten.

[3] Rayn. 1327, 16 ſchildert die durch Ludwigs Erſcheinen in Italien hervorgerufenen Unruhen im Gebiet der Kirche; hier heißt es: Richardus Manfredus, acceptis a Bertrando cardinale legato, qui Bononiae agebat, copiis, Faventiam revocare ad officium studuit.

[4] Vill. l. IX, c. 176 (S. 525 D) und c. 194 (S. 532 D). Rayn. 1322, 11. 1323, 28.

[5] Vgl. ob. S. 201 (Ende des Citats aus dem 17. Brief).

[6] Vgl. ob. S. 203 Anm. 3.

[7] Am 8. Januar 1324 urkundet Karl IV. noch zu Paris, am 21. Januar zu Toulouſe, ſ. Recueil des historiens des Gaules et de la France tom. XXI, S. 491; wahrſcheinlich aber war der König ſchon am 8. Januar auf der Reiſe, da er, zumal mit ſeiner Gattin, den Weg ſchwerlich in 13 Tagen zurücklegen konnte. Auch machen die Herausgeber des Recueil darauf aufmerkſam, daß häufig in Abweſenheit des Königs Diplome unter ſeinem Namen zu Paris ausgeſtellt wurden (a. a. O. S. 406). Die Histoire générale de Languedoc par un religieux Bénédictin de la congrég. de S. Maur vol. IV, S. 193 erwähnt eine von Karl zu Montauban im Januar 1324 erlaſſene Urkunde, giebt aber das genauere Datum nicht an.

Nach alledem muß als gesichert gelten, daß Marino Sanudo sich nur in der Zeit von December 1322 bis Mai 1323 am französischen Hofe aufgehalten hat, und daß daher die in dem siebenzehnten Brief gemachten Angaben aus der Zeit seines Aufenthaltes daselbst auf die nämlichen Monate bezogen werden müssen. —

Betrachten wir nun Sanudos Angaben inhaltlich, so ist es unmöglich, hier zu endgültigen Resultaten zu gelangen, so lange denselben nicht bestimmte, urkundliche Zeugnisse zur Seite stehen. Dies gilt vor allem von der Behauptung des Venetianers, daß man damals den Gedanken angeregt habe, Karl von Valois zum König von Arelat zu erheben. Während diese Verhandlungen angeblich gepflogen wurden, war Marino wahrscheinlich nicht mehr am französischen Hof; denn, wie wir sahen, erschien König Johann daselbst erst zu einer Zeit, da unser Autor schon an den Aufbruch dachte [1]. Schwerer fällt der erste Teil seines Berichtes ins Gewicht, wonach man darauf ausgegangen sei, dem König von Frankreich die deutsche Krone zu verschaffen. Zu dieser Zeit befindet sich Marino wirklich am Hofe, er schildert sogar den geringen Eindruck, welchen dieses Project in der Umgebung des Königs hervorgebracht haben soll, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß seinen Berichten hier etwas Positives zu Grunde liegt. Marino spiegelt, möchte ich sagen, die Version wieder, welche über die betreffende Angelegenheit in den niederen Hofkreisen gang und gäbe war, denn in die höheren Kreise wird man den Ausländer, welcher keinen hervorragenden Rang bekleidete, nicht gezogen noch ihm einen unmittelbaren Einblick in das Getriebe der großen Politik verstattet haben. Daher irrt denn auch unser Gewährsmann sicherlich darin, daß er behauptet, der Böhmenkönig habe mit Wissen und Willen Ludwigs diese Verhandlungen gepflogen; denn gerade damals, wenige Monate nach dem Mühldorfer Siege und noch vor dem Ausbruch des Streits mit der Curie, befand sich Ludwig auf dem Gipfel seiner Macht und hat gewiß in keinem Zeitpunkte weniger daran gedacht seine Krone niederzulegen. Ueberdies war das gute Einvernehmen zwischen dem Baier und König Johann gestört, sodaß letzterer sicherlich nicht als Unterhändler in Ludwigs Namen auftreten konnte.

Es bleibt nur übrig anzunehmen, daß entweder König Karl IV. die Initiative ergriffen und seinen Schwager für das Project zu gewinnen versucht, oder aber, daß Johann von Böhmen die Sache selbständig angeregt habe. Ersteres ist bei dem schwachen und trägen Charakter des Franzosen wenig wahrscheinlich, letzteres mindestens nicht unmöglich. Der leidenschaftliche Luxemburger war damals von Ludwig schwer gekränkt worden: dieser durchkreuzte nicht nur die Hoffnungen des Böhmenkönigs auf die Erwerbung Brandenburgs — welche er eine Zeit lang begünstigt hatte —, indem er mit dem Plan hervortrat, die Mark seinem eigenen minderjährigen Sohne zu ver-

[1] S. o. S. 205. Auch stellt Marino das 'sed postea rex Boemiae ... tractabat' mit einem gewissen Nachdruck dem 'quando eram in curia regis Franciae' entgegen.

leihen[1], ſondern er verlobte auch den jungen Markgrafen Friedrich von Meißen, welchen Johann ſich zum Eidam erſehen, mit der eignen Tochter Mechtild und ließ die Tochter des Böhmenkönigs, welche als Friedrichs künftige Gemahlin in Meißen erzogen wurde, ihrem Vater mit Schimpf und Schande zurückſenden[2]. Dies geſchah etwa um dieſelbe Zeit, da Johann ſich zur Reiſe nach Paris anſchickte, und es läßt ſich denken, welche Erbitterung gegen den ehemaligen Bundesgenoſſen ſich ſeiner in Folge dieſer Vorgänge bemächtigt hatte. Voll abenteuerlicher Pläne, wie der Böhmenfürſt ſein ganzes Leben lang war, konnte er in dieſer Stimmung ſehr wol den Gedanken erfaſſen, den Mann, der ihn ſo ſchwer beleidigt, ſeiner Krone zu berauben und dieſelbe dem Capetinger, deſſen Vorfahren bereits mehrfach dieſem glänzenden Ziele nachgeſtrebt hatten, aufs Haupt zu ſetzen. Allerdings mußte damals ein ſolcher Plan völlig hoffnungslos erſcheinen, und man darf es wol glauben, wenn Sanudo verſichert, das Project habe in Paris keinen Anklang gefunden.

[1] Chron. Aul. Reg. ed. Loserth a. a. O. S. 423. — Vgl. Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde V, 1, S. 25 ff.

[2] Chron. Aul. Reg. S. 423. — Daß dieſes Project ſchon im Januar 1323 auftauchte, erhellt aus einer Urkunde der Landgräfin Eliſabeth, Mutter des jungen Friedrich, vom 24. Januar, bei v. Weech, K. Ludwig d. Baier und Johann von Böhmen Beilage II. Wann die Verlobung ſelbſt vollzogen, läßt ſich nicht genau angeben, vgl. Kopp S. 35.

Unterſuchungen über die älteſten Brandenburger Chroniken, die Magdeburger Schöppenchronik und das Chronicon archiepiscoporum Magdeburgensium.

Von **Guſtav Hertel.**

I.

Die literariſche Thätigkeit in der Mark Brandenburg im früheren Mittelalter iſt ſchon mehrfach Gegenſtand von Unterſuchungen geweſen, ohne daß jedoch die Sache vollſtändig klar gelegt wäre. Freilich iſt die Unterſuchung bei der Lückenhaftigkeit der Ueberlieferung nicht leicht, und manche Frage wird noch zu erörtern ſein, wenn der Zufall mehr Stoff wieder an das Licht fördern ſollte. Dennoch iſt meines Erachtens bisher zu einſeitig verfahren, indem man hauptſächlich nur die auf eine gemeinſame Quelle zurückgehenden Fragmente, die Riedel (Cod. diplom. Brandenb. D) veröffentlicht hat, zur Unterſuchung heranzog. Und als dann v. Heinemann die in einem Goslarer Codex aufgefundenen Cronica principum Saxonie herausgab (Märk. Forſch. IX, 1—30), glaubte man der Hauptſache nach fertig zu ſein, indem man dieſe für die urſprüngliche Brandenburger Chronik hielt, auf welche ſowohl die von Pulcawa benutzte Chronik, wie auch die von Riedel als Brandenburg-Brietzenſches Fragment bezeichnete zurückgingen[1]. Hierin aber gerade beruht jene Einſeitigkeit, daß man nicht auch die an andern Orten ſich findenden Nachrichten über Brandenburger Ereigniſſe, die nach den eigenſten Angaben der Benutzer aus Brandenburger Chroniken entlehnt ſind, zur Vergleichung heranzog. Der erſte und einzige, der dieß gethan, iſt meines Wiſſens Günther[2], der ſich aber auch noch nicht frei genug in ſeiner Unterſuchung bewegt und nicht alles einſchlägige Material benutzt hat. Nicht nach *einer* Brandenburgiſchen Chronik als gemeinſamer Quelle aller jener Nachrichten hätte man alſo ſuchen ſollen, ſondern ſich fragen,

[1] So Schillmann, Grundſteinlegung des Brandenburg-Preußiſchen Staates (Separatabdruck aus der Geſchichte der Stadt Brandenburg), Brandenb. 1875, S. 86—102.

[2] Die Chronik der Magdeb. Erzbiſchöfe. II. Theil. Programm der Albinus-Schule in Lauenburg a. E. 1877.

ob denn alle Berichte, die offenbar einen Brandenburger Urſprung haben, auf eine Quelle zurückgeführt werden können. Und dieſe Frage iſt von vorn herein zu verneinen.

Schon Pulcawa — eigentlich ſollte man ſagen: der Verfaſſer der von Pulc. benutzten Brandenburgiſchen Chronik — erwähnt zwei Chroniken als ſeine Quellen, ein Umſtand, der bisher völlig überſehen iſt; gleich am Anfange heißt es: sicut chronice Brandemburgensis marchie testantur historie, und eben dieſelbe erwähnt er nochmal S. 21. Dieß iſt auch dieſelbe, die er ſonſt bloß chronica Brandemburgensis nennt. Daneben aber citiert er S. 5 eine Brandemburgensis episcopatus cronica. Aber auch noch an andern Orten werden Brandenburger Chroniken erwähnt: ſo bei Heinrich v. Herford[1] S. 226 und S. 234 eine chronica principum de Brandenborch, eine andere in der Magdeburger Schöppenchronik[2] S. 145 und endlich bei Brottuff[3] „zwey alte Merkiſche Chroniken der Clöſter Lenien und Chorin in der Mark zu Brandenburgk". Wir haben alſo hier ganz beſtimmte Namen von Brandenburger Chroniken, und es iſt nun zu unterſuchen, wie ſich die einzelnen erhaltenen Bruchſtücke zu jenen und unter ſich verhalten.

Auf den erſten Blick erſcheint eine nahe Verwandtſchaft zwiſchen der Chronica principum Saxonie einerſeits und Pulcawa und dem Brandenburg-Brietzenſchen Fragment andererſeits. Jene ſieht Schillmann als Original und als Quelle der beiden andern an, indem er bei Pulcawa die Zuſätze, die dieſer mehr hat, dem ſpätern Bearbeiter der Chronik zuweiſt. Indeß nicht alle Zuſätze laſſen ſich auf dieſe Weiſe erklären, wenn er auch für einige im Recht ſein mag. Hierhin gehören folgende Punkte. Albert II. heißt bei Pulcawa „von Arneburg", und ebenſo im Brandenburg-Brietzenſchen Fragment, das ſich ſonſt viel enger ſowohl in Betreff des Wortlauts als der Reihenfolge der Ereigniſſe an die Chronica princ. Sax. anlehnt. Und dieß gerade iſt von hervorragender Wichtigkeit, ſo daß jene Bezeichnung des Markgrafen gewiß im Urtext geſtanden hat. Auch die Thatſache, daß Markgraf Otto II. ſeine Güter dem Erzbisthum Magdeburg übertragen habe, möchte ich nicht mit Schillmann als ſpätern Zuſatz anſehen, da der Chroniſt von jener Handlung ſicher Nachricht gehabt hat oder ſie durch Urkunden leicht in Erfahrung bringen konnte. Dieſe Annahme wird noch dadurch unterſtützt, daß auch der Pfarrer Dionyſius in ſeinen Excerpten aus verſchiedenen alten Chroniken[4] dieſer Sache Erwähnung thut. Ferner heißt in der Chron. princ. Sax. und im Brand.-Brietz. Fr. Ottos III. Sohn Otto magnus, Pulcawa ſetzt hinzu: sive longus; dieſer hat endlich den Namen des Böhmen-

[1] Liber de rebus memorab. s. chron. Henrici de Hervordia ed. Potthast, Gottingae 1859.

[2] Die Chroniken der deutſchen Städte. 7. Bd. ed. Janicke.

[3] Genealogia und Chronica des Durchlauchten, Hochgebornen, Königlichen und Fürſtlichen Hauſes, der Fürſten zu Anhalt ꝛc. s. l. 1556.

[4] Riedel, a. a. O. S. 298.

königs Przemyſl, der bei jenen fehlt. Andere kleinere Abweichungen mögen freilich dem Fortſetzer angehören, ſo vor allen die Bezeichnung Ottos IV. 'cum telo' und die Erwähnung ſeiner Verwundung vor Staßfurt, da er den Markgrafen nachher immer mit jenem Namen bezeichnet. Auch die von den beiden andern Werken abweichende Anordnung bei Pulcawa iſt nicht von Belang, aber wer die urſprüngliche Faſſung hat, möchte ſich vor Auffindung des Originals nicht behaupten laſſen.

Aber noch aus einem andern Grunde möchte ich die Originalität der Chron. princ. Sax. anzweifeln. Der Compilator derſelben will eine Genealogie der verſchiedenen ſächſiſchen Herrſcherhäuſer geben und beſchränkt ſich dabei in ſeinem erſten Theile auf die dürftigſten Angaben. Daß er hierbei andere Quellen benutzt hat, die näher nachzuweiſen hier nicht der Ort iſt, lehrt eine Vergleichung mit dem Chron. Sancti Michaelis Luneburg.[1] und der Sachſenchronik. Da fand der Verfaſſer eine Chronik der Brandenburger Markgrafen, die im Großen und Ganzen zu ſeinem Plane paßte, und ſchloß ſie an ſein Werk an, ohne ſie zu verändern. Daher kommt es, daß gerade dieſer Theil der Genealogie im Verhältniß zu dem erſten viel reichhaltiger iſt. So müſſen wir nun allerdings die Chronik, wie ſie die Genealogie überliefert, als mit dem Urtext faſt genau übereinſtimmend annehmen; daß auch das Brandenburg-Brietzenſche Fragment ſo eng damit verwandt iſt, iſt, wie ſpäter ſich zeigen wird, noch kein Beweis, daß auch dieß auf die Urchronik zurückgeht. — Beſonders aber von Gewicht iſt der Umſtand, daß Pulcawa, der dieſelbe Brandenburger Chronik ſicher benutzte, ſie Chronica marchie Brandemburgensis nennt. Denn er hätte ſie nicht ſo bezeichnen können, wenn er ſeine Nachrichten aus der Chronica principum Saxonie geſchöpft hätte. — Daß auch in den erſten Nachrichten über die zwei Eroberungen Brandenburgs durch König Heinrich I. und Markgraf Udo, die wohl ſicher aus andern Quellen entnommen ſind, Pulcawa von der Chron. princ. Sax. unabhängig iſt, zeigt der Umſtand, daß bei jenem die neu eroberten Länder als 'trans Albeam' liegend und Udo als 'marchio antique marchie cis Albeam' bezeichnet werden. Dieſe Ausdrücke nahm alſo die Chronik des Pulcawa ohne Weiteres aus ihrer Quelle auf, die dieß ſicher einem auf dem linken Elbufer entſtandenen Werke entlehnte. Jedenfalls aber iſt hier nicht die Chron. princ. Sax. als Quelle für Pulcawa anzunehmen. — Auch S. 6 nennt Pulcawa die Altmark nochmals 'marchiam citra Albeam' in Uebereinſtimmung mit Chron. princ. Sax. S. 21, ſo daß dieſe Bezeichnung gewiß auch oben als der Chron. marchie entſtammend anzuſehen iſt.

Demnach müſſen wir für beide Werke eine alte Chron. marchie als Quelle annehmen, die in Chron. princ. Sax. noch ziemlich voll-

[1] Monum. Germ. SS. XXIII, S. 391—399. Sachſenchronik §. 211 und §. 237. Chron. princ. Sax., in Märk. Forſch. IX, S. 12.

ſtändig erhalten iſt. Daß aber dieſe Urchronik nicht anders angelegt war und ſich nicht ſehr weit über die Genealogie des Fürſtenhauſes der Brandenburger Askanier erhob, lehrt die Arbeit des Fortſetzers, der in derſelben Weiſe das Werk fortführte und erſt in den letzten Zeiten ſich weiter über die Ereigniſſe, die er ſelbſt erlebte, verbreitete.

Betreffs der Zeit der Abfaſſung läßt ſich aus der Angabe, daß der Herzog Barnim von Stettin 1278 geſtorben ſei, und ferner, daß Otto IV. von den Magdeburgern geſchlagen und gefangen ſei, der Schluß ziehen, daß die Chronik kurz nach dieſen Ereigniſſen entſtanden iſt, nicht ſchon 1268, wie Riedel annimmt. Doch kann die Abfaſſungszeit auch nicht ſpäter geſetzt werden, da die Chron. princ. Sax., die nach v. Heinemann 1281 oder 1282 verfaßt iſt, ſchon auf der Chron. marchie Brandemb. beruht.

Dieſe Chron. princ. Sax. nun iſt es, welche Brottuff in ſeiner Genealogie des Anhaltiſchen Fürſtenhauſes benutzt hat, was ſchon daraus hervorgeht, daß der Codex, in welchem ſie ſich findet, in Deſſau wiedergefunden iſt, wohin er durch den Fürſten Georg von Anhalt, der die Quellen für die Geſchichte ſeines Hauſes ſammelte und durch Brottuff bearbeiten ließ, gekommen iſt. Daß dieſer die von Pulcawa benutzte Chronik dagegen nicht kannte, obgleich er wie jener die Eilicha einmal richtig zur Mutter, dann aber zur Gemahlin Albrechts des Bären macht, geht daraus hervor, daß er die ſich an die Gründung von Kloſter Lehnin knüpfende Sage nicht kannte und vom Markgrafen Waldemar eine völlig von jenem abweichende Darſtellung giebt. Andererſeits aber ergiebt ſich aus ſeiner Darſtellung, daß er nicht bloß die Chron. princ. Sax., ſondern auch noch andere benutzte.

Als Verfaſſer der Chron. marchie Brandemb. nehme ich mit Riedel einen der Hofcapläne Ottos III. an, der wahrſcheinlich dem Predigerorden 'quos ex corde dilexit', angehörte[1]. Doch iſt dieſe Vermuthung nicht ganz ſicher: denn da die Altmark als cis Albeam, die Mittelmark als provincie trans Albeam liegend bezeichnet wird, ſo müſſen wir annehmen, daß der Schreiber dieſer Worte ſich auf dem linken Elbufer befand, oder daß er eine Quelle benutzte, die dort entſtanden war. Einer dieſer beiden Fälle iſt nothwendiger Weiſe anzunehmen, von denen freilich der zweite mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. — Eine andere Quelle der Chron. marchie aber läßt ſich beſtimmt nachweiſen, nämlich der in das Fragment der Leitzkauer Chronik aufgenommene Tractatus des Brandenburger Priors Heinrich von Antwerpen, der überhaupt vielfache Benutzung erfahren hat[2].

Eine zweite Brandenburger Chronik iſt die Chronica episcopatus Brandemburgensis, die Pulkawa namentlich anführt. Aus

[1] Nicht ohne Einfluß ſcheint der Beichtvater Ottos geweſen zu ſein, Hermann von Langele, Lector im Grauen Kloſter zu Berlin. Vgl. Angelus, Ann. March. S. 103.

[2] Riedel, a. a. O. S. 285. Vergl. Hahn, Die Söhne Albrechts des Bären, in Jahresbericht über die Louiſenſtädtiſche Realſchule in Berlin 1869 S. 5 Anm. 3.

dieſer hat er die Erwerbung der Mark Brandenburg durch Albrecht den Bären nach dem Tode des letzten Wendenfürſten Pribislaw und die Errichtung der Kathedralkirche in Brandenburg durch Biſchof Wilmar entlehnt. Aber hier gerade zeigt er eine ſolche Uebereinſtimmung mit dem Tractatus Heinrichs, daß man dieſen geradezu für einen Theil jener Chronik anſehen möchte. Ehe wir dieſer Frage näher treten, müſſen wir noch das von Riedel veröffentlichte Bruchſtück einer Chronik des Bisthums Brandenburg heranziehen [1]. Daſſelbe enthält in ſeinem erſten Theile eine Genealogie der Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg und ſtimmt hier wörtlich mit dem entſprechenden Stück der Chron. princ. Sax. überein. Dann folgen ganz unvermittelt Angaben über einzelne Biſchöfe von Brandenburg, deren erſter Wigger, der letzte Gernand iſt, ohne daß dieſer freilich genannt iſt. Die Abfaſſung der einzelnen Stücke iſt in übereinſtimmender Weiſe geſchehen, indem nämlich am Anfang jedesmal der Name und die Zahl des betreffenden Biſchofs, dann ſeine Regierungszeit und ſein Todesjahr angegeben iſt, woran endlich einige ihrer Handlungen geknüpft ſind. Ganz unzweifelhaft haben wir in dieſem zweiten Theile, ſo lückenhaft er immer iſt, ein Stück jener Bisthumschronik vor uns, wozu das v. Heinemann veröffentlichte excerptum cronice Brandenburgensis [2] eine erwünſchte Ergänzung bildet. Denn der erſte Theil über Biſchof Wigger ſtimmt mit dem Fragment bei Riedel wörtlich überein; aber auch das Uebrige, beſonders die am Schluß gegebenen Sätze über die Gründung des Bisthums Brandenburg und des Erzbisthums Magdeburg, gehört der Bisthumschronik an, wie erwieſen werden wird. Der Anfang des Brandenburg-Brietzenſchen Fragmentes, der ſich weder in der Chron. princ. Sax., noch bei Pulcawa findet, alſo wohl mit Sicherheit nicht in der Chron. marchie Brandemb. geſtanden hat, enthält ebenfalls einen Theil der Bisthumschronik, wie die Vergleichung mit dem Stück bei v. Heinemann lehrt. Denn hier findet ſich ebenfalls die Angabe, daß das Bisthum Brandenburg 30 Jahre älter ſei als das Magdeburger Erzſtift, eine Angabe, die der Pfarrer Dionyſius in ſeinen Excerpten beinahe mit denſelben Worten wiederholt. Auch die Gleichheit der Abfaſſung zwiſchen dem Brandenburger Fragment und einigen Stellen des Brandenburg-Brietzenſchen iſt augenfällig: denn genau wie in jenem heißt es hier: Titemarus primus episcopus Brandemb. etc. Und ſollte es zufällig ſein, daß das Brietzenſche Fragment gerade mit der Gründung der beiden Bisthümer anfängt, eine Thatſache, die bei einem Werke mit anderer Tendenz wohl nicht ſo betont wäre? Und ſpricht ſich nicht gerade in der Vergleichung des Alters beider Stifter der Stolz des Brandenburgers auf die Priorität ſeiner Kirche aus?

Aber noch ein wichtiger Umſtand ergiebt ſich aus der Zuſammen-

[1] Riedel, a. a. O. 272.

[2] Märk. Forſch. IX, 29—30. Die von demſelben ſchon in ſeinem Albrecht der Bär S. 421—422 veröffentlichten Stücke ſind hier wiederholt.

ſtellung der drei Fragmente. Das letzte Stück bei v. Heinemann lautet: sicut colligitur ex cronicis, que dicunt, episcopatum Brandenburgensem 30 annis ante episcopatum Magdeburgensem ab Ottone imperatore, filio Henrici primi regis, fundatum. Sed episcopatus Magdeburgensis fundatus est anno domini 968. Was hier von Nachrichten gegeben iſt, finden wir im Brandenburg-Britzenſchen Fragment und in den Excerpten des Dionyſius. Daß nun jenes einen Theil der Bisthumschronik enthält, glaube ich oben nachgewieſen zu haben, und es iſt jetzt die Frage, ob wir vielleicht in dieſem Stück die Cronica, auf die ſich das excerptum v. Heinemanns bezieht, anzunehmen haben. Und für die Beſtätigung dieſer Vermuthung läßt ſich allerdings ein Anhalt finden. Denn abgeſehen davon, daß in dieſem Brietzenſchen Fragment der Zuſatz 'sicut colligitur ex cronicis' fehlt, wird Biſchof Wigger hier als 12. Biſchof gezählt, während er in allen ſonſtigen Stücken, mit alleiniger Ausnahme des Tractatus Heinrichs von Antwerpen, an 13. Stelle aufgeführt wird. Aber gerade bei den Nachrichten, die Pulcawa unmöglich von anderer Seite als aus dem Tractatus entlehnt haben kann, nennt er die Cronica episcopatus Brandemburgensis als ſeine Quelle. Demnach müßte man wohl denſelben als einen Theil der Bisthumschronik anſehen, wenn ſich nicht wieder die Schwierigkeit erhöbe, daß im Brandenburg-Brietzenſchen Fragment Nachrichten ſich finden, die im Tractatus fehlen. Ich kann mir das Verhältniß nun nicht anders erklären, als daß der Verfaſſer der Bisthumschronik, der perſönlich Heinrich von Antwerpen nahe ſtehen konnte (!), ſich an deſſen Tractatus anlehnte und ſelbſtändige Nachrichten zufügte, dieſen aber ſelbſt in irgend welcher Verbindung vollſtändig mitaufnahm. Oder wenn man den Fall annimmt, daß Heinrich ſelbſt an der Abfaſſung der Chronik betheiligt iſt, ſo iſt es noch leichter erklärlich, daß derſelbe dieſe ſeine Jugendarbeit, zu der er aus andern Quellen Zuſätze machen konnte, nicht verloren gehen ließ, ſondern ſie der Bisthumschronik anſchloß. — Demnach wird ſich mit ziemlicher Sicherheit das Verhältniß der verſchiedenen Bruchſtücke ſo darſtellen, daß uns im Brandenburg-Brietzenſchen Fragment ein Stück der urſprünglichen Bisthumschronik erhalten iſt, die ſich eng an den Tractatus Heinrichs von Antwerpen anſchloß; dieſe Chronik erfuhr eine Umarbeitung, in welcher Biſchof Wigger jedenfalls durch Einſchaltung Lamberts von Ilſenburg an die 13. Stelle gerückt iſt; von dieſer Ueberarbeitung (oder auch wohl vielleicht nur zweiten Redaction) ſind Bruchſtücke erhalten in dem Fragment der Chronik des Brandenburger Bisthums bei Riedel und im Excerptum cronice Brand. bei v. Heinemann.

Dieſe Chronik entſtand jedenfalls unter Biſchof Gernand (1221—1241), der mit beſonderem Intereſſe und Auszeichnung behandelt wird, und ſchloß mit ſeinem Tode ab, da die ſpäteſte Nachricht, die wir dort finden, ſagt, daß das Bisthum nach Gernands Tode 5 Tage vacant geweſen ſei. — Ueber die Perſon des Verfaſſers läßt ſich nur vermuthen, daß er dem Domcapitel angehört habe, da er auch

die Dompröpſte der Brandenburger Kirche beſonders erwähnt. Vielleicht iſt, wie ſchon oben erwähnt iſt, Heinrich von Antwerpen ſelbſt nicht ohne Antheil, da wir gerade für die Zeit, die er ſelbſt noch erlebte, eingehende Nachrichten in der Bisthumschronik finden. Nach ſeinem Tode, ungefähr 1230, mag Gernand wohl für die Fortſetzung der Arbeit geſorgt haben[1].

Dieſe Bisthumschronik nun wurde bald mit der Chron. marchie verbunden, wie ſowohl das Brandenburg-Brietzenſche Fragment wie das der Bisthumschronik zeigt. Aber wie dieß gekommen iſt, von wem und wann, vermag ich nicht zu beweiſen; ja ich wage nicht einmal eine Vermuthung, die irgend welche Stützpunkte hätte, darüber aufzuſtellen. Die Chron. marchie hat überhaupt weitere Verbreitung und Benutzung erfahren, denn wir müſſen ſie auch als Quelle für eine von Ladislaus Suntheim in ſeiner Genealogie der Markgrafen von Brandenburg[2] verwerthete Chronik anſehen. Denn daß dieſe nicht auf dem Original oder nur auf der Chron. princ. Sax. beruht, geht daraus hervor, daß Suntheim den bei Staßfurt durch einen Pfeilſchuß verwundeten Markgrafen Johann nennt, ein Irrthum, der ſich auch in den Excerpten des Dionyſius wiederfindet. Es iſt aber nicht anzunehmen, daß dieſe beiden Werke, die ſonſt ganz unabhängig von einander ſind, denſelben Fehler ſollten begangen haben, ſondern vielmehr, daß ſie denſelben aus einer und derſelben, von der Chron. marchie abgeleiteten Quelle übernahmen.

Vergleichen wir nun die im Chron. (archiep.) Magdeb.[3] und in der Schöppenchronik enthaltenen Brandenburger Nachrichten, ſo ſtimmen dieſelben nur in einem Punkte überein, nämlich in dem Berichte über den Blitzſchlag in dem altmärkiſchen Dorfe Oſſemor (oder Heſſewigk), der 24 Bauern tödtete und dem Pfarrer, der ihnen am Sonntage zum Tanz aufſpielte, den Arm wegriß. Die Uebereinſtimmung iſt hier derartig, daß die betreffende Stelle bei beiden auf derſelben Quelle beruhen muß, da nämlich beide Magdeburger Chroniken von einander völlig unabhängig ſind. Beide bringen dann beſondere Nachrichten über Brandenburger Ereigniſſe, bei deren einem, der ſtreitigen Biſchofswahl vom Jahre 1221, die Schöppenchronik folgende Bemerkung macht: hir vint men lange rede af in der Brandenburger croniken. Nun haben wir aber keine Chronik mehr, in welcher ſich alle auf Brandenburg bezüglichen Stücke finden, oder wo ſie wenigſtens in der Ausdehnung erzählt werden, wie in jenen Magdeburger Werken. Demnach müſſen wir für dieſe hier aufgenommenen Stücke entweder eine der ſchon beſprochenen oder eine dritte Brandenburger Chronik als Quelle annehmen. Für das Letztere liegt gar keine Veranlaſſung vor, ſondern es werden ſich jene Excerpte in eine

[1] Daß im Brandenb.-Brietzenſchen Fragment die alte Bisthumschronik, aber ohne Benutzung des Tractatus, verwendet ſei, nehmen auch Hahn und Schillmann an.

[2] Riedel, a. a. O. 257.

[3] Bei Meibom, SS. II, S. 329.

der beiden Chroniken und zwar in die Bisthumschronik einordnen laſſen. Günther[1] nimmt freilich als Quelle für die im Chron. Magdeb. ſich findenden Brandenburger Nachrichten eine verlorene Chronik an, aus der ein Auszug gemacht ſei, welcher dann wieder von Pulcawa und im Brandenburg-Brietzener Fragment verwerthet ſei. Seine Beweisführung iſt jedoch durchaus nicht überzeugend, und die formelle Uebereinſtimmung zwiſchen Chron. Magdeb. einerſeits und Pulcawa und dem Brietzener Fragmente andererſeits kann man nur finden, wenn man ſie finden will. Jedenfalls würde eine genauere Vergleichung der andern Brandenburger Bruchſtücke von einer ſolchen Schlußfolgerung abgehalten haben. Hätte er nur die Erzählung von jenem Blitzſchlag zu ſeiner Unterſuchung herangezogen, ſo wäre er ſicher zu einem andern Reſultate gekommen. Denn gehört dieſe Erzählung einer Brandenburger Chronik an — und dieß zu bezweifeln iſt kein Grund vorhanden, da wir ſie weder in der ſächſiſchen Weltchronik, die auf verlornen Magdeburger Quellen beruht, noch in einem andern Quellenwerke finden, die Altmark als Theil der Mark Brandenburg aber wohl in dieſer Stadt ſelbſt Beachtung finden konnte —, ſo müſſen beide Magdeburger Chroniken aus derſelben Brandenburger geſchöpft haben. Dieſer wird man aber auch dann ohne weiteres die übrigen Nachrichten über Brandenburg zuſchreiben müſſen, beſonders da dieſe faſt alle eine beſtimmte Tendenz haben, nämlich daß der, welcher gegen die Kirche, ihre Diener oder Inſtitute frevelt, harter Strafe unterliegt, daß er aber durch Reue und Buße Verſöhnung erlangen kann. Ich erinnere hierbei nochmal an den oben erwähnten Blitzſchlag in beiden Chroniken; dann in der Schöppenchronik an die Erzählung, daß Markgraf Otto II., der vom Biſchof Ludolf von Halberſtadt in Bann gethan war, ſeine Güter dem Erzbisthum Magdeburg übergiebt, um durch dieſes fromme Werk die Aufhebung der Excommunication zu erlangen; denn nachdem er dieſe zuerſt verhöhnt, wurde er von jähem Schrecken befallen, als er ſah, daß ſein Hund lieber Hungers ſtarb, als daß er von ſeinem Herrn als einem Gebannten ein Stück Fleiſch annahm. Endlich gehört zu dieſen tendenziös gefärbten Stellen auch die Antwort des Erzbiſchofs Albrecht II.: als dieſer gefragt wurde, warum er nach ſeinem Siege über die Brüder Johann I. und Otto III. dieſelben nicht weiter verfolge, ſagte er, ſie ſeien noch jung und könnten daher der Kirche noch genug dienen. Ueberall alſo tritt hier das Intereſſe für die Kirche hervor. Deshalb trage ich kein Bedenken, für beide Magdeburger Chroniken dieſelbe Brandenburger Quelle anzunehmen, welcher dann jedenfalls auch die Angaben über die Ordinationen der Brandenburger Biſchöfe zuzuweiſen ſind. Wo aber mag man dieſe vermuthen, wenn nicht in einer Bisthumschronik, deren Vorhandenſein durchaus nicht anzuzweifeln iſt? Woher wird der „lange“ Bericht über die ſtreitige Biſchofswahl ſtammen, wenn nicht eben daher? Daß gerade über

[1] A. a. O. S. 13.

dieſe Wahl, aus der der Magdeburger Domdechant Gernand auf päpſtliches Geheiß als Biſchof hervorging, derſelbe Mann alſo, der mit der Abfaſſung der Bisthumschronik offenbar in Zuſammenhang ſteht, eingehend berichtet wurde, kann die Vermuthung, daß für die Magdeburger Chronik die Bisthumschronik zu Grunde liegt, nur beſtätigen.

Zu dieſen innern Gründen kommt nun noch eine formelle Uebereinſtimmung zwiſchen den Schlußſätzen des Excerptum cron. Br. bei v. Heinemann und einigen Stellen im Chron. Magdeb. und der Schöppenchronik, ſo der Schluß des Stückes, das von Wilbrand handelt, und der Bericht über Wichmann (Schöppenchronik S. 117. 119).

Demnach werden wir der Bisthumschronik auch die Schlachtberichte von 1229 und 1240 im Chron. Magdeb. zuſchreiben müſſen, die am ausführlichſten über dieſe Ereigniſſe handeln. Da ſich in dem zweiten derſelben (S. 331) das Chron. auf einen frühern Fall bezieht, daß nämlich Markgraf Otto III. den gefangenen Halberſtädter Biſchof um denſelben Preis losgegeben habe, für welchen er ſich ſelbſt aus deſſen Gefangenſchaft (1238) löſen mußte, ſo werden wir auch dieſe Erzählung für die Chron. episc. Brand. in Anſpruch nehmen. Dieſelbe findet ſich auch in der ſächſiſchen Weltchronik[1], aber da ſie in der Erzählung über die Veranlaſſung des Streites und den Sieg des Markgrafen doch zu ſehr von der Faſſung des Chron. Magdeb. abweicht, ſo wage ich nicht anzunehmen, daß dieſe Stelle aus der Bisthumschronik in die ſächſiſche Weltchronik ohne weiteres übergegangen ſei. — Jedenfalls aber gehören dieſer Quelle aus der Schöppenchronik an: S. 127, wo gleich der Anfang: Dissen markgreven Otten etc. zeigt, daß dieß aus dem Zuſammenhange herausgeriſſen iſt, da von ihm vorher nicht die Rede war[2]; ferner S. 144—145 und S. 148 über die Wahl Wilbrands.

Ein Exemplar jener Brandenburgiſchen Bisthumschronik war in Magdeburg vorhanden, da ja zwiſchen beiden Städten ein auf den mannigfachſten Beziehungen beruhender, lebhafter Verkehr beſtand, und wurde von beiden Magdeburger Chroniſten benutzt. Die Auswahl, die ſie trafen, war eine ganz willkürliche, und ſie gaben ſich nicht einmal die Mühe, die entnommenen Stücke zu verändern oder mit dem übrigen Stoff in organiſchen Zuſammenhang zu bringen. — Daß es aber dem Charakter der Bisthumschronik nicht widerſprach, auch Dinge zu berichten, die weniger das Bisthum als vielmehr die Mark und die Markgrafen betraf, zeigen die erhaltenen Theile, in denen ſie auch über dieſe enge Grenze hinausgeht. Auch mußte die Hauptſtadt des

[1] Deutſche Chron. II ed. Weiland §. 384.

[2] Die Uebertragung der Güter Ottos II. wird vorher (S. 124) ſchon einmal erwähnt und geſagt, daß König Heinrich VI. ſeine Briefe darüber gegeben habe. Iſt dieſe Angabe alſo aus Urkunden geſchöpft, ſo beweiſt ſchon bei der zweiten Erzählung die daran geknüpfte Anecdote, ſowie die verſchiedene Stellung beider Berichte, daß im zweiten Falle die Quelle eine andere geweſen ſein muß.

Landes wohl ſtets von allen politiſchen Ereigniſſen, die zum Theil in ihre Nähe fielen, berührt werden.

Es iſt nun wohl am Platze, über das Brandenburg-Brietzenſche Fragment, das im Laufe der Unterſuchung ſo oft erwähnt und zur Vergleichung herbeigezogen wurde, ein Urtheil zu fällen. Daß daſſelbe alte und gute Nachrichten enthält, zeigt die Uebereinſtimmung mit der Chron. princ. Sax. und der Biſthumschronik, aber es geht in ſeinen Berichten über dieſe nicht hinaus und bringt nichts Selbſtändiges und Neues, ſo daß es großen hiſtoriſchen Werth nicht hat. Es könnte höchſtens durch die mannigfachen Fehler und Verdrehungen, die es enthält, nur zur Verwirrung der Thatſachen beitragen. Es iſt ſicher eine auf gutem altem Material beruhende neuere Arbeit, deſſen Zuſätze nicht gerade glückliche zu nennen ſind. Ich kann mich daher Riedels Urtheil, der das Fragment für höchſt wichtig hält, nicht anſchließen. Allerdings kannte dieſer noch nicht die Chron. princ. Sax., ſonſt würde er wohl eher dieſer den Vorzug geben. Um nur einige von den Fehlern hervorzuheben, ſo verwechſelt der Verfaſſer des Brietzenſchen Fragments gleich im Anfang Heinrich I. und Otto I., ſagt: Otto primus marchio et primus elector, läßt Kunigunde, die Gemahlin des jungen Bela von Ungarn, ſterben und ſich dieſen mit der Tochter des Herzogs von Lüneburg wieder verheirathen, während vielmehr umgekehrt Kunigunde nach Belas Tode ſich mit dem Sohne des Grafen von Limburg vermählt. So iſt nach Auffindung der Chron. princ. Sax. das Brandenburg-Brietzenſche Fragment ſehr entwerthet, aber zur Beurtheilung des Verhältniſſes der verſchiedenen noch erhaltenen Trümmer Brandenburgiſcher Chroniken iſt es nicht zu entbehren.

Aus dieſem Grunde ſind auch die Excerpte des Pfarrers Dionyſius von Wichtigkeit und würden dieß in noch viel höherem Maße ſein, wenn derſelbe ſtets angegeben hätte, woher er die einzelnen Stücke entnommen hat.

Neben dieſen Nachrichten aus der älteren Brandenburger Geſchichte werden nun noch von Heinrich von Herford aus der Zeit der Markgrafen Waldemar und Ludwig I. einige genauere Erzählungen gegeben, als deren Quelle er ausdrücklich eine Cronica principum de Brandenborch nennt. Dieſe hat mit den andern ſchon beſprochenen Chroniken von Brandenburg durchaus nichts zu thun, da dieſe außer Pulcawas Fortſetzer dieſe Zeit nicht mehr berühren. Auch iſt der Fall ausgeſchloſſen, daß etwa dieſe Chron. principum de Brand. eine Fortſetzung der andern wäre, da Heinrich von Herford in dieſem Falle wohl auch ſchon für die frühere Zeit Nachrichten daraus entlehnt haben würde. Auch könnte man dann den Wechſel des Namens der Chronik nicht erklären, da ja Pulcawa ſeine Quellen Chron. marchie und Chron. episcopatus nennt. Demnach wird ſich die Sache wohl ſo verhalten, wie ſie Potthaſt (S. XXII) annimmt, daß nämlich Eberhard (oder Hermann) von Luchow, Notar Waldemars und ſeines Nachfolgers, die ſelbſt erlebten Ereigniſſe

aufgezeichnet hat. Denn auch mit der Fortsetzung der Chron. marchie, die von Pulcawa erhalten ist, haben jene Nachrichten Heinrichs gar keinen Zusammenhang, schon aus dem Grunde nicht, daß dort Waldemar in einem sehr schlechten Lichte erscheint, hier aber mit vielen Worten gepriesen und verherrlicht wird. Am besten stellt sich der Gegensatz beider Chronisten dar in der Erzählung von dem Feste, das jener Markgraf in Rostock gab, als er vom Dänenkönige den Ritterschlag empfing: der Fortsetzer der Chron. marchie geht mit wenigen Worten darüber hinweg und weiß nur von der Prunksucht des Markgrafen und den Schulden, die er contrahierte, zu erzählen; der Verfasser der Chron. princip. aber preist umständlich die von seinem Herrn entfaltete Pracht und freut sich der Macht und des Ansehns desselben. Zugleich haben wir bei dieser Schilderung den Eindruck, daß der Verfasser Augen- und Ohrenzeuge gewesen ist, und die übrigen Stücke zeigen ohne Zweifel, daß er mit den Verhältnissen in der Umgebung Waldemars und Ludwigs auf das Genaueste vertraut war. Sein Werk ist leider auch bis auf die wenigen Fragmente bei Heinrich von Herford verloren. Außer den beiden Stücken, die dieser selbst als der Chron. princ. angehörig bezeichnet (S. 226—227 und S. 234), gehören derselben sicher noch folgende an: S. 211 und 230—232, vielleicht auch S. 257 und S. 272.

Noch weniger aber wissen wir von den Chroniken von Lehnin und Chorin, sie sind verschollen und nur ihr Name ist uns erhalten. Denn von dem, was über Brandenburger Geschichte zu uns gerettet ist, möchte ich *nichts* jenen beiden Werken zuweisen, denn nicht einmal die Sage, die sich an die Gründung von Kloster Lehnin knüpft, gehört der Klosterchronik an, weil sie Brottuff, der dergleichen Geschichten gern verwendete, nicht erwähnt, obwohl er die Chronik des Klosters in Händen hatte. Wenn Brottuff jene beiden Chroniken wirklich benutzt hat und sie nicht bloß auf den Index der von ihm verwendeten Quellen setzte, so kann das, was er aus ihnen entlehnte, nur wenig sein, da sich die Spur der Werke unter seinen vielen Fabeln nicht mehr verfolgen läßt. Hat überhaupt der höchst unsichere Gewährsmann ihre Namen richtig angegeben? Wie wichtig würde es für uns sein, wenn er stets den Namen seiner Quelle angegeben hätte, wie er es z. B. mit Albertus Krantz mit Vorliebe thut! So bleiben also diese Werke noch völlig in Dunkel gehüllt, das erst durch Auffindung der Codices gelichtet werden kann.

Es ergiebt sich also aus obiger Untersuchung, daß wir nicht bloß den Verlust von *einer*, sondern von mindestens *drei* Brandenburgischen Chroniken zu beklagen haben, der Chron. *marchie*, Chron. *episcopatus* und Chron. *principum* de Brandemb. Die erste ist in einigen Ableitungen, der Chron. princ. Sax., Chron. Bohem. des Pulcawa und dem Brandenburg-Brietzenschen Fragment, noch fast vollständig vorhanden, während wir von den beiden andern nur noch geringe Bruchstücke, von den Chroniken der Klöster Lehnin und Chorin aber nichts als den Namen haben. Ist Brottuffs

Angabe Glauben zu ſchenken, — und an ſich iſt ſie nicht unwahrſcheinlich, da ja die meiſten Klöſter ihre Geſchichte aufzeichneten — ſo harren ſogar fünf märkiſche Chroniken der Auffindung. — Wenn daher bei der Mangelhaftigkeit und Lückenhaftigkeit des vorhandenen Materials die vorliegende Unterſuchung nicht jeden Zweifel beſeitigen konnte und noch manche Frage der Forſchung offen laſſen mußte, ſo wird ſie, hoffe ich, doch dazu beitragen, den Eifer zur Nachforſchung nach den Spuren des Verlorenen wieder anzuregen.

Nachſchrift. Nachdem ich bereits das Manuſcript des vorliegenden Aufſatzes der Redaction der Forſchungen eingeſandt hatte, erſchien in Göttingen die Abhandlung von Dr. G. Wendt, Die Nationalität der Bevölkerung der deutſchen Oſtmarken vor dem Beginne der Germaniſirung, worin ein Excurs (S. 45 ff.) ebenfalls die älteſten Brandenburger Chroniken behandelt. Indem ich meine Arbeit völlig unverändert laſſe, füge ich nach Durchſicht der oben erwähnten Abhandlung noch Folgendes hinzu.

Auch Wendt hat überſehen, daß die von Pulcawa benutzte Chronik von Brandenburg zwei ihrer Quellen nennt: die Chron. marchie und die Chron. episcopatus Brandemb., und daß gerade der Tractatus Heinrichs von Antwerpen darnach der Bisthumschronik angehört hat. Daran knüpfe ich nun noch nachträglich eine Annahme, die manchen Grund für ihre Wahrſcheinlichkeit hat, nämlich, daß auch die urſprüngliche Chronik der Mark, die ſowohl Wendt wie ich als Quelle für Pulcawa, Brietzenſche Chronik und beſonders für die Chron. princ. Sax. annehmen, ſchon auf der Bisthumschronik beruht. Denn wenn man den Anfang des Brietzenſchen Fragments als einen Theil der Bisthumschronik anſehen muß, genaue Uebereinſtimmungen ſich aber in Chron. princ. Sax. wie in Pulcawa finden, ſo läßt ſich kaum ein anderer Schluß ziehen. Auch der Zeit nach wäre ja dieß ſehr wohl möglich, da die Bisthumschronik ſchon 1241 abſchließt, die Chronik der Mark erſt 1278—1283 verfaßt iſt. Dann ließe ſich auch um ſo leichter der Umſtand erklären, daß, wie z. B. im Fragment der Brandenburgiſchen Bisthumschronik, dieſelben in Verbindung erſcheinen.

Ich ſehe nicht ein, warum Wendt die von v. Heinemann veröffentlichten Excerpte[1] einer Chronik zuweiſen will, die vor 1308 entſtanden ſein ſoll; ebenſo daß ſie aus einer Chronik ſtammen ſollen, die aus der Vereinigung der Bisthums- und Märkiſchen Chronik entſtanden ſein ſoll. Ich bleibe bei meiner Anſicht, daß ſie der Bisthumschronik angehören, auf keinen Fall aber mehreren Chroniken entnommen ſind. — Der Tractatus iſt wohl nicht als der Ausgangspunkt aller andern Chroniken anzuſehen, obgleich alle denſelben mehr oder weniger benutzt haben. Sollte ſich aber die oben aufgeſtellte

[1] Albrecht der Bär 421—422 und Märk. Forſch. IX, 29. 30.

Vermuthung, daß auch die urſprüngliche Märkiſche Chronik auf die Bisthumschronik ſich gründe, beſtätigen, ſo wäre damit zugleich auch der Grund gefunden, warum die jüngern Werke den Tractatus mit Zuſätzen verſehen bringen.

Dieß ſind die Hauptſachen, die ich nach Wendts Ausführungen noch zuzuſetzen hätte, und bemerke zum Schluß noch, daß ich ihm in der Beurtheilung Pulcawas und ſeines Geſchichtswerkes vollkommen beiſtimme und ebenſo, was er über die Anordnung der drei auf die urſprüngliche Chron. marchie zurückgehenden Chroniken ſagt, völlig als zu Recht beſtehend anerkenne. — Der Hauptunterſchied meiner Abhandlung von der Wendts liegt darin, daß ich noch die Magdeburger Chroniken und eine ſpätere Brandenburger zur Vergleichung herangezogen habe.

II.

Nachdem der größte Theil der in den beiden Magdeburger Chroniken enthaltenen Brandenburger Nachrichten der Brandenburger Bisthumschronik zugewieſen worden, bleibt noch ein Abſchnitt in beiden Werken übrig, der ſo eingehend, wie es ſonſt nicht die Sache der Brandenburger Chroniken war, eine Epiſode behandelt, daß man auf den erſten Blick gewiß nicht anders annimmt, als daß ſie eben dorther entnommen ſei. Es iſt dieß die Erzählung von der Schlacht bei Froſe, der Gefangennahme und der Löſung des Markgrafen Otto IV., nachher „mit dem Pfeile“ benannt[1]. Jene Anſicht iſt auch die bisher herrſchende geweſen, und erſt kürzlich hat Günther[2] ſie auf eine ſehr künſtliche Weiſe zu erweiſen verſucht. Dennoch iſt ſie, um das Reſultat der folgenden Unterſuchung gleich vorweg zu nehmen, durchaus unabhängig von allen oben beſprochenen Brandenburger Chroniken und iſt ohne Zweifel in Magdeburg entſtanden.

Die ganze Erzählung von jener Begebenheit findet ſich allein in den beiden Magdeburger Chroniken, in der Schöppenchronik ferner noch ein zweiter Bericht, der die Veranlaſſung zu dem Kriege genauer erzählt, überhaupt an hiſtoriſchen Nachrichten viel reicher iſt. Dieſen zweiten Bericht giebt auch Bothonis Chron. Brunswic. picturatum[3], ohne dagegen den erſten zu kennen, ſo daß es wohl kaum glaublich erſcheint, daß derſelbe hier direct die Schöppenchronik benutzt habe, da er ſonſt gewiß die Geſchichte von der Löſung des Markgrafen aufgenommen haben würde. Ebenſo kennt Angelus, Ann. march. Brandenb. S. 110—111, nur die Erzählung von der Schlacht, wobei er ſich genau an die beiden Magdeburger Werke hält, dagegen von der

[1] Chron. archiep. Magdeb. bei Meibom II, 331—332; Schöppenchronik ed. Janicke S. 156—158.

[2] Die Chronik der Magdeb. Erzbiſch. II, S. 16—22.

[3] Bei Leibniz, SS. rer. Brunswic. III, 368—369.

Löſung des Markgrafen nennt er nur die Summe, die er bezahlen mußte. Auch Brottuff kennt nur einen Theil jener Geſchichte. Dagegen wiſſen die gleichzeitigen Chroniken von Brandenburg nichts davon, indem ſie wohl die Schlacht erwähnen, aber ohne alle Details. Wie iſt das aber möglich, da in den Magdeburger Chroniken ſo genaue Angaben gemacht wurden, daß doch entſchieden etwas davon den Brandenburger Chroniſten, die zudem den Ereigniſſen näher ſtanden, hätte bekannt werden müſſen? Und auch die ſpätern, von denen es feſtſteht, daß ſie jetzt verlorne Quellen benutzten, hätten gewiß nicht verfehlt, jene ſo anecdotenhafte Erzählung mit Freuden aufzunehmen, da ſie ja Anecdote und Geſchichte nicht unterſcheiden. Demnach iſt als ſicher anzunehmen, daß ſich jene Erzählung nicht in irgend einer Brandenburger Chronik gefunden hat, beſonders noch darum, weil gerade die Chron. marchie Brandenb. in Uebereinſtimmung mit der Braunſchweiger Reimchronik[1] die Löſung des Markgrafen durch andere Mittel als durch Loskauf geſchehen läßt. Die Schöppenchronik aber, wie das Chron. archiep. Magd. haben beide das eigenthümliche Schickſal gehabt, daß ſie in ſpätern Geſchichtswerken faſt gar keine Benutzung gefunden haben.

Der Bericht ſelbſt nun zeigt in beiden Chroniken eine ſo große Uebereinſtimmung, daß Janicke (Schöppenchronik S. XXXIX) die Anſicht ausgeſprochen hat, daß das Chron. archiep. Magd. eine getreue Ueberſetzung der Schöppenchronik ſei, wogegen Günther mit vollem Rechte nachgewieſen hat, daß beide eine gemeinſame Quelle benutzt haben[2]. Dann entſteht die Frage nach dieſer gemeinſamen Vorlage. Betrachten wir den Bericht nur obenhin, ſo zeigt ſich, daß derſelbe in zwei Theile zerfällt, von denen der erſte mit der Gefangennahme des Markgrafen ſchließt, der andere, beginnend mit den Worten: Iste ergo marchio, die Löſung des Gefangenen behandelt[3]. Denn während im erſten Theile der Erzbiſchof Günther als Vertheidiger der in ihrem Recht und Beſitz bedrohten Stadt, als Rächer des beſchimpften Heiligthums mit großen Lobſprüchen erhoben, der Markgraf Otto aber als ein übermüthiger, gottesläſterlicher Prahlhans erſcheint, wird im zweiten Theile die Darſtellung der beiden Parteien gerade die umgekehrte: hier werden der Markgraf, ſeine Gemahlin und der Dompropſt Erich mit dem Titel dominus und domina bedacht, hier ſpricht ſich die Freude über den unverzagten, vom Unglück nicht gebeugten und ſchließlich ſeinen Feind überliſtenden Markgrafen in jeder Zeile aus, während Günthers Leichtgläubigkeit und ſeine Ueberliſtung von dem Erzähler mit der größten Genugthuung berichtet wird; auch heißt

[1] Leibniz, a. a. O. III, S. 143 und Monum. Germ., Deutſche Chroniken II, S. 567.

[2] Günther, a. a. O. 16—18. Ich kann mich nach ſeiner Unterſuchung einer Retractation der Frage enthalten, da er genügende Gründe für ſeine Anſicht anführt.

[3] Ich habe ſchon in den Geſchichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg XII, S. 374 ff. auf dieſen Unterſchied aufmerkſam gemacht.

der Erzbiſchof im Gegenſatz zu der andern Partei einfach **electus**. Daß aber eine und dieſelbe Perſon in einem Berichte ſo vollſtändig entgegengeſetzte Sympathien zeigen ſollte, iſt durchaus nicht anzunehmen. — Größere Unterſchiede beider Theile zeigen ſich nun aber noch äußerlich in der lateiniſchen Faſſung des **Chron. archiep. Magdeb.** Während der erſte Theil in leidlichem Latein verfaßt iſt, wie es auch ſonſt in jenem Werke angewendet iſt, hat der zweite Theil eine Sprache, wie ſie unlateiniſcher ſich nach meiner Anſicht in keinem andern Abſchnitt findet. Denn er ſtrotzt förmlich von Fehlern und Germanismen, von denen ſich eine lange Reihe anführen ließe. Dann zeigt auch der erſte Theil einen gewiſſen Abſchluß mit der Einſchließung des Markgrafen, dem Datum der Schlacht und der Erwähnung der Spende, die man zum Andenken an die Schlacht den Armen und Klöſtern alljährlich reichte. Der zweite Theil ſchließt ſich dann unvermittelt mit den Worten: **Iste ergo marchio** an, ſo daß man ſofort fühlt, daß hier die Erzählung eine Unterbrechung erleidet. — Wenn dieſe Gründe allein ſchon ausreichen würden, die Annahme der Zweitheilung der Erzählung zu beweiſen, ſo erhält dieſe doch noch durch den Umſtand eine evidente Beſtätigung, daß wir den erſten Theil auch in Ableitungen kennen, in denen von der Löſung des Markgrafen keine Rede iſt. Ich erwähne hier Angelus S. 111, der genau wie die Schöppenchronik die Sache erzählt, aber mit der Einſperrung des Markgrafen und dem Zuſatze, daß er 4000 Mark für ſeine Befreiung hätte bezahlen müſſen, abſchließt. Ich wiederhole, daß jener, ebenſo gut wie er die Sage, daß Otto ſeine Pferde am andern Tage im Dom einſtellen werde, aufnahm, gewiß nicht verfehlt haben würde, die ſo ſchöne und für ſeinen ehemaligen Landesherrn ſo ſchmeichelhafte Befreiungsgeſchichte wiederzugeben, wenn ſie in ſeiner Vorlage geſtanden hätte.

Dieſen zweiten Theil ſehe ich als eine Ueberſetzung einer deutſchen Quelle an, wozu mich ſowohl die Eigenthümlichkeit der Sprache veranlaßt, als auch eine Stelle, die in den beiden Chroniken, die ja ſonſt ſehr nahe ſtehen, auf eigenthümliche Weiſe abweicht. Dieſe Stelle lautet:

Schöppenchronik S. 157 Z. 26.	Chron. archiep. Magdeb. S 332.
He antworde: 'Min here heft mi vordreven und vorlaten ut sime rade und genomen dat ik van sinen elderen hadde: min rat endocht om nicht'.	Sed praefatus de Buck vir prudens primo se excusans et retrahens se a consilio pro eo, quod marchio eum a suo consilio repulisset.

Die Schöppenchronik iſt hier einmal genauer, hat aber außerdem die directen Worte des alten Buch, während im **Chron. archiep. Magdeb.** nur ein kurzer Auszug derſelben in indirecter Rede ſteht. Nun iſt aber wohl anzunehmen, daß ein Compilator aus ſeiner Vorlage die directe Rede beibehält, beſonders da ſie nach Uebereinſtimmung unſerer beiden Quellen auch ſonſt in Anwendung kam, nicht aber, daß er jene kurzen Worte des lateiniſchen Berichtes zu dem längern und

directen Ausſpruch erweitert hätte. Deshalb nehme ich an, daß hier eine deutſche Quelle zu Grunde liegt, deren Faſſung die Schöppenchronik genau wiedergiebt.

Wenn demnach eine Zweitheilung unſeres Berichtes nicht mehr zweifelhaft erſcheint, der erſte Theil aber auch ſonſt bekannt geworden iſt, ſo iſt der nothwendige Schluß der, daß ſie urſprünglich getrennt beſtanden haben müſſen. Daneben hat aber noch ein anderer exiſtiert, dem bloß die Schöppenchronik, nicht die der Erzbiſchöfe folgt. Denn da dieſe ſonſt die nicht vom Papſte mit dem Pallium verſehenen Erzbiſchöfe nicht zählt, wie z. B. gleich der auf Günther folgende Bernhard von Wölpe gar nicht erwähnt wird, ſo ließ ſich der Compilator hier nur durch die Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit des über Günther Berichteten verleiten, bei ihm eine Ausnahme zu machen, wie er ja auch im Eingange ſelbſt angiebt. Aber noch ein anderer Grund beſtimmte ihn dazu, nämlich der, daß er die Erzählung über die Vorgänge des Jahres 1278 nicht mehr allein, ſondern ſchon weiter fortgeführt vorfand, ſomit alſo gewiſſermaßen gleich eine Einleitung zu der vita Erichs hatte. Nachdem nämlich die Abdankung Günthers erzählt iſt, heißt es: Exinde stetit episcopatus in errore fere per biennium propter dissidium capituli, sed tandem concordaverunt in dominum Ericum, qui etiam habuit resistentiam, antequam admitteretur ad possessionem pacificam (de quo sequitur).

Ericus XXIII. archiepiscopus coepit regnare a. D. 1283, et sedit annos 12, menses 4, hebdomadas tres. Hic fuit frater marchionis Brandenburgensis domini Ottonis nuper capti et liberati, ut praehabitum est. Dann folgen die Wahl und einige andere Ereigniſſe unter Erichs Regiment. Dieſe Stelle finden wir mit ein wenig anderer Reihenfolge genau wiedererzählt in der Schöppenchronik S. 170—171, aber bezeichnend genug mit der Jahreszahl 1290, die offenbar verſchrieben iſt aus 1280. Denn dieſe Zahl hat dort geſtanden in Uebereinſtimmung mit den 2 Jahren, in welchen nach den voraufgehenden Worten das Erzbisthum 'in erdome' ſtand. Der Compilator der Chronik der Erzbiſchöfe erkannte den Fehler und ſetzte dafür das richtige Jahr 1283 ein, ohne zu merken, daß er damit gegen die voraufgehenden Worte verſtieß, während in der Schöppenchronik der Fehler eigentlich beibehalten worden iſt. Dieſer hat alſo offenbar in einer Quelle geſtanden und kann nur von demſelben Manne gemacht ſein, der von der zweijährigen Vacanz geſprochen hatte. Dazu kommt, daß auch hier in dem erſten Theile der vita Erichs derſelbe meiſt dominus heißt, ganz analog dem Bericht über die Löſung Ottos, daß auch dieſer ſo genannt wird, und daß gerade die Umſtände, die am Schluß der vita Günthers ſtehen, daß Erich im Anfange Widerſtand gefunden habe, bis er endlich bei den Magdeburgern Billigung fand, im Folgenden weiter ausgeführt werden. Nachdem nämlich erzählt iſt, wie der neu erwählte Erzbiſchof ſich flüchten mußte, folgt die Belagerung

von Harligeberg, bei der Erich gefangen, aber von den Magdeburgern losgekauft wurde; ſpäter aber kommt der Chroniſt nochmals auf jene Belagerung zurück, wobei er auch einen versus memorialis anführt, der ſich darauf und auf den Tod Rudolfs von Habsburg bezieht. Bis zu jener erſten Erzählung und dem Loskauf des Erzbiſchofs ſtimmen beide Chroniken überein, dann gehen ſie wieder auseinander; von hier ab aber wird auch Erich ganz anders dargeſtellt als in den vorhergehenden Zeilen. Auch iſt wohl nicht anzunehmen, daß die Eroberung des Harligeberges in derſelben Quelle zweimal kurz hintereinander und durch ganz andere Ereigniſſe unterbrochen erzählt wäre.

Dieß alles führt mich zu der Anſicht, daß für beide Magdeburger Chroniken eine Aufzeichnung als Quelle gedient hat, die mit der Wahl Günthers von Schwalenberg begann (1278) und mit der Eroberung von Harligeberg (1291) ſchloß und in welche nach einer deutſchen Quelle die Erzählung von der Befreiung des Markgrafen Otto aufgenommen wurde.

Als äußere Merkmale erwähne ich noch den eigenthümlichen Anfang des Abſchnittes in der Schöppenchronik (S. 156): In dem 1278 jare was ein korn to bischop und noch nicht bestediget, de heit Gunter van Swalenberge, als ob dieſer eine in Magdeburg ganz unbekannte Perſon geweſen wäre. Dann S. 170 Z. 22: Na Godes gebort 1200 und in dem 90 jare wart gekorn her Erik, des markgreven broder van Brandeborch, to biscope, wo das 'her' entſprechend dem 'dominus' der lateiniſchen Faſſung auch ungewöhnlich iſt. Zugleich zeigt dieſe Stelle, daß die Worte: nuper capti et liberati, ut praehabitum est, Zuſätze des ſpätern Compilators ſind.

Während nun die Chronik der Erzbiſchöfe ſich mit dieſem einen Berichte genügen ließ, benutzte die Schöppenchronik noch andere, die viel reicher an hiſtoriſchen Nachrichten ſind.

Die Zeit der Entſtehung des oben reconſtruirten Berichtes läßt ſich ungefähr nach der Eroberung des Harligeberges beſtimmen. Der versus memorialis lautet:

Post M post duo CC post nonaginta monosque
Harligeberg capitur, moritur rex, dux superatur.

Demnach fällt dieſelbe in das Jahr 1291, und unſere Quelle iſt erſt ſpäter verfaßt, aber auch nicht viel ſpäter. Denn man wird nicht irre gehen, wenn man in dem Verfaſſer einen Mann ſieht, der dem Erzbiſchof naheſtand, überhaupt für die Familie deſſelben eine gewiſſe Vorliebe zeigt. Daher nennt er den Markgrafen und den Erzbiſchof dominus, daher ſeine durchaus ſubjective Darſtellung. Er mag auch ein Geiſtlicher geweſen ſein, weil er Bernhard von Wölpe in gleicher Weiſe wie Günther von Schwalenberg nicht als rechtmäßige Erzbiſchöfe anſieht. Dann laſſen ſich vielleicht auch die Worte, die dem Berichte von der Befreiung des Markgrafen in der Schöppen-

chronik folgen, erklären. Es heißt dort: Dat hir vor van dem stride to Vrose geschreven steit, dat schref ik, als ik van older lude dechtnisse horde. sedder vant ik disse rede beschreven, dat in der tit der geschichte beschreven was. Daß dieſe Worte, wenn ſie von dem Verfaſſer der Schöppenchronik (nach 1360) herrühren, nicht paſſend ſind, hat ſchon Günther (S. 22) nachgewieſen; ein Mann aber, der am Ende des Jahrhunderts ſchrieb, konnte ſich auf mündliche Tradition recht gut berufen. Und jedenfalls ſtand er ſelbſt den Ereigniſſen nicht ſo nahe, ſonſt hätte er den Fehler, daß Erich 2 Jahre nach Günthers Abdankung gewählt ſei, nicht machen können. Nur möchte ich gerade den Bericht über die eigentliche Schlacht als auf einer gleichzeitigen Aufzeichnung beruhend anſehen, ſowohl weil er ſo genau und eingehend iſt, als auch weil der Verfaſſer hier eine ganz andere Stellung zu den Ereigniſſen einnimmt als in den ſpätern Stücken. Dagegen kann die Befreiung des Markgrafen wohl nach mündlicher Tradition aufgeſchrieben ſein, für die der Verfaſſer nach ſeiner Phantaſie die Form directer Erzählung wählte. Denn daß gerade dieſe Epiſode kaum einer gleichzeitigen Aufzeichnung entſtammen kann, wird ſpäter aus dem ganzen Charakter derſelben hervorgehen, da ſie gänzlich ſagenhaft iſt, Sagen aber immer erſt ſpäter an die hiſtoriſchen Ereigniſſe ſich anſetzen. Jedenfalls wird gezeigt werden, daß gerade die Form der directen Rede die ganze Erzählung nur viel verdächtiger macht. Und daß wieder dieſer erſte Theil auch ſonſt Benutzung gefunden hat, z. B. bei Angelus, ſpricht ebenfalls dafür, daß derſelbe in einer beſondern Aufzeichnung vorhanden war.

Günther nimmt als Quelle für die beiden Magdeburger Geſchichtswerke eine Fortſetzung der von Weiland[1] nachgewieſenen Gesta archiepiscoporum bis 1305 an. Die äußere Geſtalt der vita Erichs und ſeines Nachfolgers, worin viele Sätze ganz in derſelben Weiſe, wie früher, wo die Gesta ſicher als Quelle dienten, mit den Worten: Hujus tempore, Hic, Eodem tempore etc. beginnen, beſtätigt Günthers Vermuthung, die ſo ſchon manches für ſich hat. Dann müßte angenommen werden, daß das oben wiederhergeſtellte Stück in dieſelben eingeſchoben und mit ihnen zugleich verwerthet worden wäre.

Es mögen nun noch einige Bemerkungen Platz finden über die Glaubhaftigkeit des Berichtes über die Schlacht von Froſe und die derſelben folgenden Ereigniſſe. Meiſtens hat man ihn auf Treu und Glauben hingenommen, und er hat genau ſo, wie ihn unſere Magdeburger Quellen bringen, in eine ganze Reihe von Geſchichtswerken Eingang gefunden. Der erſte, der Zweifel daran zu erheben wagte, iſt Buchholtz[2], der darüber ſagt: „das iſt nun der Roman von Johann von Buch und dem Kirchenſtock zu Angermünde, der viel zu unwitzig ausſieht, als daß er ſollte wahrſcheinlich ſein.“ Dann führt

[1] Forſchungen XIII, 157—198.

[2] Verſuch einer Geſchichte der Churmark Brandenb. II, 222.

er einige Gründe dafür an, die allerdings recht ungeſchickt ausgewählt ſind und kaum die Glaubhaftigkeit erſchüttern können. Nach ihm hat dann noch Janicke[1] die Geſchichte von der Befreiung des Markgrafen „offenbar ſagenhaft ausgeſchmückt“ genannt: dagegen hat dieſelbe einen warmen Vertheidiger in dem Prediger Telle[2] gefunden, der allerdings nichts mehr als ſeine moraliſche Entrüſtung über die „frivole“ Auffaſſung von Geſchichte gegen Buchholtz ins Feld führt, denn ſeine Gründe ſind keine Gründe, ſondern nur ſentimentale Redensarten. Haben wir alſo hier entgegengeſetzte Anſichten über dieſe Sache, ſo iſt es wohl geboten, dieſelbe etwas näher zu beleuchten.

Wir müſſen zunächſt auch hierbei den Bericht über die eigentliche Schlacht und den über die Löſung des Markgrafen trennen. Denn was der erſte Theil erzählt, wiſſen wir auch aus andern Quellen, und wir heißen die genauern Details über die Schlacht, die unſere Magdeburger Chroniken bringen, ſehr willkommen. Nur eine Sache könnte hier zum Zweifel Veranlaſſung geben, nämlich die übermüthige Aeußerung des Markgrafen, er wolle ſeine Pferde am andern Tage im Dome des heiligen Mauritius einſtellen. Ich glaube nicht, daß Otto eine ſo vermeſſene Aeußerung gethan hat, da er gewiß im Falle des Sieges ſeinen Bruder mit Ehren würde als Erzbiſchof in das Heiligthum eingeführt haben; denn dieß war ja der Grund ſeines Kriegszuges. Auch hätte die Geiſtlichkeit ohne Zweifel die Vermeſſenheit des Markgrafen gebührlich geahndet, beſonders nachdem ihr Feind unterlegen war, wenn ſie dafür irgend eine Handhabe gehabt hätte. Und ob auch Otto nicht gerade ein Freund der Kirche und des Clerus war, ſo ſehr der Religion und der Achtung vor dem Heiligthum entfremdet war er nicht, daß er ſolches gewagt hätte. Dennoch aber bin ich überzeugt, daß dieß Gerücht in Magdeburg umlief, daß es vielleicht gerade hier gefliſſentlich ausgeſprengt und ausgebeutet wnrde, um das Volk aufzuregen und zum Kampfe gegen den vermeintlichen Frevler anzuſtacheln. Man weiß ja, wie leicht dem Feinde alles mögliche Böſe angedichtet und natürlich auch geglaubt wird. Auch ließ der Umſtand, daß die Fahne des heiligen Moritz mit in die Schlacht genommen wurde, auf einen beſondern Frevel gegen den Schutzheiligen der Stadt ſchließen. So läßt ſich alſo dieſer Punkt auf das Einfachſte erklären.

Anders aber ſteht es mit dem Folgenden, mit der Löſung des Markgrafen. Schon äußerlich unterſcheidet ſich dieſe Partie vom Voraufgehenden durch die faſt durchweg angewendete directe Rede. Wer aber war im Stande, alle dort erzählten Vorgänge als Ohren- und Augenzeuge ſo zu berichten, wie ſie ſich abſpielten? Weder der Markgraf, noch Buch, noch ein Magdeburger, noch ein Brandenburger konnten bei allen Verhandlungen zugegen ſein, um die Worte ſo wiederzugeben, wie ſie geſprochen wurden. Und gerade das, was in

[1] Schöppenchronik S. xxxix.

[2] Märk. Forſch. IX, 131—134. Eine Arbeit, die an Oberflächlichkeit und Kritikloſigkeit nichts zu wünſchen übrig läßt.

der Sacriſtei von Angermünde geſprochen iſt, wurde ja ohne Zeugen verhandelt. Daß ferner dieſe Dinge nicht ſofort aufgezeichnet ſein können, geht aus dem Schluß hervor, wonach dieß erſt geſchah, nachdem Erzbiſchof Erich ſich mit den Magdeburgern ausgeſöhnt hatte, alſo nach 1291. So hätte alſo der Berichterſtatter vielleicht im Allgemeinen die Ereigniſſe wiedergeben können, nicht aber mit dieſer Genauigkeit. Er hat alſo aus ſeiner Phantaſie viel hinzuthun müſſen, was er ſelbſt nicht geſehen und erlebt hatte.

Nun könnte man doch aber wenigſtens die Glaubhaftigkeit der Ereigniſſe ſelbſt retten wollen; aber hiergegen ſprechen wichtige innere Gründe. Was zunächſt die handelnden Perſonen betrifft, ſo ſind dieſelben alle hiſtoriſch beglaubigt, auch der Herr von Buch. Wir finden einen Johann von Buch (ſo wird er gewöhnlich genannt, obgleich ſein Vorname in beiden Chroniken nicht ſteht) in Urkunden von 1261 1285, und zwar 1262 zum erſten Male in einer Urkunde des Markgrafen Johann I., des Vaters Ottos IV. In keiner Urkunde aber finden wir irgend eine Andeutung, daß er, wie es in beiden Berichten heißt, Rathgeber des Markgrafen geweſen iſt oder überhaupt eine ſolche Vertrauensſtellung eingenommen hat, daß ihn jener mit einem wichtigen Geheimniß allein betraut haben ſollte. Er erſcheint ferner als der „alte“ Herr von Buch, der von dem lebensluſtigen, Streit und Pracht liebenden Markgrafen als der mürriſche Alte bei Seite geſchoben iſt. Daß ihm als Hüter des Schatzes, als dem Retter aus der Noth, gewiſſermaßen als deus ex machina ein hohes Alter beigemeſſen wird, iſt eine in vielen Sagen und Mährchen wiederkehrende Eigenthümlichkeit. Dagegen finden wir ſonſt keine Nachricht, die uns über ſein Alter Aufſchluß giebt, und daraus, daß er ſeit 1285 nicht mehr in Urkunden erſcheint, alſo wahrſcheinlich geſtorben iſt, läßt ſich noch nicht folgern, daß er 1278 ſchon ein alter Herr geweſen ſei. Auch iſt wohl anzunehmen, daß er nicht erſt im höheren Alter (1262) den Hof ſeines Landesfürſten aufgeſucht haben ſollte, wo Ruhm und Ehre zu gewinnen war. – Ferner läßt ſich nicht nachweiſen, daß er bei den Söhnen Johanns I. in Ungnade gefallen iſt, da er fortwährend, bald als erſter, bald als letzter Zeuge, die Urkunden der drei Brüder unterzeichnete; ſo auch 1277 und 1278, Januar 29 und März 26, alſo gerade in der Zeit, die der Gefangenſchaft Ottos am nächſten lag. In keiner Quelle finden wir auch irgend eine Andeutung, daß Buch beſonders hohes Anſehen bei dem jungen Markgrafen gehabt hätte, ſo daß er Otto ſagen konnte, er hätte wider ſeinen Rath den Krieg gegen Magdeburg unternommen, jetzt ſähe er die Folgen davon. Otto war wahrlich nicht der Mann, ſeine Untergebenen um ihre Meinung zu fragen oder ſich von ihnen nachher Vorwürfe machen zu laſſen. Wir wiſſen ferner nichts von irgend einer Auszeichnung oder Bevorzugung, die Buch vom Markgrafen widerfahren wäre, wie ſich wohl nach Erweiſung eines ſo außerordentlichen Dienſtes erwarten ließ. Er fungiert nach wie vor als einfacher Zeuge. So erſcheint alſo die Perſon des al-

ten Herrn von Buch und ſeine ganze Thätigkeit vielfach ſagenhaft ausgeſchmückt und höchſt bedenklich.

Einer gleichen Auszeichnung, wie Buch, wäre gewiß auch die Stadt gewürdigt worden, die den Schatz für den Markgrafen bewahrte, oder doch wenigſtens die Kirche; aber auch davon keine Spur weder in Tangermünde, noch in Angermünde. Zwiſchen dieſen beiden Städten iſt nämlich noch der Streit, in welcher der Kaſten geſtanden haben ſoll. Hiermit kommen wir zu dem 2. Beweismittel, welches andere und Telle für die Glaubwürdigkeit der Geſchichte anführen. Für Tangermünde haben ſich die meiſten Stimmen erhoben, weil dieß den in Magdeburg ſich abſpielenden Ereigniſſen näher lag und als alte Burg der Markgrafen in der Brandenburger Geſchichte eine große Rolle ſpielt. Auch kommt für Tangermünde der Name Angermünde vor. Dagegen hat nun Telle ſehr kategoriſch die Sage für Angermünde, obgleich daſſelbe erſt von Johann I. in der neu erworbenen Uckermark gegründet war, in Anſpruch genommen. Er führt dafür folgende 2 Gründe an:

1) Die Sage (!) ſelbſt, welche ſich an die uckermärkiſche Stadt knüpft mit der alten Linde auf dem Marien-Kirchhof neben dem alten Gewölbe, wo ſie als Zeichen des verborgenen Schatzes gepflanzt ſein ſoll;

2) Die Oertlichkeit, wo der Kaſten verwahrt wird, ſtimmt genau überein mit der Erzählung der Schöppenchronik: de van Boc — ghing mit on in de gerkamer to Angermünde un wysede on eynen groten beslagenen stock vol geldes und silvers.

Wie iſt ſolcher Unſinn möglich! Die Sage, die ja Geſchichte ſein ſoll, beglaubigt ſich ſelber. Und der zweite Grund paßt auf jede andere Kirche des ganzen Landes, die eine Sacriſtei (gerkamer) hat, genau ebenſo gut als auf Angermünde. An der Glaubhaftigkeit des Kaſtens ſelbſt zu zweifeln, hält Telle nicht für möglich und ſucht noch durch die alte Linde, die ſonſt nirgend erwähnt wird, alſo erſt eine noch ſpäter entſtandene Localſage iſt, neue Beweiſe für ſeine Anſicht zu gewinnen. Wie hätte die Linde aber den Ort bezeichnen ſollen, wo der Schatz verborgen lag, wenn nicht Jemand wußte, daß dort ein ſolcher zu finden war? Auch iſt nicht geſagt, daß der Schatz etwa vermauert geweſen wäre, ein Umſtand, den unſere ſo genau berichtende Erzählung wahrſcheinlich zu erwähnen nicht unterlaſſen hätte. Dann hätte man aber doch gewiß nach dem Inhalt des Stockes und nach dem Zwecke deſſelben geforſcht. Noch wird ja der Kaſten mit großer Pietät als werthvolle Reliquie in Angermünde aufbewahrt und die ſich daran knüpfende Sage geglaubt, aber zum Beweiſe für die Sicherheit der Erzählung kann er nichts beitragen. Denn wo Wunderbares geſchieht, da finden ſich alsbald auch handgreifliche Beweiſe, die das Erdichtete zum Factum erheben ſollen. Und das Volk ſucht nach ſolchen Beweiſen, denn durch ſie wird die Sage, die mit der Zeit immer mehr noch ausgeſponnen wird, lebenskräftig erhalten. Es iſt aber verkehrt, von ſolchen Reliquien

einen Schluß auf die Glaubhaftigkeit der ſich an dieſelben knüpfenden Erzählungen zu machen. Iſt denn die Unzahl von Heiligen deshalb beglaubigt, weil man noch Knochen von denſelben zu haben vermeint? Hat Tell exiſtirt, weil es eine Tellplatte, eine Tellcapelle giebt? Genau ſo iſt es mit dem Kaſten: die Sage war da, folglich wurde auch bald ein handgreiflicher Beweis für dieſelbe geſucht und gefunden. Die Linde hat man ſpäter auch damit in Zuſammenhang gebracht, Telle dann noch die ganze Oertlichkeit. Es wäre nicht wunderbar, wenn man auch noch in Tangermünde endlich einen echten alten Kaſten entdecken würde; giebt es doch 7 heilige Röcke!

Sehr verdächtig iſt dann ferner die Thätigkeit der Markgräfin. Dieſe geht auf des alten Buch Rath mit einer großen Summe Geldes nach Magdeburg, um die Domherren und Vaſallen des Erzbiſchofs, die ihr jener namentlich bezeichnet hatte, zu beſtechen. Woher kannte Buch die Verhältniſſe ſo genau, daß er die käuflichen Domherrn namentlich bezeichnen konnte? War der Erzbiſchof denn ſo blind und vertrauensſelig, daß er nicht bemerkt haben ſollte, was die Markgräfin in Magdeburg trieb? Sicher war doch ihr Aufenthalt daſelbſt verdächtig und wäre gewiß ſorgfältig überwacht worden.

Dieſe ganze Reihe von Unwahrſcheinlichkeiten und Verdachtsgründen beſchließt endlich die Kürze der Zeit, in der ſich unſere ganze Erzählung ereignet haben ſoll. Am 10. Januar Abends wird der Markgraf als Gefangener eingebracht, und am 29. Januar ſtellt er ſchon wieder in Stendal gemeinſam mit ſeinen Brüdern eine Urkunde aus[1]. In 18 Tagen alſo ſollen alle jene Dinge ſich begeben haben. Ich erinnere nur hierbei an die zweimalige Anweſenheit der Markgräfin in Magdeburg und ihre Beſtechungsverſuche, die ſich gewiß ſo ſchnell nicht abmachen ließen, Ottos Berathung mit ſeinen Getreuen und ſeine Reiſe nach Angermünde ꝛc. Dieß alles in ſo kurzer Zeit abzumachen, iſt unmöglich.

So glaube ich nachgewieſen zu haben, daß dieſe ganze Erzählung durchaus ſagenhaft iſt und keinen Anſpruch mehr erheben darf, als Geſchichte geglaubt zu werden. Gleichwohl mag auch manches darin erhalten ſein, dem ein glaubwürdiges Ereigniß zu Grunde liegt. So iſt wohl nicht zu bezweifeln, daß Otto ſich losgekauft hat, daß er dazu vielleicht auch eine Summe verwendet hat, die ſein ſparſamer Vater für den Fall der Noth ihm hinterlaſſen hatte[2]; möglich aber auch, daß der Angabe, daß Otto eine Anleihe bei den Städten und Kirchen machen wollte, ein Factum zu Grunde liegt. — Dagegen zeigt die ganze Erzählung mehrfache Analogien mit Sagen und Mährchen. Ich führe hier nur an, daß Buch als alter Mann, als Hüter des Schatzes, der ja in vielen eine große Rolle ſpielt, erſcheint; daß die Liſt ſchließlich die Gewalt überwindet. Die übermü-

[1] Riedel, Cod. dipl. Brandenb. A. XXII, 372.

[2] Chron. princ. Sax., in Märk. Forſch. IX, S. 27. ſagt: Johannes, quia 7 habebat filios et tres filias, res conservabat et satis large opportuno eas tempore distribuebat.

thige Aeußerung des Markgrafen, der Erzbiſchof hätte ihn auf ein Pferd ſetzen ſollen und ihn dann mit Gold und Silber überſchütten laſſen, um ihn richtig zu ſchätzen, hat ſchon v. d. Hagen[1] mit einem alten Rechtsgebrauch und mit den Sagen der Edda in Zuſammenhang gebracht. Er ſagt: „Ottos Spruch — — bezieht ſich auf die alte geſetzliche Buße, beſonders beim Morde, wonach man den Leichnam mit Gold oder mit Weizen ganz überſchütten mußte, wie ſelbſt die Götter in den Eddaliedern von den Nibelungen thun“. Es verlohnte vielleicht der Mühe, von dieſem Geſichtspunkte aus unſere Sage genauer zu unterſuchen[2].

Um nochmals kurz die Reſultate zuſammenzufaſſen, ſo ergab ſich, daß die ganze ſagenhafte Erzählung von der Befreiung des Markgrafen aus der Gefangenſchaft des Erzbiſchofs nicht Brandenburger Urſprungs, ſondern eine erſt am Ende des Jahrhunderts oder noch ſpäter in Magdeburg entſtandene Erzählung iſt. Sie enthält keine hiſtoriſch beglaubigten Thatſachen und unterſcheidet ſich dadurch weſentlich von den beiden Abſchnitten, die ihr vorausgehen und folgen und die Ereigniſſe der Jahre 1278—1291 behandeln. Dieß ganze Quellenſtück iſt von den beiden Magdeburger Chroniken neben andern beſſeren Aufzeichnungen benutzt worden. Daß die Sage von Ottos IV. Gefangenſchaft und Befreiung in Magdeburg ſich lebendig erhielt, hat wohl ſeinen Grund darin, daß alle Jahre zum Andenken an den Sieg von Froſe Spenden an die Armen und die Klöſter vertheilt wurden, alſo immer wieder Gelegenheit gegeben wurde, die Begebenheiten ſich wieder vorzuführen; und je öfter das geſchah, um ſo mehr lag die Möglichkeit vor, daß die Sage eine feſte Geſtalt annahm, in der ſie dann aufgezeichnet wurde. Hoffentlich tragen dieſe Zeilen dazu bei, ſie jetzt aus der Reihe der beglaubigten Thatſachen zu ſtreichen und ſie mitſammt ihren Reliquien zu ſo vielen andern Sagen zu verweiſen, die ebenfalls der Kritik nicht haben Stand halten können.

[1] Märk. Forſch. I, S. 96. Anm. u. Minneſänger IV, S. 26 Anm. 2. Nach ihm v. Klöden, Waldemar I, 162.

[2] Es mag hier erwähnt werden, was Plutarch von Cäſar (Caes. 2) erzählt, als derſelbe unter die Seeräuber gefallen war und 20 Talente für ſeine Befreiung bezahlen ſollte: *Πρῶτον μὲν οὖν αἰτηθεὶς ὑπ' αὐτῶν λύτρα εἴκοσι τάλαντα κατεγέλασεν, ὡς οὐκ εἰδότων, ὃν ἥρηκοιεν· αὐτὸς δ' ὡμολόγησε πεντήκοντα δώσειν.*

Matthias von Neuenburg und Heinrich von Dieſſenhoven.

Von **D. König.**

Die Frage nach dem Verhältniß der beiden wichtigen Handſchriften A und B der Chronik des Matthias von Neuenburg iſt durch die treffliche Abhandlung von Wilhelm Soltau „Der Verfaſſer der Chronik des Matthias von Neuenburg“ [1] in ein völlig neues Stadium getreten. Hier iſt nicht der Ort, um uns näher auf eine Kritik dieſer Arbeit einzulaſſen, doch wollen wir bemerken, daß das Reſultat derſelben uns im Ganzen geſichert erſcheint, daß nämlich Codex B durchaus nicht den ihm von Studer nachgerühmten Vorzug des originaleren Textes vor Codex A beſitzt, und wir in der ſogenannten Chronik des Matthias von Neuenburg eine Compilation vor uns haben, welche dieſem nur zum kleineren Theile angehört und in ihren Beſtandtheilen nach der politiſchen Tendenz der Nachrichten auf einen andern Verfaſſer hinweiſt als auf den Stadtrichter des Biſchofs Berthold von Bucheck, auf Matthias von Neuenburg. Er hat ein Leben dieſes Straßburger Biſchofs verfaßt und daſſelbe für die Geſchichtscompilation, welche bis jetzt unter ſeinem Namen ging, benutzt, weiter die ihm bis zum Jahre 1350 vorliegende Originalchronik durch geſchichtliche Notizen bis zum Jahre 1355 bereichert [2]. Dieſe Erweiterungen, nicht ohne ſpätere Bearbeitung auf uns gekommen, haben gleichwohl einen Fortſetzer im Codex A bis zum Jahre 1374, in dem von Urſtiſius gekannten ſogar bis 1378 gefunden, indes iſt durch Hubers Unterſuchungen feſtgeſtellt [3], daß hier verſchiedene Beſtandtheile vorliegen und die erſte ausführliche mit der Chronik und in ſich zuſammenhängende Fortſetzung bis 1355 geht. Die Zuneigung, welche ſich für den Straßburger Biſchof und Karl IV. zu erkennen giebt, ſpricht für die Autorſchaft des Matthias von Neuenburg. Es iſt aber ſicher, daß wir die Chronik vom J. 1350 an nicht in urſprünglicher Geſtalt mehr vor uns haben, ſondern durch der Schreiber Willkür entſtellt in der chronologiſchen Anordnung der Ereigniſſe bis zum Jahre 1355. Urſtiſius und Studer [4] ſuchten dieſe durch eine Um-

[1] Programm des Gymnaſiums zu Zabern 1877.
[2] Soltau, a. a. O. S. 24.
[3] Böhmer, Fontes rer. Germ. IV, S. xxxviii.
[4] In ſeiner Ausgabe des Matthias, Bern 1866.

ſtellung zu beſeitigen, indeß iſt ihr Mittel ſo radical geweſen, daß Ereigniſſe, auf welche als ſpäter geſchehen Bezug genommen wird, früher berichtet werden[1]. Huber, welcher den gemachten Fehler wohl erkannte[2], hat ſich durch eine Aenderung der Jahreszahlen zu helfen geſucht; wenn wir auch zugeben, daß er größere Ordnung geſchaffen, ſo iſt hie und da doch eine Lücke geblieben: unmöglich wird die Notiz über den von Kaiſer Karl IV. verhängten Rheinzoll unter der Jahreszahl 1351 zu rubriciren ſein[3], da es heißt: Eodem anno quinquagesimo. Ohne handſchriftliche Grundlage hier Wandel zu ſchaffen, möchte ſchwer halten, da wir nicht einmal die originale Arbeit des Matthias von Neuenburg vor uns haben, ſondern eine von einem Speirer beſorgte Abſchrift, der nach Belieben das, was für Straßburg galt, für ſeine Stadt in Anſpruch nahm[4]. Ich werfe deshalb die Frage auf, ob nicht auch die Continuationen nach demſelben Geſichtspunkte zu beurtheilen und die auf Speier beſonders ſich beziehenden Nachrichten, wie z. B. zum J. 1351 diejenige über die reiche Ernte an Wein und Getreide in der Gegend von Speier und Worms[5], als Interpolationen zu ſtreichen ſind. Den Kern der von Matthias hinterlaſſenen ſelbſtändigen Aufzeichnungen in der ſogenannten Continuation der Straßburger Handſchrift (Studer S. 194 u. f.; Böhmer S. 276 u. f.) bilden die Kämpfe der Schweizer Städte mit den Herzögen von Oeſterreich während der Jahre 1350 bis 1355. Dieſe Kämpfe hatten für den Straßburger ein beſonderes Intereſſe, da ſeine Stadt an ihnen betheiligt war. So konnte er mit Nachrichten wohl verſehen werden, und wir finden ihn auf das Genaueſte unterrichtet. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß das heldenmüthige Ringen der Schweizer Waldſtädte an dem Konſtanzer Domherrn, Heinrich von Dieſſenhoven, einen ebenſo unterrichteten wie durch die Zuverläſſigkeit ſeiner chronologiſcher Angaben bekannten Berichterſtatter gefunden hat. Er hat uns als Fortſetzer der Kirchengeſchichte des Tolomeo von Lucca die Ereigniſſe ſeiner Zeit bis 1361 geſchildert und berichtet manches, was uns aus der Chronik ſeines Zeitgenoſſen Matthias bekannt iſt[6]. So verhält es ſich auch mit der

[1] So z. B. Studer S. 195 — Böhmer S. 280 —, wo z. J. 1351 die Eroberung von Munkler durch den Trierer Erzbiſchof erzählt wird, auf welche S. 199 verwieſen wird: Dominus enim de Schonecke, qui postea in obsidione Muonkler jactu periit . . . Ferner wird bei Studer S. 196 — Böhmer S. 281 — die Ankunft des Tribunen Cola Rienzi in Avignon 1354 eher berichtet als ſein Aufenthalt in Prag 1351 oder 1352. Studer S. 198. Das 'quoque' S. 196. 22 beweiſt, daß von Ludwig die Rede geweſen ſein muß.

[2] Huber, a. a. O. S. 276 Anm. 5.

[3] Böhmer, a. a. O. S. 280.

[4] Soltau, a. a. O. S. 19.

[5] Studer, a. a. O. S. 195. Böhmer, a. a. O. S 280.

[6] So z. B. Dieſſenhoven c. 6 S. 24, Böhmer, Fontes rer. germ. IV, und Matthias bei Studer S. 81 über die Sendung des Straßburger Propſtes Marquard von Randeck nach Avignon. Ferner z. J. 1350 der Conflikt der Züricher mit Graf Johann von Habsburg, der mit der Gefangennahme des

Erzählung der Schweizer Fehden vom Jahre 1350 ab; jetzt bemerken wir aber nicht nur inhaltliche, sondern auch wörtliche Uebereinſtimmung, indes immer nur ſtellenweiſe: bald berichtet Matthias, bald Dieſſenhoven ausführlicher; ſie ergänzen ſich beide; wo der eine oft bis zur Unverſtändlichkeit bündig iſt, ergießt ſich des anderen Rede in behaglicher Breite; nicht jeder Vorfall iſt ihnen angenehm zu erzählen, und manchmal eilt der auf öſterreichiſcher Seite ſtehende Conſtanzer mit diplomatiſchen Worten über eine Niederlage des öſterreichiſchen Herzogs hinweg[1]. Daß beide Männer ſich gekannt oder der eine des andern Werk benutzt hätte, iſt bisher ſo wenig behauptet, wie das Gegentheil, und doch muß hier ein Verhältniß zwiſchen beiden obwalten, das die folgenden Zeilen klar zu legen beabſichtigen[2].

Die 1350 von den Zürichern erlittene Niederlage der Oeſterreicher ſuchte Herzog Albrecht im folgenden Jahre wieder auszuwetzen; er erſchien mit einem ſtarken Heere vor Zürich, das durch Truppen der Biſchöfe und Gemeinden von Baſel, Straßburg, Freiburg und Bern, der Grafen von Wirtemberg und vieler anderer verſtärkt war. Auf Seite der Züricher ſtanden Kampfgenoſſen von Schwyz, Urach, Unterwalden und der Stadt Luzern. Das Kriegsglück war diesmal den Oeſterreichern günſtig, wenn Matthias von Neuenburg es auch nicht ausdrücklich ſagt: Zürich ergab ſich und ſtellte ſechszehn Geiſeln aus der vornehmen Bürgerſchaft; da aber die Friedensverhandlungen ſich zerſchlugen, wurden die Feindſeligkeiten von den Schweizern mit großem Nachdruck wieder aufgenommen, und das bisher auf Seite Herzog Albrechts ſtehende Glarus ging zu den verbündeten Schweizern über.

Soweit ſtimmen Matthias und Dieſſenhoven überein[3]. Jeder von ihnen bringt noch einzelne Angaben, die dem andern fremd ſind. Jener nennt unter den öſterreichiſchen Bundesgenoſſen noch den Grafen von Hohenberg, dieſer ſeinen Herrn, den Biſchof Ulrich von Conſtanz, die Grafen von Montfort, von Kyburg, Peter von Arberg und Johannes von Froburg, den Herrn von Heiligenberg, unter den Städten Solothurn und Freiburg in Burgund. Heinrich von Dieſſenhoven weiß ferner, daß der Friede hauptſächlich durch den Widerſtand der Luzerner gegen die Bedingungen des Compromiſſes vereitelt wurde. Die Folge war, daß Herzog Albrecht die Geiſeln gefangen ſetzte, von denen indes eine entkam. Von Matthias von Neuenburg erfahren wir, daß die verwittwete Königin von Ungarn, Agnes, mit den vier beſtellten Schiedsrichtern unterhandelte, und die Geiſeln in Bruck und in Baden ſich befanden. Die Zahl der Verbündeten Oeſterreichs wird von beiden Schriftſtellern verſchieden angegeben: nach Matthias

Letzteren und der Einnahme von Rapperswyl endet. Studer S. 178. 179 c. 134. Böhmer S. 276. Heinrich von Dieſſenhoven S. 75. 76.

[1] So Dieſſenhoven S. 86.

[2] v. Stälin, Wirtembergiſche Geſch. Bd. III, 253 Anm. 4 und S. 254 Anm. 4 führt beide Quellen neben einander an.

[3] Studer S. 200. 201. Böhmer S. 282. Dieſſenhoven S. 81. 82.

betrug ſie 2000 Ritter und 20000 Mann Fußvolk, nach Dieſſenhoven 30000 Mann. Außerdem giebt dieſer ſtets das Datum genau an, während jener gewöhnlich nur den Monat nennt. Es erübrigt noch, die wörtliche Uebereinſtimmung beider an einem Beiſpiele zu zeigen.

Continuatio Matthiae Nuwenburg., bei Studer S. 201.

Et compromissum est in quatuor arbitros, Agnete olim regina Ungarie, sorore ducis, pro superiore electa. Qua concordante cum arbitris ducis post recessum exercitus, illiusque Thuricensibus pronunciacioni parere nolentibus, sed 16 obsides meliorum Thuricensium in Brugge et in Baden positos in obstagio in observacione obstagii quasi perpetuo dimittentibus, qui turribus sunt inclusi etc.

Chr. Henrici de Diessenhoven, bei Böhmer, Fontes rer. germ. IV, 82.

Et 10. kal. Octobris ad graciam ejus (ducis Austrie) reddiderunt se, dantes sibi sedecim fidejussores sive obsides de suis melioribus burgensibus, ut promissa per se et suos confederatos Vallenses et Lucernenses adimplerent bona fide. Sed tandem, dum illi in quos compromissum existit utrimque pronunciarent, quid Turicenses Vallenses ac Lucernenses domino duci predicto servare et prestare deberent, ipsis hoc non prestantibus nec adimplere volentibus, maxime Lucernensibus plus ceteris rebellantibus, predictus dominus dux suos obsides, uno tamen fugiente, inclusit, guerra gravis incepta est etc.

Da die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden Chroniſten ſich nur auf einige Thatſachen beſchränkt, auch nicht der Art wörtlich iſt, daß an eine direkte Entlehnung des einen aus dem andern gedacht werden kann, ferner ein jeder in der Mittheilung von Nachrichten einen eigenen Weg einſchlägt, ſo wird man den Grund ihrer Uebereinſtimmung in der gleichartigen Vorlage eines Schlachtenberichtes ſuchen. Die Vergleichung einiger anderer Stellen wird dieſe Meinung unterſtützen können; dabei muß beachtet werden, daß Dieſſenhoven unmittelbar mit den Ereigniſſen ſchreibt, wie der Ausdruck z. J. 1351: Et sic laus aucta est et succrescit S. 82 beweiſt, und ſeine Zeitangaben genauer ſind als bei Matthias.

Herzog Albrecht hatte bei ſeiner Abreiſe nach Oeſterreich Burkhart von Erlbach zum Feldhauptmann zurückgelaſſen. Dieſer legte an zweihundert Straßburger, Baſeler und Freiburger Reiter nach Baden, welche einen Ausfall der Züricher am 26. December 1351 kräftig zurückwieſen. Die Erzählung wird mit wenig Worten von Heinrich von Dieſſenhoven S. 84 berichtet, während Matthias S. 201 und 202 — Böhmer S. 282. 283 — uns mit den Einzelheiten des Gefechts bekannt macht, ſo daß es faſt den Anſchein hat, als benützte jener dieſen. Indes werden wir auch hier auf die Annahme eines gemeinſamen Textes zurückkommen, da es an Verſchiedenheit in den einzelnen Angaben zwiſchen beiden Chroniſten auch hier nicht fehlt:

nach Matthias fallen 400, nach Dieſſenhoven 300 Züricher; dieſer berichtet ausführlich über die im erſten Viertel des Jahres 1352 von den Schweizern unternommenen Raub- und Plünderungszüge, jener verlegt ſie in das Jahr 1351 vor die Rückkehr des Herzogs nach Oeſterreich. Bemerkenswerth iſt, daß Heinrich von Dieſſenhoven die Begebenheit erzählt unter der Rubrik des Jahres 1352; er hatte dieſes Kapitel wahrſcheinlich bald nach Anfang des neuen Jahres begonnen, als ihm einfiel, daß er jenen für die Oeſterreicher und ihre Verbündeten glorreichen Tag einzuzeichnen vergeſſen hatte.

In einem andern Falle, in der Erzählung der Ereigniſſe des Jahres 1352, iſt Matthias weniger mittheilſam. Im Juli des genannten Jahres war Herzog Albrecht zurückgekehrt; Zürich wurde von neuem belagert. In ſeiner Begleitung befanden ſich der Markgraf Ludwig von Brandenburg, die Biſchöfe von Bamberg und Chur, Graf Ludwig von Oettingen, der Burggraf von Nürnberg, die Grafen Eberhard von Würtemberg und Eberhard von Kyburg nebſt anderen (Dieſſenhoven S. 85); Matthias S. 202 — Böhmer S. 283 — begnügt ſich, den Brandenburger und Wirtemberger zu nennen, welcher wider ſeinen Willen zum Feldhauptmann gemacht wurde. Der Feldzug dieſes Jahres war aber den Schweizern ungünſtig.

Die Uebereinſtimmung zwiſchen beiden Chroniſten noch weiter zu verfolgen, iſt für unſeren Zweck überflüſſig: in manchen Einzelheiten berichten ſie in gleicher Weiſe, bald aber iſt die Erzählung des einen, bald des anderen weiter ausgeführt, und ſo kamen wir zu dem Ergebniſſe, daß beiden Chroniſten ein und derſelbe Bericht vorlag, den jeder von ihnen mit anderen Nachrichten zu vergleichen und darnach zu modificiren Gelegenheit genug hatte. Namentlich Matthias konnte Straßburger Mittheilungen benutzen, welche ihm die Kämpfer ſeiner Heimat zutrugen. Daher rührt das erhöhte Intereſſe, welches Matthias an den einzelnen Begebenheiten auf dem Kriegsſchauplatze an den Tag legt, ſo z. B. für den nächtlichen Reiterkampf bei Bruck und Baden am 24. December 1351 und für die Expedition des Jahres 1354, an der der Conſtanzer Biſchof Johannes Windloch theilnahm; da ihm aber der Vorantritt ſeines Banners in der Schlacht vom Herzoge von Oeſterreich verweigert wurde, zog er ab. Wie Dieſſenhoven S. 93 berichtet, erzählte der Biſchof ſein Erlebniß am 4. September auf ſeiner Burg Gotlieben, und wir werden bei der Uebereinſtimmung des mitgetheilten Factums bei Matthias von Neuenburg S. 210 — Böhmer S. 290 — annehmen müſſen, daß der Gewährsmann des Letzteren eben die Erzählung des Conſtanzer Biſchofs mit angehört hat, bei welcher das von beiden Chroniſten hervorgehobene ‘antiquum jus Suevorum’ offenbar geltend gemacht worden iſt.

Ein Bruchſtück von Aventin.

Von **Wilhelm Meyer.**

Zur Ausgabe von Alcuins Disputatio de Rhetorica hat ſowohl Froben (Opera Albini a. 1777) als Halm (in den Rhetores minores) eine Handſchrift des IX. Jahrhunderts benutzt, welche ſich einſt in der Stadtbibliothek in Regensburg befand, jetzt in München aufbewahrt wird als Cod. lat. 13084 (Ratisb. civit. 84) in 2. 91 fol. Dieſelbe enthält fol. 1—47 den Dialog Alcuins über die Rhetorik und die Dialektik, dann fol. 48—69 noch nicht benutzte wichtige Stücke aus den lateiniſchen Feldmeſſern, fol. 70—91 des Hygin Poeticon astronomicon. Am vorderen Deckel ſtehen folgende Worte:

Nostri principes questuarios ...[1] et romana avaritia infames alunt honorant et consulunt.

Ecce antiquorum imperatorum amor et studium in honestas literas et Artis liberales: philosophos et sacrarum literarum interpretes in summo habuere honore. Carolus gloriatur se didicisse Artis liberales rhethoricam dialecticam Arithmeticam et Astrologiam. Musicam autem auxit. Antea enim Latini dumtaxat quattuor tonis utebantur, inplevit ipse octonarium numerum, ne aliqua ex parte graecis cederemus, preterea Res divinas (licet falso Gregorio magno adscribatur). Constat tamen hystoriarum perscrutatoribus Paulum diaconum eo ordine collegisse ductu et auspicio divi Caroli magni.

Da dieſe Zeilen von Aventins Hand geſchrieben ſind, lag es nahe zu ſehen, ob nicht in den Annalen ſich ähnliche Gedanken fänden. Wirklich finden ſich im 4. Buche Cap. 8 (ed. Gundling Lips. 1710) folgende Sätze: §. 32. Artium liberalium doctores praeter caeteros egregie veneratus est: magnis illos adficiebat honoribus, plurima in illos beneficia conferens. — §. 31. Rem quoque musicam apud Latinos auxit, cum apud Romanos, nempe ecclesiasticos, quatuor dumtaxat tropi seu modi hactenus in

[1] Hier ſteht ein ſchwer zu leſendes Wort, etwa legidicos.

usu fuissent. Ne Latini ulla ex parte Graecis cederent . . . octo tropos fecit. — §. 37 Carmina sacra et ritum cantandi quemadmodum nostro aevo adhuc in templis fieri solet, instituit per Paulum Warnefridum a sacris. Und damit auch die Nagelprobe gemacht ſei, ſteht ebendaſelbſt §. 31: Habeo rhetorica dialecticaque, quae Albinus rogatu Caroli scripsit. Die Münchener Handſchrift iſt alſo Eigenthum Aventins geweſen, und zahlreiche Noten, welche er den Schriften des Alcuin, der Feldmeſſer und des Hygin beigeſchrieben hat, zeigen, daß er ſie auch ſtudirte. Für die Herausgeber der Schriften Aventins iſt demnach der Inhalt dieſer Schriften beachtenswerth.

Zur Geſchichte der Lochauer Verhandlungen.

Von Chr. Meyer.

Das Berliner Geheime Staatsarchiv verwahrt drei Abſchriften von Vertragsurkunden aus den Tagen der Lochauer Fürſtenzuſammenkunft (September und October 1551). Die erſte iſt datirt vom 27. September und trägt a tergo die Notiz: „Defenſifbündniß zur Lochow“; die zweite vom 3. Oktober mit der Vorbemerkung: „Begriffene Offenſif, biß auf das Abhören und reine Ausſchreiben, weil aber die Mutation eingefallen, iſt es weder abgehört noch rein geſchrieben worden“; die dritte endlich enthält kein Ortsdatum, wohl aber das Zeitdatum 5. Oktober, alſo einen Zeitpunkt, in welchem die proteſtantiſchen Fürſten noch zu Lochau verſammelt waren [1]; die Rückaufſchrift lautet: „Copey offensionis, wie dieſelbe vom Herzogen von Meckelnburg nach meines gnedigen herrn abreiſen von der Lochow daſelbſt mit herzog Morizen volnzogen und in Prewſſen geſchickt worden“ [2]. An dies letztgenannte Stück iſt angehängt die Formel für den Beitritt des Königs von Frankreich. Die beiden erſten Urkunden enthalten im Eingang unter den Contrahenten auch den Namen des Markgrafen Johann von Brandenburg, in der letzten fehlt derſelbe. Wie ſchon die Ueberſchriften andeuten, iſt die erſte Vereinbarung ein Defenſif-, die zweite ein Offenſif-Bündniß; die beiden Faſſungen weichen übrigens nicht bloß in dem Grundcharakter ihrer Zweckbeſtimmung, ſondern auch in einer Reihe einzelner Punkte von einander ab. Dagegen ſtimmt die Faſſung des dritten Vertrags bis auf ein paar Unweſentlichkeiten mit derjenigen des zweiten überein. Bezüglich der zweiten und dritten Urkunde haben wir es zweifelsohne mit wirklich vollzogenen Verträgen, nicht etwa bloß mit Vertragsentwürfen zu thun. Darauf deutet hin nicht nur die rückſeitige Notiz auf beiden Stücken, ſondern auch, was die Urkunde vom 3. October anlangt, eine Stelle in dem Schreiben des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg an Albrecht von Preußen vom 17. October 1551, wo

[1] Vgl. Druffel, Briefe und Akten zur Geſch. des 16. Jahrh. I Nr. 773 und 774.

[2] Auch das Königsberger Archiv verwahrt die beiden erſten der obgenannten Schriftſtücke. Druffel a. a. O. III, 1, S. 272.

es heißt, das Offensivbündniß sei am 3. October endlich in allen Punkten und Artikeln von Allen einträchtiglich beschlossen und bewilligt worden[1], hinsichtlich der Urkunde vom 5. October die Uebereinstimmung ihres Textes mit dem Text der bei Dumont abgedruckten französischen Bündnißurkunde vom 15. Januar 1552[2]. In der ersteren werden wir demnach das Resultat der Lochauer Verhandlungen zu suchen haben, wie solches dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei seiner Mission an den französischen Hof zur Unterzeichnung Seitens des Königs mitgegeben wurde. Schwieriger ist die Frage, ob wir es auch bezüglich der Urkunde vom 27. September mit einer rechtsverbindlichen Abmachung oder nur mit einem Vertragsentwurf zu thun haben. Die Hauptquelle über die Lochauer Verhandlungen, ein von Markgraf Hans an den Herzog von Preußen gesandter Bericht[3], spricht lediglich von dem Entwurf eines Defensions-Bündnisses, den der Markgraf der Versammlung vorgelegt habe. Andererseits macht die ganze Fassung des Textes, namentlich der Schlußsatz, einen wirklich vollzogenen Abschluß in hohem Grade wahrscheinlich. Wir würden dann die auffallende Thatsache zu constatiren haben, daß dieselben Fürsten, die am 27. September ihrer Vereinigung einen rein defensiven Charakter gewahrt wissen wollen, sechs Tage später diese defensive Richtung in ihr gerades Gegentheil verkehren. Das eine steht jedenfalls fest: man wird den Rücktritt des Markgrafen Johann von dem Fürstenbund nicht mehr dem Umstande zuschreiben dürfen, daß die Versammlung dem von ihm hauptsächlich vertretenen Defensivbund nicht weiter treu bleiben wollte[4]. Nicht Differenzen über den Grundcharakter des Bündnisses waren es, welche den Markgrafen zum Austritt veranlaßten, sondern lediglich die geringe Harmonie, die zwischen ihm und Moriz von Sachsen nicht nur bezüglich des Fürstenbündnisses, sondern auch in allen übrigen Fragen der Politik bestand. Kaum lassen sich zwei größere Gegensätze denken, als sie die Charaktere dieser beiden Fürsten darbieten. Johann, von Natur aus langsam und bedächtig in seinen Gedanken und Entschließungen, dann aber, wenn er das Richtige getroffen zu haben glaubte, ausharrend und selbstwillig bis zum Eigensinn, in seinem ganzen Thun offen und ehrlich, voll tiefer und echter Religiosität: Moriz dagegen lediglich von den egoistischen Trieben persönlichen Ehrgeizes bewegt und geneigt, alles bei Seite zu werfen, was sich ihm hindernd in den Weg stellte, von scharf combinirendem Verstand, aber auch rasch zugreifendem Entschluß, ein Meister der politischen Intrigue und Verstellungskunst. Keine Frage, daß solche Gegensätze nicht lange einträchtig neben einander bestehen konnten, auch da nicht, wo es sich um die Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes handelte. „Es dienen die Beiden persön-

[1] Voigt, Der Fürstenbund gegen Karl V., in Raumers histor. Taschenbuch 1857, S. 191 N. 265.
[2] IV, 3, 33.
[3] Jetzt ausführlich verwerthet von Druffel a. a. O. III, 1, S. 267 ff.
[4] Vgl. Ranke, Deutsche Gesch. V, S. 158.

lich nicht zuſammen, denn ihre Gemüther ſind gegen einander viel zu fremd", ſchreibt wenige Tage nach dem Ausbruch des Zerwürfniſſes Johann Albrecht von Mecklenburg an den Herzog von Preußen[1]. Mit tiefem Mißtrauen mußte des Markgrafen ſchlichte Natur durch die zweideutige Handlungsweiſe Moriz, namentlich Magdeburg gegenüber, erfüllt werden, und nur allmählich gelang es den ihm naheſtehenden Fürſten, daß er ſich überhaupt auf die Hereinziehung des ſächſiſchen Kurfürſten in das Bündniß einließ. Und noch lange nachher, gelegentlich der Paſſauer Verhandlungen, nachdem Moriz bereits vollgültige Proben ſeiner aufrichtigen Geſinnungen gegen die proteſtantiſchen Fürſten gegeben hatte, verfolgte Hans, wie wir aus ſeinem Briefwechſel mit Albrecht von Preußen erſehen können, jede Bewegung des Gegners mit unverhehltem Mißtrauen.

Daß es lediglich perſönliche Gründe geweſen ſind, welche den Markgrafen zum Rücktritt von dem Fürſtenbund beſtimmten, das geht auch aus dem ganzen Verlauf des zwiſchen ihm und Moriz zu Lochau ausgebrochenen Streites hervor. Wir haben um ſo weniger Urſache, die Glaubhaftigkeit des oben angeführten ausführlichen Berichts über die Lochauer Vorgänge anzuzweifeln, als derſelbe durch das Zeugniß der übrigen bisher bekannten Quellen beſtätigt wird. Ganz allein Moriz war es, der den Markgrafen mit Vorbedacht aus dem Bündniß drängen wollte und hiezu die erſte Gelegenheit zum Streite vom Zaune brach, um einestheils die Leitung des Bundes in ſeine Hand zu bringen, anderntheils um der gegen Johann durch die Dresdener und Torgauer Abmachungen eingegangenen Verpflichtungen auf wohlfeile Art ledig zu werden. Nur durch eine gründliche Demüthigung des Kaiſers, der ihn bislang nur als Werkzeug ſeiner Pläne gebraucht hatte und jeden günſtigen Augenblick wiederum andern Plänen opfern konnte, durfte er hoffen denſelben zur Anerkennung ſeines neueſtens erworbenen Beſitzſtandes zu zwingen; eine ſolche Demüthigung war aber bloß möglich, wenn man den Kaiſer raſch und unverſehens überfiel. Wenn er trotzdem ſich zu Anfang den auf reine Defenſion gerichteten Plänen des Markgrafen geneigt zeigte, ſo geſchah dies lediglich deßhalb, weil er ſich wohl bewußt war, daß er gegenüber dem gegen ihn herrſchenden Mißtrauen nur langſam mit ſeinen Abſichten herausrücken dürfe. Erſt nachdem er an den jungen Landgrafen von Heſſen, die die Freigebung ihres Vaters gleichfalls nur von einem offenſiven Vorgehen gegen den Kaiſer erwarten durften, noch mehr aber an dem franzöſiſchen Abgeſandten, deſſen Herr ebenſo nur an einem kräftigen Angriff gegen das Reichsoberhaupt ein Intereſſe nehmen konnte, den nöthigen Rückhalt gewonnen hatte, durfte er es wagen, offen mit ſeinen Offenſivplänen hervorzutreten. Dadurch würde es ſich erklären, wie Moriz zu Beginn der Lochauer Zuſammenkunft — immer vorausgeſetzt, daß wir es bez. der Urkunde vom 27. September mit einem rechtskräftig abgeſchloſſenen Vertrag zu thun haben — noch

[1] Voigt, a. a. O. S. 143.

an der reinen Defenſive feſthält und erſt im Laufe der Verhandlungen mit Unterſtützung der heſſiſchen und des franzöſiſchen Geſandten die Bundesgenoſſen für ſeine Abſichten gewinnt. Daß Markgraf Johann, der bis dahin als der eigentliche Leiter des Bundes und Vertreter der Defenſive galt, mit unter den Contrahenten des Offenſivbündniſſes vom 3. October erſcheint, hat dann nichts Auffälliges, wenn wir berückſichtigen, wie es demſelben von Anfang an lediglich um die gute Sache zu thun geweſen iſt, der er ſeine perſönlichen Anſchauungen zum Opfer zu bringen bereit war, um ſo eher, als niemand mehr den Werth und die Nothwendigkeit der franzöſiſchen Unterſtützung anerkannte. War er es doch geweſen, der zuerſt die Blicke ſeiner Mitverbündeten auf die Beiziehung auswärtiger Fürſten gelenkt und ſpäter die Unterhandlungen mit dieſen geführt hatte[1], deren Erfolgloſigkeit ihm die Hilfeleiſtung wenigſtens des einen zu einer doppelt ſchätzbaren machen mußte. Und um ſo empfindlicher mußte es ihn treffen, daß er trotz der bewieſenen Nachgiebigkeit in einer ſo augenfälligen Weiſe von Moriz bei Seite geſchoben wurde. Kann ihm dabei vielleicht der Vorwurf einer allzu großen Heftigkeit und Gereiztheit nicht ganz erſpart werden, ſo hat er doch durch ſeine Bemühungen, alsbald nach ſeiner plötzlichen Abreiſe von Lochau wiederum eine Anknüpfung und Verſtändigung mit dem Kurfürſten zu gewinnen[2], ein vollgiltiges Zeugniß ſeiner uneigennützigen, lediglich auf die Befreiung des Vaterlandes und der Religion vom drückenden Joche gerichteten Abſichten geliefert, wie andererſeits Moriz durch die fortdauernd ablehnende Haltung dieſen Annäherungsverſuchen gegenüber aufs evidenteſte bewieſen hat, daß ſeine gegen den Markgrafen gelegentlich des Lochauer Fürſtentags beobachtete Politik eine von langer Hand vorbereitete und wohldurchdachte geweſen iſt.

Ich laſſe hier den Text der beiden Urkunden folgen, von denen die erſte gar nicht, die zweite in der urſprünglichen deutſchen Redaction nur zum kleineren Theil bekannt iſt[3]. Die Abweichungen der endgiltigen Vereinbarung vom 5. October von dem Text des Offenſivbündniſſes vom 3. October laſſe ich in den Noten folgen. Schließlich möge noch ein offenes Ausſchreiben der verbündeten Fürſten hier ſeine Stelle finden, das — es trägt von gleicher Hand das Datum 1551 — wahrſcheinlich gleichfalls zu Lochau vereinbart worden iſt.

I.

Defenſiv-Bündniß-Vertrag. 1551, September 27.

Von gotts gnaden wir Moritz ꝛc. vor uns und unſern freuntlichen lieben bruder herzog Auguſtus ꝛc. und wir Johans marggraf

[1] Das Berliner Archiv beſitzt über dieſe Verhandlungen wichtiges Material, das ich demnächſt in einer eigenen Abhandlung zu verwerthen gedenke.

[2] Vgl. darüber Druffel, a. a. O. III, 1, S. 264 ff.

[3] Rommel, Geſchichte von Heſſen IV, S. 353.

zu Brandenburg ꝛc. vor uns und von wegen unſers herrn Albrechten des eltern ꝛc. und wir Johans Albrecht herzog zu Meckelnburg vor uns und im namen ꝛc. herrn Heinrichen herzogen zu Meckelnburg, ingleichen wir Wilhelm landgraf zu Heſſen ꝛc. bekennen ꝛc. Nachdeme ſich die lewfte diſer zeit hin und wider vaſt geſchwind und der geſtalt anlaſſen, das aus allerhand verlauffenen und noch vorſtehenden practiken und handlungen augenſcheinlich zu befinden, das nichſten anderſten geſucht noch gemeinet wird, ſondern der widerwertigen unſerer heiligen chriſtlichen religion entlich gemuth und meinung iſt, bei den ſtenden des hay. reichs Tewtſcher nation die reinen lere des hay. evangelii unſerer Augſpurgiſchen confeſſion zu verdrucken und genzlich auszurotten, darumb wir die ſtende derſelben confeſſion und ſonderlich diejenigen, ſo ſich dem itzigen Trientiſchen concilio oder deme interim widerſetzen oder daſſelbe in iren chur- und furſtenthumben, landen und gebieten bei iren underthanen nicht der geſtalt, wie es die kay. Ma. verordnet, fortſetzen, in teglicher und hochbeſchwerlicher gefahr ane aufhören ſitzen und nichſten anderſten zu gewarten noch uns zu vermuthen haben, dan das wir zu förderlichſter und erſter gelegenheit (die man darzu erſehen und bekommen mochte) mit gewalt und der that von unſerem chriſtlichen bekentnus der reinen lere gedrungen wurden, wie ſolchs offentlich im werk und noch biß daher unter anderm ſchein gegen etlichen ſtenden im reich furgenommen iſt worden, ane was hinfuro derwegen zweifelsfrei geſcheen wird.

Und aber je einer jeden chriſtlichen obrigkeit ſchuldigs amt iſt, nicht alleine ire underthanen bei erkanter und bekanter warheit und reiner unverfelſchter lere des heiligen evangelii mit gottes hulf zu erhalten, ſondern auch mit allem fleiß, ernſt und vermugen darfur ze ſein, das ſie von deme wort gottes nicht gezwungen oder durch thetliche vergewaltigung abfellig gemacht und dagegen abgötterei und verfelſchte gottesdienſte eingedrungen, ſondern vielmehr, wan die weren, abgethan mochten werden, ſo will unſere höchſte nottorft und ſchuldigs ampt erfordern, ob ſichs itzo oder kunftiglich zutragen und begeben wurde, das jemands, wer der auch were, niemandes ausgenommen, uns oder unſere underthanen mit gewalt und der that von dem reinen wort gottes und bekanter warheit der Augſpurgiſchen confeſſion zu dringen und alſo mit dem geſchmeiß des interims oder des parteihiſchen Trientiſchen concilii zu den abgethanen mißbrewchen und abgöttereien wider zu nötigen, oder von unſerer freiheit, rechten, gerechtigkeiten, landen und lewten unter ſolchem ſchein oder ertichten oder geferbiten urſachen des rechten abzudringen unterſtehen wurde, ſolchs alles muglichs fleiſſes mit göttlicher hulf zuvorkommen, damit derſelbig unrechtmeſſig gewalt abgewandt und das verterben beider leibes und der ſeelen unſer und unſerer underthanen verhutet werden muge.

Und haben demnach dem allmechtigen zu lobe, zu mehrerm gedei und aufnehmen chriſtlicher rechtſchaffener reiner lere, auch zu erhaltung und forderung eines erbarlichen chriſtlichen lebens und Tewtſcher nation libertet, darzu unſern chur- und furſtenthumben, landſchaften

und ſtetten zu gutem, zu zeitlicher und ewiger wolfart, alleine zur kegenwehre und rettungsweiſe, die einem jeden nicht alleine von menſchlichen und natürlichen, ſondern auch von beſchriebenen rechten zugelaſſen und vergönnet iſt, mit und kegen einander uns eines chriſtlichen und freuntlichen verſtandes vereinigt und entſchloſſen, denſelben auch auf- und angenommen, und thun das hiemit kegenwertiglich in und mit kraft diſſes brieves in maßen und geſtalt, wie hernach volgt. Nemlich das wir alle ſemptlich durch verleihung der gnaden gottes bei der reinen lere des evangelii und deme wort gottes nach laut und inhalt prophetiſcher und apoſtoliſcher ſchrift, davon dan im verſchienen dreiſſigiſten jahre der kay. Ma. und andern ſtenden des reichs ufm reichstage zu Augspurg ein beſonder bekentnus oder confeſſion und derſelben apologia durch etliche churfurſten, furſten und ſtende übergeben, und ſolchs nachmalen biß anhero durch gottes gnedigen willen in unſern chur- und furſtenthumben, landen, herſchaften und ſtetten gepredigt, gelert und erhalten iſt worden, unverruckt bleiben, auch ſolchen unſern glawben, ſo oft es not thun wurde, je ein jeder vor ſich in ſonderheit alleine oder mit und neben andern ingeſampt, wie es jedes mal vor gut angeſehen, frei, offentlich und vor aller welt bekennen, darob beſtendiglich verharren, halten und daruber mit ernſte zu ſetzen, auch alle dasjenige, was gott der allmechtige nach ſeinem göttlichen willen derenthalben uber uns alle oder einen jeden inſonderheit ſchicken oder verhengen mocht, ſeinem heiligen namen und wort zu ehren wagen, dulden und leiden und uns hievon keine menſchliche poteſtat, macht oder gewalt abdringen laſſen wollen noch ſollen, amen.

Wir wollen auch hiruber gar keine andere lere noch ceremonien oder einige verenderunge in unſerer chriſtlichen religion, ſo der obbemelten Augſpurgiſchen confeſſion zuentkegen ſein mochten, dem gegenteil zu wolgefallen annehmen, erkennen noch wiſſen oder aber ſolchs etwan unter einigem ſchein in uns oder die unſern dringen oder einſchleichen laſſen, und ſoll ſich alſo unſer keiner mit den widerwertigen unſerer religion ane der andern vorwiſſen und bewilligung in beſondere handlung oder vergleichung, den glawben, gottesdienſt und ceremonien in unſern kirchen belangend, in vertrege oder vergleichung begeben noch einlaſſen, auf das trennung unter uns ſelbſt verhutet.

Und deme zu volge, weil offentlich am tage, das das Trientiſch concilium alleine zu vertilgung unſerer chriſtlichen religion angeſtellet, ſo ſollen und wollen wir in ſolch itzermelt verdechtig und unchriſtlich concilium nicht willigen noch uns deſſelben determination unterwerfig machen, ſondern wir alle ſemptlich wollen neben andern chriſtlichen ſtenden der Augſpurgiſchen confeſſion verwandt dawider zu gelegener zeit, wie wir mit einander mundlich geredt, mit ernſt proteſtiren, ſolchs widerfechten und nachmalen alle dasjenige, was dieſem ubel vorzukommen vor gut und nutzlich erachtet wurde, vor die hand nehmen und mit allem chriſtlichen fleiß und trewen fortſetzen, auch die ſchriften ſolches unſers chriſtlichen bekentnus, ſo albereit verglichen oder dero man ſich noch ins kunftige vergleichen wurde, unter unſer aller hand und

ſiegil der ort verfertigen und weiter der nottorft nach ausgehen laſſen.

Und ſo dan diſſer unſer chriſtlicher verſtand und einung niemandes zu entkegen, ſondern allein zur defenſion, ſchutz und rettung wider unbillichen gewalt, und damit wir alle ſemptlich uns ſelbſt, unſere underthanen und verwandten (als viel menſchen ze thun muglich) bei unſerer wahren chriſtlichen religion, den alten löblichen freiheiten unſers geliebten vaterlands, landen, lewten und hewſlichen ehren durch gottes gnad erhalten, ſchutzen und friſten mochten, und nicht in meinung, das jemands unter uns darauf einem andern das ſeine nehmen ſolte, furgenommen und gemeinet worden.

Ob ſichs nu uber das begebe und zutruge, das wir, einer oder mehr unter uns, von den widerwertigen unſerer chriſtlichen religion, wer der oder die auch weren, niemandes ausgeſchloſſen, diſſes unſers chriſtlichen glawbens bekentnus und gottes worts halben, oder von wegen nichtannehmung des interims, concilii, oder durch waserlei ſchein oder geſtalt anderer urſachen ſolchs beſcheen mocht, befeihdet, angriffen, unſer land und lewt feindlich uberzogen oder geechtiget wurden (da wir andern des angegriffenen, beſchedigten oder geechtigiten jeder zeit zugleich und rechte mechtig weren) und alſo der billichen defenſion zu gebrauchen notdrenglich verurſacht wurden, alſo das unſer einer mit der that angegriffen were, oder wir der vorſtehenden that ſonſten genugſam bericht und wiſſenſchaft hetten, das wir alle oder eines theiles ſolten uberzogen werden (da dan keiner pflichtig iſt, ſo lange zu warten, biß er zu bodem geſchlagen, und ſich alsdan erſt zu wehren), ſo gereden, zuſagen und verſprechen wir hiemit bei unſern furſtlichen trewen, wahren worten und gutem chriſtlichem glawben, deß alsdan wir andern alle und ein jeder unter uns ſonderlich, ſobald wir ſolchs erfahren, des beſchedigiten oder bedrengiten ſtands uns chriſtlich und getrewlich annehmen wollen, als were die ſach unſer eigen, wie ſie auch auf den fall iſt und ſein ſoll.

Und hiezu wollen wir der churfurſt zu Sachſen ſechshundert pferde, und wir landgraf Wilhelm dreihundert pferde, auch wir marggraf Johans vor uns und von wegen unſers lieben vettern und bruders marggraf Albrechts herzogen in Prewßen, und wir Johans Albrecht herzog zu Meckelnburg vor uns, auch unſers lieben vettern herzog Heinrichs von Meckelnburg wegen ſechshundert und funfzig pferde unterhalten, ſchicken und leiſten, ane was die jungen herrn von Luneburg darzu auch thun werden, in maßen deß hiebevore von uns richtige verzeichnus eines jedern anlage aufgerichtet.

Und ſoll alſo ein jeder ſeine anzahl an reiſigen und fortelgelde darauf, auch deme droß ſampt den wagen auf funftehalben monat (als einen halben monat vor den anzug, drei folle monat, wie die gemuſtert ſeint und den kriegsherrn dienen, und einen monat vor den abzug gerechnet) zu unterhalten ſchuldig und pflichtig ſein.

Da ſich aber ſolche expedition uber angeregte monat erſtrecken wurde, ſoll ein jeder ſeine anzahl, ſo lange das werk weren wurde

und ſo fern ſich ſein höchſtes vermugen erſtreckt, fur und fur zu unterhalten ſchuldig ſein und darane weder land noch lewte ſparen oder etwas hinter ihme im vorrath behalten, alles bei obiger verpflichtung, ane allen falſch und hinterliſt.

Was auch an hinterlegung der funftehalben monat von obermeltem marggraf Albrechten herzogen in Prewßen bei uns marggraf Johanſen noch nicht hinterlegt worden, willigen wir auf S. L. uns gegebene vollmacht, den hinterſtelligen ausſtand noch follends zum forderlichſten von S. L. als in zweien monaten einzubringen.

Wurden ſich auch mehr ſtende zu uns in ſolch chriſtlich verſtentnus begeben, welche ire hulfe hirzu auch thun wurden, ſo ſoll nach gröſſe derſelben hulfe alsdan einem jeden unter uns die itzbeſtimpte ſeine anlage zur offenſif und defenſif nach ſeiner anzahl auch geleichtert werden.

Und was alſo ferrer von uns allerſeits dieſen ſachen zutreglich zu ſein vor gut angeſehen wurde, ſolchs wollen wir mit chriſtlichem getrewem fleiß fortſetzen, wie ſolchs die nottorft und gelegenheit jederzeit erfordern wurde.

Es ſoll auch nunmehr einer den andern unter uns den einungsverwandten jederzeit mit gantzem chriſtlichem gemuth meinen, ehren und fordern, des andern ſachen und obliegen ſein ſelbſt eigen ſein laſſen und einer des andern ſchaden und nachteil verhueten, warnen und vorkommen nach ſeinem höchſten fleiß und vermugen.

Und ſoll hirinnen von niemandes unter uns wider den andern kein eigener nutz noch vorteil, ſondern alleine vornehmlich die ehre gottes, erbreiterung ſeines heiligen evangelii und erhaltung unſers vaterlands Tewtſcher nation freiheit, unſer aller land und lewt aufnehmen, fried und gemeine wolfart geſucht und bedacht werden.

Woe es auch zu annehmung rewter und knechte qweme, ſollen und wollen wir uns einer einhelligen rewterbeſtellung und artickelsbrieves und ſonſten anderer nottorft vergleichen, auf das mewterei vermieden, und ſollen darauf die rewter mehren und die knechte uns allen verwandt ſein und auf den artickelsbrief ſchweren.

Welcher auch unter uns in furfellender expedition und der gelegenheit nach zu einem kriegsherrn erwehlet wurde, der ſoll ſolchs unweigerlich annehmen und ſich wider den feind in feldzugen und wie es der ſachen nottorft erfordert getrewlich gebrawchen laſſen; und derſelbig ſoll auch in ſolchen fellen, da man wider den feind handelte und wider inen zu felde lege, alle dasjenige, was uns allerſeits zum beſten, wolfart und gutem gereichen mochte, furzunehmen und fortzuſetzen macht haben nach ſeinem beſten verſtande und vermugen. Woe aber derſelbig kriegsherr es begeren oder man es ſonſten vor nötig erachten wurde, ſo ſoll man vier verſtendige kriegsmann aus dene kriegsvolke ime zuordnen, mit dero rath er im felde handlen ſoll.

Was aber ausſöhnunge der feinde, brandſchatzunge, vertrege oder anders dergleichen furzunehmen anlangite, ſolchs ſoll der öberſt alleine zu thun nicht macht haben, ſondern es ſoll ſolchs mit unſer allerſeits

oder der unſern darzugeordenten bedenken, rath, wiſſen und willen geſcheen.

Wurde aber daruber unſer einer, er were öberſter oder wer er wolle, ſich unterſtehen, mit den feinden heimliche practicirunge, als mit vertregen, ausſöhnungen, brandſchatzungen oder dergleichen zu ſuchen oder furzunehmen und deſſen uberwieſen wurde, der- oder dieſelben, die ſolchs ane vorwiſſen der andern oder der von ihnen darzu geordenten thun oder handlen wurde, ſollen alsbald vor den ganzen hellen haufen geſtellet, beklagt, uberwieſen und als meineidige ane einige gnade in irer aller kegenwart geſtraft werden, und ſoll das ganze gemeine kriegsvolk ſolche ſtraf an den verwirkern zu exequiren pflichtig und verbunden ſein.

Solte ſich aber diß werk uber obberurte und verglichene monat in die lenge erſtrecken und jemands unter uns durch darreichung ſeiner hulfe alſo erſchepft und verarmen wurde, das er ſeine darlage von wegen unvermugenheit nicht mehr leiſten könte, und es aber hernachmals (es geſchege gleich uber lang oder kurz) zum vertrage qweme, ſo ſoll gleichwol nichts deſter weniger der unvermugend, ſo derenthalben in verterb gerathen, darumb nicht ausgeſchloßen, ſondern eben ſo wol neben und mit uns andern alles dasjenige genießen oder entgelten in maßen unſer einer und von ſolchem vertrage gar nicht abgeſondert ſein ane einige gefahr.

Da auch in zeit ſolcher zuſammengebrachten hulfe und kriegszuges etwas gewunnen oder eröbert wurde, ſo ſoll gleichfalls hirinnen chriſtliche und billiche gleicheit nach eines jedern anteil ſeiner geleiſteten hulfe furgenommen und gemacht werden, jedoch das deme, ſo verarmete und ſeine hulfe nicht hatte erlegen können, hirane zuvor ſein ausſtand derſelben hulfe abgezogen, ſeine kriegslewte damit bezahlet und in demſelben kein eigner nutz geſucht werden.

Und was in ſolchen furfallenden geſchefften belangend ausſöhnung der feinde, brandſchatzung, vertrege und was demſelben gleich oder daraus fleuſt ze thun oder furzunehmen durch den mehrern teil der unſern vors beſte beſchloßen, deme allem ſollen die andern beizupflichten und ſolchs zu erfolgen ſchuldig ſein.

Deßen aber zu mehrer nachrichtung und gewiſheit haben wir unter uns volgende ſtimmen gemacht, nemlich wir der churfurſt zu Sachſen von wegen unſer und unſers bruders herzogs Auguſti ſollen zwo ſtimmen, wir marggraf Johans zu Brandenburg vor uns und von wegen des herzogen aus Prewſſen zwo ſtimmen, und wir herzog Johans Albrecht zu Meckelnburg wegen unſer und unſers vettern herzog Heinrichs ſollen in gleichem zwo ſtimmen, und wir der landgraf auch eine ſtimme haben.

Es ſoll ſich auch unſer keiner unterſtehen, ſich mit den kegenwertigen des worts gottes in einigen ſondern fried, auſtant, vergleichung oder ausſöhnung zu begeben oder einzulaßen. In gleichen ſo ſoll auch unſer keiner hinförder einige hulf oder ſtewer mehr, ſo wider einigen ſtand unſerer confeſſion ſoll gebrawcht werden, willigen

oder furbaß leiſten, das wir alſo zu halten uns hiemit zum hochſten thun verpflichten.

Und ob ſonſten andere mehr churfurſten, furſten, ſtend und ſtette, ſo unſerer religion inhalts der Augſpurgiſchen confeſſion zugethan und dabei neben uns beſtendiglich zu verharren gedechten, ſich zu uns in diß verſtendnus einlaßen wolten oder ſonſten durch chriſtliche freuntliche wege und mittel hirzu bracht werden könten, dieſelben ſollen mit unſer aller vorwiſſen und bewilligung hirzu gelaßen, eingenommen und mit ihnen irer geburenden hulfe und anlage halben zu diſſem werke nach eines jeden vermugen vergleichunge aufgerichtet und deßen ire verpflichtung und verſicherung von ihnen genommen werden. Es ſollen auch dieſelben ſtende, ſo ſich nachmals zu diſſer unſerer verein begeben wurden, ſich kegen uns und wir hinwiderumb kegen ihnen alles desjenigen zu verhalten und deme geburliche volge zu leiſten ſchuldig und verpflichtet ſein, wie ſolchs in dieſer vereinung artickelsweiſe begriffen und ausgedruckt.

Alle dieſe obbeſchriebene punct und artickel zuſagen, gereden und verſprechen wir vorgenante churfurſten und furſten vor uns ſelbſt und derer wegen, ſo uns gefollmechtigt haben, bei unſerm chriſtlichen gewiſſen, wahren worten und gutem glawben vor uns, unſere erben und nachkommenden in kegenwertiger kraft diſſes unſern brieves ganz veſt, wahrhaftiglich und unverbruchlich zu halten und dawider nichts thun noch furnehmen ze laßen in kein weis noch wege, wie wir uns deßen inſonderheit deme alſo, wie obſteht, zu geleben und unverruckt nachzukommen kegen einander mit einem cörperlichen eide verbunden und beſtendiglichen verpflichtet, alles chriſtlich, erbarlich und getrewlich.

Und haben demnach zu weiterer bekreftigung und urkunde dieſer dinge wir herzog Moritz ꝛc. dieſe verein mit unſerm aufgedruckten ſecreten oder dawmringe wiſſentlich bekreftigt, uns auch mit eigenen handen unterſchrieben, haben auch dieſer exemplar zwei eines lawts ingroſſiren und volnzihen laſſen, welchs eine wir der churfurſt und das ander wir marggraf Johans zu uns in verwahrunge genommen.

d. d. zur Lochow, den 27. tag des monats Septembris anno 1551.

II.

Offenſif-Bündniß-Vertrag 1551, October 3.

Von gotts gnaden wir Moritz ꝛc. vor uns und unſern freuntlichen lieben bruder herzog Auguſtus zu Sachſen, und von deſſelben gnaden wir Johans marggraf zu Brandenburg ꝛc. vor uns und von wegen unſers freuntlichen lieben vettern und brudern herrn Albrechten des eltern, marggrafen ꝛc., und wir Johans Albrecht herzog zu Meckeln-

burg vor uns, auch in namen und von wegen unſers lieben vettern herrn Heinrichen herzogen zu Meckelnburg, als die uns beiden zu volnzihung diſſes werks mit vollmacht abgefertigt, in gleichen wir Wilhelm landgraf zu Heſſen ꝛc. thun hirane kund und offenbar vor uns, unſere erben und nachkommen: wiewol wir vor augen ſehen die liſt, geſchwinde practiken und wirkliche thaten, dadurch unſere widerſacher vermeinen, je lenger je mehr unſere religion, die wir vor recht, wahr und chriſtlich ungezweifelt halten, einzuzewnen und zuletzt gar auszutilgen, derwegen wir nicht mochten verdacht werden, ob wir gleich zu abwendung ſolcher bedrangnus unſers höchſten zeitlichen vermugens trachteten, das wir doch bedacht, dieweil dieſelbe ſache vornehmlich gottes ehre belanget, ſo werde er die auch ferrer nach ſeinem göttlichen gefallen wie bisher ſelbſt zu richten und zu fuhren wiſſen, darumb wirs alſo deme göttlichen willen und gedeien unterwerfen, vor das erſte.

Vor das ander aber und als vor das höchſte in zeitlichen ſachen haben wir obbemelten chur- und furſten ſampt und ſonderlich in gemein angeſehen und zu gemut gefuhret, wie und waſer maßen die Rö. kay. M. in viel wege practiciret, heimlich und zum theil öffentlich fur und fur dahin trachtet, wie ſie nicht allein die chur- und furſten, ſondern auch grafen, herrn vom adel, erbare ſtette und gemeine underthanen unſers hochgeliebten vaterlands der Tewtſchen nation von alten liberteten und freiheiten zu einem ſolchen vihiſchen, untreglichen und ewigen ſervitut, wie in Spanien und ſonſten geſehen wird, dringen mochten, in maßen auch S. M. darinne albereit zimlicher weiſe iren willen erlangt und, da deme nicht vorkommen, liederlich vollends erlangen konte, wie dan unſer ſchweher, vater und freund der landgraf zu Heſſen uber aufgerichte capitulation, auch beſchener zuſage und handlung zuwider mit unbillichem gefangnus beſchwert und darinnen biß ins funfte jahr uns allen zu ſchimpf und ſpott enthalten, auch dahin genotdrenget worden rechtliche ſachen (regalien, land und leute betreffend) ex carcere zu defendiren, daruber wir Tewtſchen dan itzo bei aller welt ubel hören muſſen und zweifelsfrei, da wir unter die erden gebracht und zuvor darwider nicht etwas ſtattlichs gethan hetten, von unſern nachkommen noch ſchmehlicher angezogen wurden.

So haben wir bei uns erwogen, bedacht und entlich dahin geſchloſſen, das wir lieber noth und tod gewarten wollen dan einer ſolchen infamien lenger unterwurfig ze ſein, und zu fortſetzung deſſelben unſern willens uns vertrewlich in einen verſtand und einung, wie hernach volgt, mit deme chriſtlichſten konig herrn Heinrichen dem andern, konige zu Frankreich, unſerm beſondern lieben herrn und freund (als des voreltern je und allwege viel guts bei der Tewtſchen nation gethan) eingelaſſen, alſo das wir wollen wirklich, ſoviel gott gnade verleihet, mit hereskraft und gewaltiger hand das beſchwerliche joch des vorgeſtalten vihiſchen ſervituts von uns werfen und die alte libertet und freiheit unſers geliebten vaterlands der Tewtſchen nation

acerrime vindiciren und erretten, auch gleicher geſtalt die widererledigung bemelts landgrafen Philipſen (der wider aller völker recht, trawen und glawben gefehret und gefangen worden) ſuchen und wirklich vermittelſt göttlicher verleihung erlangen, darin uns gott von himmel durch ſeinen geliebten ſohn und den wahren tröſter den heiligen geiſt gnad, gluck und heil verleihen wolt, amen.

Welche ſtende des hayl. reichs nu uns hirinnen beipflichten, ire hulfliche hand ires vermugens uns darzu leieten und uns deßen vergwiſſigen werden, die wollen wir freuntlich, gunſtig und gnedig aufnehmen und hinwider unſer höchſtes vermugen bei ihnen auffetzen.

Diejenigen aber, ſo ſich hirinne uns entkegen ſetzen, ſich berurter maßen kegen uns nicht genugſam erkleren und einlaſſen wurden oder zu hinderung unſers löblichen ehrlichen vorhabens mit rath, that, geſchutz, geld, lewten, paß oder ſonſten heimlich oder offentlich der kay. M. oder iren anhengern hulfe, vorſchueb oder anhang thun, es ſeind geiſtliche oder weltliche, wollen wir mit ſchwert, blut und fewer alſo heimſuchen, das ſie vor ſolche untrew dem gemeinen vaterland Tewtſcher nation erzeigt, ob gott will, rechten lohn empfahen ſollen, in maßen wir uns deßen eines öffentlichen ausſchreibens verglichen.

Mit dem widertheil wollen wir ane guten willen oder vorwiſſen des konigs von Frankreich keinen frieden oder anſtand eingehen; dergleichen ſoll und will der konig von Frankreich auch keinen frieden oder anſtand mit dem keiſer, ſeinen erben oder anhengern machen, es beſchege dan auch mit unſer aller gutem wiſſen und willen.

Es ſoll auch unſer keiner ane der andern bewilligen und zulaſſen ſich in einigen frieden, ausſöhne oder vertrag particulariter nicht begeben, ſondern wir alle wollen vor einen man und beinander ſtehen, ſo lange biß ausgericht und erlangt iſt dasjenige, darumb dieſer krieg angefangen; und welcher theil mit der andern aller wiſſen und guten willen alſo frieden oder anſtand mit den feinden macht, der ſoll es anderſt nicht thun, dan das die andern alle mit iren landen und lewten, underthanen, auch mit allem kriegsvolk, es ſein herrn, grafen, ritter, vom adel, diener, rewter oder gemeine knechte, ausdrucklich auch darinnen mitbegriffen, bedacht und ausgeſönet ſeind.

Obs vor notwendig erachtet, ſo wollen wir mit unſerm haufen zum konig von Frankreich ſtoßen, wie wir uns in dem gleichen fall zu S. K. M. hinwider, das ſie zu uns ſtoßen werden, freuntlich verſehen.

Mit unſerm kriegsvolk, ſo wir fuhren, wollen wir im erſten anfange unterſtehen der lewte oder nachpawrn (die uns an dieſem werk vornehmlich hindern und dem kegentheil großen vorſchueb thun könten) gewiß und mechtig zu werden.

Förder wollen wir rucken nach des keiſers perſon, da der noch im oberlande oder wider ins niderland were, oder wollen ziehen an andere örter, wie ſolchs der konig wirt vor gut anſehen und wir vor muglich und dienlich erachten mugen dem feinde abzubrechen.

Und zu unterhaltung dieſſes kriegsvolks will und ſoll die kon.

M. zu Frankreich (in maßen ſie kegen uns freuntlich bewilligt) und gutwillig in geſampt und zugleich alle monat reichen hundert tauſend ſonnen goltcronen, und will zum anfang ſolch geld auf drei ganzer monat, auf den tag des monats ſchirſtkunftig bar uber legen, liſern und erlegen, da wir es empfahen und fördern zu unſern ſichern handen und gewalt bringen ſollen[1].

Zu roß wollen wir mit uns nehmen biß in 7000 pferde, die wir, ſoviel muglich, aller oder je den mehrern teil auſſerhalb unſerer lande aufbringen wollen, damit dem keiſer die frembden rewter abgeſchnitten wurden.

Unſere eigne landrewter ſollen im lande bleiben, auf das ein land ufs ander ſehe und den andern, da es unter der offenſif vergwaltigt werden wolt, mit ſeinem beſten vermugen zu rettung, zu roß und fueß, zuzihen muge, darinnen auch kein gefehrde gebraucht werden ſoll.

Weiter wollen wir ein nottorftigs kriegsvolk zu fueß und ein nottorftigs grob- und feldgeſchutz mit uns nehmen und unterhalten, alſo das wir dem feinde (wie der kumpt) vermittelſt göttlicher verleihung ſtark genug unter augen kommen und auf einem tag, ob gott will, ſchlaens genug geben wollen.

Die jungen herzogen zu Sachſen von Weimar ꝛc., des herzogen Johans Fridrich des eltern zu Sachſen ꝛc. ſöhne, belangend, ſoll es, ſoviel ſie betrifft, bei deme aufgerichten vertrage zu Torgaw bleiben und ihnen ir einlaſſen und anregen, das ſo gewilligt, volgen, und ob auf ſolchen vertrag bei den jungen herrn geſucht wurde, das ſie ſich erkleren ſolten, ob ſie ſich in unſere verein begeben oder ſie ſonſten wider uns nicht ſein wollten und ſie ſich auf den fall verpflichten und uns deme churfurſten, herzog Auguſto und den andern geiſel von der landſchaft ſtelleten, das ſie noch ire land und lewte unſern widerſachern kein vorſchueb noch hulf erzeigen und leiſten wolten, es were auch gleich weme es wolte, niemands ausgenommen, ſo ſollen wir auf den fall ſie und ire land und lewte in unſere ſalvaguardia und ſicherung nehmen und dabei J. L. alle zu handhaben verbunden ſein. Weil wir aber auch entſchloſſen, J. L. vater herzog Johans Fridrich den eltern zu Sachſen wider zu S. L. erledigung zu befordern, da es nu ſach, das S. L. durch göttlichen willen erledigt wurden, ſollen S. L. alsbalt dem keiſer die capitulation aufſchreiben, ſoviel den keiſer betrifft und weiter nicht. Wurden aber die jungen herrn ſich in unſere vertrege einlaſſen, ſollen ſie alsbald darauf dem keiſer die capitulation auch aufſchreiben. Es ſoll auch ir vater zu keiner regirung weder zu landen noch lewten verſtattet werden, er habe unſere verein angenommen und geſchworn oder uns dem churfurſten, herzog Auguſto und den andern unſern mitverwanten zimliche und billiche verſicherung zur nottorft aufgericht, ſonſten in keinem wege, und im fall da ſie

[1] Im Text der Urkunde vom 5. October: „— — — und zugleich alle monat reichen und erlegen N tauſent goltkronen, und will zum anfange ſolch gelt uf N ganzer monat paruber gein N liefern und erlegen — — —“.

das nicht thun wolten oder wurden, uns genugſam vergwiſſigen oder verſichern, ſo wollen wir ſie auch vor feinde erkennen, achten und halten und wider ſie feindlich handlen [1].

Wir landgraf Wilhelm wollen vor unſern auszihen die capitulation dem keiſer auch aufſchreiben; gleicher geſtalt ſoll unſer herr vater, wen der erledigt, auch thun und zu keiner regirung verſtattet werden, er habe dan zuvorn ſolche verein gewilligt, geſchworn, verbrievet und verſiegelt und darneben ſich kegen uns und ander churund furſten alſo obligirt, wie das unſere nottorft erfordert und herzog Johans Fridrich der elter auf den fall ſeiner erledigung thun wird.

Und wir der churfurſt wollen zu rechter zeit vor dem auszuge dem keiſer unſern dienſt auch aufſchreiben.

Weiter haben wir alle herzog Moritzen den churfurſten nach gelegenheit dieſer ſachen vor den vornehmſten erachtet und wollen S. L. hiemit erwehlet haben, der hoffnung er werde ſolchs unweigerlich annehmen, auch ſich wider den feind in feldzugen und ſonſten, wie das die gelegenheit gebe und es der ſachen nottorft erforderte, getrewlich gebrawchen laſſen, als einem generaloberſten gebuhrt. S. L. ſollen auch in ſolchen fellen, da man wider den feind handelte, wider ſie zu felde lege oder ſonſten etwas wider ſie trachten muſte, alle dasjenige, was uns allerſeits zum beſten, wollfart und gutem gereichen mocht, furzunehmen und fortzuſetzen macht haben nach ſeinem beſten verſtand und vermugen.

Woe aber S. L. es begern oder man es ſonſten vor nötig erachten wurde, ſo mag man vier verſtendige kriegsman aus deme kriegsvolk S. L. zuordnen, mit dero rath im feld zu handlen.

Was aber ausſönung der feinde, brantſchatzung, vertrege oder was deme gleich oder deme anhengig furzenehmen anlangt, ſolchs ſoll der oberſt alleine ze thun nicht macht haben, ſondern es ſoll ſolchs mit unſer allerſeits oder der unſern darzu verordneten bedenken, rath, wiſſen und willen geſcheen.

Wurde aber daruber unſer einer, er were öberſter oder wer er

[1] Urk. vom 5. Oct.: „inſonderheit haben wir uns auch deſſen vorglichen, do herzog Johan Friedrichs des eltern zu Sachſen ſohne nit mit zu dieſem gemeinen werk zu bringen weren, das wir doch von inen zu grund eine erclerung und vergewiſſung haben und erlangen wollen, die ſie vorbriefen, vorſiegeln, durch ire lantſchaft beſteten und deſſen auch geiſel geben ſollen, daß ſie ganz und gar wider uns ſamptlich oder ſonderlich nit ſein, handeln oder thun wollen in keinerlei weiſe, es geriete gleich die ſach uf welchen wege ſie wolte; und im falle do ſie das nicht wolten oder wurden genugſam vorſichern und vorgewiſſen, ſo wollen wir ſie auch vor veinde erkennen, achten und halten und wider ſie veindlich handelen. Weiter do wir auch zum hauptwerk in den offenſivekrieg kommen und ſich die bemelten jungen hern jegen uns berurter maſſen gnugſam ercleret und verſichert hetten, auch noch irem vermugen darzu helfen, ſo wollen wir auch alsdann zu ires gefangen hern vaters widererledigung trachten, doch alſo do wir S. L. erledigten von des keiſers handen, das dan S. L. nit ledig gelaſſen oder zur regierung verſtattet werde, ſie hab ſich dann jegen uns den obbemelten churund furſten gnugſamlich obligiert, wie das unſer aller notturft erfürdern wirdet".

wollte, ſich unterſtehen, mit den feinden heimliche practicirung als mit vertregen, ausſöhnungen, brandſchatzungen oder dergleichen ze ſuchen oder furzunehmen, und deßen uberwieſen wurde, der oder dieſelben, die ſolchs ane vorwiſſen der andern oder derer von ihnen darzu geordenten thun oder handlen wurden, ſollen alsbalt vor den ganzen hellen haufen geſtellet, beklagt und uberwieſen und als meineidige ane einige gnad in irer aller kegenwart geſtraft werden, und ſoll das ganze gemeine volk ſolche ſtraf an den verwirkern zu exequiren verbunden ſein.

Darauf und auf ſolche verein ſollen uns alle reuter zugleich mehren und die knechte ſchweren und uns verwant werden.

Solte ſich aber diß werk uber unſere vergleichunge, anſchlag und vermugen in die lenge erſtrecken und jemands unter uns durch darreichung ſeiner hulfe alſo erſchepft und verarmet, das er ſeine darlage von wegen unvermugenheit nicht mehr leiſten kounte und es aber hernachmals (es geſchege gleich uber lang oder kurz) zum vertrage qweme, ſo ſoll gleichwol nichts deſter weniger der unvermugend, ſo derhalben in verterb gerathen, darumb nicht ausgeſchloſſen, ſondern eben ſo wol neben und mit uns andern alle desjenigen genieſſen oder entgelten in maſſen unſer einer und von ſolchem vertrage gar nicht abgeſondert ſein ane einige gefehr.

Da auch in zeiten ſolcher zuſammengebrachten hulfe und krieges, es were im anzuge oder abzuge, von denen hulfen, ſo wir von dem unſern erlegten oder durch anderer potentaten hulfe von dato an erlangt hetten oder kunftig erlangen wurden, etwas gewunnen oder eröbert wurde, ſo ſoll gleichfalls hirinnen billiche gleicheit nach eines jeden chur- oder furſten geleiſteter hulf furgenommen und gemacht werden, jedoch das deme, ſo verarmete und ſeine hulfe nicht hette erlegen können, hirane zuvor ſeinen ausſtand derſelben hulfe abgezogen, ſeine kriegsleute damit bezahlet und kein eigner nutz in deme noch in anderm geſucht wurde.

Wurde man ſich aber einer zeit vergleichen, in welcher ein jeder ſeine hulfe zur ſtet bringen ſolte, und einer nicht aus ehaft oder redlichen urſachen verhindert, wie doch ſolchs zuvor durch die ſtende ſoll erkant werden, und in ſolcher erkentnus befunden, das derſelbe nicht ehaft gehabt hette, ſo ſoll derſelbe, der ſolchen volk geſchickt, da etwas von dem beſtimpten tage an, auf welchen er hette kommen ſollen, biß auf zeit ſeiner ankunft gewunnen, zu ſolcher teilunge nicht verſtattet werden.

Und was in ſolchen furfallenden geſchefften belangend ausſöhnung der feinde, brandſchatzung, vertrege und was demſelben gleich oder daraus fleuſt, ze thun oder furzunehmen durch den mehrern teil der unſern vors beſte beſchloſſen, deme allen ſollen die andern beizupflichten und ſolchs zu erfolgen ſchuldig ſein.

Deßen aber zu mehrer richtung und gewißheit haben wir unter uns volgende ſtimmen gemacht, nemlich: wir der churfurſt zu Sachſen von wegen unſer und unſers bruders herzog Auguſten ſollen zwo ſtimmen, wir marggraf Johans zu Brandenburg vor uns und von

wegen des herzogen aus Prewßen zwo ſtimmen, und wir herzog Johans Albrecht zu Meckelnburg wegen unſer und unſers vettern herzog Heinrichs von Meckelnburg ſollen in gleichem zwo ſtimmen, und wir der landgraf auch eine ſtimme haben.

Kemen mehr furſten oder ander ſtende zu uns, ſo ſoll denſelben auch ire ſondere ſtatt und ſtimm gelaſſen werden.

Alle brandſchatzunge ſollen auch gleich unter uns nach anzahl eines jedern hulfe getheilet werden und kommen, darzu dan ein ſonderlicher brand- oder dingmeiſter, der uns allen zu gleichen theilen geſchworn ſei, verordnet werden ſoll.

Als auch umb mehrers anſehens willen bedacht worden, auf beiderſeits theilen geiſel von furſtlichen perſonen zu geben, damit ze ſehen, was ein theil dem andern zuſagt, das demſelben gelebt werden ſollt, ſo wollen wir dem konige zu geiſel geben die hochgebornen furſten herrn Chriſtoffen oder herrn Carln herzogen zu Meckelnburg und herrn Ludwigen oder herrn Philippſen d. j. landgrafen zu Heſſen; die wellen wir kegen . . . . . ſchicken auf den tag, welchen uns der konig benennen wird. Dagegen ſoll und will alsbalt der konig uns S. M. geiſel daſelbſt, nemlich . . . . . [1], und das gelt auf drei [2] monat, nemlich 300000 [3] goltkronen lifern, welch gelt und geiſel man daſelbſt empfangen und forder bis kegen Ziegenhayn in beſte verwahrunge bringen ſoll.

Damit es auch eine gewiſſe maß habe, wie lange die geiſel auf beiden ſeiten gehalten werden ſollen, ſo iſt diß entlich abgeredt: ſobald mit dem kegenteil friede gemacht und unſer kriegsvolk aus dem felde wider abgezogen iſt, ſo ſollen auch die geiſel wider abeſein und ein jeder an ſein ſicher gewarſam wider geantwortet werden.

Es wirt vor gut geachtet, das die kon. Mai. aus Frankreich aufs allerförderlichſte die ſtette, ſo von alters zum reich gehört und nicht Tewtſcher ſprachen ſein, als nemlich Cammerich, Toll in Lothringen, Metz, Verdun und was derſelben mehr weren, ane verzug einnehme und die innehabe und behalte, doch vorbehalten dem hay. reiche ſeine gerechtigkeit, ſo es auf denſelben ſtetten hat, damit die alſo wider aus des kegentheils handen gebracht.

Deßgleichen das J. M. ein ſonder fewer in den Niderlanden anzunden, auf das der feind an vielen örten leſchen und ſeine macht theilen muſte. Was dan wir zu demſelbigen bei etlichen ſtetten und furſten, die höffentlich zu uns kommen werden, befodern können, das wollen wir mit trewen thun, und ginge ſolchs auch deſter gewaltiger an, da der konig zu demſelben ein ſonders gelt ordente.

Ob auch wir etwas, das uns im wege lege, es belangete wene es wollte, der dem kegentheil förderlich, dem chriſtlichſten könig und

[1] Urk. v. 5. Oct.: den hern von Gaimes und hern Philipſen wild- und reingraven, ſo des konigs ordens ſein, oder ander von gleicher dignitet.
[2] Zahl fehlt in Urk. v. 5. Oct.
[3] Zahl fehlt in Urk. v. 5. Oct.

uns oder dieſem unſerm werk ſchedlich oder ſorglich ſein mochte, aus deme wege rewmeten und zu unſern handen erlangiten, das ſoll hinwider dem chriſtlichſten konige nicht zugegen noch wider dieſe vereinunge weß gehandelt ſein.

Und dieweil der chriſtlichſt konig bei uns Tewtſchen nicht alleine wie ein freund, ſondern wie ein trewer vater in dieſem werk mit hulf und beiſtand handlet, ſo wollen wir hinwider die tage unſers lebens deßen kegen S. K. M. eingedenk ſein, und da gott (als wir hoffen) gnad und gluck auf unſerer ſeiten verliehe, ſo wollen wir unſers vermugens hinwider S. M. zu erlangung irer entwerthen erblichen poſſeſſion trewlich befodern, auch in erwehlunge eines zukunftigen keiſers und chriſtlichen haupts die maß halten, die S. M. wolgefellt, und keinen wehlen, der nicht S. M. guter freund ſei, ir gute nagbarſchaft halte und ſich zu deme genungſam obligire und verbinde.

So bald es auch die gelegenheit gibt und beſcheen mag, ſo wollen wir uns mit S. M. einer weitern nottorftigen grundlichen verſtentnus vergleichen, alſo das wir zu J. M. uns ewiger beſchutzung unſerer land und lewte, ſo wir itzo haben oder kunftig gewinnen mochten, auch erhaltung und mehrunge unſerer freiheiten entlich zu getröſten haben, und das hinwider dagegen S. M. von uns aller wahren trew, guter forderung und anderer nottorft, paß, vorſchube und öffnunge in unſern landen ſich zu verſehen haben mugen.

Der chriſtlichſt konig und wir ſollen und wollen auch nu hinförder einander mit wahren trewen meinen, ehren und befodern, ſoweit und viel ſich eines jeden vermugen erſtreckt.

Das alles zu wahrer, ſtetter und veſter haltunge haben wir obgedachte chur- und furſten, als wir Moritz ꝛc. kraft unſer habenden vollmacht, und wir Wilhelm landgraf zu Heſſen, dieſe verein mit unſern eigenen handen unterſchrieben, unſere secreta darauf gedruckt, auch die mit handgebender trewen und einem leiblichen eide bekreftigt.

Geſcheen und geben zur Lochow, den dritten tag des monats Octobris, anno 1551.

III.

Offenes Ausſchreiben an die Stände des Reichs.

Wir Moritz von gotts gnaden des hayl. Ro. reichs ertzmarſchal und churfurſt und Auguſtus gebrüder, beide herzogen zu Sachſen, lantgrafen in Doringen ꝛc., und von deſſelben gnaden wir Johans marggraf zu Brandenburg ꝛc., und wir Heinrich und Johans Albrecht gefettern, beide herzogen zu Meckelnburg, auch in gleichem wir Wilhelm landgraf zu Heſſen entbieten hiemit allen und jeden chur- und furſten furſtlicher hewſer, grafen, herrn, denen vom adel, auch erbarn ſtetten

und ſtenden des hay. reichs Tewtſcher nation nach erforderung eines jeden ſtands unſere freuntliche dienſte, gunſtigen grus, gnad und alles guts und fuegen dabei E. L. und euch zu wißen, das wir je und allwege nichts hohers begert und noch auf dieſe ſtunde wunſchen, dan einen gemeinen fried im heiligen reich Tewtſcher nation, und zu beſtetigung deſſelben in dem ſtreit und ſpaltung der religion eine ware und chriſtliche vergleichung dem göttlichen, prophetiſchen und apoſtoliſchen wort und lere gemeß zu finden und zu treffen, welcher vergleichung halben auch uns zu mehrmaln von der Ro. kay. und kon. Ma. wegen vertröſtung, verſchreibung, zuſage, reichsabſchiede und anderſt gegeben. Es iſt aber doch (wie E. L. und euch guter maßen bewuſt) ſolchs nicht alleine nicht gefolgt, ſondern der kegentheil hat auch, als er ſeine gelegenheit erſehen, alle ſolche abſchiede, brief, zuſage, vertröſtung anderſt gedewtet, widerrufen und genzlich wider aufgehoben, auch ſich gegen etzlichen unſers theils unangeſehen ſeiner zuſag und hohen verpflichtung vernemen laſſen, er hette zugeſagt was er wolt, ſo ſoll man ſich doch nichts zu verlaſſen haben, do man seins willens nit gelebte. Item es hette jene zeit, do er die zuſage gethan, ein andere gelegenheit gehapt dan itzo, und in summa, wo man ſeins willens nit were, ſo wolt er ſich rund erclert haben, das er wider dieſelben trachten und denken wolt als ungehorſame, dardurch er ſich on einige urſach und wider ſein zuſagen und verpflichten als einen offentlichen veind ercleret. Darbei es nit geplieben, ſondern er hat daruber hin und wider unterm ſchein der religion etliche auswendige potentaten wider uns und andere chriſtliche mitverwanten verbittert, verunglimpft, heſſig gemacht, auch uns ſelbſt kegen einander verhetzt und hirzu einem die religion, dem andern aber etwas anderſt eingebildet, da doch klerlich vor augen liegt, das es dem kegenteil (wie die exempel zewgen) umb die religion nicht ſo hoch, ſondern je ſoviel, woe nicht mehr darumb ze thun geweſen, das er unter dem ſchein der geſpaltenen religion ſein eigen domination, nutz und gewalt durchdringen und erlangen mocht.

Nu iſt hirbei und eins neben dem andern zu melden warheit und grund, das wir nicht allein ſehen, ſondern auch mit den henden ſpuren und greifen mugen die geſchwinden praktiken, liſten und anſchlege, dadurch der kegenteil vorhat, von tage zu tage je lenger je enger unſere ware chriſtliche religion, in maßen die zu Augspurk bekant, einzuzewnen und zuletzt ganz auszureuten, wie dann das ſonderlich daraus erſcheynet, das man hin und wider die predicanten unſerer religion verjacht, der determination eines waren chriſtlichen concilii nit erwartet, ſondern ab executione daſſelbig anfehet, vor das erſte. Derwegen wir vor gott und der welt nicht mochten verdacht werden, ob wir gleich zu abwendunge ſolcher bedrangnus des gewiſſens mit dem munde und auch mit der fawſt (ſoviel got gnad verliehe) trachteten, das wir doch bedacht, dieweil dieſelbige ſach vornehmlich gottes ehre belange (der wol wiſſe, wie ſein heiligs wort gepflanzt, erbreitet und erhalten werden ſolt), ſo wolten auch wir als die geringſten geliedmaßen Chriſti

uns hirinnen ungerne kegen S. Ma. vergreifen, ſondern ſolchs ſeinr göttlichen ma. heimſtellen, das ſelbſt wie biſher nach irem wolgefallen weiter zu ordnen und zu führen, mit demutigiſten bitten, ſein götliche ma. wolte uns und alle andere chriſtliche potentaten durch ſeinen heiligen geiſt erleuchten, in den rechten weg der warheit gnediglich leiten und gottſeliglich zu ſterben verleihen.

Zum andern iſt aber gewiß und wahr, als anno dom. 1547 der hochgeborn furſt herr Joachim marggraf zu Brandenburg und wir herzog Moritz zu Sachſen, beide churfurſten, an ſtat und von wegen der itzigen Rö. kay. Mai. allergn. vernehmung und vertröſtung bekommen, woe wir den hochgebornen furſten hern Philippſen landgrafen zu Heſſen, grafen zu Katzenellenbogen ꝛc. zu Irer Maj. vermochten der vergangenen kriegshandlung halben (die doch J. M. ſelbſt angefangen und ſoviel jahr her unter einem guten ſchein und augenblendung hin und wider zu irem vorteil durchſtochen) einen unterthenigen fueßfall und abbit ze thun, ſo wolt J. M. ihnen auf die vorgeſtelte capitulation wider zu gnaden annehmen und weiter mit gefengnus oder landsſchmelerung nicht beſchweren. Darauf auch wir beide dem landgrafen geſchrieben, darneben an S. L. geſchickt und uns kegen S. L. kinder obligiret, woe S. L. auf das geleit, ſo wir ir zuſenden, bei kay. M. angwemen und uber leiſtung der capitulation mit aufhalten, beſtrickung, gefengnus oder landſchmelerung beſchwert wurden, ſo wolten wir auf S. L. kinder erfordern uns einſtellen, uns alles das, ſo irem herrn vater begegnete, gewarten.

Welchem der landgraf geglewbt, iſt alſo in gutem trawen und glawben gegen Halle in Sachſen kommen, der kay. Maj. die ungnad abgebeten, darnach zu des herzogen zu Alva abentmalzeit berufen worden, da man frölich geweſen, wol in die nacht geſeßen; und als S. L. wider nach irer herberge gewollt, iſt dieſelbe uber alle zuverſicht und ane das ſie, wir herzog Moritz oder der marggraf churfurſt uns deßen umbs wenigiſt beſorgt hetten, in kay. M. cuſtodien und gewalt gezogen, gedrungen und darinnen nunmehr lenger dan vier ganze jahr enge und elendiglich gehalten worden, daraus auch biß auf dieſe kegenwertige ſtunde weder wir oder der marggraf, ſeine des landgrafen gemahl ſelige (die ir leben daruber zugeſetzt), ire lantſchaft, noch unſer allerſeits herrn und freunde S. L. weder heben oder bringen mugen, unangeſehen das ſeine des landgrafen kinder die capitulation ratificiret, ire ritterſchaft und landſchaft darauf gelobt und geſchworn, der landgraf, die beide churfurſten Sachſen und Brandenburg, auch pfalzgraf Wolf zu burgen geſatzt alſo, wie der landgraf der capitulation nicht geleben wurde, das ſie dan nach ime trachten und ihnen der kay. M. uberliffern wolten, und ſonſten dieſelbe capitulation von wegen des landgrafen ſo trewlich volnzogen, als in zahlung des ſtrafgelds, uberreichung des geſchutzes, pulfers und munition, brechung der veſtung, lediggebung der beiden herzogen von Braunſchweig, uberliferung der gehabten buntnus, aufrichtung der vertrege mit ſeinem anfordern und

in andern, welchs in kegenwertiger zeit zu erfullen muglich gewesen und nicht fur und furo und auf zukunftige zeit siehet.

Welcher ding aller J. M. zu vielmaln unterthenigst erinnert worden, mit bericht, was uns und dem marggrafen churfursten unser ehren, gut namens, auch trawen und glawbens halben auf dieser sachen stunde, wie man S. L. und uns derwegen (doch gott lob ane schuld) so schimpflich, schmehlich und ubel nachrede, das doch J. M. solchs alles, sonderlich aber des marggrafen churfursten und unser person darunter bedenken und darneben beherzigen wolt, die grosse trewe dienste, so unsere voreltern bei J. M. vorfahren und wir bei S. M. und irem bruder deme Ro. konige mit freiwilliger auffetzung und darstreckung unsers leibes, guts und bluts in viel wege und mannich mal erzeigt, bewiesen und gethan, die wir auch alhier, woe es von nöten were, wol nach der lenge in specie zu erzehlen wusten.

Aber solchs alles hat bei S. M. so wenig statt funden und verfangen, das sie auch hiruber sich bewegen lassen, den gefangenen landgrafen mit vielen großen und geschwinden rechtfertigungen in der custodien zu belestigen, da doch vermug der rechten weder S. L. oder ein ander solcher gestalt ir recht bevorab in so groswichtigen sachen ex carcere zu defendiren solten genotigt oder angehalten werden, wie dan auch unmuglich ist, solchs ex carcere nottorftig zu verrichten.

Zu geschweigen, was grosser augenscheinlicher greiflicher, bisher in reich unerhörter parteilicher ubereilung und iniquitet darunter vorgelaufen, geubt und gebraucht, alles zu dem ende gemeinet, das man S. L. und iren kindern ein stück landes nach dem andern unterm schein und angestrichener farbe des rechten abdringen und sie entlich dahin richten wolt, das sie iren furstlichen stand und namen nicht lenger erhalten solten können. Zu deme das auch wir und das haus zu Sachsen vermug einer erbverbruderung auf dem furstenthumb Hessen, im fall da es ane menliche erben zukünftig stunde, ein sehr merklichs interesse haben, welchs interesse uns durch diesen weg auch abgeschnitten und entzogen wurde, das alles diser zweier so löblicher furstlicher hewser halben je zu klagen und zu erbarmen, auch sich ab einem solchen vornehmen höchst zu verwundern were, woe man nicht vor augen sehge, das der kegentheil damit umbginge, wie er aus ursachen, die er liederlich findet, vollends einen fursten nach dem andern hinzihen und seine so lang gepracticirte monarchi (die dan nichts augenscheinlichs neben sich leiden kan) einmal zu begertem ende fuhren mochte.

Deme allen nach wir bedacht, lieber noth und tod zu leiden, dan ein solche infamien und unbilligkeit lenger wie bisher mit gedult anzusehen, und uns unser ehren nottorft nach, wie sichs geburen mocht, nicht darumb anzunehmen, auf das wir dadurch vor gott und der welt bezewgen, das ane unsere vorsetzliche schuld der landgraf in diese last kommen und uns seinr und S. L. kinder unfall trewlich und herzlich leid were.

Und wir landgraf Wilhelm thun unser kindlich schuld und ge-

horſam, damit wir unſerm gnedigen lieben herrn vater zugethan ſein, dieſem bedenken, proposito und entſchluß beipflichten, wollen auch unſer leib, gut und blut zu fortſetzung deſſelbigen bei S. L. und den andern hirinnen auffſetzen. Und weil dan unſerm herrn vater die capitulation ſo wenig als ſonſten traw und glawben gehalten, ſondern, wie oben gehort, deme zuwider in gefengnus gezogen und noch erhalten wird und alſo die capitulation ſelbſt vom kegenteil uberſchritten und gebrochen iſt, wir auch vermug aller vernunft, recht und erbarkeit derſelben weiter vor unſere perſon zu geleben entbunden, ſo wollen wir demnach dieſelbe capitulation hiemit zu uberfluſſiger nottorft revocirt und widerſprochen haben.

Und vor das dritte als den vornehmſten und hochſten punct diſſes unſers offenen ausſchreibens und kegenwertigen unſern werks haben wir obbemelten churfurſten und furſten ſampt und ſonderlich in gemein angeſehen den kegenwertigen elenden ſtand Tewtſcher nation, unſers ſehr geliebten vaterlands, wie derſelbe zu abfall gerathen, was maßen man uns Teutſche (zukegen dem hohen keiſerlichen jurament) mit kriegsvolk aus frembden nationen uberfuhret, daſſelbe viel jahr auf den armen underthanen vom adel, ſtetten und dorfern liegen leſſet, die zu grund und boden verterbt, ihnen weib und kinder ſchendet, ja auch etzliche derſelben wider alle natur mißbraucht, unter getichten farben und ſchein eine ſchatzung nach der andern von uns bringt, dergeſtalt und ſonſten in viel wege unſere alte löbliche freiheit nicht allein bei den chur- und furſten, ſondern auch bei den grafen, herrn vom adel, erbarn ſtetten und armen underthanen expugniret, ſchwechet, einzeuht, ſchmelert, unſer aller hab und gut, ſchweiß und blut ausſewget, die rete und botſchaften auswertiger herrn und potentaten, ſo dem kegenteil in die karten ſehen und ſich umb der Tewtſchen nottorft annehmen mochten (mit furwendung allerlei getichten urſachen) von den reichstegen wider den alten brauch abhielten, ausſchlewſt, nicht zuleſt und alſo dieſer und anderer geſtalt uns alle ſampt zugleich entlich zu einem ſolchen untreglichen viehiſchen erblichen ſervitut, joch und dienſtbarkeit (wie in andern nationen vor augen iſt) zu bringen vorhat, darob unſere nachkommen und kindeskinder bis zum himmel ſchreien und uns, die wir ſolchs zugeſehen hetten, unter der erden verfluchen wurden, mit dem ſchmehlichen aufrucken, das doch unſere voreltern ſelige zu erhaltung ſolcher freiheit ſo mannichfaltig ir blut willglich vergoſſen, das gut darzu aufgeſetzt und alſo vermittelſt göttlicher verleihung ire freiheiten wider alle nationen biß hieher gewaltiglich erhalten, welche exempel uns auch billich ſolten bewogen haben.

So haben wir demnach einmal herz und manheit geſchepft und zu offenbarung deſſelbigen neben andern chriſtlichen potentaten, als der hochlöblichen cron zu Frankreich, auch anderer herrn und freund (welchen die kay. M. gleicher geſtalt nach irer zeitlichen wolfart getrachtet) uns vertrewlich zuſammen getan und alſo vereinigt, das wir im namen gottes des allmechtigen, ſeines geliebten ſones Jeſu Chriſti und des heiligen geiſts (welche uns hirinnen leiten und regiren wollen)

mit hereskraft und gewaltiger hand die erledigung bemeltes landgrafen und des gefangenen herzog Johanns Friedrich zu Sachſen ſuchen, das beſchwerlich joch des vorgeſtelten viehiſchen ſervituts und dienſtbarkeit von uns werfen und die alte löbliche libertet und freiheit unſers geliebten vaterlands der Tewtſchen nation acerrime vindiciren und eretten, darin uns die heilige göttliche dreifaltigkeit gnad, gluck und heil verleihen wolt, amen.

Erſuchen demnach E. L. und euch hiemit ſampt und ſonderlich freuntlich bittend, gunſtig und gnedig begerend, das ir in einem ſo löblichen werk unſerm vornehmen (darunter wir unſer eigen nutz gar nicht ſuchen, ſondern einen jeden, weß ſtands er ſei, bei ſeinen zeitlichen gütern bleiben ze laßen gedenken) nicht allein nicht offentlich oder heimlich widerſtrebt, ſondern uns deſſalls adheriret, beipflichtet, ewre helfliche hand darzu bietet und uns deßen gewiß machet.

So ſollen dargegen E. L. und ir von uns auch nicht anderſt dan beſtendige freuntſchaft, gunſt, gnad und guten willen ſpuren, und das wir hinwider unſer leib, gut und blut bei euch auffetzen und das gleicher geſtalt verſichern wollen.

Aber euch denjenigen, ſo ſich hirinnen uns opponiren, entkegen ſein und zu hinderung unſers löblichen ehrlichen vorhabens mit geld, geſchutz, lewten, paß oder ſonſten heimlich oder offentlich hulf oder vorſchueb thun, ſei hiemit kund, das wir ſie derhalben mit ſchwert, plut und fewer alſo gedenken heimzuſuchen, das ſie vor ſolche untrew, ob gott will, rechten lohn empfahen ſollen. Wollen auch auf denſelbigen fall kegen ſolchen verdruckern der Tewtſchen freiheit und verhindern unſers ſo ehrlichen werks hiemit zur nottorft unſerer ehre vor uns, unſere mitverwanten und unſer aller loblich kriegsvolk offentlich und genugſam verwaret haben, wiewol wir vor gott bezewgen, das wir derſelben armen unſchuldigen underthanen halben deßen gar viel lieber geubriget ſein und enthebnus ſehen wolten.

Neunzehnte Plenar-Verſammlung der hiſtoriſchen Commiſſion bei der königlich bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften.

1878.

Bericht des Secretariats.

München, im October 1878. Die hiſtoriſche Commiſſion hielt in den Tagen vom 26. bis 28. September ihre diesjährige Plenarverſammlung. An den Sitzungen betheiligten ſich der Vorſtand der k. Akademie der Wiſſenſchaften Stiftspropſt und Reichsrath von Döllinger, der Vicepräſident der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften zu Wien und Director des geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs Ritter von Arneth, der Director der preußiſchen Staatsarchive Geheimer Oberregierungsrath von Sybel, der Reichsarchivdirector Geheimrath von Löher, der Geheime Regierungsrath Waitz aus Berlin, der Kloſterpropſt Freiherr von Liliencron aus Schleswig, der Hofrath Profeſſor Sickel aus Wien, die Profeſſoren Dümmler aus Halle, Hegel aus Erlangen, Wattenbach aus Berlin, Wegele aus Würzburg und Weizſäcker aus Göttingen, der Director der hieſigen polytechniſchen Hochſchule Profeſſor Kluckhohn und der Geheime Haus- und Staatsarchivar Profeſſor Rockinger. In Abweſenheit des Vorſtandes Geheimen Regierungsraths von Ranke leitete der ſtändige Secretär der Commiſſion, Geheimrath von Gieſebrecht, die Verhandlungen.

Nachdem die vorjährige Plenarverſammlung an Seine Majeſtät den König die Bitte um Verlängerung der ihr zur Vollendung ihrer Arbeiten geſtellten Friſt geſtellt hatte und dieſe Bitte in der huldvollſten Weiſe Gewährung fand, begann die Commiſſion ihre diesjährigen Sitzungen mit dem Ausdruck des freudigſten und wärmſten Dankes für die hochherzige Munificenz König Ludwigs II. Sie fühlte, daß ſie gleichſam in eine neue Aera ihrer Thätigkeit einträte, in welcher es ihr vergönnt ſein werde ihre umfaſſenden Arbeiten in würdiger Weiſe durchzuführen und zu ergänzen. Indem ſie ſich bewußt iſt Werke von dauerndem Werthe und grundlegender Bedeutung für unſere nationale Geſchichte in das Leben zu rufen, hofft ſie zugleich in ihnen Monumente zu hinterlaſſen, welche allen ſpäteren Zeiten bekunden werden, wie die Könige Bayerns Maximilian II. und Ludwig II. mit beharrlicher Fürſorge und edelſter Liberalität das Studium der Geſchichte Bayerns und des geſammten deutſchen Vaterlandes gepflegt haben.

In dem Gefühle neuen Lebens beſchloß die Commiſſion jetzt die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder, was ſeit mehreren Jahren nicht geſchehen war, durch einige namhafte Hiſtoriker zu ergänzen,

wie die Ausführung von Arbeiten, die ſie früher hatte zurückſtellen müſſen, aufs Neue in Betracht zu ziehen. Auch die Unterſtützung einer landwirthſchaftlichen Schrift, die nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe iſt, glaubte ſie nicht von der Hand weiſen zu ſollen, um ihr Beſtreben, das Geſchichtsſtudium nach den verſchiedenſten Seiten zu fördern, an den Tag zu legen.

Mehr als hundert Bände ſind bereits durch die Commiſſion veröffentlicht worden, aber kein Geſchäftsjahr iſt reicher an neuen Publicationen geweſen, als das letzte. Seit der vorjährigen Plenarverſammlung ſind erſchienen:

1) Bayeriſches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite mit des Verfaſſers Nachträgen vermehrte Ausgabe, bearbeitet von G. Karl Frommann. Lieferung XII. (Schluß).
2) Geſchichte der Wiſſenſchaften in Deutſchland. Neuere Zeit. — Bd. IV. Geſchichte der Erdkunde von Oscar Peſchel. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, herausgegeben von Sophus Ruge. — Bd. XVII. Geſchichte der Mathematik in Deutſchland von C. J. Gerhardt.
3) Deutſche Reichstagsacten. Bd. VII. — Deutſche Reichstagsacten unter Kaiſer Sigmund 1410—1420. Herausgegeben von Dietrich Kerler.
4) Die Chroniken der Deutſchen Städte vom 14. bis ums 16. Jahrhundert. Bd. XIV. — Die Chroniken der niederrheiniſchen Städte. Cöln. Bd. III.
5) Briefe und Acten zur Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs in den Zeiten des vorwaltenden Einfluſſes der Wittelsbacher. Bd. IV. — Die Politik Bayerns 1591—1607. Erſte Hälfte. Bearbeitet von Felix Stieve.
6) Jahrbücher der deutſchen Geſchichte. — Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunſchweig von Eduard Winkelmann. Bd. II. 1208—1218.
7) Weisthümer, geſammelt von Jacob Grimm. Bd. VII. Namen- und Sachregiſter, verfaßt von Richard Schröder.
8) Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte. Bd. XVIII.
9) Allgemeine Deutſche Biographie, Lieferung XXVIII—XXXVI.

Aus den Berichten, welche im Fortgange der Verhandlungen die Leiter der einzelnen Unternehmungen erſtatteten, ergab ſich, daß auch für das nächſte Jahr eine größere Anzahl neuer Publicationen zu erwarten iſt. Zugleich erhellte aus dieſen Berichten die überaus bereitwillige Unterſtützung, mit welcher die Vorſtände der Archive und Bibliotheken die Arbeiten der Commiſſion zu unterſtützen fortfahren und durch welche ſie aufs Neue die Commiſſion zum größten Danke verpflichtet haben.

Wie im verfloſſenen Jahre die neue Ausgabe von Schmellers Wörterbuch zum Abſchluß gebracht iſt, hofft die Commiſſion bald auch die von J. Grimm begonnene Sammlung der Weisthümer vollendet zu ſehen. Nachdem das vortreffliche Namen- und Sachregiſter von

Professor R. Schröder vollendet ist, steht nur noch das von Professor Birlinger in Bonn bearbeitete Wortregister aus.

Das große Unternehmen: „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit“ geht seiner Vollendung entgegen. Voraussichtlich werden im nächsten Jahre die Geschichten der Historiographie, der klassischen Philologie und der Geologie publicirt werden und die Geschichten der Physik und Medicin alsbald folgen. Von Anfang an war eine Ergänzung dieses Unternehmens für die früheren Zeiten in Aussicht genommen und nur wegen äußerer Schwierigkeiten später außer Betracht gelassen. Ein schriftlich eingereichter Antrag des Vorstands Geh. Raths von Ranke regte jetzt die Ausdehnung der Geschichte der Wissenschaften auch auf das Mittelalter von Neuem an und gab zu eingehenden Berathungen Anlaß, als deren Resultat sich ergab, daß es sich empfehlen würde, zunächst die Bearbeitung der Geschichte des deutschen Unterrichtswesens von den Anfängen desselben bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts zu veranlassen und für eine erschöpfende Schrift über diesen Gegenstand einen größeren Preis auszusetzen. Sobald es thunlich ist, wird darüber das Weitere bekannt gegeben werden.

Das von Professor J. Weizsäcker geleitete Unternehmen der deutschen Reichstagsacten wird gleichzeitig nach verschiedenen Seiten gefördert. Der kürzlich erschienene siebente Band ist der erste der Acten Kaiser Sigmunds; ihm wird sich bald ein zweiter, gleichfalls vom Oberbibliothekar Professor Kerler in Würzburg bearbeitet, anschließen. Für die Periode König Ruprechts arbeitet Dr. E. Bernheim in Göttingen unter Beihülfe des Dr. Friedensburg, und auch von dieser Abtheilung steht ein Band in naher Aussicht. Für die Zeiten Kaiser Friedrichs III. sind die Arbeiten durch Dr. Fr. Ebrard in Straßburg fortgesetzt worden; auch ist Dr. H. Witte eine Zeit lang an ihnen betheiligt gewesen.

Auch die Arbeiten für die große durch Professor C. Hegel herausgegebene Sammlung der Deutschen Städtechroniken sind nach verschiedenen Richtungen fortgeführt worden. Der zuletzt erschienene vierzehnte Band brachte die Cölner Chroniken zum Abschluß. Der 15. Band, die Chroniken der bayerischen Städte, ist im Druck nahezu vollendet; er enthält die Widmannsche Chronik von Regensburg in der Bearbeitung vom Archivsecretär Edmund Freiherrn von Oefele, die Landshuter Rathschronik und Mühldorfer Annalen nebst Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert in der Bearbeitung des Archivassessors Dr. Th. Heigel, endlich Kazmairs Chronik von München, bearbeitet vom Reichsarchivrath von Muffat; nur durch die schwere Erkrankung des Letzteren ist der völlige Abschluß des Drucks verhindert worden. Außerdem ist für das nächste Jahr die Edition des zweiten Bandes der Braunschweiger Chroniken durch Archivar Hänselmann in Braunschweig in sichere Aussicht genommen. Ferner hat der Herausgeber die Bearbeitung der Mainzer Chroniken begonnen und zu diesem Zwecke Dr. Robert Pöhlmann als Mitarbeiter berufen. Die bisher

noch unedirte Chronik: „Sagen von alten Dingen der erlichen Stadt Menze“ aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, welche über die inneren Angelegenheiten der Stadt seit dem 14. Jahrhundert ausführlich berichtet, wird den Anfang dieser Publication bilden.

Für die Sammlung der Hanserecesse hat der Herausgeber Dr. K. Koppmann neues Material theils durch einen längeren Aufenthalt in Königsberg, theils aus ihm übersandten Danziger Stadtbüchern gewonnen. Der Druck des fünften Bandes, welcher voraussichtlich bis zum Jahre 1415 reichen wird, ist angefangen.

Von den Jahrbüchern des Deutschen Reichs werden demnächst zwei neue Bände veröffentlicht werden. Der Druck der Jahrbücher Kaiser Lothars des Sachsen, bearbeitet vom Oberlehrer Dr. W. Bernhardi in Berlin, ist bereits weit vorgeschritten, und der erste Band der Jahrbücher Kaiser Konrads II. (bis 1031), bearbeitet von Professor H. Breßlau, wird alsbald beginnen. Die Bearbeitung der Jahrbücher Kaiser Friedrichs II. hat Hofrath Professor Eduard Winkelmann in Heidelberg übernommen. Auch für die Jahrbücher Heinrichs IV. und Heinrichs V. wird sich voraussichtlich ein geeigneter Bearbeiter jetzt gewinnen lassen.

Für das umfassende Unternehmen der Wittelsbach'schen Correspondenz im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sind die Arbeiten regelmäßig fortgesetzt worden. Für die ältere pfälzische Abtheilung, namentlich die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir, hat Dr. Fr. von Bezold theils aus den hiesigen Archiven theils aus den handschriftlichen Schätzen der Bibliothèque nationale zn Paris neues werthvolles Material gesammelt; andere Bereicherungen wurden durch eine Reise nach Zürich und die überaus liberale Mittheilung von Actenstücken aus dem Archiv des Herrn Grafen von Dohna-Schlobitten gewonnen. Die Correspondenz des Pfalzgrafen Johann Casimir ist auf drei mäßige Bände berechnet, von denen der erste im Laufe des nächsten Jahres im Manuscript vollendet werden wird. Auch für die unter Leitung des Geheimraths von Löher stehende ältere bayerische Abtheilung sind die archivalischen Nachforschungen fortgesetzt worden. Dr. A. von Druffel fand wichtiges neues Material theils in den hiesigen Archiven theils bei einer nach Wien unternommenen Reise in dem dortigen k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und in dem Archive des Ministeriums des Inneren. Die Bearbeitung des Materials für den zweiten Band und die diesem entsprechende zweite Hälfte des dritten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts“ ist jetzt so weit fortgeführt, daß der Druck des zweiten Bandes beginnen konnte und seinen regelmäßigen Fortgang nehmen wird. Die Arbeiten für die jüngere pfälzische und bayerische Abtheilung, geleitet von Professor Cornelius, waren besonders auf die Vollendung des vierten Bandes der „Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ gerichtet. Man hoffte in demselben eine vollständige Darlegung der bayerischen Politik in den Jahren 1591—1607 geben zu können. Aber der Stoff erwies sich so umfangreich,

daß in dem jüngſt erſchienenen vierten Bande nur die erſte Hälfte veröffentlicht werden konnte, der aber in Jahresfriſt die zweite folgen wird. Der Bearbeiter dieſer Bände Dr. Felix Stieve wird alsbald im Intereſſe der Arbeit eine Reiſe nach Wien und Brüſſel unternehmen.

Die Allgemeine Deutſche Biographie hat unter der Redaction des Freiherrn von Liliencron und des Profeſſors Wegele regelmäßigen Fortgang. Mit der 33. Lieferung iſt der ſiebente Band zum Abſchluß gekommen, und auch vom achten ſind bereits mehrere Lieferungen gedruckt.

Die Zeitſchrift „Forſchungen zur Deutſchen Geſchichte“ wird in der bisherigen Weiſe unter Redaction des Geh. Regierungsraths Waitz, der Profeſſoren Wegele und Dümmler auch in Zukunft fortgeführt werden.

Leider erfuhr die Commiſſion noch vor dem Schluß ihrer Sitzungen, daß ſie ein langjähriges ihr werthes Mitglied durch den Tod verloren hatte. In der Frühe des 28. Septembers ſtarb der Reichsarchivrath Aug. von Muffat, der als außerordentliches Mitglied der Commiſſion ſeit ihrer Begründung angehörte und im Jahre 1863 zum ordentlichen Mitgliede ernannt wurde. An den Beſtrebungen der Commiſſion nahm er unausgeſetzt Antheil und noch ſeine letzte Arbeit war für eine ihrer Publicationen beſtimmt.

Hans Georg von Arnim, als kaiſerlicher Heerführer in Pommern und Polen.

Von

Dr. Georg Irmer.

Der Krieg, den wir den dreißigjährigen zu nennen gewohnt ſind, tritt mit der Vernichtung der däniſchen Armee und dem Einrücken Wallenſteins in Mecklenburg und Pommern in eine ganz neue Phaſe; bisher territorial beſchränkt, entwickelt er ſich allmählich, durch die militäriſche Uebermacht Habsburgs hervorgerufen, zu einem allgemeinen Kampfe, an dem faſt alle gebildeten Nationen Europas Theil nehmen. Die Religion, die noch bei den ſtürmiſchen Vorgängen in Böhmen faſt allein die Triebfeder der Ereigniſſe geweſen war, tritt jetzt vor der Idee des Abſolutismus, die den Kaiſerhof zu Wien beherrſcht und bereits den Kampf gegen die deutſche Libertät und ſeine Anverwandte Holland, Schweden, Dänemark aufgenommen hat oder auf dem Punkte ſteht ihn aufzunehmen, in den Hintergrund; die Vertreterin des katholiſchen Princips, die Liga, mit der die kaiſerliche Politik zum größten Theile bisher Hand in Hand gegangen war, wird allmählich durch die kaiſerliche Uebermacht Oeſtreichs vom Schauplatze verdrängt; ja für einen Moment, als der Kaiſer ſeine abſolutiſtiſchen Ideen auch gegen die katholiſchen Reichsſtände zu verwirklichen droht, ſcheint es, als ſei der Konflikt zwiſchen beiden nur durch das Schwert lösbar. Die Seele dieſer abſolutiſtiſchen kaiſerlichen Pläne und der Träger der öſterreichiſchen Macht war, man kann es wohl ohne Bedenken ſagen, allein Wallenſtein, denn mit ſeinem Abgange zerfällt mit den Plänen ſofort auch die Macht des Kaiſers. Und wiederum der nächſte Untergebene und Vertraute des Herzogs von Friedland war in dieſer Zeit Hans Georg von Arnim.

Wenn auch ſomit Arnim, der ſich das hohe Vertrauen ſeines Generals in Brandenburg erworben hatte[1], für dieſe Zeit erſt in zweiter Linie Bedeutung erhält, ſo verleihen ihm doch die Umſtände, mit denen er ſo eng verkettet wird, und die Operationen, die ihm übertragen werden, eine ſolche Wichtigkeit, daß es nicht überflüſſig erſcheinen dürfte, etwas näher auf ſeine Thätigkeit in Pommern und Polen unter dem Generalate Wallenſteins einzugehen.

Der Rückzug der däniſchen Havelarmee durch Mecklenburg nach der Inſel Poel, welche der Markgraf von Baden-Durlach befeſtigte

[1] Vergl. meine Diſſertation: Hans von Arnim, als kaiſerlicher Oberſt in Brandenburg. Halle 1877.

und von wo aus er die wichtigeren Punkte in Mecklenburg, namentlich Bützow, wieder ſtärker beſetzen ließ, machte eine nochmalige Trennung der kaiſerlichen Streitkräfte nothwendig. Während der Graf Schlick mit der Hauptarmee gegen Jütland vordrang, wohin ſich auch der Markgraf von Baden, um ſich mit der däniſchen Hauptarmee wieder zu vereinigen, von der Inſel Poel aus mit den meiſten Truppen [1] begab, blieb der Oberſt Arnim mit einer bedeutenden Heeresabtheilung zurück, um Mecklenburg von den Dänen zu ſäubern und ſich der feſten Plätze des Landes zu verſichern. Es gelang ihm in derſelben Zeit, in der Schlick die Dänen in Jütland vernichtete, das ſtarkbefeſtigte Bützow an der Warnow zu nehmen [2], worauf der General-Major von Schlammersdorf, welcher nach dem Weggange des Markgrafen von Baden das Kommando über die zurückgebliebenen däniſchen Truppen führte, die Verſchanzungen an der Küſte verließ, die Schiffbrücke, welche Poel mit dem Feſtlande verband, abbrach und ſich gänzlich nach der Inſel zurückzog. Arnim, welcher ſie vergeblich mit Liſt oder Gewalt zu nehmen verſuchte, ſah bald ein, daß er vor allen Dingen Wismar, auf deſſen Wichtigkeit ihn übrigens ſchon Wallenſtein zu wiederholten Malen aufmerkſam gemacht hatte [3], gewonnen haben müßte, wenn eine Belagerung Poels Erfolg haben ſollte; ſchon am 10. October glückte es ihm, die wichtige Hanſeſtadt zur Einnahme einer kaiſerlichen Beſatzung zu bewegen [4].

Obgleich den Dänen hiermit jede Zufuhr vom Lande aus abgeſchnitten war, hielt ſich die Inſel, durch die däniſche Flotte hinreichend verproviantirt, doch noch bis zum 21. November. Mit ihrer Uebergabe war die Eroberung Mecklenburgs bis auf Roſtock [5], welches allerdings bei Weitem die größte Stadt Mecklenburgs war, beendet.

[1] Es waren 8000 Mann. Exped. of Monroe ed. 1632 S. 15.

[2] Arnim zeigte die Ergebung der Stadt unter dem $\frac{24.\ \text{Sept.}}{4.\ \text{Oct.}}$ dem Markgrafen Siegismund von Brandenburg an; „worauf ſie (die Dänen)“, wie er ſchreibt, „ausgeriſſen ſind und ſich auf die Inſel Poel retrahiret haben; habe mich dafür gelegt und ſie eingeſchloſſen, alſo daß ihnen kein Proviant als zur See zukommen können, da werden ſie müſſen fechten oder verſaufen“. Geh. Staats-Archiv zu Berlin. Vergl. auch Hallwich, in Archiv für ſächſ. Geſch. J. 1870.

[3] Förſter, Wallenſteins Briefe I, Nr. 30. 37 ꝛc.

[4] Förſter, W.'s Briefe I, 118 Nr. 47. Uebrigens bemerkt Monroe S. 15, der ſich mit unter den zurückgebliebenen däniſchen Truppen befand, daß Wismar ſich ſchon vorher ſehr 'discourteous' gegen die Dänen gezeigt habe.

[5] Die Stadt nahm Wallenſtein erſt im Oktober 1628, wie der „Roſtocker Spiegel“ im „Nachklange zum hanſiſchen Wecker“ erzählt, durch Liſt (vergl. über dieſe Flugſchrift Droyſen, Guſtav Adolph I, 286 f.), wie aber aus einem Briefe des Oberſten Wengersky an Wallenſtein hervorgeht, durch Beſtechung der einflußreichſten Perſönlichkeiten der Stadt. Dieſer ſchreibt nemlich den 20. Oct. 1629, „er habe dem Befehle (Wallenſteins) gehorſamſt nachgelebt und dem Dr. Lindmann 10,000 Thlr., Bürgermeiſter Stuhen (? 2500 Thlr., Bürgermeiſter Lutermann 2500 Thlr. und den zwei Rathsherren jedem 1500 Thlr. gegeben, welche Ew. fürſtl. Gnaden ihnen verſprochen“. K. K. Kriegsarchiv zu Wien.

Die Herzöge von Mecklenburg, die anfänglich von Wallenſtein tröſtende Verſprechungen erhalten hatten, wurden, trotzdem ſie als Zeichen ihrer Treue ihre Städte und feſten Plätze, auch das feſte Dömitz, freiwillig übergeben hatten, durch einen kaiſerlichen, vollſtändig verfaſſungswidrigen Machtſpruch ihres Landes für verluſtig erklärt[1]. Auch Arnim hatte im Auftrage Wallenſteins freundlich an ſie geſchrieben[2]. Es iſt ihm daraus der Vorwurf der Unredlichkeit und Zweideutigkeit gemacht worden; es wäre dies ohne Zweifel gerechtfertigt, wenn der Oberſt die Abſichten Wallenſteins ſchon damals gekannt hätte; doch mangelt dafür jeder Beweis. Vielmehr ſcheint Arnim die gute Geſinnung des Herzogs Hans Albrecht Wallenſtein gegenüber anerkannt zu haben; wenigſtens iſt dies aus einem Briefe des Letzteren an Arnim zu ſchließen[3]. Erſt viel ſpäter tritt Wallenſtein mit ſeinen Abſichten ſeinem Unterfeldherrn gegenüber offen hervor[4].

[1] Kaiſer Ferdinand II. zeigte es ſelbſt jedem einzelnen deutſchen Hofe mit Beifügung eines Abdruckes der Gründe, welche die Abſetzung der Herzöge zu Folge gehabt hätten, an; das an Brandenburg geſandte Exemplar im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[2] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 32.

[3] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 37.

[4] Es iſt höchſt intereſſant und bisher, ſo viel ich weiß, noch nicht erzählt, wie ſich Brandenburg, das durch Erbvertrag die nächſte Anwartſchaft auf Mecklenburg hatte, zur Belehnung Wallenſteins mit Mecklenburg ſtellte. Während die übrigen brandenburgiſchen Räthe ſich mit Recht gegen einen die Libertät der deutſchen Stände bedrohenden Verfaſſungsbruch Oeſterreichs nachdrücklich ausſprachen, „da vermöge der kaiſerlichen Kapitulation das, was desfalls mit dem Herzoge fürgegangen, ſich ſchwerlich salviren laſſen wolle und über ſolcher Kapitulation ein jeder Kurfürſt höchſt zu halten ſchuldig ſei, auch um ſeines eigenen Intereſſes willen, damit ihm nicht auch dergleichen mitgeſpielt werde; und, ſollt's auch geſchehen, wie unſer Gott ein wunderbahrer Got iſt, daß die Herzöge zu Mecklenburg hinwieder zu Ihrer Herzogthumben gelangen ſolten, ſie ſich bei ſolchem Conclys werflich verlegen befinden würden" (Bedenken vom 16. Juni 1628 im Geh. St.-A. zu Berlin); drang doch die Anſicht Schwarzenbergs durch, die ſich auf Gründe ſtützte, die einen trüben Schatten auf die unſelige und thörichte Politik dieſes Mannes werfen. Ohne auch nur ein Wort darüber zu ſagen, ob die Entſetzung der Herzöge gerechtfertigt oder mit den Reichsgrundgeſetzen und der kaiſerlichen Kapitulation zu vereinigen ſei, wies er nur allein auf den Vortheil hin, den eine Belehnung Wallenſteins für Brandenburg brächte.

„Die Herzöge von Mecklenburg", überlegt er kalt, „ſind noch zwei junge ſtarke Herren im leben, die allbereit drey Söhne haben und mit ihren jungen Gemahlinnen noch mehrere bekommen können, Und alſo ganz ungewiß iſt, ob ſich der fall begeben, und das Hauß Brandenburg das Haus Mecklenburg überleben werde; dann iſt das Fürſtenthumb Mecklenburg bey dieſer famile nun über 100 Jahr geweſen, So kann es woll noch hundert Jhaar darbey bleiben, ehe ſie ausſterben, und Ihre Kurfürſtliche Durchlaucht Anwartung Kraft haben; ſodann hätten die Herzöge große Schulden und man müſſe für Mecklenburg noch die 700,000 Thlr. Kriegskoſten an Wallenſtein bezahlen; außerdem ſei Kurſachſen, wie man zu Annaburg gemerkt, mit Wallenſtein bereits einig" (Geh. Bedenken von 1628 im Geh. St.-Archiv zu Berlin).

Brandenburg beſchloß daraufhin Wallenſtein unter folgenden Bedingungen

Durch die gänzliche Vertreibung des Feindes vom Feſtlande war für den kaiſerlichen General eine Aenderung in der bisherigen Kriegführung nothwendig geworden. Es mußte ſich jetzt darum handeln, erſtens Vorkehrungen zu treffen, um etwaige Landungen und Angriffe des Feindes von der Seeſeite zu verhindern, ſodann darum, Mittel und Wege zu finden, um den Feind auf dem Elemente zu verfolgen, auf dem er einerſeits am mächtigſten war, andererſeits die Kaiſerlichen ſich noch nicht verſucht hatten. Beides machte den Beſitz der deutſchen Seehäfen und Küſtenländer und ſomit namentlich Pommerns zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Dazu kam noch ein dritter und für den Augenblick wichtigſter Umſtand; Guſtav Adolph ſtand im Begriffe Frieden mit Polen zu ſchließen und ſeine bisher ſo ſiegreichen Waffen gegen Deutſchland zu kehren. Der kaiſerliche General hätte ſomit ſtrategiſch höchſt unvorſichtig gehandelt, wenn er ſich nicht des Landes, auf das der erſte Angriff des Feindes gerichtet ſein mußte, bemächtigt hätte, und dies Land war Pommern. Wallenſtein gab daher dem Oberſten Arnim den Befehl in Pommern einzurücken und ſich namentlich der dortigen Seehäfen zu bemächtigen.

Der damalige Herzog von Pommern Bogislav XIV., der letzte ſeines Stammes, ſtand am Wiener Hofe wegen ſeiner bisher ſtets gezeigten Ergebenheit gegen den Kaiſer in hohem Anſehn; wir haben ihn kennen gelernt[1], wie er den ſchwediſchen Schaaren unter Streiff und Teuffel energiſch gegenübertrat und dieſelben zwang von einem Oderübergange in ſeinem Lande abzuſtehen. Arnim hatte ſchon damals den Wiener Hof durch Walmerode darauf aufmerkſam machen laſſen, daß „ſintemalen die Verſicherung des Oberſtromes, an dem vernehmlich gelegen ſei, auch bei den Pommern muß geſucht werden, derſelbe Herzog auch vom Könige per obliquum ſehr tentirt wird, welcher aber ſich ganz zuverläſſigermaaßen neben ſeiner Land- und Ritterſchaft bei Kayſerlicher Majeſtät ſtandhaft zu halten reſolviret, zu dem Ende ſich auch in ziemliche Verfaſſung ſtellt, doch für ſich allein dem Könige beſorgendlich nicht gewachſen ſein wird, derohalben bei deſſen fürſtlichen Gnaden und Ständen, auch wegen Verſicherung des Oberſtromes, Nicht-Geſtattungspaß dem ſchwediſchen Volke, Verhinderung der ſchwediſchen und däniſchen Conjunktur durch eigene Commiſſarios zu erſuchen ſei; dieſes hätten die vornehmſten Ministri, deren drei gar gut kaiſerlich, et quidem principaliores[2], ihm (Arnim)

anzuerkennen: 1) Stürbe Friedland und ſein Haus aus, ſo ſolle Mecklenburg an Brandenburg fallen; 2) Wallenſtein ſolle beim Kaiſer und Spanien für die Reſtituirung des Markgrafen von Jägerndorf wirken und 3) dafür, daß in der jülichſchen Sache ein billiger Vergleich aufgeſtellt würde; 4) ſoll er dazu behülflich ſein, daß gleich nach dem Tode Bogislavs Brandenburg Pommern beſetzen könne; 5) endlich ſolle er die Truppen aus Brandenburg abführen. (Bedenken und Aufſtellung des Vertrages zwiſchen Brandenburg und Wallenſtein von 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin).

[1] Vergl. Hans Georg von Arnim als kaiſerlicher Oberſt in Brandenburg S. 2.

[2] Einer derſelben, Marcus oder Marx von Eichſtedt, war ein naher Ver-

ſelbſt an die Hand gegeben, mit Andeuten, daß ſie genug zu ſchaffen, den widrigen und däniſchen machinationibus zu begegnen, dazu ſich auch nicht geringe Leute ganz geneigt befinden, er (Arnim) wolle hierbei ebenmäßig, weil ihm alle Gemüther und deren Dispoſition bekannt, alle gute officia leiſten“ [1]. Damals hatte denn auch Ferdinand an Bogislav, der in der That auch einer der eifrigſten Anhänger des Kaiſers unter den proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands war, einen freundlichen Brief geſchrieben, durch welchen die Treue und Verehrung des Herzogs für den Kaiſer noch höher ſtieg, und welcher ſo angenehm für denſelben geweſen ſei, „daß er (Bogislav) ſolches allen gerühmt, den Landſtänden öffentlich verleſen und ſie zur Kontinuation ihrer ſchuldigen Devotion gegen Kaiſerliche Majeſtät hat ermahnen laſſen“ [2].

Zum zweiten Male und ebenſo energiſch haben wir den Herzog beim Rückzuge der geſchlagenen däniſchen Armee für die Sache ſeines Kaiſers auftreten ſehen. Der Kaiſer fühlte ſich denn auch Bogislav gegenüber verpflichtet und gab ſeiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß er demſelben verſprach: „bei Wallenſtein die Verordnung zu thun, damit des Herzogs Land und Leute ſicher bleiben und mit einiger unnöthigen oder beſchwerlichen Einquartirung wider dero Willen oder auf aller äußerſten Nothfall nicht gravirt oder beleidigt werden ſollen“ [3].

So gnädig dies kaiſerliche Verſprechen im Allgemeinen klang, ſo konnte es doch keineswegs als eine ſichere Garantie dafür gelten, daß die herzoglichen Lande von den kaiſerlichen Truppen verſchont blieben; ſtellte ja doch der Wortlaut des Schreibens ſelbſt eine Einquartirung keineswegs außer allen Zweifel; hielt Wallenſtein den „alleräußerſten Nothfall“ eben für gekommen, ſo mußte die Beſtimmung des Kaiſers vor dem Gutachten des Generals zurücktreten [4].

Als nun jetzt im Herbſte des Jahres 1627 das Heer Wallenſteins Mecklenburg beſetzt hatte und ſich immer mehr den Grenzen Pommerns näherte, ahnte wohl ſchon mancher der herzoglichen Räthe, daß die Ruhe des Landes nicht lange mehr ungeſtört bleiben würde, daß die Beſetzung deſſelben nur noch eine Frage der Zeit ſein könnte; und als nun gar die begründete Nachricht von Friedensverhandlungen

wandter Arnims, und mit dieſem ſcheint der Oberſt beſonders unterhandelt zu haben. Vergl. Neubur, Belagerung Stralſunds N. 3. Sonſt hatte Arnim noch einen Schwager am Stettiner Hof Ullrich von Schwerin.

[1] K. K. Burgarchiv zu Wien. Fasc. April 1627.

[2] Nach Mittheilungen Arnims an Walmerode im k. k. Burgarchiv zu Wien. Fasc. April 1627.

[3] Vom 22. Juli 1627 bei Neubur, Belagerung Stralſunds.

[4] Wie gern Ferdinand gerade Bogislav gegenüber ſein Wort gehalten hätte, erfahren wir aus einem Briefe Wallenſteins an Arnim vom 24. Nov. 1627 (bei Förſter I, S. 154 Nr. 83), worin es heißt: „Nun bin ichs verſichert, das wegen Pommern allerley Anſtoß ſein werden, denn Ihre Matt. wollen gern einem jeden gratificiren, und der Herr ſichts, das es nicht ſein kann, auch die ratio belli nicht zuleſt, das Pomern mit Ihr Matt. Volck nicht ſollte wohl presidiret werden“.

zwiſchen Polen und Schweden ſich verbreitete, und daß Guſtav Adolph nur auf den Abſchluß des Friedens warte, um in Deutſchland einzufallen, als endlich das Regiment des Herzogs von Holſtein, welches aus Anlaß der Friedensverhandlungen vom Könige von Polen zurückgeſchickt worden war, plötzlich drohend bei Paſewalk ſtehen blieb, da konnte es wohl niemandem mehr zweifelhaft ſein, daß die Zeit gekommen ſei, wo auch über Pommern das Schickſal der Nachbarländer hereinbräche.

Der Herzog Bogislav hatte ſich Ende Oktober nach Wolgaſt zur Abhaltung eines Landtages begeben und war von dort auf Anrathen einiger weniger Räthe nach Franzburg gereiſt. Kaum hier angelangt wurde er von einem derſelben, Marx von Eichſtedt, benachrichtigt, daß Arnim „demſelben vertraulich entdeckt habe, daß Einquartirung etlicher Regimenter obhanden, und daß ſchon ein Abgeordneter vom Kaiſer unterwegs ſei“ [1]. Kurz darauf am 4. Nov. (a. St.) traf Arnim ſelbſt in Franzburg ein. Von den nun erfolgenden Unterhandlungen wiſſen wir nichts Näheres, wir erfahren darüber aus Arnims eigenem Munde nur ſoviel, daß dieſelben *ihm ſelbſt* „ziemlich odieus“ waren, und daß es ihm faſt größere Mühe gekoſtet habe, den Herzog und beſonders die Landſtände zu überreden, das Volk einzuquartiren, als früher in Mecklenburg. „Ihre rationes“, fügt er hinzu, „ſeind gut geweſen, meine aber ſtärker“; und vom Herzoge ſchreibt er, daß derſelbe „ſich gar übel habe dazu verſtehen wollen, viel anſehnliche rationes vorgebracht, welche ich aber mit der Unumgänglichkeit ganz refutirt, alſo daß ſie es endlich, wie es ſcheint mit großem Unwillen, als gezwungen eingegangen“ [2].

Das Reſultat der Unterhandlungen Arnims mit Bogislav war die Franzburger Kapitulation. Sie enthielt die allgemeinen Verſprechungen, ſtrenge Mannszucht zu halten, die Freiheit der Religion nicht zu hindern, nur deutſches Kriegsvolk in das Land zu führen; die beſonderen Beſtimmungen gingen darauf, daß die Einquartirung vollſtändig unter Direktion des Herzogs ſtehen und, wenn möglich, nur die ummauerten Städte (mit Ausnahme von Stettin, Wolgaſt, Köslin, Damm) treffen ſollte [3].

Es ſcheint übrigens, als ſei Arnim bei ſeinem Einmarſche in Pommern gegen den Herzog nicht mit der ganzen Strenge vorgegangen, die vielleicht Wallenſtein aus beſonderen Gründen [4] wünſchen mochte; es ſcheint faſt, als habe er durch die Zugeſtändniſſe, die er an Bogislav gemacht hatte, ſeine Inſtruktionen überſchritten, wenigſtens nahm Wallenſtein ſelbſt in ſeinen Befehlen keine Rückſicht auf die

[1] Brief Bogislavs an den Bürgermeiſter Steinwig in Stralſund. Franzburg 1. Nov. 1627; bei Neubur Beil. Nr. 3.

[2] Arnim an Aldringer v. $^{5}/_{15}$. Nov. $^{7}/_{17}$. Nov. $^{18}/_{28}$. Nov. 1627, bei Hallwich, Archiv für ſächſ. Geſchichte J. 1870.

[3] Gründl. Bericht. Beil. D.

[4] Vergl. dazu Wallenſteins ſpätere Aeußerung: „es ſtände Pomern Mechelburg gewaltig glatt an“. Förſter, Wallenſteins Briefe I, Nr. 239.

Franzburger Kapitulation, und ſeine Aeußerungen in den ſpäteren Briefen [1] an Arnim ſtanden in keinem Einklange zu dem dagegen immer noch milden und wenigſtens den Schein der Geſetzmäßigkeit wahrenden Vorgehen Arnims.

Der Einmarſch der kaiſerlichen Truppen ging mit geringen Ausnahmen ohne Widerſtand vor ſich. Auf beſonderen Befehl Wallenſteins ward gleich anfangs Rügen, obgleich es nach der Franzburger Kapitulation, da es ohne ummauerte Städte war, von der Einquartirung frei bleiben mußte, durch das Regiment des Herzogs von Holſtein beſetzt, denn „das", meinte der General mit richtigem militäriſchem Blicke, „ſei der beſte Ort von ganz Pommern" [2]. Ein Seehafen nach dem andern nahm die kaiſerlichen Truppen auf, „keiner", befahl Wallenſtein, „wenn auch noch ſo unbedeutend, ſollte ohne Beſatzung bleiben". Nur eine Seeſtadt gab es in Pommern, die, geſtützt auf ihre feſte Lage, ihre Macht und ihre auswärtigen Verbindungen nicht ohne Weiteres dem bloßen Befehle, Beſatzung einzunehmen, Folge geleiſtet haben würde, die deshalb den langwierigen Weg gütlicher Unterhandlungen nöthig machte: es war dies Stralſund.

Stralſund gehörte nach der Franzburger Kapitulation nicht zu den Städten, die von der Einquartirung befreit bleiben ſollten, im Gegentheil ſcheint es faſt zweifellos, daß man am Stettiner Hofe ganz gern geſehen haben würde, wenn die ſtolzen, reichen und jederzeit auf ihre Privilegien trotzig hinweiſenden Stralſunder bei dieſer Gelegenheit etwas gedemüthigt würden [3]. Die Stadt, die ſich der übeln Stimmung der pommerſchen Regierung wohl bewußt war, wandte ſich, um der Mißgunſt derſelben zu entgehen, an Arnim ſelbſt. Der Oberſt verkannte wohl anfangs die äußerſt wichtige Lage Stralſunds und erklärte ſich daher bereit, gegen eine Entſchädigung von 150,000 Thlr. von der beabſichtigten Einquartirung abzuſtehen. Den Stralſundern, obgleich ihre Stadt unſtreitig bei Weitem die reichſte Pommerns war, erſchien die Forderung jedoch zu hoch; ſie verſuchten mit Arnim zu handeln und verzögerten dadurch den Abſchluß ſo lange, bis die pommerſche Regierung die Sache erfuhr und nun in Arnim drang, derartige Unterhandlungen fallen zu laſſen und die Einrichtung der Einquartirung der Franzburger Kapitulation gemäß dem Herzoge zu überlaſſen. Arnim, der Unterhandlungen müde und vielleicht auch ärger-

[1] Vergl. Förſter, Wallenſteins Briefe I, S. 128 Nr. 60 und 145. Nr. 77. Daß Arnim das Mißliche ſeiner Stellung in Pommern recht wohl herausfühlte, geht deutlich daraus hervor, daß er unter dem 15. Dec. 1627 um ſeine Entlaſſung aus den kaiſerlichen Dienſten bittet. Wallenſtein überredet ihn jedoch in einem Briefe vom 20. Dec. noch einmal zum Bleiben, hauptſächlich wohl dadurch, daß er Arnims Ehrgeiz weckt, indem er ſchreibt, er habe ſchon mit dem Kaiſer wegen ſeiner Beförderung geredet. Kirchner, Schloß Boitzenburg 240.

[2] Förſter I, S. 130 Nr. 62.

[3] Vergl. die Aeußerung der pommerſchen Ritterſchaft auf dem Landtage zu Wolgaſt: „Es ſeie ſchon recht, wenn die Stadt eine kaiſerliche Beſatzung erhalte, man müſſe ihr eine Brille auf die Naſe ſetzen". Hanſ. Wecker.

lich über den Krämerſinn der Stralſunder, wies nun die Stadt an ihren Landesherrn, den Herzog Bogislav. Dieſer verſprach Stralſund ebenfalls Befreiung von der Einquartirung gegen Bezahlung einer Kriegsſteuer; doch konnten ſich die Stralſunder wiederum nicht über die Höhe der Summe mit ihrer Regierung einigen [1].

Unterdeſſen war auch Wallenſtein auf Stralſund aufmerkſam geworden. Wir erfahren aus dem Umſtande, daß er in zwei Briefen [2] bereits Beſtimmungen über die Verwendung der von Stralſund zu zahlenden Summe machte, daß er im Anfange mit einer Geldkontribution zufrieden geweſen war und die darauf bezüglichen Unterhandlungen Arnims gebilligt hatte. Er hatte jetzt wohl die Wichtigkeit der Frage erkannt, um die es ſich hier im Norden Deutſchland den proteſtantiſchen Seemächten gegenüber handelte und zu deren günſtiger Erledigung für den Kaiſer die zweifelloſe Ergebenheit der nordiſchen Seeſtädte unter allen Umſtänden nothwendig war. Während die kaiſerliche Politik vertreten durch Graf Ludwig von Schwarzenberg alle friedlichen Mittel der Ueberredung und kaiſerlicher Gunſt zur Gewinnung der weſtlichen Hanſeſtädte vergeblich aufbot, verſuchte Wallenſtein, ganz ſeinem gewaltſamen Charakter gemäß, die wichtige Frage auf andere Weiſe zu löſen. Er wußte, daß Dänemark und Schweden, deren Exiſtenz die Löſung der baltiſchen Frage bedrohte, alles aufbieten würden, um eine Machtentwickelung Oeſterreichs zur See zu verhindern; er wußte, daß die nordiſchen Seeſtädte, um die es ſich hauptſächlich handelte, vor allen Dingen den Vortheil berechnen würden, der mit dem Anſchluß an dieſe oder jene Partei verknüpft war, und dann auf die Seite derjenigen, welche den meiſten Nutzen verſprach, treten würden; er wußte endlich, daß die Wahl dabei nicht zweifelhaft ausfallen konnte, denn die kaiſerliche Partei bot die Zukunft, die proteſtantiſchen Seemächte die Gegenwart.

Sobald Wallenſtein daher die beglaubigte Nachricht erhielt, daß die Stralſunder in großem Maßſtabe Truppenwerbungen veranſtalteten und auf alle Weiſe ihre Stadt zu befeſtigen ſuchten, befahl er Arnim, „ſolches ihnen von ſtundt an einzuſtellen und ſie mitt forti zu ſchließen, auf das ſie ſich des feindts assistenz nicht prevaliren könnten [3]“. Arnim mußte dem ſo deutlich ausgeſprochenen Befehle ſeines Generals Folge leiſten und ſandte unter dem 23. Januar [4] den Oberſt Sparre an die Stadt mit der Forderung, die geworbenen Truppen ſofort abzudanken, die Befeſtigungsarbeiten einzuſtellen. Dieſe Sendung Sparres blieb nicht nur vollſtändig erfolglos, ſondern ſie bewirkte auch

[1] Unter den Punkten, an denen faſt alle ſpäteren Unterhandlungen ſcheitern, ſpielt immer und immer wieder das Geld die Hauptrolle, weshalb auch Guſtav Adolph mit Recht von den Stralſundern ſagen konnte: „Sie widerſetzen ſich juſt dem Kaiſer, weil ſie kein Geld auslegen wollen“. Geijer, Geſchichte Schwedens III, 147.

[2] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 61 und 126.

[3] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 91. 107.

[4] Wo es nicht beſonders bemerkt, iſt alter Stil zu leſen.

gerade das Gegentheil von dem, was Arnim gefordert hatte; die Bürgerſchaft, deren ſich, wie es ja ſo oft in unruhigen Zeiten zu geſchehen pflegt, ein ſogenannter Volksfreund, der Advokat Jusquinus Goſen [1], bemächtigt hatte, forderte ungeſtüm die energiſche Fortſetzung der Befeſtigungsarbeiten und die Niederbrennung der außerhalb der Stadt liegenden Gebäude. Arnim, der von Allem, was in der Stadt geſchah, Kunde erhielt, ſah nach dieſen Vorgängen ein, daß er gegen die Stadt energiſcher vorgehen müſſe.

Am 4. Februar beſetzte er deshalb, nachdem er dem Rathe darüber in einem Schreiben Andeutungen gemacht, den Denholm, eine Inſel, welche den Hafen Stralſunds beherrſcht. Dies war das Signal zu einem förmlichen Aufſtande in der Stadt; der Pöbel gehorchte nicht mehr den Befehlen des Rathes, Bote wurden ausgerüſtet, die Zufuhr zum Denholm gehemmt, die Inſel ſelbſt heftig beſchoſſen. Eigentlich war mit dieſer Eröffnung der Feindſeligkeiten von Seiten der Stadt der Weg zu friedlichen Unterhandlungen abgeſchnitten; trotzdem kam es durch die Bemühungen der verſtändigeren Rathsmitglieder, die den unwiſſenden Bürgern den furchtbaren Ernſt ihrer Lage vorhielten, und durch das Entgegenkommen Arnims noch einmal im Greifswalder Vertrage vom 11. Februar 1628 zu einer momentanen Einigung; die Schiffe der Stadt wurden vom Denholm zurückgezogen, die Inſel ſelbſt ſollte bis auf weiteren Befehl Wallenſteins beſetzt bleiben, 30,000 Thlr. Kontribution ſollten vorläufig von den Bürgern für die Befreiung von Einquartirung bezahlt werden [2]. Die Bedingungen wurden in der That von Seiten Stralſunds, wenn auch erſt nach einem Aufruhrverſuche des Pöbels, ausgeführt.

Arnim hatte alle dieſe Vorgänge gewiſſenhaft ſeinem Generale gemeldet. Dieſer war über das widerſpenſtige Benehmen der Stralſunder in hohem Grade erzürnt und die Gefahr, die ihm und ſeinen Plänen drohte, wenn ſich Stralſund ihm nicht fügte, ſondern mit den proteſtantiſchen Seeſtaaten in Verbindung gegen den Kaiſer trat, mußte ſeinen Zorn nur noch vermehren. Von friedlichen Unterhandlungen wollte er nichts mehr wiſſen, „der Herr muß ſehen“, ſchreibt er an Arnim, „die von Stralſundt mit Ernſt anzugreifen und nicht eher weck ziehen, bis ſie eine ſtarke guarnison eingenommen haben, denn ich will nicht darzu kommen laſſen, daß ſie etwas wider uns erhalten undt dadurch ſie undt andere ihres gleichen Herz faſſen und Ungebührlichkeiten anfangen, muß derowegen der Herr mitt Ernſt darzu thun undt auf alle weis ſich bemeldter Statt bemechtigen“; und am Schluſſe fügt er noch einmal hinzu: „Wenn der Herr itzt von Stralſundt abziehen thete, ſo werden ſie nicht allein Herz faſſen und vorbauen, ſon-

[1] Die ſämmtlichen ſogenannten Patrioten, wie Haſert, Quilow, Goſen (Steinwig, der es übrigens wohl am ehrlichſten meinte, war damals (1629) bereits todt) bekamen nachher von Guſtav Adolph ihren baaren Lohn in Schenkungen von Domänen und dergl. Vergl. Barthold, Geſch. Pommerns IV, 2, 531. 595.

[2] Neubur, Bel. Stralſunds. Beil. 24.

dern alle anderen Stett werden ihnen nachfolgen und vermeinen, ist es diesen hingegangen, daß diese auch recht daran thun, wenn sie sich zur wehr stellen, dahero denn ich bitt, der Herr sehe, das sie wohl, wie sie's denn meritiren, gestraft werden“ [1].

Trotz dieses bestimmten Befehls zum Beginn der Belagerung versuchte Arnim doch noch einmal eine friedliche Lösung; denn sehr ungern scheint derselbe gewaltsam gegen die Stadt vorgegangen zu sein und, da er die Schwierigkeiten, die die Belagerung einer mächtigen Seestadt ohne Flotte mit sich bringen mußte, wohl erwog, von Anfang an die Besorgniß gehegt zu haben, daß er vor den Mauern dieser Stadt seinen militärischen Ruf verlieren könnte [2]. Des Generals Bestimmung, eine Garnison in die Stadt zu legen, durfte er zwar nun nicht mehr unbefolgt lassen, aber er suchte denselben in einer milderen, versöhnlicheren Weise auszuführen. Er wandte sich daher an den Herzog Bogislav mit dem Vorschlage, daß die Besatzung diesem den Eid der Treue leisten sollte: ein Vorschlag, der auch Wallensteins Billigung fand, allerdings mit dem leicht zu erklärenden Zusatze, „wann nur die officir gutt kaiserisch sind“ [3].

Die Stralsunder gingen auch auf diesen Vorschlag nicht ein; es ist dies keineswegs zu verwundern, da es sich bei ihnen vor allen Dingen darum handelte, daß sie den protestantischen Seestaaten gegenüber selbst den geringsten Schein vermieden, zu Wallenstein und seiner Politik in irgend welchem freundlichen Verhältnisse zu stehen. Denn das sagte sich jeder in Stralsund, der gemeine Mann, der natürlich vor allen Dingen die Sicherung des eigenen Besitzes im Auge hatte, ebenso wie der weitsichtigere Rathsherr, der wohl bereit war seinem Patriotismus manches Opfer seines Wohlstandes zu bringen, daß von dem Momente an, wo sie in den Verdacht kämen mit den Kaiserlichen im Bunde zu sein, ihr einträglicher Handel von Schweden und Dänemark gesperrt, die Quelle ihres Erwerbes vollständig vernichtet sein würde. Gegen solche Verluste hätte sie kein Kaiser schützen können, und in diesem Konflikte trug denn auch ihr natürlicher Egoismus den Sieg davon über ihren Patriotismus.

Es wurde demnach, namentlich auf Drängen der Bürger, der Vorschlag nicht allein trotzig zurückgewiesen, sondern sie fingen auch gegen den Greifswalder Vertrag an den Denholm zu belagern und zwangen schließlich die kaiserliche Besatzung zur Ergebung. Als sie

[1] Förster, W.'s Br. I, Nr. 163.

[2] Daß Arnim mit seiner damaligen Stellung keineswegs zufrieden war, geht daraus hervor, daß er um diese Zeit den brandenburgischen Räthen den überraschenden Vorschlag machte, „dieselben möchten ihn doch als Gouverneur der kaiserlichen Truppen nach Brandenburg zurück erbitten“. In ihrem Bedenken darauf meinen die brandenburgischen Räthe, daß „die Mark es unter Arnim freilich viel besser gehabt habe, als jetzt, aber es stehe zu besorgen, daß, wenn ihnen Wallenstein ihre Bitte abschlüge, Lorenzo del Maestro noch ärger hausen würde“. Geh. Bedenken der brandenburgischen Räthe vom Jahre 1628 im Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[3] Förster, W.'s Br. I, Nr. 181.

endlich gar mit Dänemark in Unterhandlung traten und von dem offen erklärten Feinde des Kaiſers eine Unterſtützung an Schiffen und Kanonen annahmen, ſchritt Arnim, welcher Ende April Feldmarſchall geworden war[1], nachdem er noch einmal auf ſeine bezügliche Anfrage den beſtimmten Befehl von Wallenſtein erhalten hatte, zur förmlichen Belagerung; zwar unterhandelte man während der beginnenden Belagerung noch eine Zeit lang, aber ohne daß von beiden Seiten eine friedliche Einigung erwartet werden konnte.

Am $^{13}/_{23}$. Mai erſchien Arnim mit einem Heere von 8000 Mann vor Stralſund und ſchlug ſein Lager eine Viertelmeile von der Stadt in dem ſogenannten Heinholze auf. Schon am $^{16}/_{26}$. May waren die Belagerungsarbeiten ſo weit gediehen, daß der Feldmarſchall den erſten Sturm auf die Stadt wagen konnte. Hatte auch dieſer erſte Angriff wie die Beſchießungen und Stürme an den folgenden Tagen keinen weſentlichen, bleibenden Erfolg, ſo bewirkte doch das ernſthafte Vorgehen Arnims wenigſtens ſoviel, daß die Bürger, eingeſchüchtert durch den Ernſt der Belagerung, demüthig um Einſtellung der Feindſeligkeiten baten. Arnim forderte hierauf in einem ebenſo gerechten wie energiſchen Schreiben Annahme ſeiner früher geſtellten Bedingungen. „Da von ihren ungezähmten Bürgern", heißt es darin, „wider die Röm. Kayſ. Maj. ganz feindliche Sachen vorgenommen ſeien, ſo gebühre es ihm als kaiſerlichem Diener nicht, ſich mit ihnen in weitläufiges Schreiben einzulaſſen[2]".

Ehe dieſer Brief nach Stralſund gelangte, hatte ſich die übele Lage der Stadt um ein Bedeutendes gebeſſert. War der Muth der Bürger ſchon dadurch wieder etwas gehoben worden, daß von Guſtav Adolph eine Laſt Pulver anlangte zugleich mit dem Verſprechen kräftiger Hülfe[3], ſo ſtieg derſelbe, als am $\frac{25\ \text{Mai}}{4\ \text{Juni}}$ und in den folgenden Tagen eine däniſche Unterſtützung unter Oberſt Heinrich Holk ankam[4].

[1] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 187.

[2] Dinnies V, 25—30 d. d. $\frac{25.\ \text{Mai}}{4.\ \text{Juni}}$ bei Zober S. 139.

[3] Die Stadt hatte ſich nemlich im April um Pulver nach Danzig gewendet; doch war dies offenbar nur ein Vorwand geweſen, um ohne Aufſehen mit Guſtav Adolph zuſammenzutreffen. Denn das mußten ſich die Stralſunder wohl ſelbſt ſagen, daß eine Stadt wie Danzig, welche ſelbſt im Belagerungszuſtande war, doch unmöglich Pulverausfuhr leiden würde. Die Geſandten Stralſunds, ſelbſtverſtändlich abſchlägig beſchieden, ſtießen zufällig auf die vor der Stadt liegende Flotte Guſtav Adolphs. Der König, der übrigens ſchon lange mit einzelnen Bürgern der Stadt korreſpondirte (Geijer III, 146), ließ ſich das Misgeſchick erzählen, ſchenkte ihnen eine Laſt Pulvers und — bot ihnen ſeine Hülfe an. Von der Stadt wurden daraufhin Geſandte an ihn mit der Erklärung geſchickt ſeine Hülfe bereitwilligſt annehmen zu wollen.

[4] Ich folge bei der Erzählung der Belagerung hauptſächlich den Aufzeichnungen des Major Monro (The expedition of Monro 1634; eine zweite Ausgabe führt den Titel: The Scotch military discipline by Major-General Monro, London 1644), der unter dem ſchottiſchen Regiment die Belage-

Wenn ſich auch Stralſund vorſichtiger Weiſe mit Dänemark nicht in ein Bündniß einließ, ſo mußte doch ſchon die Annahme von Hülfstruppen einer Macht, die ſich im Kampfe mit dem Reichsoberhaupte befand, den Stand der Verhandlungen und die ganze politiſche Lage der Stadt vollſtändig ändern.

Auch konnte die Stadt nun nicht mehr frei handeln, ſie ſtand ſo zu ſagen unter däniſcher Vormundſchaft, und die Weigerung Holks, der Stadt den Eid der Treue zu leiſten, zeigte ſchon, daß derſelbe nicht gewillt war, den Befehlen der Stadt zu gehorchen; er empfing nur Befehle von ſeinem Generale, dem Dänenkönige. Zwar verſprach er den Frieden Stralſunds mit dem Kaiſer nicht zu hindern, aber wir werden bald ſehen, wie er ſein Wort hielt.

Wenn auch das gemeine Volk zu kurzſichtig war, um über den verſchlimmmerten Stand der Dinge klar zu werden, ſo erkannte doch der Rath recht gut die doppelte Gefahr, die der Stadt drohte; ernſtlicher als je verſuchte er trotz des Widerſpruchs der Bürger mit Arnim zu unterhandeln, zumal die Belagerer trotz der däniſchen Hülfe in der Stadt täglich größere Fortſchritte machten und ſchon nahe daran waren, die Teiche abzuſtechen. Wallenſtein, der von der Geſinnung des ſtralſunder Rathes durch Arnim Nachricht erhielt, ſchrieb um dieſe Zeit an den brandenburgiſchen Miniſter Adam von Schwarzenberg[1]: „Aus Beilag[2] wird mein Herr ſehen, was die von Stralſundt an den von Arnimb ſchreiben, nun ſehen ſie, daß ſie müſſen ſich vergleichen oder dem Denen oder uns zur praeda werden, dahero ich denn nicht unachtſamb fände, daß auch Abgeordnete im nahmen des herrn Churfürſten ſollen dabey ſein, auf das die Tractation ihren Fortgangk erlange, denn dies iſt meine letzte resolution, guarnison müſſen ſie einnehmen, doch bin ich zufrieden, daß bemeldte guarnison zu forderſt Ihrer Kayſ. Mat., nachher dem Herzog von Pommern und alsdann der Statt ſchweren ſoll“. Dies waren auch ungefähr die Bedingungen, die Arnim jetzt der Stadt vorſchlug. Schon ſtand der Rath im Begriff die Bedingungen anzunehmen, ſchon erinnerte man den däniſchen Kommandanten an ſein Verſprechen, den Frieden nicht hindern zu wollen, ſondern im Falle des Zuſtandekommens deſſelben mit ſeinen Truppen abzuziehen, als Holk, beſorgt, daß es wirklich zum Abſchluß kommen möchte, an den Rath ſchrieb: Er halte alle Friedensunterhandlungen für höchſt gefährlich; er, der zur Entſetzung der Stadt gekommen und geneigt ſei, ihr mit Darſtreckung ſeines

rung mitmachte. Er kam 3 Tage ſpäter als Holk in Stralſund an, und zwar bildeten die Schotten allein 7 Kompagnien, die in Abweſenheit des Oberſten von deſſen Obriſt-Lieutenant Alexander Seaton befehligt wurden. Eine ſchottiſche Kompagnie beſetzte die „Holloine“ (Denholm). Die Schotten lagen in Zelten auf der Straße und die Strapazen, die ſie durchmachten, waren nach Monros Schilderung (S. 64) außerordentlich; und doch wurden ſie von den Stralſundern mit Undank belohnt.

[1] Aus Neuſtadt, d. d. 25. Juni (st. n.) 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[2] Dieſe Beilage fehlt im G. St.-Archiv zu Berlin.

Blutes zu willfahren, müſſe bitten ſich mit ihm zu vereinigen und ſich vorzuſehen vor jenen gefährlichen, unſicheren Friedenstraktaten. Sonſten aber müſſe er zierlichſt und höchſtermaaßen proteſtiren, falls durch dergleichen gefährliches Tergiverſiren, Procediren, Traktiren und Umziehen die Stadt und deren Einwohner in äußerſte Ungelegenheit und unausbleiblichen Schatten gerathen ſollen, „daß ich alsdann vor Gott dem Allmächtigen und vor der ganzen werthen Chriſtenheit entſchuldigt ſein, und alles Unheil und erfolgte Inconvenientien den Urſachern zu verantworden anheimſtellen wolle“ [1]. In einem ganz anderen Tone und ohne ſeine Gründe weiter zu verhehlen, ließ der däniſche Oberſt Arnim heimlich melden, er könne den Vertrag, „welchen ohne Vorbewußt ſeines Königs die Stadt gemacht, nicht halten und were resolvirt den Plaz zu defendiren, ſo lang ein Blutstropff in ſeinem Leibe ſein werde“ [2]. Der Pöbel erſparte übrigens Holk die Mühe ſich offen dem Rathe zu widerſetzen, auch er wollte nichts vom Frieden wiſſen. Hiermit war die Ausſicht auf friedliche Einigung wiederum geſchwunden, und Arnim erwartete nur die Ankunft Wallenſteins, um energiſcher vorzugehen.

Währenddem hatte Wallenſtein in Prag reſidirt. Dort hatte ihn auch der ſtralſundiſche Geſandte Vahl, welcher ſchon Ende März von der Stadt an den Kurfürſten von Sachſen und den Kaiſer abgeordnet war, aufgeſucht, in der Abſicht den General durch ſeinen Vortrag milder zu ſtimmen. Aber er hatte nur das Gegentheil bewirkt; Wallenſtein hatte ihm den zornigen Beſcheid gegeben, er ſelbſt werde nach Stralſund ziehen und nicht eher von dannen weichen, bis die Stadt kaiſerliche Beſatzung eingenommen habe; es ſolle nichts von ihr übrig bleiben, und ſollten gleich 100,000 Mann darvor bleiben, oder er ſelbſt das Leben darvor laſſen“ [3]. Daraufhin hatte ſich der Geſandte an den Kaiſer gewandt, und es war ihm gelungen, dem Reichshofrathe gegenüber die Vorgänge in ſeiner Vaterſtadt in einem ſo günſtigen Lichte darzuſtellen, daß er vom Kaiſer ſchließlich den Beſcheid bekam, „die Stadt ſolle nicht weiter bedrängt werden“.

Wallenſtein war unterdeſſen zum Heere aufgebrochen [4]. In Frankfurt erwarteten ihn pommerſche Geſandte und der Miniſter Schwarzenberg. Durch Letzteren erfahren wir die näheren Details

[1] Neubur, Beil. 55.

[2] Aus einem Poſtſcript (der Brief ſelbſt iſt nicht vorhanden) im Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[3] Zober, Belagerung Stralſunds S. 153.

[4] In Berlin lernte ihn die Herzogin von Braunſchweig Anna Sophie kennen, und es iſt höchſt intereſſant ein Urtheil aus Frauenmund über den Friedländer zu vernehmen: „Es iſt gewiß ein feiner Herr und nicht alſo wie ihn ungleiche Leute gemacht haben“, ſchreibt ſie an den Kurfürſten; „er iſt gewiß ſehr comtoiſch undt haw unß alle große Ehr erwieſen, iſt gar luſtig hier gewehßen“. — „Er iſt von hier nach Stralſundt gezogen, der Allmechtige behüte ihm vohr allem Unglück, ich fürchte, es dürfte vohr die Stadt noch manch rechtſchaffner Kerll bleiben, den ſie oponiren ſich gar ſehr, werden ahber niemandt mehr Schaden thun als ſich ſelber“. Berlin 17. Juni 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

dieſer intereſſanten Audienz. „Als ich hinkahm“, ſchreibt er an den Kurfürſten, „und er mich ins gemach führete, fand ich darinnen die Pommerſchen Geſandte, S. F. Gn. hatte ihnen gleich zuvor audienz gegeben, ihr anbringen war, daß auß Pommern möchte das Volk abgeführet werden. Auf das erſte iſt die Antwort geweſſen; auß Pommern könnte kein Volk geführet werden, man müßte mehrere hineinlegen, denn vor Stralſund were es nötig. Auf den anderen Punkt waar die Antwortt, Stralſund müßte Volk einnehmen, denn der Kaiſer were der Stralſunder nicht verſichert, ſie weren zu muetwillig, hetten ſich ihrer Herren allzeit ungehorſam erwieſen, er wolle ſie aus der böſen Gewohnheit bringen. Als ich darbey ſaß (miter Zeit das angerichtet ward), da fing der erſte Geſandter, Stettiniſcher Canzler an, undt ſagte, der Schwede hette an die von Stralſund geſchrieben, und ihnen secours angebotten, das original Kgl. Schwediſche ſchreiben hette der Herzog dem Feldmarſchall Arnim zugeſchickt, Stralſund ſei eine feſte und Hanſeeſtadt, ſie würde nicht ſo bald zu gewinnen ſein, der Generall ſagte blos: Ich bin kein Polack, Ich fürchte mich für den Schweden nicht“ [1].

In Prenzlau erreichte ihn Vahl, der ihm mit dem kaiſerlichen Verſprechen [2] in der Taſche nachgereiſt war. Auch Wallenſtein hatte vom Hofe eine Zuſchrift erhalten, worin es hieß, er ſolle die hohe Importanz und Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes in Erwägung ziehen, nachdenken, wie der Gefahr vorzubeugen, das gemeine Weſen berückſichtigt werden könne“ [3]. Wallenſtein kehrte ſich weder an den kaiſerlichen Befehl Vahls noch an dieſe Zuſchrift. Es iſt ihm dies allgemein als Trotz und Ungehorſam ausgelegt worden; doch muß uns eine ſolche Auslegung als eine ganz ungerechte Beſchuldigung erſcheinen, wenn wir daran denken, daß der milde Beſcheid namentlich dadurch bewirkt worden war, weil der Reichshofrath den Kaiſer auf die Gefahr aufmerkſam machte, „Stralſund könnte ſich dem Schweden oder Dänen in die Arme werfen“ [4]. Man wußte alſo damals, als dieſer Beſcheid erlaſſen wurde, noch nicht, daß jenes gefürchtete Ereigniß ſchon eingetreten war. Selbſtverſtändlich mußte die Kenntniß davon den Befehl aufheben. Wir finden auch nicht eine einzige Andeutung darüber, daß der Kaiſer mit dem nunmehrigen Auftreten Wallenſteins gegen Stralſund irgend wie unzufrieden geweſen wäre, oder ihm Vorwürfe über die Nichtbeachtung ſeines Befehles gemacht hätte. Der General handelte im Einklange mit dem Wiener Hofe [5].

[1] Relation Schwarzenbergs vom 11. Juni 1628 aus Frankfurt. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[2] Khevenhiller XI, 197. Gründl. Bericht Beil. M. Londorp III, 1019 datirt vom 14. Juli 1628. Hanſ. Wecker.

[3] Hurter, Kaiſer Ferdinand IX, 593.

[4] Hurter ebenda; nach dem Strahlendorfſchen Gutachten im Geh. St.-Archiv.

[5] Ich halte es für Pflicht hier einer Anſchauung gegenüber zu treten, die um ſo verbreiteter iſt, je mehr man alles Mögliche und Unmögliche heute Wallenſtein aufzubürden ſucht, als ob nemlich derſelbe das ſchreiendſte Unrecht

Wallenſteins Endbeſcheid waren jene berühmten Worte: „Und wenn ſchon die Feſtung mit eiſernen Ketten am Himmel gebunden wäre, ſo müßte ſie doch herunter“ [1].

Am 26. Juni [2] kam Wallenſtein im Lager vor Stralſund an. Währenddem war eine große Veränderung mit der Stadt vorgegangen. Am 20. Juni waren die Geſandten Stralſunds von Guſtav Adolph zugleich mit einem königlichen Sekretär (Philipp Sattler) zurückgekehrt. Guſtav Adolph ließ die Stadt durch Letzteren auffordern in ein Bündniß mit ihm zu treten, alsdann wolle er ihr Hülfstruppen ſenden. Zwei Punkte beſchleunigten den Abſchluß: einestheils mußte ſich die Stadt ſelbſt ſagen, daß ſie bereits zu weit gegangen war, um auf Frieden mit Wallenſtein rechnen zu können, die Vertheidigungskräfte ſchwanden von Tag zu Tag, die Stadt bedurfte eines Alliirten, der die Macht hatte, ſie vor ihren Feinden kräftig zu ſchützen; anderntheils war man von Seiten der Stadt ſchon lange mit der däniſchen Beſatzung und namentlich mit dem rohen Auftreten Holks unzufrieden, man ſuchte ſich dieſer läſtigen däniſchen Hülfe bei ſchicklicher Gelegen-

gegen Stralſund verübt habe, und als ob alle übrigen Reichsſtände dieſe Ueberzeugung gehabt hätten. Ludwig von Schwarzenberg war gewiß ein treuer Patriot, und doch gab er den Geſandten Stralſunds, alſo im Einklange mit Wallenſtein, trotzdem er deſſen politiſcher Gegner war, die harte Antwort; „die Stralſunder bezeigten ſich dergeſtalt, wie ſich's kein Reichs- und Kurfürſt hatte unterſtehen dürfen“ (Neub. Beil. 42. Zober 107). Von den ligiſtiſchen Fürſten ſprach ſich Baiern, als Wallenſtein Unterſtützung gegen Stralſund forderte, dahin aus: „daß beim Willfahren vorher durch eine Kapitulation feſtzuſetzen ſei, daß bei Eroberung Stralſunds die Bundesregimenter an der Beute ihren gebührenden Antheil haben ſollten“! Und der Kurfürſt von Mainz erklärte, daß man „Friedlands Wünſchen nur entſprechen könne, wenn die Werbungen eingeſtellt würden“. In beider Schreiben kein Wort von einem Unrechte Wallenſteins gegen die Stadt! Auszüge aus dieſen Briefen bei Hurter, Wallenſtein 271 ff.

[1] Ranke bezweifelt in ſeinem „Wallenſtein“ dieſe Worte aus dem Grunde, weil er keine gleichzeitige glaubwürdige Quelle dafür gefunden hätte. Wenn dies der einzige Grund für ſeine Zweifel iſt, ſo laſſen dieſelben ſich leicht widerlegen.

Schon der Hanſ. Wecker (in Stralſund und während der Belagerung geſchrieben) bringt die Worte, ebenſo Monro, der in der Stadt während der Belagerung kommandirte. Gleich nach der Belagerung erſchien ſodann ein Bändchen „Allerhand luſtige Kriegslieder der ſehr ſtarken ſtralſundiſchen Belagerung betreffend, geſchehen im Jahre 1628 Monats Maji, Junii, Julii“, darin heißt es an einer Stelle von Wallenſtein:

Du haſt deines Gottes gar vergeſſen,
Indem du dich ſo ſchlecht vermeſſen
Die gute Stadt umzreiſſen.
Ja wenn ſie ſchon am Himmel hoch
Mit Ketten gebunden, wolſten doch
Sie ſchleiffen und zerſchmeißen.

Ebenſo erzählt ſchon 1631 Balth. Henkel in ſeinem Buche über Guſtav Adolph S. 93: Wallenſtein habe geſagt: „die Feſtung muß herunter, wenn ſie gleich mit Ketten an den Himmel verbunden“. Ich übergehe Puffendorf, Khevenhiller, Cluver, die es gleicherweiſe anführen.

[2] Nach Monro.

heit zu entledigen[1]. Schon am 25. Juni war man einig[2]. Man trug kein Bedenken, mit einer fremden Macht[3] ein Bündniß gegen den Kaiſer zu ſchließen. So wurde auch das Verhältniß in Schweden aufgefaßt. „Stralſund", ſchreibt Salvius an den Reichskanzler, „hat endlich patrocinium und clientelam tantum nominalem verlangt. Ich habe zu Seiner Majeſtät Behagen oblique vorgeſchlagen subjectionem realem; allein da das Eine und Andere ihnen bedenklich vorgekommen, hielt man für beſt die Sache bis Frühjahr in suspenso zu laſſen. Der ganze Handel beruht darauf, daß Seine k. Majeſtät mit einer royale armée komme und Rügen einnehme; dann huldigt die Stadt wohl realiter Seiner Majeſtät"[4]. Schon am folgenden Tage lagen 600 Schweden unter dem Oberſt Fritz Rosladin in der Stadt[5].

Wallenſtein verſuchte mit Aufbietung aller Kräfte ſich Stralſunds zu bemächtigen, bevor eine bedeutendere ſchwediſche Beſatzung es unmöglich machte. Nach einem zweitägigen, furchtbaren Sturme, den der gefürchtete Friedländer ſelbſt leitete, fiel die Stadt beinahe in die Hände der Kaiſerlichen. Voll Angſt und Schrecken ſchickten jetzt die Stralſunder, ohne ſich an den Widerſpruch der fremden Oberſten zu kehren, eine Geſandtſchaft an Wallenſtein. Der General gab ihnen einen überaus milden Beſcheid, „er wolle den Denholm nicht, kaiſerliche Einquartirung ſolle auch nicht nach Stralſund, aber die ſtralſundiſche Beſatzung müſſe dem Kaiſer, dem Landesfürſten, dem Kurfürſten von Brandenburg und der Stadt ſchwören"[6]. Als aber am folgenden Tage die Geſandten das Thor paſſiren wollten, um den Vertrag endgültig zum Abſchluß zu bringen, ließ der däniſche Oberſt plötzlich Feuer auf die kaiſerlichen Verſchanzungen geben, angeblich weil

[1] Vergl. Exped. of Monroe S. 64.

[2] Die Punkte des Bündniſſes ſind ziemlich bekannt, beſtätigt wurde es erſt den 23 Juli 1628 von Guſtav Adolph. Gründl. Ber. BB. 118—121. Khevenhiller XI, 229.

[3] Die ſpätere Vertheidigung der Stadt im „Gründlichen Bericht" war, wie ſie ja nicht anders ſein konnte, nur ſchwach. Namentlich ſtützt ſich der Verfaſſer derſelben auf ein Privilegium vom Jahre 1325, wonach ſich die Stralſunder, wenn ihnen der Herzog von Pommern Unrecht thäte und es innerhalb eines halben Jahres nicht widerriefe, einen andern Herrn wählen könnten (Gr. Ber. CC). Schon Philipp I. hatte im Jahre 1539 „die Clauſel des rugian. Privilegiums, ſich zu einem andern Herren ihres Gefallens zu ſchlagen, als keinmal beſtätigt", verworfen (Meden, Geſch. d. Einführung S. 297). Bei Dähnert, Sammlung pomm. Landesurkunden, findet ſich übrigens das Privilegium nicht, und es hat überhaupt den Anſchein, als ſei es nachher erſt hervorgeſucht worden; auch der Hanſ. Wecker führt es nicht an.

[4] Vergl. dazu Gottfried in Invent. suec., Frankfurt 1632, S. 201. „Letzlich hätten die Stralſunder die Larve vom Geſicht gethan und ſich unter den König von Schweden begeben".

[5] Monro erwähnt Fritz Rosladin nicht, wohl aber einen ſchwediſchen Oberſt Frettz, welcher am 28. Juni fällt. Es iſt demnach alſo wohl derſelbe. Den ſchwediſchen Obriſt-Lieutenant Duvalt nennt er Mac-Dougall.

[6] Neubur, Beil. 59a und b.

an ihnen gearbeitet würde. Wallenſtein erzürnt über den Bruch des Waffenſtillſtandes ſtellte jetzt härtere Bedingungen auf, die er aber bald wieder milderte. Der Rath ſetzte hierauf den Bürgern in einem Vortrage auseinander, daß er entſchloſſen ſei, dieſelben anzunehmen, da die Stadt an allem Nöthigen Mangel litte und auf Entſatz bei dem widrigen Winde nicht hoffen dürfte. Der ſchwediſche Oberſt proteſtirte im Namen ſeines Königs, und das Volk gab ebenfalls den Beſcheid, die Stadt weiter zu vertheidigen. Wallenſtein bewilligte der Stadt auf ihr Anſuchen am 5. Juli zu ihrer Einigung Waffenſtillſtand, der von Seiten der Bürger, welche keineswegs mit den friedlichen Abſichten des Rathes einverſtanden waren, ſchlecht gehalten wurde. Schon am $^{8}/_{18}$. Juli[1] befahl deshalb Wallenſtein von Neuem das Bombardement der Stadt, wo unterdeſſen der Oberſt Holk[2] wieder mit friſchen Truppen aus Dänemark angekommen war.

Währenddeſſen hatte Wallenſtein, um endlich mit der Stadt zu Ende zu kommen, mit dem Herzoge von Pommern Unterhandlungen angeknüpft, die er um ſo eifriger betrieb, je gefährlicher die Belagerung für ihn ſelbſt zu werden anfing. Er erhielt nemlich um dieſe Zeit die Nachricht, daß die däniſche Flotte bei Rügen kreuze und mit einer Landung in Pommern drohe. Unter ſolchen Umſtänden war an eine Fortſetzung der Belagerung nicht zu denken.

Demnach erklärte er jetzt auf Drängen und Klagen Bogislavs, daß er bereit ſei, die Wünſche des Herzogs zu erfüllen, wenn derſelbe nebſt der Landſchaft die Kaution für Stralſund übernehme. Schon am $^{12}/_{22}$. Juli[3] erklärte ſich Bogislav bereit dazu, und zwar, wie er ſchreibt: „aus keinen anderen Urſachen und Intentionen, als bloß allein zu hohem Reſpekt gegen Ew. Kaiſerl. Maj. Armee, ſodann die Stadt Stralſund aus der beiden Könige Händen zu reißen und das Uebel, welches dem römiſchen Reiche und Ew. Kaiſerl. Maj., dafern dieſe unzeitigen Streitigkeiten nicht bald accomodirt würden, ohne Zweifel erwachſen möchte, zeitig abzuwenden und zu precaviren“[4].

Auch Stralſund erklärte ſich einverſtanden, wie der Herzog ſelbſt in obigem Briefe an den Kaiſer ſchrieb: „Ich hätte auch zu Gott gehofft, weil die Stralſundiſchen zu ſolchem accord verſtanden und mir eine reassecuration, daß ſie mich und meine Lande darunter

[1] Förſter, W.'s Br. I, S. 369 Nr. 321.

[2] Zober meint „ein anderer Holk als der früher erwähnte“, ebenſo faſt alle, die dies Buch benutzt haben; aber aus Monro geht unzweifelhaft hervor, daß es derſelbe geweſen iſt; „Holk“, erzählt derſelbe, „ſei während der Belagerung nach Dänemark gereiſt, um Hochzeit daſelbſt zu machen“.

[3] Wallenſtein an Kaiſer Ferdinand II. d. d. 11. Aug. 1628. „Darüber gleichwohl des Herzogs zu Pommern Lbd. noch unter'm dato 22. Juli jüngſthin, inmaßen beikommende Abſchrift ausweiſt, ſich ſtark reversiret und mich wegen der Stadt Stralſund beharrliche Treue und Devotion, auch dabei verſichert, daß ſie allem dem, ſo in dem accord verglichen worden, fleißig nachkommen werde“. K. k. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1628.

[4] Herzog Bogislav in ſeiner Vertheidigungsſchrift an Kaiſer Ferdinand II. K. k. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Sept. 1628.

ſchadlos wollen halten, ausgeſtellt, daß dies betrübte Unweſen alsbald zu Grunde wäre accomodirt und abgerichtet worden". Namentlich verſprach die Stadt, worauf für jetzt das Meiſte ankam, allen Fleiß anzuwenden, um die fremden Völker aus der Stadt zu bringen.

Bogislav forderte demgemäß Arnim zum Abmarſche auf; allein da dieſer noch nicht im Beſitze des beſtimmten Befehls ſeines Generals dazu war, ſo konnte er dem Herzoge nicht ſofort willfahren, ſchrieb aber, um ihn zu vertröſten: „Er zweifele nicht, daß er ſolche ordre bekommen werde, daß die armee eheſtes Tages aufbrechen ſolle". Warnend fügt er dann noch hinzu: „Wie weit aber den Stralſundiſchen zu trauen, haben Ew. Fürſtl. Gnaden ſchon erfahren, Gott gebe, daß ſie es nur ins Künftige alſo machen, damit Ew. Fürſtl. Gnad. von ihnen ſchadlos gehalten werden" [1].

Bogislav jedoch beſtand auf ſofortigem Abzug, und als Arnim dazu noch keine Anſtalten traf, machte er ihm deswegen bittere Vorwürfe. Es iſt daher wichtig, die Gründe Wallenſteins zu vernehmen, weshalb er mit der Ertheilung des Abzugsbefehls an Arnim noch zögerte. „Aus des Herrn Schreiben vernehme ich, daß der Herzog in Pommern begehrt, das der Herr abziehen ſolte", ſchreibt derſelbe unter dem 29. Juli (st. n.) an Arnim, „nun ſtehe ich ſehr an, was ich mich in dieſem Punkt resolviren ſolte, denn ziehe ich ab, ſo beſorge ich mich das der Feindt die Auſenwerk wirdt wiedrumb befeſtigen und dadurch das Landt undt die arme mehr travagliren, ziehe ich nicht ab, ſo begebe ich mich meines accords und obligire mich dorten mehr Volck zu haben, wie auch impenire das Volck, und wenn der Feindt ans Landt ſezen wirdt und ein Orth angreifen, ſo habe ich nicht mittwehr ſolches zu entſetzen, undt alſo vermeine ich, das auf alle weis das eher iſt anzunehmen als nemblich der Abzug" [2].

Wallenſtein fühlte alſo recht gut, wie wenig eine Kaution des Herzogs für Stralſund bedeuten wollte, und daß eine Frage von ſolcher Wichtigkeit wie die, um welche es ſich vor Stralſund handelte, durch einen ſo loſen Vertrag mit Bogislav endgültig nicht gelöſt werden könnte. Es lag ihm offenbar für jetzt nur daran, ſeinen Abzug, der durch militäriſche Ereigniſſe nothwendig geworden war, durch einen ſolchen Vertrag zu motiviren und ſeine militäriſche Ehre, ſo gut es ging, zu retten. Erſt als er hörte, daß die Dänen ſich nach Warnemünde gewandt hätten, gab er den beſtimmten Befehl zur Aufhebung der Belagerung, doch mit dem Hinzufügen, daß es „unter dem Pretext geſchehe auf des Herzogs von Pommern Begehren" [3].

Arnim zog am 22. und 23. Juli (st. a.) ab. Er ſchrieb an demſelben Tage an den Herzog, „der General habe ihm befohlen, weil der Herzog ſo hart darum anhielte, alſobald abzuziehen; „welches ich

[1] Arnim an Herzog Bogislav, d. d. Budingenhagen $^{18}/_{28}$. Juli 1628. K. k. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Juni 1628.

[2] Förſter, W.'s Briefe I, Nr. 226 S. 380 f.

[3] Ebenda I, Nr. 227 S. 381.

auch", fährt er dann fort, „auf der einen Seite nach Boddungshagen gethan, bin auch Willens, geliebts Gott, auf der anderen Seiten ſolches morgen gleichergeſtalt zu thun; wünſche Ew. Fürſtl. Gnaden wohl von Herzen, daß die Stralſunder ihrem Verſprechen genügen thun, und Ew. Fürſtl. Gnad. dadurch ſchadlos halten, geſtern aber hat es ſich dazu wenig anſehen laſſen; denn bei dem Abzuge ſie ohne Unterlaß mit Stücken geſchoſſen, worüber ein Capitain und etliche Soldaten geblieben"[1]. Stralſund dachte natürlich nach der Aufhebung der Belagerung auch gar nicht daran, ſich mit ſeinem Herzoge zu einigen, zumal ſeit dem 16. Juli über 2000 friſche ſchwediſche Hülfstruppen unter Lesle und Brahe in der Stadt lagen.

Wallenſtein berichtete unter dem 11. Aug. (st. n.) 1628 an den Kaiſer über die Aufhebung der Belagerung Folgendes: „Ew. Kaiſ. Maj. habe ich alsbald nach erfolgtem accord, ſo mit der Stadt Stralſund geſchloſſen worden, deſſen gehorſamſt aviſirt, wie zugleich die Abſchrift davon überſchickt. Wie nun aber dieſe Stadt jederzeit mehr diffidenz in des Herzogs zu Pommern Lbd. als in Ew. Kaiſ. Maj. geſetzt, und ſich beſorgt, wann ihr Volk abgedankt, und die Stadt von dem Herzoge präsidirt werden ſollte, derſelbe ſie endlich gar unterdrücken möchte, derowegen ſie dann geſucht, die Vollziehung deſſen, wozu ſie kraft geſchloſſenen accord obligirt, ſo lange zu differiren und zu verweilen, bis ſie endlich mit mehr Volk von dem Könige in Dänemark succurrirt und verſehen worden. Darüber gleichwohl des Herzogs in Pommern Lbd. noch unterm dato 22. Juli jüngſthin, inmaaßen beikommende Abſchrift[2] ausweiſt, ſich ſtark reversirt und mich wegen der Stadt Stralſund beharrlichen Treue und devotion, auch dabei verſichert, daß ſie allem dem, ſo in dem accord verglichen worden, fleißig nachkommen werde, und weil ich ſolcher geſtalt mit ihm und nicht mit der Stadt accordirt habe, ichs bei ſolcher Verſicherung verbleiben und auf ſtarkes Anhalten des Herzogs zu Pommern Lbd. die Belagerung aufheben und die armee abführen laſſen, dabei mir dann dies zu bedenken eingefallen, daß ich gleichſam lauter neue Regimenter darvor gehabt, und mich der alten, welche auf viele Meilen Weges durch Holſtein und Jütland zur Verwahrung der Seeküſten ausgetheilt, nicht gebrauchen können, alſo daß die Meinigen von Tag zu Tag abgenommen, ſich consomirt, und hingegen die Stralſundiſchen ſtets mit friſchem Volk zugenommen hätten, wie dann der Feind ſich mit ſeiner meiſten Macht zu Meer, nächſt bei Stralſund und Rügen erzeigt, derowegen ich die Beiſorg gefaßt, derſelbe mich mit der armee zu consomiren, alſo impugnirt zu halten, und unterdeſſen an einen anderen Ort anzuſetzen und etwas zu tentiren gedenken möchte. Damit aber dem begegnet und die armee beweglich

[1] Arnim an Bogislav, d. d. Brandeshagen $\frac{23. \text{ Juli}}{2. \text{ Aug.}}$ 1628. K. k. Staats-Archiv zu Wien (Fasc. Juli 1628).

[2] Dieſe Abſchrift iſt im K. k. Staats-Archiv zu Wien nicht vorhanden.

gemacht werde, habe ich, zumalen auch bei ſo ſtarker Verſicherung und auf des Herzogs in Pommern Lbd. inſtändiges Anhalten, dieſelbe abführen laſſen, welches zwar anders keinen Schaden bringen kann, als daß man das Fürſtenthum Pommern, ſonderlich aber die an Stralſund grenzenden Oerter etwas ſtärker wird beſetzen müſſen“ [1]. Jeder Leſer wird aus dieſem Schreiben deutlich herausmerken, daß Wallenſtein ſelbſt die erhaltene Niederlage recht gut fühlte und ſie gar gern bemäntelte. Bogislav ebenſo wie Stralſund ließen ſpäter Vertheidigungsſchriften ausarbeiten und ſandten ſie dem Kaiſer ein [2].

Der König Chriſtian IV. war wirklich mit bedeutenden Truppenmaſſen bei Peenemünde gelandet und hatte die von pommerſchen Truppen beſetzte Schanze daſelbſt, ebenſo wie Uſedom und das feſte Wolgaſt, ohne Widerſtand zu finden, genommen. Arnim zog ihnen gerüſtet wie er war entgegen und zwang die Dänen, die wegen der feſten Schanzen bei Brandishagen [3] ſich außer Stande ſahen weiter vorzurücken, zur Schlacht. Unter ſeiner Anführung trugen die Kaiſerlichen hier einen glänzenden Sieg davon, erſtürmten Wolgaſt und verjagten den Dänenkönig auf ſeine Schiffe [4]. Kurz darauf ergab ſich auch die däniſche Beſatzung im Schloſſe zu Wolgaſt.

Wallenſteins Hoffnung, die er in einem Briefe vom 26. Aug. (n. st.) ausſprach, daß die Feinde nun wohl für diesmal ihn in Ruhe laſſen würden, ging in Erfüllung. Auch Arnim, welcher nach ſeinem Siege bei Wolgaſt ein ſehr ehrenvolles Handſchreiben vom Kaiſer Ferdinand erhalten hatte [5], zog ſich, zumal er krank war, vom Kriegsſchauplatze zurück [6]. Es ſcheint übrigens, als ob nicht allein Krankheit der Grund war, warum ſich Arnim von Wallenſtein, dem er doch bisher ſo nahe geſtanden hatte, ſo plötzlich zurückzog; die Hauptſache vielmehr ſcheint die geweſen zu ſein, daß das freundſchaft-

[1] Wallenſtein an Kaiſer Ferdinand II. Güſtrau, 11. Aug. 1628. K. k. Burg-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1628 im Auszuge.

[2] Sie liegen ebenſo, wie das Gutachten des Reichshofraths darüber, im K. k. Staats-Archiv zu Wien.

Wallenſtein zog bekanntlich im Sept. 1628 noch einmal vor Stralſund und hielt von da an die Stadt fortwährend blokirt, wie er dies ſchon in obigem Brief an den Kaiſer in Ausſicht geſtellt hatte. Ich muß dies hier übergehen, da Arnim dabei nicht betheiligt war.

[3] Förſter I, Nr. 237. 239 ff. „Der Feldmarſchall von Arnim hat ſich ſonſten mit dem Volk bei Brandishagen campirt, und läßt denſelben Paß auf beiden Seiten mit guten Schanzen verſichern“. Wallenſtein an den Kaiſer, d. d. 11. Aug. 1628. K. k. Staats-Archiv zu Wien.

[4] Wallenſteins Bericht an einen ungenannten Fürſten (Bogislav?) vom 26. Aug. (n. st.) 1628. Geh. St.-Archiv zu Berlin. „Es iſt zwar nicht ohn, das ſich Ihr Köng. Würden Wolgaſt impatroniret haben, aber wie ich an denſelbigen den 22. dieſes zugezogen, dieſelbige eine halbe Meile Wegs vor Wolgaſt an einem Paß angetroffen, ſo habe ich ſie mit der Hülfe Gottes geſchmißen und Wolgaſt wieder recupiret, und verhoffe alſo, daß ſie den Oderſtrom uf dieß Mahl woll werden zufrieden laſſen“.

[5] Grundmann, Uckermärk. Adelshiſtorie S 156. Förſter, Br. I, 241.

[6] Wallenſtein an Sparr d. d. 28. Sept. 1628. „Alſo haben wir es der röm. Kaiſerl. Maj. Feldmarſchallen Herrn von Arnim zugeſchrieben, weil er

liche Verhältniß der beiden Heerführer in dieſer Zeit bedenklich erſchüttert worden war. Man kann dieſe Vermuthung wenigſtens daraus ſchöpfen, daß Arnim ſich für einen bekannten Offizier, den Wallenſtein hatte ins Gefängniß werfen laſſen, um dieſe Zeit bei Aldringer verwenden muß, „weil er (Arnim) auf ſein Schreiben keine Antwort erhalten hätte“ [1]. Indeſſen ſchien ſich Wallenſtein Anfang Oktober Arnim wieder nähern zu wollen; er berief ihn wegen wichtiger Angelegenheiten zu ſich [2]. Welcher Art dieſe geweſen ſind, wiſſen wir nicht, nur ſo viel ſteht feſt, daß Arnim die Eröffnungen, die ihm Wallenſtein hier gemacht haben mußte, für unverträglich mit ſeiner Stellung hielt [3]. Der Briefwechſel zwiſchen ihm und Wallenſtein hörte plötzlich auf; Arnim forderte ſeine Entlaſſung [4]. Wallenſtein verweigerte ihm jedoch dieſelbe; er wußte wohl zu gut, was er an Arnim verloren hätte. —

Den Winter brachte Arnim, ſo weit er nicht krank war [5], mit Anordnung und Inſpektion der Winterquartiere zu; auch ſcheint Wallenſtein den Feldmarſchall ſchon im Oktober mit ſeinem Plane bekannt gemacht zu haben, ihn mit einem Heere nach Polen zu ſenden. Der General ſchickte demſelben Zeitungen und bat ihn ſich mit der „bewußten Perſon“ aus Polen und den „ministres daſelbſt zu abociren“ [6].

Die polniſch-ſchwediſchen Friedensverhandlungen, die im Anfange des Jahres ſo eifrig von Holland betrieben worden waren, waren an den hohen Forderungen Schwedens geſcheitert, und der darauf folgende Feldzug hatte nur wieder neue Siege an Schwedens Fahnen geknüpft [7].

nach ſelbſten Leibesſchwachheit halber nicht abkommen können“. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[1] Brief Arnims an Aldringer vom $^{18}/_{28}$. Sept. 1628, bei Hallwich, Arch. f. S. Geſch. J. 1870.

[2] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 250 d. d. 3. Oct. 1628.

[3] Ich will hierbei dem Leſer nicht mit Vermuthungen beſchwerlich fallen; ich will nur hier eine höchſt merkwürdige Stelle aus einem Briefe einer vertrauten Perſon an Tilly erwähnen, die vielleicht in Zuſammenhang mit dem Abſchiedsgeſuche Arnims gebracht werden könnte. Es heißt darin: „Der Kurfürſt zu Sachſen ſoll ſich bemühen die unter Ihr. fürſtl. Gn. von Friedland dienenden Luthriſchen Fürſten, wie auch den Obriſten Arnheim an ſich zu ziehen zu dem End, im fall ſich ereignen würde, daß kaiſ. Mat. gemeint, die Luthriſche Religion (und damit zugleich die Libertät der deutſchen Reichsſtände) zu opprimiren, als dann von Kaiſerl. Mat. ab und Ihr. Kurf. Durchlaucht zu treten und ſich deren zu adjungiren“. K. k. Staats-Archiv zu Wien. Fasc. Febr. 1628.

[4] Arnim an Aldringer d. d. $^{19}/_{29}$. Oct. 1628, bei Hallwich, Arch. f. ſ. Geſch. J. 1870.

[5] Er wurde Ende October von einem Schlaganfalle betroffen, wie er d. d. $\frac{29. \text{ Oct.}}{8. \text{ Nov.}}$ 28 an Aldringer meldet.

[6] Förſter, W.'s Br. I, Nr. 252. 253. 254. Die bewußte Perſon ſcheint der Prinz Wladislaus Siegismund von Polen geweſen zu ſein, wenigſtens tritt Arnim mit demſelben um dieſe Zeit in eifrigen Briefwechſel. Vergl. Kirchner, Schloß Boitzenburg 251.

[7] Bei Gorzno hatte Wrangel die Polen gänzlich geſchlagen und war bis Thorn vorgedrungen. Lengnich, Geſch. d. Lande Preußen V, 244.

Polen fing nach ſo vielem Mißgeſchicke allmählich an, das Vertrauen zu den eigenen Kräften zu verlieren, und je mehr der König Siegismund von Tag zu Tag die feſtere Ueberzeugung gewann, daß es mit den Hülfsquellen ſeines Reiches zu Ende ginge, und die Kräfte zum Widerſtande täglich mehr erlahmten, deſto enger ſchloß er ſich an den Kaiſer an, deſto mehr näherte er ſich Wallenſtein, in der feſten Hoffnung, daß jenes bisher ſo ſiegreiche kaiſerliche Heer auch in Polen eine günſtige Aenderung im Kriegsglücke herbeiführen würde [1].

Für Wallenſtein konnte nichts erwünſchter kommen als gerade dies. Seit Jahren hatte er unabläſſig auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, die dem Kaiſer von Schweden drohte. „Den König von Polen müſſen wir auf keinerlei Weiſe in Stich laſſen, denn wir hätten hernach an den Schweden einen viel ärgeren Feind als den Türken", ſchrieb er im Jahre 1627 [2], und kurz darauf: „Den König von Polen müſſen wir auf keinerlei Weiſe verlaſſen, denn es wäre unſere ruina" [3]. Damals war ſeine warnende Stimme im wilden Lärm des däniſchen Krieges ungehört verhallt. Jetzt, nach den glänzenden Siegen der ligiſtiſchen und kaiſerlichen Waffen, wo derſelbe die ängſtlichen Gemüther am Wiener Hofe nicht mehr beunruhigen konnte, trat Wallenſtein mit ſeinen Plänen gegen Schweden wieder hervor. „Dieſer Succurs", ſchrieb er damals an den Kaiſer, „iſt ſo nöthig, als wären Ew. Majeſtät eigene Königreiche und Erbländer angegriffen" [4]; es war ſeine feſte Ueberzeugung, daß nur durch eine energiſche Unterſtützung Polens der Krieg mit Schweden von dem erſchöpften und der Ruhe bedürftigen Deutſchland abgewendet werden könnte. Die Unterſtützung Polens wurde dann auch endlich in Wien bewilligt, und Wallenſtein beſtimmte eine Armee von 15000 Mann, die unter dem Kommando des Feldmarſchalls Arnim im Frühjahr gegen Schweden in die Aktion eingreifen ſollte.

In Polen hob die Hoffnung auf dieſe kaiſerlichen Hülfstruppen die Gemüther mächtig; der Schwedenkönig blickte mit Beſorgniß auf den kommenden Feldzug. Polen wünſchte, um die Ankunft der Kaiſerlichen erwarten zu können, eine momentane Ruhe; auch Schweden hielt ſie für nöthig, um neue Streitkräfte in den Kampf führen zu können; am 8. März ward ſomit ein Waffenſtillſtand der kämpfenden Parteien auf zwei Monate abgeſchloſſen [5].

[1] Vergl. die Briefe Siegismunds aus dieſer Zeit bei Cronholm, Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering II, 557.

[2] Chlumecky, Reg. I, Nr. 84.

[3] Ebenda N. 87.

[4] Ebenda N. 215.

[5] Arnim tadelte mit vollem Rechte, daß Siegismund jetzt einen Waffenſtillſtand eingegangen war, wo offenbar die Zeit für einen Angriff Polens gegen die ſchwediſche Armee ſo günſtig wie noch nie bisher war. Guſtav Adolph war mit den bedeutenden Verſtärkungen der ſchwediſchen Armee noch in Schweden, wogegen die kaiſerlichen Hülfstruppen ſchon im April zum Einmarſche in Preußen bereit ſtanden. Die Abweſenheit Guſtav Adolphs hätte man polniſcher Seits benutzen ſollen, um vereint mit den Kaiſerlichen die ſchwache ſchwe-

Arnim hatte mit Bewilligung Wallenſteins Neu-Stettin als Rendezvous beſtimmt und als Termin zum Abmarſche den 21. April n. St.[1]. Die verſammelte Armee beſtand aus 4 completen Infanterie-Regimentern (Alt-Sachſen, Arnim, Kehraus, Tiefenbach) und 5 Kavallerie-Regimentern (Alt-Sachſen, Herzog Franz Albrecht von Sachſen, Arnim, Schlick, Sparr), von denen jedoch nur das erſte vollzählig war, im Ganzen 14,800 Mann[2].

Am $^{9}/_{19}$. April 1629 brach Arnim von Prenzlau zur Armee auf. In Neu-Stettin fand Arnim die polniſchen Kommiſſarien nicht vor, obgleich es ausdrücklich beſtimmt worden war; dazu erhielt er hier vom König Sigismund ſchriftlich die überraſchende Weiſung, fürs Erſte nicht in Preußen einzurücken, ſondern bis „auf weiteren Befehl“ an der Grenze ſtehen zu bleiben. Man würde ſich dieſe auffallende Handlungsweiſe des Polenkönigs kaum erklären können, wenn wir nicht aus zwei Schreiben die Gründe für dieſelbe erführen; erſtens hatten die polniſchen Stände ihre Einwilligung zum Einmarſche der kaiſerlichen Hülfstruppen noch nicht gegeben und offenbar ſchon damals dem Könige Schwierigkeiten im Betreff der Beſoldung derſelben gemacht[3]; und ſodann hatte Siegismund ein perſönliches Bedenken, er erwartete nemlich einen andern Kommandeur für die kaiſerliche Armee und hatte in dieſem Sinne Wallenſtein durch ſeinen Geſandten von Steinacker im Geheimen Vorſtellungen wegen der Perſönlichkeit Arnims gemacht zugleich mit der offen ausgeſprochenen Bitte, „weil derſelbe zuvor Guſtavo gedient und aus andern Urſachen, demſelben nicht das Kommando über die Hülfsvölker anzuvertrauen!“[4] Wallenſtein ſcheint ſich jedoch nicht an die Einwendungen des Königs gekehrt zu haben.

diſche Armee anzugreifen. Vergl. Brief Arnims an Aldringer vom $\frac{\text{24. April}}{\text{4. Mai}}$ 1629 bei Hallwich im A. f. S. Geſch. 1870 („Darum haben die Polen übel daran gethan, daß ſie mit ihrem Stillſtande ihm [Guſt. Ad.] ſo viel Zeit eingeräumt haben“).

[1] Förſter, W.'s Br. II, Nr. 276.

[2] Bericht des Oberſten Burgsdorf an den Kurfürſten $^{7}/_{17}$. April 29. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[3] „Sind alle, ſowohl Oberſten und Knechte übel wutent, wegen mangell der Zahlung, ſo daher kompt, daß der Adel in Polen ihre Zaal-Commiſſarii ernſtlich eingebunden, keinen Groſchen in ihren contributionibus auf das Kaiſerliche Volck auszuzahlen, ehe das Pollniſche contentiret, welches auch noch nicht bald geſchehen kann, Urſach weill das Kayſeriſche Volck sine consensu ordinis hereingebracht worden“. Bericht aus Danzig v. 7. Sept. 29. Geh. St.-Archiv zu Berlin.

Den polniſchen Adel ſcheint damals plötzlich die Furcht erfaßt zu haben, daß Siegismund mit Hülfe der kaiſerlichen Völker Polen zu einem Erbkönigreiche machen wollte; unbegründet war die Furcht nicht. Vergl. Neues Patr. Arch. Nr. 28. Joh. Caſimir an Camerarius: „Wenn die Furcht vor Schweden nicht wäre, wäre Polen ſchon ein Erbkönigreich, dahin denn nicht allein ihres Königs, ſondern auch des Hauſes Oeſtreich intention ganz gericht“.

[4] Förſter, W. als Feldh. und Landesf. S. 432.

Arnim gerieth hierdurch in eine äußerſt mißliche Lage. Die Gegend, in der das kaiſerliche Hülfsheer augenblicklich ſtand, konnte daſſelbe unmöglich auf die Dauer ernähren, und anderweitig war nicht im Geringſten für Verproviantirung geſorgt. „Alles“, ſchrieb Arnim um dieſe Zeit an den Oberſten Aldringer[1], „ſei dort ſo erſchöpft, daß weder Soldaten noch Einwohner das trockene Brot mehr haben könnten“. Andererſeits mußte ſeine Stellung zu den polniſchen Ständen und dem Könige Siegismund, wenn er wider deſſen Willen in Polen einrückte, vorausſichtlich eine äußerſt mißliche werden[2].

Schon dachte Arnim daran, den Oberbefehl über die kaiſerlichen Truppen niederzulegen[3], als ihm Wallenſtein über die Zweifel hinweghalf. Nicht ohne Grund argwöhniſch wegen des polniſch-ſchwediſchen Waffenſtillſtandes und unwillig deshalb über Arnims Zögern, befahl er in harten Worten den ſofortigen Einmarſch in Preußen ſelbſt *wider* den Willen des Königs von Polen[4], und — der Feldmarſchall gehorchte.

Als er drei Meilen von Thorn ſtand, erhielt er vom Könige den Befehl zur Umkehr bis Plewe. Endlich trafen die polniſchen Commiſſarien zu Schwetz ein, die ihm aber anſtatt des Soldes für die Truppen nur Vorwürfe brachten, daß er gegen den Befehl des Königs eingerückt ſei[5]. Nach langen Unterhandlungen kam es endlich zu einer Kapitulation, wonach Arnim mit der kaiſerlichen Armee nicht in Städten und Dörfern, ſondern auf freiem Felde liegen, zwar das Kommando über die kaiſerlichen Truppen behalten, aber der Ober-Direktion des Königs folgen ſollte[6]; Thorn wurde im Fall einer

[1] Arnim an Aldringer, d. d. Neu-Stettin $\frac{24.\ \text{April}}{4.\ \text{Mai}}$ 1629 b. Hallwich.

[2] „Dies wird zwar“, ſchrieb der Feldmarſchall ſelbſt, „allerhand Unannehmlichkeiten geben, aber es kann nicht geändert werden, oder ich muß die Gefahr ausſtehen, daß mir die Soldaten entlaufen“. Ebenda. Förſter, W. a. Feldh. und Landesf. 432.

[3] „Ich vermeine bei Sr. fürſtl. Gn. Herrn General anzuhalten, daß ich erlaſſen werde, denn ich will meine Ehre bei ihnen in keine Gefahr ſtellen“. Ebenda.

[4] Förſter, Briefe II, Nr. 279. 284. 285 ff.

[5] Brief Arnims an Wallenſtein vom $^{18}/_{28}$. Mai 29. Förſter, W. a. Feldh. S. 432. Wahrſcheinlich kam hier in Schwetz die Kapitulation zu Stande und nicht, wie Khevenhiller (XI, 810), Lengnich, Geſch. der Lande Preußen V, 244, Piasecius, Chron. S. 484, Grundmann, Uckerm. Adelshiſt. 159, angeben, zu Hammerſtein, welches an der pommerſchen Grenze liegt.

[6] Nicht wie Khevenhiller ſagt „auch der jungen Prinzen Direktion“; es war eine Hauptbedingung der Kaiſerlichen, ut suos proprios ductores habeant; neque cuiquam ducum aliorum obedire teneantur; sed soli Regi immediate. (Ex Polonia, 10. Juni 1629. Geh. St.-A. zu Berlin). Erſt beim Abgange Arnims und der Uebernahme des Kommandos durch Herzog Julius Heinrich zu Sachſen beſtimmte Wallenſtein, daß Letzterer die Verfügung thäte, „daß dem Könige und der Kron die Pflicht geleiſtet, auch des Prinzen und des polniſchen Generalen Ordinanz nachgelebt werde“. Wallenſtein an den Kaiſer, d. d. Wolmerſtedt 5. Aug. 1629. K. k. Staats-A. zu Wien, Fasc. Aug. 1629.

Niederlage als Zufluchtsort für die Truppen bestimmt, der Sold endlich sollte in Reichsthalern nach polnischer Währung, die bedeutend niedriger war als die deutsche, ausgezahlt werden [1].

Von Schwetz, wo Arnim, um den Ablauf des polnisch-schwedischen Waffenstillstandes abzuwarten, einige Tage stehen blieb, schrieb er am $^{17}/_{27}$. May 1629 an den Kurfürsten von Brandenburg und versprach ihm Schonung seines Herzogthums [2]. Georg Wilhelm war beim Anmarsche der kaiserlichen Armee für Preußen besorgt geworden und hielt es deshalb für gerathen, einen besonderen Gesandten an den Feldmarschall zu schicken. Aus der Instruktion für denselben ersehen wir die Gründe für seine Besorgniß; „er (der Gesandte)", heißt es darin, „solle genau zu erforschen suchen, „ob nicht etwa die kaiserlichen Truppen mit der Absicht umgingen, sich des Herzogthums Preußen zu bemächtigen; sollte dies der Fall sein, so würde er (der Kurfürst) sich mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote ständen, vertheidigen" [3]. Arnim scheint den Kurfürsten darüber beruhigt zu haben.

Gustav Adolph war unterdessen Ende Mai mit neuen Regimentern in Elbing gelandet und zog, da der Waffenstillstand nunmehr zu Ende ging, seine Armee in der geschützten Stellung zwischen Nogat

[1] „Nun habe ich zwar", schreibt Wallenstein an den Kaiser, „bei Abschickung des Succurses nach Preußen Ew. Kais. Maj. Obristen und hohe Offiziere erinnert, sich zur Annehmung der Bezahlung nach dem Werth, wie die Geldsorten deren Orten gangbar, zu bequemen, und habe ich solches ausdrücklich zu befehlen Bedenken getragen; hätte sich auch nicht wohl thuen lassen, weil Ew. Kais. Maj. Bestallungen vermögen, daß ihnen der Reichsthaler zu anderthalb Gulden gereicht und bezahlt werden solle; dannenhero ich dem König andergestalt nicht versicheren können, wie dann solches auch nicht geschehen, daß die Obersten und hohen Offiziere die Bezahlung in dem Werth, wie die Geldsorten deren Orten gangbar, annehmen würden; zwar habe ich sie wohl vertröstet, so viel sich thun läßt, dabei zu thun, wie geschehen, und anjetzt mehrmalen alle Obristen und hohen Offiziere erinnert werden, sich diesfalls zu accomodiren wie Ew. Kais. Maj. aus beiliegenden Abschriften sich referiren zu lassen, gnädigst gernhen wollen, auch was ich dem König selbst geschrieben und dabei treumeinend gerathen, daß in dem Werth der Victualien und andern Nothwendigkeiten gleichwohl eine moderation gehalten werde, damit das Volk dadurch zur Annehmung der Bezahlung obligirt werde und sich desto besser erhalten, auch des Königs und der Krone Dienste verrichten könne". (W. an den Kaiser, Wollmerstedt, 5. Aug. 29. K. k. Staats-Archiv zu Wien, Fasc. Aug. 1629). Vergl. Förster, Br. II, Nr. 281. Der Herzog von Sachsen, der Nachfolger Arnims, forderte nun zwar deutsche Währung, es wurde ihm dies aber abgeschlagen, „worüber der Fürst disgustirt bald abreisen wirdt" (vergl. Beilage). Somit scheint dies ein Grund zu den späteren Differenzen gewesen zu sein, der Hauptgrund war freilich der, daß überhaupt keine Zahlung geleistet wurde.

[2] Der Brief im Geh. St.-A. zu Berlin.

[3] Instruktion für den brandenburgischen Gesandten an den Feldmarschall Hans George von Arnim d. d. 1629 $^{19}/_{22}$. Mai. Geh. St.-A. zu Berlin. Vergl. dazu Rusdorf II, 724, Brief vom Juli 1629: Comiti Negromontano (Schwarzenberg) Viennae nuper claris verbis a consiliariis et ministris Caesaris dictum fuit, scilicet sibi et imperio subjecturum quidquid milite suo in Borussia occuparit et ceperit. Doch ist dies wohl das Eigenthum Rusdorfs!

und Weichſel bei Dirſchau und Marienburg zuſammen. Da er mit Recht fürchtete, daß die Abſichten der Polen auf Königsberg gingen, ließ er einige wichtige Plätze in der Umgegend daſelbſt, wie Lochſtedt, Tiſchhauſen, Tapiau, beſetzen und ſogleich befeſtigen[1]. Er ſelbſt rückte mit dem größten Theile ſeines Heeres, um die kaiſerliche Hülfsarmee womöglich noch vor ihrer Vereinigung mit den Polen anzugreifen, offenbar ohne Kenntniß von der Stellung der feindlichen Armeen zu haben, die Weichſel ſtromaufwärts bis über Marienwerder hinaus vor. Erſt hier erfuhr er zu ſeiner großen Beſtürzung, daß das gefürchtete Ereigniß, die Vereinigung Arnims mit dem polniſchen Generale Koniecpolzki, bereits eingetreten ſei, und daß er ſelbſt ſich in nächſter Nähe vor der Front der feindlichen vereinigten Heere befände, deren Hauptquartier in Culmſee lag[2]. An ein weiteres Vorrücken war ſelbſtverſtändlich unter ſolchen Umſtänden nicht zu denken, und Guſtav Adolph trat demnach eilig den Rückmarſch auf Marienburg an. Doch war man im polniſchen Lager nicht gewillt, ihn ungehindert ziehen zu laſſen; in Eilmärſchen eilte ihm Arnim mit einem Theile ſeiner Armee und Koniecpolzki mit der polniſchen Reiterei[3] nach. Guſtav Adolph hatte Infanterie und Troß ſchon auf Stuhm vorausgeſchickt und ſtand ſelbſt mit der Reiterei bei Marienwerder, als es dem Feldmarſchall Arnim gelang, ſich eines wichtigen von den Schweden beſetzten Paſſes über die Liebe (wahrſcheinlich in der Nähe von Rieſenburg)[4] zu bemächtigen, den er ſogleich durch 300 Musketiere, die einzigen von der Infanterie, die ihm bei ſeinen Eilmärſchen hatten folgen können, beſetzen ließ. Guſtav Adolph, in der Furcht von ſeiner Rückzugslinie Stuhm-Marienburg abgeſchnitten zu werden, wandte ſich jetzt mit ſeinen Truppen dorthin und bot den Polen eine Schlacht an[5].

Arnim, vorſichtig wie immer, rieth zwar, die zurückgebliebene Infanterie erſt noch zu erwarten[6], fügte ſich aber ſchließlich dem Wunſche des polniſchen Generals, der auf ſofortigem Angriff beſtand. Die polniſche Schlachtordnung war die, daß die polniſche Reiterei den linken Flügel, die Koſacken den rechten bildeten, Arnim mit der kaiſerlichen Reiterei das Centrum einnahm[7]. Beide Flügel griffen zu gleicher Zeit an; mit wildem Ungeſtüm warfen ſich die Polen auf

[1] Nach einem Berichte aus Danzig d. d. 1629 19. Juni. Geh. St.-A. zu Berlin.

[2] Ebenda.

[3] Nach Piasecius (Chron. S. 484) beſtand dieſelbe aus 1300 Reitern und 1200 Koſacken, nach Arnims Bericht bei Khevenhiller nur aus 700 Huſaren und 1000 Koſacken.

[4] Piasecius 484: apud molendinum Sadow supra Trzciáná. Der unten angef. Bericht aus Danzig: bei Königfeld. Ich kenne die Gegend nicht.

[5] Vergl. Beilage.

[6] Bericht Arnims an Wallenſtein bei Khevenhiller XI. Piasecius 485.

[7] Piasecius 485.

den Feind, wurden aber „über den Hals zurückgebracht“ [1]. Arnim war in vollkommenſter Ordnung unterdeſſen langſam vorgerückt; während die geſchlagenen Polen ſich hinter ſeiner Front wieder ſammelten, griff er den wider Guſtav Adolphs Befehl [2] bei der Verfolgung zu weit gegangenen Pfalzgrafen Otto Ludwig ſo unverhofft und energiſch an, daß derſelbe nach kurzem Widerſtande in wilder Flucht zurückgeworfen wurde. Die Kavallerie Guſtav Adolphs, die ihn zu entſetzen verſuchte, gerieth ebenfalls in eine derartige Verwirrung, daß ſie nur die hinter einem Dorfe ſtehende Nachhut, die Regimenter Wrangel, Baudiſſin und eine Schwadron Eckholtz [3], nach Verluſt der Geſchütze vor vollſtändiger Niederlage rettete. Der König ſelbſt gerieth hierbei in die größte Gefahr; ein polniſcher Reiter faßte ihn beim Gehenke, Guſtav Adolph ließ daſſelbe in Stich und entkam; ein anderer ergriff ihn beim Arm und verſuchte ihn vom Pferde zu reißen, worauf Erich Soop, ein Getreuer des Königs, den Soldaten erſchoß; ſchon war er vollſtändig umzingelt, als ihn ſeine Dragoner wieder heraushieben [4].

Es gelang den Schweden hinter dem Dorfe ſich zu ſammeln und den Angriff Arnims abzuſchlagen. Trotzdem ihm jetzt Guſtav Adolph an Reiterei überlegen war [5] — die Infanterie Arnims war immer noch nicht auf dem Schlachtfelde erſchienen —, ſo griff der Feldmarſchall die Schweden doch noch einmal an und zwang ſie den Rückzug nach Marienburg fortzuſetzen. Wenn derſelbe auch in ziemlicher Ordnung geſchah, ſo wurde er doch nicht mit der Ruhe ausgeführt, wie es der Schwedenkönig ſchildert [6]. „Er ſelbſt kam“, erzählt ein glaubwürdiger Bericht, „in Schweiß gebadet in Marienburg an“ [7].

Das Reſultat des Kampfes auf der Stuhmer Heide ſteht nach allen Berichten unzweifelhaft feſt; Guſtav Asolph war geſchlagen und zum eiligen Rückzuge genöthigt worden; er blieb ſeitdem in defenſiver Stellung [8].

Am folgenden Tage ſandte Guſtav Adolph einen Trompeter und ließ um die Leichen der gefallenen höheren Offiziere, darunter um die des Bruders des Pfalzgrafen Otto Wilhelm, bitten, womit er den

[1] Brief Arnims-Wallenſtein bei Khevenhiller XI.

[2] Geijer, Geſch. Schwedens III, 133. Brief Guſtav Adolphs.

[3] Ebenda 134.

[4] So erzählt Oxenſtierna am 17. Juni 29, bei Geijer III, 134, den Vorgang. Vergl. Ber. VIII. Anders berichtet Sirot, Mémoires; doch klingt deſſen Bericht ſehr nach Jägerlatein, da Sirot ſelbſt dabei die Heldenrolle ſpielt. Eine dritte Variation hat Ogerius (Iter Polonicum 290).

[5] Guſtav Adolph ſagt dies ſelbſt. Vergl. Geijer III, 134. Cronholm II, 509.

[6] Geijer III, 134.

[7] Beilage.

[8] Arnim bekam mehrere Gratulationsſchreiben, wie von Siegismund, dem Polenkönige (gedr. bei Grundmann, Uckerm. Adelshiſtorie 160) und deſſen Gemahlin Conſtantia, ferner vom Herzog Franz Albrecht u. ſ. w. Vergl. Kirchner, Schloß Boitzenburg 254.

Sieg den Polen offiziell zuerkannte. „Der König habe geſagt“, erzählte der Trompeter, „er hätte noch niemals ſo warm gebadet; doch wäre es ihm lieb, daß er die Kaiſerlichen habe kennen gelernt“ [1].

Arnim ſchickte einen Bericht, den wir bei Khevenhiller (Ann. Ferd. XI) finden, an ſeinen General ein und — bat um ſeine Entlaſſung [2].

Die Gründe müſſen ſchwerwiegende geweſen ſein, wenn dies Entlaſſungsgeſuch nach einem ſo ſiegreichen Gefechte nicht auffallend erſcheinen ſoll. Arnim führt ſie ſelbſt in einem Briefe an Wallenſtein vom $\frac{23.\ \text{Juni}}{3.\ \text{Juli}}$ 1629 [3] an. Wir erfahren daraus, daß es ſchon damals Sitte der Generäle war, Geſundheitsrückſichten vorzuſchützen, wenn ſie ſich unmöglich gemacht hatten. Es war dies der für die Oeffentlichkeit beſtimmte Grund zu ſeinem Abſchiedsgeſuche; die wirklichen Urſachen waren, daß er mit der Politik und der Kriegführung unzufrieden, und ſeine Stellung zum Polenkönige eine unhaltbare geworden war.

Man war nemlich in Polen um dieſe Zeit daran, einen höchſt bedenklichen Schritt zu thun, der die nachtheiligſten Folgen nicht allein für Polen, ſondern auch für das ganze deutſche Reich haben konnte. Unzufrieden mit der Neutralität des Kurfürſten von Brandenburg, hatte Siegismund den Plan gefaßt, ſich Königsbergs wider den Willen deſſelben zu bemächtigen. Sehen wir ganz ab davon, ob der König durch das Benehmen Georg Wilhelms dazu berechtigt war, ſo wäre, vom politiſchen Standpunkte aus betrachtet, dies Vorgehen gegen den Kurfürſten, der ſich ſchon faſt willenlos in der Gewalt des Schwedenkönigs befand, ſo unklug als nur möglich geweſen. Hierdurch mußte, wie Arnim ſeinem Generale gegenüber ſehr richtig bemerkte, „der Kurfürſt ſchon aus Desperation ſich zum Feinde geben, denn er könne darüber nicht mehr als das Land verlieren, das ſehe er aber vor Augen, daß auf dieſen (polniſchen) Seiten damit umgegangen würde, daß man es ihm nehmen wolle. Nach ſeiner Anſicht müſſe man den Kurfürſten am freundlichſten tractiren, denn er hielte dafür, daß Königsberg viel eher bonis rationibus quam armis könne zu J. Maj. Devotion gebracht werden“. Durfte demnach Arnim den Plan Siegismunds ſchon als Staatsmann nicht billigen, ſo konnte er es noch viel weniger als Offizier. Es war eine militäriſche Ungeheuerlichkeit, eine ſo ſtarke Feſtung wie Königsberg, deren Umgebung von einem bisher ſiegreichen Feinde ſtark beſetzt war, ohne im Beſitz des nöthigen Geſchützes und Belagerungsgeräthes noch eines einzigen Ingenieurs zu ſein [4], belagern zu wollen.

[1] Beilage. Cronholm II, 511.

[2] Vergl. Hallwich, im Archiv f. S. Geſch. J. 1870.

[3] Ebenda; daß Arnim gleich nach der Schlacht um Entlaſſung gebeten hat, geht aus dieſem Briefe deutlich genug hervor: „weswegen ich denn meine jüngſte Bitte in Unterthanigkeit hiermit will wiederholt haben“.

[4] „Königsberg ſoll belagert werden, und der König hat doch nicht 6 Stücke,

Dazu kam endlich noch die Gewiſſenhaftigkeit des Unterthanen; Arnim hatte als Lehnsmann des Kurfürſten demſelben den Eid der Treue geleiſtet. „Wenn es (der Angriff auf Königsberg) vor ſich gehen müßte“, ſchrieb er im Bezug hierauf an Wallenſtein, „ſo befinde ich nicht, daß ichs weder in meinem Gewiſſen vor Gott noch ehrlichen Leuten würde zu verantworten haben, daß ich mich gegen Ihre Kurf. Durchl., welchem ich mit Eidespflicht verwandt, ſolcher geſtalt gebrauchen laſſe“. Wallenſtein ignorirte Arnims Abſchiedsgeſuch im Anfange vollſtändig. Die polniſche Armee vereint mit den kaiſerlichen Hülfstruppen war unterdeſſen bis Marienburg vorgerückt. Der Feldmarſchall hatte einen Angriff auf die dortige feindliche Stellung anſtatt der projektirten Belagerung Königsbergs vorgeſchlagen: dort, meinte er, läge die Entſcheidung, dort müſſe man Guſtav Adolph angreifen. Eine Belagerung Marienburgs konnte nur dann Erfolg haben, wenn die Stadt vollſtändig cernirt werden konnte; es kam daher alles für Arnim darauf an, einen Uebergang über die Nogat zu gewinnen, da alsdann die ſchwediſche Stellung faſt unhaltbar wurde [1]. Während das polniſche Heer vor Marienburg ſtand, beſetzte Arnim den weißen Berg der ſtark verſchanzten Montauer Spitze gegenüber und verſuchte unter dem Feuer ſeiner Geſchütze eine Brücke zu ſchlagen und den Uebergang über die Nogat zu forciren [2]. Das Unternehmen ſchlug vollſtändig fehl. Nach großen Verluſten ſah ſich endlich Arnim genöthigt davon abzuſtehen und vereinigte ſein ſehr geſchwächtes Heer vor Marienburg wieder mit den Polen, die bisher auch nichts gegen die Feſtung ausgerichtet hatten. Selbſtverſtändlich war die Stellung Arnims durch das Fehlſchlagen ſeines Planes keine angenehmere geworden; der Feldmarſchall hörte nichts als Vorwürfe, ja man beſchuldigte ihn im polniſchen Lager offen des Verraths. Dazu kam, daß der Zuſtand der kaiſerlichen Truppen geradezu jämmerlich war [3]. Durch die überaus ſchlechte Verproviantirung waren anſteckende Krankheiten ausgebrochen, die furchtbar aufgeräumt hatten; auch die Disciplin hatte ſchon damals ſehr gelitten, da die Truppen bisher noch keinen Sold bekommen hatten; ſie wurde freilich noch bedeutend ſchlechter, als der König am 17. Juli [4] im Lager zu Groß-Mansdorf ankam und wiederum kein Geld mitbrachte.

die ſein ſind, darunter ſeind vier halbe Karthaunen, keine einige Schauffel oder Spate außer, die ich mitgebracht, iſt nichts vorhanden. Summa: Alles was wir haben müſſen, das mangelt, zudem hat er doch nicht einen Einigen, der eine Belagerung verſteht“. Arnim an Wallenſtein $\frac{\text{23. Juni}}{\text{3. Juli}}$ 29.

[1] Namentlich wäre hierdurch für Guſtav Adolph die wichtige Verbindung Dirſchau-Marienburg zerſtört worden.

[2] Vergl. Piasecius 486. Lengnich, Geſch. der Lande Preußen V, 244. Vergl. Beil. II.

[3] Es liegen hierüber mehrere lateiniſche Berichte aus Polen, im Geh. St.-Archive zu Berlin, die die Zuſtände nicht ſchwarz genug ſchildern können.

[4] Lengnich V, 244.

Schon vor der Ankunft des Königs hatte ſich Arnim in ſeiner Noth noch einmal um ſeinen Abſchied bemüht und hatte dazu um Aldringers Fürſprache gebeten[1]. Wallenſtein hatte jedoch ſchon das Entlaſſungsgeſuch des Feldmarſchalls angenommen[2]; noch vor der Ankunft Siegismunds war derſelbe im Beſitz ſeines Abſchiedes. Als der Polenkönig jetzt heftiger als je in ihn drang, ſeinen Befehlen nachzukommen und gegen Königsberg aufzubrechen, verweigerte er den Gehorſam; „er ſei", ſagte er kurz, „nicht vom Kaiſer geſchickt, um den Kurfürſten anzugreifen"[3]. Im Zorne ſchieden ſie von einander[4].

Arnim übergab bald darauf das Kommando an den Herzog Julius Heinrich von Sachſen und zog ſich in das Privatleben auf ſein Gut Boitzenburg zurück.

Was Arnim als kaiſerlichen Offizier für die damalige Zeit auszeichnete, war ſtrenge Religioſität, Anhänglichkeit an ſeinen Landesherrn, den Kurfürſten von Brandenburg, Gewiſſenhaftigkeit und Rechtſchaffenheit; dazu beſaß er das richtige Verſtändniß für die politiſche Lage Deutſchlands, wie er denn überhaupt, namentlich aber in der nun folgenden Zeit, für den Geſchichtsforſcher mehr Bedeutung durch ſeine politiſche Thätigkeit als durch ſeine Kriegskunſt gewinnt.

Beilage.

Bericht aus Dantzig, den 3. Juli 1629.

(Geh. Staats-Archiv zu Berlin).

Der Feldherr Koniegpolßky hatt 2 Meilen von Graudenz ſein lager aufgeſchlagen, wie wol der Polniſch Soltadesca noch zur Zeit nicht über 8/m Mann ankommen geweßen. Der K. Feldtmarſchalck hat in 3 Lager ſich vertheilet, nicht weit von einander an einem Fluße Oſſa genandt, an jeglich Ufer ein Lager, undt daß dritte auf dießeit der Weißel, der Feldtherr hat anſtatt einer Keſaren Fahne, ſo unter Straßburg der Schwede genommen, eine andere ferttig und Weih, auch eine Meße darüber halten laſſen, damitt ſie deſto glücklicher beym fechten ſein möchte.

Wie nun der Feldtherr undt der Arnheim in gewiſſe Erfahrung bracht, daß Guſtavus in Marien-Werder perſönlich vorhanden, undt ſein Fuß-Volck neben ettlichen Reuterei zurück nach Stum und Marienburgk marſchiren laßen, undt daß er mit den übrig bey ſich habenden Corneten balde folgen würde, haben ſie die resolution genommen ihme zu folgen: Undt haben Sie alſo den 27. Juni bey einem Dorffe nicht weit von Königfeldt angetroffen: da der Guſtavus

[1] Hallwich, Archiv f. S. Geſch. J. 1870.

[2] Förſter, W.'s Br. II, S. 53. Wenn auch Wallenſtein ſehr freundlich an Arnim ſchreibt, ſo erfahren wir doch durch einen Brief deſſelben an Colalto, daß er ſehr verſtimmt über Arnim war. Vergl. Chlumecky, Reg. I.

[3] Piasecius 486: non esse commissum a Caesare, ut invaderet diciones Electoris.

[4] Vergl. Förſter, W. als Feldh. 432.

baldt die ſeinigen in eine Schlacht-ordnung geſtellt. Die Polniſche Reuterei Huſaren haben den erſten Angrieff gethan undt mit großer furie an die Schweden geſezet, da beiderſeits viel auff der Wallſtadt blieben, und zwar auff der Schwediſchen Seiten baldt im Anfang des Rheingrafen Bruder Johann Wilhelm genandt. Kurz zu ſag, eß ſindt ſechß unterſchiedene hartte Treffen geweſen, darbey der Schwediſchen alß die ſchwechſten (denn ihrer nicht über 2500, dahingegen die Kaiſeriſchen undt Pohlen nahe an 8/m geweſen) denn Kürzeren gezogen undt ihnen weichen mußen, wie denn die Pohlen ſie bey Stum verbey naher Marienburg über 2 Meil Weges verfolget, Gustavus ſelber iſt in großer Gefahr geweſen, hatt ſich zu zweymahlen durchgeſchlagen. Einſten iſt er ſo tief umbzingelt geweſen, daß, wenn nicht 2 Fahnen Dragoner, ſo daß Schießen hinter ſich gehörtt, zuruckgekomben wehren, undt ihn diliberiret hetten, ſo wehr er gefangen worden. Undt wirdt geſaget, daß er uff Ermahnen undt Bitten ſeines Feldtmarſchalk Wrangels im Zuruckziehen, da er von 2 Pohlen verfolget worden, mit dem Roße über einen Graben geſetzet, daß ihme der Hutt abbgefallen, welchen ein Kaiſeriſcher Obriſter umb 1 Reichßthl. an ſich gekaufft, die beiden Pohlen, ſo ihn verfolget, ſoll einer im Graben im überſetzen geſtürzet, undt der andere erſchoßen ſein. Die Schweden haben 9 lederne undt 2 metallene Stuck im lauff gelaſſen; 70 deren haben die Kayſeriſchen undt 30 die Pohlen lebendig gefangen neben 10 Korneten.

Arnheim hatt dem Commando deß Polniſchen Feldtherrn gefolget undt hatt ihme der Feldtherr die ledernen Stück auf ſein bitten um den Kayſer zu verehren geſchenkt. Man meinet, daß auff der Schwediſchen Seite in die 300 undt viel vornehme officirer geblieben. In gleich ſeindt auch auff der Polniſch Seiten viel tapffere Leuthe blieben: von den Kayſeriſchen miſſen ſie bey 200, nebenſo einen Obriſten, der erſchoßen, undt einen anderen obriſten, dem ein Arm abgeſchoßen. In Summa Eß iſt ein harteß Treffen geweſen. Gustavus, wie er in Marienburgk einkomben ſelb 15, iſt auff offenem Markte abgeſeſſen, undt weill er ſehr geſchwüzet, ihme ſelbſt den Schweiß abwiſchende geſaget: „Daß wahr eine heiße Badtſtube, So heiß hab ich noch nie gebadet“, undt darauff ſeine Reuterey angeſprochen, ſie lobendt, daß ſie wie ehrliche Soldaten ſich ritterlich bey ihm gehalten hetten. Dieß iſt ſo viel mir wießentlich der Kern deſſen, waß bey dem Treffen passiret, Wie woll ſonſten viel andere Sachen, wie zu geſchehen pfleget von einem undt anderem spargiret werden. — Kgl. May. iſt nebenſo den elteſten 2 Printzen zu Bromberg ankomben, von dannen werde ich berichtet, daß der Fürſt von Saßen im Nahmen des Herzogß von Friedtlandt für die deutſche Soltadeßka habe bedingen wollen Reichßthl. in Zahlung nach der deutſchen Tax zu 45 gr. Welches abgeſchlagen worden, undt Polniſche Zahlung verſprochen, Wodurch gedachter Fürſt disgustiret balde abraiſen wirdt. Sonſten ſeindt bey Neuen Stettin 6/m Mann Deutſche ankommen, ſo zu dem Arnheim ſich begeben ſollen. Die Polacke ſeindt damit nicht zufrieden.

Die Schlacht auf dem Marchfelde am 26. Auguſt 1278.

Von

G. Köhler.

In dem Feldzuge von 1278[1] enthüllt ſich in Rudolf von Habsburg einer der bedeutendſten Feldherren, die Deutſchland aufzuweiſen

[1] Quellen. Ueber den Werth der in militairiſcher Hinſicht wichtigſten Quelle, der Steierſchen Reimchronik Ottokars, erfolgt im Lauf der Darſtellung näherer Aufſchluß. Johann von Victring, Abt des Kärntner Kloſters Victring bei Klagenfurt, giebt einen recht guten Auszug daraus, nicht ohne eigne Zuſätze und Berichtigungen, die, da er der Zeit noch ziemlich nahe ſteht, nicht unwichtig ſind. An Wichtigkeit kommen der Reimchronik des Ritters Ottokar die Chronik von Colmar und die Salzburger Annalen am nächſten. Sie geben das treuſte Bild der Schlacht, aber ſo kurz gefaßt, daß ſie durch die Reimchronik zum Theil erſt verſtändlich werden, für dieſe aber eine höchſt beachtenswerthe Kontrolle abgeben. Die rheiniſchen Chroniken des Ellenhard, Matthias von Neuenburg und Johann von Winterthur ſind nicht mehr gleichzeitig und auch ſonſt für die Schlacht ohne Belang. Auch die bairiſchen Quellen, die Altaicher Annalen und die Chronica de gestis principum, ſind unbedeutend für dieſe Zeit, wenn auch nicht ohne Werth. Die öſterreichiſchen Quellen und zwar die Wiener, Kloſterneuburger und des Heinrich von Heimburg Annalen geben einige intereſſante Details, aber keinen Schlachtenbericht. Ihnen iſt auch die Bamberger Chronik beizuzählen. In dieſelbe Kategorie gehören die böhmiſchen Quellen, die Annales Otakariani (Cont. Cosmae), die Königsſaaler Geſchichtsquellen und die Chronica Bohemiae, ſo wie der Ungar Simon von Keza. Einzelne nicht unwichtige Nachrichten finden ſich im Chron. Sampetrium Erphordense, in der Klingenberger Chronik und in den 'Gesta imperatorum' des Thomas Tuscus. Der Bericht König Rudolfs über die Schlacht an den Dogen von Venedig und andere Schreiben des Königs bei Bodmann, Gerbert und im Baumgartener Formelbuch, ſowie einige Urkunden auf die Schlacht bezüglich, die ſich zerſtreut vorfinden, ſind von hohem Intereſſe. Der nähere Nachweis darüber und die benutzten Ausgaben obiger Quellenſchriften finden ſich in den Anmerkungen.

Noch ein Wort über die Benennung der Schlacht. Seitdem man ſich in neuerer Zeit mehrfach mit der Schlacht beſchäftigt hat, iſt vor allem die Benennung derſelben Gegenſtand der Kritik geweſen, weil der Name Marchfeld der Ebene zwiſchen Marchegg und Wien angehört und daher für die Bezeichnung des Schlachtfeldes nicht paſſend erſcheint. Man hat nach einander Stillfried, Jedenspeigen, Dürnkrut gewählt, ohne damit zu befriedigen. Der Name Marchfeld iſt nun einmal eingebürgert, und weder Stillfried noch Dürnkrut haben eine Berechtigung ihren Namen dazu herzugeben. Jedenspeigen, auf deſſen öſtlich des Orts gelegenen Feldern der erſte Angriff der Ungarn und der hartnäckige Zuſammenſtoß mit den Oeſterreichern ſtattfand und wo ſchließlich die Entſcheidung gegeben wurde, hat dagegen allen Anſpruch darauf. Schon Palacky hat den Namen gebraucht. Um jedoch mit dem Herkommen nicht zu brechen, würde die Bezeichnung „die Schlacht auf dem Marchfelde bei Jedenspeigen“ allen Anforderungen genügen. „Am Marchfelde“ ſtatt „auf dem Marchfelde“, wie es

In dem Feldzuge von 1278[1] enthüllt ſich in Rudolf von Habsburg einer der bedeutendſten Feldherren, die Deutſchland aufzuweiſen

[1] Quellen. Ueber den Werth der in militairiſcher Hinſicht wichtigſten Quelle, der Steierſchen Reimchronik Ottokars, erfolgt im Lauf der Darſtellung näherer Aufſchluß. Johann von Victring, Abt des Kärntner Kloſters Victring bei Klagenfurt, giebt einen recht guten Auszug daraus, nicht ohne eigne Zuſätze und Berichtigungen, die, da er der Zeit noch ziemlich nahe ſteht, nicht unwichtig ſind. An Wichtigkeit kommen der Reimchronik des Ritters Ottokar die Chronik von Colmar und die Salzburger Annalen am nächſten. Sie geben das treuſte Bild der Schlacht, aber ſo kurz gefaßt, daß ſie durch die Reimchronik zum Theil erſt verſtändlich werden, für dieſe aber eine höchſt beachtenswerthe Kontrolle abgeben. Die rheiniſchen Chroniken des Ellenhard, Matthias von Neuenburg und Johann von Winterthur ſind nicht mehr gleichzeitig und auch ſonſt für die Schlacht ohne Belang. Auch die bairiſchen Quellen, die Altaicher Annalen und die Chronica de gestis principum, ſind unbedeutend für dieſe Zeit, wenn auch nicht ohne Werth. Die öſterreichiſchen Quellen und zwar die Wiener, Kloſterneuburger und des Heinrich von Heimburg Annalen geben einige intereſſante Details, aber keinen Schlachtenbericht. Ihnen iſt auch die Bamberger Chronik beizuzählen. In dieſelbe Kategorie gehören die böhmiſchen Quellen, die Annales Otakariani (Cont. Cosmae), die Königsſaaler Geſchichtsquellen und die Chronica Bohemiae, ſo wie der Ungar Simon von Keza. Einzelne nicht unwichtige Nachrichten finden ſich im Chron. Sampetrium Erphordense, in der Klingenberger Chronik und in den 'Gesta imperatorum' des Thomas Tuscus. Der Bericht König Rudolfs über die Schlacht an den Dogen von Venedig und andere Schreiben des Königs bei Bodmann, Gerbert und im Baumgartener Formelbuch, ſowie einige Urkunden auf die Schlacht bezüglich, die ſich zerſtreut vorfinden, ſind von hohem Intereſſe. Der nähere Nachweis darüber und die benutzten Ausgaben obiger Quellenſchriften finden ſich in den Anmerkungen.

Noch ein Wort über die Benennung der Schlacht. Seitdem man ſich in neuerer Zeit mehrfach mit der Schlacht beſchäftigt hat, iſt vor allem die Benennung derſelben Gegenſtand der Kritik geweſen, weil der Name Marchfeld der Ebene zwiſchen Marchegg und Wien angehört und daher für die Bezeichnung des Schlachtfeldes nicht paſſend erſcheint. Man hat nach einander Stillfried, Jedenspeigen, Dürnkrut gewählt, ohne damit zu befriedigen. Der Name Marchfeld iſt nun einmal eingebürgert, und weder Stillfried noch Dürnkrut haben eine Berechtigung ihren Namen dazu herzugeben. Jedenspeigen, auf deſſen öſtlich des Orts gelegenen Feldern der erſte Angriff der Ungarn und der hartnäckige Zuſammenſtoß mit den Oeſterreichern ſtattfand und wo ſchließlich die Entſcheidung gegeben wurde, hat dagegen allen Anſpruch darauf. Schon Palacky hat den Namen gebraucht. Um jedoch mit dem Herkommen nicht zu brechen, würde die Bezeichnung „die Schlacht auf dem Marchfelde bei Jedenspeigen" allen Anforderungen genügen. „Am Marchfelde" ſtatt „auf dem Marchfelde", wie es

hat. Ausgezeichnete Eigenſchaften müſſen dem Manne innegewohnt haben, der ſich vom Grafen von Habsburg zum deutſchen Könige emporarbeitete, in dieſer Würde ſich gegen alle Anfechtungen zu erhalten wußte und Schwierigkeiten überwand, die man ſich nicht groß genug vorſtellen kann. Vor allem iſt es aber ſeine Feldherrnnatur geweſen, die den König zu dem machte, was er trotz aller Einſprache dagegen in der deutſchen Geſchichte vorſtellt und was ihn auch befähigte, das wankende Gebäude des heiligen römiſchen Reichs durch den mächtigen Pfeiler zu ſtützen, den er in den öſterreichiſchen Landen wieder aufrichtete.

Wie ein Keil zu beiden Seiten der Donau zwiſchen ſlaviſchen Völkerſchaften eingeſchoben, war dieſes deutſche Land in den Zeiten des Interregnums nahe daran geweſen, der ſlaviſchen Eroberung zu unterliegen, die von Böhmen ausging. Ein glücklicher Wurf hatte die Herzogthümer i. J. 1276 dem Reiche wiedergewonnen, noch galt es aber die Eroberung dauernd zu machen, und das hat Rudolf faſt ohne Mitwirkung des Reichs gethan, man kann ſagen durch die perſönliche Kraft ſeines Willens, welcher die ſchwankenden Verhältniſſe in den Herzogthümern befeſtigte und ihn den Kampf mit dem mächtigen Ottokar von Böhmen, unterſtützt von 30 bis 40000 Ungarn, beſtehen ließ.

Es iſt vom deutſchen Standpunkt aus außerordentlich ſchwer König Ottokar gerecht zu werden. Daß er die erbärmlichen Zuſtände Deutſchlands während des Interregnums benutzte, ſich in den Beſitz der öſtlichen Alpenländer zu ſetzen, kann man ihm gewiß nicht zum Vorwurf machen. Auch iſt es ihm ſpäter gelungen, die nöthigen Rechtstitel darauf zu erwerben.

Man kann ferner nicht ſagen, daß er das deutſche Element zurückgedrängt hätte. Im Gegentheil iſt ihm böhmiſcherſeits nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht worden, daß er durch Begünſtigung der Städte ſelbſt im engern Böhmen die Deutſchen an ſich gezogen habe. Daraus entſprang zum Theil der Haß des böhmiſchen Adels, der ihm im Feldzuge von 1276 ſo verderblich geworden war. Jedenfalls war Ottokar unter den Fürſten ſeiner Zeit eine hervorragende Erſcheinung.

Den neuen Ausbruch des Krieges hat Rudolf zum großen Theil verſchuldet. Seine immer weiter gehenden Forderungen hätten auch einen minder anſpruchsvollen Fürſten zum äußerſten getrieben. Wer kann es dem Könige Ottokar in Folge deſſen verargen, daß er i. J. 1278 die anſcheinend günſtigen Verhältniſſe benutzte, um von neuem loszuſchlagen?

Vor allem waren die Verhältniſſe im Reich andere geworden, von dem Rudolf i. J. 1276 ſeine Hauptkräfte geſtellt erhielt. Da-

neuerdings gewählt worden, iſt nicht recht verſtändlich, während die Ebene von Jedenspeigen immerhin auf einem Marchfelde liegt.

Die öſterreichiſche Generalſtabskarte im Maaßſtabe von 1 : 144000 genügt vollſtändig zum Verſtändniß der Schlacht.

mals kam es den deutſchen Fürſten darauf an, den mächtigen Böhmenkönig, welcher eine Gefahr für alle geworden war, niederzuwerfen. Jetzt war Rudolf der mächtige. Niemand hatte ein Intereſſe daran ihn noch ſtärker werden zu laſſen. Das Wohl des Reichs kam in beiden Fällen nicht zur Sprache. Daher die Leichtigkeit, mit der die Einflüſterungen Ottokars in den Jahren 1277 und 1278 überall aufgenommen wurden [1].

Auch in Oeſterreich waren die Verhältniſſe andere geworden. Eine harte Auflage, die Rudolf dem Lande i. J. 1277 nicht erſparen konnte, hatte die Geiſter aufgeregt. Es kam im Frühjahr 1278, als die Rüſtungen Ottokars über ſeine Abſichten keinen Zweifel mehr ließen, zu offenen Ausbrüchen Seitens der durch alte Bande an Ottokar hängenden Elemente, vor allem des mächtigen Geſchlechts der Khuonringe, auf dem linken Donauufer in Weitra und bis zur March hin angeſeſſen, von denen der jüngere, Heinrich, Marſchall von Oeſterreich und Gemahl einer natürlichen Tochter Ottokars, Agnes, war, dann der von Ottokar einſt verwöhnten Stadt Wien, deren Bürgermeiſter Paltram, ein eifriger Anhänger des Böhmenkönigs, in deſſen Auftrage ſelbſt Verbindungen mit dem ungariſchen Grafen Yban (Johann) von Güns unterhielt. Rudolf ſchlug dieſe vorzeitigen Ausbrüche Mitte Mai 1278 mit großer Energie nieder. Er konnte aber die Verheerungen des Landes nicht hindern, die von Böhmen und Mähren ſo wie von Güns her lange vor Ausbruch des Krieges ausgeübt wurden [2].

Zu den Rudolf ungünſtigen Chancen gehörte auch die iſolirte Lage Oeſterreichs, zumal ſeitdem Herzog Heinrich von Niederbaiern wieder von Ottokar gewonnen war [3], wodurch Rudolf von ſeinen oberdeutſchen Beſitzungen, die an und für ſich ſchon zu entfernt lagen, wie abgeſchnitten wurde.

Die Empörung Khuonrings mag Anfang Mai ſtattgehabt haben [4]. Erſt von dieſer Zeit ab datiren die Rüſtungen Rudolfs. Ein datumloſer Brief von Bodmann [5], worin der König einen unge-

[1] Von Reichsfürſten eilten zur Unterſtützung Rudolfs nur die Biſchöfe von Baſel und Chiemſee ſowie der Burggraf Friedrich von Nürnberg herbei (Continuatio praedicatorum Vindobonensium, ap. Pertz, M. G. SS. IX, S. 730). Der Herausgeber der Annales Otakariani deſſelben Bandes ſagt S. 192 in der Anm. 55, daß nach den Salzburger Annalen auch der Erzbiſchof Friedrich von Salzburg anweſend geweſen ſei. Das iſt jedoch ein Irrthum, er ſendete aber eine Abtheilung von 300 Reitern zu Hilfe (ſiehe S. 313 Anm. 4).

[2] Annales Sancti Rudberti Salisburgensis, SS. IX, 802.

[3] Chronica de gestis principum, ap. Böhmer, Fontes I, 6.

[4] Heinrich von Khuonring nennt ſich noch in einer Urkunde vom 16. April 1278 Marſchall (Kurz, Oeſterreich unter Ottokar).

[5] Bodmann, Codex epistolaris Rudolfi I (Leipzig 1806) S. 74. Es heißt darin unter anderem: ... scire debes, quod marscalcus de (Chuonring) nunc de novo perverso ductus spiritu ad regem Bohemie ... Rex etiam Bohemie non valens amplius suam perfidiam occultare ... Quod cum eodem nullo modo possumus guerrarum discrimina evitare

nannten Fürſten auffordert, ihm ſogleich 140 „verdeckte Hengſte“ zuzuſchicken, knüpft ſpeciell an die Auflehnung Khuonrings an. Auch ſeine Werbungen im Reich datiren erſt aus dieſer Zeit. Er ſchickte ſeinen Sohn, den Grafen Albrecht, nach ſeinen oberrheiniſchen Beſitzungen ab, um ſie zu betreiben, deſſen Anweſenheit in Wien noch am 3. Mai urkundlich feſtſteht[1]. Als die Gefahr wuchs, ſandte Rudolf vertraute Männer ins Reich, um ſeine Verbündeten anzutreiben. Er ließ durch ſie das Feſt Mariä-Geburt (8. September) als den äußerſten Termin bezeichnen, wo ſie eintreffen müßten, wenn er nicht zu Grunde gehen ſolle[2].

König Rudolf hatte ſich den jugendlichen Ungarnkönig Ladislaus ſchon früher als zuverläſſigen Bundesgenoſſen erworben. In einer Zuſammenkunft zu Heimburg im Herbſt 1277 hatten ſie die Titel Vater und Sohn ausgetauſcht, auch eine Heirath zwiſchen einer Tochter Rudolfs und dem Bruder des Königs, Andreas, verabredet, die jedoch durch den Tod dieſes verhindert wurde. Das Bündniß Rudolfs mit Ungarn war durch die vorhergegangenen Kämpfe des letzteren mit Ottokar um ſo ſicherer, auch zeigten ſich deſſen Bemühungen es zu löſen erfolglos. An Ladislaus ergingen daher auch die erſten Aufforderungen Rudolfs zur Unterſtützung[3], die bereitwillig zugeſagt wurde.

Ein Aufgebot der Herzogthümer Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain konnte erſt erfolgen, wenn der Feind die Grenze überſchritt. Als dies Mitte Juli 1278 eintrat, befand ſich Rudolf daher noch ohne Heer in Wien, zu ſeinem perſönlichen Schutz nur auf ſeinen Hofſtaat, der ſich höchſtens auf 100 ſchwäbiſche Ritter belaufen konnte, angewieſen. Es werden in dieſer Zeit als in Wien anweſend genannt: der jüngere Markgraf Hermann von Baden[4],

. . . rogamus . . . ut statim 140 dextrarii cooperti nobis mittantur. Man bezeichnete in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts mit dextrarius coopertus oder faleratus nicht bloß das mit Panzer von Leder oder Kettengeflecht bekleidete Schlachtroß, ſondern den ſchwer gerüſteten adlichen Reiter mit ein bis zwei bewaffneten Knechten zu Pferde, und berechnete danach die Stärke eines Heeres (bei den Franzoſen zählte man zu dieſer Zeit nach armures de fer à cheval oder hommes d'armes), wie bald darauf nach Helmen (heaumes), ſpäter nach Hauben (bassinets) und Gleven (lances).

[1] Kopp, König Rudolf und ſeine Zeit I, 249.

[2] Chron. Colm. SS. XVII, 249.

[3] Bei Gerbert (Codex epistolaris Rudolfi Rom. reg., Sanblas. 1772) und Bodmann finden ſich mehrere datumloſe Schreiben Rudolfs in dieſer Angelegenheit an König Ladislaus, an deſſen Bruder Andreas und an die ungariſchen Magnaten. In einer Erwiderung des Königs von Ungarn (Bodmann S. 66) bittet derſelbe Vertrauensmänner an die Grenze zu ſchicken, um in Gemeinſchaft mit den ſeinigen wegen Rückgabe einiger Grenzplätze mit Ottokar zu verhandeln. Es ſcheint demnach, daß dieſer noch feſten Fuß im Marchgebiet hatte, wie er ſelbſt Heimburg noch lange Zeit nach dem Wiener Frieden vom November 1276 im Beſitz behielt. Andeutungen davon finden ſich auch in dem Schreiben S. 88 bei Bodmann.

[4] Als Zeuge in einer Urkunde vom 24. Juni genannt. Regeſt Nr. 511 bei Lichnowsky, Geſch. des Hauſes Habsburg I.

Johannes Biſchof von Chiemſee, der Abt Rudolf der Kanzler, die Grafen von Fürſtenſtein, Konrad der jüngere Burggraf von Nürnberg, die Herrn von Rieneck, von Brünneck, Boppo von Düren, Berchtold von Eſchbach, Albrecht von Schenkenburg [1], des Königs natürlicher Sohn. Unterwegs aus dem Reich, aber noch ſehr fern, waren der Biſchof Heinrich von Baſel und der Voigt des obern Elſaſſes Konrad von Hadeſtadt, die 100 verdeckte Hengſte zuführten. Ihnen ſchloß ſich unterwegs noch ein ſchwäbiſcher Graf, wahrſcheinlich Gottfried von Hohenlohe, mit 100 verdeckten Hengſten an. Sie hatten auf ihrem Wege tauſend Schwierigkeiten zu überwinden. In Baiern mußten ſie mehrere Tage in voller Rüſtung marſchieren [2]. Straubing ſchloß vor ihnen die Thore, ſo daß ſie einen angeſehenen Bürger vor denſelben erſchlugen [3]. So gelangten ſie mühſelig und auf Umwegen nach Salzburg zum befreundeten Erzbiſchof Friedrich, der ſich für ſeine Perſon zwar nicht anſchloß, aber 300 Reiter ſtellte [4]. Der treue Freund König Rudolfs, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, zog es vor durch Tirol zu marſchiren, von wo aus er ebenfalls Salzburg erreichte [5]. Von den Schwiegerſöhnen Rudolfs, dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Herzog Albrecht von Sachſen, er-

[1] Als Zeugen in einer Urkunde vom 22. Juni genannt. Kopp, König Rudolf und ſeine Zeit. Der Biſchof von Chiemſee wird auch noch in der Continuatio praedicatorum Vindobonensium, SS. IX, 730 genannt.

[2] Chron. Colm. 250. Nach den Annales Colm. SS. XVII, 202 ſind ſie im Juli von Baſel aufgebrochen. Nach der Klingenberger Chronik (Ausgabe Henne v. Sargans. Gotha 1861) befanden ſich bei dem Zuge noch folgende ſchwäbiſche Herren: der Markgraf Heinrich von Baden, Berthold von Schnabelburg, Gerhard von Göſſikon, Gottfried von Hohenlohe, der von Tüſſen „mit mer namhaften herren von den landen, ritter und knecht, die dieſer herren diener warent.“ (S. 32). Unter dem hier genannten Markgrafen von Baden iſt wahrſcheinlich der Markgraf Heinrich von Hochberg gemeint, den die ſteieriſche Reimchronik irrthümlich v. Hoheneck nennt. Sie ſagt nämlich Cap. 139:

„Doch us ſchwäbiſchen kraiſen
Tet ander nieman mer
Her ze Oeſterreich die ker
Dann drie grafen hoch;
Der ain was der von Hohenloch
Und von Fürſtenberg der Teck
Unde der von Hoheneck.“

[3] Chron. de gest. princip. S. 6.

[4] Steierſche Reimchronik S. 157.

[5] Annales S. Rudb. Salisburgensis, SS. IX, 802: Fridericus burgravius de Nuornberch . . . . terram peragrat comitis Tyrolensis. Auch die Klingenberger Chronik S. 32 nennt ihn mit dem Zuſatz, daß ihm mit dem Grafen Heinrich von Fürſtenberg „des kunigs bauer anempfolhen“ ward, was auch die Reimchronik beſtätigt, nur daß ſie den Burggrafen irrthümlich Heinrich nennt. Da die Anweſenheit Friedrichs am 16. Juli in Nürnberg urkundlich feſtſteht, muß er nach dieſem Tage aufgebrochen ſein; Kopp nimmt daraus mit Unrecht Veranlaſſung, ſeine Anweſenheit in der Schlacht überhaupt zu bezweifeln. Außer obigen Quellen wird er auch noch in Cont. praedic. Vindob., SS. IX, 730, als anweſend erwähnt.

ſchien keiner. Die Steieriſche Reimchronik[1] läßt erſteren bis Linz gehn, hier aber trotz aller Mahnungen Rudolfs den Verlauf der Dinge abwarten. Auch ſeine Schwäger, die Grafen Albrecht und Burkhard von Hochberg, ſelbſt ſein Sohn Albrecht kamen nicht, durch Schwierigkeiten, die ihnen in Schwaben bereitet wurden, aufgehalten.

Auch von den Ungarn war im Lauf des Juli keine Hilfe zu erwarten. Dabei regte es ſich wieder in Wien. Als die Wiener den König ſo ohne alle Mittel der Gegenwehr ſahen, wendeten ſie ſich an ihn mit der Bitte, daß er ihnen erlauben möge, ſich einen andern Herrn zu wählen, der ſie zu ſchützen vermöge. Der König beſchwichtigte ſie, bewilligte ihnen alle möglichen Freiheiten[1], fand ſich aber doch bemüßigt, die Hofburg ſcharf bewachen zu laſſen und ſeinen Rittern die größte Schonung der Bürger anzuempfehlen[2].

Der König Ottokar hatte ſich ſchon am 5. Juni[3] von Prag aus unter laut bezeugten Sympathien des Volks[4] nach Brünn[5] in Bewegung geſetzt, um hier das Aufgebot Böhmens und Mährens ſowie ſeine polniſchen Bundesgenoſſen und ſeine Söldner (hospites) aus Norddeutſchland um ſich zu verſammeln. Von den in der ſteieriſchen Reimchronik (S. 141) genannten polniſchen Fürſten — und dazu gehörten auch die ſchleſiſchen — iſt die Anweſenheit keines einzigen urkundlich zu erweiſen. Von einzelnen wie Herzog Letko von Ratibor iſt überhaupt nichts bekannt (Grünhagen, Regeſten). Möglich iſt die Anweſenheit von Wladislaw, Herzog von Oppeln, obgleich er noch unterm 15. Juli auf dem herzoglichen Hofe zu Golkowitz eine Urkunde ausſtellt (Grünhagen S. 239); Heinrichs III. von Glogau (nicht Conrad III., wie Lichnowsky I, S. 238 ſagt); Heinrichs IV. von Breslau, deſſen Vetters Primko von Sprottau und Sagan; ferner von Przemyslaw von Poſen, Caſimir von Teſchen, Boleslaw von Kaliſch, Leczek von Sieradz, dem ſpäteren Herzog von Krakau, von Lew von Wladimir und Halitſch, dem Reuſſen und Begründer von Lemberg. Einen König Wenzla, den die Reimchronik anführt, hat es gar nicht gegeben. Mehrfach in Chroniken als anweſend erwähnt iſt dagegen der Herzog Nicolaus von Troppau, der natürliche Sohn Ottokars.

[1] Ueber die Bewilligungen an die Stadt Wien ſiehe: Tomaſchek, Die beiden Handfeſten König Rudolfs (Sitzungsberichte der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften. Phil. hiſtor. Klaſſe. Bd LXXXIII, 1876, S. 301). Sie ſind beide vom 24. Juni ausgeſtellt.

[2] Chron. Colm. 249. 250.

[3] Nach den Annales Otakariani, SS. IX, 192, iſt der König erſt am 27. Juni (5 Kal. Julii) aus Prag gerückt. Aber ſowohl das Chron. Sampetr. Erph. ed. Stübel S. 115, als das Schreiben Rudolfs an den Papſt bei Bodmann S. 91 ſagen übereinſtimmend 'circa festum pentecostes' d. i. 5. Juni. Ottokar wird dagegen am 27. Juni, zu welchem Termine er ſeine polniſchen Bundesgenoſſen nach Brünn beſchieden hatte (Grünhagen, Regeſten z. Geſch. Schleſiens 237), daſelbſt eingetroffen ſein.

[4] Chron. Sampetr. 115. Contin. Vindobonensis, SS. IX, 709.

[5] Annales Otakariani 192.

In Betreff der Söldner läßt es Palacky[1] nur als wahrſcheinlich zu, daß der Markgraf Dietrich von Landsberg und die Brandenburger Markgrafen Hilfstruppen geſchickt haben. Im Chron. Sampetrinum werden auch Thüringer, in der Reimchronik Baiern und in den Salzburger Annalen Oeſterreicher genannt.

Ottokar fand in Brünn längern Aufenthalt, als er erwartet hatte[2]. Es ſcheint, daß der Bann, welchen Papſt Nicolaus III. gegen alle Widerſacher Rudolfs geſchleudert hatte, nicht ohne Wirkung geblieben war. Der König mußte ſich daher in Bewegung ſetzen, ohne ſein Heer völlig verſammelt zu haben, und lagerte ſich den 25. oder wahrſcheinlicher den 20. Juli[3] vor Droſendorf, einem an ſich unbedeutenden Ort an der obern Thaya, der indeſſen durch ſeine Lage in den Kriegen zwiſchen Böhmen und Oeſterreich immer eine hervorragende Rolle geſpielt hat.

König Rudolf hatte einen ſeiner verſuchteſten Ritter, Stephan von Meiſſau, nach der Flucht Khuonrings zum Marſchall von Oeſterreich[4] ernannt, in den Ort geworfen. Er hatte nur wenige Mannſchaft, mit der er den durch die zahlreichen Belagerungsmaſchinen, die Ottokar mitführte[5], bald gänzlich zerſtörten Ort dennoch 16 Tage hielt. König Rudolf ſcheint mit ſeinen Leiſtungen zufrieden geweſen zu ſein, denn er hat ihn nach dem Kriege reichlich beſchenkt[6].

Ottokar muß ſeine Verbindungen mit Böhmen durch den Beſitz von Droſendorf noch nicht hinlänglich geſichert gehalten, oder was auch möglich iſt, noch bedeutende Verſtärkungen erwartet haben, denn

[1] Palacky, Geſchichte von Böhmen II, 1, 269. Die deutſchen Söldner bildeten ein Treffen für ſich und waren demnach, wenn auch nicht der Zahl, ſo doch dem Werthe nach, dem dritten Theil des böhmiſchen Heeres gleich zu ſetzen.

[2] Eine Kriegserklärung hat Ottokar gar nicht für nothwendig befunden zu erlaſſen. Contin. Vindobon. 709: quamvis, quod dictu nefas est, nunquam litteras diffidencie regi Romanorum premisisset.

[3] Henrici Heimburg. Annales, SS. XVII, 716: Circa festum sancti Jacobi (25. Jul.) ipse rex Ottakarus congregato omni exercitu suo intravit Austriam et obsedit forum quod dicitur Drostendorf 16 diebus, in quo tunc erat Stephanus de Mizow cum paucis. Hiermit übereinſtimmend die übrigen öſterr. Quellen. Die böhmiſchen folgen dagegen den Annales Otakariani (S. 192), wonach Ottokar ſich zuerſt gegen Laa gewendet habe, was nach dem ganzen Verlauf der Dinge unmöglich iſt. Nach den Zeitbeſtimmungen in der Cont. Claustroneob. sexta kann Ottokar nur 12 Tage vor Droſendorf gelegen haben oder muß ſchon den 20. vor demſelben eingetroffen ſein.

[4] Stephan von Meiſſau erſcheint bereits in der Urkunde vom 24. Juni in ſeiner Eigenſchaft als Marſchall von Oeſterreich als Zeuge. Ueber die Verleihung der Marſchallswürde ſiehe Hist. fund. S. Bernardi, ap. Pez, Scr. Austr. II, 299, und Contin. Claustroneoburg. sexta, SS. IX, 746.

[5] Ann. S. R. Salisb. 804: machinas fortes et maximas secum duxit. Die Babenberger Chronik von Oeſterreich 1025—1223 (im Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen IX, Wien 1853, S. 362): „mit antwerchen und chatzen und legt ſich fuer Droſendorf". Siehe auch Chron. Sampetr. 114 und Contin. Vindobonensis 709.

[6] Contin. Claustroneoburg. sexta S. 746.

er wandte ſich nunmehr gegen Laa[1], vor welcher Stadt er etwa den 6. Auguſt eingetroffen ſein mag. Bevor er jedoch Herr der Stadt werden konnte, gelangte die Nachricht an ihn, daß König Rudolf die Donau überſchritten habe und in der Annäherung begriffen ſei. Es ſchien ihm ſo unglaublich, daß er 20 Mark demjenigen bot, der ihm ſichere Kunde davon bringen köune[2]. Die wurde ihm jedoch in überraſchender Weiſe, indem ſein Heer, wie es ſcheint am 17. Aug., von zahlreicher ungariſcher Reiterei allarmirt wurde.

Rudolf hatte unter den oben angegebenen Verhältniſſen nichts zum Entſatz von Droſendorf thun können. Die Erhaltung ſeiner guten Stadt Laa lag ihm aber zu ſehr am Herzen, als daß er nicht alles gewagt hätte. Seine Ungeduld trieb ihn zunächſt den Ungarn entgegen, deren Vorhut bereits die Donau bei Presburg paſſirt hatte. Noch war kaum das Aufgebot von Oeſterreich, von Steiermark nur Otto von Lichtenſtein und Chol von Saldenhoven[3] eingetroffen. Damit machte er ſich am 13. Aug.[4] von Wien aus auf den Weg nach Heimburg, ſetzte am 14. hier auf Kähnen über die Donau[5] und erreichte mit ſeiner kleinen Macht noch an dieſem oder doch den folgenden Tag Marchegg, wohin er nunmehr das Landesaufgebot, ſoweit es noch nicht eingetroffen war, beſchied[6]. Dem König Ladislaus von Ungarn ſchickte er den Grafen Taufers entgegen, um ſeinen Marſch zu beſchleunigen[7].

[1] Henrici Heimburg. Ann. im Anſchluß an S. 315 Anm. 3: Tandem tradito sibi praedicto foro, processit in Law.

[2] Chron. Colm. 250.

[3] Steierſche Reimchronik S. 142.

[4] Rudolfs Anweſenheit am 13. Aug. in Wien iſt bei Lang Reg. IV, 73 urkundlich nachgewieſen, doch muß er noch an demſelben Tage abmarſchirt ſein.

[5] Ann. S. Rudb. Salisb. 802: Rex Ungarie venit cum exercitu et in Posonio transit Danubium, ac in vigilia assumptionis beate Marie semper virginis rex Romanorum descendit Danubium in Heimburch et ibi transiens in Marchekke colligit etc. Von einer Brücke, die Lichnowsky aus dieſer Stelle herausleſen will, iſt keine Rede. Joh. Victring (ap. Böhmer Fontes I, 304) ſagt: daß Rudolf die Schiffe habe entfernen laſſen: ne fugam sui per easdem meditarentur. In der Reimchronik S. 141 heißt es „uberfur".

[6] Chron. Sampetr. 115: Rex precepit expedicionem fieri per totam terram septem diebus, congregacionemque fieri prope civitatem Mareth. Nach Böhmer Regeſten Nr. 458 wird die Anweſenheit Rudolfs in Marchegg am 19. Aug. bezeugt.

[7] Steierſche Reimchr. S. 142:

„Der kunig ſich an den ſtunden (n. d. Uebergange über d. Donau)
Dacz Marichekh niderliez,
Graf Haugen von Tawfers er hiez,
Daz er nicht langer pit (ſäumte)
Und hincz Ungern ritt
Nach dem kunig Ladisla:
Der entwelt dennoch da
Wol vierzehn tag, (es ſind höchſtens 8 Tage)
Dieweil zu Marichekh lag
Der Römiſch vogt".

Die Vorhut der Ungarn fand Rudolf bereits bei Marchegg auf dem linken Ufer der March, die ſchon damals die Grenze von Ungarn bildete, vor. Auch mag ſich die Mannſchaft der Grenzkomitate, ſoweit ſie nicht zum Schutz der Uebergänge der March weiter oberhalb erforderlich war, hier eingefunden haben. König Rudolf zog die Ungarn ſofort über die March und ſendete ſie mit einigen Oeſterreichern unter dem Ritter Emmersbach gegen Laa vor mit dem Befehl, die Stärke des feindlichen Heeres, über welche ſehr beunruhigende Gerüchte im Umlauf waren, zu erkunden. Wie aus dem Zuſammenhang mit dem Folgenden hervorgeht, müſſen die Ungarn den 17. Aug. vor Laa eingetroffen ſein. 2000 Reiter, ſagen die Kloſterneuburger Annalen, hätten die Ungarn auf das böhmiſche Heer anſprengen laſſen, während 6000 als Soutien folgten [1].

Die Aufgabe war durch die überraſchende Allarmirung des Feindes gelöſt, denn die Ungarn hatten volle Gelegenheit, das feindliche Heer ſeiner Stärke nach abzuſchätzen. Der Erfolg war aber viel größer, denn Ottokar hob am 18., nachdem er 12 Tage [2] vor Laa gelegen, die Belagerung deſſelben auf und marſchirte über Prinzendorf, wo er übernachtete, am 19. nach Jedenspeigen in der Nähe der March [3]. Wie die böhmiſchen Quellen ſagen, habe der Mangel an Lebensmitteln den König veranlaßt, die Belagerung aufzuheben [4]. Allerdings können die

Danach kann der König von Ungarn nicht ſchon vor dem 14. Aug. mit dem Hauptheere bei Presburg über die Donau gegangen ſein, wie es aus der Stelle Anm. 5 der Salzburger Annalen hervorgehn würde, ſondern nur deſſen Avantgarde, wie dies auch weiterhin in den Annalen berichtigt wird (S. 802): Ungari ad investigandum militie potentatum in exercitum regis Bohemie miserunt ex Ungaris circa duo milia in armis levibus.

[1] Contin. Claustroneob. sexta S. 745: Quosdam pugnaciores Ungaros et Comanos circiter 8 milia cum quibusdam Australibus sub capitaneo Emberbergaer mittens, numerum expeditorum exercitus regis Bohemie adhuc prope La existentis jussit explorari. Exploratores itaque premittentes duo milia cursitancium, exercitum regis Bohemie aliquibus peremptis et captivatis non modicum festinis insultibus perturbando, ad commocionem tocius exercitus concitacionibus adeo coegerunt, ut post concitationem duorum dierum rex Bohemie cum toto suo comitatu castra movens, fugatis exploratoribus tercia die contra exercitum regis Romanorum progrediens . . . .

[2] Ebend.: rex Bohemie . . . civitatem Laa . . per 12 dies invadens, sed minime proficiens.

[3] Ebend. im Anſchluß an Anm. 1: contra Prunsendorf in prato pernoctando mane juxta amnem Morave, in quodam circumflexu per sex dies repausans exercitum suum pluribus et fortibus augmentavit. Nach Ablauf dieſer 6 Tage erfolgte am 26. Aug. die Schlacht, wonach die im Text angegebenen Zeitbeſtimmungen bemeſſen ſind.

Siehe auch über die Aufhebung der Belagerung von Laa die Annales S.R. Salisb. im Anſchluß an die Stelle S. 315 Anm. 5: quorum insultibus rex Bohemie provocatus, ab oppido Lâ, quod obsederat, castra movit ad Romanum exercitum faciem dirigendo, und Hermanni Altahensis Ann., SS. XVII, 410: rex Boh. ... castra metatus est super flumen March in campo qui dicitur Marichvelt prope Cistesdorf, oder wie die öſterreichiſchen Quellen ſich beſtimmter ausdrücken 'Yedengspeunt' (Jedenspeigen).

[4] Annales Otakariani S. 192.

Ungarn allein nicht die Veranlaſſnng geweſen ſein, wie die Salzburger Annalen meinen. Da er noch Verſtärkung aus Polen erwartete, war es dem Könige wohl darum zu thun, die große Straße nach Polen und Schleſien zu ſichern, die durch König Rudolf bedroht war.

Marchegg, wo ſich dieſer mit ſeinen geringen Kräften aufhielt, war augenblicklich von eminenter ſtrategiſcher Bedeutung und durch ſeine inſelartige Lage von hinlänglicher Feſtigkeit. Der Beſitz dieſes Punktes ſicherte die nächſte Verbindung mit den Ungarn, deren Hauptheer noch im Anmarſch war, gewährte einen geſicherten Uebergangspunkt über die March und bedrohte die Verbindungen Ottokars, ſo lange dieſer vor Laa ſtand, mit Mähren. Rudolf mußte hier ausdauern, es koſte was es wolle. Es handelte ſich nur noch um wenige Tage Zeitgewinn, wo er dann hoffen durfte genügende Kräfte zuſammen zu haben, um perſönlich mit dem Gegner anzubinden.

Es waren Tage der größten Sorge für ihn. Die Lage des Königs bei ſeinem Eintreffen in Marchegg war eine keineswegs roſige, und es gehörte eine außerordentliche Kühnheit dazu, den wichtigen Punkt zu beſetzen und feſtzuhalten. Noch fehlten zu jener Zeit alle Nachrichten über das Eintreffen ſeiner ſchwäbiſchen Freunde, und was er an öſterreichiſchen Landherren um ſich hatte flößte ihm wenig Vertrauen ein[1]. Heinrich von Khuonring hatte viel Sympathie im Lande gefunden, und viele öſterreichiſchen Ritter befanden ſich im feindlichen Lager[2]. Auch Wien mag ihm noch Beſorgniß erregt haben. Erſt am 21. ſollte er davon erlöſt werden.

An dieſem Tage[3] traf endlich der Biſchof von Baſel ein mit dem Zuzuge aus Schwaben und den Salzburgern, die ſich ihm wahrſcheinlich angeſchloſſen hatten. Er wußte zur Beruhigung der öſterreichiſchen Landherren dem Könige öffentlich zu erzählen, daß binnen Kurzem auch Graf Albrecht mit 500 Reitern, dann der Graf von Pfirt und der von Mömpelgard ankommen würden, im geheimen vertraute er dem Könige aber, daß er auf nichts rechnen könne[4]. Auch der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit ſeinen 100 Roſſen[5] muß um dieſe Zeit eingetroffen ſein. Schon früher hatte ſich der Reſt des öſterreichiſchen und ſteieriſchen Aufgebots bei Marchegg eingefunden, auch die aus Kärnthen und Krain, der Graf Ulrich von Heunburg mit 200 „werlicher Leut", der Graf Friedrich von Ortenburg, der Görzer Albrecht, Graf von Fürt, Bruder des Grafen Mainhard

[1] Chron. Colm. S. 249: Sed in hiis (den Oeſterreichern) omnibus rex minime confidebat, nec cum eis ausus fuit cum rege Bohemiae dimicare. Sperabat enim filium suum venturum cum multis militibus, qui pro se res et corpora periculo commisissent. Cum autem ad sibi determinatum tempus milites praedicti venire minime potuissent, turbatur rex Romanorum supra modum. Fuerat enim inter se desolatus et universo consilio et auxilio destitutus.

[2] Ann. S. R. Salisb. S. 802.

[3] Siehe darüber Anm. 3 S. 322.

[4] Chron. Colm. S. 250.

[5] Ann. S. R. Salisb.: cum militibus centum vel parum pluribus.

von Tyrol und Statthalters von Kärnthen mit 150 Reitern[1]. Graf Mainhard ſelbſt war nicht zur Stelle[2].

An welchem Tage der König Ladislaus mit dem Hauptheere der Ungarn eingetroffen iſt, läßt ſich nicht feſtſtellen. Doch geht aus der Reimchronik hervor (S. 142), daß es ſehr ſpät war. Jedenfalls war er am 22. Aug. auf dem linken Marchufer bei Marchegg zur Stelle. Nach derſelben wäre er nicht bei Presburg über die Donau gegangen, ſondern von der Waag her gekommen, was jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, da das Heer ſich nach Keza bei Stuhlweißenburg geſammelt hat. Man kann die Zahl der Ungarn auf mindeſtens 30000 Reiter veranſchlagen[3].

Ihre Fechtart, hauptſächlich auf den Gebrauch des Bogens beſchränkt[4], den ſie meiſterhaft vom Pferde zu handhaben wußten, läßt eine Abſchätzung ihres Werthes in Vergleich zu den mit der blanken Waffe fechtenden Böhmen ſchwer zu. Sie konnten unter Umſtänden von größter Wirkſamkeit werden, denn ihre Pfeile durchdrangen den Harniſch[5] und tödteten oder verwundeten die Pferde trotz der „Coverture", mit der ſie bedeckt waren. So beſchreibt die ſteierſche Reimchronik (S. 230 ff.) ſehr anſchaulich ein Gefecht an der Leitha im J. 1286, wo Graf Iwan von Göſſing einem Schlachthaufen ſchwäbiſcher Ritter ſo zuſetzte, daß Mann und Roß voller Pfeile ſteckten und ſie ſich ſchließlich alle gefangen geben mußten.

Obgleich der ungariſche Adel auch geſchloſſen focht, ſo war er doch zu leicht bewaffnet und ritt nur leichte Pferde (Maiden), ſo daß er einem Angriff der Ritter nicht gewachſen war. Ritter Ottokar übertreibt daher, wenn er vom Meiſter (Palatin) Grafen Matthias von Trenſchin und dem Grafen Stephan von Schildberg ausſagt, daß

[1] Steierſche Reimchronik Cap. 138.

[2] Ebend.: „Herzog Mainhard (der mann mit ſweren ſlegen),
War damit nicht ſein" (war nicht mit den ſeinen).

[3] Simon de Keza, der ungariſche Berichterſtatter, nennt ihre Anzahl: sicut stelle celi absque numero. Darunter befanden ſich die drei Brüder des Königs. In einem Geſuch um ſchnellen Beiſtand (Schr. bei Bodmann I, S. 62) bittet König Rudolf ſo zahlreich wie möglich zu kommen (quanto decentiore poteris militiae et aliorum armatorum exercitu colligere). Die Kloſterneuburger Annalen (S. 745) drücken das Geſuch in Zahlen aus, und zwar: um 30000 Mann. Dagegen finden ſich noch folgende Angaben über die Stärke des ungariſchen Heeres:

Chron. Sampetr. 115: cum quadraginta milibus Ungarorum et Comanorum. Uebereinſtimmend damit die Gesta imperatorum des Thomas Tuscus, SS. XXII, 526, und ein Brief aus dem Lager König Rudolfsbei Bodmann S. 88, der außer 40000 Ungarn noch 16000 Kumanen nennt. Entſchieden zu gering iſt die Angabe der Chronik von Colmar (S. 249), die nur 15000 Ungarn angiebt. Wenn die Klingenberger Chronik ſogar nur von 2000 ſpricht, ſo meint ſie damit analog den Rittern der Deutſchen nur den ungariſchen Adel.

[4] Thomas a. a. O.: quibus (Ung.) usus est pugnandi in arcu et sagittis magis quam gladiis.

[5] Chron. de gestis princ. S. 7: assumptis secum (Ung.) spiculis et sagittis, quibus terebrare valeant galeata capita et nichilominus hostibus infligere vulnera per thoracem'.

ſie „unczt an das ort", bis in die feindlichen Haufen hinein, gedrungen wären, und namentlich von erſterem rühmt, daß:

„Ain dreſcher nie ſo gedraſchs,
Als von Trenſz tet der weigant
Mit ſeiner ellenthafter handt" [1].

Andere deutſche Chroniken ſind nicht ſo verſchwenderiſch in ihrem Lobe und meinen, daß die Ungarn nicht hätten anbeißen wollen [2], und ihr Sinn mehr auf den Raub gerichtet geweſen wäre [3]. Jedenfalls waren ſie für das einleitende Gefecht ganz vorzüglich und, unterſtützt von geſchloſſenen Haufen der Deutſchen, von außerordentlichem Werth in der Schlacht. Wie aus der weitern Darſtellung herrorgehn wird, haben ſie das vordere Treffen Ottokars, die Böhmen und Mähren, durch ihre Pfeile völlig gefechtsunfähig gemacht.

Die Kumanen waren ein ſeit 40 Jahren in Ungarn eingewanderter Volksſtamm, ebenfalls ein Reitervolk, das den Bogen handhabte, der geſchloſſenen Fechtart aber völlig fremd war. Sie waren noch Heiden.

Die Zahl der Deutſchen im Heere des römiſchen Königs wird von mehreren Seiten [4] auf 2000 Bewaffnete (milites oder Ritter und Knappen) [5] angegeben, wovon jedoch nur der achte Theil, nämlich

[1] Steierſche Reimchronik Cap. 155.

[2] Chron. Colm. 250: Ruodolphus rex libenter vidisset, quod Ungari cum Cumanis congressi fuissent, sed eos ipsi invadere minime voluerunt.

[3] Ann. S. R. Salisb. 804: isti (Teutonici) quidem prelia sustinebant, illi (Ungari et Cumani) vero spolia ponderabant.

[4] Klingenberger Chron. S. 26: „(König Rudolf) . . . gewan 2000 beraiter, es wärind herren, ritter oder biderb lüt'.

Thomas Tuscus S. 526: Rex . . . habens secum milites de Austria, Carinthia atque Stiria vix duo milia. Es liegt wohl auf der Hand, daß die Schwaben ꝛc. hierin eingerechnet ſind.

[5] Bei einem Vergleich der beiden Citate der vorhergehenden Anm. zeigt ſich, daß in den 'milites' des Thomas ſowohl die Herren (Bannerherren) und Ritter, als auch die „biderben Leute" der Klingenb. Chronik enthalten ſind. Letztere, die nicht ritterbürtigen Vaſallen und Miniſterialen, wurden zur Zeit Knappen (armigeri, scutiferi) genannt und unterſchieden ſich als Bewaffnete (armati) nur dadurch von den Rittern (milites), daß ſie nicht wie dieſe den Rittergürtel, die goldenen Sporen und das Ritterfähnlein (pennum) an der Lanze trugen. Zur Erläuterung dienen folgende Beiſpiele aus den Quellen zur Geſch. der Stadt Köln v. Ennen. In einem Vertrage der Stadt Köln mit Wilhelm von Jülich v. 7. Mai 1263 (II, 465) verpflichtet ſich letzterer zur Stellung von „nuin ridderen inde mit vunfzien knappen mit den wapinen up overdecktin roſin" und Walram von Montjoie in einem Vertrage v. J. 1286 (III, 232) 'cum decem militibus et quindecim armigeris, qui erant familia nostra, cum dextrariis coopertis'. Walram von Jülich tritt i. J. 1288 dem Landfrieden bei 'cum quindecim tam militibus quam famulis armigeris et dextrariis coopertis'. Hier tritt die neue Bedeutung des Wortes Knappe ganz beſtimmt hervor. Sie ſind nicht mehr Diener (Sergeanten), wie zum Theil noch in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, ſondern ſelbſtſtändige Kombattanten und mit Lehen verſehene Miniſterialen wie die Ritter. Der Ausdruck ſchwankt jedoch noch ſo, daß van Heelu (Schlacht v. Woringen) vielfach den Ausdruck Sergeant für Knappe gebraucht, obgleich gerade in Brabant die Knappenlehen ſehr ausgedehnt waren (Wauters, Duc Jean I). Auch rechnet Heelu ſchon nach Helmen anſtatt verdeckten Hengſten. Im 14. Jahrhundert

250, mit „verdeckten Hengſten“ [1] verſehen war, gegen 1100 dergleichen, die ſich im Heere Ottokars befanden. Es ſchließt dies nicht aus, daß die übrigen drei Viertel mit ſchwerer Leibrüſtung, mit Helm, Halsberge und Hoſen, ſowie Schuhen und Handſchuhen aus Kettengeflecht und „Platen“ bewaffnet waren. So war wenigſtens die Bekleidung des Ritters und Schwergewaffneten im 13. Jahrhundert. Der auffallende Mangel an verdeckten Hengſten läßt es allerdings zweifelhaft erſcheinen, ob ſämmtliche „biderben Leute“ und Knappen in Eiſen gekleidet waren.

Der damals übliche Helm war der Topfhelm, der im Gefecht auf den Kopf geſtülpt, auf dem Marſch aber an einer Kette auf dem Rücken getragen wurde. Helm auf! Helm auf! heißt es daher in der Reimchronik bei der Annäherung an den Feind. Die Halsberge bedeckte nächſt dem Leib auch in Kapuzenform den Kopf, der außerdem unter dem Helm mit einer eiſernen Kappe, unter der ſich ein Polſter befand, geſchützt war. Das Geſicht blieb, ſo lange der Helm nicht aufgeſetzt war, frei. Der Ritter trug über der Halsberge einen langen, ärmelloſen Waffenrock von Kurſit, einem wollenen Zeuge, und unter der Halsberge eine ſtark wattirte Jope aus leinen Zeug. Die ſtählerne Bruſtplatte (Platen) befand ſich theils über, theils unter der Halsberge. Der Helmſchmuck (Helmzierde) wurde zu dieſer Zeit nur von den höchſten Führern getragen. Dagegen war der Helm, der Waffenrock und das Schild heraldiſch bemalt, auch die Helmdecke bereits vorhanden. Der Schild war klein und dreieckig. Die Offenſivwaffen bildeten die Lanze, das Schwert und der Dolch.

Ritter und Knappen hatten einen leichtbewaffneten Diener (servus) und einen unbewaffneten Pferdejungen (bubulcus), doch war der Diener nicht nothwendige Bedingung der Ausrüſtung, ſo daß er vielfach gefehlt haben mag und man die Zahl der Kombattanten durch Hinzurechnung der Diener kaum vermehren darf.

wird der Knappe wie der Ritter bereits zum niedern Adel gerechnet. So heißt es in der Erneuerung des obigen Vertrages der Stadt Köln mit Jülich: „.... 15 knappen guder lude zum Schilde geboren“ (IV, S. 560, Jahr 1368) und ſchon i. J. 1326 verpflichtet ſich der Ritter Wilhelm Roſt mit Sohn der Stadt Köln „mit drin eirſamen knapin ind den wapenen up overdecktin roſſen“ zu dienen. Außer der Erläuterung von dextrarius faleratus ꝛc. ergeben dieſe Stellen auch, wie weit zurück die Bewaffnung in dieſen öſtlichen Gegenden Deutſchlands gegen die Rheingegenden war. Auch waren im J. 1278 faſt nur die Schwaben mit verdeckten Hengſten verſehn, wie Ellenhardi Chron., SS. XVII, 124, bezeugt: Congressus est (rex) cum paucis militibus valeratis, qui erant de Suevia et Reno. Wenn das Chron. Colm. 249 ſagt: Ex Austrie partibus congregaverat rex Romanorum milites multos cum dextrariis valleratis, ſo wird dem durch die Wiener Quellen ſelbſt widerſprochen.

[1] Contin. Vindob. 709: presente rege Ungarie cum suis, cum tamen vix unum pugnantem adhuc contra duos adversarios, et non nisi 250 dextrarios faleratos contra 1100 parte ex adversa haberet. 200 dextrarii falerati führt das Chron. Colm. allein für die Schwaben an, dazu den Hofſtaat des Königs und die Mannſchaft des Burggrafen von Nürnberg.

Man focht in mehreren Treffen hinter einander, wie das der wechſelvolle Kampf des Kavalleriegefechts erforderlich machte. Jedes Treffen (acies) beſtand aus mehreren Haufen (cunei), die von bedeutender Tiefe und vorn mit einem „Spitz“ der beſt bewaffneten Ritter verſehn waren. Sie hatten ſich um das Banner geſchart, und unter ihrem Schutz fochten auch die Führer [1].

Vom Fußvolk iſt nirgends die Rede. Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß mindeſtens das öſterreichiſche Aufgebot auch Fußmannſchaft in ſich ſchloß. So werden die Wiener, die ein anſehnliches Kontingent geſtellt hatten [2], nicht durchweg beritten geweſen ſein. Da das Fußvolk in der Schlacht nicht zum Vorſchein kommt, wird es wohl zur Sicherung des Lagers verwendet worden ſein.

Nachdem König Rudolf jetzt ſeine Kräfte zuſammen hatte, ſäumte er nicht länger, Fühlung mit dem Feinde zu nehmen. Er einigte ſich noch am 22. mit König Ladislaus dahin, daß dieſer am folgenden Tage die March bei Marchegg überſchritt und den Marſch bis auf die Höhen nördlich Stillfried ($2^1/_2$ Meilen) antrat. Nachdem das ungariſche Heer am 23, Dienſtags, die March paſſirt hatte, behielt es die Spitze der Marſchkolonne und Rudolf ſchloß ſich mit den Deutſchen an. Die Ungarn lagerten ſich nur eine Meile vom Feinde, die Deutſchen dahinter unfern Stillfried. Bevor Rudolf den Marſch antrat, hatte er Tags zuvor die aus ſo vielen Elementen beſtehende deutſche Armee, die eben erſt vereinigt war, in Haufen geordnet und denſelben die Befehlshaber zugetheilt [3].

[1] Die Eintheilung der Treffen in mehrere Haufen iſt aus dem Bericht König Rudolfs an den Dogen von Venedig erſichtlich (bei Kopp I, Beilage 9), wo es heißt: procedentes cuneos acierum nostrarum adjunximus (rex R.) stationi hostium. Siehe auch den Bericht bei Gerbert XIV, 159. Der Bericht an den Papſt bei Bodmann hat dieſe wichtige Stelle nicht. Ueber die Aufſtellung der Haufen drückt ſich die Steierſche Reimchronik in Cap. 149 wie folgt aus:

„Und die Orz unczt auf die huef
Der rottmeiſter ſchuef
Umb den ſpicz vorn;
Darezu gehörten nicht torn,
Sy mueſten manhait walten,
Die den ſpicz ſolden halten
Und haben negſten mut.
Dem ſturm van ſchuef man huet,
Und auch vor dem kunig Rudolfen“.

[2] Chron. Colm. 249: Habebat (rex) insuper civitatem Wiennensem cum multis ad bellum hominibus praeparatis.

[3] Ann. S. R. Salisb. 802: Reges Romanorum et Ungarie 11. Kalendas Septembris (22. Aug.) exercitus suos componunt in acies, et tractant de prelio committendo. Die sequenti Maram fluvium transeunt (Ungarii). So auch Chron. Sampetr. 115: . . . . adveniente igitur vigilia b. Bartholomei, que tunc tercia feria fuit (23. Aug.), rex Romanorum castra metatus est, inter quoddam castrum Stilfrit dictum et quandam civitatem Deurintrhut (Düreukrut), rege Boemie jacente in loco praedicto. Sic interim utrobique preparantur per tres dies ad

Da der Marſch nur klein war, erhielt die Avantgarde der Ungarn, die wahrſcheinlich aus den 8000 Reitern beſtand, welche bereits die Recognoscirung auf Laa ausgeführt hatten und ſich ſchon auf dem rechten Marchufer befanden, den Auftrag, noch an demſelben Tage das Terrain nach dem Feinde hin abzuſuchen. Es handelte ſich hauptſächlich um die anſcheinend ſumpfige, rohrbewachſene Niederung an dem unterhalb Weidendorf in die March fließenden „obern Weidenbach“ [1], der vor der Front der Ungarn in der neuen Stellung lag und beim Angriff auf den Feind zu überſchreiten war. Die Avantgarde fand die Niederung vollkommen trocken und ſelbſt für ſchwere Roſſe paſſirbar. Sie begnügte ſich aber nicht mit dieſem Ergebniß, ſondern puſſirte weiter vor und warf die böhmiſchen Vorpoſten bei Dürrenkrut und von den Höhen des Thalrandes zurück [2]. Das Gros der Avantgarde hielt ſich auch hier wie bei dem Anfall vor Laa vorſichtig zurück, beſetzte den weſtlichen Thalrand der March und beobachtete von hier aus das in der Ebene bei Jedenſpeigen lagernde böhmiſche Heer, das von den Vortruppen völlig überraſcht worden war. Dieſe tödteten eine Anzahl und nahmen 200 gefangen. Als dann das böhmiſche Heer Anſtalten machte, mit überlegenen Kräften vorzugehen, zogen die Ungarn wieder ab, aufgenommen von einer Abtheilung Oeſterreicher, die Rudolf ihnen entgegengeſendet hatte [3]. Die Gefangenen, die ſie mit ſich führten, waren Polen und Sachſen. Den Todten hatten die Kumanen die Köpfe abgeſchnitten und trugen ſie in den mitgenommenen Helmen bei ſich. Nach Art der ſpäteren Raizen und Albaneſen im Solde Venedigs erwarteten ſie dafür ihre Belohnung, die ihnen auch reichlich zu Theil wurde.

König Rudolf wollte ſich jedoch auch perſönlich von dem Terrain, der Stärke und Haltung des Feindes, ſo wie von der Geſchicklichkeit ſeiner Bundesgenoſſen überzeugen, mit denen er gleichzeitig eine engere Waffenbrüderſchaft der Deutſchen vermitteln wollte [4]. Er ordnete da-

pugnam. Dazu Chron. Colm. 250: Tercia die post adventum domini episcopi Basil. . . . scilicet in vigilia sancti Bartholomei B littera dominicali (23. Aug.) egressus est rex R. Wiennam (irrthümlich für Marchegg) cum exercitu suo, cum rege Boemiae praelium commissurus.

[1] Der untere Weidenbach mündet bei Marchegg.

[2] Dieſe Rekognoſcirung iſt in der Steierſchen Reimchronik (Cap. 142) ſehr anſchaulich dargeſtellt. Daß ſie am 23. ſtattfand, geht aus Cap. 143 hervor.

[3] Ebend.: „Chunig Ruodolf der verſunnen
Peraite lewt in ſant enkegen,
Die der wartt ſcholten pflegen“.

[4] Ebend. Auch das Lagerleben wurde benutzt, um die Ungarn an ſich zu feſſeln und für den bevorſtehenden Kampf anzufeuern:
„Den Ungriſchen geſten
Ward ez von ym erpoten wol,
Als man lieben geſten ſol,
Der man zu der not wol bedarf.
Weiten rawm man entwarf,
Darauf die Unger ſolten liegen,
Sy wurden nichts verczigen,

her für den folgenden Tag, Mittwoch den 24, eine größere Recognoscirung an, woran er auch Deutſche theilnehmen ließ und das ganze Herr aufſtellte „als ob ſy ſolden ſtreiten“. Er war ſehr befriedigt von dem Reſultat und gewann die Ueberzeugung, daß er es wagen konnte, die Schlacht zu ſchlagen.

Da er die Gewohnheit hatte, wie einſt König Harold von England am Sonnabend, ſo er am Freitag zu ſchlagen [1], ſo bereitete er am „Phincztage“ (Donnerſtag den 25.) alles dazu vor und zog das ganze Heer auf die Höhen ſüdlich vom Weidenbach, nur eine halbe Meile vom Feinde entfernt, vor [2], wo er es in Schlachtordnung ſtellte.

Die Ungarn, in zwei Treffen formirt [3], wovon das eine der Palatin, Graf von Trenſchin, das andere der Graf von Schildberg führte, ſollten die Avantgarde übernehmen, wozu ſie durch ihre Fechtweiſe vorzugsweiſe geeignet waren. Dahinter als drittes Treffen ſtanden die Oeſterreicher [4] in zwei Haufen getheilt, der eine unter dem Reichsbanner mit dem Adler, der andere mit dem öſterreichiſchen Banner [5], das dem alten Herrn von Haszlaw, der darauf ſeine Berechti-

Dez ſy bedorfften und gerten,
Die Dewczſchen ſy dez gewerten,
Als vere ſy vermochten.
E daz der ſtreit was gevochten,
Waz ir geſelſchaft (Freundſchaft) ſo groz,
Als ob ſy weren hausgenoz
Geweſen mit einander ſie,
Die Unger mit den Dewczſchen ya
Trunkchen und aßen.
Sy trachten und maſſen,
Wie ſy daz ding griffen an“.

[1] Ebend.: „Chunig Ruodolf die gewonhait hat,
Daz er dhains ſtreites pfleg
Denn an dem freitag“.

Contin. Claustroneob. 745: Rex vero Rudolfus habens in consuetudine pugnas in sextis feriis exercere.

[2] Schreiben an den Dogen: Sciat itaque vestra providentia, quod nos feria quinta proxima post festum Bartholomei (25. Aug.) eo loco locavimus castra nostra, quo a tentoriis dicti regis Bohemie vix ad spatium dimidii miliaris Theutonici distabamus. So auch die Ann. S. R. Salisb. 802: sicque 8. Kal. Septembris (25. Aug.) ad locum, ubi poterant tentoria Bohemorum plane perspici, pervenerunt.

[3] Steierſche Reimchronik C. 145.

[4] Ebend. S. 144 (Cap. 145). Die Oeſterreicher werden hier allerdings als 4. Schaar bezeichnet. Daß dies irrthümlich geſchieht, geht aus dem folgenden hervor: Cap. 147 heißt es:

„Domit zogt er für ſich (der alte Haslawer)
In die vodriſten ſchar“ (zunächſt den Ungarn),

und Cap. 154: „Die da dez erſten vacht
Dew vodriſt ſchar
Dew der Dewczſchen halben chomen dar,
Daz waren die von Oeſterreich.

Siehe auch die folgende Anmerkung.

[5] Ann. S. R. Salisb. 803: Nobiles Austrie dividebantur in duas turmas, una portavit vexillum Romane aquile, sub vexillo Austrie

gung geltend machte, anvertraut wurde. Das vierte Treffen, wobei ſich König Rudolf befand, bildeten die Steiermärker, Kärnthner, Krainer und die aus dem Reich, in mehrere Haufen getheilt[1]. Hier befand ſich das Hauptbanner des Königs, des Reiches Sturmfahne, unter dem Zeichen des heiligen Kreuzes. König Rudolf vertraute das Banner dem Burggrafen von Nürnberg an und ordnete ihm den Grafen von Fürſtenberg als Beiſtand zu[2].

Der Gedanke, den Ungarn der Vorſtreit zu überlaſſen, lag bei den Vorurtheilen der Zeit keineswegs ſo nahe, als es ſcheinen möchte, da hierin die größte Ehre geſucht wurde[3]. Noch über 100 Jahre

altera militavit; alia turma victoriosissime sancte crucis insignia juxta morem imperii sequebatur. Sub hoc signo salvifico rex Romanorum militat. Hierauf folgte Rudolf mit dem Haufen, der das Banner des heiligen Kreuzes (die Sturmfahne) führte, den Oeſterreichern. Darüber läßt auch die Kolmarer Chronik keinen Zweifel: wenn ſie auch die Oeſterreicher nicht nennt, ſo ſagt ſie doch, daß König Rudolf, nachdem das vordere Treffen geworfen war, tertium quem habebat exercitum, scilicet trecentos milites, habentes equos valleratos, in quibus et maxime confidebat, contra regem Boemiae dirigebat. Hiermit können nur die Schwaben gemeint ſein.

Aus dieſen Stellen geht gleichzeitig hervor, daß die Treffen nicht nebeneinander, ſondern hintereinander ſtanden und ins Gefecht eingriffen.

[1] Steierſche Reimchronik Cap. 145:

„Künig Rudolf in die ſchar ſein
Die Steyrer nam,
Und wer mit ym hernyder cham,
Und auch ſumleich von Schwaben;
Auch wolt er bei im haben,
Die von Krain vnd die Kerner
Und die im der Salzpurger
Biſchof Friedrich liez".

Die Chronik von Colmar wie die Salzburger Annalen, auf die wir nächſt der Reimchronik bei Darſtellung der Schlacht angewieſen ſind, da alle übrigen Chroniken auf Details nicht eingehn, ignoriren die Steiermärker, Kärnthner, Krainer und Salzburger vollſtändig, und laſſen das hintere Treffen nur aus den Schwaben beſtehn. Wir danken es der Reimchronik, ihnen ihren Platz angewieſen zu haben, und wiſſen außerdem aus dem Bericht des Königs an den Dogen, daß jedes Treffen aus mehreren Haufen beſtand. Wie aus Cap. 156 der Reimchronik hervorgeht, befand ſich der Burggraf Friedrich von Nürnberg an der Spitze der Steiermärker, wo ſich auch König Rudolf aufhielt. Nach Cap. 157 haben die Kärnthner, Krainer und Salzburger den dritten Haufen des hinteren Treffens gebildet.

[2] Siehe Anm. 5 S. 313. König Rudolf übergab das Banner dem Burggrafen nach der Reimchronik S. 146 mit den Worten:

„Den ſturm-van nym,
Und pege damit dein recht.
Der purkgraf ſprach: Herre ſacht,
Daz ir daz ander ſchafft wol;
Waz ich vermag und ſol,
Daz geht ew an mir nicht ab".

Die Sturmfahne atte ein weißes Kreuz im rothen Felde (Steierſche Reimchronik S. 627).

[3] Nach der Steier. Reimchronik Cap. 145 hatte der Graf Tauffers dem Könige den Rath gegeben, den Ungarn das Vortreffen zu geben. Von ihm, der

ſpäter ſcheiterte die große Unternehmung der Chriſtenheit gegen die Türken in der Schlacht bei Nicopolis i. J. 1396 daran, daß ſich die anweſenden Franzoſen den Vorſtreit nicht nehmen ließen. Die Folge war, daß die zahlreichen Ungarn im Heere von der Theilnahme an der Schlacht ausgeſchloſſen wurden. Denn als Reſerve zu dienen, waren ſie bei ihrer Fechtweiſe nicht im Stande. Sie flohen, als die Franzoſen unterlagen.

Der König von Böhmen war dieſe ganze Zeit über in unbegreiflicher Schlaffheit in ſeinem Lager bei Jedenſpeugen geblieben und hatte nichts gethan, was ſein Heer hätte an den Feind gewöhnen und ihm eine gewiſſe Siegeszuverſicht geben können. Allerdings war auch hier die Schlachtordnung feſtgeſtellt, und jeder kannte den Poſten, den er im Fall eines feindlichen Angriffs einzunehmen hatte, aber die Art und Weiſe, wie der Krieg bisher geführt worden war, das Raubweſen, das um ſich gegriffen hatte, indem der tägliche Bedarf an Lebensmitteln und Fourage aus dem Lande entnommen wurde und dabei die unerhörteſten Gräuel verübt wurden[1], hatte nicht verfehlt auf den Geiſt und die Disciplin des Heeres nachtheilig einzuwirken. Der längere Aufenthalt hatte die Gegend aufgezehrt, ſo daß die Fouragirungen immer weiter getrieben werden mußten und jeden Tag eine große Zahl von Kombattanten verwendet werden mußte, um Lebensmittel herbeizuſchaffen. Unter dieſen Umſtänden kann es nicht befremden, daß die Böhmen, wie die böhmiſchen Berichte übereinſtimmend ausſagen, von dem Angriff überraſcht wurden, inſofern ſich viele vom Heere entfernt hatten[2].

Das Raubweſen war allerdings bei den Heeren der Zeit eine allgemeine Unſitte, ſo daß man ſie dem Könige nicht zu hoch anrechnen darf; weniger zu entſchuldigen iſt die Verſchwendung der Zeit bei Eröffnung des Feldzuges durch die Belagerung ſo unbedeutender Orte wie Droſendorf und Laa, die wegen ihrer geringen Beſatzung keinen großen Schaden hätten verurſachen können[3]. Die hilfloſe Lage des

ſeine Schule in Italien durchgemacht hatte — er war im Etſchthal geboren — iſt wohl auch der Vorſchlag ausgegangen, eine Reſerve zu bilden, die erſt im entſcheidenden Augenblick ins Gefecht eingreifen ſollte. Die Idee dazu iſt den Griechen entliehn. Wir werden ſehn, wie der Ritter von Capellen ſie ausführte.

[1] Henrici Heimburg. Ann. 716: In confinio quippe nostro inter cetera mala que gesserunt, ecclesiam sanctam Mariam in Weydehoven incenderunt, et in cimeterio ejusdem ecclesie, ut revera percepi, 1722 homines igne perierunt, qui omnes bene noti erant, exceptis innotis et peregrinis. Es geſchah während der Belagerung von Droſendorf; der Verfaſſer Heinrich aus Heimburg, welcher an der Kirche in Waidhofen, oberhalb Droſendorf an der Thaya, angeſtellt war, ſpricht hier als Augenzeuge.

[2] Ann. Otakariani, SS. IX, 192: essent dispersi (Bohemi) huc atque illuc, sicut consuetudo Bohemorum est, causa praedae rapiendae.

[3] Schon Zeitgenoſſen machen dies dem Könige zum Vorwurf. So ſagt das Chron. Sampetr. S. 115: Cum enim ipse (O.) regem Rudolfum subito expugnasse debuisset, castra et civitates alias expugna-

Königs Rudolf um die Mitte Juli kann dem Könige von Böhmen bei ſeinen vielen Verbindungen im Lande nicht unbekannt geblieben ſein, wie das auch aus ſeiner Ueberraſchung hervorgeht, als er die Kunde vom Uebergange deſſelben über die Donau erhielt. Was ihn alſo abgehalten hat, ſich Wien zu nähern, bleibt unverſtändlich. Da Ottokar ſich früher als ein einſichtsvoller Feldherr bewährt hatte, ſo müſſen wohl Gründe vorgelegen haben, vielleicht daß er noch erhebliche Verſtärkungen erwartete[1]. Jedenfalls erſcheinen ſie nicht zureichend und rechtfertigen namentlich nicht, daß er ſeine vortheilhafte Lage nach der Eroberung von Droſendorf, wodurch ſeine Verbindungen mit Böhmen hinlänglich geſichert waren, nicht benutzte, um an die Donau vorzugehn und den Uebergang des römiſchen Königs über dieſelbe zu verhindern. Die Vereinigung der Ungarn mit den Oeſterreichern hätte dann auf dem rechten Donauufer ſtatthaben müſſen, und ſchon die längere Anweſenheit des ungariſchen Heeres hätte das Land völlig zu Grunde gerichtet.

Die Wendung, welche der Krieg plötzlich genommen, kann nicht anders als niederſchlagend auf Ottokar eingewirkt haben. An die ſchnelle Hilfe der Ungarn hatte er gewiß nicht gedacht, die jetzt den König Rudolf in den Stand ſetzte, in drohender Haltung und nächſter Entfernung vor ſeiner Front zu erſcheinen. Wohl mochte ſeine Geringſchätzung der Ungarn ihn tröſten, die er in glorreicher Schlacht an demſelben Marchfluſſe i. J. 1260 völlig beſiegt hatte. Doch hatte er ſie damals allein ſich gegenüber gehabt: im Verein mit den Deutſchen und bei günſtiger Kombinirung der beiderſeitigen Gefechtsweiſe, hätte er ſich ſagen können, daß die Ungarn reſpectable Feinde werden konnten, und ſie hatten mit ihm abzurechnen.

Auch waren von befreundeter Seite aus dem feindlichen Lager Mittheilungen an ihn gelangt, daß ſeiner von den eigenen Landherren Verrath warte. Er berief daher die vornehmſten derſelben in ſein Zelt, trat unbewaffnet unter ſie und ſprach: „Hier ſtehe ich wehrlos unter euch und voll Vertrauen in eure Treue, giebt es aber einen der Böſes gegen mich vorhat, wohlan ſo iſt es beſſer, daß ich jetzt allein falle, als daß in der Schlacht tauſende mit mir ſterben“[2].

vit, adversario suo interim operam dante et auxilium aliorum implorante.

[1] Daß in dem Lager von Jedenſpeigen noch bedeutende Verſtärkungen eintrafen, geht aus der Contin. Claustroneoburgensis sexta S. 745 hervor (Anm. 3 S. 317). Daß Ottokar noch andere erwartete, erſieht man aus den böhmiſchen Quellen (Chronicon Bohemiae ad a. 1300, ap. Ludewig Rell. XI, 310).

[2] Hermannus Altahensis, SS. XVII, 410. Der Verf. ſtellt es ſo dar, als ob dieſer Vorgang am Tage vor der Schlacht ſtattgefunden hätte und König Ottokar alſo von der Abſicht Rudolfs, ihn anzugreifen, unterrichtet geweſen wäre. Das iſt jedoch nicht der Fall geweſen. — Was Math. von Neuenburg (S. 160) von Zawiſch (von Roſenberg) ſagt — von dieſem Haupt der Witkowice und der dem König Rudolf ergebenen Partei des hohen böhmiſchen Adels —, daß König Ottokar ſich ihm, als der römiſche König ſo drohend

Natürlich betheuerten alle, ihm getreulich beiſtehen zu wollen. Damit war freilich wenig gewonnen.

Ottokar verſchmähte es unter dieſen Umſtänden nicht, die Dienſte eines Ritters anzunehmen, der ſich erbot, den römiſchen König in der Schlacht zu tödten. Der betreffende ſoll ſich vorher dem letztern mit gleichem Anerbieten gegen Ottokar genähert haben, aber abgewieſen worden ſein[1].

Die Stärke des böhmiſchen Heeres wird mehrſeitig auf 30000 Kombattanten angegeben[2]. Wenn mehrere Quellen von einer vierfachen Ueberlegenheit Ottokars ſprechen[3], ſo können ſie unmöglich die Ungarn einrechnen. Die Continuatio Vindob. (ſiehe Anm. 1 S. 321) und nach ihr die Babenberger Chronik, welche dies ausdrücklich ausſagen, ſprechen immer noch von einer doppelten Ueberlegenheit der Böhmen[4]. Mit allen dieſen Angaben iſt gegenüber der mehrfach bezeugten Stärke der Ungarn nichts anzufangen, und wenn man auch mit Palacky[5] die Stärke von 30000 Mann als annähernd richtig annimmt, ſo können das unmöglich alles Kombattanten geweſen ſein, da andre poſitive Anhaltepunkte dem widerſprechen. Außerdem waren viele vom böhmiſchen Heere am Tage der Schlacht auf Raub ausgegangen, die bei ihrer Rückkunft in die Flucht verwickelt wurden[6]. Von einigem Belange iſt die Angabe der Zahl der „verdeckten Hengſte" im böhmiſchen Heere, die von der Contin. Vindobonensis (ſ. Anm. 1 S. 321) auf 1100, von der Kolmarer Chronik auf 900 (S. 250) von der Reimchronik (S. 150) auf „neunthalbhundert" angegeben wird. Nimmt man als Mittelzahl 1000[7] und rechnet nach Analogie der Verhält-

auftrat, habe nähern wollen und ihm Anerbietungen gemacht, Zawiſch aber abgelehnt habe für ihn zu kämpfen, verdreht Palacky (II, 1, 271) in das gerade Gegentheil. Ohne ſeine Quelle zu nennen, erzählt er, daß Zawiſch einen Boten an Ottokar geſendet und um Vergeſſen der Vergangenheit, ſeine Hilfe anbietend, gebeten, Ottokar ihn aber in ſeiner Verblendung ſchroff abgewieſen habe.

[1] Matthias Neuenburgensis, Böhmer F. IV, 169. Siehe auch die Steir. Reimchronik S. 148.

[2] Thomas Tuscus, SS. XXII, S. 526: Rex Bohemie fertur habuisse ultra triginta milia equitum bene armatorum . . . . . Joh. Victor., ap. Böhmer F. I, 309: Estimatus est autem habuisse (Ottokarus) triginta milia pugnatorum, Rudolfus vero vix hujus numeri quartam partem.

[3] Siehe vorſtehend. Auch Steierſche Reimchronik S. 148: „der waz wol vir an diſer ain", und Chronicon Magni presbiteri cont., SS. XVII, 534: . . . quamvis Bohemus quattuor bene paratos in armis et instructos contra unum regis Romanorum habuerit. Auch Chron. de gestis princ., Font. I, 6, und andere.

[4] So auch die Klingenb. Chronik S. 26 unter bb: „und do er diſſ her alles geſammwot (incl. Ungarn), nach denn hatt der K. v. B. als vil lüten, das er hatt je zwen man an ainen".

[5] Palacky II, 1, 272.

[6] Contin. Vindob. 709.

[7] So die Babenberger Chronik S. 362: „und er (K. R.) doch nur ain rechten hat gegen zwain und dritthalb hundert groſſen roſſen wider tawſent".

nißzahl im deutſchen Heere das 8fache davon als Geſammtzahl der Kombattanten, ſo gelangt man zu der Zahl 8000, wozu noch etwa ebenſoviel Polen, außer den Schleſiern, die ſchon germaniſirt waren und bei erſteren eingerechnet ſind, hinzu kommen. Mehr als 16000 Kombattanten laſſen ſich daher füglich nicht annehmen [1]. Man iſt um ſo mehr zu dieſer Zahl berechtigt, als König Rudolf in einem Briefe an einen befreundeten Fürſten (bei Bodmann S. 90) den Verluſt der Böhmen an Gefangenen, Erſchlagenen und Ertrunkenen auf 12000 angiebt und in dem Schreiben an den Papſt (bei Bodmann S. 91) ausdrücklich erwähnt, daß faſt alle Böhmen entweder im Gefecht oder in der March umgekommen oder gefangen worden ſind [2]. Der hier angegebene Verluſt findet ſich als Mittelzahl von andern Angaben beſtätigt, indem einige Quellen denſelben auf 14000 Mann [3], eine auf 10000 Mann angeben [4]. Viertauſend Mann, ohne die unbewaffneten, mögen davon gekommen ſein.

Für die Schlacht war das böhmiſche Heer in ſieben Haufen (cuneos) getheilt [5], wovon je zwei bis drei ein Treffen bildeten, deren alſo drei vorhanden waren. Die Reimchronik ſetzt die einzelnen Haufen wie folgt zuſammen: der erſte beſtand aus Böhmen, der zweite aus Mähren und Pilsnern, der dritte aus Meißnern und Thüringern, der vierte und fünfte aus Polen, der ſechſte aus Sachſen (d. h. hier Brandenburgern) und Baiern. Ottokar hielt ſich für ſeine Perſon bei den ſächſiſchen und baieriſchen Gäſten (hospites, Söldner) auf, die mit den Meißnern und Thüringern das zweite Treffen bildeten [6].

[1] Ein Brief aus dem öſterreichiſchen Lager bei Bodmann S. 88 giebt die Stärke des böhmiſchen Heeres incl. Unbewaffnete nur auf ſechstauſend Mann an, was nach dem Zeugniß aller übrigen Quellen und den auf mindeſtens 12000 Mann angegebenen Verluſten der Böhmen offenbar nicht möglich iſt.

[2] Nach dem Chron. Sampetr. 116 ſollen nur 30 Böhmen davon gekommen ſein.

[3] Chron. Colm. S. 251 und Ellenhardi Chron. SS. XVII, S. 124. Auch Klingenberger Chron. S. 28. Cod. 628.

[4] Thomas Tuscus a. a. O. Von den 20000 Mann Verluſt nach Chron. Magni presbit. cont., SS. XVII, 534, iſt hierbei ganz abgeſehen.

[5] Cont. Claustroneob. sexta 745: Rudolfus . . . regem Bohemie et exercitum suum in septem cuneos divisum invadens . . . . . Steieriſche Reimchronik S. 145: „Sechs ſchar waktcher ſchickt er und macht". Dazu erwähnt er S. 148 Milota von Diedicz als Reſerve. Hierüber behalte ich mir eine weitere Erläuterung vor. Daß ſie in drei Treffen aufgeſtellt waren, erwähnt Chron. Colm. 250: Boemie rex exercitum suum in plures partes, scilicet (sed) in tres diviserat principales, und Ann. S. R. Salisb. 803.

[6] Reimchronik Cap. 150, S. 148:

„Waz der guoten ritter rein
Von Dewczſchen landen da waz
Der kunig (O.) die alle laz
Zu ihm in ſein ſchar,
Die waz auch die erſte dar".

Wie jedoch aus dem Lauf des Gefechts hervorgeht, ſtanden vor ihnen die Böhmen und Mähren als erſtes Treffen und hinter ihnen die Polen als drittes Treffen. Die Annales S. R. Salisb. 804 ſagen irrthümlich, daß Ottokar im

Vor ihm wurde der Löwe als Feldzeichen hergetragen[1]. Das Feldgeſchrei ſollte Praga! Praga[2]! oder Budejowice Praha! ſein. Als Erkennungszeichen trug jeder Mann ein grünes Kreuz[3] auf der Bruſt. Grün war auch die Farbe des königlichen Banners mit weißem Kreuze[4].

Das ebene Feld, das König Ottokar ſich zum Kampfplatz auserſehen hatte, breitet ſich auf dem rechten Marchufer in einer Ausdehnung von einer Viertelmeile und in einer Tiefe von einer halben Meile zwiſchen Dürnkrut und Jedenſpeigen aus. Es findet ſeine Begrenzung öſtlich in der March[5] und weſtlich in dem Fuß eines Höhenzuges, der parallel der March ziemlich genau von N. nach S. ſtreichend, mit ſcharf eingeſchnittenen Schluchten, in deren eine Jedenſpeigen liegt, zum Marchfelde abfällt. Flache Hügel begrenzen den Raum im Norden. Krutfeld wurde dieſe Thalniederung auch genannt[6]. Vom eigentlichen Marchfelde iſt ſie durch einen Höhenzug geſchieden, der zwiſchen den beiden Weidenbächen, dem obern und dem untern, hinſtreicht und bei Stillfried, wo er dicht an die March herantritt, ſeine höchſte Erhebung hat. Der Ort Dürnkrut breitet ſich quer über die Ebene aus und war das eigentliche Fronthinderniß der Stellung. Der ſüdlich davon gelegene Weidenbach, an ſich kein Hinderniß bildend, konnte nur zur Aufſtellung von Beobachtungspoſten dienen, weil der nur gegen 1000 Schritt tiefe Raum zwiſchen demſelben und Dürnkrut zur Aufſtellung von Kavalleriemaſſen nicht geeignet war[7].

dritten Treffen geſtanden hätte. Im Gefecht laſſen ſie ihn aber mit dem 2. Treffen vorgehn.

[1] Ann. S. R. Salisb. 804: rex Bohemie sub leonis signo militans.

[2] Contin. Vindob. 709: Rex vero Boemie suis exercitibus pro signo dederat clamare: 'Praga! Praga'! Die Steier. Reimchronik S. 149 vervollſtändigt es durch: 'Budejowice, Praha'.

[3] Chron. Colm. 250. Die Contin. Vindobon. 709 ſagt dagegen: cuilibet album peplum circa collum ante et retro usque ad cingulum in modum stole dyaconi, wonach ſie einen weißen Ueberwurf, der vorn und hinten bis auf den Gürtel reichte, getragen hätten.

[4] Reimchronik Cap. 152:

„Darob ſwebt ein ſturm-van
Der waz gruen als ein graz,
Darin ein kreuz geſnitten waz,
Daz waz weiz wie ein ſnee".

[5] Die Annahme, daß die March zur Zeit der Schlacht eine gute halbe Meile weiter öſtlich gelegen habe, wofür allerdings ein altes Bett ſpricht, iſt nach der Reimchronik, nach welcher die March das böhmiſche Heer „vil nahen" umfloß, nicht gerechtfertigt, auch für das Verſtändniß der Schlacht nicht erforderlich. Das alte Bett mag aus einer noch frühern Zeit ſtammen.

[6] Historia annorum 1264—1279, SS. IX, 653, wonach Ottokar 'in campo qui dicitur Chrutervelt' gelagert habe. In der Karte des Matthäus Viſcher v. J. 1670 iſt das „Krutfeld" zwiſchen Dürnkrut und Jedenſpeigen eingetragen, auch der obere Weidenbach, der in der öſterr. Generalſtabskarte ohne Bezeichnung iſt, als ſolcher genannt.

[7] Die Darſtellung der Steier. Reimchronik iſt daher nicht wörtlich zu nehmen, wenn ſie S. 142 ſagt:

Das Krautfeld mit ſeinen natürlichen Abgrenzungen glich einem eingezäunten Turnierplatz, und ſeine räumlichen Verhältniſſe entſprachen bei der geringen Frontausdehnung, welche die mittelalterlichen Heere ſowohl wegen der compakten Stellung der einzelnen Haufen als wegen ihrer tiefen Aufſtellung in drei und vier Treffen hatten, durchaus den damaligen Anforderungen für Aufſtellung und Bewegung von Heeresmaſſen in der angegebenen Stärke.

Indem ſich Ottokar in der Ebene öſtlich Jedenspeigen aufſtellte, hatte er das Krautfeld bis Dürnkrut, das erwählte Schlachtfeld, vor der Front. Den Feind am Debouchiren bei Dürnkrut zu hindern, ſcheint daher nicht in ſeiner Abſicht gelegen zu haben. Auch hatte er dazu keinerlei Anſtalten getroffen, im Gegentheil gelangten die Ungarn ſowohl in den vorhergehenden Rekognoscirungen als am Tage der Schlacht nach Vertreibung der Vorpoſten am Weidenbach und in Dürnkrut ungehindert an das böhmiſche Lager.

Nachdem am frühen Morgen des 26. Auguſt vom Biſchof von Baſel die Meſſe geleſen und der Sitte der Zeit gemäß das heilige Abendmahl von den Führern der Armee genommen, ſo wie an einer Anzahl junger Edelleute der Ritterſchlag vollzogen war[1], ſetzte ſich das Heer nach einer kurzen Anſprache des Königs in der vorgeſchriebenen Schlachtordnung in Bewegung gegen den Feind. Ein weißes Kreuz, das jedermann des verbündeten Heeres vorn und hinten vom

„Ez lag der kunig Ottackchar
Pey dem Weidinpach auf ain acker,
Der waz lang und prait
Er hat ſich ſo gelait
Darinn zu ainem raif
Mit ainem umbſchweif.
Und ſein her groz
Die March viel nahen umbſchloz,
Da hat er ſtreitenß ſich gewegen,
Dapey vil nahend waz gelegen
Ain perig gefugen und nicht hoch".

Es iſt eigentlich nur die Vorpoſtenſtellung die ſie beſchreibt.

Andere Quellen ſprechen ſich wie folgt über das Schlachtfeld aus: Contin. Vindob. 709: . . . in campo qui vulgariter dicitur Ydungspeugen circa Marchiam ex utraque parte ad prelium convenerunt. Chron. Magni presb. cont., SS. XVII, 534: in loco certaminis qui appellatur Yedungespeunt. Babenberger Chronik: „pay der March auf dem feldt, das da heyſſet Ydingspeunt". Contin. Floriacensis, SS. IX, S. 748: inter Durrenchrut et Drezing. Annales Otakariani 192: locum, qui dicitur vulgariter Usadwora Lova Lovistie(?), et est mons nemorosus circa flumen Moravam.

[1] Chron. Magn. presb. cont. 534, was die Ertheilung des heil. Abendmahls betrifft. Reimchronik Cap. 149 ſagt in Bezug auf den Ritterſchlag:

„Manig edelknecht
Pider und frummig
Paten da den kunig
Daz er ſew ritter werden liez".

Halſe herab trug[1], machte ſie gegenſeitig auch im wildeſten Kampfgetümmel kenntlich. Als Feldgeſchrei wurde Rom! Rom! Chriſtus! Chriſtus! ſelbſt für die heidniſchen Kumanen[2] ausgegeben. Ein großer Theil von ihnen war übrigens ſchon mit der Beute davongegangen[3].

Den Ritter Ulrich von Capellen inſtruirte der König, mit einer auserleſenen Zahl von 60 Rittern die Nachhut zu übernehmen und ſich zunächſt nicht am Gefecht zu betheiligen, bis ihm der richtige Moment einzugreifen gekommen ſchiene, daß er dann aber mit aller Energie draufgehe[4].

Es war ein heikler Auftrag, der Ritterehre nach den Anſichten, wie ſie nun einmal herrſchten, zuwider. Denn die Schaar ſollte müßig zuſehn, während die andern ſtundenlang kämpften. Der Graf von Pfannberg, an den ſich Rudolf zuvor gewendet, hatte den Auftrag entſchieden von ſich gewieſen. Der Capeller wurde ſchließlich dadurch einigermaßen beruhigt, daß ihm Konrad von Sumerauw beigegeben wurde.

„Die gelobtenß, und doch nicht gern,
Sie forichten ſich an iren eren".

Was wird man von uns denken, ſagten ſie, wenn man uns „ſunder" halten ſieht, als ob wir „aus der Not" fliehn wollten. Als der König es dann aber ernſtlich gebot, ritten beide zu den Herren herum, um ſich bei ihnen wegen ihres Verhaltens zu entſchuldigen, da der König nun einmal nicht davon abgehn wolle[5].

[1] Ann. S. R. Salisb. 803: posuerunt in superiori veste signum sancte crucis. Chron. Colm. 250: alba cruce. Dagegen war es nach dem Chron. Magni. presb. cont. 534 ein rothes Kreuz: insigniti ante et retro una cruce rubeo colore formata.

[2] Ibid.: tam pagani, quam christiani clamabant, ut se et suos cognoscerent: Christus! Christus! Roma! Roma! Die Cont. Vind. hat dagegen nur Christus! und die Steier. Reimchronik nur Rom. S 149: „Hie Rome, was der Dewczſchen frey", nicht „Hie Rom und romiſch Reich alle Tag", wie Lichnowsky, Geſch. des Hauſes Oeſterreich I, S. 249, ſagt, ſich auf die Reimchronik berufend. Das iſt vielmehr erſt ein Zuſatz von Hagen (Matthaei vel Gregorii Hageni Germ. Austriae chron., ap. Pez, Scr. rer. Austriac. I, 1090).

[3] Steier. Reimchronik C. 144.

[4] Reimchronik S. 146:

„Daz er auf hoher rit
Mit ainem ſchokch (Bewaffneter) und dapey pit (wartet),
Unczt die ſchar wurdent gemengt
In einander und gedrengt,
Daz er dann durchpreſt
Wo er allernegſt
Seinem frum geſchaffen trawt".

[5] Dieſelbe Scene wiederholte ſich faſt hundert Jahr ſpäter in der Schlacht von Auray i. J. 1364, wo Chandos dem Ritter Hugh de Calverley denſelben Auftrag ertheilte. 'Sire, sire, erwiederte dieſer, baillez cette arrière-garde à un autre qu'à moi, car je ne m'en quiers je en besogner. Er fuhr dann fort: En quel manière ni estat m'avez-vous desvu, que je ne sois

Als das Heer im Vormarſch von der Höhe zum Weidenbach herabſtieg, ſtimmte der Biſchof von Baſel[1] die Weiſe an:

„Sand Marey, mutter und maid,
Alle unſre not ſy dir gechlait".

Das ganze Heer deutſcher Zunge — die Ungarn waren ſchon voraus — ſtimmte ein. Auch von den Böhmen herüber ertönte die Weiſe: „Gospodina Pomiloido".

Bald jedoch hieß es: „Helm auf! Helm auf!" Die Ungarn waren bereits im Kampfe begriffen. Die Oeſterreicher ſetzten ſich in Trab.

Die Vorſicht erheiſchte, den Raum zwiſchen dem Weidenbach und Dürnkrut nicht ſogleich mit dem ganzen Heer zu betreten. Nachdem die Ungarn daher den Weidenbach unangefochten vom Feinde überſchritten hatten, eilten ſie raſch vorwärts, um bei Dürnkraut zu debouchiren und vorwärts Terrain zu gewinnen. Den König Ladislaus hatte Rudolf erſucht, bei ſeiner Jugend ſich nicht ins Gefecht zu begeben, ſondern links die Höhen zu gewinnen, um von dort aus das Gefecht zu beobachten[2]. Um ihn ſammelten ſich bald die Geiſt-

aussi bien taillé de moi combattre tout devant et des premiers qu'un autre' (Froissart ed. Kervyn de Lettenhove VII, 39). Es gelang Chandos nur dadurch den Ritter zur Uebernahme des Auftrags zu bewegen, daß er ihn verſicherte, ihn gewählt zu haben, um ihm eine große Ehre und einen Vorzug vor jedem andern zu Theil werden zu laſſen, und daß er im Fall ſeiner Weigerung der Annahme gezwungen wäre, ſelbſt das Kommando zu übernehmen. Im Uebrigen war es Bertr. du Guesclin, der die Reſerve zuerſt wieder und zwar bei Cocherel in demſelben Jahre in Anwendung gebracht und von dem es Chandos angenommen hat.

[1] Reimchr. S. 149. Nach dem ſogenannten Matthias von Neuenburg, bei Böhmer F. IV, 169 war es ein Baſeler Ritter, Rudolf vom Rheine, welcher zuerſt ſeine mächtige Stimme erhob. Da der Schlachtgeſang eine alte Gewohnheit war, die nichts mit der Kirche gemein hatte, iſt dies wohl möglich. Uebrigens wiſſen ſeine nur aus Anekdoten beſtehenden Mittheilungen über die Schlacht auch von einem Dienſtmann des Biſchofs von Baſel, Heinrich Schörlein, zu erzählen, daß er ſein unbändiges Pferd nicht länger habe zurückhalten können, ihm daher die Sporen gegeben habe und in die böhmiſchen Reihen geſprengt ſei, wodurch König Rudolf bewogen worden ſei, den Angriff zu befehlen. Die Anekdote hat gar keine hiſtoriſche Berechtigung, da die Schwaben im hinterſten Treffen ſtanden. Daß den Ungarn voraus einige von den neu zu Rittern geſchlagenen gegen die Feinde anliefen um zu „tioſtiren", bezeugt auch die Reimchronik Cap 153:

„Vor den ſcharn ward groz
Von den newen ſwertſlegen
Daz tioſtire underwegen".

Möglich, daß Schürlein einer der neu geſchlagenen Ritter war, auf den Befehl Rudolfs hat er keinen Einfluß gehabt.

[2] Chron. Colm. 250: Rex Ungariae puer 18 annorum extitit et ad proelium non pervenit, quia rex Ruod. ipsum noluit interesse. Reimchronik S. 149:

„Kunig Ladißla den jungen
Sy furten von ſtreit dan
Auf den perikh ob dem plan"

lichen des ganzen Heeres. Nur der Biſchof von Baſel blieb in voller Rüſtung bei ſeinem Haufen, ritt auch anderwärts hin, um zu ermuthigen und Troſt zuzuſprechen[1]. Es waren wenige da, die nicht gelobten, bei glücklichem Ausgange eine Fahrt ins heilige Land zu unternehmen[2]. Leider mußte er Zeuge ſein, daß zwei große Herren — die Reimchronik giebt auch ihre Wappen an[3] — ſich entfernten.

In weit ausgedehnter Linie, die Kumanen zerſtreut auf den Flügeln, hatten die Ungarn inzwiſchen das in kompakten Maſſen vor ſeinem Lager ſich ordnende böhmiſche Heer angefallen[4], das ſich von allen Seiten umzingelt glaubte[5]. Hunderte von Pfeilen regnete es auf die Böhmen herab. Es mochte 9 Uhr Morgens ſein, als das Gefecht auf der ganzen Front entbrannt war[6]. Immer geſchickt ausweichend, wenn ſich ein feindlicher Haufen nahte, in Gruppen von 10 bis 15 Mann denſelben umgebend[7], waren die Böhmen und Mähren, die im erſten Treffen fochten, faſt hilflos preisgegeben.

„Sy beleibent vngeczalt
Die durch Unger rollten nider".

Bald war auch das zweite Treffen der Ungarn in die Linie gerückt, um die entſtandenen Lücken des erſten zu ſchließen. Noch enthielten ſich die beiden Scharen, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Als dann aber die ihnen folgenden Oeſterreicher nahe genug herangekommen waren[8], gingen ſie mit neuem Elan auf den Feind los.

[1] Reimchronik S. 147:

„Von Paſel biſchof Heinrichen,
Der waz dez tags da nucz
— — — — — — —
Hin rait er an den wegen,
Und pat die herrn alle glaich,
Daz ſy dez tags dem reich
Alſo geſtunden pey,
Daz ſy hinnach beliben frey".

[2] Ann. S. R. Salisb. 803.

[3] Reimchronik Cap. 50.

[4] Chron. Sampetr. 115: Comani et Ungari prelium inchoaverunt. Ann. S. R. Salisb. 803: Cumani vero sine ordine cursitabant, et aliis procedentibus ad castra hostium ordine bellicoso, isti per latera utriusque exercitus vagabantur.

[5] Simon de Keza, ap. Endlicher, Rer. Hungar. Mon. Arp. S. 121, ſ. unten. Ann. Otakariani 192: In modo semicirculi per ordinatas acies circumcingens eos (die Böhmen). Mit Unrecht läßt die Reimchronik Cap. 152 die Böhmen dem Gegner entgegengehn. Den letzten beiden Quellenſchriften zufolge haben ſie den Angriff vor ihrem Lager abgewartet. Daſſelbe ſagt das Schreiben Rudolfs an den Papſt.

[6] Babenberger Chronik 362: „ſchichten der peyd chunig den ſtreit wol umb tercz zeit (an)".

[7] So ſchildert uns der Italiener Filippo Villani (zweite Fortſetzung der Geſchichte des Giovanni Villani) die Fechtweiſe der Ungarn in einer wenig ſpätern Zeit.

[8] Die Steieriſche Reimchronik trennt das Gefecht der Ungarn nicht genü-

„Hiet ſew dez tages der geſehen,
Der mußt in fürwar jahen,
Sy kunten Schwebiſchen vechten
Wann ſie ſich darczu gerechten
Mit roſſen und mit harnaſch". Reimchr. S. 150.

Hervorgehoben wird nach ungariſchen Quellen[1] die Bravour des Palatins, deſſen Pferd beim Vorſprengen ſtürzte und der, als ihm Dionys aus dem edlen Geſchlecht der Osl ein neues Pferd bot, ſich darauf ſchwang und ins Getümmel ſtürzte[2].

Das erſte Treffen der Böhmen ſcheint denn auch in der That von den Ungarn völlig unfähig zu weiterem Widerſtande gemacht worden zu ſein. Ohne daß es in den deutſchen Quellenſchriften beſonders hervorgehoben wird[3], kann man annehmen, daß namentlich der Verluſt an Pferden durch die Verwundung mit den Pfeilen ſehr groß geweſen ſein muß, ſo daß ſie, als nun die Oeſterreicher ins Gefecht eingriffen, daſſelbe mit ihnen nicht aufnehmen konnten, ſondern dem zweiten Treffen Platz machten. Sie zogen ſich aber nicht zurück, um ſich unterm Schutz der übrigen Treffen wieder zu ſammeln, wie es Regel war, ſondern um das Schlachtfeld gänzlich zu verlaſſen[4]. Ottokar führte nun perſönlich das zweite Treffen, ſeine deutſchen Gäſte:

„Verdeckhter roz wol newnthalb hundert
chunder lewt und geſt"

den Oeſterreichern entgegen[5]. Eine feurige Rede, wie Ottokar ſie ſo meiſterhaft zu halten verſtand[6], hatte die Ritter entflammt. Der

gend von dem der folgenden Oeſterreicher, um dieſen gleichſam die Ehren des Vorſtreits zu laſſen; ihre eingeſtreuten Bemerkungen laſſen indeſſen nichts deſto weniger den Gang deſſelben erkennen (S. 149). Ich hebe folgende hervor:

„Auch ſach man die Valben (Walen, Wälſche)
Die Pehaim muen allenthalben
In die ſtöckch ſie ſchuſſen
Daz die ſenib erdruzzen
and nach dem ſnall erklungen.
— — — — — — —
Sy drukchten hin und herwieder
In dem ſtreit hertichleich".

Die Chronik von Colmar (S. 250) trennt dagegen beide Momente ſehr gut, wenn ſie auch die Fechtweiſe der Ungarn nicht genügend würdigt: Ruodolphus rex libenter vidisset, quod Ungari cum Cumanis congressi fuissent, sed eos ipsi invadere minime voluerunt. Secundum r. R. exercitum habebat, et hunc adversus exercitum regis Boemiae dirigebat.

[1] Lichnowsky I, 250, nach Feſſler II, 656.

[2] Hierher gehört auch die Stelle der Steier. Reimchronik S. 150, ſiehe S. 320, wo ſie dem Palatin, Grafen von Trenſchin, gleiche Anerkennung zollt.

[3] Siehe dagegen Simon von Keza S. 121.

[4] Henrici Heimburg. Annales S. 716: Congressus autem ipsis in prelium, fugientibus Bohemis et Moravis, ... Hierin liegt zugleich die Beſtätigung, daß die Böhmen und Mähren das erſte Treffen Ottokars bildeten. Siehe auch Simon von Keza.

[5] Steier. Reimchronik Cap. 154.

[6] Ann. S. R. Salisb. 803.

heftigſte Kampf des Tages erhob ſich. „Die beiderſeitigen Haufen waren bald wie in einen zuſammengeworfen, und es maß ſich im Schwertkampf die Kraft des einzelnen gegen den einzelnen. Auf jeder Seite war das Gefühl ſiegen zu müſſen ſo über alles andere überwiegend, daß Tod, Sieg und ſterbend ſiegen jedem einzelnen allein würdig und Pflicht ſchien[1]“. Dem altersſchwachen Haslauer entfiel das Banner von Oeſterreich. Doch Heinrich von Lichtenſtein nahm es ſchnell wieder auf und fand in dem Falkenberger eine treue Stütze. Der Kampf hatte etwa ſo lange gedauert, als „mit ſanfter Eyl man geritten hät wol ain Mayl“, als die Ueberlegenheit der Gegner[2] die Oberhand gewann und die Oeſterreicher ſich zum Rückzuge gezwungen ſahen[3], der bald zur Flucht ausartete, da das folgende Treffen mit König Rudolf ziemlich weit zurückgeblieben war. Der König war mit demſelben erſt am Weidenbach angelangt, als der Schwarm der Flüchtlinge dicht von dem Gegner verfolgt ſich ihm entgegenwarf.

Ottokar, der für ſeine Perſon gefolgt und vollkommen überzeugt davon war, daß er das ganze Heer des römiſchen Königs in die Flucht geſchlagen habe, ſah plötzlich die rothe Sturmfahne mit dem weißen Kreuz aus dem aufgewirbelten Staube hervorleuchten und erkannte, daß er König Rudolf ſelbſt gegen ſich habe. Ohne ſich dadurch beirren zu laſſen, ermuthigte er die Seinen ſtandhaft zu bleiben und nahm den Kampf auf[4]. Die friſchen Kräfte des Gegners, die

[1] Schreiben Rudolfs an den Papſt bei Bodmann S. 91. Der Verfaſſer der Steier. Reimchronik verzweifelt daran den Kampf in würdiger Weiſe darſtellen zu können, indem er ſagt (S. 149):

„Wer ich nu ſo chlueg:
Daz ich mit gefueg
Die gleichnuſſß funb,
Da man pey verſten chnnd
Den hurtleichen chrach
Der peidenthalben da geſchach,
Do ſy chomen ze ſtozzen
Mit ſtarckchen und mit grozzen
Drukchen ze ſamd
Und wie ſich die rot chlamd
Und in einander ſlacht“.

[2] Chron. Colm. 250: Exercitus autem regis Boemiae forcior erat et cos retrocedere faciebat . . . . Chron. Sampetr. 116: Boemi multo copiosiorem exercitum habentes, pene victoriam obtinuerunt.

[3] Der Ritter Ottokar, Verf. der Steier. Reimchronik, begeht hier jedenfalls wiſſentlich die grobe Unwahrheit, daß er die Oeſterreicher ſiegen läßt. Auch Johann von Victring (Böhmer, F. I, 310), der ſich ſonſt ganz an die Reimchronik hält, ſagt in Uebereinſtimmung mit obigen Stellen: Ottakarus, sicut leo seviens irruens, Rudolfi aciem discindebat. Siehe auch die folgende Anmerkung.

[4] Ann. S. R. Salisb. 803: cum enim videret (Ottokarus) primam nostre partis aciem (Oeſter.) a suorum facie improbe declinantem, de victoria adeo confidebat, ut velocem suorum militum impetum morosum crederet . . . . credidit enim se totam Romani regis militiam excussisse . . . . . Tunc enim primo per medium pulveris in tur-

Steiermärker, Schwaben, die aus Salzburg, Kärnthen und Krain warfen mit ihren enggeſchloſſenen Reihen die durch die Verfolgung auseinandergekommenen Mannen Ottokars nach kurzem Kampf zurück und verfolgten ſie ihrerſeits. Dennoch hatte das kurze Zuſammentreffen genügt, um König Rudolf in die größte Lebensgefahr zu bringen, indem jener Ritter, der ſich Ottokar gegenüber verpflichtet hatte, Rudolf zu tödten, die hohe Figur deſſelben trotz der unſcheinbaren Rüſtung — Rudolf hatte die eines gewöhnlichen Ritters angelegt[1] — herauserkannte und ſich gegen ihn wandte. In ſeiner Begleitung befand ſich der Herr von Vollenſtein (Herbot von Fullenſtein, wie die Reimchronik ihn nennt). Beide fielen über den König her, der zwar unverletzt blieb, aber mit dem durchbohrten Pferde zuſammenbrach[2]. Der Unfall wird von allen Chroniken erzählt, von Johann von Winterthur[3] auch mit Nennung des Namens desjenigen, der den König aus der ſchwierigen Lage befreite. Es war, wie ſeitdem auch urkundlich feſtgeſtellt iſt, der Ritter Walter von Ramswag, Edler aus dem Thurgau, der den König vor weiteren Angriffen ſchützte, aus der hilfloſen Lage befreite und ihn wieder auf ein Pferd hob. Die Urkunde[4] iſt noch dadurch intereſſant, daß ſie uns den Ort des Unfalls bezeichnet, indem der König in einen Bach, womit nur der obere Weidenbach gemeint ſein kann, gefallen war.

Der König hatte nicht geduldet, daß ſeine Umgebung auch nur

bine revoluti vidit vexillum aspectu terribile, in quo adventum Romani principis investigat. Quo viso, non parvo stupore concutitur; et tamen vir plenus audacia festinos suos milites hortatur amplius festinare, petens ex animo, ut in bello Romanus rex vincendus, capiendus aut si fieri posset occidendus suis manibus servaretur. Der Paſſus dieſer Stelle, daß dem Könige Ottokar die ſchnelle Vorbewegung ſeiner Reiterei bei der Verfolgung immer noch nicht raſch genug erſchien, wird über das Bedenken hinwegheben, welches die große Entfernung bis zum Weidenbach erregen könnte.

[1] Matth. Nuewenburg., Böhmer F. I, 159.

[2] Joh. Victor., Böhmer F. I, 309, verbeſſert hier die Reimchronik, welche angiebt, daß König Rudolf dem Fullenſtein durch das Helmfenſter die Augen ausgeſtochen habe, was nicht der Fall geweſen ſein kann, da er noch ſpäter in Urkunden erwähnt wird.

[3] Archiv f. Schweiz. Geſch. II, 26.

[4] Bei Zellweger, Geſch. des Appenzellſchen Volkes I. Bd., 1. Abth., Urk. XL. Wien, 24. Oct. 1279: „da er uns uf hub uſz dem bache, da wir nider geſlagen lagent, da mit er uns des lebens gehalt und den val, der uns mit geding uf was geſetzt, den want er uns". Eine andere Urkunde Rudolfs bei Bodmann S. 101, welche der Kirche von Marchegg einen Raum zur Erbauung einer Mühle verleiht, enthält die Stelle: in loco ab eadem ecclesia non longe distante nos, quasi in angustiis mortis positos, liberavit ab hostibus et, prostratis eisdem, nos liberavit gloria triumphali. Dieſe Stelle hat nicht wenig dazu beigetragen, frühere Darſteller der Schlacht zu verwirren, indem ſie den Ort, wo der König niedergeworfen wurde, unmittelbar bei der Kirche annahmen. Aber auch der obere Weidenbach iſt in der Nähe von Marchegg. Der Unfall des Königs iſt außerdem in der Urkunde nur beiläufig aufgeführt und iſt nicht der Grund der Verleihung, dieſe iſt vielmehr eine Entſchädigung für vom Heere des Königs niedergebrannte Mühlen.

einen Augenblick bei ihm, dem Einzelnen verweile[1]. Nachdem er ſich wieder beritten gemacht hatte, folgte er dem vorgehenden Treffen und zog unterwegs die Nachhut unter Ulrich von Capellen an ſich, der ſeiner Inſtruction gemäß ſich nicht an dem Kampf und der Verfolgung betheiligt hatte, ſondern dem Treffen in einiger Entfernung folgte[2]. Der König fand nördlich von Dürnkrut ein heftiges Gefecht entbrannt. Es war Mittagszeit geworden[3].

Das dritte Treffen der Böhmen, die Polen, „zwo ſcharn lankch und preit“[4], hatten das fliehende zweite Treffen vor dem böhmiſchen Lager[5] aufgenommen. Unter ihrem Schutz ſammelten ſich die deutſchen Gäſte der Böhmen wieder. Es war den Steiermärkern, Schwaben ꝛc. noch eine harte Arbeit vorbehalten, an die ſie jedoch mit aller Energie herantraten. Das Gefecht hatte ſchon einige Zeit gedauert, als König Rudolf mit der Schar des Ulrich von Capellen anlangte. Nachdem er ſich über den Stand deſſelben orientirt hatte, zog er die Schar — wahrſcheinlich nach links — heraus und fiel damit den Polen in die (rechte) Flanke. Der Stoß war ſo mächtig, daß er die ganze Breite des Haufens durchfurchte. Aber nicht zufrieden damit, wendete er[6] ſich nun wieder zurück, gegen

Der ſonſt ſo vorſichtige Kopp bringt auf Grund einer Urkunde Rudolfs (Herrgott, Geneal. II, 290 vom 23. Juni 1279) zu der er noch eine andere d. d. Pruntrut vom 20. April 1283 (Helvet. Biblioth. II, 259) hätte fügen können, auch den Biſchof Heinrich von Baſel in Beziehung zu dem Unfall des Königs in der Schlacht, doch mit Unrecht, da ſich die Anerkennung, daß der Biſchof ihm zu einer Zeit zur Seite geſtanden, wo es ſich um ſein Leben und um die Ehre des Reichs gehandelt habe, offenbar allgemein auf den Krieg bezieht, wie ſchon der letztere Punkt (die Ehre des Reichs) andeutet.

[1] Matth. Nuewenb. S. 160: Quo valente (quidam valens nennt M. v. N. den thüringiſchen Ritter) occiso, cum servitores regis pro ipsius erectione occupari vellent, rex dixit: ‘Non curetis de me, non est vis de uno homine, sed progredimini ad conflictum!’ Illi vero, dimisso rege prostrato, trudentes et progredientes viriliter’. Siehe auch Chron. Colm. 251.

[2] Chron. Colm. 251: suorum auxilium fortiter invocavit. Venerunt autem ad eum de suis circiter quinquaginta. Das iſt auf Ulrich von Capellen zu beziehen.

[3] Brief an den Dogen: hora diei quasi sexta inter nos gravis pugna committitur, in qua dictus rex Bohemie . . . . occubuit. Siehe auch Ann. S. R. Salisb. 804.

[4] Reimchronik S. 145. Die allgemeine Situation und der Gang des Gefechts iſt in der Reimchronik nicht mehr zu erkennen, nachdem der Verf. durch die oben erwähnte Unwahrheit die Verhältniſſe völlig verſchoben hat. Er ſpricht nur noch von Einzelheiten ohne allen innern Zuſammenhang.

[5] Der Ort wird allerdings nicht genannt, aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Polen in ihrer erſten Stellung verblieben waren und ſich nur inſoweit vorbegeben hatten, als das mit Leichen von Menſchen und Pferden bedeckte Schlachtfeld des erſten Kampfes es erforderlich machte. Wären ſie dem zweiten Treffen gefolgt, ſo wären ſie bei ihrer unbeholfenen Formation mit fortgeriſſen worden und hätten nicht den andauernden Widerſtand leiſten können. Daß es übrigens die Polen waren, die zuletzt mit dem König fochten, ſagt Heinrich von Heimburg S. 716: occisus est ille magnificus rex Ottokarus cum multis Polonis. Siehe auch S. 340 Anm. die Stelle aus Keza.

[6] Chron. Colm. 251, im Anſchluß an Anm. 3: Cum hiis (der

den hintern Theil deſſelben, den er von dem größern Ganzen abgelöſt hatte, während der vordere Theil, wobei der König Ottokar, noch im heftigen Kampf mit den Steiermärkern und Schwaben begriffen war.

„Wunder mocht man ſchawen,
Wie die begunden hawen,
Die da durch irn hohen mut
Mer dann durch gut
Von Swaben chamen herab“,

ſagt die Reimchronik Cap. 158, und läßt Cap. 156 den Burggrafen von Nürnberg, der an der Spitze der Steiermärker focht, von dieſen dem Könige erzählen:

„Daz er vil nahent verczagt
Dez ſigs, der ſeit geſchach,
Unczt er die Steyrer ſach
Pegen ſolich frumcheit.
Aus ſeinem herczen do verjait
Gut geding die foricht“.

Gleiches Lob ertheilt Ritter Ottokar den Kärnthnern, Krainern und den Salzburgern (Cap. 157).

Böhmiſcherſeits war nichts mehr vorhanden geweſen, den Choc der Schar Ulrichs von Capellen zu pariren[1]. Was von früher

Schar Capellens) igitur rex a latere exercitum regis Bohemie subintravit atque in duas partes divisit, et posteriorem partem fortiter impugnavit. Die Reimchronik, welche Ulrich von Capellen allein handeln läßt, ſagt über dieſen Angriff S. 153:

„Mit hurt er rait
Nieman im daz vor hielt
Die rot er enczway ſpielt,
Als ain tuch mit ainer ſcher
Tut ain ſneider“.

[1] Die Steier. Reimchronik ſtellt es (S. 148) ſo dar, daß Ottokar dem ehemaligen Landeshauptmann von Steiermark und zur Zeit Oberſtlandkämmerer von Mähren, Milota von Diedicz, eine Nachhut mit der Beſtimmung als Reſerve übergeben, dieſer aber mit derſelben verrätheriſcher Weiſe das Schlachtfeld verlaſſen habe, ſo daß aus dieſem Grunde nichts mehr vorhanden geweſen ſei. Wenn man die Inſtruction, die K. Ottokar dem Milota ertheilt haben ſoll, näher anſieht (Cap. 152), ſo iſt ſie genau dieſelbe, wie König Rudolf ſie dem Capellen gegeben hat. Das Verdienſt Rudolfs, eine Reſerve im modernen Sinne gebildet zu haben, würde ganz ſchwinden, wenn ſie auch böhmiſcherſeits angewendet worden wäre. Die Maßregel war im Gegentheil eine ſo ungewöhnliche, daß ſie erſt beinahe hundert Jahre ſpäter wieder erſcheint (ſ. S. 335 Anm. 5). Wie der Verf. der Reimchronik am Schluß des 152. Cap. ſelbſt eingeſteht, hat er aber die Sache, ſoweit ſie die Böhmen betrifft, erfunden:

„Ob daz alſo geſchach
Daz weiz ich die warhait nicht“.

Er hat demnach auch die Aufſtellung einer beſondern Nachhut unter Milota erfunden, da nach dem Herkommen das dritte Treffen, hier alſo die Polen, die Nachhut bildete. Es iſt vielmehr anzunehmen, daß Milota an der Spitze der Mährer focht, denen er angehörte, und daß er zu denen gehörte, die von den ungariſchen Pfeilen ſo zugerichtet wurden, daß ſie, als die Oeſterreicher anrückten, die Flucht ergriffen. H. von Heimburg ſagt es ausdrücklich, daß die Böhmen

im Kampf geweſenen Haufen noch vorhanden war, hatte ſich entweder den Polen angeſchloſſen oder war auf dem Schlachtfelde zerſtreut, anſtatt ſich hinter den Polen zu ſammeln.

Eine mächtige Stimme ließ ſich im Kreiſe der Kämpfenden vernehmen: „ſie fliehn! ſie fliehn“! Die Liſt, ſo vielfach ſchon angewendet, war auch hier von Erfolg begleitet, weil ſie zum richtigen Augenblick in Scene geſetzt wurde. Die Flucht der Polen u. a. wurde allgemein. Es mochte gegen drei Uhr Nachmittags ſein[1].

Nur König Ottokar kämpfte noch mit einer kleinen auserwählten Umgebung, als ob er die Schlacht allein gewinnen wollte. Bald mußte er jedoch ſeine Lage erkennen und war bemüht ſich nach Drösing durchzuſchlagen. Doch auch das gelang nicht. Er war bald ganz allein gelaſſen. Gern hätte er ſich gefangen gegeben. Berthold von Emmersberg und Siegfried von Mohrenberg (Marſenberger) ſchlugen ihn aber ohne Rückſicht bewußtlos zu Boden. Hier wurde er bald darauf von andern gefunden und fortgeführt. Einer ſtach ihm mit dem Schwert in die Bruſt, ein anderer ein Meſſer durch den Hals[2]. Andere zogen ihn aus. Als die Kunde von ſeiner Gefangenſchaft an König Rudolf kam, wurde von anderer Seite bereits ſein Tod gemeldet. Rudolf gab die nöthigen Befehle den Leichnam

und Mährer zuerſt geflohen ſind (S. 335 Anm. 4), und darin war auch Milota einbegriffen. Der Bericht Simon de Kezas, der dies ausdrücklich erwähnt, iſt in dieſer Beziehung entſcheidend, um ſo mehr da die ebenfalls gleichzeitigen Annales Otakariani den Hergang des Gefechts auf dieſelbe Weiſe erzählen, nur daß ſie weder Milota erwähnen noch die Nationalität angeben. Wenn das Chron. Sampetr. 116 von vornehmen Böhmen ſpricht, die das Schlachtfeld mit 600 verdeckten Hengſten verlaſſen haben, ſo kann da zwar Milota gemeint ſein, aber von Verrath erwähnt es nichts, jener iſt wie alle übrigen geflohen. Die Pfeile der Ungarn waren den Pferden ſehr beſchwerlich und machten die dadurch mitgenommenen Böhmen und Mährer augenblicklich gefechtsunfähig, den Oeſterreichern zu widerſtehn, wenn ſie nicht abſaßen und zu Fuß fochten, wie das die Baiern i. J. 1298 bei Göllheim thaten, denen ihre Pferde erſtochen worden waren. Dieſer Vorwurf iſt den Böhmen zu machen, aber ſie waren nicht daran gewöhnt wie die Deutſchen. Simon von Keza (Endlicher, Rer. Ungar. Mon. Arp., Sangall. 1849, S. 121) drückt ſich darüber wie folgt aus: Boemicum exercitum convallando circumquaque, quorum quidem equos, et eciam semetipsos sagittis Hungari et Comani regis sic infestant vulnerando, quod Milot militie sue princeps, in quo copia exercitus presertim confidebat, sustinere non valens Hungarorum impetum ac sagittas, cum suis fugam dedit, et post ipsum Poloni conducticii ..... Ganz ſo drücken ſich die Ann. Otak. aus. Bei beiden hat das Gefecht damit ein Ende, wenigſtens geben ſie keine taktiſchen Details mehr. Milota von Diedicz wird erſt wieder von nicht gleichzeitigen Schriftſtellern erwähnt, wie Joh. von Victring, Pulkawa u. a. m., die alle aus der Reimchronik, wenn auch wie Pulkawa erſt in zweiter Hand, geſchöpft haben.

[1] Chron. de gest. princip., Böhmer F. I, 7: Commissum est prelium a mane usque post meridiem.

[2] Nach dem Chron. Sampetr. 116 war es der Edle von Kellermeiſter, der den König durch ſeinen Diener tödten ließ. Sein Vater war von Ottokar im Kerker getödtet worden. Rohheiten, wie ſie hier an dieſen verübt wurden, finden ſich nur noch in der Schlacht von Senlac (Haſtings), wo die vornehmſten normanniſchen Barone den König Harald in gleicher Weiſe verſtümmelten.

nach Wien zu ſchaffen, von wo aus er bald darauf nach Znaym transportiert und dort böhmiſchen Hofbeamten übergeben wurde, die ihn nach Prag überführten [1].

Der Strom der Flüchtlinge folgte im allgemeinen der Richtung, die ihm der Stoß der Schar Ulrichs von Capellen gegeben hatte, d. h. ging zur March [2]. Die über Dröſing zurückeilten, riſſen die Neuankommenden mit ſich fort. Wahrſcheinlich werden es zurückkehrende Fouragirer geweſen ſein. Die Ungarn fanden das reiche feindliche Lager vor ſich und fielen darüber her. Ein Theil von ihnen blieb auch dem Feind auf der Fährte und brachte ihm noch empfindliche Verluſte bei [3]. Zahlreiche Gefangene wurden von ihnen an Stricken zurückgebracht. Unter ihnen befand ſich der natürliche Sohn Ottokars, Niclas, Herzog von Troppau [4]. Auch in die Hände der verfolgenden Deutſchen fielen viele Feinde. Die Hauptzahl aber ging in den Fluthen der March unter. Tagelang waren die Bewohner der anliegenden Ortſchaften, bis auf eine Entfernung von zehn Meilen hin, an den Ufern beſchäftigt, die Leichname herauszufiſchen und ihnen den Harniſch abzunehmen.

König Rudolf ſchlug auf dem Schlachtfelde das Lager auf. Kaum hatte ſich das Heer jedoch der Ruhe hingegeben, als gegen Mitternacht ein furchtbarer Allarm entſtand. Niemand konnte Rechenſchaft darüber geben, was die Veranlaſſung davon geweſen. Es lag etwas geſpenſterhaftes in dem ganzen Vorfall. Am andern Morgen als Zeugen vernommen wurden, ſtellte ſich heraus, daß die Kumanen es geweſen waren, die das Heer aufgeſcheucht hatten, und daß es in ihrer Abſicht gelegen hatte, den König und ſämmtliche Deutſche zu ermorden und mit der Beute heimzuziehn [5].

König Rudolf ging unter dieſen Umſtänden von dem gewöhnlichen Gebrauch, drei Tage auf dem Schlachtfelde zu übernachten, ab und brach noch am 27. Aug. in der Richtung auf Brünn auf. Er

[1] Königsſaaler Geſchichtsquellen, Ausgabe von Loſerth, Wien 1875, S. 94.

[2] O. Lorenz hat dieſen Umſtand — die Flucht zur March — für ſeine Darſtellung der Schlacht (Deutſche Geſch. im 13. u. 14. Jahrhundert) noch mit einem andern combinirt, daß nämlich die Böhmen im ſpätern Verlauf der Schlacht von der Sonne incommodirt worden ſeien, ihre Front alſo nach Weſten gehabt haben müſſen. Aber nur eine Quelle ſpricht überhaupt von der Sonne, und dieſe würde er falſch interpretirt haben. Die Chronik von Colmar erzählt nämlich S. 251, daß es einer Schar von Mönchen und Clerikern, die die Schlacht von einem Hügel mit anſahen, erſchienen ſei, als ob die Sonne nur auf die Böhmen ihren Glanz und größte Hitze ausgeſtrahlt habe, eine Wolke dagegen ihren kühlenden Schatten auf die Deutſchen geworfen hätte. Daraus hätten ſie geſchloſſen, daß der Herr mit den Deutſchen ſei. Die Stellung der Heere zur Sonne läßt ſich gewiß nicht daraus herleiten.

[3] Chron. Colm. 251: Ungari subsequuntur, pugnantes impugnant, fugientes persequuntur, capiunt, trucidant pariter et occidunt.

[4] Simon von Keza S. 121: filius vero ejus (Ottok.) dux Nicolaus in Hungariam deducitur captivatus, cum aliis captivis baronibus, comitibus et militibus sine numero.

[5] Ann. S. R. Salisb. 804.

gelangte an dieſem Tage noch bis Feldsberg[1] unweit Nicolsburg. Von hier aus entließ er die Ungarn in ihre Heimath. König Ladislaus erbot ſich zwar nach Böhmen Heeresfolge zu leiſten, aber abgeſehn von dem nächtlichen Allarm hatten ſich die Ungarn noch in andrer Weiſe unleidlich gemacht. Sie griffen jeden Deutſchen der ſich vom Haufen entfernte auf und plünderten ihn rückſichtslos, was namentlich beim Reiten in die Tränke ſehr läſtig wurde. So dringend nöthig Rudolf daher die Ungarn bei ſeinem beabſichtigten Zuge nach Böhmen gehabt hätte, er mußte das Anerbieten des Königs von Ungarn ablehnen. Abgeſehn von dieſen Unarten haben ſich die Ungarn bei der Art wie ſie Rudolf zu verwenden verſtand, mit großem Ruhm bedeckt und ſich um das Haus Habsburg außerordentlich verdient gemacht.

Rudolf iſt bei ſeinem weitern Vordringen, nachdem er Mähren ohne Schwierigkeiten eingenommen hatte, mit bewundernswerther Kühnheit, in Betracht ſeiner geringen Streiterzahl, bis Colin in Böhmen gelangt, wo unter Vermittelung des Brandenburgiſchen Markgrafen Otto, des Neffen Ottokars, der Friede zu ſtande kam.

Der Verluſt in der Schlacht wird deutſcherſeits als ſehr gering angegeben. Die Chronik Ellenhards iſt die einzige, die darüber eine Bemerkung macht. An Todten werden namhaft aufgeführt nur ein edler Herr aus Thüringen Namens Albert[2] und von den Oeſterreichern ein Bruder Leutolds von Khunring, Albero genannt[3]. Den Verluſt böhmiſcherſeits haben wir bereits beſprochen[4]. Nicolaus von Troppau hat lange in Ungarn auf ſeine Befreiung warten müſſen, da das Geld zu ſeiner Loskaufung nicht aufzubringen war.

Die Reimchronik widmet dem Könige Ottokar S. 155 noch folgende Zeilen:

„Dem druchſeczen (v. Emmersberg) in der hand,
Der könig Ottackcher ſtarib,
Der ye nach hohem preis warib,
Und phlag alczeit grozzer tugent,
Derſelbig fürſt jugent
Hie lag erſlagen auf den plan,
Der aller tawriſt man
Der ye getrueg chron.

Es iſt daher wohl nicht zu rechtfertigen, wenn Palacky (II, 1, 308) dem Verfaſſer der Reimchronik den Vorwurf macht, daß er den Charakter Ottokars in das ungünſtigſte Licht zu ſtellen ſucht und ſeinen Entſchlüſſen und Handlungen die unlauterſten Motive unterlegt. Abſichtlich iſt dies hiernach wohl nicht geſchehn.

[1] Von hier aus iſt ſein Brief an den Dogen datirt: sexto Calendas Septembris (27. Auguſt). Ohne Datum iſt der faſt gleichlautende Brief an den Herzog von Sachſen, bei Bärwald, Baumgartenberger Formelbuch S. 228.

[2] Chron. Sampetr. 116.

[3] Contin. Zwetlensis tertia, SS. IX, 657: Ex parte autem regis Romanorum cecidit dominus Albero frater Leutoldi de Khunring.

[4] Siehe S. 329 ff.

König Heinrich (VII).

Beiträge und Ergänzungen.

Von

Lothar Dargun.

Die Geſchichte der Staufer iſt ſchon viel behandelt worden. Auch König Heinrich war ſchon Gegenſtand einer Monographie. — Dennoch lenkt die Wichtigkeit und Bedeutung der Perſonen und ihr eigentümlich tragiſches Schickſal die Aufmerkſamkeit des In- und Auslandes immer wieder auf ſie und ſchafft neue Mittel zu ihrer Beurteilung zu Tage. Es iſt von nicht geringem Intereſſe zu verfolgen, wie ſeit dem Tode Heinrichs VI. die noch immer bedeutende Kaiſermacht ſinkt und die Fürſten die von der Krone abgeleiteten Gewalten mehr und mehr an ſich zu bringen wiſſen. Die Geſchichte König Heinrichs (VII.) iſt eine kennzeichnende Phaſe dieſes Vorgangs. Sie zeigt, wie das Kaiſertum die Städte, ſeine natürlichen Bundesgenoſſen preis gibt und bei einer glänzenden momentanen Machtentfaltung doch den Boden ſeiner wahren Macht erſchüttert. Dieſe Ereigniſſe ſind noch deshalb von größter Bedeutung, weil ſie mit dem Mainzer Landfrieden von 1235 ſchließen und dieſer Act von tiefem, nachhaltigem Einfluß auf die deutſche Rechtsentwickelung geworden iſt.

Die Geſammtheit der Fürſten war unter Friedrich II. dem Kaiſer bereits überlegen, beſonders dem ſo oft in Italien weilenden, der die Reichsregierung andern Händen überließ. Bei den lebhaft bewegten Verhältniſſen war es doppelt verderblich, daß mit dem Selbſtſtändigwerden König Heinrichs zwei Herrſchaften, nämlich die ſeinige und die ſeines Vaters neben einander ſtanden und ſich gegenſeitig lähmend behinderten, da ſich abſolute Willensübereinſtimmung zweier Männer unmöglich erwies, von denen der eine in Italien, der andere in Deutſchland aufgewachſen und jeder von ganz verſchiedenen Verhältniſſen umgeben, alſo ganz andern Anſchauungen und Einflüſſen zugänglich war. Der Sohn war an des Vaters Willen gebunden, ihre Competenzen waren nicht getrennt, und ſo mußte wol hier auch Zwiſt und Hader entſtehen, wie er ſo oft zwiſchen den römiſchen Kaiſern und ihren Söhnen geherrſcht hat, der gewöhnliche Fluch einer Doppelherrſchaft! Den Wirkungskreis Heinrichs umſchreiben zu wollen, wie es Schirrmacher und Winkelmann taten, iſt überflüſſig. Denn, wie der Straßburger Annaliſt ſagt, hatte er das edle deutſche Königreich in ſeiner Geſammtheit, mit allem Zubehör, nebſt Gütern, Regalien und Einkünften, welche der Kaiſer nach Erbrecht beſaß, ohne jede Beſchränkung

von dieſem erhalten[1]. Soweit Friedrich nicht perſönlich eingreift, oder Reichsſchlüſſe ihn binden, übt Heinrich in Deutſchland alle Rechte der königlichen Macht, auch das Recht weltliche und geiſtliche Fürſten zu belehnen und auch ſonſt Städte und Länder zu verleihen. So z. B. verleiht er dem livländiſchen Ritterorden Stadt und Feſte Reval, mit Jerwen, Harrien und Vierland[2]; dem Grafen von Flandern überträgt er die Grafſchaft Namur[3]; dazu kommt die Belehnung des Herzogs von Brabant[4] und der Gräfin Sophie von Ravensburg[4]. Die ſtaufiſchen Güter verſchenkt er wie Eigengut; ſo ſeine Beſitzungen in Luxeuil dem Herzog Otto von Meran. Den Erzbiſchof von Beſançon belehnt er nach Fürſtenſpruch mit den Regalien[5], ebenſo „ſeine ehrwürdige Fürſtin", die Aebtiſſin von Nivelles mit einem Gute[6]. An den Erzbiſchof von Salzburg gibt er den Pinzgau, nachdem Ludwig von Baiern darauf verzichtet hatte, und beſtimmt die Grenzen dieſes Landes. Demſelben Kirchenfürſten erteilt er das Recht, den Biſchof von Gurk mit den Regalien zu belehnen[7], was ſpäterhin zu einem Streite mit dem Papſte Anlaß gab. Ob die Beiſtimmung des Fürſtenrats bei allen ſolchen Belehnungen erforderlich war, läßt ſich nicht feſtſtellen; die des Kaiſers wird nicht überall erwähnt[8]. Als eigentlicher Träger des Lehenrechtes zeigt ſich uns Heinrich in dem intereſſanten Schreiben, das er wegen Gurk am 6. September 1228 an Eberhard von Salzburg richtete[9]. Wir werden davon um ſo mehr Notiz zu nehmen haben, als damals ſchon die zweifelhafte Haltung Ludwigs von Baiern und ſeine Entfremdung gegenüber den Staufern begonnen hatte, ebenſo wie die Umtriebe des ihm verbündeten Papſtes, ſo daß man dieſe Urkunde des Königs, trotzdem Ludwig unter den Zeugen ſteht, als eine ſeiner erſten ſelbſtſtändigen Aeußerungen anſehen muß[10].

Der Biſchof von Gurk wollte ſich der Gewalt des Erzbiſchofs von Salzburg, ihn zu inveſtiren, nicht unterwerfen und appellirte deshalb an den päpſtlichen Stuhl der — nach römiſcher Art und Sitte — die Gelegenheit zur Machterweiterung nicht verſäumte und um die

[1] Böhmer Fontt. III, 109.
[2] 20. Juli 1228, Huill. Br. III, 376.
[3] H. Br. III, 397. 398.
[4] Forſchungen I, 22 Anm. 2.
[5] H. Br. IV, 409.
[6] H. Br. IV, 419.
[7] Doch nur als Beſtätigung früherer kaiſerlicher Privilegien; das betreffende Recht iſt ein von Heinrichs Vorgängern verliehenes Lehen: ſ. H. B. III, 312.
[8] Daß die bei Winkelmann, Forſchungen I, 22 Anm. 1, angeführte Stelle nichts beweiſt, erhellt daraus, daß dort nur davon die Rede iſt, dem Könige ſei durch den Willen ſeines Vaters und der Fürſten das Recht erteilt worden Lehen zu verleihen, nicht aber, daß er in jedem einzelnen Falle ihrer Einwilligung bedurft hätte.
[9] H. B. III, 502. Meiller, Regesta archiepisc. Salisb. 243. —
[10] Wie ich weiter unten zeigen werde, hat er ſchon 1227 eigenmächtige Schritte unternommen.

Competenzen unbekümmert, die Sache in die Hand nahm[1]. Nachdem ſchon der Kaiſer und König Heinrich in derſelben Angelegenheit geſprochen hatten, ohne den Standpunkt der Curie weſentlich zu beeinfluſſen, erging folgendes Schreiben des Königs an Salzburg, worin er ſeine Rechte auf das nachdrücklichſte wahrt:

„Obwol Alles den Rechten des heiligen Vaters nachleben ſoll, dem alles was geiſtlich (spiritualia) ſich ſeinem Recht nach zu fügen hat und auch wir ihm unſere Willfährigkeit erweiſen ſollen und wollen, ſo iſt es doch klar daß: ad nos tantum specialiter, salva reverentia sua, pertinere dinoscuntur hujusmodi quaestiones a quibus feuda regalium processerunt . . . Wir ſetzen daher auf das beſtimmteſte voraus, daß er, bloß ſeiner Ueberbürdung mit Geſchäften halber, unter Mißachtung unſeres Rechtes, dieſe Sache durchzuführen unternahm, gleichſam als ob ſie wirklich zu ihm gehörte, oder daß vielleicht der Biſchof von Gurk nicht erwähnt hat, daß es ſich um ein Lehen handelt! Da wir überall Verteidiger der päpſtlichen Rechte ſind, konnten wir nicht argwöhnen, daß unſere eigenen von dort aus verletzt werden, woher das klarſte Recht erfließen ſoll".

Echt ſtaufiſch, iſt das Ganze in einem entſchiedenen und würdevollen Tone gehalten, wie er manchen Fürſten ſpäterer Zeiten Ehre machen würde. Obgleich hier zweifelsohne die damalige Stellung Friedrichs einwirkte, ſo ſpricht ſich doch die Heinrichs in ſo weit aus, daß daraus keine allzufreundliche Geſinnung gegen Rom erſichtlich iſt. Die üble Behandlung des Kardinals Otto de carcere Tulliano iſt ein Beleg dafür. Auch den deutſchen Biſchöfen iſt der König wenig hold und zeigt das, wo immer er ſich in den Kampf derſelben mit den Städten einmiſcht. Die Vormundſchaft der Geiſtlichen ſcheint in ihm ſo wenig als in ſeinem Erzeuger Liebe zu ihnen erweckt zu haben. Der enge Bund, den der Letztere aus politiſchen Gründen mit den Prälaten des Reiches ſchließt, um ſie zu gewinnen, war für Heinrich in der Tat ſo drückend, daß er kaum drückender gedacht werden könnte. Die drei rheiniſchen Erzfürſten nehmen in erſter Linie Teil daran. Köln hat durch fünf Jahre die Obervormundſchaft geführt, Mainz war mächtig und einflußreich durch Tradition, aber auch Trier iſt nicht leer ausgegangen. Gerhard von Sinzig, der die ſtaufiſchen Güter an der Moſel, mit allen ihren Einkünften verwaltete[2], war nicht königlicher, ſondern trierſcher Miniſterial und iſt es bis Ende des Jahrs 1231 geblieben. Zweifelsohne beeinflußte ſein Herr durch ihn, wenn nicht die Centralregierung, ſo doch die ſtaufiſch-deutſche Hausmacht. — Am 22. December 1230 wurde Gerhard, im Wege des Tauſches gegen einen andern Miniſterialen, des Königs eigener Mann. Dieſer andere, Theodorich von Vellender, kam an den Erzbiſchof, jener dafür an Heinrich[3]. Die Tragweite des Tauſches wird

[1] S. auch H. B. III, 20.

[2] Winkelmann, Friedrich II, Bd. I, S. 267: in illa parte Mosellae, in descensu Rheni.

[3] H. B. III, 437.

uns erſt durch die Verordnung des Letztern vom 1. Mai 1231 verſtändlich, in welcher Gerhard von Sinzig, ſeinem Getreuen befielt, er möge in Hinſicht der ihm übertragenen Verwalterſchaft (bajulatio) Niemanden als dem König ſich verantworten und Folge leiſten[1]. Da in dieſer Zeit von einer Vormundſchaft nicht mehr die Rede ſein kann, läßt ſich aus den beiden Urkunden ſchließen, daß Theodorich bis in dieſe, verhältnißmäßig ſpäte Periode ſich über Wirtſchaft und Stand jener Landſchaft an der Moſel durch ſeinen Miniſterialen Rechnung legen ließ und demſelben darüber Weiſungen erteilte. So eine Beſchränkung und Bevormundung mußte den jungen Herrſcher erbittern und reizen, und ſchon 1227 machte ſich dieſe Stimmung gegen den Erzbiſchof geltend.

Aus dem Recht die Regalien zu verleihen ſcheint Heinrich das Recht abzuleiten ſie auch entziehn zu dürfen und hat zweimal gegen den Biſchof von Lüttich von dieſem Rechte Gebrauch gemacht. Da des Königs Politik gerade dieſem Fürſten gegenüber ſehr lehrreich iſt, ſo will ich verſuchen, ſie kurz zu ſkizziren, indem ich die darauf bezüglichen Urkunden neben einander ſtelle. Es liegen deren ſechs vor, die ſich zum Teil geradezu widerſprechen.

Am 23. Dec. 1229 caſſirt Heinrich alles, was die Lütticher während der Erledigung des Biſchofsſtuhls (vom 12. April — 29. Mai 1229) gegen deſſen Rechte getan haben. Anfang 1230 ſetzt er den Biſchof ab und beraubt ihn der Regalien[2], was mit dem Kampf gegen Cardinal Otto zuſammenhängt. Am 9. April beſtätigt er ein Privileg Biſchof Alberts (Wiederholung des 1208 von König Philipp verliehenen) zu Gunſten der Bürger[3], worin der Kriegsdienſt geregelt wird, den ſie dem Biſchof ſchulden und eine wichtige Beſtimmung in Bezug auf die Erbſchaft von in Lüttich verſtorbenen Hörigen getroffen wird; ihr Vermögen ſoll an ihre Verwandten fallen, nur ihren Leib kann der Herr zurückverlangen[4]. Ferner wird beſtimmt: ein Bürger dürfe ohne Richtſpruch der Schöffen nicht verhaftet oder feſtgehalten und jeder nur von ſeinem Stadtrichter verurteilt werden[5]. Für die Gerichtsbarkeit des Biſchofs und für das Verhältniß der herrſchaftlichen Gewalt zu den Leibeigenen iſt die Urkunde nicht ohne Wichtigkeit. Sie widerſpricht den Anſprüchen und Anſchauungen des deutſchen Herrenſtandes.

Am 24. November 1230 ſchreibt der König an die Bürger von Lüttich, Huy, Dinant etc. (ſ. Winkelmann), er werde alle ihre Rechte und Gemeinden ſchützen und mit dem Biſchof keinen Frieden ſchließen, wenn er dieſelben nicht anerkenne[6]. Am 20. Jänner 1231 befiehlt

[1] H. B. III, 461.
[2] H. B. III. 403 (404) Anm. 3.
[3] H. B. III, 411.
[4] Vergl. das Privil. für Nymwegen 31. Aug. 1230, H. B. III, 425: Anſäſſigkeit und Bürgerrecht.
[5] S. eine ähnliche Habeas-corpusakte für Speier H. B. III, 451.
[6] H. B. III, 433.

Heinrich den Bürgern nach Beſchluß des Fürſtenrates, keine Stadt des Reichs ſolle ohne ihres Herrn Beiſtimmung Genoſſenſchaften, Verfaſſungen, oder Bündniſſe errichten, oder was immer für Corporationen irgend eines Namens [1].

Am 20. Sept. 1234 endlich, als der Aufſtand ſchon ausgebrochen war, befiehlt Heinrich den Leuten von Lüttich, Utrecht, Huy, Tongern, St. Truyen, Dinant, ſie mögen, da ihr Biſchof ſich nicht an den Fürſtenſpruch vom 18. März deſſ. Jahres (H. B. IV, 644) gehalten habe, ihm in alledem was er vom Reiche zu Lehen trägt, Zoll, Münze, Gericht und den andern Temporalien, keinen Gehorſam leiſten [2], d. h. Heinrich entzieht dem Biſchof von Neuem die Regalien.

Faſſen wir das Ganze zuſammen. Die erſte Urkunde iſt für den Biſchof, die zweite iſt gegen denſelben, die dritte iſt für die Bürger, ebenſo die vierte; in der fünften wird wieder zu Gunſten des Biſchofs, in der letzten gegen ihn entſchieden. Ein auffälliges Schwanken. Doch möchte ich denen gegenüber, die dem König dort Inconſequenz vorwerfen, wo nur ſeine Schwäche ſichtbar wird, an Obiges eine Bemerkung knüpfen. Wenn man alle vorhandenen Urkunden vergleicht, durch welche der König unmittelbar in den Streit der Städte mit den Biſchöfen eingreift, ſo ergibt ſich, daß alle für die Biſchöfe gegebenen durch Fürſtenbeſchluß [3], auf einem Hoftage, oder durch die zwingende Weltlage [4] abgenötigt ſind, alle ſtädtefreundlichen dagegen aus Heinrichs freiem Willen fließen [5], der nur in zwei Fällen mit dem ausdrücklichen Willen der Großen im Einklang war. — Sie war nicht ſtaatsklug, dieſe Politik, aber in ihrer Fehlerhaftigkeit durchaus folgerichtig [6]. Friedrich hat ja in ſeinen erſten Regierungsjahren ganz ähnlich gehandelt [7] und den Städten verliehen, was er gleich darauf den Biſchöfen preisgeben mußte, aber in unſerer Periode ſtand er ebenſo entſchieden bei den Letztern [8], wie ſpäter wieder bei den Städten.

Die Gegenſätze, welche nun die Stellung des Herrſchers ſtets ſchwieriger machen, haben tief im Volke gewurzelt, und der Charakter der Periode iſt vielleicht durch nichts beſſer als dadurch gekennzeichnet, daß es faſt durchweg die wirthſchaftlichen Intereſſen engerer Kreiſe ſind, welche im Vordergrund der Bewegungen ſtehen; denn Pfahlbürgerthum wie Innungsweſen, Rat und Stadtgericht ebenſowol als Markt und Gefälle ſind in jener Zeit der wichtigſte Mittelpunkt wirtſchaftlichen Intereſſes, indem damals Freizügigkeit, Wergeld und

[1] H. B. III, 444.
[2] H. B. IV, 689. Ueber Lüttich ſ. auch Schirrmacher, Kaiſ. Friedr. II. I, 191 ff.
[3] H. B. III, 315. 316. 327. 330. 407. 440. 444. 445. 447. IV, 581. 954. 601. 637. 638.
[4] H. B. III, 402 (ſ. Anhang Anm. 1).
[5] H. B. III, 403. 411. 425. 432. 442. IV, 564. 595. 601. 644. 687. 689. 690. 708.
[6] Vergl. Schirrmacher I, 205.
[7] S. über dieſe Verhältniſſe Winkelmann a. a. O. 227. 236. 392 ff.
[8] Vergl. darüber Löher, Fürſten und Städte.

die Fähigkeit Mitglied einer Gilde zu werden wesentlich zu dem Rechte der Person innerhalb der Gemeinde gehörte; auf diese und andere gleich wichtige Rechte konnte eben wegen der Engheit dieses Kreises jeder einen mehr oder minder fühlbaren Einfluß üben. In Folge dessen ging die Teilnahme an der politischen Bewegung durch alle Klassen, ohne jemand gleichgültig lassen zu können, wenn auch der Gesichtspunkt kein die ganze Nation umfassender war. Der Höhepunkt des klaren Bewußtseins der Deutschen von ihrer Zusammengehörigkeit und äußern Bedeutung war bereits unter Heinrich VI. zugleich mit dem imposanten Höhepunkt der Kaiserzeit überschritten worden.

Auch nachdem ein Fieberanfall, eine Erkältung dem Leben dieses Kaisers und der großen Machtentfaltung des Reiches ein Ende gemacht hatte, blieb deren Wirkung sichtbar und klingt auch noch in den Historikern des 13. Jahrhunderts nach. Aber sie wird immer schwächer, und zur Zeit Heinrichs (VII.) hat sich der Gesichtskreis wieder mehr auf die Mauern der einzelnen Stadt, oder bestenfalls auf das Leben des Stamms oder Territoriums zurückgezogen. Die Quellen der Städtegeschichte beginnen reicher und voller zu fließen, und der Kampf mit den Bischöfen um die Herrschaftsrechte wird zum wichtigsten Culturfactor der Zeit. Da sind es denn namentlich zwei Fälle, die der Aufklärung bedürfen: der Verduner, besonders merkwürdig durch die Rolle des Königs dabei, und der Wormser, welcher mit schwierigen, jedoch vielleicht lösbaren Fragen verknüpft ist.

Längst schon waren die Bürger Verduns im Streit mit ihrem Bischof; schon im Jahr 1235 war gegen sie ein Straferkenntniß erflossen[1], aber sie trotzten auch weiterhin und fügten sich nicht. Im März 1227[2] (am 30.) läßt Heinrich von Achen aus den Befehl an sie ergehen, sie mögen von der Belästigung der Kirche ihrer Stadt und der Ministerialen und eigenen Leute derselben abstehen und das denselben widerrechtlich Entzogene mit einer Entschädigung zurückstellen. Heinrich sendet, da dieser Befehl — aus einem, wie wir gleich sehen werden, sehr natürlichen Grunde — nichts gefruchtet hatte, den Erzbischof von Trier zur Schlichtung des Streits nach Verdun, „dem man gehorchen soll wie dem König selber, um nach seinem Rat und Willen das Zerwürfniß zu enden“. Der gute Erzbischof mußte aber erfahren, daß es den Bürgern sehr schwierig sei, ihm so zu gehorchen wie dem König selber, da der König selber ihnen gleichzeitig mit dem Brief gegen sie und für den Bischof einen Brief für sie und gegen den Bischof erteilt hatte, an welchen sie sich natürlich allein gebunden hielten. Auch dieser Brief war von Achen datirt, also höchstens einige Tage älter als der vom 30. März. Selbstverständlich ist er durch den jungen König — der allzu jung zum Herrscher war, zu alt um sich zu fügen ‘dem besemen leider alze groz, den swerten

[1] Winkelmann a. a. O. 236.

[2] S. H. Br. III, 315. 327. 328. 330. Diese Stellen sind die einzigen Quellen des Folgenden. Für die spätere Zeit s. Winkelmann a. a. O. 393 ff.

alze kleine' — er ist durch ihn ohne Wissen und wider Willen der Fürsten, namentlich der Bischöfe erlassen; eine knabenhafte Maßregel des abhängigen, weit verschieden von denen der dreißiger Jahre für Worms oder Lüttich, vielleicht angestiftet von den Ministerialen, welche sich zahlreich in Achen befanden. Der Inhalt dieses Privilegs war nun folgender[1]: Die Bürger sollen sich durch königliche Machtvollkommenheit sieben Räte wählen, welche die Stadt Verdun verwalten werden. Den weltlichen Unterrichter, der vor Gericht citirt, soll der höhere weltliche Richter (decanus) jährlich ernennen und dem Bischof von Verdun zur Bestätigung vorstellen. Will der decanus den Unterrichter nicht wählen, oder der Bischof den ihm Vorgestellten nicht anerkennen, so sollen die Bürger ihn nichtsdestoweniger wählen und er sein Amt ausüben. Sie sollen auch vierzehn Schöffen wählen, sieben aus der Pfalz (e palatio) und sieben aus der Vicegrafschaft. Diese soll man dem Bischof vorstellen und wenn er sie nicht anerkennen will, sollen dieselben Schöffen dennoch durch königliche Machtfülle richten. Wenn die Verduner ihre Stadt befestigen wollen, oder sonstige Pläne ausführen, mögen sie den Bischof zur Beihülfe ziehn; wenn sich der Bischof weigert, mögen sie aus eigener Macht Geld erheben, sowol von den Bewohnern der Stadt, als denen der Vorstädte: der Vorstadt des heil. Vitonus (St. Vannes) und in „Escantia" und im Gebiet des Bischofs und von allen denen, welche im Schutz und Bann der Stadt stehen, das will sagen von allen Lehensleuten und der Hausdienerschaft der Domherren, Cleriker und Mönche.

So lautete das Königsprivileg. Dem Bischof gab es Rechte, deren Ausübung vom guten Willen der Bürger abhing, während diese das ganze Stadtregiment in Händen haben sollten. Um so treuloser verfuhr der König, als er am 30. März, auch schon am Hoftag zu Achen, den Domherren ihren vom Kaiser erhaltenen Freibrief bestätigte und beifügte, daß die Leute jedes einzelnen und aller Domherren der Verduner Kirchen von aller Bedrückung ihres Lehengutes, von aller Steuer und Abgabe frei sein sollen! Als der Erzbischof zu ihnen kam, weigerten sich die Verduner ihm Ehrfurcht zu erweisen; sie wiesen nur das ihnen günstige Privileg des Königs vor und bezeugten ihm weder „die gebührende Achtung" noch wollten sie ihm Folge leisten. Klagend kehrte der Metropolit an den königlichen Hof zurück, und der Fürstenrat cassirte die unbesonnene Urkunde Heinrichs.

Mit diesem Gegenmittel bewaffnet kam Trier nochmals nach Verdun, doch mit keinem bessern Erfolge, denn die Bürger erklärten, sie würden von dem Gebrauch ihres Privilegiums auf keine Weise lassen, überdies überhäuften sie ihn mit Beleidigungen, und abermals mußte er abziehen. Die Städter haben früher, oder gleich darauf zwei Kirchen ihrer Stadt zerstört und schienen immer noch entschlossen zum Widerstande. Die Fürsten aber, welche der Politik des Kaisers gegenüber in allen ähnlichen Fällen Nachgiebigkeit erzwungen hatten, wendeten

[1] H. B. III, 328. 330.

dem König Heinrich gegenüber Strenge an. Nur wenige Tage, nachdem Theodorich von Trier in Verdun gewesen, folgte ein zweiter weit strengerer Widerruf, wir können sagen, eine Abbitte Heinrichs, die zornmütig beginnt: „H. von Gottes Gnaden König der Römer den Bürgern Verduns die Gnade die sie verdienen. Ihr Bürger habt — so heißt es darin weiter — ein in Achen erhaltenes Privileg vorgewiesen, in welchem euch die Rechte auf die Stadt, die euer Bischof und schon seine Vorgänger besaßen nachgesehen, dadurch aber diesem unserm lieben Fürsten ganz und gar verringert und entzogen werden, was wir doch durchaus nicht bezweckten. Da wir nun erkannt haben, daß ein solches Privileg nur in Folge der Zudringlichkeit der Bittenden und unserer Ueberbürdung mit Geschäften, wider die Ehre des Reichs und die Treue, durch welche wir unsern Fürsten verbunden sind, wie uns selbst, von uns erflossen ist, so übersandten wir euch einen offenen Brief unserer Majestät, welcher jenes euer Privileg, *sofern es verdient ein Privileg genannt zu werden*, deutlich widerruft".

Namentlich dieser letzte Satz ist ein Rutenstreich ins Antlitz des Königs — und selbst des Kaisertums, der die damaligen Verhältnisse Deutschlands im hellsten Lichte zeigt. — Weiter wird den Bürgern ihr schlechtes Benehmen gegen den königlichen Boten vorgehalten, der als solcher und durch seine persönlichen Eigenschaften und kirchlichen Würden die größte Ehrerbietung verdiene; schließlich wird wiederholt, der Königsbrief sei durch Fürstenrat vernichtet, die Ungehorsamen werden mit der Acht bedroht. Der Erzbischof wird zum dritten Male zu ihnen geschickt; ihm sollten sie das betreffende Schreiben ausliefern, auch eine Sühne für die zugefügten Kränkungen zahlen und die zerstörten Kirchen neu errichten.

Zwei solche Briefe erließ nun der König; den einen an die Stadt, den andern als öffentliche Proclamation. In dem letztern contrastirt die Behauptung, er habe in seinem Verduner Privileg die ältern Rechte der Domherren zur Steuerfreiheit nicht verletzen wollen, komisch genug mit der Wiedergabe und Erklärung derselben, die gleich davor steht und das gerade Gegenteil besagt.

Daß die Angelegenheit hiermit noch keineswegs beigelegt war, erfahren wir aus einem Brief Gregors IX. vom 3. Novemb. 1229[1]. Wie um zu zeigen daß sein früheres Privileg keineswegs bloß „in Folge der Zudringlichkeit der Bittenden und der Ueberbürdung mit Geschäften" verliehen war, fuhr Heinrich fort die Verduner zu unterstützen, welche den Bischof sammt dem größten Teil der Geistlichkeit zur Stadt hinausgetrieben und ihre Häuser zerstört, ihre Güter geraubt, die Klöster und Abteien gebrochen hatten. Zwei Jahre und länger belagerte der Bischof seine Stadt und mußte schwere Schulden machen und große Lasten auf sich nehmen.

Gewaltig tritt uns in diesem Conflict die Fürstenmacht entgegen,

[1] H. B. III, 331. Anm. 2.

aber so sicher es ist, daß sie stets im umgekehrten Verhältniß zu der des Kaisers stehen mußte, wir dürfen doch ihren Wert für den allgemeinen Fortschritt und die nationale Entwicklung nicht verkennen. Wenn man eine Tätigkeit, deren günstiges Ziel erst späte Nachkommen sehen, Erfüllung einer Aufgabe nennen darf, so muß man sagen, die Fürsten standen am Beginn einer großen Aufgabe, welche ihnen die Entwicklung des Volkes setzte. Sie hatten zu vollbringen was in den Nachbarländern namentlich das Königtum vollbracht hat: das Lehenwesen zu zersetzen und die unzähligen kleinen Dynasten, die Grafen, Herren und Ritter, endlich auch die Städte unter allgemeines Gesetz und allgemeinen Heerdienst zu zwingen.

Im 13. Jahrhundert ist es die Emancipation der Städte von den Bischöfen, die unter steten Kämpfen vor sich geht. Die Städtemacht erleidet Niederlagen, ohne aufgehalten, geschweige denn gebrochen zu werden, und als typisch für diese Entwickelung gilt Worms. Auch hier steht König Heinrich mitten darin zwischen den streitenden Elementen der Fürsten und der Städte, und seine Handlungen sind nach beiden Seiten hin wichtig geworden. Er greift bedeutend genug in das Schicksal der Stadt ein, und die Wormser Annalen und verschiedene Urkunden geben uns ausführliche Nachricht darüber. Dennoch ist die Geschichte jener Verwicklungen nichts weniger als klargestellt. Im Jahre 1231 scheint nach langem Streit endlich eine Art Waffenstillstand zwischen Bischof Heinrich und seinen Bürgern zu Stande gekommen zu sein. Der Bau des prächtigen Rathauses und die vielfach erzählten Vorgänge vor und bei dem Reichstag von Ravenna zerrissen diese Eintracht bald genug. Bei der Stimmung des Kaisers und der Fürsten wurde es dem Bischof leicht im Jänner 1232 einen Brief Friedrichs gegen die Städte zu erhalten, der gleichzeitig in drei Exemplaren für Lübeck, Köln und Worms ausgefertigt ward und nach Arnold besonders auf Köln und Worms gemünzt war[1]. Friedrich hebt in allen deutschen Städten Communen, Räte, Bürgermeister und alle sonstigen Gemeindeämter, die ohne Beistimmung der Erzbischöfe eingeführt wurden, auch alle Innungen und Verbände der Handwerker auf, erklärt alle Privilegien und Briefe, offen oder geschlossen, welche die Städte von ihm selbst oder seinen Vorgängern, von den Erzbischöfen und Bischöfen zum Schaden der Fürsten und des Reichs über Innungen, Communen und Rat erhalten hatten, für null und nichtig, bedroht die Uebertreter dieses Gesetzes mit einer Strafe von fünfzig Pfund[2] Goldes und bekräftigt diese seine Consti-

[1] Arnold, Gesch der deutschen Freistädte II, 13. 15. 16. 22 — Wenn hier Bekanntes wiederholt wird, so mag zur Entschuldigung dienen, daß die Hervorhebung gewisser chronologischer und anderer Quellenangaben für die folgende Ausführung nötig ist. In gewissem Sinn liegt hier das Hauptgewicht am Anhang.

[2] Böhmer, Regesten: 50 Pfund; H. Br. 15 irrig. Vergl. Löher 56. 57.

tution durch eine goldene Bulle[1]. Biſchof Heinrich von Worms trug Sorge dafür dieſen Brief ſeinen Diöceſanen unverweilt zukommen zu laſſen und ſandte ihn durch Reinhold von Lautern in die Stadt; natürlich vergebens[2]. Auf die Nachricht von dem Widerſtande der Bürger ſcheint er das erwähnte Rathaus ſelbſt ſammt dem Grund und Boden (cum fundo) vom Kaiſer zu eigen erhalten zu haben[3], und zwar zwiſchen den Monaten Jänner und etwa Mitte April; doch iſt es ſchwer zu beſtimmen, ob dieſe Nachricht der Wormſer Annalen auf Wirklichkeit oder nur auf einem, in Worms auftretenden, allerdings ſehr beſtimmten Gerüchte beruhe. Zunächſt wandten ſich die bedrängten Städter an König Heinrich, deſſen bürgerfreundliche Geſinnung und dem Kaiſer abgeneigte, ja feindliche Stimmung ihnen wol bekannt war, und ſo erhielten ſie denn auch wirklich folgende Beſtätigung ihrer Rechte[4]. „Indem wir uns dankbar der großen Dienſte erinnern, die ihr alle uns mehrmals geleiſtet und, ſo Gott will, immerdar werdet leiſten können, wollen wir euch alle Rechte und Freiheiten, die ihr von unſern erhabenen Ahnen erhieltet, ungeſchmälert bewahren und euch fördern und aufrecht erhalten, wie es der königlichen Würde geziemt. Da nun unſer erlauchter Vater die deutſche Erde unſerer Herrſchaft vollſtändiger anvertraut und übergeben hat, beabſichtigen wir in ihr zu ſchalten und zu walten, wie es uns und unſern Getreuen gut und rätlich dünkt; wir beſtimmen alſo und gewähren euch kraft königlicher Machtvollkommenheit, daß ihr nach dem Inhalt der euch verliehenen Privilegien der erhabenen Kaiſer und Könige, doch unbeſchadet der Freiheit der Kirche in Worms, eure Rechte, eure Freiheiten und euern Rat behalten ſollt, und daß nach eurer guten Gewohnheit, wie bis jetzt, Ehre und Nutzen eurer Stadt begünſtigt werden ſollen".

Mit dieſem Privileg, welches der angeführten goldenen Bulle ſchnurſtracks zuwiderläuft, waren die Wormſer allerdings zufrieden, ihr Biſchof aber um ſo weniger; die Clauſel von den Dienſten, die ſie dem König in Zukunft leiſten werden, erinnert lebhaft an den Gabebrief Heinrichs für Siegfried von Regensburg vom 16. Februar 1233 und an das Privileg für Straßburg (Boppard 1234) und weiſt vielleicht auf den keimenden Gedanken der Empörung. Die Behauptung, Friedrich habe ſeinem Sohn größere Vollmacht verliehen, iſt nach der Ausführung Winkelmanns[1] wahrſcheinlich unwahr. Ueberhaupt gleicht das Privileg dem Flügelſchlage des gefangenen Sperlings, denn gerade in Augsburg, wo es ausgeſtellt iſt, traf Heinrich mit Siegfried von Regensburg, dem Kanzler, zuſammen[5] und mußte dieſen nach Aquileja begleiten, wo er ſich dem beleidigten Vater unterwarf. Die Wormſer traf wahrſcheinlich noch im März, oder

[1] H. B. IV, 285.
[2] S. Anhang Anm. 1.
[3] Augsburg, 17. März 1232. B. H. IV, 561.
[4] Geſch. Friedrich II. II, 408. Forſchungen I, 27.
[5] Arnold I, 24.

Anfang April der Bann ihres Bischofs und alle Folgen lasteten auf ihnen[1]. Da nun die Dinge so standen, war den Wormsern mit Heinrichs Freundschaft wenig gedient. Sie hörten, der Kaiser habe ihr stolzes Rathaus dem Bischof geschenkt und fürchteten es werde ihnen zur Zwingburg werden. Mit männlichem Entschluß brachen sie es selber am 2. Mai 1232 darnieder und opferten so ihr Gut, um ihre Freiheit zu wahren. Selbstverständlich kann die Urkunde Friedrichs in Bezug auf das Rathaus, die zu Ravenna im Mai ausgestellt wurde, nicht die Ursache dieses Verfahrens gewesen sein, es müßten denn frühere Ereignisse durch spätere veranlaßt werden können. Denn selbst wenn wir die Schenkung des Kaisers auf den 1. Mai ansetzen, kann doch unmöglich eine Kunde davon am 2ten in Worms gewesen sein[2]. Auch ist sie nicht eine Schenkung des Hauses an den Bischof, sondern sie enthält vielmehr den Befehl es zu zerstören und die Schenkung des Bodens auf dem es stand. Sie kann also auch nicht mit der oben erwähnten der Wormser Annalen identisch sein, was auch schon wegen obiger Daten nicht möglich ist. — Aus Friedrichs Erlaß sieht man, daß man wirklich in Udine von der Zerstörung des Hauses nichts wußte, als man denselben ausfertigte. Er fällt also wahrscheinlich in die erste Hälfte Mai 1232. Wie ich schon oben andeutete ist es nicht möglich zu bestimmen, ob eine frühere Schenkung des Hauses selbst an den Bischof tatsächlich stattgefunden hat, die später etwa in eine Schenkung des bloßen Grundes verwandelt worden wäre.

Noch im Mai desselben Jahres folgte auf die Denunciation des Bischofs, daß die Bürger der goldenen Bulle vom Jänner 1232 keine Folge leisten wollten, unter Zustimmung aller anwesenden Fürsten die Achterklärung gegen die Gesetzesverächter, unter Verhängung der festgesetzten Buße von fünfzig Pfund Goldes. Als Zeugen treten bei der obigen Schenkung und bei dieser Aechtungsurkunde nebst verschiedenen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren auch mehrere Ritter und Ministerialen, unter ihnen Wernher von Bolanden und Gotfried von Hohenlohe, auf. — Der Bann mit seiner Verweigerung der Sakramente und des Begräbnisses, Einstellung des Gottesdienstes und mit dem schrecklichen Gewissenszwange auf Kranke und Sterbende war oft eine schrecklichere Waffe als die Acht; ihm waren die Bürger nicht gewichen, sie wichen der Acht gleichfalls nicht. Die kaiserlichen Worte blieben oft nur Worte, wie die kaiserlichen Ansprüche oft bloß Ansprüche, weil die Gewalt des Kaisers jeder starken, geordneten Executive ermangelte[3]. König Heinrich war schon am 18. Mai in Augsburg, ging dann nach Donauwert, Eger, Hagenau und endlich nach Frankfurt, wo er am ersten August 1232 einen Hoftag eröffnete. Von den vor dem 3ten August daselbst ausgestellten Privile-

[1] Anhang Anm. 1.
[2] Hiernach zu corrigiren die falsche Note Böhmers, Fontes II, 62.
[3] Die Acht s. bei HB. IV, 335 f.

gien erwähne ich nur eines, das für die weitere Unterſuchung wichtig iſt. Am 1ſten Auguſt beſtätigt Heinrich ein Geſchenk, welches Otto, Propſt zu Achen und Utrecht den Achener Domherren gemacht hat[1]. Am 3ten folgte ein höchſt merkwürdiger Königsbrief für Worms[2], worin alle Privilegien der Stadt von Neuem beſtätigt werden und auch die Behauptung des Königs zum zweiten Mal auftritt, er tue dies kraft königlicher Gewalt und der Gnade und Vollmacht, die er neuerlich von ſeinem Vater, dem Kaiſer erhalten. Wie ſehr auffallend nach der Unterwerfung im April 1232 und vor dem Brief an Gregor April 1233[3]! Noch auffallender wird es, wenn wir beachten, daß die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier, die Biſchöfe von Straßburg, Cambrai, Osnabrück, der Abt von Fulda, der Markgraf von Baden und der Herzog von Limburg, auch Gerlach von Büdingen unter den Zeugen ſind. Ueberdieß erfolgte Tags darauf, am 4ten Auguſt, eine Urkunde ganz entgegengeſetzten Inhalts, in welcher Rath und Innungen der Bürger aufgehoben, ferner drei der Zeugen des eben erwähnten Königsbriefs, nämlich Mainz, Baden und Gerlach von Büdingen, zu ihnen geſandt werden, auf daß ſie mit ihrem Biſchof beraten und die Angelegenheiten der Stadt, nach ſeiner und der Fürſten Ehre ſchlichten. Welches iſt der Zuſammenhang der beiden zuwiderlaufenden Urkunden? Böhmer fragt in den Regeſten (S. 242): Aber wie läßt ſich dieſer Brief mit dem von geſtern vereinigen? und da auch Arnold, Huillard-Bréholles, Schirrmacher und Winkelmann das Rätſel erörtert haben und die Sache zu keiner ganz befriedigenden Löſung kam, will ich hier einen kurzen Ueberblick ihrer Anſichten folgen laſſen, um an die Kritik derſelben die Kritik der Urkunden anknüpfen zu können.

Böhmer[4] ſchließt aus dem 'plenius nobis deputavit tetram Allamanie et commisit' in Heinrichs Brief vom 17ten März: man habe in der That dem König, als Anerkenntniß der zu leiſtenden Unterwerfung, erweiterte Vollmacht in Ausſicht geſtellt. Dieſe Vollmachten wären alſo im Auguſt ſchon in Kraft geweſen und ihre Wiedererwähnung demnach ganz in der Ordnung. Dieſer Annahme Böhmers kann ich nicht beipflichten. In Verbindung mit dem Inhalt der zwei Gnadenbriefe Heinrichs für Worms würde ſie auf Friedrichs Regierung, Charakter und Verſtand ein Licht werfen, das im auffallendſten Gegenſatze zu allem ſteht was wir von dieſen Eigenſchaften des Kaiſers wiſſen. Wir wollen als Beweis dafür Arnold hören, der eigentlich nur Conſequenzen aus Böhmers Anſicht gezogen hat[5]. Arnold hat, ohne ſich vom Privileg Heinrichs vom 3ten Auguſt beirren zu laſſen, die bezüglichen Stellen der Wormſer Annalen[6] auf die

[1] HB. IV, 577. 953.
[2] HB. IV, 581.
[3] Ueber dieſes Datum ſ. Winkelmann 410 Anm. 4.
[4] Vorrede zu den Regeſten LVIII.
[5] Arnold, Verfaſſungsgeſch. I, 22. 23.
[6] Fontt. II, 160. 162. 219. 220.

Bulle vom Jänner und auf den Brief Heinrichs vom 17ten März bezogen; bis hierher kann seine Darstellung als mustergiltig betrachtet werden. Aber bei Besprechung der letzterwähnten Urkunde fangen die Irrthümer an. „Der Kaiser hat seinen Kanzler an Heinrich geschickt, um ihm für den Fall freiwilliger Unterwerfung erweiterte Vollmachten in Aussicht zu stellen; König Heinrich machte voreiligen Gebrauch davon und bestätigte auf Bitten der Wormser am 17ten März 1232 wirklich die Privilegien, die das Edict eben erst aufgehoben hatte. . . . . Direct von Augsburg geht Heinrich nach Aquileja . . . . . gewiß werden Kaiser und König damals über das der Stadt gegenüber einzuhaltende Verfahren sich besprochen haben, und es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser im Geheimen seinen Sohn beauftragte die vollständige Ausführung des Edicts zu hintertreiben und den Streit wo möglich in Güte beizulegen. . . . Oeffentlich mußte er mit einer Achtserklärung gegen die Bürger vorgehen u. s. w. . . Die Urkunden vom 3ten und 4ten August widersprechen sich nicht. Beide Parteien sollen nachgeben; der Bischof die verbrieften Rechte der Stadt anerkennen und diese eine Abänderung ihrer unabhängigen Verfassung gut heißen — (als ob das nicht Cassirung der wichtigsten verbrieften Rechte wäre) . . . Das Privileg vom 3ten will die Nachteile der kaiserlichen Acht beseitigen und den Streit zwischen Bürgern und Bischof zu einem gleichen machen (denselben etwas unklaren Ausdruck gebraucht Schirrmacher). Der König versprach nicht, wie am 17ten März, die Privilegien der Stadt zu schützen, er verbot nur ihre Verletzung; der König wollte der Stadt alle Rechte gewährleisten, wenn sie Rat und Innungen aufgäbe".

Also dieses ganze Verfahren Heinrichs soll Folge erweiterter Vollmachten gewesen sein und Folge einer Besprechung mit dem Kaiser. Den schweren Bedenken Winkelmanns dagegen füge ich noch einige bei. — Werden solche geheime Vollmachten bei der ersten Gelegenheit an die große Glocke gehängt? War Friedrich unklug genug zu wähnen, Heinrichs Einfluß werde im Gegensatz zu den Fürsten eine Sache wenden, die der Kaiser selbst nicht zu wenden vermöchte? Warum wird der Inhalt des Briefes vom 1sten schon am 4ten wieder vernichtet? und er ist vernichtet worden; mit der gegentheiligen Ansicht ist Arnold völlig isolirt. Der König versprach am 3ten nicht die Rechte zu erhalten, er verbot nur sie zu verletzen; wo liegt da der Unterschied? Die negative oder positive Fassung ändert nichts an der Sache. Der Bischof erkennt die verbrieften Rechte der Bürger an, und diese geben Rat und Innungen auf; d. h. also die freie Selbstverwaltung, Selbstbesteuerung und Entwicklung des Gewerbelebens! Das aber war ja der Gegenstand des Kampfes zwischen der Stadt und ihrem Bischof! Und wenn sich die beiden Urkunden ergänzen, weshalb ist dann im Privileg vom 3ten keine Silbe von der Aufhebung des Rates enthalten und in dem Brief vom 4ten nichts von der Aufrechthaltung der übrigen Rechte? — Hiermit glaube ich die Auffassung Arnolds genügend widerlegt zu haben, und da er den Ge-

genſtand am ausführlichſten behandelt, habe ich der übrigen Schriftſteller kürzer zu gedenken. In Bezug auf Huillard-Bréholles brauche ich nur zu ſagen, daß er ohne viel Bedenken Böhmer und den Wormſer Annalen folgt; die Anmerkungen 2 und 3 des Anhangs genügen zur Widerlegung. Dem Argument, Heinrich habe den Widerruf vom 4ten 'ob metum paternae indignationis' geleiſtet, hält Winkelmann entgegen, weshalb er ſich nicht ſchon am 3ten gefürchtet. In Betreff Schirrmachers begnüge ich mich auf Winkelmann hinzuweiſen, deſſen Darſtellung der Sache mir als weſentlicher Fortſchritt erſcheint. Er hat die falſche Angabe des Königs über ſeine neuen Vollmachten auf ihr richtiges Maß zurückgeführt, er hat das Urtheil Huillards und Schirrmachers treffend gewürdigt, und ſchließlich eine Meinung über Verlauf und Entwicklung dieſer Verhältniſſe und über die Urkunden vow 3ten und 4ten ausgeſprochen, welche die Tatſachen weit ungezwungener klar legt. Nach ihm können 1) die Unterſchriften der Fürſten auf dem Brief vom 3ten nicht echt ſein, denn nie und nimmermehr hätten ſie ein Schriftſtück ſolcher Tendenz unterſchrieben. Der Rat der Fürſten war es ja, der am 4ten eine ganz entgegengeſetzte Erklärung erzwang. Heinrich hat alſo die Unterſchriften gefälſcht oder erſchlichen [1]. Dieſe Annahme Winkelmanns klingt plauſibel genug; ſie geht auf eine teilweiſe, durch den König ſelbſt verſchuldete Unächtheit des Briefes; ob mit Recht, laſſe ich dahingeſtellt. 2) Die Urkunde vom vierten iſt ein vom Fürſtenrat erzwungener Widerruf derjenigen vom 3ten, deshalb beginnt ſie mit 'instructi de plenitudine consilii nostri'.

Die Annahme der Fälſchung und die der ſofortigen Zurechtweiſung Heinrichs am folgenden Tage ſtimmen aber doch nicht recht zuſammen. Die erſtere ſetzt voraus, daß die Fürſten noch am 3ten von dem Privileg dieſes Tages nichts wußten, welches natürlich im tiefſten Geheimniß ausgefertigt werden mußte und gar nicht hätte abgehen können, wenn ſie vom ihm gewußt hätten. Breßlau hat es noch vor kurzem in Worms geſehen und benützt. Frankfurt iſt von Worms acht deutſche Meilen in der Luftlinie, alſo eine gute Tagereiſe entfernt, da ja die Boten mit Umwegen, auf ſchlechten Straßen, nicht in der Luftlinie — reiſen mußten. Ein Schriftſtück, das am 3ten in Frankfurt ausgefertigt iſt, kann vor dem 3ten Abends, oder dem 4ten früh ſelbſt bei ſofortiger Expedirung nicht in Worms angelangt ſein. Die Fürſten zu Frankfurt konnten über Worms von

[1] Hier muß ich bemerken, daß ſich als einfache Folgerung der Annahme Winkelmanns mit Wahrſcheinlichkeit ergiebt, daß ebenſogut wie die Unterſchriften auch der Text der in Worms erhaltenen Originalbriefe, der dem Wortlaut nach trotzdem echt ſein könnte, gefälſcht iſt, da die Dispoſition der zahlreichen Zeugenunterſchriften auf die Form der Urkunde von weſentlichem Einfluß iſt. Ob im Wormſer Stadtarchiv 1 oder 2 Exemplare derſelben waren, konnte ich nicht beſtimmen. — Die Orthographie der Zeugennamen bei Moritz divergirt von Breßlau.

dem eingelangten ſchwerlich vor dem 4ten Nachts oder dem 5ten irgend welche Kunde erhalten haben und konnten daher ſchwerlich ſchon am 4ten einen Widerrufsact des Königs im Rate durchſetzen und zur Ausfertigung bringen. Und hat ſich bis zum 3ten kein Verräter am königlichen Hoflager gefunden, ſo fand ſich wohl auch am 4ten keiner; am eheſten konnte die Nachricht alſo den Fürſten noch über Worms zukommen. Allein noch ein anderes Bedenken erhebt ſich gegen Winkelmann. Das Original des Briefes vom 3ten iſt uns nämlich in einem Zuſtand erhalten, welcher einen Widerruf, eine Vernichtung ſeines Inhalts, und eine notwendig damit verbundene Annullirung der Charte ſelbſt ſehr unwahrſcheinlich macht. Nach dem Kanzleigebrauche der Zeit wäre ſie, ſobald nur der Biſchof die Zügel der Herrſchaft wieder erlangte, cancellirt, formell vernichtet worden, nachdem man ſie als nichtig, als erſchwindelt erkannt hatte; ſie wäre kreuzweiſe durchſtrichen, oder durchſtochen, oder zerriſſen; ſo heiſcht es die Sitte von der alten Zeit der Lex Salica an, bis auf die Gegenwart[1]; ſie iſt aber zur Zeit da Moritz ſchrieb ſo weit unbeſchädigt geweſen, daß auch das Siegel daran erhalten war. Dieſes iſt ſeitdem verloren gegangen, aber ſonſt erſcheint auch heute noch die Urkunde als 'non cancellata, non abolita, nec aliqua sui parte vitiata'.

Zum mindeſten die Wahrſcheinlichkeit hat Winkelmann gegen ſich, aber wozu bei dieſem Punkte ſich aufhalten; wenn ſeine Annahme, daß die Unterſchriften der Fürſten in der Hofkanzlei gefälſcht ſind, richtig iſt, braucht man ja überhaupt keinen Zuſammenhang der ſich widerſprechenden Urkunden anzunehmen. So wird es uns auch um ſo begreiflicher, daß in der Urkunde vom 4ten die vom 3ten gar nicht erwähnt wird, was nach der Analogie des oben erzählten Verduner Falls zu ſchließen, ſonſt kaum geſchehen wäre. Heinrich würde alſo am 3ten die Fälſchung ausgefertigt haben, am 4ten hätte der Fürſtenrat ohne davon zu wiſſen die Wormſer Sache in die Hand genommen, und der König mußte nachgeben wie immer. Iſt es aber wahrſcheinlich, daß der König am Hoftag in Frankfurt dieſe Zeugniſſe hätte fälſchen laſſen? Päpſte, Könige und Fürſten haben gar nicht ſelten bequeme Rechtstitel fabriciren laſſen, oder mit vollem Bewußtſein gefälſchte benützt; in unſerem Fall jedoch mußte das Verbrechen Demütigung ſtatt Erfolg bringen und konnte in kurzer Zeit ſchmählich ans Licht kommen; nicht genug daran, es war ein entſchieden rebelliſcher Act. Denn längſt war die Sache von demſelben Kaiſer entſchieden, welchem ſich Heinrich vier Monate früher unterwarf; iſt es wahrſcheinlich, daß die gleicherweiſe rebelliſche Lüge von den Vollmachten *jetzt* auftritt, während im April des folgenden Jahrs die ganze Unterwerfung durch einen Brief des Königs an Gregor wiederholt, verbürgt und gefeſtigt wurde? Andere, bedeutendere Bedenken

[1] S. Nouveau traité de diplomatie (1759) IV, 463 ff., namentlich 463 Anm. 2. Du Cange (ed. Henſchel) II, 78 unter cancellare; für den deutſchen Gerichtsbrauch Zöpfl, Rechtsgeſchichte, 4. Aufl., III, 334.

treten hinzu, welche mich zu der Ueberzeugung führen, Heinrich habe eine ſolche Urkunde niemals ausgeſtellt: nicht nur die Unterſchriften, das Ganze ſei ein Falſificat.

Was zunächſt bei dem Privileg verdächtig iſt, das iſt die Reihenfolge der Zeugenunterſchriften: marchio de Baden, H. dux de Limburg, O. aquensis et trajectensis praepositi. Ich habe die ſtaufiſchen Urkunden zwiſchen 1227 und 1236 darauf hin geprüft und kann ſagen: In der Kanzlei des Kaiſers iſt es in dieſem Zeitraume niemals vorgekommen, daß die weltlichen Standesperſonen vor einer geiſtlichen ſtehen, in der Heinrichs höchſt ſelten. Mir ſind in der That nur drei Ausnahmen von der Regel bekannt[1], während die letztere ſehr zahlreiche Beiſpiele bietet[2]; die vierte Ausnahme würde unſere Urkunde ſein. Ebenſo ſtehen, obwohl auch die Markgrafen dem Fürſtenſtande zugezählt wurden, in den zahlreichen Urkunden Friedrichs und ſeines Sohnes (1227—1236), welche von Herzogen und Markgrafen unterzeichnet ſind, die letztern den erſteren in den kaiſerlichen Briefen ganz ohne Ausnahme, in den königlichen mit einer einzigen Ausnahme nach; es ſteht nämlich auf einem Brief vom 10ten Mai 1234 der Markgraf von Baden vor den Herzogen von Teck und Spoleto unterſchrieben, was ſich wohl durch die Geringfügigkeit beider erklärt. Der zweitgenannte war bei Friedrich in Ungnade gefallen, aus dem ſiciliſchen Königreich verbannt, und ſelbſt ſeine Berechtigung zum Titel war nicht ganz unbezweifelt. Hingegen kommt es häufig vor, daß Baden und Limburg dieſelbe Charte bezeugten, und zwar erſcheint der Herzog immer vor dem Markgrafen. Hätte man wol einen ſolchen Formfehler begangen, wenn die Unterſchriften am 3ten Auguſt 1232 wirklich auf Befehl des Königs gefälſcht worden wären? Wie ſorgfältig hätte man da die Ordnung beachtet und von den Formen, welche in der kundigen Kanzlei des Königs ſicher nicht unbekannt waren, auch nicht die kleinſte verletzt. Weit eher konnte das ein Wormſer Fälſcher thun.

Gehen wir weiter! Unter den Zeugen treten hier auch Gotfried von Hohenlohe und Wernher Truchſeß von Bolanden auf, beide gehören zu den treueſten Anhängern Friedrichs. Gotfried wurde ſchon in früherer Zeit von dieſem ſeiner treuen Dienſte wegen belohnt[1]; er wurde bekanntlich 1234 von Heinrich hart bedrängt und erſcheint unmittelbar nach deſſen Sturze an des Kaiſers Hof. Wernher von Bolanden befand ſich ſogar während des Aufſtandes (1234) in Foggia[4], wo Friedrich Hof hielt; beide, Wernher und Gotfried, haben den Aechtungsbrief gegen Worms 1232 unterſchrieben. Es kann danach als ziemlich ſicher gelten, daß dieſe Männer ebenſowenig als einer der unterzeichneten Fürſten dieſe Urkunde bezeugt hätten. Das verſtärkt Winkelmanns

[1] HB. III, 348. 377. 563.
[2] HB. III, 180. 371. 394. 525. IV, 645; . . . laici im Gegenſatz zu clerici und nach dieſen: HB. IV, 657. 311. 386 u. a. m.
[3] HB. III, 153.
[4] HB. IV, 509.

Vermuthung der Falſchheit der Unterſchriften, und letztere macht wieder die Falſchheit der ganzen Urkunde wahrſcheinlich. Legt man die Fälſchung der Zeugennamen dem Könige zur Laſt, ſo begreift es ſich ganz wohl, daß er die Namen der Fürſten gefälſcht hätte — ich ſehe jetzt von den ſchon geltend gemachten Schwierigkeiten dieſer Auffaſſung ab — nicht ebenſo einleuchtend iſt es, warum er die Unterſchrift weniger bedeutender Häupter, ja ſeiner Feinde mit hätte fälſchen laſſen, da ihm ſicher genug echte Unterſchriften ihrer Standesgenoſſen zu Gebote ſtanden.

Unter den übrigen Zeugen iſt auch ein L. dapifer de Waldburg. Einen ſolchen hat es nach Stälin (Wirt. Geſch. II, 610, 611) um dieſe Zeit gar nicht gegeben. Wohl aber einen Eberhard. Huillard-Bréholles ſchreibt E., doch iſt dies nur eine eigenmächtige Correktur, da beide, nach dem Original gemachte Drucke, Moritz und Breßlau, L. haben[1]. Stälin (l. c. S. 627) erklärt das L. für einen Druckfehler, aber da die vorzügliche Ausgabe bei Breßlau[2] es wiederholt, dürfte wohl der Drucker Recht haben. — Ich habe oben die Beſtätigung erwähnt, die König Heinrich am 2ten Auguſt einer Schenkung des Propſtes Otto von Utrecht und Achen gewährt; nun wird dieſer Propſt in der Zeugenliſte als 2 Perſonen angeführt: O. aquensis et trajectensis praepositi, während doch offenbar nur von einer Perſon die Rede iſt[3]. Eine vom König ausgehende Fälſchung hätte auch dieſen Fehler nicht begangen, umſoweniger als ja der Propſt, wie es ſcheint, damals wirklich in Frankfurt anweſend und ein Verwandter des Königs war. Moritz hat praepositi; Huillard emendirt 'praepositus'. Man könnte wol glauben, Moritz habe ſtillſchweigend praepositi geſetzt, oder an dem fatalen Plural ſei der Drucker ſchuld, während im Original praepositus ſtehe. Dem iſt aber nicht ſo. Breßlau druckt nach dem Autograph 'praepositi' und ſagt: Sic in autographo. Huillard, eo non inspecto, male emendavit 'praepositus'. Die Folgerungen liegen auf der Hand; der Fälſcher des angeblichen Königsbriefes vom 3ten Auguſt hat verſchiedene echte Urkunden von demſelben Hoftag zuſammengeſucht, um die Zeugenliſte zu componiren. Da mag er denn O. aquensis et trajectensis praepositus geleſen haben und wandelte, in der Meinung, daß von zwei verſchiedenen Perſonen die Rede ſei, den Singular in den Plural. Das Fehlen des Taufnamenbuchſtabens bei Trajectensis fiel ihm nicht auf, da in dieſer Periode Aehnliches ſehr häufig vorkommt.

[1] Wir werden unten noch ein zweites Beiſpiel erhalten, welches zeigt, daß HB. es überhaupt nicht allzu genau mit der Pflicht nimmt, die durch Emendation entſtandenen Abweichungen ſeines Drucks von deſſen Quelle anzuzeigen; hier will ich auch Gelegenheit nehmen jedermann zu warnen, ſich auf die Regiſter in den Acta deſſelben zu verlaſſen; wie ich zu eigenem Schaden erfuhr ſind ſie unvollſtändig, daher unzuverläſſig.

[2] Bresslau, Centum diplom. S. 141. 142.

[3] S. Anhang Anm. 2.

Was den Reſt der Zeugen anbelangt, ſo kommt Graf Walram von Lützelburg nach dem, freilich lückenhaften Regiſter H.-Br.'s zwiſchen 1227 und 1235 nur einmal, und zwar in dieſer Urkunde, als Zeuge vor. Anderweitig beglaubigt erſcheint die Anweſenheit von Mainz, Osnabrück, Straßburg, ferner Badens, Gerlachs von Büdingen und des Propſtes in Frankfurt; ein alibi läßt ſich jedoch, wie ich glaube, für keinen der übrigen Zeugen nachweiſen, was bei der lückenhaften Ueberlieferung des Urkundenmaterials weder für ihre wirkliche An- noch Abweſenheit etwas beweiſt.

Fügen wir zu den letzten Ausführungen das, was ich ſchon vorher als verdächtig und als auffallend am Inhalt der Urkunde bezeichnete, und wir können ruhig behaupten, das ganze Stück iſt gefälſcht, und von Fälſchung oder Erſchleichung der Zeugennamen durch Heinrich kann ebenſowenig die Rede ſein, als von deren Echtheit. Alles, was bei einer ſicherlich echten Urkunde bloß auffallend iſt, iſt bei einer zweifelhaften verdächtig. — Wann das Falſificat gemacht iſt, durch wen, wo und zu welchem Zweck, warum es gerade dieſes Datum trägt, das ſind getrennte Fragen, deren Löſung im Rahmen einer Arbeit über Heinrich nicht Raum hat. Indeß möchte ich daran erinnern, daß im Jahre 1246 die Wormſer verſuchten ihre alte Verfaſſung mit den 40 Conſuln wieder herzuſtellen (Arnold II, 56 ff.), ferner daß die Urkunde vom 4ten Auguſt 1232 im Original nicht erhalten, alſo vernichtet iſt. Ueberliefert iſt ſie uns nur im Copialbuch der Wormſer Biſchöfe aus dem XV. Jahrhundert, während die vom 3ten Auguſt, wohl im Original im Archiv der Stadt (Arnold II, 27), aber wie ich glaube, in keinem biſchöflichen Copialbuch erhalten iſt. Beide ſind den Wormſer Annalen unbekannt, oder werden von ihnen ignorirt; dafür heißt es dort mit Bezug auf den Friedensſchluß mit dem Biſchof: Qui accedente consensu domini Heinrici regis Rom., sine quo hec fieri non poterant — — — ipse enim multum confortavit cives et favebat eis in omnibus. — Schannat hat vom Befehlsbriefe vom vierten Auguſt nur ein mangelhaftes Fragment vor Augen gehabt, welches er dem Kaiſer zuſchreibt; daß Moritz ihn gar nicht erwähnt, iſt ſelbſtverſtändlich. Vielleicht wurde er zerſtört und das Siegel und ein Teil der Zeugenunterſchriften beim Falſificat verwendet.

Wenn man bedenkt, daß der falſche Brief bis jetzt immer für echt gegolten hat, aber der echte (vom 4ten) noch im vorigen Jahrhundert ſo gut wie unbekannt war, ſo muß man die Fälſchung als gelungen bezeichnen; der Widerſpruch der beiden Schriftſtücke iſt erſt neuern Forſchern aufgefallen.

Die nächſtfolgenden Jahre Heinrichs muß die Unterſuchung mit Stillſchweigen übergehen, um ſich der letzten Zeit, dem Aufſtande zuzuwenden. Vergeblich iſt die Mühe vollſtändig klaren Einblick darein zu gewinnen; die Geſtalt des Königs, ſo ſehr man auch trachtet ſie

uns vollkommen zu vergegenwärtigen, ist uns bis heute noch dunkel geblieben, denn die Geheimnisse einer Empörung dringen doch nur ihren äußerlichsten Erscheinungen nach in den Bericht der Zeitgenossen. Darum gehen auch die Meinungen der Historiker über den Charakter des Königs und seine Motive in den einzelnen Punkten sehr auseinander. Im Jahr 1233 und auch 1234 hat er sich noch der Mehrheit der Fürsten gefügt, und ihre Sprüche sind öfters durch ihn beurkundet worden; so unter andrem ein Urtheil, welches die Straffälligkeit der Regensburger Kaufleute, allerdings wegen Mißachtung des Königs und unterlassener ihm schuldiger Dienste, anerkennt[1], ferner ein zweites, wodurch der Streit Egenos von Urach mit dem Markgrafen von Baden zu des Letzteren Ungunsten entschieden wird[2]. Winkelmann meint, das Vorgehen Heinrichs gegen Regensburg stehe in Zusammenhang mit der früheren politischen Thätigkeit des Bischofs Siegfried; allein nicht bloß der Umstand, daß hier ein Fürstenspruch vorlag, spricht dagegen, sondern auch Heinrichs Privileg vom 16ten Februar 1233, worin er demselben Bischof, wegen der Dienste, welche er dem Kaiser und dem Könige erwiesen, und in der Hoffnung darüber hinaus von ihm noch wichtigere zu erhalten, das Judenregal in Regensburg überläßt. Was die Sache Hermanns von Baden betrifft, so hat derselbe die obige Entscheidung dem Könige schwerlich übel nehmen können, da sie nicht von diesem ausging.

Der Erfolg hat sich so entschieden *für* Friedrich und zu Ungunsten Heinrichs ausgesprochen, daß wir sehr geneigt sein werden dessen Macht zu unterschätzen. Freilich ein gleichzeitiger, wohl unterrichteter Berichterstatter, der Verfasser der Ebersbacher Fortsetzung Gotfrieds von Viterbo[3] scheint diese Auffassung zu unterstützen. „Da König Heinrich von der Rückkehr seines Vaters hörte", so erzählt er uns, „erschrack er sehr und mit ihm alle die ihm dienten (familia) und begann sogleich von Stadt zu Stadt zu ziehen und von Fürst zu Fürst, und auf jede Weise, durch Geld, durch Drohungen und Geschenke ihre Teilnahme am Widerstand gegen den Vater zu erstreben. Alle Großen aber, Fürsten und Bischöfe, die höherer Einsicht waren, trachteten ihn vom unklugen Vorhaben abzubringen und ihm eindringlich abzuraten von der Ausführung solch eines Schrittes gegen den Kaiser. *Er* aber mißachtete den Rath der Großen und Alten und hörte gleich Roboam, Salomons Sohn, auf die Jüngeren, welche durch Anschluß an ihn den eigenen Vorteil verfolgten, nicht Gottes Gebot. Einige Grafen Deutschlands und einige Adliche gewann er, die jedoch im Vergleich mit den Fürsten *gar nichts* waren, und von einigen Städten, die gar nicht daran dachten ihm zu widerstehen, erpreßte er Geißeln, zum Zeichen ihres Beistands, damit man nicht glaube, wenn sie von ihm abfallen sollten, daß er irgend einen Schaden oder Nachteil erlitten habe!"

[1] HB. IV, 573.
[2] HB. IV, 629.
[3] Mon. SS. XXI, 348.

Dieſe Sachlage ſteht völlig feſt. Aber im Beginn des Aufſtandes konnte Heinrich faſt mit Sicherheit auf Hülfe von ſeinem Schwager aus Oeſterreich rechnen, da deſſen Krieg mit Ungarn und Böhmen keiner damals vorausſah. Wenn dieſer ſowohl als die Lombarden ihm hätten werktätige Hülfe ſichern können, wenn auch nur beide innerhalb der eigenen Grenzen, dann wäre dem Kaiſer der Rückweg nach Deutſchland ſchwer und gefahrvoll geweſen. Die ſtaufiſche Hausmacht aber, das Herzogthum Schwaben, mit ſeinen ſehr zahlreichen, kriegsluſtigen Miniſterialen, mit vielen Grafen und Herren, dann die Städte und Biſchöfe, die ſich anſchloſſen, bildeten eine Macht, die immerhin geeignet ſcheinen mochte, den Kampf mit einem Kaiſer ohne Heer zu beſtehen.

In Hinſicht auf die Haltung der übrigen Fürſten und Prälaten mag die Rechnung vielleicht ſchief und ſanguiniſch geweſen ſein, aber Friedrichs von Oeſterreich Hülfe ſchien zunächſt ſicher. Wenn wir den Aufſtand von ſeinem Ausgangspunkt, ſtatt von ſeinem Endpunkt aus betrachten, dann iſt die Rechnung Heinrichs nicht mehr unverſtändlich. Es mag müßig und hiſtoriſch unzuläſſig ſein, Möglichkeiten zu erörtern, die niemals eingetreten ſind, und z. B. zu erwägen, was geſchehen wäre, wenn Oeſterreich hätte beiſtehen können; dennoch müſſen wir, wenn wir die Beweggründe Heinrichs verſtehen wollen, die Lage ſo betrachten, wie er ſie betrachten mußte, und wie, bei gleichen Umſtänden, wir ſelbſt ſie wahrſcheinlich betrachtet haben würden.

Der Herzog von Steiermark und Oeſterreich führte in ſeinen Ländern die erdenklichſt ſchlimme Wirthſchaft[1]; fortwährende Kriege mit den Nachbarn nötigten ihn im eigenen Gebiet wie ein Räuber zu hauſen. In allen Klöſtern daſelbſt, — ſo wird berichtet — ließ er einbrechen[2] und ſein eigenes und fremdes Geld abfordern und das vorgefundene wegführen. Er legte auf jeden **mansus** Land eine Steuer von ſechzig Denaren. „Das war der Anfang ſeiner Uebeltaten und der Anlaß ſeines Falles“. Dieſe Einzelheiten gehören vielleicht ſchon in die Monate nach Heinrichs Sturz, aber er handelte vor wie nach.

Als Kaiſer Friedrich durch Steiermark zog, wagte er nicht ihn aufzuhalten, denn nicht nur waren in Begleitung des Kaiſers viele der mächtigſten Fürſten; auch die Spannung mit Ungarn und Böhmen mußte lähmend wirken; überdies war Oeſterreich in den vorhergehenden Jahren durch ſchreckliche Ueberſchwemmungen der Donau und durch Hungersnoth ſchwer heimgeſucht worden, und dazu kamen noch beſtändige, erſchöpfende Kriege. Die Ritter und Miniſterialen im Herzogthum waren übel geſinnt und widerhaarig gegen ihren Herrn, und wie es ſich bald genug zeigen ſollte, auch keineswegs geneigt ihre Haut

[1] Ich finde keinen Anlaß, mich der von Krones in deſſen neuem Handbuch ausgeſprochenen Anſicht anzuſchließen, die betreffenden Quellenberichte ſeien tendenziöſe Entſtellungen. Ihre Uebereinſtimmung in dieſer Hinſicht macht ganz im Gegenteil den Eindruck der Wahrhaftigkeit.

[2] Contin. Sancruc. II. zum Jahr 1236, Mon. SS. IX, 638.

für ihn zu Markte zu tragen; war ja doch der Mann seines Lebens, die Jungfrau ihrer Ehre in diesem Land nicht sicher, hatte ja doch der Herzog gewagt, seine drohende Hand gegen die eigene Mutter zu erheben, so daß sie flüchtigen Fußes das Land verließ. Im Jahr 1235 konnte er nichts für seinen Schwager tun, wenn auch der Wille dazu vorhanden war.

Während Kaiser Friedrich in Steiermark weilte (am 31sten April ist er in Admont)[1], fordert der Herzog von ihm 2000 Mark, um den Krieg gegen Ungarn und Böhmen führen zu können. Als ihm die Bitte rund abgeschlagen wurde, kündigte er dem Herrscher kurzweg den Gehorsam und erklärte, daß keine Gewalt ihn vermögen werde, den als Herrn anzuerkennen, von dem so übler Ratschluß erfließe[2]. Trotzdem nennt ihn Friedrich noch im Juni, in einer zu Wels gegebenen Urkunde 'dilectus princeps noster'[3]. Im selben Monat war der Kaiser schon in Regensburg, wo er mit vielen Fürsten zusammentraf, am 17—22ten in Nürnberg, und am 8ten Juli endlich trifft er in Worms ein[4], so daß wir annehmen können, die Unterwerfung seines Sohnes sei an einem der zunächst kommenden Tage erfolgt. Da der Reichstag von Mainz im August gehalten wurde, mußten die Ladungen dazu im Juli versendet werden. Auch an Oesterreich erging so eine Aufforderung. Der Herzog folgte ihr jedoch nicht, führte vielmehr den Krieg mit Ungarn und Böhmen (nach dem kaiserlichen Anklagemanifest griff er an, doch scheint nach den übrigen Quellen in Wahrheit Andreas von Ungarn den ersten Schlag geführt zu haben). Noch im Monat Juli fiel die Entscheidung[5], und zwar zu Ungunsten Friedrichs des Streitbaren, der, von seinem Heer im entscheidenden Augenblick verlassen, um Bedingungen des Friedens bitten mußte[6].

Diese einfache Darstellung zeigt, daß Schirrmacher[7] den unliebsamen Irrthum begangen hat, dasselbe Ereigniß, nämlich den böhmisch-ungarischen Krieg gegen Oesterreich zwei Mal nacheinander zu erzählen, in der Meinung es mit zwei verschiedenen Dingen zu thun zu haben[8]. Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, daß Oesterreich in der kritischen Zeit des Aufstandes ganz theilnahmslos dastand. Ob die Conspiration mit den Lombarden, welche das kaiserliche Manifest erwähnt, in diese Zeit fällt, ist unbestimmbar, aber desto sicherer ist uns ein kleiner Zug überliefert, der für die ganze Periode und

[1] Ann. Admunt., Mon. SS. IX, 593.
[2] Quelle ist hier das kaiserliche Manifest, dessen weitaus beste Ausgabe giebt HB. 852 ff.
[3] Winkelmann S. 467 Anm. 7.
[4] S. Annal. Spir., SS. XVII, 84.
[5] Ann. Erford., SS. XVI, 30; s. jedoch unten die Darstellung der Contin. Eberbac.
[6] S. besonders Contin. Sancruc. II, SS. IX, 637 ff.
[7] a. a. O. III, 4. 5.
[8] S. Anhang Anm. 4.

ſpeciell für die Art Herzog Friedrichs Politik zu treiben kennzeichnend iſt. In Salzburg und deſſen Sprengel herrſchte nämlich, wie die Annales S. Rudberti vermelden, eben damals große Hungersnot[1]. Wir wiſſen, daß der Erzbiſchof von Salzburg einer derjenigen Fürſten war, die den heimziehenden Kaiſer ſchon von der Südgrenze des Reichs an begleiteten. So begreifen wir leicht, warum der Herzog von Oeſterreich ihm wenig hold war. Eberhard war es ja auch geweſen, der im Auftrage des Papſtes den jungen König excommunicirte. Der Herzog ſchloß, ſo heißt es weiter in der Chronik, „auf den Rat der Juden“ das Land Oeſterreich ab und geſtattete nicht, daß zu Land oder zu Waſſer Getreide in die oberen Gegenden geführt werde. Nichtsdeſtoweniger hatte die Stadt Salzburg und ihre ganze Provinz Ueberfluß an Getreide, das aus Schwaben gebracht wurde, und an latiniſchem und fränkiſchem Wein. — Doch was konnten ſolche kleine Tücken der verlorenen Sache helfen? — Gar nichts! Auch wenn Heinrich in rückſichtsloſer Weiſe ſich Geld zu verſchaffen ſuchte, die Armen bedrückte, und ſich ſogar nicht ſcheute, den Papſt vor den Kopf zu ſtoßen, indem er däniſche Edelleute, welche von einer Fahrt nach Rom heimkehrten, ausrauben ließ, nützte er ſeiner Sache ſicherlich gar nichts[2]. Unaufhaltſam vollzog ſich ſein Verhängniß, und wer weiß, ob nicht das traurige Schickſal ſeiner Gefangenſchaft damals ſchon beſchloſſen war. Eine beſtändige Gefährdung und Beunruhigung durch einen feindſeligen und mehrmals vergeblich gedemütigten Sohn, eine giftige Waffe in der Hand aller Gegner, einen Concurrenten der Obergewalt konnte Friedrich unmöglich dulden, umſomehr, als er andere hoffnungsvollere Söhne hatte und nicht ahnen konnte, daß wenig Jahrzehnte ſpäter der ſtaufiſche Mannesſtamm erloſchen ſein werde. Darum wurde Heinrich in Uebereinſtimmung mit dem auf dem folgenden Mainzer Reichstag feſtgeſtellten Grundſatz nicht ſowohl enterbt, als der Herrſchaft und des Gutes ipso jure unwürdig erklärt, wie aus den Anſchauungen der Zeit hervorgeht. Zöpfl[3] ſagt über die bezügliche Beſtimmung des Landfriedens: „Sie iſt an ſich betrachtet nicht ſowohl ein Enterbungsgrund, als vielmehr ein Unwürdigkeitsgrund, aus welchem, ſo wie er thatſächlich feſtgeſtellt iſt, der Ausſchluß des Sohnes von der Erbſchaft ipso jure folgt, ohne daß es weiter einer beſonderen Enterbung bedurfte. Es hat aber dieſe Beſtimmung bereits ihr Vorbild in der Lex Bajuvariorum Tit. II, c. X, worin dem Sohne des Herzogs der ſich gegen ſeinen Vater empört gedroht wird[4]:

Si quis filius ducis tam superbus vel stultus fuerit, ut patrem suum dehonestare voluerit per consilium malignorum,

[1] SS. IX, 785. 786.
[2] Potthast, Regesta pont. rom. S. 844, Nr. 9979.
[3] Zöpfl, Altertümer des deutſch. Reichs und Rechts II, Leipzig 1860, S. 389.
[4] Walter, Corp. jur. germ. I, 252.

vel per fortiam et regnum ejus auferre ab eo, dum adhuc pater ejus potest judicio contendere, in exercitu ambulare, u. ſ. w. sciat se ille filius contra legem fecisse, et de hereditate patris sui se esse dejectum, et nihil amplius ad eum pertinere de facultatibus patris sui, et hoc in potestate patris sui erit ut exiliet eum, si vult. Vgl. Lex Alaman. T. XXXV.

„Neu iſt alſo", fährt Zöpfl fort, „im Landfrieden von 1235 nur, daß eine ſolche Handlung auch mit dem Verluſte der mütterlichen Erbſchaft bedroht wird. Der Grundgedanke, daß der Erbe, der ein Verbrechen an dem Erblaſſer begeht, durch die That ſelbſt ſein Erbrecht an demſelben verwirkt hat, iſt übrigens ſowohl in zahlreichen Rechtsquellen der merovingiſchen und karolingiſchen Zeit, als auch in den Spiegeln ausgeſprochen". Und nicht bloß das Verfahren gegen den Sohn, auch das gegen ſeine Helfershelfer und Berater wurde im Landfrieden feſtgeſetzt. Wenn man ſie überweiſen kann, ſo ſollen ſie ehrlos und rechtlos und geächtet ſein und ihrer Lehen verluſtig werden [1].

Wäre Friedrich nicht durch den Aufſtand nach Deutſchland heimgerufen worden, wer weiß, ob dann überhaupt der berühmte und folgenreiche Landfrieden von 1235 entſtanden wäre, der eine ſo entſcheidende Rolle in der deutſchen Rechtsentwicklung ſpielt und den Landfrieden der folgenden Kaiſer bis auf Maximilian zum Vorbilde dient [2]. Und namentlich hierin liegt die Bedeutung des Aufſtandes König Heinrichs.

Denn ſeine großen Pläne zu reifen, hat ihm das Schickſal nicht vergönnt. Gewaltig und blendend zieht der Kaiſer auf deutſche Erde ein. Es iſt eine Art letztes Aufleuchten des Kaiſerthums in Deutſchland; ſeit dieſer Zeit iſt kein Kaiſer mehr bis auf den ſpaniſchen Karl mit ſolchem Glanz und ſo imponirender Macht aufgetreten, wie damals Friedrich. Es iſt erfreulich ſich am Berichte der Zeitgenoſſen zu vergegenwärtigen, wie die italiſche und die ferne orientaliſche Cultur an der Ferſe des Herrſchers in die Mittelländer Europas eindrang, und ſich ins Bewußtſein zu rufen, wie befruchtend in dieſer Richtung die blutigen Kämpfe der Staufer in Süditalien geweſen ſind.

Ich gebe hier in getreuer Uebertragung den Bericht der Eberbacher Fortſetzung Gotfrieds von Viterbo; denn ſowohl die Beſchreibung jenes glänzenden Triumphzugs, als auch die lebhafte Schilderung des Untergangs des Königs Heinrich iſt dem Geſchichtſchreiber jenes Zeitraums werthvoll.

„Als der Kaiſer die Treuloſigkeit, welche ſein Sohn gegen ihn übte, erkannt hatte, und die ſchreckliche Bedrückung der Armen und den Untergang, welcher — zu ſeiner Schmach — viele durch den König und deſſen Kriegsvolk traf, eilte er ſo raſch er konnte in die Gegend des Rheines. Viele Fürſten kamen ihm bei Regensburg entgegen, und er zog einher in großer Pracht, wie es der kaiſerlichen Würde

[1] Zöpfl a. a. O. S. 395.
[2] Zöpfl, Deutſche Rechtsgeſch. 4. Aufl. II, 321.

geziemte; ihm folgten Wagen, beladen mit Gold und Silber, mit Byſſusgeweben und Purpur, mit Gemmen und koſtbarem Geräte; er kam mit vielen Kamelen und Dromedaren — zahlreiche, verſchiedener Künſte kundige Saracenen und Aethiopen mit ſich führend, welche ſein Gold und ſeine Schätze bewachten — auch mit Leoparden und mit Affen. Alſo kam er[1]. So gelangte er mit zahlreichem Gefolge von Fürſten und Herren bis Wimpfen. — Da wurden alle Helfer Heinrichs verwirrt, Schrecken und Entſetzen brach über ſeine Anhänger herein wegen des gewaltigen Ruhmes und der Macht des Kaiſers. Da ihn nun alles verließ und beinahe jeder die Flucht ergriff, kam er ſelbſt mit wenigen, ohne Geleitbrief nach obigem Orte, die Gnade des Kaiſers zu erflehen. Dieſer aber weigerte ſich ſein Angeſicht zu ſehen und ſchleppte ihn bis Worms, damit er um ſo tiefer gedemüthigt werde in der Stadt, welche er kurz vorher ihrer Treue wegen zu vernichten gedachte. Als der Kaiſer, den die Wormſer Bürger glänzend empfangen hatten, Hof hielt, umgeben von vielen Fürſten, Grafen und Herren und unter dem Zudrang des Volkes verſchiedener Gaue, kam ſein Sohn, König Heinrich, und warf ſich nieder zu Füßen des Vaters, um für den Hochverrat, den er begangen, Vergebung zu erbitten. Da er nun lange auf dem Boden lag und keiner ihn aufhob, erhielt er auf die Vermittlung einiger Großen den Befehl ſich zu erheben und ſtand verwirrt und ängſtlich da und übergab ſich der Gnade des Kaiſers, indem er auf die königlichen Inſignien und all ſein Gut in deſſen Hände verzichtete. Unverzüglich wurde er Rittern zur Bewachung übergeben, nach einigen Tagen als Gefangener auf die Burg des Pfalzgrafen, Heidelberg, geführt und hier eine Zeit lang gehalten, dann aber nach Baiern geſandt. Und an ihm ſcheint das prophetiſche Wort des Jeſaias erfüllt zu ſein: Nicht weiter ſoll Fürſt genannt werden, wer unſinnig, noch der groß, welcher ränkevoll iſt; denn der Thor ſpricht thöricht und ſein Herz begehrt Unbill. Und wie der Ecclesiasticus ſagt: Er befleckte ſeinen Ruhm, er entehrte ſein Geſchlecht, indem er des Vaters Zorn über ſich und ſeine Kinder brachte: er wollte das Reich zweigeteilt machen und das wandte ſich zu ſeinem Schimpf".

[1] Vergl. Ann. Colon. max, Mon. SS. XVII, 844; Annal. Colmar; ferner Winkelm. 474; 3 Leoparden als Geſchenk für England.

Anmerkungen.

1.

Hat Biſchof Heinrich die goldene Bulle vom Jänner 1232, oder die Achtserklärung vom Mai 1232 durch Reinhard in die Stadt geſchickt. Ich muß dieſe Frage erörtern, da die Chronologie der Wormſer Ereig-

niſſe ganz weſentlich davon abhängt und ich hier von Arnold und den andern Darſtellern abweiche.

In den Wormſer Annalen, Fontt. II, 160; SS. XVII, 40 (ich nenne dieſe Stelle der Annalen a) heißt es: ibi (Ravennae) coram multis principibus (dominus H. Wormatiensis episcopus) super istis domino imperatori et super consortio fraternitatum cujusque operis suas querimonias demonstravit, affirmans instanter se propter multitudinem consulum et societatem fraternitatum in civitate sua pro nichilo reputari. Audiens hec dominus imperator, sedens cum principibus, per sententiam eorum hec stare ulterius non posse abjudicavit et litteras bullatas super hoc domino episcopo tradidit. — Hier klammert Böhmer ein [Mai]; allein erſtens iſt die Urkunde nach der obigen Stelle in Ravenna ausgefertigt worden, während der Kaiſer ſchon im März nach Venedig abzog, und 2) war es eine (goldene) Bulle, und in dieſer Angelegenheit beſteht nur eine ſolche, vom Jänner, nicht Mai 1232; es iſt dieſelbe, von der in der Parallelſtelle der Wormſer Annalen (S. 162; SS. S. 41) die Rede iſt (welche ich b nenne). Sie lautet: Cum ... episcopus pervenisset Ravennam, ... incepit graviter de civibus (conqueri), qualiter ipsum tamquam pro nichilo reputaverunt et per se consilia et judicia in confraternitatibus uniuscujusque operis inter se haberent, judicia episcopi quasi pro nichilo reputaverint. Audientes hec episcopi Alemanie omnes favebant ei. Et sic in sententia obtinuit, quod dominus imperator hec omnia cassavit. Auch hiernach iſt der betreffende kaiſerliche Brief ſchon in Ravenna ausgeſtellt und ein einziger Blick auf den oben angegebenen Inhalt deſſelben (ſ. S. 353) überzeugt uns, daß nur die goldene Bulle gemeint ſein kann: Von der Darſtellung in dem Aufruf der Wormſer Bürger, Fontt. II, 219, gilt daſſelbe. Der Kaiſer habe in ſeinem Privileg alle alten Rechte der Stadt Worms und alle ihre Privilegien, von Kaiſern, Königen, Erzbiſchöfen, Biſchöfen beſtätigt, zu vernichten geſtrebt, und zwar in Ravenna.

Kehren wir zu a zurück. Der Erzähler fährt fort: Reversus .... dominus episcopus misit in civitatem litteras inhibitionis domini imperatoris per Reinhardum scultetum de Lutra, quas cives minime curaverunt, dann habe der Biſchof die Stadt mit dem Interdict belegt, ſpäter alle Bürger denuncirt; mit dieſer Denunciation kann nur der Anſtoß zur Acht gemeint ſein, welche der Kaiſer im Mai 1232 über die Wormſer verhängt hat, und zwar ausdrücklich deshalb, weil ſie dem Geſetz von Ravenna nicht gehorchen wollen „worin unter Beiſtimmung aller Fürſten Rat, Communen, Brüderſchaften und demähnliche Körperſchaften in den Städten Deutſchlands vollſtändig caſſirt wurden". Der Biſchof hat alſo nicht die Achtserklärung, ſondern die Bulle durch Reinhard von Lautern an die Bürger geſendet; ſie wird auch nur litterae inhibitionis, nicht proscriptionis genannt. Freilich, wenn der Biſchof, wie es in den Annalen zwei Mal heißt, dieſe Schreiben erſt nach ſeiner Heimkunft in die Stadt geſandt hätte, ſo könnte damit nur die Achtserklärung gemeint ſein; denn der Biſchof war noch im Mai beim kaiſerlichen Hof und kehrte erſt Ende Mai, oder im Juni nach Deutſchland zurück. Die Bürger haben die Bulle ſchon zu guter Zeit kennen gelernt, da in der Achtserklärung von ihrem Ungehorſam dagegen die Rede iſt.

Allein mit dieſem 'Reversus dominus episcopus' iſt es überhaupt nicht weit her; ſelbſt in a kann damit nicht geſagt ſein, der Biſchof ſei nach Worms zurückgekehrt; wäre er das wirklich, ſo hätte er den Schultheißen nicht darnach 'in civitatem' ſchicken können. In b wiederholt ſich die Behauptung, der Biſchof ſei fröhlich mit den in Ravenna erhaltenen Kaiſerbriefen nach der Stadt zurückgekehrt; hier aber kann man ſie noch viel ſchlagender widerlegen. Die Zerſtörung des Hauſes durch die Bürger (am 2. Mai 1232, Sonntag Jubilate) ſoll nach dieſer ſeiner Rückkunft erfolgt ſein; wir aber wiſſen, daß er noch im Mai Urkunden Friedrichs in Udine bezeugt, alſo thatſächlich noch im Süden weilte. Es iſt bemerkenswerth, daß er in dem Aufruf der Wormſer (Fontt. 219) die Sachlage richtig dargeſtellt und von ſeiner Heimreiſe kein Wort ge-

ſprochen wird. Uebrigens war Biſchof Heinrich auch im April am Hofe des Kaiſers und unterzeichnete mit den andern Fürſten die Urkunde, in welcher ſie ſich eidlich verpflichten, mit dem Kaiſer zu halten, falls König Heinrich dieſem ſeinen Treuſchwur nicht halten ſollte.

Ueberhaupt folgt der Biſchof vom December 1231 bis Mai 1232 beſtändig dem Hoflager des Kaiſers. Er unterfertigt als Zeuge verſchiedene Urkunden, die zwar ſämmtlich dem Tage nach nicht datirt ſind, aber bei ihrer bedeutenden Anzahl ſich naturgemäß nicht auf einzelne Tage concentriren. Das Itinerar ſtellt ſich, wie folgt:

Ravenna December 1231 H.-Br. IV, S. 271. 273. 275. 280.
„ Jänner 1232 S. 285 (d. Bulle). 290. 291. 293.
„ Februar S. 297. 304.
„ März S. 308.
Venedig März S. 312. 314. 318.
Aquileja März S. 319.
Friaul April S. 323. 324. 325 (die oben erwähnte Garantieurkunde für König Heinrichs Treue).
Aquileja April S. 328. 329.
Udine Mai S. 339. 341, endlich
ap. portum Naonis Mai S. 357. 358. 359. 360 (die erſte in Pordenone mit Tagesangabe von Friedrich gegebene Urkunde, H.-B. IV, 342, iſt vom 10ten Mai).

Noch im Juli 1232 erſcheint bei einem Privileg Friedrichs (H.-B. IV, 370) ein Conradus (sic) Wormac. episcopus testis. Da jedoch der Taufname falſch iſt und weder im Juni noch im Juli Heinrich von Worms auftritt, ſo halte ich es für unſtatthaft aus obigem Schlüſſe zu ziehen.

Als feſtgeſtellt kann alſo gelten, der Biſchof habe durch Reinhard die Bulle nach Worms geſandt. Der Annahme, er ſei noch im Mai in die Stadt zurückgekehrt und habe namentlich die Achtserklärung mit ſich gebracht, ſtehen die obigen Ausführungen nicht entgegen. Mit einer geringen Modification würden auch die Annalen gut damit ſtimmen.

2.

Zum Datum des biſchöflichen Bannes.

Die Wormſer Annalen ſind in ihrer Erzählung dieſer Vorgänge, welche aus zwei Stücken beſteht und wahrſcheinlich von zwei verſchiedenen Verfaſſern herrührt, ſo wenig ſtreng, daß man jedes beſtimmtere Datum darin mit der größten Sorgfalt benützen muß, um die Zeitfolge ſicher zu ſtellen. Die Verhandlungen, welche zum endlichen Frieden zwiſchen dem Biſchof und den Bürgern geführt haben, konnten mit Erfolg erſt zu Anfang des Jahres 1233, wahrſcheinlich im Jänner, aufgenommen werden (ſ Arnold II, 29); der Abſchluß iſt bereits am 27. Februar 1233 erfolgt, nach vielem Unterhandeln, wie die Annalen (a) melden. Und nach derſelben Quelle hatte der Bann, ſchon als ſie begannen, faſt ein Jahr lang auf der Stadt gelaſtet; danach kann man mit Sicherheit annehmen, daß dieſes Interdict in der erſten Hälfte des Jahres 1232 verhängt wurde, nicht im Auguſt oder September; dieſe ganze Frage knüpft ſich an eine andere, die mit dem Aufruf der Wormſer Bürger (Fontt. II, 218) in Zuſammenhang ſteht. Dieſer Aufruf iſt ohne Datum. Arnold (II, 25) ſetzt ihn auf Ende Mai und beruft ſich dabei auf Böhmer (Fontt. S. 219), welcher aber in der Note daſelbſt ſagt, gerade in demſelben Aufruf ſei von dem vielbeſprochenen Brief König Heinrichs vom 3. Auguſt 1232 die Rede, wonach alſo der Aufruf von ſpäterem Datum ſein müßte. Es heißt darin nämlich: Nachdem die Bürger den Brief des Kaiſers erhalten hatten, worin er alle Rechte und Privilegien ihrer Stadt zu vernichten ſtrebte, wandten ſie ſich an König Heinrich, der ihnen geſtattete durch ſeine Machtvollkommenheit bei ihrem alten Rechte zu bleiben; „daraufhin brachte der Biſchof Acht und Bann über uns“.

(Ob hec dominus episcopus proscriptionem et bannum nobis procuravit). Hier bemerkt Böhmer: „Die in Bezug genommene Urkunde Friedrichs ist vom Mai, die Heinrichs vom 3. August 1232". Das ist unzweifelhaft irrig; die in Bezug genommene Urkunde Friedrichs ist vielmehr die goldene Bulle vom Jänner, die Heinrichs vom 17. März 1232; der Gang der Erzählung im Wormser Manifest ist folgender: der Bischof erhält in Ravenna ein Privileg des Kaisers gegen die Stadt, die Bürger ein Gegenprivileg Heinrichs und auf dieses folgte Acht und Bann. Die Acht selbst wird also von jenem früheren Brief des Kaisers gegen die Wormser strenge unterschieden; Böhmer hat beide identificirt (vergl. Anm. 1). Die Acht giebt uns einen festen chronologischen Anhaltspunkt; sie ist im Mai 1232 verhängt, und vor sie ist die Urkunde Heinrichs zu setzen; es kann also nur von der Urkunde vom 17. März die Rede sein und nicht von derjenigen vom 3. August. Dann fällt aber vor diese Märzcharte auch der im Manifest erwähnte Brief Friedrichs für Bischof Heinrich; unzweifelhaft ist es der vom Jänner 1232. Das wird noch dadurch bestätigt, daß derselbe dem Aufruf selbst und allen bezüglichen Stellen der Wormser Annalen zufolge in Ravenna erlassen ist und daß er (l. a) litterae bullatae genannt wird; der bischöfliche Bann ist nach dem 17. März (ob hec nobis procuravit) und beiläufig ein Jahr vor dem Friedensschluß des Bischofs mit Worms (am 27. Februar 1233), also Ende März oder Anfang April 1232 verhängt worden, während er nach Böhmers Auffassung erst nach dem dritten August gefallen wäre. Gegen Böhmer spricht auch noch, daß vom 4. August bis in den September hinein von Seite des Königs und der Fürsten bereits Versuche gemacht wurden den Streit der Stadt mit ihrem Bischof zu schlichten: für diese Periode ist also jede Annahme der Bannung ausgeschlossen; vom September bis Anfang 1233 wurde die Verhandlung unterbrochen und zwar aus einem äußern Grunde, wegen Gefangennahme des Bischofs von Worms in einer Fehde und seiner längern Gefangenschaft: also auch in diesen Zeitraum darf die Bannung kaum gesetzt werden. Schließlich erinnern wir nochmals an die Angabe der Annalen, wonach das Interdict fast ein Jahr lang auf der Stadt lastete und an a, wo es heißt: gladium suum spiritualem admisit . . . postea cives universos denunciavit, wonach der Bann wirklich vor der Acht, d. h. vor Mai 1232 verhängt worden ist.

3.

Otto praepositus Aquensis et Trajectensis.

Das Original der Schenkungsbestätigung Heinrichs für den obigen Propst, abgedruckt bei Huillard-Bréholles IV, 953 nach Böhmers Copie, hat weder den Namen Otto noch den Titel Trajectensis; es besagt bloß: consanguineus noster praepositus Aquensis; am 17. Jänner 1229 hat Otto Propst in Achen eine in Worms gegebene Urkunde Heinrichs bezeugt, und so konnte man fast denken, die Unterschrift O. Aquensis et Trajectensis praepositi sei richtig und der Taufname bei Trajectensis ausgelassen. Jedoch die Schenkung selbst die Otto den Achener Domherren machte, beginnt mit: Otto Dei gratia Aquensis et Trajectensis prepositus (s. Lacomblet, Urkundenbuch des Niederrheins II, 91; vergl. aber daselbst II, 62). Diese Form hat H.-B. in der Inhaltsangabe des Bestätigungsbriefs (IV, 577) beibehalten, da ihm dessen Wortlaut erst später durch Böhmer mitgetheilt wurde.

4.

Warum sich die bezügliche Stelle der Erfurter Annalen, wie Schirrmacher III, Anm. 9, sehr bestimmt behauptet, nicht auf 1235 beziehen soll, obwohl sie unter 1235 steht, ist gar nicht recht abzusehen. Im Juli des Jahrs 1235 machte Andreas mit seinen zwei Söhnen einen Einfall ins Oesterreichische, gleichzeitig mit ihnen von der andern Seite auch König Wenzel von Böhmen da

mochte man von vier Königen ſprechen, wie denn auch wirklich die Contin. Sancruc. II. erzählt, Friedrich habe die Könige (Andreas und ſeine Söhne) zu Gaſt empfangen, und hiermit iſt eine Erklärung des Mißverſtändniſſes nahe gelegt, daß die Könige von Ungarn und Böhmen und noch vier Könige den Krieg geführt hätten. Ich halte es aber für unfruchtbar und unſtatthaft, aus der unzweifelhaften Confuſion der Erfurter Annalen überhaupt Schlüſſe zu ziehen. Ein ſofortiger neuer Krieg mit Ungarn, gleich nach jener Verſöhnung, wäre dem Herzog, bei dem Stand der Dinge in Oeſterreich ganz unmöglich geweſen. Beachtung verdient, daß die Erzählung des kaiſerl. Manifeſts über die 8000 (nach einer Handſchrift 7000 [H.-B.]) Mark, die der Kaiſer zur Schlichtung des Streits wegen des Heirathsguts zwiſchen Heinrich und Friedrich von Oeſterreich gezahlt haben ſoll, nicht nur von keiner andern Quelle beſtätigt wird, ſondern ſogar mit der Nachricht Konrads von Pfävers in Widerſpruch ſcheint, wonach der Abt von St. Gallen, von Heinrich an Oeſterreich geſandt, und zwar gerade in dieſer Angelegenheit, in allem Erfolg gehabt hätte (ſ. Winkelmann S. 413 Not. 3. SS. II, 181); oder war das vielleicht die Wirkung der 8000 Mark?

Auch was wir über den ſkandalöſen Vorgang zwiſchen Friedrich dem Streitbaren und dem Markgrafen von Meißen zu hören bekommen, berichtet keine Quelle außer dieſem Kaiſerbriefe, obwohl das Mittelalter ſich eines ſehr regen Sinnes für allen Skandal erfreut hat. Zur Kritik dieſes intereſſanten Schriftſtücks überhaupt ſ. die gute Zuſammenſtellung in den Anmerkungen III, 231 ff. bei Schirrmacher.

Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo in anderer Geſtalt.

Von

Fr. Gerß.

Im X. Bande der Forſchungen S. 621 ff. hat Uſinger aus einer Berner Handſchrift ein Bruchſtück einer ſibylliniſchen Weiſſagung mitgetheilt, welches ſpäter auch in den **Monumenta SS. XXII**, S. 375 ff. Aufnahme gefunden hat. Zugleich hat er auf die Verwandtſchaft mit einer andern Sibylle hingewieſen, welche nicht nur als Beſtandtheil der von Gottfried von Viterbo unter dem Titel **Pantheon** veranſtalteten Kollektion, ſondern auch in mehreren Ausgaben des Beda abgedruckt worden iſt. Nach einer flüchtigen Vergleichung beider Schriftſtücke kommt er zu dem Reſultate, daß ſeine Sibylle, ſchon wegen des größeren Alters der Handſchrift, die urſprünglichere ſei, und daß Gottfried dieſelbe durch Zuſätze, Abkürzungen und Verſchiebungen umgeſtaltet habe. Bei der Erklärung der hiſtoriſchen Thatſachen ſah ſich aber Uſinger zu ſo gewaltſamen Deutungen genöthigt, daß eine Wiederaufnahme der Unterſuchung gerechtfertigt erſcheint, um ſo mehr als ein glücklicher Fund mich in den Stand ſetzt, an dieſelbe mit größerer Ausſicht auf ein befriedigendes Reſultat heranzutreten.

Unter den Manuſkripten der Königlichen Landesbibliothek zu Düſſeldorf, mit deren Neuordnung ich eine Zeit lang beſchäftigt geweſen bin, entdeckte ich am Schluſſe einer Membranhandſchrift von des Uſuardus **Martyrologium**[1] aus der zweiten Hälfte des zwölf-

[1] Bezeichnet C. 1. Oktavformat. Starke Holzdeckel mit braunem Lederüberzug und Spuren einer Katenatsvorrichtung. Pergamenthöhe 20,4 cm., Breite 12 cm. 48 Blätter. Die beiden erſten Folien ſind Vorſatzblätter. Blatt 1 ſtammt aus einem Breviar des zwölften Jahrhunderts, Bl. 2 iſt ein Pergamentſtück jüngern Datums, deſſen frühere Schrift ausgekratzt und durch einen Verſikel und Kollekte an die heilige Jungfrau nebſt Gebet für einen Verſtorbenen erſetzt worden iſt. Fol. 3 beginnt der Text das Martyrologium Usuardi bis zum Schluſſe fol. 43a von ein und derſelben Hand. Es ſind regelmäßige Quaternionen von 4 Doppelblättern; die 3. und 4. Lage ſind aber defekt und haben nur 3 Doppelblätter. Es fehlen zwiſchen fol. 21 und 22 die Tage vom 13. bis 29. Mai, zwiſchen fol. 24 und 25 die Tage vom 26. Juni bis 6. Juli und zwiſchen fol. 30 und 31 die Tage vom 28. Auguſt bis 5. Septbr. Die letzte Lage hat 5 Doppelblätter, wahrſcheinlich um für die Sibylle Raum zu ſchaffen. Dies iſt aber nicht vollſtändig gelungen, obgleich die Schrift auf der letzten Seite ſehr gedrängt iſt: es fehlen noch immer die Schlußworte. Die beiden Nachſatzblätter ſind ausgeſchnitten, haben aber, wie es ſcheint, nichts enthalten; denn ein erhaltenes Bruchſtück derſelben iſt unbeſchrieben.

ten Jahrhunderts die vollständige Sibyllen-Weiſſagung des Gottfried von Viterbo, welche ohne jede Raumlücke von fol. 44a bis 48b von der Hand deſſelben Abſchreibers hinzugeſchrieben iſt. Nur die Schlußworte Tunc judicabit dominus bis in secula seculorum ſind aus Mangel an Raum fortgelaſſen. Die Handſchrift ſtammt wahrſcheinlich aus der Bibliothek der ehemaligen Reichsabtei Werden; wenigſtens zeigt das auf dem Vorſatzblatte von einer Hand aus dem Ende des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts eingeſchriebene Gebet nach der Anſicht des Herrn Archivrath Harleß in Düſſeldorf die Schriftzüge des bekannten Werdener Abtes Duden. Der Text iſt leider recht verderbt, was bei der peinlichen Sauberkeit und Regelmäßigkeit der Schriftzüge weniger dem Abſchreiber als der Vorlage zur Laſt fallen dürfte; indeſſen wird ihm ſein hohes Alter und ſeine vielfach hervortretende Selbſtändigkeit immer einen hervorragenden Platz unter den übrigen Rezenſionen unſerer Sibylle ſichern.

Der Hauptwerth der Düſſeldorfer Handſchrift beruht aber darin, daß die Namenſchiffren der römiſchen Könige, welche bei Gottfried und in den Ausgaben des Beda durch Verſchiebung bis auf Heinrich VI. hinführen, hier noch unverändert geblieben ſind. Daraus ergeben ſich folgende weſentliche Schlußfolgerungen. Zunächſt läßt die größere Klarheit und Beſtimmtheit, mit der die drei letzten Herrſcher hier ſkizzirt werden, keinen Zweifel mehr übrig, daß die Reihe der Könige mit Heinrich IV. abſchließt. Ferner folgt daraus, daß die vorliegende Ueberarbeitung — denn daß wir nur eine Ueberarbeitung vor uns haben, ſoll ſpäter noch nachgewieſen werden — nicht nach dem Tode Heinrichs IV. entſtanden ſein kann, weil jede ſpätere Redaktion ſicher den gleichen Verſuch gemacht haben würde, die Reihe der Könige bis in die Gegenwart fortzuführen, wie Gottfried es in ſeinem Pantheon gethan hat. Auffallend bleibt es dann freilich, daß Gottfried unſern Text mit ſo wenig Aenderungen übernommen hat, was ſich mit ſeiner ſonſtigen Kompilationsweiſe ſchwer vereinigen läßt. Indeſſen iſt eine Autorſchaft Gottfrieds nicht nur durch die Geſtalt unſers Textes, ſondern auch ſchon durch das Alter der Handſchrift ſchlechterdings ausgeſchloſſen, zumal wenn man bedenkt, daß ſie doch immer nur als Abſchrift eines älteren Exemplars angeſehen werden kann, das auf Gottfried zurückgehen müßte [1]. Eher würde man bei der Berner Handſchrift an eine ſpätere Abfaſſung, etwa zur Zeit Heinrichs V., wie auch Uſinger ſelbſt annimmt, denken können, da nicht nur die Verwirrung in der Cha-

[1] Dieſem Urtheil kann ich nicht beiſtimmen; nach einem mir mitgetheilten Facſimile kann die Handſchrift wohl noch dem Anfang des 13. Jahrh. angehören; die Lesarten ſchwanken dergeſtalt zwiſchen den verſchiedenen Recenſionen des Gottfried (ſie ſtimmen zum Theil mit E6), daß dieſer Text ſchwerlich ſeine Quelle ſein kann. Auch ſonſt werden ſich gegen die Ausführungen des Vfs. erhebliche Bedenken ergeben, die aber die Redaction nicht abhalten konnten, denſelben hier einen Platz einzuräumen.

G. W.

rakteriſirung der drei letzten Könige, ſondern beſonders noch die Worte: et post eum venient reges qui non regnabunt per fidem, quia non habebunt veritatem, auf eine gewiſſe Unſicherheit in der Fixirung der hiſtoriſchen Endgrenze und auf ein Beſtreben, die Deutung der alten Prophetie auch auf eine ſpätere Gegenwart zu ermöglichen, gedeutet werden könnten. Aber ſelbſt wenn dieſes nicht der Fall wäre, ſo ſind doch nunmehr wenigſtens die äußerlichen Beweismomente für ein größeres Alter der Uſingerſchen Sibylle beſeitigt und die Entſtehungszeit der in der Düſſeldorfer Handſchrift erhaltenen Ueberarbeitung in eine ſo große Nähe von der muthmaßlichen Abfaſſungszeit des Originals gerückt, daß es geboten erſcheint, derſelben eine größere Beachtung zu ſchenken, als Uſinger es gethan hat. Ich will daher im Folgenden verſuchen, an der Hand des Düſſeldorfer Textes, jedoch unter billiger Mitberückſichtigung der Berner Handſchrift, nicht nur eine Deutung der hiſtoriſchen Notizen, ſondern auch eine Darlegung des Entſtehungsproceſſes dieſer ſo höchſt intereſſanten Geſchichtsquelle zu liefern.

Die Reihe der römiſchen Könige, ſoweit ſie mit der deutſchen Kaiſergeſchichte zuſammenfällt, beginnt mit Karl dem Großen, deſſen Nachkommen unter dem einen Buchſtaben L zuſammengeſchloſſen werden, mag man dieſen nun durch Ludwig oder durch Lothar ergänzen. Auf dieſen folgt der ältere Berengar, an welchen ſich unter der beliebten Fiktion einer größeren Reihe gleichnamiger Deszendenten ſein Enkel Berengar und deſſen Sohn Adelbert anſchließen. Daß dieſer und nicht Arnulf unter A zu verſtehen iſt, beweiſt unzweideutig die Notiz morietur exul extra regnum, ſo wie auch die Worte multum erit persecuturus per aquam sive per terram auf ſeine Irrfahrten nach Korſika und Rom hindeuten. Auch die Stelle et non dabitur in manus inimicorum gewinnt bei ihm eine beſondere Bedeutung, da er der Einzige aus ſeiner Familie geweſen iſt, der nicht in die Gewalt Ottos I. gerieth. Daß ſeiner Regierung ein ſo unverhältnißmäßig großer Raum gewährt iſt, deutet darauf hin, daß die Patrioten Italiens das Andenken an ſeinen mannhaften Widerſtand gegen die deutſche Vergewaltigung noch lange mit dankbarer Pietät feſtgehalten haben.

Durch dieſe Vereinigung der beiden Berengare iſt es geſchehen, daß Hugo aus ſeinem Zuſammenhange und unmittelbar vor Otto I. gerückt iſt. Ueber die drei Ottonen kann kein Zweifel herrſchen; über die eigenthümliche Charakteriſtik Ottos III., ſowie über die Zeitereigniſſe unter Heinrich II. und Konrad II. wird weiter unten ausführlicher die Rede ſein. Hier hebe ich nur hervor, daß die Verſchiebung der Königsnamen bei Gottfried von Viterbo mit Arduin ihren Anfang nimmt.

Mit dem auf Konrad II. folgenden Bonifaz von Tuszien beginnt in der Berner Handſchrift eine heilloſe Verwirrung. Die demſelben zugeſchriebene lange Lebensdauer, Unbeſiegbarkeit und Gerechtigkeitsliebe ſind vielleicht, wie eine Vergleichung mit den faſt wörtlich

gleichlautenden Angaben über Heinrichs III. Regierung wahrſcheinlich macht, aus dem Folgenden entlehnt und dann dort noch einmal wiederholt. Indeſſen will ich dies nicht mit Beſtimmtheit behaupten, da es immerhin möglich, ja wahrſcheinlich iſt, daß der beiden Sibyllen gemeinſame Quellenautor, der, wie wir unten nachweiſen werden, zum tusziſchen Fürſtenhauſe in perſönlicher Beziehung geſtanden zu haben ſcheint, in der Lobpreiſung des Königs Bonifaz nicht zu kurz geweſen ſein wird. Und dieſes war in der That der Fall, wenn, wie ich glaube, die von Donizo in ſeiner Vita Mathildis angeführte Sibylle mit der unſrigen identiſch iſt. Freilich ertheilt ihm dieſe ein ganz anderes Lob, als die Sibylle in der Berner Handſchrift, und es könnte dies für die Letztere nur einen Anlaß zu einer rühmlichen Erwähnung des Königs gegeben haben, während der Wortlaut der Lobpreiſung aus Nachläſſigkeit von Heinrich III. entlehnt worden iſt.

Ebenſo wie ſich Bonifaz aus Heinrich III. bereichert hat, ſo hat dieſer wieder ſeinen Nachfolger geplündert und iſt ſo zu einem rex de genere Langobardorum geworden. Da war es in der That ſchwierig zu entſcheiden, auf welchen der drei Heinriche dieſe Bezeichnung am beſten paſſe; eigentlich mußte ſie bei jedem derſelben befremdlich erſcheinen. Der Grund für dieſe Zuſammenziehung iſt hier leicht zu finden. Es iſt klar, daß dem Ueberarbeiter der König B, den die Sibylle nennt, unbekannt geweſen iſt; daher hat er das Thatſächliche zu Heinrich III. gezogen und geht über das Interregnum zwiſchen Heinrich III. und Heinrich IV, oder wohl gar über die Zeit bis auf Heinrich V. mit einigen allgemeinen Phraſen hinweg.

Wer iſt nun aber der rex B? Sicher kein anderer als Gottfried von Tuszien, der Statthalter Italiens während der Vormundſchaftszeit. Sein gleichnamiger Sohn gab zu einer größeren Reihe von B Veranlaſſung, ebenſo wie aus Berengar Großvater und Enkel 22 Berengare geworden waren. Daß Gottfried geradezu König genannt und ſeinem Geſchlechte eine lange Regierungszeit verheißen wird, giebt uns einen zuverläſſigen Fingerzeig für den Ort und die Zeit der Entſtehung. Es iſt klar, daß der Verfaſſer dem herzoglichen Hauſe befreundet geweſen iſt, vielleicht gar der Umgebung Gottfrieds angehört hat. Durch die Verbindung mit Niederlothringen wird dann auch erklärlich, wie eine Abſchrift der Weiſſagung ihren Weg nach Werden gefunden hat. Die Zeit der Abfaſſung möchte ich in das Jahr 1065 verlegen: das Jahr, in welchem die Kunde von dem gelobten Lande, die die Pilger von dem großen Zuge des verfloſſenen Jahres heimgebracht hatten, die Erinnerung an die alten Kämpfe mit den Sarazenen und an die Verhältniſſe des Oſtens wieder belebte; das Jahr, für welches eine weit verbreitete Prophezeiung den Weltuntergang in Ausſicht ſtellte[1] und ſo die Aufmerkſamkeit wieder auf die alten ſibylliniſchen Weiſſagungen lenkte, welche über die letzten Dinge am aus-

[1] Gieſebrecht, Geſchichte der deutſchen Kaiſerzeit. Vierte Aufl. III, 1, S. 111.

führlichſten Auskunft ertheilen; das Jahr endlich, welches durch die Mündigkeitserklärung des jungen Heinrich nicht nur die Herrſchaft Gottfrieds gefährdete, ſondern auch Italien mit einer neuen germaniſchen Invaſion bedrohte. Jedenfalls fällt die Abfaſſungszeit vor den Tod des ältern Gottfried (1069); denn von einem regnum Italiae bei Gottfried dem Höckerigen zu reden, konnte ſelbſt dem fanatiſchſten Anhänger des tusziſchen Herzogshauſes nicht einfallen. Zur Aenderung der Namensſchiffre mochte der Verfaſſer wohl durch jene Politik der Zurückhaltung und Vorſicht beſtimmt worden ſein, welche Gottfried in der letzten Lebensperiode bis zu ſeinem Ende feſtgehalten hat. Da bot ſich denn als Erſatz kein beſſerer Name, als der des Bonifazius, des letzten nationalen Königs, als deſſen rechtmäßiger Erbe Gottfried nicht nur durch ſeine Vermählung mit der Wittwe Beatrix, ſondern mehr noch durch die Verlobung ſeines Sohnes mit der Erbtochter Mathilde in den Augen des Volkes erſcheinen mußte. So enthüllte der rex B nicht nur die Hoffnungen und Wünſche des ehrgeizigen Politikers, ſondern bezeichnete auch die Rechtsbaſis, kraft welcher derſelbe ſich der Anhänglichkeit ſeiner Landsleute verſichert halten durfte.

Iſt meine Vermuthung richtig, ſo kann natürlich unter dem Folgenden weder die Einnahme Roms in den Jahren 1083/1084 noch irgend eine ſpätere zu verſtehen ſein. Es wäre ja auch ganz undenkbar, daß der Verfaſſer, wenn er dieſe erlebt hätte, ſo ganz von den welterſchütternden Kämpfen geſchwiegen haben ſollte, die derſelben voraufgegangen waren. So werden wir uns denn für die hiſtoriſchen Thatſachen, die der Regierung Heinrichs IV. zugeſchrieben werden, nach einer andern Erklärung umſehen müſſen.

Mit Recht hat Uſinger darauf hingewieſen, daß die vorliegende Sibylle nicht aus einem Guſſe iſt; nur hätte er ſeine Analyſe nicht auf die vorgermaniſche Zeit beſchränken ſollen. Gerade der für die deutſche Geſchichte in Betracht kommende Theil wird nur dadurch verſtändlich, daß man den alten Kern von der ſpäteren Fortſetzung ſtreng unterſcheidet. Mir ſcheint es nämlich unzweifelhaft, daß die Sibylle in ihrer urſprünglichen Geſtalt den erſten Regierungsjahren Heinrichs II. angehört, und zwar — abgeſehen von den dürftigen Notizen, die der Fortſetzer über die ſpätern Könige hinzugefügt hat — bereits in dem vollen Umfange, in dem wir ſie jetzt beſitzen, mit der Traumdeutung am Anfange und dem Hinweis auf das jüngſte Gericht zum Schluſſe. Die Schlußprophetie iſt dann von einem Ueberarbeiter mit ſpäteren chronikaliſchen Notizen in der Weiſe verwoben worden, daß nur ein Theil Heinrich II. verblieb, ein anderer auf Konrad II. gedeutet wurde, und der Reſt ſich an Heinrich IV. anſchloß.

Der augenfällige Beweis für meine Vermuthung liegt in der Angabe über die Regierungsdauer Heinrichs II. et paucis temporibus erit regnum ejus, die in unſerer Sibylle nicht mehr auf Arduin bezogen werden kann, da die Regierungen beider hier beſtimmter auseinandergehalten werden als in der Berner Handſchrift. Eine

ſolche Prophezeiung konnte nur in den erſten Regierungsjahren Heinrichs II. entſtehen; andererſeits entſprach dieſelbe durchaus den Stimmungen und Wünſchen des italieniſchen Volkes, wie auch der vielverbreiteten und unſerer Sibylle ſicher nicht unbekannt gebliebenen Weiſſagung von der kurzen Lebensdauer des neuen Herrſchers[1].

Nicht unerwähnt will ich laſſen, daß unſer Text zur Bezeichnung des Königs den Buchſtaben O gebraucht. Iſt dies ein Schreibfehler oder Abſicht? In letzterem Falle würden wir vielleicht einem Kunſtgriffe der Sibyllen auf die Spur kommen, daß dieſelben den zeitgenöſſiſchen Herrſcher unter dem Schleier der Pſeudonymität verbergen, um ungeſcheuter ihre Meinung äußern zu dürfen. Auch daß die Berner Handſchrift ſtatt des ſonſt üblichen A an dieſer Stelle E lieſt, dürfte eher dafür als dagegen ſprechen. Hier wie bei Gottfried wäre alsdann die Wahl des Namens durch den Namen des voraufgehenden Geſchlechts beſtimmt.

Weniger Gewicht möchte ich auf die Worte **et postea non erit amplius** legen. Daß dieſelben einen Abſchluß in recht auffallender Weiſe markiren, liegt auf der Hand; doch möchte ich ſie eher dem Ungeſchick des Fortſetzers zuſchreiben, der damit den Antheil hat bezeichnen wollen, den er bei der Zerſtückelung ſeiner Vorlage der Regierung Heinrichs II. zugedacht hatte.

Eine größere Beweiskraft als dieſe mehr äußerlichen Merkmale hat für mich die innere Verſchiedenheit beider Theile. Während die ältere Sibylle eine große Vertrautheit mit der Geſchichte des Oſtens verräth, weiß der Fortſetzer über Byzanz kein Wort zu melden, obgleich es auch in ſeiner Zeit an bedeutungsvollen Ereigniſſen nicht gefehlt hat. Während jene Lob und Tadel mit Freimuth, ja mit einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit vertheilt, iſt dieſer vorſichtig und ängſtlich und hält ſein ſubjektives Urtheil ſelbſt da zurück, wo er Partei nimmt, wie bei Konrad II. und Heinrich IV. Hier läßt er lieber die alte Sibylle reden, unbekümmert darum, ob deren Schilderungen auch für dieſe Zeit vollſtändig zutreffen oder nicht. Folgt nun ſchon hieraus, daß der ältere Kern der Weiſſagung nur in Unteritalien entſtanden ſein kann, und zwar in einer Gegend, wo deutſche und griechiſche Einflüſſe ſich berührten, wie in Capua oder Benevent, ſo ergiebt ſich ferner, daß ihre Abfaſſung nur in eine Zeit fallen kann, wo eine Errettung Unteritaliens durch die Griechen und eine Wiedervereinigung der alten römiſchen Weltmonarchie unter griechiſchem Scepter, wie ſie durch den meſſianiſchen Conſtans in Ausſicht geſtellt wird, noch für möglich gehalten werden konnte. Dies war auf der Scheide des 10ten und 11ten Jahrhunderts ſehr wohl der Fall, nicht aber zur Zeit Heinrichs IV, wo die Ohnmacht des Orients durch die Eroberungen der Normannen bis zur Evidenz erwieſen war.

Die Kompoſitionsweiſe unſerer Sibylle gleicht vollſtändig der ihrer byzantiniſchen Vorbilder, wie ſie Liudprand in ſeinem Geſandt-

[1] Gieſebrecht a. a. O. II, S. 118 und 612.

ſchaftsberichte[1] ſchildert: Habent Graeci et Saraceni, ſagt dieſer von ihnen, libros quos ὁράσεις sive visiones Danielis vocant, ego autem Sibyllinos, in quibus scriptum reperitur, quot annis imperator quisque vivat, quae sint futura eo imperitante tempora, pax an simultas, secundae Sarracenorum res an adversae. Alſo ein Königskatalog mit Angabe der Regierungsjahre und der hauptſächlichſten Zeitereigniſſe, beſonders aber der mit wechſelndem Kriegsglücke geführten Kämpfe mit den Sarazenen, ſollte den Hauptinhalt der Sibyllen ausmachen. Ebenſo bildet auch hier den Kern ein Königskatalog, und wenn wir auch keinen der erhaltenen Kataloge beſtimmt wiederzuerkennen vermögen, ſo iſt doch die Familienähnlichkeit unleugbar. Eine beſondere Schwierigkeit erwuchs unſerm Verfaſſer aus der Forderung, unter den Zeitereigniſſen beſonders die Kämpfe mit den Sarazenen in den Vordergrund zu ſtellen. Ebenſo ſehr wie im Oriente die Bekämpfung der Ungläubigen für die Hauptaufgabe des römiſchen Kaiſerthums angeſehen wurde, ſo wenig haben die deutſchen Könige Zeit und Gelegenheit gehabt, dieſelbe zu erfüllen. Nur Otto II. hat zu dieſem Zwecke nennenswerthe Anſtrengungen gemacht, und dies wird auch in unſerm Texte hervorgehoben, in der Berner Handſchrift jedoch übergangen. Um alſo ſeine Sibylle dem byzantiniſchen Vorbilde einigermaßen homogen zu geſtalten, mußte der Verfaſſer zu griechiſchen Quellen ſeine Zuflucht nehmen und auch ſolche Sarazenenkämpfe hineinziehen, die zu der Geſchichte der deutſch-römiſchen Kaiſer in gar keiner oder doch nur in entfernter Beziehung ſtanden. So hat unſere Sibylle dieſes ſeltſame Ausſehen erhalten, das dem Erklärer die größten Schwierigkeiten bereitet.

Die griechiſche Quelle iſt hauptſächlich erkennbar aus den Worten: **Et accurrentes ipsi ponent fossata juxta orientem et expugnabunt Romanos**, wo unter den Romani nur die Griechen verſtanden ſein können: eine Bezeichnung, die in den griechiſchen Geſchichtswerken ganz allgemein, in italieniſchen aber undenkbar iſt. Schon dadurch, daß die hiſtoriſchen Angaben auf vermitteltem Wege in unſere Schrift gelangt ſind, wird es wahrſcheinlich, daß die bezeichneten Thatſachen einer älteren Zeit angehören, als der ſie hier zugewieſen ſind. Und in der That melden die byzantiniſchen Hiſtoriker, daß gerade am Anfange des 11ten Jahrhunderts in Kleinaſien die größte Ruhe geherrſcht hat[1]. Den ſicherſten Anhalt für die Zeitbeſtimmung bietet uns der Bericht von der Einnahme der Stadt Hierapolis durch einen griechiſchen König, zu welcher die Berner Handſchrift noch einen Zug durch den Libanon hinzufügt. Beides wird von Leo Diakonus ſowohl bei dem Eroberungszuge des Kaiſers Nicephorus (968) als auch bei der Erneuerung deſſelben durch ſeinen Nachfolger Tzimiszes (975) berichtet[2]. Die Stadt wird von ihm

[1] Cedreni Opp. edit. Bonn. II, S. 489 fg.
[2] Corpus scriptt. hist. Byzant. XI, S. 71 und 165.

Mempetze genannt, Cedrenus aber nennt ſie Hieropolis[1]. Um dieſelbe Zeit haben wir denn auch die übrigen Ereigniſſe zu ſuchen. Da erzählt die Sibylle zunächſt von Otto III, daß zu ſeiner Zeit Unruhen in Kappadozien ſein werden, weil er nicht auf rechtmäßige Weiſe König geworden ſei. Das iſt natürlich barer Unſinn; denn einmal iſt die Legitimität ſeiner Stellung nie angefochten worden, und dann hat er mit Kappadozien gar nichts zu ſchaffen gehabt. Wohl aber paßt beides vortrefflich auf den Kaiſer Tzimiszes, der durch eine Revolution in den Beſitz der Krone gelangt war, und gegen den Bardas Phokas unter dem Banner des Legimitätsprinzips in Kappadozien einen Aufſtand erregt hatte[2]. Auch der voraufgehende leider verſtümmelte Paſſus gehört der griechiſchen Quelle an, wie eine Vergleichung mit der ähnlich lautenden Stelle in der Uſinger'ſchen Sibylle zeigt. Bei der Letzteren nämlich werden dieſelben Thatſachen von dem rex de Babilonia erzählt und weiſen auf die Expedition hin, welche der Kalif von Bagdad — denn Bagdad und Babylon werden oft verwechſelt[3] — gleich nach der Ermordung des Nicephorus ausrüſtete, um die von dieſem eroberten Landſchaften wiederzugewinnen[4]. Bei derſelben Gelegenheit erwähnt Leo Diaconus, daß das Byzantinerreich damals von einer dreijährigen Hungersnoth heimgeſucht worden ſei, ohne jedoch der Heuſchreckenplage zu gedenken.

Dagegen weiß ich die Bewegungen in Armenien und Perſien aus der Geſchichte des Kaiſers Tzimiszes nicht nachzuweiſen. Am meiſten Aehnlichkeit mit den Angaben unſerer Sibylle hat die zweite Schilderhebung des Bardas Sklerus im Jahre 987. Nach dem Berichte des Cedrenus[5] erhielt dieſer vom Kalifen den Auftrag, mit den Armeniern, die nach dem unglücklichen Ausgange ſeiner erſten Inſurrektion mit ihm in Bagdad internirt geweſen waren, den Aufſtand des Perſers Inargus niederzuwerfen, kehrte aber nach Beendigung ſeiner Aufgabe nicht nach Bagdad zurück, ſondern begab ſich mit ſeinem Heere in das Oſtrömiſche Gebiet und warf ſich nach dem inzwiſchen erfolgten Tode des Bardas Phokas (989) wieder zum Gegenkaiſer auf. Ein gütlicher Vergleich machte dem Kampfe ein Ende und geſtattete dem unruhigen Parteigänger ſein Leben in Frieden zu beſchließen. — Erwägt man, daß Sklerus ein Günſtling der Prieſter war[6], ſo darf es nicht auffallen, daß die kirchlich geſinnte Sibylle ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt hat.

Iſt es ſonach geſtattet, die griechiſche Quelle bis in die Regierungszeit des Kaiſers Baſilius zu verfolgen, ſo dürfen wir derſelben

[1] Cedrenus a. a. O. S. 364. Vgl. Gfrörer, Byzantiniſche Geſchichten II, S. 557. Die große Anzahl der Varianten in den Handſchriften des Gottfried von Viterbo laſſen auf eine Abbreviatur im Originale ſchließen.

[2] Leo Diaconus a. a. O. S. 112 fgg. Cedrenus a. a. O. S. 388 fg.

[3] Gfrörer a. a. O. S. 545.

[4] Leo Diaconus a. a. O. S. 103. Cedrenus a. a. O. S. 382 fg.

[5] Cedrenus a. a. O. S. 439 fg.

[6] Gfrörer a. a. O. S. 609.

auch den Bericht über die Sarazenenkämpfe in Unteritalien zuſchreiben. Zwar liegt es nahe, an die Belagerung von Bari im Jahre 1003 zu denken; doch iſt bei dieſem Kriegszuge Tarent unberührt geblieben. Dagegen waren beide Städte geradezu die Mittelpunkte des Kriegstheaters während der Jahre 986—994[1], und ſo würden die beiden zuletzt beſprochenen Ereigniſſe auch zeitlich zuſammengehören, wie ſie räumlich zuſammengeſtellt ſind. Sehr anſtößig iſt nur der Ausdruck Agareni et tiranni, und ich würde mich bei größerer Unterſtützung durch die Quellen unbedenklich für die Emendation Tunc exurgent Agareni et Trani captivabunt et Tarentum et Baro entſcheiden.

Daß auch der eschatologiſche Schluß der griechiſchen Sibylle zuzuſchreiben iſt, habe ich bereits oben bemerkt. Er iſt ganz und gar der altteſtamentlichen Prophetie entlehnt, nur daß die Meſſiasidee hier als eine Wiederaufrichtung der römiſch-griechiſchen Weltmonarchie unter griechiſchem Scepter aufgefaßt wird. Bei dem rex Constans iſt vielleicht an Konſtantin, den jüngern Bruder und präſumtiven Thronerben des Kaiſers Baſilius II, gedacht, wie ja in der Regel die Zukunftsideale ſich an die Perſon des Kronprinzen anklammern und dieſem ohne ſein Zuthun und oft auch ohne jede Berechtigung einen Nimbus von Popularität verleihen. Doch wird der Name wahrſcheinlicher mit Beziehung auf Konſtantin den Großen, den Begründer der byzantiniſchen Herrſchaft, gewählt ſein, ſo daß Anfang und Ende ſich berühren, wie in den fränkiſchen Sibyllen des 13. und 14. Jahrhunderts im Namen Karl, oder in den ſpäteren deutſchen Prophetien in Friedrich dem Rothbart. Erwähnen will ich nur noch, daß die Oſtrömer beim Gog und den Völkern des Nordens, von denen Ezechiel weiſſagt, in älteren Zeiten an die Ruſſen zu denken pflegten[2], während ſpäter die Deutung auf die Tartaren beliebt wurde.

So verbleibt dem lateiniſchen Verfaſſer der älteren Sibylle als eigene Leiſtung außer den knappen Charakterſkizzen einiger Könige nur das ſchaurige Sittengemälde aus dem Anfange des 11ten Jahrhunderts. Daß Otto III. sanguinarius et facinorosus genannt wird, beruht keineswegs auf einer Verwechſelung mit Otto II, obgleich dieſem allerdings der Beiname sanguinarius vorzugsweiſe beigelegt wurde[3], ſondern iſt aus dem Munde der griechenfreundlichen Partei durchaus begreiflich, da die Blendung des Papſtes Johannes und die Enthauptung des Crescentius von dieſer als gegen ſich ſelbſt gerichtet angeſehen werden mußten[4]. Da iſt es denn auch ganz folgerichtig, daß man ihm in beiden Fällen auch noch Wortbrüchigkeit zur Laſt legte[5].

Auf Heinrich II. bezieht ſich zunächſt die vielbeſprochene Einnahme Roms. Unter dem lähmenden Eindrucke, den die Zerſtörung

[1] Lupus Protospatharius, in den SS. V, S. 56.
[2] Leo Diaconus a. a. O. S. 150.
[3] SS. XXII, S. 365.
[4] SS. VIII, S. 9 und XI, S. 604.
[5] SS. VII, S. 640. Gieſebrecht a. a. O. I, S. 702 fg.

von Pavia auf ganz Italien ausübte, durfte man wohl gleiches Verderben für jede andere Stadt Italiens, ſelbſt für Rom möglich halten. Unde omnis intremuit Italia, simile pertimescens[1]. Nun erſt gewinnt das 'et' vor Romana civitas in der Uſinger'ſchen Sibylle ſeine richtige Bedeutung: „So wie Pavia wird auch Rom zerſtört werden". Ueberhaupt bietet die abweichende Faſſung in dieſer Handſchrift eine Reihe von Beweismomenten. Heinrich II. iſt der rex de Bajowaria, wie er ja auch in andern Quellen oft genug genannt wird; er iſt es, deſſen Auftreten in Italien von „wüthigem Ungeſtüm" begleitet iſt; ihm nur, und nicht Heinrich IV, konnte Byzanz durch ein etwaiges Bündniß mit ſeinen Erbfeinden, den Bulgaren und Sarazenen, verderblich werden.

Ebenſo gut gehört das Sittengemälde, welches durch das Belieben des Fortſetzers in die Regierungszeit Konrads II. verlegt iſt, noch der älteren Sibylle an. Zunächſt läßt ſich hier nichts ausfindig machen, was nicht ebenſo auf dieſen älteren Zeitabſchnitt paßte. Die Klagen über die Verderbtheit des höhern und niedern Klerus wurden damals ebenſo oft gehört als ſpäter, nur daß ſie nicht vom päpſtlichen Throne — vom Papſte iſt in der Sibylle überhaupt nicht die Rede —, ſondern etwa aus der Höhle eines Eremiten, aus der Zelle eines Mönchs, aus dem Munde eines Predigers in der Wüſte erſchollen. Ueber die Beſtechlichkeit der Richter, die Habgier und den Wankelmuth der Fürſten klagt ganz ähnlich Arnulf gerade an der Stelle, wo er von den Kämpfen zwiſchen Heinrich II. und Arduin ſpricht, und deutet auf ſie das Wort des Jeſaias: Principes tui infideles, socii furum, omnes diligunt munera, secuntur retributiones. Nehmen wir dagegen an, daß dieſer Abſchnitt wirklich vom Fortſetzer abgefaßt iſt, ſo erhalten wir die höchſt abnorme Erſcheinung, daß der Chroniſt für die entlegenen Zeiten redſelig iſt und immer wortkarger wird, je mehr er ſich der Gegenwart nähert. Sonſt pflegt doch gerade das Umgekehrte der Fall zu ſein. Wohl aber leuchtet es ein, wie gerade durch die Verwandtſchaft beider Zeitepochen der Fortſetzer zur Zerſtückelung ſeiner Vorlage angeregt worden iſt. Endlich iſt die Zuſammengehörigkeit dieſes Paſſus mit der entſprechenden Stelle bei Heinrich IV. augenfällig genug und kann nur durch eine gewaltſame Zerſtückelung bei Gelegenheit einer ſpäteren Ueberarbeitung erklärt werden. Dort die beiden Abſchnitte Et erunt homines raptores, contumeliosi etc. und Et erunt in diebus illis homines rapaces, cupidi et perjuri etc.; ähnlich hier Et erunt homines rapaces, cupidi, tyranni etc. und Eruntque homines injusti et nequissimi etc. Wir ſehen daraus, daß der Ueberarbeiter ebenſo wie ſein Autor die dunkeln Farben zum Bilde des zeitgenöſſiſchen Herrſchers überall hergeholt hat, wo er ſie eben fand, unbeengt durch die Mahnungen ſeines hiſtoriſchen Gewiſſens: beides waren politiſche Tendenzſchriften, gerichtet gegen die verhaßte Fremdherrſchaft.

[1] Arnulf in den SS. VIII, S. 5.

Eine ganz andere Beleuchtung gewinnt das Charakterbild Heinrichs II. und das damit verbundene Zeitgemälde, wenn man unſere Sibylle mit dem erhaltenen Urbilde aller byzantiniſchen Prophetien, den Revelationes des Pſeudo-Methodius [1] und der daraus gefloſſenen Schrift des fränkiſchen Mönches Adſo De antichristo [2] vergleicht. Erſt nach Vollendung dieſes Aufſatzes wurde ich durch die Güte des Herrn Geheimrath Waitz auf die Schrift v. Zezſchwitz's „Vom römiſchen Kaiſerthum deutſcher Nation", Leipzig 1877, deren Hauptverdienſt darin beſteht, die Abhängigkeit aller ſpäteren politiſchen Weiſſagungen von den genannten Revelationes des Methodius glaubwürdig nachzuweiſen, aufmerkſam gemacht, und hierin mag es ſeine Entſchuldigung finden, daß gerade dasjenige Moment, welches der Unterſuchung eine geradezu neue Grundlage verleiht, hier nur nachträglich herangezogen wird [3].

Höchſt überraſchend tritt uns bei einer genaueren Vergleichung eine auffallende Uebereinſtimmung zwiſchen unſerm Zeitgemälde und der Darſtellung des Methodius und Adſo vom Auftreten des Antichriſts entgegen. Von dieſem ſagt Adſo: Tunc erit tribulatio, qualis non fuit ex tempore quo gentes coeperunt; ähnlich heißt es in unſerer Sibylle von Heinrich IV: Tunc erit inicium dolorum, qualis non fuit ab inicio mundi, et erunt in diebus ipsius pugne multe et tribulaciones multorum etc. So wie in der Berner Handſchrift das Auftreten des Königs von wüthigem Ungeſtüme (cum furore) begleitet iſt, ſo bei Methodius das des Antichriſts, ähnlicher freilich noch das des Heldenkönigs: Tunc subito insurgent super eos rex Graecorum sive Romanorum in furore magno (*μετὰ μεγάλου θυμοῦ*) [4]. Mit dem antichriſtlichen Charakter ſtimmt auch die Prophezeihung von dem frühen Tode Hein-

[1] In den Monumenta S. Patrum orthodoxographa S. 93 fg.

[2] In der Edit. Benedict. Venet. der Werke des Auguſtin Append. ad VI, S. 243.

[3] Die vortreffliche Rezenſion Alfreds von Gutſchmid in v. Sybels Hiſtoriſcher Zeitſchrift, Neue Folge, Fünfter Band Erſtes Heft. S. 145 fg., iſt für meine Arbeit leider zu ſpät erſchienen und kann hier nur beiläufig erwähnt werden. Es war von einem ſo gründlichen Kenner der einſchlägigen Literatur nicht anders zu erwarten, als daß ſeine Beweisführung ſelbſt in dem engen Rahmen einer Rezenſion zu dankenswerthen Reſultaten führen werde. Und ſo hat Gutſchmid in der That in wenigen Zeilen dieſe verwickelte Frage ihrer Löſung beträchtlich näher geführt. Eine endgültige Klarlegung derſelben iſt jedoch erſt dann zu erwarten, wenn wir eine zuverläſſige kritiſche Ausgabe des Methodiustextes beſitzen werden. Sehr viel Wahrſcheinlichkeit hat ſeine Annahme, daß die älteſte Faſſung der byzantiniſchen Sibylle bereits zur Zeit des Kaiſers Konſtans II. entſtanden ſein dürfte. Ebenſo bin ich in der Beurtheilung des Verhältniſſes der Berner Handſchrift zu der Beda'ſchen Sibylle im Weſentlichen ſeiner Anſicht. Dagegen hat er mich in zwei anderen Punkten, 1) daß die Entſtehung der abendländiſchen Sibylle in das Jahr 1084 gehöre, und daß 2) daß die Anſpielungen auf Ereigniſſe im Oriente bis in das Jahr 1042 hinaufreichen, nicht überzeugen können.

[4] a. a. O. S. 111.

richs II. überein; denn nach Adso ſollte die Herrſchaft des Antichriſts nur $3^1/_2$ Jahre dauern. Freilich iſt Heinrich nicht der Antichriſt ſelber, ſondern nur ein Vorläufer deſſelben, wie ja in unſerm Texte auch die Invaſion der barbariſchen Horden des Gog und Magog nur eine vorbereitende Manifeſtation des Antichriſts iſt, während dieſer ſelber ſich erſt nach erfolgter Uebergabe des Imperiums an Gott den Vater in ſeiner wahren Natur offenbaren wird (tunc revelabitur manifeste Antichristus et sedebit in domo domini in Hierusalem). Auch die Zerſtörung der Stadt Rom gehört zu den Ereigniſſen, die mit den letzten Dingen zuſammenhängen. Schon in der Offenbarung Johannis C. 18 Vers 8 wird verkündigt, daß die Plagen der Stadt auf einen Tag kommen werden: der Tod, Leid und Hunger, und daß ſie mit Feuer verbrannt werden wird. Es iſt freilich Babylon hier genannt; daß aber Rom darunter zu verſtehen ſei, darüber läßt uns der Uſinger'ſche Text nicht im Zweifel, indem er ausdrücklich hinzufügt: Nam ipsa civitas Babilonia vocatur. Auch bei Methodius wird die Zerſtörung von Konſtantinopel im Zuſammenhange mit dem Erſcheinen des Gog und Magog erwähnt, und ſcheint dieſe Weiſſagung ziemlich traditionell geweſen zu ſein[1]. Ebenſo haben Benedict von Nurſia, die heilige Brigitte und andere Propheten den Untergang Roms am Ende der Dinge geweiſſagt[2]. Daß dort die Sarazenen, hier das deutſche Imperium als unheilbringende, zerſtörende Macht auftreten, iſt durch die Verſchiedenheit der Weltlage und der Verfaſſer bedingt: gemeinſam aber iſt der Zug, daß beide als Rachewerkzeug in der Hand Gottes gedacht werden. Sic enim filiis Ismael, ſagt Methodius[3], non quod eos diligat dominus deus, dabit eis potentiam hanc, ut obtineant terram christianorum, sed propter peccatum et iniquitates, quae ab eis committuntur. Aehnlich motivirt unſere Sibylle die Leiden unter der Fremdherrſchaft als einen Ausfluß göttlichen Zornes: quia tunc dominus iratus erit in terra. Da bleibt dem leidenden Volke als einziger Troſt die Hoffnung, daß ihm Gott ſeine Gnade wieder zuwenden und den Leiden ein Ende machen wird. Et non erit qui eruat regnum de manu ejus praeter Deum, heißt es daher in der Berner Handſchrift. Originell iſt in derſelben Handſchrift die Darſtellung, wie das Rachegericht an dem verhaßten Könige vollſtreckt wird. Perſer, Macedonier und Griechen werden von dieſem Könige Kunde erhalten und werden ſich mit einander verbünden und werden nach Rom kommen und den König gefangen nehmen und tödten. Aus dieſer Quelle ſtammt wahrſcheinlich die ſpätere Prophezeihung Joachims, daß das deutſche Imperium durch die Sarazenen und durch 10 Könige im Oſten beſeitigt werden ſolle[4]. Ob auch dieſer Zug

[1] Zezſchwitz a. a. O. S. 63 und 178.

[2] Döllinger, Der Weiſſagungsglaube und das Prophetenthum in der chriſtlichen Zeit, in Riehl Hiſtoriſches Taſchenbuch, Jahrgang 1871, S. 288.

[3] a. a. O. S. 107.

[4] Döllinger a. a. O. S. 327.

der Prophetie aus byzantiniſcher Quelle ſtammt, vermag ich nicht nachzuweiſen; doch liegt es nahe, an Leo den Iſaurier, den zweiten Herrſcher im Regentenkataloge des Methodius, zu denken, der ebenfalls nur durch ein Bündniß mit den Reichsfeinden Konſtantinopel erretten und dem Lande den Frieden wiedergeben konnte[1]. Auch der bereits angezogene Ausdruck et postea non erit amplius findet durch eine Vergleichung mit Methodius ſeine richtige Erklärung. Er bezeichnet die Erfüllung der Zeit am Ende aller Dinge. In septimo ipso tempore annorum, ſagt Methodius[2] im Anſchluſſe an die Danieliſche Prophezeihung: hoc est in septimo millenario mundi, eo quod appropinquabit consummatio saeculi et non erit longitudo temporum amplius (*καὶ οὐκ ἔστι μῆκος χρόνου ἔτι*).

Steht es hiernach feſt, daß die Leidensſchickſale des Volkes dem Zorne Gottes entſtammen, ſo läßt ſich auch die Schilderung der Sittenverderbniß davon nicht trennen, und zwar der Paſſus bei Konrad II. ebenſo wenig als die entſprechenden Stellen bei Heinrich IV, wie ja auch die Sibylle dieſen Zuſammenhang an beiden Stellen hervorhebt. Ebenſo iſt auch bei Methodius an der bereits angeführten Stelle der Zorn Gottes durch die Schlechtigkeit des Menſchengeſchlechtes motivirt. Auch hier werden die Zerrüttung der Familienbande und die geſchlechtlichen Verirrungen in den Vordergrund geſtellt: Nam induentur viri tunicis adulterarum . . . . . convenerunt itaque uni mulieri pater simul et filius illius et frater et universi qui cognatione adjuncti sunt. Auch in der Darſtellung zeigt ſich große Aehnlichkeit, beſonders beachtenswerth iſt es aber, daß auch hier die Verurtheilung der Sitten ſich mehrfach wiederholt. Denn außer der bereits genannten Stelle leſen wir S. 110: In novissimis diebus insurgunt tempora periculosa, et erunt homines semet ipsos amantes, amatores pecuniae, elati, blasphemi, parentibus non obedientes, inutiles, immundi, sine affectione, absque foedere, dilatores, incontinentes, immoderati etc., und nach einer kleinen Unterbrechung wieder: sed pro his inquiruntur, quicunque tales sunt, semet ipsos amantes, cupidi pecuniae, elati, superbi, blasphematores, raptores etc.

Endlich gehören auch die übrigen Plagen, mit denen das Menſchengeſchlecht zur Vervollſtändigung ſeiner Leiden heimgeſucht wird, als Peſt, Heuſchrecken, Hungersnoth, Erdbeben, zu den Erſcheinungen, die den letzten Dingen vorausgehen. Cumque igitur complebitur numerus annorum potentiae eorum quod obtinuerunt terram, ſagt Methodius[3], multiplicabitur etiam et tribulatio super homines et super jumenta[4], et erit fames et pestilentia,

[1] Zezſchwitz a. a. O. S. 64 fgg.
[2] a. a. O. S. 107.
[3] a. a. O. S. 110.
[4] Vergl. in der Berner Handſchrift: et erunt per loca pestilentiae hominum et boum et omnium bestiarum.

et corrumpentur omnes. Die Heuſchrecken werden auch hier nicht unter den Plagen aufgeführt; doch wird der Ausdruck locustae mehrmals zur Bezeichnung der ſtarken Vermehrung des Menſchengeſchlechtes gebraucht, und zwar an einer Stelle [1] in ſo enger Verbindung mit den Plagen, daß bei oberflächlichem Leſen ſehr leicht der Irrthum aufkommen konnte, als gehörten ſie mit zu dieſen, was ja nach der bekannten Prophezeiung Joels auch nicht auffällig erſcheinen konnte. Jedoch iſt damit keineswegs erwieſen, daß wir hier eine bloße Fiktion vor uns haben; vielmehr wird durch die beſtimmte Lokaliſirung die Bezugnahme auf wirklich Geſchehenes wahrſcheinlich.

Ueberhaupt wäre es verkehrt, dem hiſtoriſchen Theile unſerer Sibylle deshalb, weil ſie mit einer ſo viel älteren Prophezeiung übereinſtimmende Züge zeigt, alle Glaubwürdigkeit abzuſprechen. Ein Zweifel daran, ob dieſes oder jenes ſich auch wirklich ereignet habe, iſt zwar gerechtfertigt; aber ſicherlich konnte der Verfaſſer aus ſeiner Quelle nur ſolche Züge übernehmen, die nach der Lage der Dinge wenigſtens einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit für ſich hatten. Nur ſo konnte er bei ſeinen Leſern Verſtändniß und Glauben finden. Es bleiben demnach alle Beweismomente, die ich für die Entſtehungszeit der älteren Sibylle beigebracht habe, unerſchüttert; ja eine Vergleichung mit Methodius dient nur dazu, meine Vermuthung über allen Zweifel zu erheben. Denn die Zuſammengehörigkeit der unter die Könige Heinrich II., Konrad II. und Heinrich IV. vertheilten Prophezeiungen wird dadurch, daß ſie auch dort im Zuſammenhange erſcheinen, bis zur Evidenz bewieſen. Nun aber beſteht das Gemeinſame aller religiös-politiſchen Prophetien gerade darin, daß die Leiden der Gegenwart als Vorboten der antichriſtlichen Erſcheinung angeſehen werden: es muß alſo die Stelle, in der die erſten apokalyptiſchen Spuren zu finden ſind, als der angenommene Endpunkt der geſchichtlichen Entwickelung, alſo auch als die Abfaſſungszeit der Weiſſagung ſelbſt angeſehen werden. Denn es iſt doch geradezu undenkbar, daß der Verfaſſer abſichtlich eſchatologiſche Züge älteren Zeiten und Herrſchern, bei denen ſie noch dazu in dieſer abrupten Form theilweiſe ganz unverſtändlich ſind, zugetheilt haben ſollte, wogegen es wohl erklärlich iſt, daß ein Fortſetzer, der nicht mehr aus der Originalquelle ſchöpfte und ſich daher über den Umfang der zum terminus mundi gehörenden Weiſſagung leicht täuſchen konnte, bei der Hinausrückung des Schlußtableaus einiges überſehen haben mag. Ferner hebe ich hervor, daß ſowohl bei Methodius und Adſo, als auch in unſerer Sibylle und in allen ſpäteren politiſchen Weiſſagungen das Erſcheinen des Antichriſts mit der Auflöſung des römiſchen Kaiſerthums zuſammenfällt [2]. Welche Zeit war aber mehr dazu an-

[1] a. a. O. S. 108: Et erunt tamquam locustae in multitudine, quae congregabantur a vento, et erit in eis pestilentia et fames.

[2] Adſo a. a. O.: dicit Paulus, Antichristum non antea in mundum esse venturum, nisi venerit primum discessio, hoc est, nisi discesserint omnia regna a Romano imperio, cui prius subdita erant.

gethan, dieſe Auffaſſung zu adoptiren und zu reproduciren, als die erſten Jahre des 11. Jahrhunderts, „wo jene allgemeine Furcht und Erwartung, daß der Antichriſt erſcheinen werde und das Ende der Dinge nahe ſei, die Gemüther nicht etwa blos deshalb geängſtigt haben mag, weil ein Jahrtauſend chriſtlicher Geſchichte ablief, ſondern mehr noch, weil das Reich, das Otto I. zu ſo glänzender Machtſtellung emporgehoben hatte, mit dem Tode ſeines Enkels, des dritten Otto, bereits zu zerfallen ſchien!“ [1]. Dadurch gerade gewinnt nach meiner Meinung unſere Sibylle eine ſo große Bedeutung für die Geſchichtsforſchung, daß ſie uns zeigt, wie weit das Bewußtſein von der Legitimität des deutſchen Kaiſerthums an den äußerſten Grenzen des Reiches Wurzel geſchlagen hatte. Ohne jeden Anſtand folgen in der Reihe der römiſchen Könige auf die Oſtrömer die Langobarden, dann die Franken und endlich die Deutſchen oder Salier. Aber für die letzte, bedeutungsvollſte Stelle, für den König, der das goldene Zeitalter inauguriren ſoll, wird wieder auf das byzantiniſche Kaiſergeſchlecht zurückgegriffen. Weder Karl noch Otto ſind würdig, das Imperium ſeiner Apotheoſe entgegenzuführen, ſondern es iſt der Byzantiner Conſtans, der Constantinus redivivus, welcher das Morgen- und Abendland wiedervereinigen [2] und dann die Krone Chriſto zurückſtellen ſoll. Dies hat auch Benzo richtig herausgefühlt und ſetzt daher Heinrich IV. an die Stelle des Conſtans, ſo daß alſo höchſt unpaſſend der antichriſtliche und der meſſianiſche Herrſcher zu einer Perſon vereinigt werden. Doch iſt das Elogium eines höfiſchen Schmeichlers nicht als Reflex der Volksanſchauung anzuſehen. Allerdings folgt unſere Sibylle mit dem Könige Conſtans der byzantiniſchen Ueberlieferung; daß ſie dies aber ohne Weiteres thut, giebt uns den Beweis, daß für den Glauben an einen nationalen Zukunftshelden der Boden noch nicht gewonnen war. Da iſt es denn ſehr auffallend, daß in fränkiſchen Prophezeiungen ſchon zu Adſos Zeiten an die Stelle des Byzantiners ein nationaler König getreten ſein ſoll. Quidam vero doctores nostri dicunt, ſo heißt die Stelle bei Adſo, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit. Da aber der fränkiſche Mönch im richtigen Zuſammenhange unter ausdrücklichem Hinweis auf die ſibylliniſche Ueberlieferung die Apotheoſe des Kaiſerthums in derſelben Weiſe darſtellt, wie unſere Sibylle; da ferner der oben angeführte Paſſus in der maßgebenden Handſchrift, dem codex regius Parisiensis, fehlt: ſo iſt es wohl erlaubt, ſo lange eine kritiſche Bearbeitung des Textes noch ausſteht, die ganze Stelle zu beanſtanden [3]. Thatſache iſt, daß die Sage von

[1] Döllinger a. a. O. S. 303.

[2] Zezſchwitz a. a. O. S. 79 macht darauf aufmerkſam, daß Methodius dieſen König nur als rex Germanorum sive Romanorum bezeichnet, überſieht aber dabei, daß im griechiſchen Texte *βασιλεὺς Ἑλλήνων καὶ Ῥωμαίων* zu leſen iſt. Auch ſteht sive ja häufig copulativ im mittelalterlichen Latein.

[3] v. Zezſchwitz a. a. O. S. 41 und 159.

dem wiederkehrenden Frankenkönige Karl erſt im 13. und 14. Jahrhundert an Konſiſtenz gewonnen hat[1], ſowie auch in Deutſchland das Bewußtſein von der Univerſalität des deutſch-römiſchen Kaiſerthums erſt in den Zeiten Friedrichs I. erwacht, und zwar zum erſtenmale im Tegernſeer Drama vom Antichriſt, alſo gerade in derſelben Zeit, in welcher Gottfried von Viterbo durch ſein Pantheon unſerer Sibylle eine weitere Verbreitung geſchafft hat. So iſt es denn durchaus bezeichnend, daß die drei Stufen unſerer Sibyllengeſtaltung mit denjenigen Epochen unſerer Geſchichte zuſammenfallen, in welchen die imperialiſtiſche Tendenz ſich am anſpruchvollſten geäußert hat, nämlich der ältere Kern nach den ſtolzen Träumen Ottos III., die Fortſetzung nach dem kraftvollen Auftreten Heinrichs III. und die Ueberarbeitung Gottfrieds in den Zeiten des Kaiſers Friedrich Barbaroſſa. —

Zum Schluſſe nur noch einige Worte über das Verhältniß der Berner Handſchrift (B) zu der unſrigen (D). Die Uebereinſtimmung beider, nicht nur in der Anordnung des Stoffes, ſondern auch im Wortlaute, iſt ſo augenfällig, daß die Gemeinſamkeit des Urſprunges nicht gut beſtritten werden kann. Andererſeits ſind aber die Abweichungen ſo groß, daß es unmöglich iſt, ſie nur für zwei verſchiedene Recenſionen zu halten. Manche von dieſen Abweichungen erweiſen ſich als abſichtliche Aenderungen in der Handſchrift B, wie zum Beiſpiel das hiſtoriſch zwar richtige, aber in dieſem Zuſammenhange ungehörige **sine hereditate** (= prole) ſtatt **sine veritate** bei Otto III. und **ita ut non contumelia eis appareat** ſtatt des bibliſchen **ita ut visio ipsorum in contumeliam eius appareat** bei Konrad II. Bei anderen Aenderungen iſt ein beſtimmtes Syſtem erkennbar. So hat der Verfaſſer alle römiſchen Könige, die nicht zugleich deutſche Kaiſer waren, mit einer gewiſſen Geringſchätzung behandelt. Hugo und Bonifaz ſind zu Herzogen degradirt, Arduin ſtark gekürzt und mit Heinrich II. verſchmolzen und Gottfried gar ganz beſeitigt. Daraus ſcheint mir hervorzugehen, daß der Verfaſſer kein Italiener geweſen ſein kann. Doch nicht alle Varianten laſſen ſich auf dieſe Weiſe erklären: an einigen Stellen taucht eine von unſerer Sibylle verſchiedene Quelle auf. So beſonders am Schluſſe, wo zwei Quellen mit einander verſchmolzen zu ſein ſcheinen; denn nachdem der König der Griechen die Sarazenen bereits beſiegt und die chriſtliche Univerſalmonarchie begründet hat, kehren die Sarazenen noch einmal wieder, um von Neuem durch das **regnum Romanum** beſeitigt zu werden. Doch iſt nicht unmöglich, daß eine ſolche Verwirrung, wie ſie ähnlich auch ſchon bei Methodius vorkommt, bereits in der Vorlage vorhanden geweſen iſt.

So nahe es danach liegt, B für eine bloße Ueberarbeitung von D zu halten, ſo muß uns doch eine genauere Vergleichung beider zu

[1] v. Zezſchwitz, Der Kaiſertraum des Mittelalters, Leipzig 1877, S. 24.

einem andern Resultate führen. Es ist schon früher gelegentlich gezeigt worden, wie die eine Handschrift durch die andere in erfreulicher Weise ergänzt wird. So verdanken wir B die richtige Fassung desjenigen Passus, den ich auf den Einfall der Sarazenen nach dem Tode des Nicephorus gedeutet habe; ferner die Erwähnung des Libanon bei dem Siegeszuge des Tzimisces, die Bestrafung des deutschen Tyrannen und einige ältere Züge in dem eschatologischen Schlusse; dagegen D außer einer korrekteren Darstellung in der Skizzirung der römischen Könige die beiden Aufstände des Bardas Phocas und Bardas Sclerus nebst der Schilderung des Königs Constans und des goldenen Zeitalters, deren Ursprünglichkeit Zezschwitz durch die synoptische Zusammenstellung mit dem Texte des Adso hinreichend nachgewiesen hat. Eine solche gegenseitige Ergänzung kann aber nur bei Schwesterhandschriften stattfinden, und zwar muß man bei dem großen Umfange der beiderseitigen Abweichungen annehmen, daß sowohl B als auch D selbständige abkürzende Ueberarbeitungen einer und derselben Vorlage sind. Diese Vorlage, also die Sibylle, deren Entstehen wir in das Jahr 1065 verlegt haben, muß demnach einen größeren Umfang gehabt haben als B oder D. Wäre die bei Donizo und Benzo zitirte Sibylle mit ihr identisch, so ließe sich daran nicht mehr zweifeln; denn in beiden finden sich Angaben, die wir in unsern Texten vermissen. Nun spricht in der That gar manches dafür, diese Identität anzunehmen. Nicht allein daß bei beiden Schriftstellern von der Sibylle schlechtweg als einer allgemein bekannten gesprochen wird, was sicher nicht geschehen wäre, wenn damals mehrere Sibyllen gleichzeitig im Umlaufe gewesen wären, sondern eben der Inhalt jener Zitate stimmt mit dem Charakter und der Tendenz unserer Weissagungsschrift so sehr überein, daß wir sie geradezu als eine nothwendige Ergänzung derselben bezeichnen müssen. Von Donizos Lobpreisung des Königs Bonifaz ist dies schon oben bemerkt worden. Dasselbe gilt auch von dem leider zu dürftigen Auszuge Benzos. Auf die Uebereinstimmung mit unserer Sibille gerade in den charakteristischsten Zügen und besonders auf die Aehnlichkeit mit B in der gräcisirenden Sprachfärbung hat Zezschwitz[1] bereits aufmerksam gemacht. Neu und von unsern Texten abweichend ist der Anfang: **Nam ordinatis et in pristinum collocatis Apulia scilicet atque Calabria videbit eum Bizas coronatum etc.**; und gerade diese Stelle ist es, welche die Abhängigkeit von unserer Sibylle am meisten verräth. Denn welche würdigere und verdienstvollere Aufgabe konnte der unteritalische Verfasser des älteren Kernes seinem Zukunftshelden stellen, als daß er seine Heimath von den Sarazenen befreie und mit Byzanz wieder vereinige! Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß in B an der Stelle, wo von den Sarazenenkämpfen in Unteritalien die Rede ist, neben den Städten auch noch die Landschaften genannt werden. **Apulia et Pulsaria**

[1] Vom römischen Kaiserthum S. 159.

heißen ſie dort; aber natürlich kann man nur Apulien und Calabrien darunter verſtehen. So tritt uns in den mannichfaltigſten Formen und Wandelungen immer eine und dieſelbe Sibylle entgegen — *πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία* —, Beweis genug für ihre große Verbreitung und ſomit auch für ihre hiſtoriſche Bedeutſamkeit.

Ueber den Werth der beiden uns angehenden Auszüge können wir kurz ſein. Beide haben ihre beſondern Vorzüge und Mängel. Während B im Einzelnen ſowohl in der ſprachlichen Eigenart als auch in dem pathetiſchen Tone der Darſtellung ſeiner Vorlage mit treuerer Nachempfindung gefolgt iſt und in dieſer Beziehung gewiß das Lob größerer Urſprünglichkeit verdient, dagegen in ſeine hiſtoriſchen Angaben durch eine gewiſſe Nachläſſigkeit und rückſichtsloſe Willkür große Verwirrung hineingetragen hat, zeigt D leidenſchaftsloſe Beſonnenheit und ein richtigeres hiſtoriſches Verſtändniß, hat ſich aber eben darum von einer Moderniſirung und Abſchwächung gerade der charakteriſtiſchen Züge nicht freihalten können.

Den Text der Düſſeldorfer Handſchrift gebe ich im Folgenden ohne jede Aenderung; nur die durch Verſtümmelung des letzten Blattes entſtandenen Lücken habe ich aus Bedae Opera, Colon. 1688, Tom. II. ergänzt und durch Klammern [.] kenntlich gemacht.

Sybille generaliter omnes femine dicuntur prophetantes, que ob divinam voluntatem hominibus interpretari ventura pronuntiare solebant. Tradunt namque doctores doctissimi, X sibillas fuisse. Quarum prima de Persis, II[a] Libica, III[a] Delphica, que ante bella Troiana vaticinata est, IIII[a] Ejinea in Italia, V[a] Herthrea in Babilonia orta, VI[a] Sanna a Samo insula, VII[a] Abnatheia vel Cimera, VIII[a] Ellespontica, VIIII[a] Frigia, X[a] Tiburtina Grece vel Latine Abulnea[1] vocata. Ex cujus carminibus de deo et Christo scripta continentur. Fuit igitur hec sybilla Priamidis regis filia ex matre nomine Hecuba procreata. Vocata est autem in Greco Tiburtina, Latine vero Abulnea[1]. Hec circuiens diversas partes orbis predicavit Asiam, Macedoniam, Herestaciam, Agagalleam, Ciliciam, Pamphiliam, Galathiam. Cumque hanc mundi partem vaticiniis suis replesset, inde venit Egiptum, Ethiopiam, Bagadam et Babiloniam, Affricam, Libiam, Pentapolim, Mauritaniam, Palemium. Omnes has provincias predicavit et spiritu prophetie repleta prophetavit bonis bona et malis mala. Scimus namque, quia preconiis suis vera annunciavit et que in novissimis erunt ventura predixit. Audientes igitur ejus famam principes Romani, statim nunciaverunt in conspectu Trojani imperatoris. Mittens ergo imperator legatos ad eam fecit eam, cum magno honore Romam deducere. Centum igitur viri ex senatu Romano somnium unum in una nocte viderunt singuli. Videbant autem visum quasi novem esse soles in celo, qui singillatim divisi diversas figuras habebant. Primus sol erat splendidus et fulgens super omnem terram. Secundus sol magnus, etheram habens claritatem. Tercius sol sanguineo colore flammigerans ignis et terribilis et domum splendidus satis. Quartus sol sanguine rubicundus, 4 ex eo iterum erant meridie radiantes. Quintus sol tenebrosus, sanguineus et lampans sicut in tonitruo tenebroso. Sextus sol tenebrosus nimis, habebat acu-

[1] l. Albunea.

leum sicut stimulus scorpionis. Septimus vero sol terribilis erat et sanguineus, iterum habens in medio gladium. Octavus autem sol effusus et sanguineum colorem habens in medium. Nonus autem sol erat tenebrosus nimis, imum tantum habens radium fulgentem. Cumque Romam ingressa esset sibilla, videntes eam cives Romani ammirabantur nimiam pulchritudinem ejus. Erat autem venusto vultu decoro eloquens in verbis atque omni pulchritudine satis composita suis auditoribus dulce prebebat alloquium. Venientes autem et viri qui somnia viderant dicunt ad eam: 'Magistra et domina, quam magnum et valde decorum est corpus tuum, quale umquam in feminis preter te non vidimus; precamur, ut somnium quod omnes nos in una nocte vidimus quid futurum premonstrat aperias'. Respondens sibilla dixit ad eos: Non est equum in loco stercoribus pleno et diversis contaminationibus polluto sacramentum hujus visionis detegere. Sed venite, ascendamus in Appenninum montem, et ibi vobis prenunciabo que ventura sunt civibus Romanis'. Et fecerunt ut dixit. Quos interrogans visionem quam viderant, narraverunt ei. At illa dixit ad eos: 'Novem soles quos vidistis omnes futuras gentes designant. Quod vero dissimiles eos in se vidistis, dissimilis erit et vita in filiis hominum. Primus autem sol prima generatio est. Erunt homines simplices et clari, conantes libertatem, veraces, mansueti vel benigni, amantes consolationes pauperum et satis sapientes. Secundus sol secunda generatio est. Erunt homines splendide viventes et credentes multum, deum colentes, sine malis conversantes in terra. Tercius sol tercia generatio est. Exurget gens in gentem, et erunt pugne multe in Roma. Quartus autem sol quarta generatio est. Erunt homines quod verum est abnegantes. Et in diebus illis exurget mulier de stirpe Hebreoeum nomine Maria, habens sponsum nomine Joseph. Et creabitur ex ea sine commixtione viri de spiritu sancto filius dei nomine Jhesus, et ipsa erit virgo post partum. Qui ergo ex ea nascetur, erit verus deus et verus homo, sic omnes prophete prophetaverunt, et adimplebit legem Hebreorum et adjunget suam propriam insimul, et permanebit regnum ejus in secula seculorum. Nascente autem eo exercitus angelorum a dextris et a sinistris erunt dicentes: Gloria in excelso deo et in t. p. h. b. v. Venit namque vox super eum dicens: Hic est filius meus dilectus: ipsum audite. Erant autem ibi ex sacerdotibus Hebreorum. qui audientes hec verba indignati dixerunt ad eam: Ista verba terribilia sunt; sileat hec regina. O Judei, necesse est ista fieri, sicut dictum est; sed vos non credetis in eum. At illi dixerunt: Nos non credimus, quod verbum et testamentum dedit deus patribus nostris et auferet manum suam a nobis? Respondit eis iterum: Deus celi sibi geniturus est filium, ut scriptum est, qui similis erit patri suo, et postea ille infans per etates crescet, et insurgent reges in eum et principes terre. Et in diebus illis erit Cesari Augusto celebre nomen et regnabit in Roma et subiciet omnem terram sibi. Posthec convenient sacerdotes Hebreorum contra Jhesum, propter quod multa signa faciet, et comprehendent eum. Dabunt alapas deo manibus incestis et vultui sacro expuent venenata sputa. Dabit vero ad verbera dorsum sanctum et colaphos accipiens tacebit. Ad cibum autem fel et ad sitim acetum dabunt. Et suspendent eum in ligno et occident et nichil valebunt, et die tercia resurget et ostendet se suis discipulis et ipsis videntibus ascendet in celum, et regni ejus non erit finis'. Dixitque principibus Romanorum: 'Quintus sol quinta generatio est, et eliget sibi Jhesus duos piscatores de Galilea et lege propria docebit eos dicens: Ite et doctrinam quam accepistis a me docete omnes gentes. Et per septuaginta et duas linguas subicient ei omnes nationes. Sextus sol sexta generatio est, et expugnabuntur in

ista annos tres et menses 6. Septimus sol septima generatio erit, et exurgent duo reges et multas facient persecutiones in terra Hebreorum propter deum. Octavus sol octava generatio erit, et Roma in desertatione erit, et pregnantes ululabunt in tribulationibus et doloribus dicentes: 'Putasne patiemur?' Nonus sol nona generatio erit, et exurgent principes Romani in perditionem multorum. Tunc exurgent duo reges de Siria et exercitus eorum innumerabilis sicut arena maris et obtinebunt civitates et regiones Romanorum usque ad Macedoniam, et tunc multa erit sanguinis effusio. Omnia hec quorum reminiscuntur civitas et gens tremiscent in eis et disperdent orientes. Et posthec surgent duo reges de Egipto et expugnabunt annos 3 et menses 6. Et post eos surget alius rex per C nomine potens in prelio, qui regnabit annos 30 et edificabit templum deo et legem adimplebit et faciet justitiam propter deum in terra. Et post hunc surget alius rex qui regnabit paucis temporibus et expugnabunt et occident eum. Post hunc vero erit rex per B nomine, et de B procedet rex Audon, et de Audone egredietur A, et de A generabitur A, et ipse secundus A erit bellicosus nimis et preliator. Et de ipsa A nascetur rex per R[1] nomine, nasciturus est L et potestatem habebit super decem et novem reges. Et post hos surget rex Salicus de Francia per K nomine, ipse erit magnus et piissimus et potens et misericors et faciet justitiam pauperibus. Tanta namque in eo erit virtutis gratia, ut per viam gradiens, arborum contra eum inclinentur cacumina. Aqua namque in occursum ejus minime tardabit. Similis autem ei in imperio Romano rex ante eum non fuit nec post eum futurus erit. Et veniet rex post eum per L, et post hunc regnabit B, et post B procedent 22 B, et de B egredietur A, et ipse erit nimis bellicosus et nimis fortis in prelio et multum erit persecuturus per aquam sive per terram et non dabitur in manus inimicorum, morietur exul extra regnum et anima ejus in manu dei Tunc surget alius rex per V nomine, ex una parte Salicus et ex altera Longobardus. Et ipse habebit potestatem in terra contra pugnantes et contra omnes inimicos. Et in diebus illis procedet rex per O nomine, erit potentissimus et fortis et bonus et faciet justiciam et reges judicabit. Et de ipso O procedet alius O potentissimus, et erunt sub eo pugne inter christianos et paganos, et sanguis Graecorum fundetur, et cor ejus in manu dei, et regnabit annos 7, et ex ipsa muliere nascetur rex per O nomine. Hic erit sanguinarius et facinorosus et sine fide et veritate, et per eum multa malicia erit et multa sanguinis effusio, atque destructe erunt ecclesie in ipsius potestate. In aliis namque regionibus tribulationes erunt multe et prelia. Tunc surget gens adversus gentem in Cappadocia et Pamphilia. Captivabunt in ipsius tempore, eo quod non introierit per ostium in ovile. Et post eum surget rex per A nomine, et in diebus ejus erunt et Siriam captivabunt. Ipse rex erit ex genere Longobardorum. Tunc exurget rex Salicus per O nomine et expugnabit Longobardos, et erunt prelia et pugne. Ipse autem rex Salicus erit fortis et potens, et paucis temporibus erit regnum ejus. Tunc exurgent Agareni et tiranni et captivabunt Tharentum et Baro et multas civitates depredabunt Et volentes venire Romam, non est qui eis resistat nisi deus deorum et dominus dominorum. Tunc venientes Armeni Persidam disperdent, ita ut non recuperentur civitates quas deprecabunt. Et accurrentes[2] Persi ponent fossata juxta orientem et expugnabunt Romanos et obtinebunt pacem aliquantis annis. Et intrabit vir bellicator, rex Graecorum in Hierapolium et

[1] R iſt undeutlich; vielleicht iſt U zu leſen.
[2] l. depredabunt. Et accurrentes ipsi.

destruet templa idolorum. Et venient locusta et brucus et comedent omnes labores et fructus Cappadocie ac fame cruciabuntur, et postea non erit amplius. Et consurget alius rex Salicus, vir fortis et belligerator, et indignabuntnr contra eum vicini et parentes. Et in diebus illis tradet frater fratrem in mortem et pater filium, et frater cum sorore commiscebitur, et multa nefanda malicia hominum erit in terra· Senes cum virginibus cubabunt et sacerdotes cum deceptis puellis, omnium malefactorum sectatores erunt, et fiet effusio sanguinis in terra, et templa sanctorum polluent, et erunt in populo fornicationes, inmundicie et Sodomicum scelus, ita ut visio ipsorum in contumeliam ejus appareat. Et erunt homines raptores, contumeliosi, odientes justiciam et amantes falsitates, et judices Romani inimicabuntur[2]. Si hodie ad judicandum immittuntur, alio die immutabuntur propter pecuniam accipiendam et non judicabunt rectum et falsum[3]. Et erunt in diebus illis homines rapaces, cupidi et perjuri et amantes munera falsitatis, et destruetur lex et veritas, et fiet terre motus per loca diversa et insularum civitates, et regiones dimersione dimergentur, et erunt per loca pestilentie hominum, et terra ab inimicis desolabitur, et non prevalebit consolari eos nec vanitates deorum. Posthec surget rex per B nomine, et erunt sub illo bella, et duobus annis regnabit. Et post hunc surget rex per A nomine et veniens obtinebit regnum aliquanto tempore et veniet Romam et captivabit eam. Et non mortificabit anima ejus in manu inimicorum illius in diebus[4] vite sue. Sed erit bonus et magnus et faciet justiciam pauperibus, et ipse vivet longo tempore. Post hunc vero surget alius rex per B nomine, et de ipso B procedent 12 B, et erit genere Longobardus et regnabit usque ad annos 100. Tunc post eum surget rex per E nomine Salicus de Francia. Tunc erit inicium dolorum, qualis non fuit ab inicio mundi, et erunt in diebus ipsius pugne multe et tribulationes multorum et sanguinis effusio et terre motus per civitates et regiones, et multe terre captivabuntur, et non erit qui inimicis resistat, quia tunc dominus iratus erit in terra. Roma in persecutione et gladio expugnabitur et erit deprehensa in manu ipsius regis. Et erunt homines rapaces, cupidi, tyranni, odientes pauperes, opprimentes insontes et salvantes noxios. Eruntque homines injusti et nequissimi et damnatores exterminii. Captivabuntur, et non est qui resistat aut eruat illos propter eorum perfidiam et cupiditates. Et tunc surget rex Grecorum, cujus nomen Constans, et ipse erit rex Romanorum et Grecorum. Hic erit grandis et aspectu decorus, vultu splendidus atque per singula membrorum liniamenta decenter compositus. Et ipsius erit regnum, 112 annis terminabitur. In illius ergo diebus erunt divicie magne, et terra habundanter dabit fructum, ut tritici modius denario uno venumdetur, modius vini tantundem, modius olei tantu[ndem. Et ipse rex scrip]turam habebit ante oculos dicentem: Rex Ro[manorum omne] sibi vendicet regnum christianum. Omnes ergo insul[as et civitates] paganorum devastabit et universa idolorum destruet [templa] et omnes paganos ad baptismum convocabit, et per omnia templa crux Christi erigetur. Tunc namque preveniet Egiptus et Ethiopia manus dare deo. Qui vero crucem domini non adoraverit, gladio punietur. Et cum completi fuerint 112 anni, Judei convertentur ad dominum, et erit sepulchrum ejus gloriosum. In diebus illis salvabitur Juda, et Israel habitabit confidenter. In illo tempore surget princeps iniquitatis de tribu Dan, qui vocabitur Antichristus. Hic erit filius perditionis, caput superbie, magister

[1] l. puellis. Episcopi omnium. [2] Romani immutabuntur.
[3] set falsum. [4] l. ullis in diebus.

erroris, plenitudo malicie, qui subvertet orbem et faciet prodigia et signa multa per falsas simulationes. Deludet autem per artem magicam multos, ita ut ignis de celo descendere videatur. Et minuentur anni sicut menses et menses sicut dies et dies sicut hore. Et exurgent ab aquilone viri spurcissimi et gentes, quas Alexander magnus rex inclusit, Gog et Magog videlicet. Hec sunt 22 regna, quorum numerus sicut arena maris. Cum autem audierit rex Romanorum, convocato exercitu debellabit eos atque prosternet usque ad internitionem. Et postea veniet Hierusalem, et ibi deposita diadema a capite et omnem habitum regalem, relinquet regnum christianorum deo et patri et Jhesu Christo, filio ejus. Et cum cessaverit imperium Romanorum, tunc revelabitur manifeste Antichristus et sedebit in domo domini in Hierusalem. Regnante autem eo egredientur duo clarissimi viri Helias et Enoch ad annunci [andum adventum domini], et Antichristus eos occidet. Tunc erit persecu[tio magna, qualis non] fuit antea nec postea subsequetur. Adbrevia[bit autem dominus di]es illos propter electos, et occident[1] virtute domini [Antichristus a] Michaele archangelo in monte Oliveti.

Cumque sibilla hec et alia multa Romanis futura prediceret, quibus etiam signis ad judicandum dominus venturus est, vaticinando intonuit dicens:

Judicii signo[2] tellus sudore madescet.
E celo rex adveniet per secla futurus,
Scilicet in carne presens, ut judicet orbes,
Unde deum cernent incredulus atque fidelis
Celsum cum sanctis evi jam termino in ipso.
Sic anime cum carne aderunt, quas judicat ipse,
Cum jacet incultus densis in vepribus orbis.
Reicient simulacra viri cunctam quoque gazam.
Exuret terras ignis pontumque polumque,
Inquirens tetri portas effringet Averni.
Sanctorum sed enim cuncte lux libera turmis
Tradentur, sontem eterna flamma cremabit.
Occultos actus retegens tunc quisque loquetur
Secreta, atque deus reserabit pectora luci.
Tunc erit et luctus, stridebunt dentibus omnes.
Eripitur solis jubar et chorus interit astris.
Solvetur celum, lunaris splendor obibit.
Deiciet colles, valles extollet ab imo.
Non erit in rebus hominum sublime vel altum,
Nam montes campis equantur[3] et cerula ponti.
Omnia cessabunt, tellus confracta peribit.
Hic pariter fontes torrentur fluminaque igni.
Sed tuba tum sonitum tristem dimittet ab alto
Orbe, gemens facinus miserum variosque labores,
Tartareumque chaos monstrabit terra dehiscens,
Et[4] coram hic domino reges sistentur ad unum,
Decidet e celo ignisque et sulphuris amnis.

[1] l. occidetur. [2] o ſteht in einer Raſur.
[3] equantur iſt übergeſchrieben.
[4] Die ganze Reihe iſt bis zur Unleſerlichkeit verwiſcht.

Geſchichtliche Aufzeichnungen aus dem Kloſter Fulda.

Von

Jul. Harttung.

I.

Christoph Brower.

Eine der besten wissenschaftlichen Zierden des Jesuiten-Ordens war Christoph Brower, der, 1559 zu Arnheim in Geldern geboren, eine Zeit lang das Rectoramt im Jesuitencollegium zu Fulda verwaltete. Sein Aufenthalt bestimmte seine Thätigkeit: die ehrwürdige Stiftung des heil. Bonifatius mit ihrer weitberühmten Bibliothek, ihren Alterthümern und Erinnerungen, veranlaßte ihn zu einem umfassenden Werke, zu den 'Fuldensium Antiquitatum Libri IV', welche im Jahre 1612 zu Antwerpen erschienen. Er glaubte sich durch dasselbe nach zwei Seiten um Fulda verdient zu machen: tum, quia languentem et exstinctum prope multorum affectum in praestantissima hujus ecclesiae sidera suscitare volui; tum etiam ostendere fructum aliquem ex hoc litterarum et doctrinarum domicilio. So schreibt er in seiner Vorrede, und gleich darauf: Sane magnam . . . posteri gratiam habebunt, si ii erunt, qui esse debent, quando ea, quae ad hujus ecclesiae splendorem momentum afferunt certe maximum, quaeque ad sacrorum jura et praeteritae totius aetatis descriptionem intelligendam faciunt quoque plurimum, non chartis antiquis obsita descriptaque, non arrosis involuta membranis, sed publicis litterarum monumentis ad imitationem et Fuldani nominis insignem commendationem ... exposita videbunt. Und zur Ergänzung dieser Darlegung dient es, was er S. 151 sagt: Quia ad haec antiquarum aliquot ecclesiarum . . . quo tempore a quibus eae conservatae sunt, vestigia indagavimus; ea ne evanescant, et vetustate obruantur funditus, ad posterorum quoque memoriam litteris nostris propaganda duximus (vergl. S. 273).

Der Richtung seiner Zeit entsprechend hat Brower die geschichtliche Entwickelung des Klosters Fulda nicht nur um ihrer selbst willen erforscht und dargethan, sondern er verfolgt auch praktische Zwecke damit. Er will zeigen, wie alles Gute von den Vorfahren stamme (Praef.), wie weit dieselben in der Vollkommenheit gediehen seien,

welche Beziehungen, Vorrechte und Vergünſtigungen ihnen von allen Seiten zu Theil geworden, wie ſie ihrer würdig ganz Hervorragendes in Wiſſenſchaft und Kunſt, im Dienſte des Reiches und der Kirche geleiſtet hätten, welchen Wechſelfällen die Stiftung ausgeſetzt geweſen, wie ſie entſtanden, gewachſen und ſich durchgerungen, ut cognoscamus non fortuitis casibus, sed dei profundissimis ac justissimis judiciis id factum (S. 78). Kurz Alles für Fulda Nützliche und Wiſſenswerthe will er zuſammenfaſſen unter dem Grundgedanken vom Rathſchluſſe Gottes.

Aus dieſer Anſchauung heraus verſteht ſich das Werk, verſteht ſich die Art, wie es gearbeitet. Der negativen Verwerfungsſucht der Modernen iſt er durchaus abgeneigt, die Lutheraner haßt er ſo gründlich, daß er das große Werk der Magdeburger Centuriatoren, welches ihm durch die Auszüge aus der alten Fulder Briefſammlung gar mannigfachen Stoff geboten hätte, abſichtlich völlig ignorirt (S. 61), deſto ausgedehnter aber benutzt er Trithemius und Baronius. Beide lobt er mit Vorliebe, ohne ſich darum immer ihren Urtheilen anzuſchließen, namentlich erſterem gegenüber verwendet er nicht ſelten eine vorſichtige Ausdrucksweiſe, ja er ſcheut ſich ſogar nicht, ihn zu widerlegen (S. 45. 54. 56 u. a.). Ueberhaupt wohnt ihm jener tiefe Wahrheitsſinn inne, der dem Hirſchauer Geſchichtſchreiber ſo völlig gemangelt hat, nirgends läßt ſich ihm eine rein aus der Luft gegriffene Erfindung nachweiſen, und geräth einmal ſein Gegenſtand mit ſeiner wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung an einander, dann iſt die letztere ihm die heiligere (z. B. 87); ſoweit es möglich, mag er ſolche Zuſammenſtöße vermieden haben. Doch wohl bleibt es zu beachten, daß er an Gewiſſenhaftigkeit, Gründlichkeit und Redlichkeit ſeinen fuldiſchen Nachfolger Schannat bei Weitem hinter ſich läßt. Letzterer iſt niemals angeſtanden zum offenbaren Betruge zu greifen, wenn es ihm darauf ankam, die Größe und Freiheit des alten Fulda über Zweifel ſicher zu ſtellen; er hat ohne Bedenken in ſämmtlichen päpſtlichen Privilegien, welche die Erwähnung des Sprengelbiſchofs enthielten, dieſe rundweg geſtrichen und ſie derartig verbeſſert der Oeffentlichkeit übergeben.

Erweiſt ſich Brower nach dieſer Seite hin in ſeinen Antiquitates ehrenwerth, ſo iſt auch noch zu beachten, daß er die Menge ſeiner Zeitgenoſſen an Wiſſen und gelehrtem Tacte überragt. Ganz vorwiegend ſucht er ſein Werk aus primären Quellen zu ſchöpfen, er weiß zwiſchen früher und ſpäter Aufgezeichnetem wohl zu ſcheiden, er verwendet das zeitliche Naheſtehen ſogar wiederholt als Argument (vergl. S. 70 u. a.), wenn ihm das Weſen von primären und ſecundären Quellen auch nicht zum Bewußtſein gekommen iſt. Raiſonnement und Tendenz treten bei ihm zurück vor der Erzählung der Thatſachen. Geradezu ſtaunenswerth iſt ſeine Beleſenheit und Umſicht; nicht nur, daß er die Summe des damaligen theologiſchen und juriſtiſchen Wiſſens beherrſcht, daß er in den Schriften des Alterthums ebenſowohl als in denen der Kirchenväter, den erzählenden Autoren des Mittelal

ters und der zeitgenöſſiſchen Literatur bewandert iſt, er verſteht auch Urkunden, Capitularien, Briefe, Dichtungen, Kataloge, Siegel, Bildwerke und Bauten in einer Weiſe für ſeine Arbeit nutzbar zu machen, daß wir noch heute von ihm lernen können.

Leider ſind wir nur unzureichend im Stande die Umſicht, mit welcher er gearbeitet hat genau und bis ins Einzelne nachzuweiſen: der Art ſeiner Zeit gemäß behandelt er das Angeben von Quellen als Nebenſache; exacte, gleichmäßig durchgeführte Citate ſind ihm fremd, dieſelbe Schrift erhält bisweilen ganz verſchiedene Bezeichnungen, je nachdem es der Stil oder die Laune mit ſich brachte. Namentlich gilt dies von ſolchen Werken, deren Verfaſſer unbekannt geblieben. Nehmen wir z. B. die Fulder Annalen, welche ihm im Drucke des Pithoeus als 'Annales incerti auctoris' vorlagen. Dieſe nennt er nun S. 109: Annales Francorum, S. 210: Francorum annales, S. 222: Annales Francorum incerti auctoris, S. 89: veteres Francorum annales, S. 275: Chron. Francorum, S. 80: Francorum antiquae historiae, S. 280: Annales (publici) Francici, S. 58: publicae annalium litterae. Dieſe Wechſelweiſe macht es uns hie und da geradezu unmöglich ſeine Angaben auf Beſtimmtes zurückzuführen. Etwas Aehnliches iſt es mit der wörtlichen Wiedergabe ſeiner Stellen: da ſetzt er Worte um, verändert ſie, läßt ſie weg oder ſucht das Citat durch kleine Aenderungen in ein grammatiſches Verhältniß zu dem umgebenden Text zu bringen. Der Einzelwortlaut ſeiner Stellen iſt mithin nicht verläßlich, wenn er ſich auch ſtets in nächſter Nähe ſeiner Vorlage hält, wie denn ſchon die Fülle der gegebenen Citate vortheilhaft von anderen Erzeugniſſen jener Zeit abſticht.

Eine Zählung der zu Rathe gezogenen Druckwerke giebt 100 als geringſte Zahl. Bezüglich der Manuſcripte begnügte Brower ſich nicht mit denen, welche ihm die damals noch reiche Fulder Bibliothek zur Verfügung ſtellte, ſondern den Regino benutzte er nach einem Prümer MS. (S. 5), den Marianus Scotus, wie es ſcheint, nach einem Hersfelder und Fulder (9), außerdem führt er noch an: Chron. MS. Jacobi Moguntiae (75), MS. privata (275, vgl. 70, 277), liber membraneus Hunfeldensis (32) u. a. Die Menge der von Brower verarbeiteten Codices läßt ſich leider nur im Allgemeinen angeben, doch dürfte ſie hinter 40—50 nicht zurückſtehen, Einzelurkunden ungerechnet, deren er etwa 100 namhaft macht. — Von griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern finden wir bei ihm: Homer (Ilias 73), Apulejus (164), Strabo (6), Ptolemäus (3. 4. 210), Plautus (25), Varro (22: Lib. 7. de lingua Latina), Cicero (22: de oratore, 24: de offic.), Propertius (164), Columella (25), Calpurnius (Siculus? 169: O utinam nobis non rustica vestis inesset), Plinius (112. 175. 206), Tacitus (3. 4. 99: Annal. 8. 210: Germania), Statius (77), Martial (25. 169), Valerius Maximus (29. 52. 145), Frontinus (6), Apollinaris Sidonius (11), Caſſiodorus (35. 44. 46 u. a.).

Mit ſolcher Kenntniß der Alten paart ſich eine gleiche Beleſenheit in der Bibel und den Kirchenvätern, und dazu kommt nahezu der geſammte Quellenapparat, der ſich für die Antiquitates überhaupt nutzbar machen ließ. Er hat gekannt: Sulpitius Severus (172), Gregor von Tours (1. 7. 206), Vita Bonifatii von Willibald (8. 9. 15 u. a.), von Otloh (9. 11. 12 u. a.), Einhards Transl. S. Petri et Marcellini (143), Nithard (159), Magdeburger Annalen, als Chron. Franco-Sax. (54. 94. 122. 288. 289. 290. 291) auf S. 122 einfach 'egregii codicis MS.' genannt (vgl. SS. XVI, S. 153) u. a. Selbſt ſeinem Gegenſtande ſo ferne Schriftſteller, wie Odilo von Cluny (59), Berthold von Reichenau (74. 96), Leo von Oſtia (76. 79. 82), Jacob von Vitry (49), Wilhelm von Malmesbury (176) und Ingulph (18) zog er zu Rathe. Neben den ſpeciell ſich auf Fulda beziehenden Quellen ſind ſelbſtverſtändlich am ſtärkſten die reichsannaliſtiſchen ausgebeutet: die Fulder Annalen, Hermann von Reichenau, Marianus Scotus, Lambert von Hersfeld und Sigebert von Gembloux, dazu Trithemius.

Ihren Werth jedoch erhalten die Antiquitates nicht ſowohl durch die reichhaltige Verarbeitung ſolcher auch noch auf uns gekommener Schriften, als vielmehr durch die Benutzung ſeitdem untergegangener geſchichtlicher Aufzeichnungen. Ihnen haben wir uns zuzuwenden.

II.

Acta abbatum Fuldensium.

Brower beruft ſich nicht ſelten auf eine Quelle, die er, ſo recht ſeiner Art und Weiſe entſprechend, bezeichnet als: acta vetusta hujus ecclesiae praesulum (S. 123), abbatum acta pervetusta (288), vetera abbatum monumenta (290), antiqua abbatum acta mit der Randbemerkung: MS. gesta abbatum (31), acta abbatum (94). Es liegt auf der Hand, daß wir hier ſtets dieſelbe Quelle vor uns haben, und die Angabe MS. gesta abbatum belehrt uns, daß ſie von Brower als Manuſcript benutzt worden. In dem vierten Buche der Antiquitates, in der Chronographia abbatum (274), kommt die volle Bezeichnung vetera abbatum monumenta auf S. 290, zum Jahre 1020, zuletzt vor, daß aber darum nicht die Acta zu Ende gegangen ſind, beweiſt das erſte Buch der Antiquitates S. 31: antiqua abbatum acta, zum Jahre 1132. Zu Hraban ſind S. 377 die vetera abb. acta verzeichnet, zu demſelben Hraban S. 68: MSS. acta. Da nun nichts dafür ſpricht, Brower meine hier und dort Verſchiedenes, ſo bilden jene Angaben den Uebergang zu dem Späteren, zu S. 304: acta prisca, S. 314: MS. acta, S. 317: ut acta referunt, S. 324: actorum attestatio, S. 225: acta non exprimunt. Die oben gefundene Bezeichnung von gesta abbatum führt auf gestorum scriptor (319), dies wie-

der auf harum rerum scriptor neben vetus auctor (313), auf antiquus scriptor (224), vetus scriptor mit MS. Fuld. (305) und vetus scriptor allein (317). Bei dieſem letzteren liegt die Gleichheit mit den unmittelbar darauf citirten Acta beſonders nahe, indem Brower neben ſeinen 'equites' offenbar in 'runcini' das urſprüngliche Wort der Quelle geben will. Finden wir nun ſo die Nennung der Acta über die ganze Geſchichte der Fulder Aebte verſtreut bis an das 16. Jahrh., ſehen wir, wie inconſequent Brower darin geweſen, ſo iſt die Möglichkeit nicht abzuweiſen, daß auch Bezeichnungen wie die folgenden hierher gehören: S. 300: majores tradunt, 309: veteri attestatione memoria, 312: acclamant veteres und publica annalium monumenta, 67: antiqua hujus ecclesiae monumenta, gleich darauf vetus scriptor genannt u. ſ. w.

Haben wir in dieſer Weiſe das Vorhandenſein einer ausgedehnten Quelle für die Fulder Geſchichte, ihre Exiſtenz im MS. dargethan; ſo liegt es uns nunmehr ob, uns über dieſelbe im Einzelnen zu unterrichten.

Von 700—800. — Die früheſte Nachricht, welche auf die Acta bezogen werden könnte, findet ſich Brower S. 103: Altaris hujus (templi) a Bonifacio positi ac consecrati haud obscura apud veteres memoria. — Auf ſicherem Boden ſtehen wir S. 184, wo ſich aus einer Stelle zu Sturms Jugendzeit: Eoque sanctimoniae, Deo benedicente, pervenit, ut etiam miracula non obscure patraret, die Bemerkung findet: videsis in actis c. 6. Im Drucke und in Browers Manuſcript der Antiquitates, welches mir von der Fulder Landesbibliothek gütigſt zur Verfügung geſtellt wurde, findet ſich das verweiſende Zeichen vor 'pervenit' (S. 122). S. 189 ſteht dort wo Sturm das Predigtamt in Sachſen übernimmt: Hic in actis c. 6. — S. 190 bei dem Aufſtande der Sachſen in deſſen Folge Fulda bedroht wird: M. SS. Gesta abb. id referunt ad ann. domini 778. Ind. I. — Ein Vergleich der verſchiedenen Citate, der Umſtand, daß Brower keine andere Quelle als unſere acta abbatum ſchlechtweg als Acta bezeichnet, ſich auch gesta abbatum für dieſelbe Sache findet, welches wir oben ſchon für die Acta gebraucht ſahen, läßt keinen Zweifel über den Gegenſtand, mit dem wir es zu thun haben.

Von 800—900. — S. 105: Ex vetustis abbatum actis pro comperto tradam, cum Baugulfum (780—803) lego orientale templum fabre struxisse, Ratgarium (803—817) vero, 'ritu sapientis architecti', illud, occidentali adjecto, immensa magnitudine et arte, cumulasse; ac denique hanc cum illa copulando, unam fecisse ecclesiam. Ueber das S. 60 'in antiquis monumentis' Gefundene, welches ebenfalls hieher gehört, vergl. Nr. III. — S. 277: Vetera abbatum acta 'Rhabanus', ajunt, 'postquam ecclesiam Fuldensem per 20 annos egregie rexisset, relicta quam habuit potestate (842) ultra Rhenum fluvium in regnum Lotharii se contulit. Post,

quem quidam de fratribus monasterii, si quo modo eum revocare possent, mittuntur. Illo vero renuente, Hattonem super se abbatem constituerunt: Rhabanus autem, post dies paucos ad monasterium veniens, cum concordia abbatis, et fratrum ejus, ad orientalem plagam monasterii montanus efficitur. — Auch S. 68 finden wir zu Hraban neben anderen Quellen: MSS. acta angeführt, ohne daß ſich hier jedoch mit Sicherheit herausſchälen ließe, was ihnen entnommen. S. 278: Collaudant in eo (Hattone, 842—856) majores: 'et mansuetudinem Mosis et pudicitiae decus immortalis' (vgl. unten Nr. III). — S. 279: In veteribus abbatum actis haec lego: 'Studio Sibihgildi strenuissimi viri (Thioto, 856—869) sanctos martyres Antonium et Aeonium monasterio gloriose advocavit; et porticus inferiores adornans, ibidem eos honorifice condidit. — S. 280: De illo (Sigehardo, 869—891) veteres: 'Laudabiliter ac Rhabanice abbatiam gubernans, vitam suam suorumque monachorum, secundum regulam vivendo, nobilissime rexit'. — Das Verhältniß liegt hier überall ſo klar, daß es keiner näheren Erörterung bedarf.

Von 900—1000. — S. 285: Humana reliquit Hadamarus, 'abbas', ut ajebant majores, 'discretissimus', anno salutis 956. — Ebenſo haben wir den Acta zu überweiſen, was Brower S. 45 als 'vetustis in membranis' gefunden angiebt. — S. 123: Acta vetusta hujus ecclesiae praesulum . . . meminerunt: 'Wernherus (968—982) omni devotione diligens decorem domus Dei, fecit paradisum in orientali parte ecclesiae, columnis, porticibus inferioribus et superioribus, honorifice constructis. Capellam etiam, regia dignitate fulgentem apposuit, ita ut locum ipsum paradisum voluptatis non immerito appellare possimus'. — S. 147: In Werinharii saepe nobis laudati praesulis actis, haec leguntur: 'Fecit ecclesiam in Borsla miro ornatu lapidum, et omnis decoris, famosissimam porticibus inferioribus et superioribus, pavimento stratam et cancellis decenter ornatam. Addidit ecclesiae praedia, et alia utensilia, quae inibi deo servientibus sufficerent, ut jure ipsa ecclesia dici possit filia regis, non habens maculam neque rugam'. Da Brower ſonſt keine Acta Werinhars citirt, und es an und für ſich unwahrſcheinlich iſt, daß es eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes Abtes gegeben habe, ſo können wir obige Stelle nur unſeren Acta abbatum überweiſen; — daß ſie wirklich dahin gehört, zeigt die Darſtellung des Bruſchius, worüber unten Näheres.

Von 1000—1100. — S. 94: In actis abbatum sic lego: 'Anno domini 1013, mense Majo, ab occidente ventus insolite irruit, hic plura subruens aedificia, et malorum portenta afferens[1]; nam Junio mense, quamquam splendide ex-

[1] Vergl. Thietmar VI, cap. 54 (SS. III, S. 832): In hiis diebus tempestas magna post solis occasum contigit, ac omnes nos admodum

structum sub gremio S. Bonifacii monasterium, jussio imperialis solo tenus exstirpat, quasi barbarico supervolitante incendio. Quin et momento temporis ipse abbas hujus loci, Brantoch nomine, ordine suo et solio sine humano judicio est destitutus; omnisque fere congregatio extricata, incertis sedibus fatigabatur: nec non Laurisheimenses fratres, cum suo pastore, in locum nostrum sunt subrogati. — S. 288: Alioquin abbatum acta pervetusta, dissimulato Popponis et Bardonis regimine, diserte Erkenboldo successorem dant Richardum. Dieſe Nachricht, welche den acta einen ſchweren thatſächlichen Fehler zuweiſt, ſcheint mit der vorigen in Widerſpruch zu ſtehen, welche den Abt Brantho nannte, der nach Erkanbald regiert hat. An einem anderen Orte werden wir hierauf zurückkommen. — S. 290: Ejus (Richardi) ingressu Fuldam duorum totius orbis christiani principum, Benedicti pontificis et Henrici imperatoris adventu laetificatam, produnt vetera abbatum monumenta, qui et prolixa sua in coenobitas benevolentia et voluntate, hujus loci cum honores tum commoda, novis diplomatis datis (1020), instaurarunt. Daß dieß nicht etwa aus dem von Leibnitz, SS. Rer. Brunsw. III, S. 767, abgedruckten Necrolog. Fuldense entnommen iſt, beweiſen die bei Brower S. 290 (etwas tiefer) folgenden Angaben und die Erzählung des Bruſchius.

Von 1100—1200. — S. 124: 'Pridie Idus Decembris (1120)', inquiunt (spectatores), 'primo galli cantu, sancti hujus templi toto orbe famosissimi pars orientalis ingenti labe funditus concidit, et turrim meridianam cum duabus porticibus, quae adhaerebant, una traxit, soloque stravit. Sanctuarium virginis Dei genitricis, mira picturarum varietate, comminuit. Altaria SS. Simplicii, Faustini, Beatricis, Processi et Martiniani, disrupto pavimento labefecit. Atque hoc sane malum averti praelatorum industria poterat, nisi quaerere sua quam Christi aliquando maluissent. Tamen, qui tristibus plerumque laeta jungit, lugentibus et casum tam acerbum deplorantibus, inter haec Christus dominus evidens suae potentiae documentum ostendit. Nam incomparabili illa ruinarum mole, multo monachorum sudore rejecta, ecce tibi emersere corpora sanctorum martyrum Simplicii, Faustini et Beatricis, quae post altare virginis matris sub ara sui nominis conquiescebant, non solum inviolata, sed a casu prorsus intacta; eademque incredibili gratulatione monachorum et magno cleri populique concursu, 17 Kalend. Januarii, juxta primarium al-

turbavit. Diruit namque aecclesiam extra urbem positam, quae de rubro facta est ligno u. ſ. w. Ann. Quedl. an. 1013 (SS. III, S. 81): Tempestatis validae horrida tenebrositas homines subito perterruit; quam fragor et ignis subsequuntur, et in locis quibusdam ecclesias subvertentes multa alia damna commoverunt, Idus Maii luna 1, feria 6. Vergl. Ann. Sax. an. 1013 (SS. VI, S. 665), Ann. Magd. an. 1013 (SS. XVI, S. 165).

tare S. Bonifacii recondita sunt. Par conditio extitit ceterorum pignorum, quae suis in arcis, infracto sigillo, passim integra adversus labem hanc divinitus conservata . . . Sed triste interea obversabatur omnium oculis spectaculum, cum domus inclyta, olim regibus ac dynastis cara, patebat aëris et pecudum injuriis; et nemo ex tot millibus, qui in tuam, o parens diva Fulda, hereditatem venerant, nemo ex filiis, inquam, tuis, qui id tibi merito debebant, repertus est, qui manum vel cor ruinis his abolendis apponeret, donec anno vindicati orbis 1123, Udalrico abbate, collapsum opus resurgere coepit'. In hanc sententiam, exiguo verborum deflexu, antiqui hujus loci coenobitae. Dazu oben am Rande: MS. Gloss. ad acta Fuld. abb. MS. iis prope verbis. Dieſes Citat iſt leider nicht unbedingt klar; dem Wortlaute nach denkt man zunächſt, das Manuſcript der Gloſſen zu den im MS. vorliegenden Acta, oder: eine Randbemerkung in der Handſchrift der Acta berichte es ebenſo; damit bliebe dann die Möglichkeit, daß unſer 'spectator' der Schreiber der Acta, oder, daß es jemand anders, der ausführlich über das Unglück berichtet. Sowohl hinten in Browers Chronographie, als auch bei Bruſchius findet ſich eine kurze Angabe über den Zuſammenſturz. — Mit der vorigen Stelle zuſammenzubringen iſt S. 97: Tristior etiam hinc abbatiae facies extitit, cum Ehrloffus ex Morbachcensi monasterio, renitenti quoque congregationi, malo more et exemplo, abbas ab Henrico imperatore anno salutis 1113. datus. Et huic animus licet bonus, causa tamen erat mala a schismate; ut quidquid ageret, et quoquo se verteret, odium a suis merito referret ac invidiam. Fuit, cum ipse coenobitas quoque captivos habuit in exedra piaculari: jamque fortunae priscae permultum sane vacillabant, et ob asperitatem censurae filii palam discordes, patrem aversabantur. Interea Mars et bellantium furor ecclesiam quacumque pervadebat. Quare Ehrloffus, refero cum priscis, 'tamquam astrum fatale exagitabatur', postquam in communi patrie et monasterii luctu, anno ab ortu Christi 1120. pars maxima veteris templi, versus orientem, ruina sua procidit. Hier iſt kaum daran zu zweifeln, daß die Acta zu Grunde gelegen haben. — S. 31: In antiquis abbatum actis legimus, anno recuperatae salutis 1132, cum Lotharius rex solemnem pentecosten Fuldae una cum regina conjuge exigeret, rem divinam, non in primario, sed in novi montis vicino monasterio procurasse, eo quod reginae in istud aditus esset interclusus. — S. 67: Reperio in antiquis hujus ecclesiae monumentis . . . vetus scriptor ita: 'Ipso eodem die consecrationis imperatoris (Lotharii) et imperatricis (1133), domino apostolico et ipsis considentibus, orta est dissensio inter ministros ipsius abbatis et archiepiscopi Magdeburgensis, de primatu sedendi; cumque pro hac re vicissim prope usque ad

effusionem sanguinis altercarentur, superveniente abbate, et justa defensione pro hujusmodi rationem reddente, favente sibi imperatore, ut ab initio Fuldensis ecclesiae, omnibus antecessoribus suis concessum erat, primatum sedendi, invito archiepiscopo, obtinuit'. Auch hier iſt ſchwerlich an etwas anderes als an die Acta zu denken; vergl. auch Bruſchius S. 60 B. — Ebenſo S. 303: Illud culpant antiqui (von Heinrich III, 1192—1216), quod, longinqua peregrinatione ad limina S. Jacobi in Galaetiam suscepta, nudum ministerialium et advocati insidiis reliquerit ecclesiae suae latus etc.

Von 1200—1300. — S. 304: Vom Abte Cuno (1216—1222) heißt es: nullum a bona congregatione obsequium impetravit, 'eo quod', ut acta prisca loquuntur, 'litteras super introitu suo a domino papa nullas acciperet'. — S. 309: Verum Berthous nihilo infractior, universam factionem intra Hersfeldensis oppidi moenia conclusam, 'quatridui obsidione, gloriosissime devicit', omnesque, veteri attestante memoria, humiles ita redegit, ut inde respirandi vix locus reliquus (vergl. auch S. 305: vetus scriptor, am Rande MS. Fuld.). — S. 312: Annus aderat a Christi nascentis ortu 1271, dies 15. Kalend. Aprilis ('scelus nefandissimum, et a diebus aeternitatis inauditum', occlamant veteres) missarum introitus erat ab illo solenni: Dum sanctificatus. Adornabat officium rei faciunde Berthous prope a curia sua, ubi jam decani domicilium, in aede quam ipse exstruxerat. Conjurati ex condicto sceleris olim certi, occulte cellarii domum ingressi, stratis equis illic ad celerem fugam, simulatione officii et obsequii, limina templi reverenter adire, divinis, ut assolet, intendere. Jam antistes, ministeriis inchoatis, in veste pura adstabat, librum manu tenens, ex quo, pro cantoris officio, graduale, quod vocant, inceptaret. Lecta mox erat epistola, et solenne canticum. Beata gens, abbas exordiebatur; cum ecce immani saevitia praecipites consurgere sicarii, stringere impune gladiorum mucrones. Ilico ergo, inopinato furore, perterritis cunctis, venit sub ictum Berthous, hunc unum volitantes omnium petunt gladii. Ergo multis foede concisus vulneribus, cadit antistes; quodque triste pariter spectatu et memoratu, luculenta plaga, revulso ab humeris capite, in sanguine suo, truncus ante altare relictus est. Daß dieſer Bericht den Acta zuzuweiſen iſt, hat an und für ſich ſchon alles für ſich, es wird erwieſen durch Bruſchius S. 62, und Müntzer, Chronographia S. 145 B. — S. 313: Causa fretus, collectaque manu Berthous (III. 1271—1274), militem educit ad diem Natalis domini, 'reservato sibi', ut vetus auctor loquitur, 'nostrae redemptionis privilegio': capita conjurationis, quae spoliis Haselanae ecclesiae permunitae imminebant, illic velut indagine circumdat; ut nullus nisi per ipsam aedem fugae pateret exi-

tus. — S. 314: 'Wernherus archiepiscopus Moguntinus anno 1272. Tutor ecclesiae Fuldensis', sed infelici rerum territus successu, anno postero mature abdicavit, et novis suffragiis locum fecit. Idem superstites adhuc reos ob necem Berthoi, exsolvendae noxae et impetrandae veniae, Romam ire coëgit, verum, qui poenitentes feliciter exierant, 'arrepti apostasiae spiritu', animae fecere naufragium. Ita MS. acta. — Von dem großen Kloſterbrande des Jahres 1286, der unter Marquard II. ſtattfand, heißt es S. 126: Adnituntur hujus aetatis coenobitae in hanc sententiam: Postridie vinculorum Petri, qua die publica laetitia ob summi pontificis judicium de Marquardi honoribus Roma allatum ad remissionem omnes invitabat, nostrum venerabile monasterium, in quo gloriosus Christi martyr Bonifacius requiescit, Dei omnipotentis permissu, cujus omnis actio veritas et misericordia, cujus judicia sunt abyssus multa, igne convalescente, paulo post crepusculum, in favillam et cinerem redactum est. Reliquiae, libri, ornamenta, ceteraque domus dei argento auroque decora utensilia, summa diligentia a sanctissimis patribus nostris excellentissimo studio conquisita, et impenso labore facta, perierunt. Ah tam excelsos parietes, tam ingentis fabricae sic flammae contagio tam subito liquescere, ut ne quidem unicum altare ab ignibus incolume staret! Ni dolor animi obtunderet et suspiria vocem includerent, plura de templi ruina et incendio certe scriberemus. — Von demſelben Marquard heißt es S. 171: Rem verbis ipsis prope scriptoris exequar, qui tunc vixit: 'Marquardus abbas per decanum ceterosque praelatos saepe monitus, ut in ipsorum maxime praesentia non nisi in cuculla vel cappa appareret, respondebat, eorum se monita non tanti facere, ipsorum muneris esse, chori disciplinam procurare: eam itaque rem, omisso se, ipsi diligenter agerent. Suum esse, taparda seu toga, et qua libeat veste uti. Ergo, cum nil proficiunt monasterii proceres, exspectant videlicet diem S. Marci evangelistae, qua die 'inquit scriptor', more solito, domini nostri, nudis pedibus, cum crucibus et reliquiis in ecclesiam Heimbach prodeunt. Tunc abbas Marquardus tapardo indutus, pelliculis laute suffulto, paene domini instar adequitabat; nec sine comitum fastu, templi odeum subibat. Id vero domini et praelati non ferentes, decanus, et cum eo primarii, abbatem adeunt; togaque exutum, veste religionis vel reluctantem amiciunt. Atque ita illic abbas, ejusque sectarii in magna confusione steterunt'. Haec scriptor actorum Marquardi. Bereits oben in Werinharii acta hatten wir einen ähnlichen Fall wie hier, auch dort glaubten wir nur an die Acta abbatum, nicht an eine Vita des betreffenden Abtes denken zu dürfen. Hätte es eine Vita Marquardi II. gegeben, ſo iſt nicht recht abzuſehen, weshalb Brower gerade die einfachſte Bezeichnung umgan-

gen haben ſollte, da er doch ſonſt citirt wie: Vitae Pontificum (219), Vita S. Solae (60, 156, 207), Vita Annonis (72) u. v. a. Wie ausführlich die Acta gerade zu der hier in Betracht kommenden Zeit geweſen, wurde ſchon durch die Angaben über Bertho dargethan, und dazu kommt, daß ſich unſer 'ut ne quidem unicum altare ab ignibus incolume staret' bei Müntzer S. 148 in den Worten wiederfindet: das auch kein Altar darinn ganz bliben iſt'. Garnichts ſpricht hier dafür, die Vorlage Müntzers ſei diesmal anders gearbeitet wie ſonſt, d. h. anders als nach den Acta abbatum. S. 316 hat Brower nichts von einer Vita Marquardi angegeben, nach wie vor finden wir in ſeiner Chronographie die Acta ausgiebig benutzt. — Schon auf S. 317 heißt es: Henricus abbas regalia promeriturus, anno 1289. cum quadraginta equitum (vetus scriptor cum 40 grossis runcinis) ala Bizontium ad Rudulphum regem profectus, in illius urbis obsidione et expeditionibus aliis usque in sequentem annum 'ei', ut acta referunt, 'gloriose servivit'.

Von 1300—1400. — S. 319: Optat gestorum scriptor, ipsius (Henrici V, 1288—1313) memoriam apud posteros non intermori, 'quia ecclesiam hanc multis annis laudabiliter et optime gubernavit'. — S. 324: Munus, actorum attestatione, 'vir omnium honore dignus' (Henricus VII, 1353—1372), rebus optime gestis, implevit. — S. 324: Conradus (1372—1382) ex comitibus de Hanaw: cujus, sicut et insequentium, desinente, uti reor, antiquo scriptore, exiliter acta stringuntur. Memorant a ministris ecclesiae, et nobilitate, multa adversa tristiaque tulisse ob ferociam animi: sed suspicor et aliunde segetem eam succrevisse dissidiorum. — S. 325: Hic (Conradus IV) luctuosus praesulem casus oppressit: eum inimici eousque prosecuti, in ostio camerae deprehensum, vita exuerunt; sicca an cruenta morte, acta non exprimunt.

Im 15. Jahrhundert ließe ſich ein auf Hermann II. (1440—1449) bezüglicher Satz mit den Acta in Zuſammenhang bringen. S. 328: Animadvertunt majores, cum novis sacramento legibus olim constrictus de non alienando etc. — Ob S. 331 die Angaben aus den schedae coaetaneorum hierher gehören, iſt zweifelhaft, wenn auch nicht unwahrſcheinlich. Eine directe Nennung der Acta findet ſich nicht mehr.

Schon aus den bloßen Citaten ſehen wir, in welchem Umfange die Acta von Brower benutzt ſind, eine wie wichtige Quelle ſie geweſen, wie ausgedehnt der Zeitraum, über welchen ſie ſich erſtreckt haben. Noch zu weit größeren Ergebniſſen ſcheinen wir zu kommen, wenn wir Browers Nachrichten an und für ſich prüfen; da finden wir nämlich, wie ſich das bei weitem meiſte von ihm Erzählte nicht unterbringen läßt, mit Ausnahme deſſen, wofür er die Quellen nennt. Iſt dies denn alles aus den Acta gefloſſen? Die präciſe Art, das ſichere

Gruppiren um das Kloſter, namentlich die mannigfachen Localnachrichten über Bauten, Kunſtwerke und Unglücksfälle, denen wir gerade in den Acta einen breiten Raum beigemeſſen ſahen, ſprechen dafür, nicht minder Browers nur gelegentliches Anführen der großen Fulder Quelle. Glücklicher Weiſe ſind uns noch einige andere Werke geblieben, durch deren Herzuziehung es uns ermöglicht wird, den Umfang der Acta ſelbſt in Einzelheiten ziemlich genau beſtimmen zu können.

C. Bruschius, Monasteriorum Germaniae Praecipuorum Centuria Prima (Ingolſtadt 1551), bot die nächſte ausführliche gedruckte Geſchichte der Aebte von Fulda auf fol. 56 B — 65 B[1]. Brower hat ſie gekannt, doch nur unverhältnißmäßig ſelten benutzt. Es geſchah S. 76 (Bruſch. 61), was ſich auf etwas bezieht, das nicht in den Acta ſtand; S. 144 (Bruſch. 14 B) geht nicht auf Fulda, ſondern auf Banz, und gegen Bruſchius werden antiqua membrana Fuldensia geltend gemacht; S. 157 (Bruſch. 102 B) bezieht ſich nicht auf Fulda, ſondern auf Rebdorf, S. 226 auf St. Gallen. Mit S. 280 (vergl. Bruſch. 58) läßt ſich nichts machen; S. 296 ſcheint das auf Bruſchius verweiſende Zeichen unrichtig geſetzt (auch in der Handſchrift ſteht es vor hominem), und die Worte gemeint zu ſein: vir sublimis ingenii, prudentiae singularis (Bruſch. 60), womit ſich jedoch wieder nichts anfangen läßt, weil Bruſchius mit ſolchen Angaben ſehr freigebig iſt. S. 296 ſagt Brower: epocham temporis ab Ehrloffus recentior scriptor (C. Brusch.) deducit, recte an secus, alii viderint. S. 303 (Bruſch. 61 B) handelt es ſich um einen Irrthum des Bruſchius. S. 304: si tamen in abbatum Elwangensium catalogo Bruschius sibi constat (vergl. Bruſch. 60 B). Hie und da ſpricht Brower von Irrthümern moderner Schriftſteller (S. 285) oder von einem 'error vulgatum' (293), wo unter anderen auch Bruſchius gemeint iſt. Nirgends alſo ein eigentlicher Aufbau von Browers Erzählung auf Bruſchius' Bericht, nur S. 32 (Bruſch. 63 B), zum Jahre 1398, kommt dafür in Betracht, ohne daß jedoch Bruſchius hier Beſonderes brächte.

Dieſes Verhältniß des ſpäteren Schriftſtellers zu dem früheren läßt ſich kaum anders erklären, als daß der erſtere die Arbeit des letzteren nicht für bedeutend genug erachtete, um ihr größeren Einfluß zu verſtatten. Und doch lehrt ein Vergleich der beiderſeitigen Erzählungen, wie ſie ununterbrochen ſelbſt in der Reihenfolge einzelner Ereigniſſe parallel laufen, nur daß Bruſchius durchweg kürzer, unge-

[1] Von uns iſt die genannte Originalausgabe benutzt worden. Ein zweiter Abdruck iſt erſchienen als: Chronologia monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium, authore Gaspare Bruschio, Sulzbaci 1582 (Sumptibus Georgii Scheureri Chalcographi, Norimbergae, 1632). Hier iſt über das Kloſter Fulda gehandelt von S. 199—233. Vergl. auch Horawitz, Caſpar Bruſchius S. 140 Anm. 1.

nauer und flüchtiger iſt, mehr die Phraſe liebt als Brower, der ſich gerne an die Thatſache hält. Wie hängt das zuſammen?

Die befriedigende Antwort fordert eine Prüfung von Einzelfällen.

Das oben unter den Jahren 900—1000 über Abt Werner aus zwei ganz verſchiedenen Stellen der Antiquitates, aus S. 123 und 147 Zuſammengeſuchte findet ſich bei Bruſchius S. 58 B folgendermaßen verbunden: Wernerus paradisum circumjacentibus aedificiis ornavit, sacellumque in ambitu aedificiorum . . . postea collegium studiis deditorum fratrum pietati nuncupavit in Borstal, quod ab ipso satis ornatum, canonici ipsius hodierno die possident. — Hier kann Brower nicht aus Bruſchius geſchöpft haben, weil er Genaueres bringt, wie er ſich denn auch ausdrücklich auf die Acta beruft, Bruſchius kann nicht aus Brower entlehnt haben, weil er 50 Jahre früher ſchrieb, da liegt es zunächſt, an die Acta als gemeinſame Quelle zu denken, wodurch ſich dann trefflich das oben ſkizzirte Verhalten erklärte.

Ratgarius (802—817). Brower S. 275: Ratgarius nobili in Germania satu; — nichts von Angabe der Acta. S. 105: Ex vetustis abbatum actis . . ., cum Baugulfum lego orientale templum fabre struxisse, Ratgarium vero ritu sapientis architecti, illud, occidentali adjecto, immensa magnitudine et arte cumulasse; ac denique hanc cum illa copulando, unam fecisse ecclesiam. — Diesmal hat Bruſchius S. 57: Ratgarius nobilibus parentibus natus, occidentale templum non minori ingenio minoribusve impensis, quam Gangolfus (Baugulfus) orientale construens, utrumque conjunxit.

Cuno (1217—1221). Brower S. 304: Dissidii et schismatis labe teter . . . nullum a bona congregatione obsequium impetravit, 'eo quod', ut acta prisca loquuntur, 'litteras super introitu suo a domino papa nullas acciperet'. — Bruſchius S. 61 B: Quia confirmationem a sede apostolica non acceperat, renuerunt ei fratres solitum praestare juramentum.

An dieſen drei Beiſpielen aus ganz verſchiedenen Zeiten mag es genug ſein, ſie ließen ſich leicht zu Hunderten anführen. — Demnach könnte es nun ſcheinen, als ergäben Bruſchius und Brower zuſammengenommen und gegen einander abgewogen, als Reſultat den beſten Theil der Acta. Leider liegt die Sache nicht ganz ſo einfach, nicht ganz ſo glücklich.

Bruſchius ſagt über die von ihm für Fulda benutzte Quelle S. 56 B. fin.: Catalogum ejus loci abbatum talem, a quodam Sancti Petri Fuldensi praeposito (cujus mihi nomen ignotum est) eleganter et ingeniose descriptum, a me tamen subinde auctum et absolutum, communicavit mihi, partim Gulielmus Wernherus illustris comes a Zimbern . . . partim vero Ewaldus a Creutzenachio. — Schon mit dem unbekannten Propſt von S. Peter iſt es hier bedenklich, der die ganze Geſchichte geſchrieben haben ſoll. Es paßt nicht recht zu unſeren Acta, da Browers Be-

zeichnungen 'pervetusta, vetera' und dergl. zu Anfang und ſpäter einfach 'acta' auf eine Vorlage von verſchiedenem Schriftcharakter zu deuten ſcheinen, was durch eine Angabe Lamberts von Hersfeld (die wir noch näher kennen lernen werden), und die offenbare Gleichzeitigkeit des größten Theils der Nachrichten geſtützt wird. Oder meint Bruſchius mit dem 'describere' nur „abſchreiben"? Auch damit wäre nichts gewonnen, weil das unten über die „Abweichungen" des Bruſchius von Brower Geſagte darthun wird, daß es ſich um keine einfache Copie der Acta handeln kann, und ſich von einer ſolchen kaum ſagen läßt, ſie ſei ingeniose descriptum. — Zweitens nimmt ſich das 'a me subinde auctum et absolutum' übel aus, weil uns überall dort die Sicherheit des Unterbringens fehlt, wo Bruſchius mehr hat als Brower. Bisweilen zwar iſt es unſchwer, ſich mit dem 'augere' abzufinden, es bezieht ſich auf Quellen, wie Lambert (S. 57 B. 58. 58 B. 59)[1], Hermann Contr. (60 B), Otto von Freiſing (60 B); daneben aber leſen wir von einem 'Moguntinensis catalogus' (58), einer 'alia Chronica' (58 B), von einer 'descriptio temporum' (58 B), oder gar: 'legitur, recensetur' (58. 59. 59 B), 'aliqui affirmant' (58 B); und über alledem ſcheinen nicht ſelten die Dichterphantaſie und die Ungenauigkeit des Bruſchius das Ihrige gethan zu haben. — Drittens — und das iſt die Hauptſache — zeigen die Berichte von Brower und Bruſchius bisweilen Abweichungen, die ſich nicht wohl erklären laſſen, wenn wir die gleiche Quelle auf beiden Seiten annehmen.

Unter ſolche Abweichungen ſind z. B. zu rechnen: die verſchiedenen Aebte von Nr. 16—21 bei Bruſchius, von Nr. 16—19 bei Brower. Namentlich Poppo gehört hierher, von dem Brower ausdrücklich ſagt, er ſei in den Acta übergangen, denn was Bruſchius von ihm weiß, kann er den von ihm außer dem 'Catalogus abbatum' benutzten Quellen kaum entnommen haben. Dagegen läßt er Erkanbald den directen Vorgänger von Richard ſein, was ſich wieder genau Browers Angabe über die Acta (3. 288) anſchließt.

Zu dem Abte Erkanbald findet ſich bei Bruſchius (59) der Beſuch Kaiſer Heinrichs II. und Benedicts VIII. eingetragen, den Brower richtig unter Abt Richard anſetzt (290), und zwar ihn dort zweimal erzählt, einmal nach den Acta, deren Bericht mit dem des Bruſchius nicht ſtimmt und einmal 'ex narratione', wo der von Leibniz (SS. III, S. 767) veröffentlichte Nekrolog, oder eine ganz verwandte Darſtellung vorgelegen haben muß. Hiermit ſtimmt nun Bruſchius; und dennoch kann er kaum den Nekrolog gehabt haben, da es in demſelben ausdrücklich heißt: 'audiente abbate Rihharto', und Erkanbald hier erſt 1021 ſtirbt, während Bruſchius ihn ſchon 1020 verſcheiden läßt.

[1] Horawitz, Caſpar Bruſchius, S. 147 ſagt: „Thatſächlich ſteht die Benützung . . . des Hersfelder Chronographen — für Fulda ſeine (des Bruſchius) Hauptquelle — feſt", vgl. S. 151. Auf S. 148 heißt es: „den Katalog von Fulda 'eleganter et ingeniose descriptum' erhielt er (Bruſchius) durch die Bemühungen des Grafen Wilhelm Wernher".

Bruſchius erzählt S. 58 B: Hadamarii anno sexto famosissimum illud Fuldense monasterium igne consumitur, una cum templo, quod ab ipso Hadamario non minoribus impensis est instauratum, quam ab antecessoribus fuit constructum. Ottone autem rege tum in Hersfeldo agente, hoc incendium ortum est. — Das ſechſte Jahr Hadamars ergäbe 932, eine Zeit alſo, wo Otto noch gar nicht König war. Unter d. J. 936 (937) berichtet Lambert von Hersfeld: Otto rex fuit in Herolfesfelde. Eodem anno ecclesia sancti Bonifacii exusta est. Die bei Bruſchius in Verbindung gebrachten Ereigniſſe ſind hier innerlich getrennt, nur neben einander berichtet; Brower S. 120 weiß gleichfalls davon, aber ganz in der Weiſe des Bruſchius und mit dem richtigen Jahre 937 (vergl. auch S. 284). An die angeführten Worte des Bruſchius ſchließt ſich die Nachricht: (Hadamari) fidei Fridericus filius regis Franciae (quam vero ob causam non satis constat) sub monastico habitu custodiendus traditur. Hier iſt aus dem Erzbiſchofe von Mainz ein Sohn des Königs von Frankreich geworden.

Solche und ähnliche Dinge deuten auf verhältnißmäßig ſpäte Zeit, ebenſo wie viele Namenformen z. B. Gangolfus, Hoigerus, Frigevardus ſtatt Baugulfus, Huoggi, Sigehardus, welche jemand, der in der Weiſe des Bruſchius weſentlich eine Hauptquelle ausſchreibt, nicht ſo leicht macht, als jemand, der aus verſchiedenen Quellen von verſchiedenem Werthe zuſammengeſtaltet.

Demnach alſo kann Bruſchius kaum die werthvollen Acta ſelbſt vor ſich gehabt haben, welche er dann hie und da ergänzte, ſondern es muß eine Ueberarbeitung der Fulder Hauptquelle geweſen ſein, die ihm vorlag; eine Ueberarbeitung, in welche ſchon mancherlei Dinge aus ſpäterer Ueberlieferung hineingerathen waren. Dieſes Werk iſt dann eben das des unbekannten Propſtes von St. Peter, den wir ſchon oben aus anderen Gründen glaubten nicht für den Verfaſſer der Acta halten zu dürfen.

Ja es ſcheint faſt, als kämen uns hierfür beſtätigend noch einige Angaben Browers zu Hülfe. Er ſagt S. 281: Quod autem indices antiqui sex modo praefuisse Sigehardum annis volunt, id ejusdem argumenti diploma, ab Arnulpho rege illi concessum, facile redarguit. Bruſchius S. 58 hat: cumque sex pene annis pie praefuisset. Dieſer bringt hier alſo gerade die Zahl, welche Brower einer Quellenſchrift 'indices antiqui' zuſchreibt, unter der nicht wohl die Acta verſtanden werden können. S. 292 heißt es bei Brower: (Rohingo) perperam vetusti indices Bardonem subjiciunt; qui jam tum Moguntinae ecclesiae gubernaculis assidebat. Bei Bruſchius S. 59 B findet ſich richtig Bardo als Abt hinter Rohing aufgezählt. Alſo wieder eine Thatſache, welche in die gleiche Richtung weiſt wie die vorige und die Vermuthung aufkommen läßt, daß dieſe 'Indices' und der 'Catalogus' des Bruſchius vielleicht identiſch ſind. —

Somit erweiſt ſich das Ergebniß unſerer Unterſuchung des Bruſchius zwar nicht ganz ſo ausgiebig, als es anfangs zu ſein ſchien, aber immerhin bleibt es ſchätzenswerth, denn nach wie vor beſitzen wir in ihm Controle und Ergänzung der Browerſchen Aufzeichnungen. Viel wäre gewonnen, wenn wir dafür noch Weiteres gewinnen könnten. Blicken wir deshalb umher.

V. Müntzer iſt es, der zuerſt das Auge auf ſich lenkt durch ſeine „Chronographia oder Beſchreybung der Jahren, vonn anfang der Welt biß auff unſere Zeyt, diſes louffenden 1549 jahrs", welche mit beſonderer Berückſichtigung des Kloſters Fulda zuſammengeſtellt und 1550 zu „Bernn inn Uchtlandt" erſchienen iſt. Müntzer ſagt in der Einleitung ſeines Werkes: „So hab ich eine kurtze Chronographey oder beſchreybung der zeytt auß der Biblia unnd andern Chronicis verſamlet, unnd die ſelbige inn ein ordnung zu ſtellen (durch der Fuldiſchen Ebt Cathalogum angeregt unnd verurſacht, damitt ich den ſelbigen Catholagum nicht ſo gar bloß, auß mangel der Fuldiſchen Chronik, recenſeriert, ſonder mit etlichen Historiis, ſo von anfang der welt, auch vor, bey und nach den Fuldiſchen Ebten beſchehen, zieret unnd an tag brecht) fürgenommen u. ſ. w. . . Und wiewol G. F. und H. ich ausz beger unnd mangel der Fuldiſchen Chronik: das doch zu verwundern, nach dem . . deß Stiffts Fulde Libertey ſo vil hochgelerter leüt unnd Hiſtorienſchreyber . . . gehabt, unnd doch nicht eines einigen Chronick vorhanden". — Da Müntzer vorn offenbar „die Fuldiſche Chronik", welche er nicht gehabt hat, dem „Fuldiſchen Ebt Cathalogum", der ihn anregte, gegenüberſtellt, ſo kann er hinten mit „eines einigen Chronik", die nicht vorhanden ſei, kaum Anderes meinen, als: es gebe noch keine moderne zuſammenfaſſende Geſchichte Fuldas. Jene erſte Chronik könnte mit unſeren Acta identiſch ſein, was iſt dann aber unter dem Abtcataloge zu verſtehen?

Bei Brower finden wir nur ein einziges Mal ein 'MS. Catalog. Abbat.' angeführt, und zwar S. 291 zu folgender Stelle: Monasterium Fuldense disciplina, litteris, cultu, vestis, tonsura, aliisque religionis exercitiis ad priscam redit S. Benedicti normam (Abt Richard nämlich). Vergleichen wir damit, was Müntzer vom Abte Richard ſagt, ſo finden wir nichts von dem Angegebenen, ſondern nur knappe Notizen über Regierungszeit, die Gründung des St. Andreas-Kloſters und des Kloſters zu Amerbach. Dies ließe ſich erklären, entweder 1) der Katalog des Brower und Müntzer ſind verſchiedene Schriften, oder 2) die Nachrichten Müntzers ſind für die in Betracht kommende Zeit ſo kurz, daß eine ausführlichere Vorlage jenen Bericht enthalten haben kann, der dann aber von Müntzer weggelaſſen wurde, weil das Aeußerſte ſeiner Leiſtung „Summarie etliche" ſein ſollen (S. 150).

Ziehen wir Bruſchius herzu, dann erkennen wir obige Stelle des Katalogs S. 59 in den Worten wieder: Hic igitur pius pater habitum monasticum fratribus dedit, et tonsuram adjecit,

monasteriaque sua omnia ad D. Benedicti regulam reformavit. Man könnte hier meinen, daß die Vorlage des Bruſchius den Catal. abbat. Browers benutzt und verarbeitet habe, oder daß dieſe Vorlage der von Müntzer genannte 'Cathalogus' bezw. die von Brower an anderen Orten als 'indices antiqui' aufgeführte Schrift ſei. Dieſe Annahme würde zur Nothwendigkeit werden, ſobald ſich das, was wir vorher den 'indices' zugewieſen ſahen, auch bei Müntzer fände, oder wenn ſich gar die Hauptquelle des Bruſchius mit der des Müntzer identiſch erwieſe. Und in der That, beides ſcheint ſich darthun zu laſſen.

Die 'sex pene anni' (Bruſch. 58) ſind mit der Angabe Müntzers, Sigehard habe die Abtei nach 5 Jahren übergeben, zuſammenzuſtellen (S. 120), hier wie dort finden wir auf Rohing den Bardo folgen (Müntzer 129 B).

Durch die ganze lange Abtreihe zeigt ſich bei Bruſchius und Müntzer durchaus dieſelbe Zählung, wir finden genau die gleichen Aebte aufgeführt, ſelbſt da, wo ſie falſch ſind (vergl. Bruſch. S. 85 B. 59; Müntzer S. 125), wir finden hüben und drüben die gleiche unrichtige Form des Namens Gangolf für Baugulf (Bruſch. 57; Müntzer 116 B), finden hier und dort auch ſonſt gleiche Irrthümer; wie denn beide den Papſt Benedict VIII. unter Abt Erkanbald nach Fulda kommen laſſen, während das Ereigniß unter Richard ſtattfand (Bruſch. 59; Müntzer 128), beide von Hildebert berichten, er ſei ein fränkiſcher Herzogsſohn und auserſehen zum päpſtlichen Pontificat (Bruſch. 58; Müntzer 124), beide die Fabel von den Mäuſen unter Hatto II. einreihen (Bruſch. 58 B; Müntzer 125).

Ueberall treten uns wörtliche Uebereinſtimmungen entgegen. Nur eine kurze, ſtatt vieler: Bruſchius S. 58 B. — Nr. 16: Branthochus successit . . 982, cumque novem praefuisset annis, moritur. Müntzer S. 125: „982 iſt Bartochus der 16. Fuldiſche Abt . . . erwölt. Als er den Stifft Fulde neun jar regiert hatt, iſt er inn Gott verſchieden".

Daß nun aber Bruſchius, deſſen Werk nur ein Jahr ſpäter erſchien, als das Müntzers, dieſen nicht ausgeſchrieben hat, beweiſt einerſeits die Angabe des erſteren über ſeine Quelle und zweitens der Augenſchein, indem er namentlich in der erſten Hälfte ſeiner Arbeit durchweg bei weitem ausführlicher iſt. Faſt bei den Angaben über jeden Abt kann man ſich hiervon unterrichten, es braucht deshalb nicht erſt bewieſen zu werden. Dafür hat aber hin und wieder auch Müntzer mehr.

So giebt er z. B. bei dem Beſuche Benedicts den Tag an, und zwar richtig Philippi und Jacobi, der bei Bruſchius fehlt. Wichtiger ſind Abweichungen wie die folgende: Müntzers Bericht über Werinhar S. 125 ſtimmt auf das Beſte mit dem des Bruſchius S. 58 B. Der Satz aber: Imperator Otto, vix fuga et subsidio Saracenicae linguae servato, nimmt ſich bei ihm aus: „Der Kaiſer Otto ward in der Flucht von Schiffleuten gefangen, doch nicht

von ihnen erkannt, dann er die Griechiſche ſprach wol mit jenen reden kondt“ Daß beide hier dieſelbe Vorlage gehabt haben, liegt nahe; ſo kleine auf Flüchtigkeit zurückzuführende Abweichungen, wie griechiſch und ſaraceniſch laſſen ſich ununterbrochen nachweiſen.

Dieſes Beiſpiel, dem unſchwer andere beizugeſellen wären, giebt nun zugleich den Fingerzeig, inwiefern beide Schriftſteller verſchieden gearbeitet haben. Bruſchius, deſſen Gegenſtand nur die Thaten der Aebte von Fulda war, kürzte aufs Aeußerſte, ſobald es ſich um ferner liegende Dinge handelte, unter ihnen ſolche, die ſich auf das Reich bezogen. Müntzer hingegen, der eine Weltchronik, nur mit beſonderer Berückſichtigung der Aebte von Fulda, ausarbeitete, kürzte gerade umgekehrt die breitere Erzählung der Aebte, und nahm die, in dem Kataloge an ſich ſchon nebenher behandelten Reichsangelegenheiten mehr wörtlich auf. Wir ſprachen damit aus, daß die Reichsangelegenheiten in dem Kataloge und folglich auch in den Acta bisweilen ausführlicher berückſichtigt waren, als ſich aus Bruſchius und Brower erſehen läßt, welche beide denſelben Gegenſtand, das Kloſter Fulda behandelten. Für jene iſt Müntzer unſere beſte Quelle, doch haben wir bei ihm mit großer Vorſicht zu verfahren, weil er neben dem Kataloge auch noch andere, oft ſehr werthloſe Quellen benutzte, ohne ſie namhaft zu machen.

Abweichungen zwiſchen den Angaben des Bruſchius und Müntzer weiſen auf die Flüchtigkeit, mit der man arbeitete; ſo ſind namentlich die Zahlen öfter um einen Einer verſchrieben, Müntzer läßt Brantho 17, Bruſchius ihn 16 Jahre regieren, jener weiſt dem Poppo 4, dieſer ihm 5 Jahre zu. Von Konrad von Hanau ſagt Bruſchius S. 63 B: adversitatibus exercebatur, quas ob nimiam ferocitatem morosus dominus sibi conciliaret; daß dies der Vorlage entſpricht, beweiſt Brower ‘ob ferociam animi’ (S. 324), dennoch ſetzt Müntzer S. 154 an deſſen Stelle „umb ſeiner kargheyt willen“. Viele ſolcher Fehler dürften aus der unleſerlichen Schrift des 15. und 16. Jahrhunderts zu erklären ſein.

Gegen Ende ſeines Werkes wird Müntzer ausführlicher, als er in den früheren Jahrhunderten des Mittelalters geweſen, und in dieſer Ausführlichkeit ſcheint er ſich bisweilen mit dem Berichte Browers zu decken; vergl. z. B. S. 150 das vom Abt Heinrich Ausgeſagte. Eine genaue Vergleichung jedoch läßt keinen Zweifel daran, daß Müntzers Quelle nach wie vor die gleiche geweſen. Man nehme etwa Bruſch. S. 63: Hic comparavit mitram episcopalem gemmis et unionibus distinctam . . . praeterea baculum pastoralem. Müntzer S. 154: „Dieſer Heinricus hat die Jufel oder den berleynhůt (Beerleinhut) unnd den ſilbern ſtab machen laſſen“. Brower S. 324 giebt hier an: pedum ex argento . . . et mitram pretioso margaritarum. Noch beſſer beweiſend iſt Müntzer S. 155: „1383 Iſt Fridericus von Romrot der 58 Abt . . . geboren, denn Stifft hat er in großer ſchulden funden, den ſelbigen alſo nachdem er 12 jar regiert hat, ſterbende alſo in ſchulden verlaſſen“; — was ſich

ſo gut wie wörtlich nur bei Bruſchius wiederfindet S. 63 B: Nr. 58, Fridericus de Romrot . . . constituitur abbas . . . hic debitis onustam assumens provinciam, cum 13 annis praefuisset, debitis obligatam mortuus reliquit.

Da nun alſo, wie geſagt, Müntzers Angaben bisweilen die reicheren ſind, namentlich in der letzten Hälfte, mitunter aber auch Bruſchius mehr bringt, ſo folgt daraus, daß die Vorlage ausführlicher geweſen als ihre beiden Ableitungen. Erſt durch Vergleichung von Müntzers Erzählung mit der des Bruſchius gewinnen wir den richtigen und in der That recht hohen Standpunkt. Durch Vergleichung der beiden gewinnen wir aber auch einen Einblick in Bruſchius' und Müntzers Schriftſtellerei. Wir ſehen, wie dieſer die Präciſion, jener die vielen Worte liebt, ſehen zugleich, wie letzterer bisweilen verſucht Kritik zu üben, z. B. bei Hatto III, wo Müntzer hat, S. 126 B: „Als er ſechs jahr regiert hat, iſt er Biſchof zu Meyntz worden". Hier giebt Bruſchius S. 58 B: Aliqui archiepiscopum Moguntinum designatum affirmant, sed non invenio sub his temporibus praefuisse Moguntiae Hattonem aliquem. Ebenſo bei dem folgenden Brantho und anderen [1].

Das Reſultat unſerer Unterſuchung iſt demnach, daß wir den aus den Acta abgeleiteten Catalogus des Propſtes von St. Peter inhaltlich in weitem Umfange wiederherſtellen können. Wie viel damit für eine Herausſchälung der Acta aus Brower gewonnen, bedarf keiner Erörterung.

Fuldiſche Geſchichte bis 1606; Manuſcript des 17. Jahrhunderts, 69 Seiten umfaſſend, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda (Catalog. B. 36), zeigt ſich bis 1547 faſt wörtlich aus Müntzers Chronographie entnommen, der Reſt (2 Seiten) iſt hinzugefügt.

F. C. Paullini hat in ſeinem Syntagma Rer. et Antiq. Germ. S. 424 ff. zum Abdrucke gebracht: Breviarium Fuldense, in quo omnium archimandritarum ortus, potiora facta et obitus, usque ad an. 1479. breviter narratur per F. Cornelium. Als 'F. Cornelii monachi Breviarium Fuldense' ging es in die Historia Fuldensis von Schannat über (Cod. Prob. S. 3—15).

In der Einleitung ſagt Paullini, F. Cornelius ſei Benedictinermönch geweſen, wie man aus ſeinem Breviarium erſehe, er berichte nichts Neues oder Beſonderes, si res Fuldenses . . . ex Browero seu Eberhardo Fabricio, aliisve hausisti. Weiter unten meint er: Si tamen vera fateri fas sit, suspicor utique, Browerum aliquando in usum traxisse Cornelium, licet nullibi ejus meminerit. Für den der Browers Arbeitsart kennt iſt dies höchſt unwahrſcheinlich; Brower gehört zu den Leuten, die ſich ihrer Gelehrſamkeit freuen, und meines Wiſſens kann man nicht eine einzige Quelle

[1] Vgl auch Horawitz, Caſpar Bruſchius S. 151.

nachweiſen, die er gebraucht und nicht irgendwo genannt habe, jener Cornelius müßte dann die Ausnahme bilden. Zu ſolchen Bedenken kommt noch hinzu, daß auch Fabricius nichts von Cornelius weiß, daß Bruſchius und Müntzer ihn nicht benutzt haben, daß ihm unmittelbar die Annales Corbejenses vorausgehen, welche nichts als ein modernes Machwerk ſind, herrührend wohl von eben unſerem Paullini.

Prüfen wir deshalb den Bericht des Cornelius. Ununterbrochen zeigt ſich die größte nur denkbare Verwandtſchaft mit Brower, es finden ſich ſogar Dinge, welche Brower anderen Quellen entlehnt nennt als den Acta, welche deshalb auch Bruſchius und Müntzer nicht haben, bei Cornelius wieder. Durch dieſe Thatſache iſt von vorne herein ausgeſchloſſen, daß Cornelius etwa jener namenloſe Propſt von St. Peter ſei, dem ja auch die Bezeichnung 'frater' nicht entſpräche; damit geräth aber auch alles ins Schwanken, was wir bisher von Brower darthaten.

Man vergleiche. S. 278 giebt Brower aus den Urkunden: Ut vero Ratgarius ac Rhabanus a Gregorio . . . monasterii immunitates ac privilegia sibi sanciri, sic eadem a Leone IV. amplissimis litteris instaurari posteris sibique voluit Hatto; darauf folgt ein Theil der Urkunde Hattos über das Hospital wörtlich abgedruckt. Bruſchius und Müntzer wiſſen hiervon nichts. Bei Paullini S. 427 dagegen heißt es: Exemplo antecessorum Otgarii (Ratgarii) et Rabani a Leone IV. papa privilegia monastica acquirit, und nun folgt genau wie bei Brower der Inhalt der Urkunde Hattos, nur nicht in directer Wiedergabe, ſondern als Referat.

Brower S. 280 bringt zum Jahre 874: Ann. Franc.: Rex Luduicus in hebdomade paschali Fuldense monasterium petiit, causa orationis . . . litterarum documenta . . . quas apud Sigehardum reliquit . . . monasterii libertatem vindicat, forensia onera ab eo dimovet etc. Bruſchius und Müntzer haben nichts derartiges, dagegen ſagt Paullini S. 428: A. d. 874. paulo ante pascha Ludowicus Germaniae rex devotionis causa Fuldam venit, ubi non solum vetera monasterii privilegia confirmavit et innovavit, sed praeterea multa bona eidem attribuit. Und ſo geht es weiter; ſelbſt da, wo ſich Brower in der Abtreihe irrt, deckt ſich Paullini mit ihm (Brower 287 f.; Paullini 430 f.).

Wir können deshalb gleich hier ausſprechen, daß der Cornelius ein Fabrikat des Paullini iſt, weſentlich entnommen aus Brower. Doch iſt er dabei ziemlich umſichtig zu Werke gegangen, wo nur immer möglich hat er eine andere Ausdrucksweiſe gewählt, nicht nur die Chronographie Browers ſchrieb er aus, ſondern er wußte auch mit Hülfe des Index zu arbeiten. So fand er z. B. die Stelle über Amorbach und S. Andreas nicht in der Geſchichte der Aebte, ſondern vorne, ſchon auf S. 84. Die Gefangenhaltung Friedrichs von Mainz durch Hadamar brachte Brower bereits auf S. 81 aus Widukind, weshalb Paullini auch nicht unterläßt, S. 430 unten gelehrt auf Wi-

dukind zu verweiſen. S. 429 berichtet er von dem prophetiſchen Geiſte Hildeberts, was er bei Brower S. 80 fand. S. 426 wird von dem Hirſchauer Abte Lindbert und ſeinen 15 Fulder Mönchen erzählt, entnommen Brower S. 42. Dies iſt eine Stelle, die allein ſchon die Mache des Paullini erwieſe, da ſie in letzter Linie auf jenen Meginher zurückgeht, der bekanntlich erſt um 100 Jahre ſpäter, als Cornelius überhaupt geſchrieben haben ſoll, der Phantaſie des Trithemius ſeine Exiſtenz verdankte.

Bisweilen zwar ſchöpft Paullini nicht aus Brower, ſondern aus Fabricius, Gloria Fuldensis. So iſt Paullini S. 431: Alii Poponis successorem faciunt Wollmarum, alii Branthonem etc. zu vergleichen mit Fabricius S. 98: alii Wolmarum etc. Brower S. 300 hat vom Abte Hermann: Fridericum armatus sequi in Italiam. Paullini S. 435: per Italiam imperatorem concomitatus est, plus illius quam suis rebus contentus. Fabricius S. 126: per Italiam imperatorem comitatus est, magis rebus imperatoris quam abbatiae intentus. Von welcher Seite her hier Paullini entlehnt hat, liegt auf der Hand. Nun nahm aber Fabricius dieſe Nachricht ſo gut wie wörtlich aus den Magdeburger Cent. XII, col. 1659, welche den Vorderſatz bei Bruſchius S. 61 fanden: (imperatorem . . . per Italium comitaretur), den Nachſatz bei Müntzer S. 139 B: „regiert drey jar mehr in geſchäfften desz Keyſers dann desz Stiffts“. Wir haben damit wieder einen nahezu unwiderleglichen Beweis von Paullinis Fälſchung, da doch nicht anzunehmen iſt, daß ein Schriftſteller des 15. Jahrh. genau ſchon dieſelbe Zuſammenſtellung machte wie die Centuriatoren im 16. — Unter die ‘alii’ des Paullini, aus denen ſich Fulder Geſchichte ſchöpfen läßt, ſcheint zunächſt Müntzer zu gehören. Man vergleiche, was Paullini (434) und Müntzer (137 B) von Marquard I. berichten: den Namen Haſelſtein fand jener nur hier, Bruſchius hat dafür Eberſtein (doch vgl. Fabricius S. 124). Paullini S. 433 berichtet vom Abte Heinrich I: (Lotharius) qui tunc in monte S. Andreae erat; Müntzer S. 135: (Lotharius) „der das mals zum Newen berg in S. Andree Kloſter bei Fulda gelegen gehabt“; Brower und Bruſchius ſind hierfür unausgiebig, nicht aber Fabricius S. 115. In Bezug auf Bruſchius dürfte man zuſammenſtellen: Brow. S. 298 vom Abte Konrad: comes omnium expeditionum, quas Lotharius . . . cis transque Alpes, ingente mole, praesertim in Campania Apuliaque concivit. Bruſchius S. 61 B: fuit in expeditione imperatoria ... per Italiam, Galliam et Germaniam (vergl. Müntzer S. 136). Paullini S. 434: socius itinerum imperii imperatoris per Galliam, Italiam, Germaniam, Campaniam et Apuliam. Hier alſo ſind die drei erſten Ländernamen wie bei Bruſchius, die letzten wie bei Brower, doch genügt auch die Bezugnahme auf Fabricius S. 119. — Unter dem Abte Hermann hat Paullini S. 435: privilegiis, et facultate ordines minores dandi . . . praelatura 3 moritur; Fabr. S. 126: privilegia . . . inter quae eminet quod mi-

nores episcopatus conferre possit (vergl. Brow. S. 300); Bruſchius S. 61: privilegio minores ordines episcopali authoritate conferendi . . . obiit anno sui regiminis tercio.

Neben ſolchen gedruckten Quellen, deren hie und da auch in den Anmerkungen Erwähnung geſchieht, ſpielte dann Paullinis Phantaſie die nöthige Rolle, wenigſtens laſſen ſich Sätze kaum anders unterbringen, wie z. B. S. 429: Sed Hungari a. d. 915. omnia spoliarunt, conculcarunt et concremarunt, ut praeter ah! et vae! nihil maneret reliquum; wo gerade die Fulder ſich rühmten die Hunnen abgewieſen zu haben (das Quellenmaterial bei Dümmler, Oſtfr. Reich II, S. 592 Anm. 65).

Die Hauptquelle Paullinis bleiben aber nach wie vor Browers Antiquitates; um möglichſt ſelbſtändig zu erſcheinen, machte er gern aus den langen Sätzen des Fulder Jeſuiten kurze, gehackte. — Für die Acta abbatum, wie überhaupt für die Geſchichte iſt der Cornelius als nicht vorhanden zu betrachten.

J. Trithemius bringt in ſeiner Chronik und in ſeinen Annalen[1] wiederholt Nachrichten über Fulda bis in das 11. Jahrh. Sie ſollen ihrem Weſen nach jedenfalls auf den Angaben des Fulder Mönchs Meginfried beruhen, von dem es Ann. S. 128 heißt: Chronicon coenobii Fuldensis, brevem omnium abbatum continens successionis historiam, edidit. Einige Male wird dieſer Meginfried auch genannt (vergl. Wolff, in Württemb. Jahrb. 1863, S. 240), gewöhnlich jedoch von den Fulder Aebten ohne Nennung der Quelle erzählt. Obwohl nun jenes Chronicon ebenſo wie das des Walafried Strabo (Ann. S. 19; Chron. 11) längſt als Fälſchungen erkannt ſind[2], ſo müſſen wir die Nachrichten des Autors doch kurz prüfen, um uns zu vergewiſſern, ob nicht irgendwie unbekannte Quellen dafür benutzt worden.

Namentlich über Hraban zeigt ſich Trithemius gut unterrichtet (Chron. 7. 12. 13. 19. Ann. 5. 11. 19. 21; vergl. Ann. Fuld. an. 850), ohne daß ſeine Kenntniß darum auf ſonſt unbekanntem Materiale beruhte. Die Angaben, daß Hraban durch Otgar vertrieben, zu Ludwig geflohen und bei dieſem bis zu ſeiner Erhebung auf den Mainzer Stuhl geblieben ſei, ſind falſch und jedenfalls durch irrige Combinationen erfunden; was Trithemius aus Meginfried über den Zuſtand des Kloſters unter Hraban wiſſen will, ſchwebt ebenſo in der Luft, als das was Meginfrid über Poppo ausgeſagt haben ſoll (Ann.

[1] Das Werk, welches wir hier als Annales bezeichneten, führt einen Doppeltitel; auf dem Titelblatte heißt es: Tomus I (II) Annalium Hirsaugiensium, in dem Werke ſelbſt Chronicon Hirsaugiense. Für meine Abhandlung über Regino im XVIII. Bande der Forſchungen S. 364 wählte ich den letzteren; indem dadurch aber eine Verwechslung mit dem 1559 erſchienenen Werke des Trithemius nahe gelegt iſt, ſo wäre die Angabe als 'Annales' die bezeichnendere geweſen.

[2] Wolff im Württemb Jahrb. 1863 S. 229 ff. Silbernagel, Trithemius S. 161 f. H. Müller, Quellen welche der Abt Tritheim. S. 3. 46. 54.

5. 113). Das über Erzbiſchof Hatto Berichtete (Ann. 893 S. 44) iſt aus Widukind I, 22. Cod. 2. 3 (SS. III, S. 427) entnommen, vielleicht mit Herzuziehung von Ekkehards Cas. S. Gall. (SS. II, S. 83), die Nachricht über Gunderold (Ann. 889, S. 39) ſtammt aus Regino an. 889; die über Hildebert (Ann. 928, S. 69. 76; Chron. 35) aus Widukind II, 1 (SS. III, S. 437), die über Hadamar (Ann. 938, S. 77) aus Widukind II, 37, 38, die über Hatto II. (Ann. 957, S. 100; Chron. 41) aus Marianus Scotus (SS. V, S. 554). Die Angabe von der Beraubung des Kloſters 1013 (Ann. 1016, S. 159. Chron. 58) ſcheint aus den Ann. Quedlinb. an. 1013 herzurühren; der Bericht vom Mäuſethurm (An. 973, S. 116. Chron. 44) aus der Volksſage[1].

Hierneben finden ſich nun Irrthümer der verſchiedenſten Art. In der Aufzählung der Aebte (Chron. S. 12) fehlt Ratgar; auf Hildebert (Ann. S. 69) läßt Trithemius Helmfried (Ann. 73), dann Hetho und Hadamar folgen, während die Reihenfolge in Wirklichkeit geweſen: Helmfried, Haicho, Hildebert, Hadamar. Die Angaben über Helmfried und Hetho (Haicho) Ann. 936, S. 73 ſind in der Chronologie ganz verwirrt; Helmfried ſtarb 916 nicht 936, Haicho regierte 6 und nicht 14 Jahre. Daß Haicho das Kloſter, welches die Ungarn zerſtört hatten, wieder aufbaute, iſt ſonſt nirgends berichtet; ob Trithemius dafür eine Notiz wie die in Schannats Dioec. S. 265 über das Peters-Kloſter verwendet hat iſt zweifelhaft, wahrſcheinlich combinirte er ſich die Sache nach Lambert an. 915 und Cont. Reg. an. 915 zuſammen. In den Annalen S. 83 heißt es Hetho ſei abgeſetzt und ihm Hadamar gefolgt, dies iſt falſch: Haicho ſtarb am 29. Mai 923 als Abt von Fulda (vergl. Dronke, in Zeitſchr. für Heſſ. Geſch. V, S. 34) und ihm folgte Hildebert. Zum Jahre 862 (S. 28) berichten die Annalen: Waldo, qui et Hatto, Fuldensis abbas, qui sancto Rhabano successerat, per mandatum Ludowici imperatoris depositus est, et in locum ejus Diedo monachus fuit substitutus, qui praefuit annis ferme duodecim. Dies ſcheint entſtanden zu ſein aus Lambert an. 869: Thiodo abbas Fuldensis depositus, et Sigehardus electus est (vergl. Ann. Hild. und Ann. Weiss. 869; Ann. Saxo an. 869). Das Obige iſt alles unrichtig, Hatto I. gar nicht abgeſetzt worden. Die Regierungsjahre Thiodos ſcheinen aus Marianus Scotus entnommen zu ſein: successit annis 13 (SS. V, S. 551). Auf die Verwechslung von Brautho I. mit Brautho II. (Ann. 998, S. 142. 143) und ähnliche Dinge brauchen wir nicht einzugehen, wir haben an dem Dargethanen überreichlich genug, um zu dem Schluſſe zu gelangen, daß: — ſämmtliche Nachrichten des Trithemius werthlos ſind. Entweder wurden ſie bekannten Quellen entlehnt, oder einer unſicheren Ueberlieferung oder der Phantaſie des Autors entnommen. Mit anderen

[1] Vergl. Will in Monatsſchrift für rhein.-weſtf. Geſchf. I, S. 205—216; Will in Böhmers Reg. arch. Mog. I, S. XXIX.

Worten, es iſt abermals das bereits bekannte Ergebniß ermittelt, daß ein werthvoller Fuldiſcher 'coaevus' wie Meginfried nie exiſtirt hat.

Centuriae ecclesiasticae historiae. In dieſem großen kirchengeſchichtlichen Sammelwerke, welches dem Fleiße der ſogenannten Magdeburger Centuriatoren ſeine Entſtehung verdankt, iſt vom 8. Jahrh. bis zum Schluſſe des Werkes auch dem Kloſter Fulda eine nicht untergeordnete Beachtung zu Theil geworden. In dem 10. Capitel einer jeden Centurie ſind die bedeutendſten Männer jener Stiftung einzeln durchgenommen, daneben finden ſich dann einſchlägige Nachrichten durch das ganze Werk verſtreut.

Prüfen wir die Quellen des hieher Gehörigen! — In der VIII. Cent. ſind verwendet: die Excerpte aus den Briefen einer verlorenen Fulder Briefſammlung, welche Dümmler in den Forſchungen V, S. 374 mit muſterhafter Gründlichkeit und Umſicht zuſammengeſtellt hat; ferner Willibaldi Vita S. Bonifatii, Sigebertus Gembl., Marianus Scotus, Herimannus Aug., Chron. Isenacense, Müntzer, G. Fabricius (S. 28. 388. 446. 794. 842). — In der IX. Cent.: Die Excerpte der Briefe, Marianus, Trithemius, Bruſchius, Müntzer (S. 12. 306. 268. 269. 586. 587). — In der X. Cent.: Rudolfi libri 20 in Leviticum, Cont. Reginon., Widukind, Lambert, Bruſchius, Müntzer, Trithemius (S. 659—656). — In der XI. Cent.: Lambert, Trithemius, Bruſchius, Müntzer (S. 632—634). — In der XII. Cent.: Sigeberti Gembl. Continuator, Albertus Krantzius, Bruschius, Müntzer (S. 22. 1219. 1656. 1657. 1711). — In der XIII. Cent.: Bruſchius, Müntzer (1202. 1213. 1225. 1227. 1252. 1257. 1269. 1270. 1274). — Von Cent. XII. und XIII iſt zu bemerken, daß darin wiederholt ein 'Chronicon Fuldense' genannt wird, daß bezüglich deſſelben jedoch eine nähere Unterſuchung erweiſt, wie nichts anderes damit gemeint als Müntzers Chronographie.

Demnach iſt das Quellenmaterial der Centuriatoren für unſere Unterſuchung werthlos.

P. Bertius, Commentariorum Rerum Germ. Libri III, Amſterdam 1635, Band III, S. 125—129, handelt von dem Kloſter Fulda und ſeinen Aebten. Der hier gegebene 'Catalogus abbatum Fuldensium' iſt ein knappes Excerpt aus Browers Chronographie mit ganz vereinzelten Zuſätzen. z. B. Nr. 3 Ratgarius. Fertur hic in condendo templo salvatoris caementariis operas praescripsisse.

J. Gualterius, Chronicon Chronicorum ecclesiastico-politicum. Von S. 1117—1129 giebt der Verfaſſer 'Abbates Fuldenses ex Pronverio'; dem entſprechend iſt auch nur ein Excerpt aus Brower geliefert worden.

G. Bucelin in ſeiner Germania Topo Chronostemmato-Graphica II, S. 34. 35, bringt noch Dürftigeres mit der Bemerkung: Annales Fuldenses strictim descripsit Browerus, ex quo catalogum abbatum subjicimus.

E. Fabricius hat für seine Gloria Fuldae abbatiae (Gießen, 1655) eine nicht unbedeutende Anzahl gedruckter Bücher verwendet, deren Citirung ihm ersichtlich Freude bereitet; die wenigen Documente, die er zu Rathe zog, sind nicht der Mühe werth.

Zeiller und Merian widmen in der Topographia Hassiae unserem Kloster einen Abschnitt von S. 36—40, der wesentlich aus Brower und Müntzer entnommen; was sonst noch gebracht worden, ist angegeben, Hardschriften sind nicht verarbeitet.

C. Spangenberg in seiner Hennebergischen Chronik 1599 berührt Fulda verhältnißmäßig häufig. Unter den von ihm benutzten Gewährsmännern nennt er Bruschius und Müntzer. Manches, was er bringt, läßt sich auch auf sie oder sonst bekannte Autoren zurückführen (z. B. S. 71 beruht auf Thietmar V, cap. 23), Manches jedoch auch nicht; z. B. S. 46. 65. 86. (94) 95. 109 u. a. Es nimmt sich fast aus, als habe Spangenberg hier aus Hennebergischer oder Würzburgischer Ueberlieferung geschöpft. Mit den Acta scheint sie in keinem Zusammenhange zu stehen.

„Fuldische Fragment von S. Bonifacius an ꝛc. . . . renovirt von Maximilian Müller Maurermeister"; Papierhandschrift von 87 Seiten, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda, Catal. B. 46. Das Werk trägt auf dem ersten Blatte die Zahl 1761, ist bis 1606 in einem Zuge geschrieben, dann von 1770—1784 weiter geführt. Der Inhalt ist wesentlich aus Müntzers Chronographie entlehnt, doch, namentlich in der zweiten Hälfte, mit Zusätzen versehen.

„Copia Glorwürdigster Beschreibung des Hochfürstlichen Stiffts Fulda"; Papierhandschrift von 119 Seiten, aufbewahrt in der Landesbibliothek zu Fulda, Catal. B. 46b; von Bonifaz bis auf Dalberg reichend. Die letzten Ereignisse sind unter dem Jahre 1727 verzeichnet; die Stiftung des Hospitals 1732 und der Adelsuniversität 1733 findet sich noch nicht. Bis zum Jahre 1712 scheint in einem Zuge geschrieben zu sein, das Folgende zeigt hellere Dinte, wenn auch dieselbe Hand. Unter allen Umständen ist das Werk um einige Jahre älter als Schannats Historia Fuldensis. Damit scheint ausgesprochen zu sein, daß es zu jung sei, um eine nähere Untersuchung zu verlohnen, doch zeigt sich bald, daß wir es nicht so leicht hin zur Seite legen dürfen.

Wie der Verfasser sich selber nicht nennt, so führt er auch keine Quellen an. Historischer Sinn mangelt ihm schlechterdings, fast in jedem Abschnitte finden sich grobe Verstöße, alles muß bei ihm hochadlich sein, so die Aebte, so der Convent schon zu Rabans Zeit, wie denn bereits unter Sturm „400 Theils adliche Münche" im Kloster wohnen. Die Hauptquellen des Scribenten sind gewesen: Fabricius, Bruschius, Paullini, und zumal Brower und Müntzer.

Nur ein Beispiel statt vieler. S. 36: „Sigehardus. Abbas 8vus. — Ein edler und heroischer Herr, zoge auch lang mit Kayser Ludwigen und (in?) Krieg herum (aus Brow. S. 280), Von wel-

chem Kayſer Er auch der abtey Vorgeſetzt, und ſeinem Herrn Vorfahren Theuto nachgefolget iſt (Brow. ebenda, Bruſch. S. 58); Er brachte zum ſtifft waſſerheim, Bergen und gerſtengau (aus Müntzer S. 120, vgl. Paullini S. 429). Er ware ſchon in ſeiner Jugend unter Kayſer Carolo M. in Kriegsdienſten geweſen (woher?), Er lebte wohl, gleich dem h. Rhabano Erztbiſchoffen zu Mayntz (Brow. Bruſch.): Die alte privilegia erlangte Er wieder zu Rom, da Er ſelbſt geweſen, Vom Pabſt Joanne 8vo, (aus Brow., außer „zu Rom da Er ſelbſt geweſen", das er nirgends fand)[1], dem ſtifft hat er ein Koſtbares Evangelienbuch machen laſſen (Brow., Paull. 429) wie auch die lange brucken, ſo Von der ſtadt nach dem neüen Berg über die Fuld gehet, hat er mit großen Köſten aufgericht" (Brow., Bruſch., Müntzer).

Schon hier ſehen wir, daß ſich wiederholt Angaben finden, die ſich nicht unterbringen laſſen; ſolche kleine Zuſätze zeigen ſich nun zahlreich durch das ganze Werk verſtreut. Sie ſind bisweilen ſo, daß ſie auf eine urſprünglich gute Ueberlieferung zurückzugehen ſcheinen, z. B. S. 32 unter Eigil eine Nachricht über Bleideckung, S. 74, daß Bertho IV. nach ſeiner Abdankung „annoch auf dem Petersberg privatim lebte" (Paullini S. 439 hat hier: praeposituram S. Petri retinuit) und dergl. Andere hingegen ſind offenbare Sagen, z. B. S. 42 unter Hadamar: „Dieſer zeit ſtarbe das Cloſter faſt aus Von der leidigen peſt, bis auf den Cellarium und noch wenige münchen, davon ſchreibt man, daß es ſoll geſchehen ſeyn, als der Abt geſtorben, und der Cellarius ſoll ein geitzhals geweſen ſeyn, welcher den armen Krancken das ihrige an ſpeis und Tranck abgezogen, das faſt alle hungers geſtorben, bald darauf ſeye ihm der Abt am hellen Tag in gantz ſchöner geſtalt erſchienen, denſelben bey der Hand genommen, und geſagt: Stultum est de morte alterius emolumenta hiare, Cum Sors Cujusque eodem pendeat fato, impium est Cum Monachus omnem Suam vitam in Ecclesia Consumpsit obsequio ut Careat Saltem unius Anni post mortem Stipendio. Darauf ſeye Er Verſchwunden. Der Cellarius aber halb Todt laufft in ſein Cell, erzehlt es denen Uebrigen München und giebt ſo gleich alles mit Vergnügen einem jeden das ſeinige, was Ihm gehört, wird aber auf dieſen ſchrecken bald kranck und ſtirbt dahin". — Von Hraban heißt es S. 34: „Dieſer Abt ware Anno 842 ſeiner abtey eine zeitlang entſetzet und lebte bey König ludwich, bis Er wiederum Vom Pabſt Sergio glorwürdig eingeſetzet, und zu Rom ſeine bücher de Sanctissima Cruce ſo er geſchrieben approbirt worden". Der Aufenthalt bei König Ludwig erinnert hier an die Angabe des Trithemius (vgl. oben Trithemius). — Von Bertho I. findet ſich S. 59: „alwo (zu Fulda) der Kayſer dieſen Herrn zu einem Reichsfürſten erklärte,

[1] Sich auf die Wendung 'quia postulasti a nobis' ſtützend läßt Dümmler, Oſtfr. I, S. 827, Sigehard im Oct. 876 in Rom ſein, da wir es in jenen Worten aber nur mit einer zur Formel erſtarrten Wendung zu thun haben, die ſich ſchon im 'liber diurnus' Nr. 32 findend, Jahrhunderte lang in den Fulder Privilegien erhalten hat, ſo darf nichts daraus gefolgert werden.

und wurde zu Fuld aufs neue mit frohlockung deren unterthanen gecrönt". Der Copia zu Folge ſind ſowohl Sturm als Hadamar Aebte von Hersfeld geweſen (S. 29, 40, vergl. Bruſch.). Daneben finden ſich Nachrichten über Würzburg, über die Aenderung der päpſtlichen Namen (S. 35) u. a. Vieles haben hier unfraglich falſche Vermuthungen, bunte Leſefrüchte, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit verſchuldet, aus kommen wir damit aber nicht; es müſſen auch noch Aufzeichnungen vorgelegen haben, wahrſcheinlich ſpäten Datums, die ſich chronologiſch bis in die früheſte Zeit erſtrecken. Und daß dem wirklich ſo geweſen, dafür ſcheinen wir noch ein ausdrückliches Zeugniß zu beſitzen. Bruſch. S. 58 B. ſagt unter Werner: habent et alia Chronica cardinalem illum fuisse. Hier bringt die Copia einfach: „(Wernerus) wurde letztens von dem Pabſt zum Cardinal gemacht". Dieſe Angabe könnte auf Bruſchius beruhen, ſie könnte jedoch auch zu jenen eigenartigen Zuſätzen gehören, und letzteres nimmt ſich faſt als das Wahrſcheinlichere aus.

Und noch ein Anderes iſt bezüglich der Copia zu verzeichnen, die Thatſache nämlich, daß ſich gegen Ende des Berichtes über einen Abt regelmäßig katalogartige Angaben finden, welche durchweg enthalten 1) den Regierungsantritt, 2) unter welchem Kaiſer, 3) unter welchem Papſte derſelbe erfolgte, 4) wie lange der Abt regiert hat, 5) wann er ſtirbt, 6) hie und da kurze hiſtoriſche Nachrichten. Dieſe Angaben kennzeichnen ſich weſentlich dadurch als eigenartig, daß ſie oft nur wiederholen was ſchon eben vorher geſagt worden. So heißt es z. B. S. 72 von Bertho II: „Erwöhlt Anno 1261 unter Vacirendem Kayſerthum und Pabſten Urbano 4to der ein Frantzos ware. Hat 10 jahr wohl regiert und fromm, ſtirbt jämmerlich in ſeiner Capellen unter der Heil. Meß. Anno 1271 in der Faſten unter Kayſer Conrado". Unmittelbar vorher war ausführlich der Mord nach Brower und Müntzer erzählt. S. 57: „(Erlolf) Erwöhlt Anno 1114 unter Kayſer Henrico und Pabſt Pascali 2do. Regiert 9¼ Jahr, ſtirbt zu Worms unter Kayſer Lothario". Wenige Zeilen höher hatte es geheißen: „erwöhlt vom Kayſer Henrico". Der Sache nach iſt der Bericht unrichtig, Erlolf ſtarb ſchon 1122 (Dronke, in Heſſ. Zeitſchr. V, S. 37). Ueberhaupt enthält der Katalog (denn als ein ſolcher ſind dieſe Complexe von Angaben zu faſſen) viele Fehler, bisweilen iſt nicht eine Zahl darin richtig, z. B. bei Hildebrand S. 40. Wenn auch hier Verſehen und Flüchtigkeit ihre Rolle geſpielt haben werden, ſo bleiben doch immerhin noch genug Anhaltspunkte, um den Katalog für zeitlich ſpät erklären zu dürfen.

J. F. Schannat liefert in ſeinen verſchiedenen Werken wichtige, wenn auch nicht immer zuverläſſige Beiträge zur Geſchichte Fuldas. Die Acta abbatum, den Catalogus des Propſtes von S. Peter, und merkwürdiger Weiſe auch die Aufzeichnungen, welche der Verfaſſer der Copia benutzte, hat er nicht gekannt. Die beiden erſteren werden unterdeſſen, wohl in den Stürmen des 30jährigen Krie-

ges, verloren gegangen ſein, und letztere ſich in Privatbeſitz befunden haben. Die Act. Vet. Abb. Fuld., welche Schannat hin und wieder citirt (Dioec. S. 39), ſind nichts als der Böhmerſche Catalogus, abgedruckt in der Historia Fuldensis, Cod. Prob. S. 1—3. In dem erſten Theile dieſer Historia ſtellt Schannat mit allen ihm zugänglichen Mitteln eine Geſchichte des Stifts zuſammen, welche namentlich wegen des reichlich verarbeiteten Urkunden-Materials beachtenswerth iſt, ohne daß jedoch der Wiſſenſchaft in dem Maße genützt wäre, wie man oft geglaubt hat. Der Fortſchritt gegen Brower zeigt ſich gering, er beſteht nur zu oft in der lockeren Breite der Darſtellungsweiſe. In ſauberer Durcharbeitung und Gewiſſenhaftigkeit ſteht Schannat gegen ſeinen Vorgänger zurück; die Fulder Bibliothek vermochte ihm an handſchriftlichem Materiale nur wenig mehr zu bieten, als wir auch noch jetzt beſitzen.

Auf Werke, die nur gelegentliche Nachrichten über Fulda bringen, wie die Historia de Landgraviis Thuringiae (Struvius, Rer. Germ. Scr. I, S. 1296), Historia de Land. Thur. II (Eccard, Origines Habsburgo-Austriacae S. 351 f.), Aventinus, Annalium Boicorum libri 7, u. a. brauchen wir nicht einzugehen. Eine Prüfung der Fulder Nachrichten in älteren Geſchichtswerken, bei Lambert, Marianus, Ekkehard, dem Annalista Saxo u. a. zeigt ſich als außerhalb des Kreiſes unſerer Unterſuchung liegend. Dagegen dürfte noch zu bemerken ſein, daß Brower die Acta abbatum für ſeine Annales Trevirenses nicht gebraucht hat. Band I, S. 447 verweiſt er auf ſeine Antiquitates Fuldenses, ebenſo II, S. 51. 207. Band II, S. 51 nennt er überdies MS. Fuldens. et Conradi caes. diploma I, S. 513 und 525, und II, S. 207: MS. Fuld. I, S. 498: MSS. Fuldensia. Leider ſind dieſe Bezeichnungen ſo allgemeiner Natur, daß ſich nichts damit machen läßt, um ſo weniger, als Brower für ſeine Annalen Thietmars Chronik (I, S. 509) und die Magdeburger Annalen (Franco-Sax. II, S. 49) nach einem Fulder Manuſcripte benutzt hat und gerade auf dieſe beiden I, S. 498 verwieſen iſt. Etwas beſtimmter nimmt ſich I, S. 511 aus, wo von der Zuſammenkunft zwiſchen König Robert II. von Frankreich und Heinrich II. die Rede iſt. Hier heißt es im Text: Congressum hunc . . . descripsit . . . Sigebertus super Carum rivum apud Elvasium vicum. Am Rande ſteht 'vulgo Evasium MS. Fuld. Chron.' Wie wir es auch diesmal nicht mit den Acta zu thun haben, darauf werden wir unten Nr. IV zurückkommen. Der Vorſicht halber habe ich mich brieflich an die Stadtbibliothek zu Trier gewandt, worauf mir die freundliche Antwort wurde, daß ſich dort nichts für dieſe Arbeit in Betracht Kommendes vorfinde.

Auch mag noch angeführt werden, daß der Fulder Regeſten-Katalog im Marburger Staatsarchive ausſagt: F. Catalogus abbatum ecclesiae Fuldensis a primeva ejusdem institutione usque ad annum 1536, cum transsumpto privilegii Maximiliani Rom. regis pro monasterio Fuld. traditum a Bertholdo archiepiscopo

Moguntinensi. Dat. Wormatiae 12. Aug. 1495. C. U. Kap. — Wegen eines gerade ſtattfindenden Baues war mir dieſe Schrift leider nicht zugänglich.

III.

Die Acta abbatum, ihr Werth und ihre Quellen.

Nachdem wir die Exiſtenz der Acta und ferner nachgewieſen haben, durch welche Hülfsmittel ſie ſich wiederherſtellen laſſen, müſſen wir uns den Umfang derſelben zu vergegenwärtigen ſuchen, müſſen ſie auf ihren Werth und die etwa benutzten Quellen prüfen.

Ueber das Weſen des Werkes in der früheſten Zeit ſind wir durchaus unzureichend unterrichtet; nur vier Stellen in Browers Antiquitates laſſen ſich darauf beziehen, und keine unter ihnen beſteht in einem wörtlichen Citat. Aber gerade deshalb dürfen wir wohl mit Sicherheit ſchließen, daß Brower ſie hier für keine Quelle erſten Ranges gehalten hat, wie denn aus ihrer beiläufigen Erwähnung beim Leben Sturms hervorzugehen ſcheint, daß das Betreffende ſich eng an die Vita lehnte. Dieſe beiden Momente zuſammengenommen machen es in weiterer Folgerung wahrſcheinlich, daß die Acta für das 8. Jahrh. nicht gleichzeitig geweſen ſind, ſondern wahrſcheinlich ſpäter aus dem reichen Material der Vitae Bonifacii, Liobae, Sturmi, den Annales Fuldenses, Briefen, Urkunden und einer traditionellen Ueberlieferung zuſammengeſtellt wurden. Schon der Mangel jeglicher Hindeutung auf das Vorhandenſein einer Abtsgeſchichte in jenen Schriften, die Art, wie wir die Acta noch im Laufe des 9. Jahrh. gearbeitet ſehen, ſpricht für eine Annahme, wie die geäußerte. Durch das Citat „acta cap. 6“ (Brower S. 184. 189) lernen wir ferner, daß unſere Schrift nicht chronikaliſch, ſondern pragmatiſch gehalten war, alſo etwa in der Weiſe des Catalogus abbatum Fuldensium, den Böhmer in den Fontes III, S. 161 f. aus Dronkes Trad. S. 162 neu zum Abdrucke gebracht hat. Dabei kann nun auffallen, daß ſich ſchon bei dem erſten Abte das 6. Capitel genannt findet; es wird dies damit zuſammenhängen, daß die Vorgeſchichte des Kloſters: Ort, Umgegend, Bevölkerung, Bonifaz u. A. einzeln behandelt waren, vielleicht mit Heranziehung von Rudolfs Translatio S. Alexandri und Translatio reliquiarum (Brower S. 223). An dieſe Vorgeſchichte wird ſich eben mit unſerem ſechſten Capitel die eigentliche Geſchichte gereiht haben, und zwar in der gleichen Art einer ſachlichen Eintheilung.

Viel klarer ſehen wir in der nächſten Folgezeit für das 9. Jahrhundert. Da ſteht uns eine Reihe wörtlicher Citate Browers zu Gebote, und das Fehlende vermögen wir aus Müntzer und Bruſchius zu ergänzen. Die erſte Frage dreht ſich alsbald um das Ver-

hältniß der Acta zu dem bereits genannten Böhmerſchen Catalogus, der uns in einer Handſchrift des 10. Jahrh. vorliegt [1].

Die erſte Stelle, welche ſich bei Brower S. 105 findet, lehnt ſich eng an die betreffende des Catalogus, doch heißt es hier nicht 'ritu sapientis architecti' ſondern nur 'sapiens architectus'. Hieran haben wir das von dem Verfaſſer der Antiquitates auf S. 60 Geſagte zu reihen: (Raitgarius) Rhabanum et Hattonem Turonas in Galliam direxit ad Albinum magistrum, ut liberales artes addiscerent: Brunonem ad Einhardum, variarum artium peritissimum doctorem: Modestum et Candidum cum aliis ad Clementem Scottum, grammaticae studendi causa (vergl. Nr. II). Dies ſtimmt ſo gut als wörtlich mit den Angaben des Catalogus, nur daß Candidus bei Brower genannt iſt, der im Catalogus fehlt. Anders verhält es ſich mit dem ziemlich ausführlichen Berichte der Acta über Hraban, S. 277, wovon ſich im Catalogus kein Wort findet. Daß ſich dennoch der übrige Theil des Berichtes ſehr nahe ſtand, zeigen die indirecten Gewährsmänner Bruſchius und Müntzer. Die von Brower mitgetheilte Stelle ſcheint geſtanden zu haben, wo der Katalog 'omnibus bonis' bringt. Unter dem folgenden Abte Hatto finden wir Browers Angabe 'bonosus et gloriosus' im Catalogus wieder, wogegen die Worte des erſteren 'et mansuetudinem Mosis et pudicitiae decus immortalis' hier lauten 'discrete et modestissime rexit in morem Moysi'; ſo abweichend alſo, wie es wörtlichen Citaten Browers ſonſt nicht eigen zu ſein pflegt. Bruſchius S. 57 B hat: hujus lenitatem et gravitatem fratres Mosaicae lenitati . . . conferre solebant. In ſolch' ſchwankender Weiſe geht es weiter. Die Stelle über Thioto ſtimmt im Catalogus und bei Brower wieder ſo gut wie wörtlich, nur am Schluſſe finden ſich geringe Abweichungen; ähnlich ſteht es mit der über Sigehard. Die genauen Angaben von der Brücke, welche der Katalog bei dieſem Abte giebt, finden ſich zwar nicht bei Brower, wohl aber bei Bruſchius, weswegen wir auch ſie für die Acta in Anſpruch nehmen dürfen. Was in erſterem von Huoggi ausgeſagt iſt, giebt auch Brower, nur in anderer Reihenfolge und mit anderer Zahl, bei ihm heißt es XXVI, während ſich dort XXIIII findet; jene Zahl und die größere Verwandtſchaft in der Reihenfolge hat auch Bruſchius. Sollte noch jemand zweifeln, ob Brower nicht doch vielleicht den Catalogus gehabt hat, deſſen Erkenntniß nur die ungenaue Art der Wiedergabe verhindere, ſo werden alle Bedenken beſeitigt, wenn man S. 282 bei Brower von Helmfrid lieſt: Abbatis honore functum reperias annos XVI, menses V, sed extra temporum omnes metas, cum vix tres ipsi annos accomodes. Hier bringt der Catalogus: Gubernavit ah! quam parvo tem-

[1] Ich habe die Handſchrift, welche ſich auf der Landesbibliothek zu Fulda befindet, an Ort und Stelle unterſucht und bin der Anſicht, daß es die Urſchrift ſein kann, die wahrſcheinlich unter Haicho (917—923) abgefaßt iſt. Vgl. über ſie Dronke, Trad. S. XV. 161 f.

poris spatio, annum solummodo I et menses V. Da nun auch Bruſchius und Müntzer die 16 Jahre haben, ſo iſt damit dargethan, daß ſie in den Acta geſtanden haben, zugleich aber auch, daß dieſelben immer noch nicht gleichzeitig geweſen, und daß Brower den Catalogus nicht gekannt, bezw. nicht verwendet hat. Auch noch andere Gründe treten für dieſe Folgerung ein. Dahin gehören: die Parallelnachrichten bei Brower, Bruſchius und Müntzer, wovon wir oben ſchon einige Proben gaben; ferner die Thatſache, daß der Catalogus nicht etwa ein Werk für ſich iſt, ſondern, innerhalb eines kleinen Miſcellancodex von 30 Quartblättern ſtehend, knapp zwei Blätter füllt, deshalb zu einer Zeit, wo noch größere Fulder Geſchichtsquellen exiſtirten, einen ganz untergeordneten Rang einnehmen und leicht überſehen werden mußte; ferner, daß ſich in jenem Codex unmittelbar hinter dem Catalogus der wichtige 'liber mortuorum' von 779—920 findet (vergl. Dronke Trad. S. 165—175), den Brower auch nicht gekannt hat, ſo ausgiebig er für die chronologiſche Einreihung ſeiner Aebte geweſen wäre (vgl. Brower S. 281. 282)[1]; zumal aber, daß jener eine Unterſuchung über Sigehards Regierungszeit gegen die Angabe der 'indices antiqui' führt, nach welcher der betreffende Abt nur 6 Jahre im Amte geweſen. Hier ſieht ſich Brower genöthigt auf Urkunden zurückzugreifen, die noch nur zufällig einen etwaigen äußerſten Termin enthielten, während er einfach die Nachricht des Katalogs dagegen hätte halten können: (Sigihart) cum 22 annos cum omni cautela abbatiam procuraret. Daß dies nicht geſchehen, daß er ſogar ausdrücklich ſagt: anni quibus praefuit aut honore exiit Sigehardus, manent incomperti, erhärtet deutlich, daß ihm die beſtimmte Zahl des Katalogs unbekannt geblieben und die Acta ſie nicht enthalten haben (Brow. S. 281; vgl. Bruſch. S. 58; Müntzer S. 120).

Mit Helmfrid geht der Catalogus zu Ende. Fragen wir, in welchem Verhältniſſe er zu den Acta geſtanden, ſo kann die Antwort nur dahin gehen, daß er deren Hauptquelle geweſen, nahezu wörtlich ausgeſchrieben und mit Erweiterungen verſehen iſt. Dieſe Erweiterungen ſtammen theils wohl aus noch erhaltenen Quellen, wie z. B. die Worte des Bruſchius S. 57 successore sibi constituto Ratgario' entfernt an die der Annales Fuld. an. 802 erinnern 'Rat-

[1] Eine Tradition auf Blatt 20 lautet: Notum sit praesentibus et futuris, quod Diotolt et Hiltesuint, ambo liberi, cum potestativa manu duos mulieres ad sanctum solum traditurі erant; et tributum est quotannis eorum unus denarius. Quorum nomina sunt illarum mulierum, una Hiltisuint et alia Gerwic. Illius tradicionis sunt testes Rutheri et Recgis, Heribrant, Erinvirt, Hatman, Etit et frater ejus, Marcwart, Lambrat et Lambrat, Waltger, Udelrih, Albeni, Otlant, Reinfrit et Diedaret et Folcmar. Tradiderunt ad sanctum solum unam eorum ancillam cum duobus liberis per eorum animas (!), quorum nomina sunt Engalret, Godesdiu, Isinhart et eorum tributum est quotannis unus denarius. — Man ſieht, wie tief die Kunde des Lateiniſchen in dem einſt hochgebildeten Kloſter ſinken konnte.

garium successorrm accepit' (SS. I, S. 353). Im Catalogus fehlt jede derartige Wendung. Zum größeren Theile gehören die Erweiterungen jedoch der noch lebendigen Ueberlieferung an oder verlorenen Aufzeichnungen. Dahin dürften zu rechnen sein: die Nachricht über Hrabans Verhalten nach Niederlegung der Abtwürde, die, daß Arnulf das Evangelienbuch Bonifazens an das Kloster geschenkt habe (Brow. 281)[1], die von 'lis perennis' zwischen Sigehart und Luitbert (Brow. 281), ein Theil des Berichts über Haistulf und Sunderold (Brow. S. 68, 69), die Angabe des Bruschius: Cum scholam sibi commissam (Helmfrid nämlich) domi sancte vivendo, foris muniendo, ornandoque fundasset, obiit, und anderes, was sich nicht mit Bestimmtheit erweisen läßt.

Mit dem Versiegen der Hauptquelle sind die Acta zunächst dürftig geworden; über Haicho brachten sie kaum viel mehr als den Namen und die Nachricht vom Begräbnisse König Konrads (Brow., Müntz.), von Hildebert vielleicht nur den Namen, die Angabe seiner fränkischen Abstammung und das Gelangen zum Episcopat (vgl. Brow. 69. 70). Mit Hadamar wurde es anders, von ihm giebt Brower S. 285: 'abbas' ut ajebant majores 'discretissimus'; sicherlich ist dies mit den Acta in Zusammenhang zu bringen, und ebenso steht es mit der genauen Nachricht über den Brand der Fulder Klosterkirche (vgl. Ann. S. Bonif., SS. III, S. 118) und deren Wiederaufbau, auch die Notiz über die Weihe durch den Legaten hat schwerlich in in den Acta gefehlt. Inwieweit die mehr urkundlichen Angaben Browers darauf zurückgehen, entzieht sich unserm Urtheile, wahrscheinlich werden wir ihnen noch zuzuweisen haben, Brower S. 45: Vetustis in membranis . . inveniebam: Dictante et ordinante piae memoriae Rhabano abbate, et postmodum perficiente Hadamaro discretissimo abbate (vgl. oben), assignati certi fundi, et census camerae abbatis, non solum ornandae ecclesiae, sed aliis usibus ad camerarii et ipsius abbatis nutum servitura, ad faciendum omne opus artificum, tam in fabricatura quam sculptura et caelatura et aratura fabrili. Et mandatur camerario, ut curet, ne sit vacua fabrica abbatis; sed semper docti opus faciant, et juniores discant, unde domus dei cottidiana servitia habeat, tam in aeramentis et caelaturis, quam in fusili ac fabrili omnique arte ornatoria. Das 'pia memoria' Hrabans neben dem 'discretissimus abbas' Hadamars und dem 'mandatur' scheint fast auf Gleichzeitigkeit zu deuten, ohne daß sich diese sicher beweisen ließe. Für die Sache ist der Catalogus (Fontes III, S. 162) zu vergleichen und der Umstand, daß in den Acta sowohl vor- als nachher auf die Kunstwerke

[1] Doch könnte dies auch aus der Kenntniß des Buches herrühren, welches noch jetzt in der Fulder Bibliothek aufbewahrt wird: A. 3. Mit goldenen Buchstaben ist darin auf der letzten Seite eingetragen, daß es der Abt Huoggi durch dringende Bitten von König Arnulf erlangt. Vgl. auch Schannat, Vind. S. 225.

beſonders Rückſicht genommen worden. Ueber Hatto II. ſind die Angaben wieder knapper. Ob Browers 'ex sorrore nepos' aus den Acta oder aus Marianus ſtammt, muß zweifelhaft bleiben. Dafür geht aber auf jene zurück, Brow. S. 71: mihi antiquorum monumenta semper loquebantur, ab omni tam crudelis exitus suspicione intactum (vgl. Brow. S. 285; Bruſch. 58 B). Ziemlich ausführlich muß der Bericht über Werinhar geweſen ſein, Brower hat uns S. 123 und 147 zwei Stellen aus den Acta überliefert, dazu kommen die Angaben S. 285. 286, die durchweg ebenfalls auf den Acta beruhen und durch Müntzer (S. 125) und Bruſchius (58 B) als noch reichhaltiger dargethan werden. Dieſe verhältnißmäßige Fülle des Stoffes mag dazu beigetragen haben, daß Brower S. 147 von Acta Werinharii ſpricht. Inwiefern derartiges und die folgende Knappheit auf Gleichzeitigkeit deuten, läßt ſich mehr vermuthen als beweiſen.

Daß von Erkanbald (997—1011) in den Acta die Rede geweſen, bezeugt Brower ausdrücklich S. 288; der Vergleich mit Müntzer und Bruſchius erweiſt, wie darin geſtanden, er ſei Bernward von Hildesheim und den Grafen von Sommerſchenburg (Brower S. 286 'Saxo') verwandt geweſen und ſpäter 'virtutis et prudentiae fama' Erzbiſchof von Mainz geworden. Nunmehr heißt es bei Brower S. 288, ir den Acta ſei auf Erkanbald gleich Richard gefolgt, wodurch Brantho und Poppo in Wegfall gekommen ſein müſſen. Daß ſie in der Reihe gefehlt haben, zeigt die gleichartige Confuſion bei Brower, Bruſchius und Müntzer. Jetzt aber führt Brower ſelbſt S. 94 eine Stelle an, wo erſt von dem großen Unwetter des Jahres 1013 die Rede und dann, daß Brantho abgeſetzt und Lorſcher Mönche eingeführt wurden. Wie ſtimmt das zuſammen? Man könnte vielleicht meinen, es ſei zwiſchen den für die letzte Sache genannten Acta abbatum und den vorher namhaft gemachten Acta abbatum pervetusta zu ſondern; doch dem widerſpricht alles, was ſich ſonſt aus der Unterſuchung ergiebt, es thürmen ſich dagegen im Einzelnen und Allgemeinen ſo viele Bedenken auf, daß wir zu der Einheit zurückgedrängt werden und an ihr feſthalten müſſen. Nach unſerem Dafürhalten löſt ſich obige Schwierigkeit am einfachſten durch die Erzählungsweiſe der Acta, die pragmatiſirend, in größere und kleinere Abſchnitte getheilt, auf chronikaliſche Angaben und genaue Reihenfolge der Aebte geringes Gewicht legt; einzelne Theile mußten dadurch nothwendig untergebracht werden, wo ſie der Zeitfolge nach nicht hingehörten. Für unſeren beſonderen Fall kommt noch hinzu, daß zwei Aebte des Namens Brantho dicht hinter einander regiert haben, der erſte von 983—991, der andere von 1011—1014, und da der Abt Poppo in den Acta nicht genannt worden, nur von 'fratres Laurisheimenses' die Rede iſt, ſo mußte nothwendig die Schwierigkeit des Unterbringens entſtehen. Dem entſprechend kennt Brower auch nur einen Brantho, den er hinter Erkanbald ſetzt, da doch Brantho I. ſchon hinter Werinher und vor Hatto III. gehört hätte.

Bruſchius und Müntzer dagegen ſetzen die Reihenfolge an: Werinhar, Brantho I., Hatto III., Brantho II., Poppo, Erkanbald; und Bruſchius ſagt vor dem erſten unſeres Namens: verisimile est, aliquos abbates interfuisse, licet de tempore non admodum constet. Eine vielleicht beabſichtigte Unklarheit der Darſtellungsweiſe in den Acta mag hinzugekommen ſein: Brantho II. war abgeſetzt, Poppo aufgedrungen und das Kloſter ſchwer geſchädigt worden. Auch noch eine andere Thatſache deutet auf unſere Anſicht, die nämlich, daß man Bardo nicht unterzubringen wußte. Brower (71. 289) ſetzt ihn hinter Poppo als 'Hersfeldensis abbas et Fuldensis ecclesiae rector', in Worten die kaum wo anders her als aus den Acta ſtammen können (vgl. Bruſch. 59 B); Bruſchius und Müntzer dagegen reihen ihn erſt hinter Rohing ein. In den Acta wird von dem berühmten Mönch und Erzbiſchof in verhältnißmäßig breiter Erzählung (vgl. Brow. und Bruſch.), wahrſcheinlich in einem eigenen Capitel (Abſatz) die Rede geweſen ſein, wodurch alsdann die ſpäteren Schriftſteller in die beregte Verlegenheit geriethen.

Auf einen durchaus ſicheren Boden kommen wir wieder mit dem Abte Richard (1018—1039), indem die Vetera abbatum monumenta (Brow. S. 298) nichts ſind als unſere Acta; ferner hier iſt von ihm berichtet geweſen, er habe gut regiert, er habe Amerbach und S. Andreas erbaut (Bruſch. 59; Müntzer 128; Brow. 140. 143), und vielleicht iſt ihnen auch die gute Notiz über das Concil von Seligenſtadt entnommen (Brow. S. 291). Von Sigehard dürfte nur eine kurze Angabe über Regierungsantritt und Dauer verzeichnet geweſen ſein, wogegen von deſſen Nachfolger Rohing die Weihe in Rom und die Herſtellung der „Berlein Tafel" überliefert geweſen. In ähnlicher Weiſe verhält es ſich mit Rohings Nachfolgern. Die Ausſcheidung der Citate bei Brower und der Vergleich mit Müntzer und Bruſchius ergeben eine fortlaufende Erzählung, welche das Weſentlichſte und Beachtenswertheſte enthielt. Allmählich wird dann der Bericht reicher, von Wolfhelm (1109—1114) iſt ſchon verzeichnet: die Belagerung von Haſelſtein (Brow. und Müntz.), die Parteinahme für Heinrich V., die Belagerung der Wartburg, die Gefangennahme des Abtes durch Ludwig von Thüringen, ſeine Einſperrung auf der Milſenburg, deren Zerſtörung, die Errichtung der Alexander-Capelle und deren Weihe, Wolfhelms Anklage, die Gründe derſelben und ſeine Abſetzung zu Goslar durch den Kaiſer. Ausführlich und offenbar auf Gleichzeitigkeit deutend iſt die Erzählung von Wolfhelms Nachfolger Erlolf (1114—1122) gehalten (neben Brow. 295. 296 auch 124 und 97). Nicht viel anders ſteht es mit Ulrich und namentlich wieder mit Heinrich I. (1127—1133, vgl. Brow. 31) und Bertho I. (1133—1134, vgl. Brow. 67). Aehnlich ſo geht es weiter. Die Seltenheit fremder Citate bei Brower, die Beſtimmtheit ſeiner Nachrichten, dazu die Heranziehung von Bruſchius und Müntzer zeigen, daß ſeine ganze Darſtellung weſentlich den Acta entnommen iſt. Im Laufe des 13. Jahrh. ſchwellen dieſelben zu einer

Quelle von allerreichſtem Inhalte, von geradezu ſeltener Ausführlichkeit an (vgl. auch oben Nr. II, 1200—1300), und das ſetzt ſich fort bis auf Konrad von Hanau (1372—1382). Dieſer und ſein Nachfolger Friedrich von Romrod (1383—1395) ſind etwas kürzer behandelt, mit Johann von Merlau ſetzt wieder die breite Darſtellung ein, die dann mit geringem Abbruche unter Hermann von Buchenau (1440—1449) bis auf Johann II. (1477—1513) innegehalten wird. Unter dieſem Abte nennt Brower zuerſt einen neuen Gewährsmann (S. 331): es iſt Apollo de Vilbel 'eclesiae primariae decanus', der nun zunehmend mehr in den Vordergrund tritt (332. 334. 337 ꝛc.), ohne daß die Acta darum ſogleich aufgehört hätten, wie wieder der Vergleich mit den Berichten Müntzers und Bruſchius' erweiſt.

Suchen wir uns den Charakter der Acta zu vergegenwärtigen, ſo finden wir ſie anfangs durchaus als Localſchrift, beſchränkt auf Angaben über das Kloſter, (ſein Entſtehen?), ſeine Aebte, Leiſtungen und Schickſale. Mit der Kräftigung Fuldas nach innen, der Hebung nach außen unter Hadamar, ſcheint das Bedürfniß rege geworden zu ſein, ſich auch die Vergangenheit zu vergegenwärtigen; damals dürfte das erſte Stück der Acta entſtanden ſein, an welches ſich alsdann mehr oder weniger gleichzeitige Fortſetzungen ſchloſſen bis in die neuere Zeit. Die erſte derſelben iſt wahrſcheinlich bereits unter dem Abte Werinhar abgefaßt; in ihr traten ſchon, der erhöheten Wichtigkeit des Gegenſtandes entſprechend, die Reichsgeſchichte und das Schickſal Ottos II. in den Kreis der Darſtellung; doch dürfen wir uns nicht verſchweigen, daß dies nicht unbedingt ſicher iſt, das Ueberlieferte erweiſt ſich als dürftig, reichsgeſchichtliche Quellen waren vorhanden und ſind benutzt worden. Für das Beſtehen unſeres Werkes in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. beſitzen wir das Zeugniß eines Zeitgenoſſen. Lambert ſagt in dem Prologe ſeiner Hersfelder Kloſtergeſchichte: ad audendum perpulit lecta cujusdam Fuldensis abbatiae historia subtiliter memoriae commendata' (SS. V, S. 37; vgl. Wattenbach, GQ. 4. Aufl. II, S. 82 Anm. 2). Daß dieſe Geſchichte der Abtei Fulda mit dem Anfang unſerer Acta identiſch, dürfte nach dem Dargethanen kaum noch in Zweifel zu ziehen ſein.

Beſonders ausgiebig iſt unſer Quellenwerk während der Regierung Heinrichs V. und Lothars, alſo gerade zu einer Zeit, wo wir ſchwer unter dem Mangel gleichzeitiger Nachrichten leiden. Mit der ſtetig fortſchreitenden Entwickelung der Territorien nimmt der Geſichtskreis der Acta wieder ab, wie darin denn überhaupt niemals die Reichsgeſchichte etwa in der Weiſe der Quedlinburger oder Hildesheimer Annalen berückſichtigt worden. Die Acta waren und blieben ihrer erſten Anlage gemäß Localgeſchichte von Fulda.

Der erſten Anlage hat auch die Form entſprochen: größere und kleinere, dem Sinne nach verbundene Abſchnitte. In engem Zuſammenhange hiermit ſtand die verhältnißmäßig geringe Berückſichtigung einer genauen Chronologie, namentlich während der früheren

Zeit: die unſicheren oder falſchen Zahlenangaben Browers, der völlige Mangel derſelben (S. 283), oder die Mühe, welche er ſich geben mußte, um eine richtige Berechnung und Einreihung zu bewerkſtelligen, thun es zur Genüge dar.

Die Darſtellung ſcheint im Ganzen nüchtern uud ſachgemäß geweſen zu ſein, mit einer leiſen Neigung zur Parteilichkeit und Verherrlichung des Kloſters. Dahin iſt zu zählen, wenn Bardo 'Fuldensis ecclesiae rector' genannt wird, es geſchah offenbar in der Abſicht möglichſt viel von dieſem bewunderten Manne für Fulda in Anſpruch zu nehmen; ebenſo, wenn es von Brantho heißt, er ſei 'sine humano judicio' abgeſetzt (Brow. 94), und dergl. Selbſtverſtändlich blieben ſich Stil und Anſchauungsweiſe nicht immer gleich, die Perſönlichkeit der einzelnen Fortſetzer mußte ſich geltend machen.

An alter ununterbrochener Weiterführung ſtehen unſere Acta unter den deutſchen Kloſtergeſchichten vereinzelt da. Den beſten Vergleich dürften die Gesta Treverorum gewähren, denen ein günſtigeres Loos beſchieden war.

In Browers Antiquitates S. 124 findet ſich der Ausdruck 'M. S. Gloss. ad acta Fuld. abb. M. S.' (vgl. oben Nr. II), auf S. 281: 'M. S. Gloss'; beides wird zuſammenzuſtellen ſein. Wir halten dafür, daß unter dieſen Gloſſen zweierlei verſtanden werden kann, erſtens Randbemerkungen, welche dann allerdings bisweilen von bedeutender Länge geweſen ſein müſſen (S. 124 'iis prope verbis'), und zweitens Zuſätze oder zurückgreifende Nachträge, wie ſie z. B. auch die Gesta Treverorum bieten (vgl. SS. VIII, S. 174 ff.), und wie ſie ſich bei einem Werke, an dem ſo viele Hände arbeiteten, nahezu von ſelber ergeben mußten.

Der Umſtand, daß Brower unſere Quelle bis in das 11. Jahrh. oft 'vetusta, antiqua, pervetusta' nennt, ſie im 12. noch einmal als 'antiqua' (S. 31), zu Anfang des 13. einmal als 'prisca' (S. 314) bezeichnet, dürfte vielleicht auf den Schriftcharakter zurückzuführen ſein, wenigſtens läßt ſich ſonſt nicht recht verſtehen, weshalb er jene Beiworte wählte. Bei einer ihm zeitlich naheliegenden Handſchrift wären ſie geradezu falſch geweſen, und auch ſonſt finden wir bei ihm nicht ſelten eine directe Bezugnahme auf Alter oder Jugend ſeiner handſchriftlichen Vorlagen, z. B. S. 174: in codice scripto non antiquissimo reperi.

IV.

Verſchiedene Werke meiſtens geſchichtlichen Inhalts.

Im Laufe der Unterſuchung haben wir geſehen, wie neben den Acta noch ein Catalogus abbatum Fuldensium vorhanden geweſen, verfaßt von einem unbekannten Propſt von S. Peter. Der Umſtand, daß Brower dieſes weſentlich compilatoriſche Werk

wiederholt als 'vetustus (antiquus) index' bezeichnet, muß uns von einer allzu ſpäten Anſetzung — wenigſtens für den früheren Theil — zurückhalten. An und für ſich mehr ein Zeugniß für das geſchichtliche Intereſſe, welches in Fulda lebendig war, als von ſelbſtändigem Werthe, ſteht es doch noch weit vor jener ſagendurchwirkten Localſchrift, die der Verfaſſer der Copia benutzt und Bruſchius als Chronica gekannt zu haben ſcheint (vgl. II. unter Copia). Weſentlich abweichend hiervon verhält es ſich mit einigen anderen Schriften, welche aus dem Salvatorkloſter S. Bonifazens hervorgegangen ſind.

Brower vermerkt in ſeinen Antiquitates S. 31: Chronico veteri ... eruimus: Anno 1165. Fridericus imperator de Saxonia, in qua jejunaverat, in vigilia palmarum Fuldam pervenit; et quia regina in comitatu ejus erat, urbem ei intrare non licuit: montem igitur episcopi adiens, sibi sequentem diem palmarum honorifice celebravit. — Von dieſer Nachricht, welche ſich in keiner uns erhaltenen Quelle findet, könnte man meinen, ſie gehöre den Acta an, und doch machen ſich dagegen erhebliche Bedenken geltend. Erſtlich wegen der Bezeichnung 'Chronicon', die um ſo mehr auffallen muß, als Brower eben vorher die Acta citirt hat, und dann wegen des entſchieden chronikartigen Charakters der Notiz, der den Acta nicht eigen zu ſein pflegt.

Auf S. 303 findet ſich bei Brower: Anno 1199 (aus Verſehen ſchrieb Brower MCXIX ſtatt MCXCIX, Manuſcript S. 177, und dieſer Schreibfehler iſt in das Druckwerk übergegangen) infra octavam paschae, noctu invalescente plurimum vento, Fulda iterum incendio depasta; in quo duo supra viginti homines fumo enecti. — Wie das vorige Citat, ſo trägt auch dieſes einen ausgeprägt chronikartigen Charakter; nur durch 34 Jahre iſt es von demſelben getrennt, und diesmal können wir ſo gut wie ſicher beweiſen, daß es nicht den Acta entnommen. Schon die Angabe 'diversum chronicon', welche zur Bezeichnung verwendet, thut dies dar, mehr noch, daß dieſer Ausdruck im Gegenſatze zu einem den Acta entſtammenden Bericht gebraucht iſt. Unmittelbar vorher giebt Brower nämlich: Anno salutis 1200. Fuldae flamma late populata nocturno incendio maximam partem civitatis corripuit, tristique hominum et fortunarum damno, cum prohiberi a tectis non potest, desaeviit. Dann geht es weiter: Ceterum hanc cladem, diverso chronico, ad annum superiorem relatam, hisce fere verbis, memini. Das Verhältniß der beiden Berichte liegt hier klar zu Tage, ſchon die Worte hisce fere verbis memini würde Brower ſchwerlich mit den Acta in Verbindung gebracht haben, die ihm ununterbrochen zur Benutzung vorlagen. Daß Müntzer S. 143 B den Brand ebenfalls in das Jahr 1200 verlegt, weiſt in dieſelbe Richtung.

Demnach werden wir kaum umhin können, uns für die Annahme einer Fulder Kloſterchronik, für Fulder Annalen, zu entſcheiden.

Sehen wir uns die Chronographie Browers zu der hier in Betracht kommenden Zeit näher an, ſo finden wir die Jahreszahl wiederholt an die Spitze kleinerer Abſchnitte treten. Es ſteht z. B. der zuerſt gegebenen Notiz chronologiſch, der zuletzt angeführten ſachlich ſehr nahe eine auf S. 298: Anno 1145. Kalend. Novembris, annua encaeniorum luce, Fuldae civitatis reliqua pars incendio periit; et ignium labem dira consecuta fames, populum majorem in modum afflixit.

Eine verwandte Nachricht findet ſich S. 295: Anno redempti orbis 1103. subito Fulda correpta incendio magnam partem conflagravit. Am Rande ſteht vermerkt: alias 1108, wobei man zunächſt, wie oben ſchon einmal, an Abweichung zwiſchen Chronik und Acta denken möchte.

Dann heißt es bei Brower S. 85: Reginhardum comitem, qui anno 1040. Henricum regem Bohemica expeditione secutus, in nemore fortiter praelians occubuit; et Regenbodonem, qui 1063. pro Wideradi abbatis honoribus decertans, in Goslariensi ecclesia, ab Hildenesheimensis episcopi factione, trucidatus est. Am Rande 'M. S. Fulden. Chron. et in Abbat. indice L. 4. antiq.' Leider iſt dieſes Citat durchaus unklar, ſoll die letzte Hälfte deſſelben auf die Chronographie im 4. Buch der Antiquitates verweiſen, wo S. 291 ausführlicher von dem Tode Reinhards die Rede iſt? ſonſt ſcheint Brower mit 'index' auch die vorhin beſprochene Compilation des Catalogus zu meinen. Heißt 'M. S. Fulden. Chron.' das Fuldiſche Manuſcript der Chronik, Lamberts nämlich, der eben vorhin angeführt war und von jenen Vorgängen berichtet? oder heißt es das Manuſcript des 'Fuldense Chronicon'?

Tappen wir hier ſchon völlig im Ungewiſſen, ſo noch mehr, wenn wir weiter zurück gehen, d. h. wenn wir kein Gewicht auf die Randnotiz Browers S. 4 legen wollen: Buriburgum, ex Hassiae et Fuldensis ecclesiae Chronicis. Bei Browers Citirmethode kann hiermit gar verſchiedenes gemeint ſein. Möglich wäre es immerhin geweſen, daß die Chronik in einzelnen Sätzen bis auf die Gründung des Kloſters zurückgeführt worden. — Auch über den Endpunkt, bis zu dem ſie gereicht hat, iſt nicht einmal eine Vermuthung zuläſſig. Wir ſehen bei Brower in der nachſtaufiſchen Zeit wiederholt die Jahreszahl ſich unverkennbar hervordrängen, ohne daß ſich ſagen ließe, wieviel er daran gethan, wieviel die Subjectivität der Fortſetzer der Acta oder etwa die Chronik maßgebend geweſen. Genannt findet ſich die letztere nicht mehr.

Wir werden uns alſo damit begnügen müſſen, ihr Vorhandenſein um 1165 und 1198 anzuerkennen, und zugleich, daß ſie unter Friedrich I. ziemlich gleichzeitig geweſen zu ſein ſcheint; wenigſtens ſteht die kurze Notiz von S. 31 dem Werthe nach ſehr hoch: im Februar 1165 befand ſich Friedrich in Sachſen (Prutz, Friedr. I. B. I, S. 371, vgl. Stumpf. 4040), am 29. März urkundete er in Fulda

(Stumpf 4041). Der Aufſchwung, den die Geſchichtſchreibung unter den Staufern nahm, hat auch in Fulda ſeine Spuren zurückgelaſſen. Im Uebrigen wiſſen wir über Werth und Ausdehnung der Chronik ſchlechterdings nichts. Das „ungefähr“ und „erinnern“ Browers (S. 303) ſcheint faſt darauf zu deuten, er habe ſie gar nicht, oder doch nur gelegentlich bei der Ausarbeitung der Antiquitates zu Rathe gezogen, habe weſentlich aus dem Gedächtniſſe oder aus Excerpten geſchöpft. Iſt dies der Fall geweſen, dann bleibt es gleich zuläſſig, ſie ſich wie eine Fortſetzung der alten Fulder Annalen, etwa wie die Pöhlder Jahrbücher, zu denken, oder als eine dürre, mehr gelegentliche denn folgerichtig durchgeführte Aufzeichnung.

Leider kommen wir auch nicht viel weiter, wenn wir Browers Annales Trevirenses heranziehen. Dort finden wir wiederholt ‘M. S. Fulden.’ (I, S. 513. 525. II, S. 51. 207. vgl. I, S. 498; ſiehe auch oben), womit ſich nichts Sicheres machen läßt. Einmal dagegen I, S. 511, wo die Zuſammenkunft zwiſchen Robert von Frankreich und Heinrich II., vom Jahre 1023, geſchildert wird, ſteht am Rande über den Ort der Verhandlungen bemerkt ‘vulgo Erasium MS. Fuld. Chron.’ Da dies weder aus Thietmar noch aus den Magdeburger Annalen entnommen ſein kann, welche beide Brower in einem Fulder Manuſcripte gebraucht hat, ſo wäre es nicht unmöglich, daß mit jenem Citate unſere Fulder Chronik gemeint iſt. Daſſelbe würde dann auf einen mehr reichsgeſchichtlichen Charakter deuten. Doch wie kurz iſt die Notiz! Geht auch ihre Vereinzelung auf das Gedächtniß, oder richtiger auf ein ungenügendes Excerpt zurück?

Der Mangel einer breiten Grundlage läßt uns über die Frage hinweggehen, ob der Propſt von S. Peter die Chronik benutzt hat. Die Angabe vom Jahre 1165 findet ſich weder bei Bruſchius noch bei Müntzer, das von Brower S. 303 und S. 295 Geſagte dagegen läßt ſich mit den Angaben Müntzers S. 143 B. und 133 zuſammenſtellen. Die Chronik könnte theilweiſe mit Zuhülfenahme der Acta, die Acta mit der der Chronik gearbeitet ſein.

Verſchieden von der Kloſterchronik iſt das Fragment einer Fulder Kloſterchronik. Auf S. 297 ſagt Brower: Veteres coenobitae in quodam Chronici fragmento ita meminerunt: Anno domini 1122. favente imperatore Henrico, cunctisque principibus, secundum concessionem privilegiorum nostrorum regulariter Udalricum in abbatem Fuldensem nobis delegimus; quem, quia circa nos vir optimae conservationis, justus, propitius, atque benignus, communi consilio et auxilio cleri et populi, domno Calixto papae, in dei honore et sancta conversatione nominatissimo, benedictionis gratia Romam transmisimus. Quem ille benigne suscipiens, in die festo palmarum confirmavit (alias confortavit) benedictione apostolica, et donatum privilegio, mandans nobis suam benedictionem cum digno et debito honore, redire fecit ad propria. Qui 5. ordinationis

suae anno tale praejudicium passus est. Nam quidam legatus Honorii papae, qui semper implacabilis Fuldensi ecclesiae fuit, cum rege Fuldam superveniens, et quasi gladium de vagina educens, abbatiae gubernacula, se ipsum intrudendo, ex praecepto domni Honorii suscepit: laicosque a sacramentorum obligatione, monachos et canonicos de obedientia praefato abbati promissa, qui tunc adhunc absens, absolvit; et ita, omnibus subditis dolentibus, deponitur.

Die Bezeichnung 'quoddam Chronici fragmentum' reicht aus, um das Gegebene als nicht den Acta angehörig zu erweiſen. Dieſe ſind hier in manchen Hinſichten verwandt, aber offenbar reicher geweſen, als unſer Bruchſtück (vgl. Udalricus bei Brow. S. 296. 297; Bruſch. 60 A. und B.). Eben die genannte Ausdrucksweiſe (Fragment) und die zuſammenfaſſende Art des Berichtes ſcheinen andererſeits auch zu verbieten, ihn für ein Stück der Kloſterchronik zu halten. Dieſelbe wäre wohl viel ſtärker von Brower benutzt worden, hätte ſie auch ſonſt Angaben wie die unſerigen enthalten.

Wendungen wie 'circa nos', 'mandans nobis', 'quidam legatus, qui semper implacabilis Fuldensi ecclesie fuit', wo offenbar mit Abſicht der Name verſchwiegen iſt, vor allem 'cum rege', wo Lothar ſelbſtverſtändlich als König vorausgeſetzt wird, obwohl er bisher nicht genannt worden, der ganze, intereſſirte Ton, in welchem die Nachricht gegeben, zeigen deutlich, daß wir eine zeitgenöſſiſche Aufzeichnung vor uns haben.

Ekkehards Angaben über die Nachfolge Udalrichs ſind kürzer, wenn auch nicht ohne Verwandtſchaft; ſie lauten: (an. 1022, SS. VI, S. 260): Cum consensu presentium principum, electione regulari premissa, domnus Oudabricus, ejusdem congregationis frater, in regimen successit, et juxta privilegium prescriptum regalia vel fiscalia eidem cenobio pertinentia ab imperatore suscepit. Der Bericht ſteht dem vorigen nahe und weicht doch gar bezeichnend von ihm ab; die Selbſtthätigkeit der Fulder tritt hier zurück (vgl. Ann. Saxo, SS. VI, S. 758). — Was Schannat, Hist. Fuld. S. 162, aus dem 'domesticus scriptor coaevus . . . in annales' bringt und in der letzten Hälfte etwas von Browers Text abweicht, iſt nicht etwa Neues oder auf das Original Zurückgehendes, ſondern nur aus Brower in Schannatſcher Art entnommen, welche letztere ich in meinen „Diplomatiſch-hiſtoriſchen Forſchungen“ näher erläutern werde. — Das Angeführte iſt das Einzige, was wir von dem Fragmente wiſſen.

Anf. S. 313 giebt Brower an: Unde nec inscite harum rerum scriptor usurpavit Ovidianum illud:

Nec enim lex aequior ulla,
Quam necis artifices arte perire sua.

Wer iſt hier der 'harum rerum scriptor'? etwa der Verfaſſer der Acta, oder jemand anders? — S. 311 heißt es: Ita decreverant et apparebat,

quid caede calentibus armis,
Quantum irae liceat, motusque quid audeat ensis.

S. 304: In hisce versiculis vera fama:

Abbas Conradus de Maltkos nomine dictus,
Hamlburg circundat muris, et moenia fundat.

Dieſe Stelle giebt auch Bruſchius S. 61 B: 'juxta veteres versiculos'. Sonſt finden ſich weder bei ihm noch bei Brower Verſe, welche mit den angeführten zuſammenzuſtellen wären. Es muß demnach fraglich bleiben, ob wir hier eine neue Seite der Acta vor uns haben, (das Uebereinſtimmen von Brower und Bruſchius ließe ſich dafür geltend machen), oder etwa dürre Ueberreſte eines eigenen Werks. In der Kunſt des Verſemachens iſt man in Fulda ſehr weit gediehen, wie ich an einem anderen Orte auszuführen gedenke. Chronologiſch liegen die drei Citate zwiſchen 1221 und 1272. Unmöglich wäre es nicht, daß man einen Theil der Fulder Geſchichte in Verſe gebracht hätte, zum Beweiſe dafür reicht aber das Vorhandene nicht aus, wenn gleich noch vermerkt werden mag, daß wir in Fabricius' Gloria Fuldensis eine Abhaſpelung der Fulder Geſchichte in Verſen vor uns haben.

Eine Randnotiz Browers S. 213 lautet: Collat. Abbatum: Ut baculi a monachis pro necessitate ferantur. Da dieſe Angabe vereinzelt ſteht, läßt ſich nichts damit machen.

Einen nicht unintereſſanten Beitrag zur Geſchichte Heinrichs II. liefern uns die 'ecclesiae Fuldensis membrana iis, quibus munificentia ejus (Heinrici II.) regia describitur (Brower 255): primis regnandi exordiis, cum se exerceret venatu, graviter a fera saucium, nomen inde populari jactatione huffeholz (grallator seu ligno saliens), id est claudi, tulisse. — Inwieweit dieſe Angabe gleichzeitig oder auf gute Tradition zurückgeht, läßt ſich bei dem Mangel alles Weiteren nicht feſtſtellen; ſie ſcheint kaum ganz verworfen werden zu dürfen, zumal da ſie nicht ungedeckt ſteht. Bereits in Sybels Hiſt. Zeitſchr. B. XXXVII, S. 367, verwies ich gegen Breßlaus Ausführungen in den Jahrb. III, S. 363 darauf, daß Heinrich II. die Bezeichnung 'claudus' ſchon bei einem Zeitgenoſſen führt, bei einem Manne, der ihn wiederholt geſehen haben muß. Von den obigen membrana iſt ſonſt nichts bekannt.

Die wichtige altdeutſche Confeſſionsformel hat Brower S. 158 aus 'Fuldensis ecclesiae monumenta' abgedruckt; ein Beweis, wie die Fulder Mönche auch für die Volksſprache Sinn behalten haben.

Verwandt mit den Notizen der Fulder Kloſterchronik, aber ſchwerlich ihnen beizugeſellen iſt Brower S. 32: Exstat veteris libri operimento notata de hoc incendio haec scriptura: Anno 1398, feria sexta, post diem S. Bonifacii, quae erat tunc temporis quarta dies post octavum pentecostes, combustum est monasterium Fuldense.

Abermals für ſich muß betrachtet werden S. 32: Vetus exhibebat . . . liber membranus Hunfeldensis ecclesiae: Anno domini 1398, feria 4, in vigilia corporis Christi, fuit festum S. Bonifacii, et prima sexta feria sequente venit ignis de coelo et consumsit solenne monasterium Fuldense.

Brower verſichert S. 174: Dum multa pervestigo, in codice scripto non antiquissimo, reperi: Tempore sancti Bonifacii archipraesulis regina Angliae N. idololatra stellam auream adoravit pro deo: quam reginam S. Bonifacius ad fidem catholicam convertit. Et in signum ac memoriam fecit rotam auream, et usque hodie in medio ecclesiae Fuldensis pendens cernitur.

In den Antiquitates S. 121 findet ſich: Venit in manus liber membraneus reliquiarum et indulgentiarum majoris ecclesiae Fuldensis, varietate picturae tamen insignior quam antiquitate, in quo legebatur haec ipsa dedicatio (die durch den Legaten Marin im J. 948), imperatore Ottone, et magno pontificum populique christiani praesente coetu peracta, ipsa die sanctorum omnium, quae hodieque mercatu magis et annua nundinatione, ritu encaeniorum, quam religione templi frequentatur. Fatentur autem hic librarii, parum se per bellorum et incendiorum casus dedicationis hujus exploratam habuisse memoriam, cum et Martini papae nomen, pro Marini papae legati, non semel usurpant, veterumque condonationum ajunt obliteratos fuisse codicillos. Verba sunt illorum: Scire debent posteri nostri, quod, licet hoc venerabile Fuldense monasterium dn. Martinus papa praesente Othone imperatore, studio Hadamari abbatis, in magna praelatorum ac populi christiani frequentia, rite dedicavit in die omnium sanctorum; et ex antiqua consuetudine ipsa die, hoc in loco, populus fidelium confluueret, etc. quia tamen probare non poteramus libris vel litteris apud nos, praedicta die indulgentias aliquas, quibus moderni allici solent, inveniri, supplicavimus Alexandro IV. etc. alibi vero: Martinus papa ecclesiam consecrans, in dedicatione ecclesiae, praeter aliam incognitam indulgentiam, 80 carenas relaxavit. — Demnach alſo hat ein liber membraneus reliquiarum et indulgentiarum des Fulder Doms beſtanden, durch Zeichnungen mehr als ſeines Alters wegen beachtenswerth. Der Umſtand, daß es ein Pergamentcodex geweſen, macht es wahrſcheinlich, daß er ſpäteſtens in das 15. Jahrh. zu ſetzen iſt, weil damals ſchon die Papiercodices das Uebergewicht erhielten. Die Wendung 'supplicavimus Alexandro IV.' (1254—1261), giebt den Terminus ante, ja das 'supplicavimus' ſcheint ſich faſt dafür geltend machen zu laſſen, daß wir den Codex nicht viel ſpäter, etwa in das Ende des 13. Jahrh. zu ſetzen haben. Das wäre die Zeit, wo ſich die Geſchichtſchreibung in Fulda beſonders lebhaft zeigte, wo der große Brand unter Marquard II. den

Gedanken einer Aufzeichnung des Vorhandenen und früher Geſchehenen beſonders nahe legte. Recht wohl verträgt ſich damit 'varietate picturae insignior quam antiquitate', wir müſſen bedenken, welche Menge von älteren und ganz alten Handſchriften Brower gekannt hat.

Aus der angeführten Nachricht ſehen wir aber ferner, daß 'veterum condonationum codicilli' vorhanden geweſen. Neben der Angabe von Reliquien und Indulgentien ſcheint der liber auch ziemlich ausführliche geſchichtliche Notizen über den Dom gehabt zu haben. Es wäre nicht unmöglich, daß er identiſch mit der 'templi veteris descriptio', von der S. 107 die Rede, und der S. 108 die etwas verdächtige Abbildung des alten Doms entnommen wurde.

Inwiefern dieſes Werk mit dem auf S. 130 von Brower angeführten zuſammenzuſtellen iſt, läßt ſich nicht entſcheiden. Hier heißt es: Titulum haec ecclesia sibi retinet in indice reliquiarum: Arca S. Bonifacii, in qua continentur reliquiae ejusdem S. Bonifacii archiepiscopi et martyris, qui corporaliter requiescit in hoc monasterio etc. Es folgen Nachrichten über die Gebeine Sturms, der Lioba, des Simplicius, Fauſtinus u. ſ. w., die ſicherlich zum größten Theile aus jenem Index gefloſſen ſind, mit ſtarker Heranziehung anderer Quellen. So ſpricht S. 130 die 'antiqua pictura' Sturms: In festo meo accedentibus altare meum X carenae laxantur. S. 132 findet ſich: S. Urbani papae caput, seorsim item spectatur magni ponderis argentea theca. Ebendort von den Märtyrern Proceſſus und Martinianus: In commentario indulgentiarum, eorum imaginibus haec adscripta verba: Fuldae requiescimus corporaliter. S. 133: In perantiquo Fuldensis ecclesiae martyrologio reperiebam: Ad XVII. Kalend. Januarii translatio SS. Simplicii, Faustini, Beatricis, Processi et Martiniani. Etwas weiter unten iſt ebenfalls von einem martyrologium Fuld. die Rede, wie S. 129 von einem priscum Fuldensis ecclesiae martyrologium, dem entnommen worden: X. Kal. Jan. o(biit) Cuonradus rex. S. 77 heißt es: in fastis ac martyrologiis eorum (Fulder, die zum Biſchofsamte gelangten) vestigia nominum tenemus. Vielleicht haben wir es in dieſen Fällen mit ein und demſelben Codex zu thun, vielleicht auch nicht. Fulda wird an Martyrologien nicht eben Mangel gelitten haben, wie ſich deren auch noch jetzt mehrere handſchriftliche auf der Landesbibliothek befinden. S. 133 leſen wir: Simplicii caput, auro radiante vertice. Ebendort: De S. Firmi cultu vetus indulgentia testatur, adscripta martyris imagini. 'A principali altari', ait, 'in festo meo relaxantur VII carenae et per octavam tantundem.' Gleich darauf: Venit in memoriam argumentum schedae, in qua S. Firmum lego Rustico associatum. S. 134, von den Märtyrern Johannes et Paulus: Ut cum antiquo scriptore loquar, 'ad monasterium novi montis, ut

pie creditur palmamque cernitur, sunt translati'. Hier werden wir wohl wieder eine Bemerkung des index reliquiarum vor uns haben, anders jedoch ſteht es mit dem Satze, der auf den Frauenberg verweiſt, S. 134: S. Fabiani . . caput . . in montis B. Virginis monasterio venerationi olim fuisse et spectaculo, produnt ejus loci monumenta. Schließlich: Denique si indices antiqui fidem merentur, longe hujus generis plura sanctorum alia pignora hisce condita sacrariis habuere majores: . . Accedit huc, qui antiquo codice exprimitur. Schwerlich meint Brower jetzt mit den 'indices antiqui' daſſelbe, was er oben darunter zuſammenzufaſſen ſchien: die Compilation des Propſtes von S. Peter. Uebrigens könnte es neben dem 'index reliquiarum' noch ein verwandtes, aber doch nicht gleiches Werk gegeben haben; mag jener ſachlich geordnet geweſen ſein, ſo finden wir hier die chronologiſche Anordnung: Brow. S. 133: S. Antoninus vel Antonius qui cum Aeonio translatus a Theotone abbate; ut Chronogr. index. Doch muß bemerkt werden, daß Brower hierunter auch ſeine eigene Chronographie oder die Acta abbatum könnte verſtanden haben (vgl. S. 279), wiewohl dort nur, wie auch auf S. 133 im Texte, von einem Antonius, und nicht von der Form Antoninus die Rede iſt. In die Compilation des Propſtes von S. Peter ſcheint nichts von dem Betreffenden übergegangen zu ſein (Bruſch. 58. Müntz. 120). Wir ſehen, wie wenig wir auch im Einzelnen mit Sicherheit entſcheiden können, ſo muß es doch eine ganze Reihe ſolcher Angaben über Fulder Heilige gegeben haben. Rudolfs Schrift 'de reliquiis sanctorum' leitet ſie in ungewöhnlich farbenreicher Darſtellung ein.

Unſer 'index reliquiarum' darf nicht mit dem 'vetus index' verwechſelt werden, worin die Hersfelder Heiligengebeine, wie ſie Brower S. 153 zum Abdrucke bringt, aufgezählt waren (Sanctus iste N. de legione S. Mauritii toto manet hic corpore etc.).

Eine Menge von Nachrichten bringt Brower S. 138 ff. deren Quellen jetzt meiſtens verloren gegangen, von denen ohne ſeine Regiſtrirung ſchwerlich etwas auf unſere Zeit gekommen wäre. — S. 147 finden ſich 'tabulae', S. 315 'Mogontiaci confectae tabulae'.

Doch wie wenig läßt ſich aus ſolch' dürftigen Notizen entnehmen! Was mag nicht alles die große Fulder Bibliothek noch im Anfange des 17. Jahrhunderts enthalten haben, wovon wir uns jetzt kaum noch eine Vorſtellung zu machen vermögen. Je mehr man ſich mit dem Gegenſtande beſchäftigt, um ſo klarer wird die Erkenntniß des wohl unwiederbringlich Verlorenen. An den verſchiedenſten Orten habe ich ſchon Nachforſchungen angeſtellt oder anſtellen laſſen, bisher aber ohne jeglichen Erfolg, — und wie mir iſt es auch anderen Gelehrten ergangen.

V.

Ueber Lambert von Hersfeld.

Wenn auch nicht unbedingt zu dem bisher behandelten Stoffe gehörig, so zeigen sich doch einige Bemerkungen über Lambert von Hersfeld in nächster Beziehung zu ihm stehend. Sie mögen deshalb, gleichsam als Anhang, einen Platz finden.

Wie bereits vorne (Nr. I) angegeben, hat Brower für seine Antiquitates Lambert stark verwendet. Am Rande des Autographs heißt es S. 63: 'Lambert. Chronic. diversis locis MS.' (Druck S. 83, vergl. S. 69). Da nun aber dieser Schriftsteller im Jahre 1612, als Browers Werk erschien, schon achtmal veröffentlicht war (SS. V, S. 151), so schließt die Benutzung desselben im Manuscript die eines Druckes nicht aus.

Auf S. 280 sagt Brower: Anno 874. 'Luduicus rex Germaniae Fuldam', ait Lambertus, 'orationis causa venit'. — Dies ist eine Nachricht, welche sich weder in den von den Herausgebern der Monumenta benutzten Manuscripten findet, noch auch in einem älteren Drucke, und zugleich ist sie derartig, daß ihre Zuverlässigkeit durch die Fulder Jahrbücher verbürgt wird. Die bestimmte Angabe Browers und der Umstand, daß wir das von ihm Ueberlieferte nirgends unterzubringen vermögen, nöthigt uns zu dem Schlusse: Browers Manuscript des Lambert sei keines von den uns erhaltenen, sei etwas abweichend, wohl reicher gewesen [1].

Leider kommen wir durch eine Einzelunterſuchung nicht sonderlich weiter. S. 291 heißt es in den Antiquitates: Annus 1040. . . . in 'familia S. Bonifacii' censebatur funestus: nam Henrico rege contra Bohemos arma ferente, 'Reginhard signifer Fuldensis in proelio cecidit' sic Lambertus. Unser Text des Genannten hat zum Jahre 1040: Heinricus rex in Boemiam duxit exercitum, ibique Werinherus comes, Reginhart signifer Fuldensis cum aliis multis occisi sunt. — Man sieht, der Sinn ist hüben und drüben ein gleicher, der Wortlaut aber nicht unerheblich verschieden. Für jenes Ereigniß zieht Brower auch eine Stelle der Magdeburger Annalen heran, welche schließt: cum electissimis ex familia S. Bonifacii cruenta . . . caede procubuere. Es wäre möglich, daß diese Worte auf das Obige eingewirkt haben, doch bleibt die Thatsache bestehen, daß unser Text und Browers Citat größere Abweichungen zeigen, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Auch auf S. 85 wird über dieselbe Sache nach Lambert gesprochen, hier fällt Reginhard 'in nemore'. Unser Text weiß davon nichts; hin-

[1] Man könnte geneigt sein, an ungenaue Herübernahme aus den Fulder Annalen zu denken, da Brower diese aber für dieselbe Sache gleich hinterher dem abweichenden Wortlaute nach citirt, so läßt sich solch' eine Annahme nicht halten.

gegen findet ſich in den Magdeburger Annalen (SS. XVI, S. 172), der Angriff habe 'in saltu' ſtattgefunden. Am Rande der Antiquitates findet ſich diesmal außerdem noch 'MS. Fulden. Chron. et in Abbat. indice l. 4. Antiq.'

Auf S. 86 zum Jahre 1075 muß ebenfalls aufmerkſam gemacht werden, wo bei Brower gleich zu Anfang fehlt 'praeter quod ab ineunte aetate uno pede graviter claudicaverat'. Es wird daher kommen, daß er eben vorher auf S. 85 auch aus Lambert erzählte: (Wideradum) ab ineunte aetate pede graviter claudicasse. Anders jedoch weiter unten; hier heißt es in den Monumenta SS. V, S. 225: Relatus in monasterium a stupore etc., dem bei Brower entſpricht: Relatus in monasterium Breittingense ad amnem Visurgin situm, a stupore. Aber auch diesmal müſſen wir in Betracht ziehen, daß Lambert im Beginne des Abſatzes von „Bredingen" geſprochen hat, und 'ad amnem Visurgin situm' aus eigener Kenntniß hinzugeſetzt ſein könnte. — Als Todestag Widerads findet ſich in den Monumenta '17. Kal. Aug.', bei Brower '18. Kal. Aug.' Ein ähnlicher Fall tritt uns S. 83 entgegen, wo Brower nach Lambert 'Idus Junii' angiebt, während Mon. SS. III, S. 83 anno 982. 'Idus Julii' haben. Eine Abweichung, wie 'natalem domini' bei Brower S. 292 und 'nativitatem domini' Mon. SS. V, S. 154 an. 1048 kann nicht auffallen.

Mit den Nachrichten über Richard S. 83, und denen über den Brand der Kloſterkirche, S. 120. 284, wo Lambert von den angeführten Quellen noch der ausführlichſte iſt, ohne daß er zum vollen Belege hinreichte, läßt ſich nichts machen, weil verlorene Fuldiſche Aufzeichnungen herangezogen ſein können. Aehnlich unſicher verhält es ſich mit den vielen anderen Bezugnahmen auf unſeren Schriftſteller. — Auf S. 153 ſagt Brower von ihm: prima chronici parte satis mutila haud paucae numerorum notae confuse imponant lectori. Er hat S. 11, wie Monum. SS. III, S. 35 zum Jahre 742, das, was in der erſten Ausgabe fehlt. S. 99 verweiſt er auf 'Chron. Erfort. ad Lamberti Chron. appendix'; S. 317, 318 auf 'Addit. ad Lambertum', womit Pistorius, Illustr. Vet. SS. I, S. 253 zu vergleichen iſt.

Für die Annales Trevirenses hat Brower den Lambert nicht im Manuſcript, ſondern gedruckt verwendet, wie daraus erhellt, daß er ihn nie als MS. anführt, ſondern ſogar ſagt: Lambert et MS. (S. 502. 539). Damit ſtimmen die Bezugnahmen aufs Beſte; mit Randvermerkungen, wie S. 489. 495. 509, läßt ſich nichts Sicheres machen.

Wie dem nun auch ſei, an dem zuerſt Ausgeſprochenen werden wir feſthalten müſſen: der von Brower für die Antiquitates im Manuſcript benutzte Lambert iſt nicht ganz wie der unſrige geweſen; eine Thatſache, die um ſo weniger befremden kann, wenn wir bedenken, daß auch die erhaltenen Codices in Einzelheiten abweichen, daß man namentlich im Erfurter Peterskloſter kleine Zuſätze eingetragen

hat[1], — ſollte man da in Fulda vor einem ähnlichen Verfahren zurückgeſchreckt ſein?

Blicken wir nach ſonſtigen alten Angaben über den betreffenden Schriftſteller umher, ſo drängt ſich uns namentlich Trithemius auf. Er ſagt in ſeinem Chronicon Hirsaugiense S. 67: Claruit his temporibus Lampertus monachus coenobii Hirsfeldensis nostri ordinis, vir studiosus et doctus, qui inter caetera ingenii sui opuscula monasterii sui chronicam, brevem quidem, sed non inutilem composuit. Scripsit etiam de rebus imperatorum, pontificum et principum in Alemannia gestis pulchrum opus et non injucundum, quod a temporibus Caroli magni, qui primus ex Theutonicis imperavit, incipiens, usque ad annum domini millesimum septuagesimum septimum, multa rerum memoria refertum continuavit. Henrici autem imperatoris quarti latissime, quia contemporaneus eidem fuit, res gestas in eodem volumine descripsit. Ex hoc ipso volumine nos non parum adjuti sumus. — Theilweiſe wörtlich ſtimmt hiermit, was Trithemius in den Annalen S. 202 über jene beiden Schriften Lamberts verzeichnet, der Bericht über die letztere ſchließt: Historiarum volumen unum insigne et jucundae lectionis. Alia quoque multa composuit, quae ad notitiam nostrae lectionis non venerunt.

In Trithemius' Catalogus script. eccl. sive ill. viror., in den libri quatuor de viris illustribus O. S. B. und im Liber de scriptoribus ecclesiasticis findet ſich merkwürdiger Weiſe nichts über Lambert; er muß dort alſo vergeſſen ſein. Hat nun der Abt von Spanheim wirklich noch die Chronik von Hersfeld gekannt? Angaben wie z. B. die über Abt Megingoz ließen ſich darauf zurückführen, von denen er S. 36 in der Hirſchauer Chronik erzählt, daß er 'vir strenuus et morum honestate insignis' geweſen, während ſich in Lamberts Jahrbüchern nur deſſen Regierungsantritt und Tod verzeichnet findet; doch weiß man leider nie, wo Trithemius' Vorlage aufhört und ſeine Phantaſie beginnt. — Wie reimen ſich nun aber die Angaben über Lamberts Annalen mit dem uns Erhaltenen? Anfang unter Karl dem Großen! Unſer Text beginnt mit Erſchaffung der Welt. Diesmal iſt es ſicher, daß der Autor den Hersfelder benutzt hat, und zwar ziemlich ſtark, nicht allein weil er es ſagt, ſondern weil es ſich im Einzelnen beweiſen läßt[2]. Gründet ſich dann jene ſeine Ausſage auf Flüchtigkeit und Irrthum? oder hatte er wirklich ein abweichendes Manuſcript? etwa gar eines, wenn nicht daſſelbe,

[1] Vgl. Mon. SS. III, S. 21. 33. Ueberſetzung Lamberts von Heſſe S. 13. (Mir ſcheint alles auf Ungenauigkeit Browers zurückzuführen zu ſein. G. W.).

[1] Vergl. auch A. Paul, De Fontibus a Trithemio adhibitis S. 16. Silbernagel, Johannes Trithemius S. 176, meint, T. habe Lambert wahrſcheinlich in dem Würzburger Codex benutzt; Gründe hierfür werden nicht gebracht, und in der That, es iſt auch völlig unbeweisbar. H. Müller, Quellen der Hirſauer Annalen S. 5.

welches Brower benutzte? Wir müſſen die Beantwortung ſchuldig bleiben, der angegebene Schluß ſtimmt mit dem auch uns Ueberlieferten.

Die Magdeburger Centuriatoren berichten von Lamberts Schriften, Cent. XI, S. 647: Extat hodie ejusdem de Germanorum rebus praeclare olim gestis historia: itemque rerum aliarum fere memoratu dignissimarum perbrevis et admodum jucunda quaedam annotatio ab exordio mundi repetita, tanta quidem diligentia, qualem Germanorum ad eam usque aetatem historicorum vix ullum praestitisse reperies: praesertim si turbulentum rerum tum imperii, tum ecclesiae statum sub quarto Heinrico attentius consideres. — Ob die Centuriatoren eine Handſchrift oder einen Druck verwendet haben, geben ſie nicht an, letzteres dürfte das Wahrſcheinlichere ſein. Die Chronik von Hersfeld citiren ſie weder, noch haben ſie ihr etwas entlehnt.

Kleinere Mittheilungen.

Die Zerſtörung der Reichsveſte Schwanau.

Von A. Lütolf.

Wohl als das namhafteſte Verdienſt Ludwigs des Baiern gilt die Schöpfung der Landfrieden. Nachdem ſolche zunächſt in Baiern und Schwaben unter Herren und Städten in den Jahren 1330 und 1331 zu Stande gekommen waren[1], wurden ſie durch den Act vom 22. Juli 1332 an den Rhein verpflanzt. Theilnehmer waren die Städte Mainz, Straßburg, Worms, Speier und Oppenheim, Erzbiſchof Baldewin von Trier als Pfleger der Stifte Mainz und Speier, Biſchof Gerlach von Worms und die Pfalzgrafen. Dieſer Landfrieden ſollte ſich erſtrecken von Bingen bis Straßburg, drei Meilen weit nach innen hin auf jeder Seite des Rheins mit einer Dauer von zwei Jahren[2]. Noch aber dauerte von Straßburg aufwärts der bisherige unſichere Zuſtand fort; denn zumal in den obern Landen, an der Are, entbrannte zwiſchen Bern und ſeinen Verbündeten ein weitum aufregender Krieg wider den, jetzt mit den öſterreichiſchen Herzogen verſöhnten, Grafen Eberhard von Kiburg, die Stadt Freiburg im Uechtland und ihre Freunde, bis es am 2. Februar 1333 der weiland Königin Agnes glückte, zu Thun einen Waffenſtillſtand herzuſtellen[3], dem unterm 20. Juli gleichen Jahres noch ein Landfriedensbündniß folgte, an dem ſich die meiſten Herren und Städte der obern Lande betheiligten[4].

Aber noch bevor dieſer Landfriede geſchloſſen wurde, erfolgten im Breisgau und Elſaß andere Vorkehrungen, um von Straßburg aufwärts auf dem obern Rheine die Waſſerfahrt ſicher zu ſtellen[5]. Einen Theils nämlich ſuchte Freiburg im Breisgau mit den Städten

[1] Vgl. W. Viſcher, Geſch. d. ſchwäb. Städtebundes. Regeſten S. 116 f.
[2] Lünig, Deutſches Reichsarchiv VI, 20.
[3] Werro, Recueil diplom. du Canton de Fribourg II, 112.
[4] Schreiber, Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau I, 287 f.
[5] Urkk. 14. Mai und 25. Juli 1333, Schreiber, daſelbſt I, 286 f. — Vergl. noch über die Rheinſchiffahrt: Mone, Zeitſchr. IX, 7 und Bulletin d'Alsace II, 1, 102 f.

Villingen im Schwarzwald und Neuburg am Rheine beſſere Beziehungen herzuſtellen, und andern Theiles verband ſich am 15. April 1333, alſo zehn Wochen nach der zu Thun vereinbarten Waffenruhe, Ritter Johannes von Hallwil, der öſterreichiſchen Herzoge Pfleger im Sundgau, im Namen ſeiner fürſtlichen Herren mit den Städten Straßburg, Baſel, Hagenau, Roſenheim, Ehenheim, Schlettſtadt, Colmar, Müllhauſen, Breiſach, Neuenburg und Rheinfelden zum Vorhaben die Burg Schwanau zu brechen. Man gelobte ſich eidlich: nicht von dannen zu gehen, bis das Ziel erreicht ſei. Den hierüber verfaßten Brief hat Kopp bereits vor Jahren in den „Geſchichtsblättern“ aus dem Colmarer Stadtarchiv mitgetheilt, ſowie er auch nachgewieſen hat, wie der Name dieſer rheiniſchen Schwanau irrigerweiſe auf die Burg im Lowerzerſee zwiſchen Schwiz und Art übertragen worden iſt.

Der gedachte Brief erwähnt der Theilnahme des Straßburger Biſchofs am Unternehmen wider die Schwanau nicht, obwohl dieſe außer Zweifel ſteht. Ebenſo haben ſich außer den oben mit Namen aufgeführten noch mehrere andere Städte des Oberlandes betheiligt, die im Sühnbriefe einfach mit dem Collectivnamen „Helfer“ bezeichnet werden. Es wird ſich ſpäter herausſtellen warum auf dieſen Umſtand hier aufmerkſam gemacht wird.

Die ungefähr vier Stunden oberhalb Straßburg hart am Rhein ſtehende, jetzt ſpurlos verſchwundene Burg Schwanau war zur Zeit ihrer Zerſtörung Beſitzthum des Freien Walter von Geroldseck, genannt von Tüwingen, wie das etwa drei Stunden ſüdlich von Straßburg an der Ill gelegene Städtchen Erſtein und das am rechten Rheinufer ſich erhebende Schuttern. Die Unternehmungen der Verbündeten wider dieſe drei Orte werden uns länger oder kürzer von mehreren Chroniſten gemeldet, die ſich hauptſächlich in zwei Claſſen abtheilen, in die elſäſſiſche und die ſchweizeriſche.

Zu der erſtern gehört 1) die lateiniſche Erzählung der Gesta Bertholdi episcopi; 2) der deutſche Bericht Cloſeners; dazu kommt 3) eine kurze chronikale Erwähnung der Notae historicae Argent. bei Böhmer Fontes III, 119.

Schweizeriſcherſeits haben von den Ereigniſſen berichtet: 1) vorab bekanntlich Johannes von Winterthur; 2) das von einem Ungenannten (c. 1336 wie man meint) verfaßte und von Sprenger bis 1446 fortgeſetzte Jahrbuch der Stadt Zürich, welcher Bericht wörtlich auch in die ſogen. Klingenberger Chronik übergegangen iſt. Endlich gehören dahin 3) die Angaben Juſtingers und 4) ein lateiniſcher Gedenkvers den uns der Basler Wurſtiſen aufbehalten hat.

Die Feindſeligkeiten wurden von denen von Straßburg eröffnet, welche nach Cloſener unverſehens am Abend des hohen Donnerſtag, 1. April 1333, vor das Städtchen Erſtein zogen und am Charfreitag in der Frühe mit Sturm es nahmen. Hierauf am S. Marcus-Tag, d. h. den 25. April, zehn Tage nachdem Johannes von Hallwil den Vertrag ausgeſtellt hatte, zog man vor die Veſte Schwanau, die

Dank der anhaltenden Trockenheit am 1. Juni 1333 nach beiläufig $5^1/_2$ wöchentlicher Belagerung genommen werden konnte und dem Erdboden gleich gemacht ward.

Nur über einen und andern zweifelhaften Punkt wollen wir hier besonders sprechen, ohne eine nähere Darstellung zu geben. Der eine betrifft die Theilnahme einzelner Städte der obern Lande.

In dieser Hinsicht schreibt nämlich der verdienstvolle Verfasser der Geschichte der Stadt und Landschaft Bern[1]:

„Mit den Städten Straßburg, Basel, Freiburg, Zürich soll auch Bern an dieser Belagerung theilgenommen haben. Die Eroberung dieser Burg wird nun allerdings durch einen Sühnebrief bestätigt, welchen Walter von Geroldseck und seine Söhne am 23. Juni 1334 den Herzogen von Oesterreich und mehreren Städten des Landfriedens ausstellen mußten[2]; unter diesen ist aber weder Bern noch Basel und Zürich angeführt, welche folgeweise an dem Zuge nicht theilgenommen haben".

Dagegen ist Folgendes zu erwidern. Die Theilnahme Basels steht urkundlich fest, der Verfasser der Geschichte Berns hat dieß einfach übersehen. Sodann hinsichtlich der nicht in den betreffenden Urkunden, sondern einfach von Chronisten erwähnten Städte, so ist die Stelle der Urkunde vom 23. Juni 1334[3] wohl zu beachten, welche lautet: „und ihren (der aufgezählten Städte) helfern, es sint stette oder wer sie sint". Mit Rücksicht auf diese Stelle und die Aussage der anonymen Zürcher Chronik wird man, zumal sonst keine Gründe dagegen geltend gemacht werden können, Zürichs Theilnahme an der Waffenthat wider die Schwanau nicht schlechthin läugnen oder bezweifeln können, vielmehr ist selbe durchaus wahrscheinlich, da auch Zürichs Handel durch Unsichermachung der Rheines, dem die Limmat, ebenfalls eine Reichsstraße[4], ihr Wasser zuführte, betroffen wurde. Dazu kommt, daß die Gesta Bertholdi sagen: Basilienses et Friburgenses et omnes civitates imperii harum partium; und der am Rheine, oder nicht weit davon, lebende Vitoduranus spricht ebenfalls collectiv: multae civitates; und: audivi a multis qui videbant.

Die Theilnahme Berns behaupteten Closener und der spätere Justinger, letzterer mit Anführung eines ihm eigenthümlichen Umstandes. „Die von Bern" — schreibt er — „sandten ir hilfe dar mit irem werkmeister meister Burgkart" u. s. f. Diese Erzählung, wie sie sich giebt, macht doch gleich den Eindruck, daß sie nicht ersonnen sei. Wirklich hatten die Berner damals einen solchen berühmten Blidenmeister Namens Burkart, der so eben in dem der Zerstörung der Schwanau unmittelbar vorausgehenden Gümminenkrieg durch seine Kunst sich ausgezeichnet hatte und ein paar Jahre später auch von

[1] Ed. v. Wattenwyl II, 75.
[2] Schreiber, a. a. O. I, 304.
[3] Schreiber, a. a. O. I, 304.
[4] Siehe Urbar von Baden in der Argovia III, 190.

Zürich für einige Zeit in den Dienſt genommen ward[1]. Thatſachen, welche nur geeignet ſind Juſtingers Erzählung zu ſtützen. Und noch etwas. Mit Johannes von Winterthur erzählt Cloſener: die Straßburger hätten unter die Belagerten Olbergrien in Fäſſern geworfen und ſo denſelben den Aufenthalt verpeſtet. Alber- oder Olbergrien hieß nämlich ein alter Straßburger Stadtgraben, welcher als Kloake diente. Ebendeſſelben Mittels bedienten ſich noch 1388 die Berner bei der Belagerung Nidaus[2]. In der Gegend von Nidau war nun gerade früher jener Meiſter Burkart angeſeſſen, und es ſcheint nicht unmöglich, daß er vor Schwanau den Rath zu jenem ſonderbaren Belagerungsmittel gegeben hätte. Endlich mußten ſchon am 5. November 1313 achtundzwanzig Bürger von Bern von Walter von Geroldseck, Herrn zu Schwanau entſchädigt werden[3], ein Beweis, daß Bern auch ſpäter wieder ein beſonderes Intereſſe an der Zerſtörung jener dem Verkehre ſo gefährlichen Veſte haben konnte. Kurz, uns ſcheint Berns Theilnahme höchſt wahrſcheinlich.

Anders dürfte es ſich mit Lucern verhalten, das Cloſener ebenfalls unter den Verbündeten nennt. Wäre wirklich dem alſo, und hätte Lucern mit oder neben Oeſterreich an dem Unternehmen im Elſaß theilgenommen, ſo läge ſchon hierin ein ziemlich ſicherer Beweis, daß alles was ſpätere Zeitbuchſchreiber über den angeblich an S. Gertrudentag (17. März) 1333 vorgefallenen Kampf bei Buchenas am Zugerſee zwiſchen denen von Lucern und Schwiz einerſeits und den öſterreichiſchen Amtleuten andererſeits, ſowie von der Lucerner Mordnacht im Juni deſſelben Jahres überliefern, eitel Fabel ſei, wie es auch in der That iſt[4]. Aber dennoch liegt gegen die Angabe Cloſeners ein wichtiges Bedenken vor. Es erſcheint nämlich Lucern nicht unter denjenigen Städten, die am öſterreichiſchen Landfrieden vom 20. Juli 1333 ſich betheiligten, und waren auch jene Feindſeligkeiten jetzt nicht vorgefallen, ſo ſteht es doch feſt: Lucern ſtand damals mit den öſterreichiſchen Herzogen auf ſo geſpanntem Fuße[5], daß uns die Anweſenheit der Lucerner vor Schwanau unwahrſcheinlich vorkömmt. Daß übrigens auch ſie in der Zerſtörung des Raubneſtes einen eigenen Vortheil erblicken konnten, zeigen ſchon frühere, bei Kopp erwähnte Vorgänge[6].

Geſchichtlich ungelöſt iſt aber bis jetzt noch eine andere Frage,

[1] Urk. 1. April 1338, Meiſter Burkhardt der Blidenmeiſter von Bern quittirt die Stadt Zürich um alle Schuld von ſ. Dienſte wegen. Staatsarchiv Zürich. Hinwieder nahm im Jahre 1341 Freiburg in der Schweiz in den Dienſt den magister machinarum Albert Lang aus Burgau in Schwaben: Werro III, 61.

[2] E. v. Wattenwyl a. a. O. II, 296, aus Anon. Friburg. 471.

[3] Urk. 5. Nov. 1333: Berner Taſchenbuch 1863, 8.

[4] Darüber im zwölften Buche der Reichsgeſchichte von Kopp.

[5] Die Beweiſe wird das angeführte Buch enthalten.

[6] Kopp, Geſch. des Reichs u. der eidgenöſſ. Bünde III, 2, 68; 80; 112; 387; IV, 2, 140 vor Anm. 1; 297.

in die wir Licht zu bringen hoffen: Wie kam die Beſatzung der Schwanau dazu, jene Frevel, deren man ſie anklagte, zu begehen?

Cloſener ſchreibt: „Daz (Schwanau) lage ein halb meile von Erſthein uf dem Rine, daz waz das beſte brouchus von gelegenheit und von buwe und daz beſte von roube daz man finden mochte". Im Gloſſar zu der betreffenden Stelle[1] erklärt C. Schröder „brouchus" als feſtes Haus. Juſtinger ſagt: „Swanow lag uf ebnem lande nebent dem Rin in dem bruch im moſe", und das Gloſſar dazu bemerkt: bru(o)ch heißt Moraſt, Sumpf.

Cloſeners „brouchus" will offenbar ein in inem Sumpfe oder ſumpfigen Moſe gelegenes veſtes Haus bedeuten. Als ein ſolches ſchildert es auch der Mönch von Winterthur. Wurde dieſes Haus auf dem Eigen eines Privatmannes und vielleicht ſchon von Anfang an in räuberiſcher Abſicht gebaut? Wir glauben weder das eine noch das andere und ſind, um es kurz zu ſagen, der Anſicht: die Veſte Schwanau ſei eine Reichsveſte geweſen, beſtimmt zum Schutze der Rheinfahrt und um Verunglückten Hilfe zu bringen. Mit dieſer Pflicht war dann aber auch das Recht verbunden, wie überall in ſolchen Fällen, das durch Strandung oder irgend ein Unglück in einem gegebenen Umfang auf dem Strome herrenlos gewordene Gut an ſich zu ziehen. Begreiflicher Weiſe wurden ſolche Häuſer vorzüglich in der Nähe gefährlicher Flußſtellen angelegt. Es handelt ſich alſo hier um das oft vorkommende Grundruhrrecht. Birlinger[2] weiſt auch ein Strandrecht an Leichen nach. Allein — ſchlechtgeſinnte Burgmänner machten die daher Schiffenden verunglücken und verſchwinden, um ſich dann ihrer Habe bemächtigen zu können. Was hier am Rhein geſchah, wiederholte ſich an vielen andern Orten, beſonders auch an der Oſtſee[3].

Nun iſt ſehr zu beachten, wie Vitoduranus die Schwanau bezeichnet: Eratque domus spolii et, quod gravius est, latrocinii. Im Anſchluß an den letzteren Ausdruck erzählt er dann die ſchlechten Mittel die man anwendete, um die Kaufmannsgüter an ſich zu bringen. Mit der Bezeichnung domus spolii iſt das Recht der Grundruhr angedeutet, während durch domus latrocinii der verbrecheriſche Mißbrauch dieſes Rechtes gemeint iſt. Zu deutſch konnte domus spolii auch ganz gut mit „roubhus" gegeben werden, wie dieſe Ueberſetzung noch bei Cloſener nachzuklingen ſcheint. Raub heißt bekanntlich in Offnungen bisweilen ſo viel als Ertrag von Feldfrüchten, und Raubſteuer iſt die Steuer von ſolchem Ertrag oder Einkommen[4]. Wenn derſelbe Vitoduranus an einer andern Stelle redet von quoddam castrum spolii dictum Wisenburg situm infra Schafusam,

[1] Hegel, Die Chroniken der oberrhein. Städte. Straßburg II, 1086.
[2] Aus Schwaben II, 524.
[3] Wir verweiſen auf Deutſches Staatswörterbuch von Bluntſchli und Brater X, 368 f.
[4] Segeſſer, Rechtsgeſch. I, 380. Zeitſchrift f. ſchweiz. Recht XVIII, 1. Abh. S. 125 und daſ. I, 45. Der Ausdruck lebt jetzt noch in der Schweiz.

ſo iſt da wohl wiederum ein Raubſchloß in dem ſo eben erörterten Sinne gemeint, und es erhält damit auch eine Notiz der Luzerniſchen Chroniſten Ruß[1] und Etterlin ungeahntes Licht, wenn ſie nämlich von zwei Raubhäuſern ſprechen, die hart an der Reuß zu Lucern geſtanden hätten.

Walter von Tüwingen, Herr von Geroldseck, hatte nach den Gesta Bertholdi episcopi[2] die Schwanau wie Erſtein und Schuttern als Pfand inne; von wem, iſt nicht geſagt. Aber es läßt ſich dieß daraus errathen, daß man den Streit zum endgültigen Entſcheide vor das Reichsoberhaupt brachte, wie auch anzunehmen iſt, daß die Verbündeten die Zerſtörungsthat nicht ohne geheime Einwilligung desſelben unternommen hatten. Ludwigs Sühnebrief hierüber mit dem Datum Ueberlingen 21. Mai 1334 iſt aus dem Straßburger Stadtarchiv abgedruckt bei Hegel[3]. Der Spruch lautete: Die von Geroldseck erhalten für Schwanau, Erſtein und Schutter keine Entſchädigung, weil die Widerpart bei Brechung dieſer Orte durch des Reiches Ehre und Nutzen gehandelt hat.

Wie frühere Könige und Kaiſer[4], ſo ſuchte nicht minder Ludwig das Grundruhrrecht zu beſeitigen[5], doch ohne durchſchlagenden Erfolg[6].

Zum Schluſſe erlauben wir uns nur noch den Wunſch, es möchten jene Burgen, an denen das Recht der Grundruhr haftete, noch mehr als bisher der Aufmerkſamkeit der Forſcher ſich erfreuen, indem dadurch in gewiſſe Verhältniſſe größere Klarheit gebracht werden könnte.

[1] Vergl. A. Bernoulli, Die Luzerner Chronik des Melchior Ruß. Baſel 1872. S. 19 f.

[2] ed. Boehmer S. 306.

[3] A. a. O. II, 1037.

[4] So ſchon durch K. Wilhelm mit Urk. 1255, 6. Febr. (Buſſon, Zur Geſchichte des großen Landfriedensbundes deutſcher Städte 1254 S. 57. Reg. Wilh. 237). Dann auch durch K. Albrecht im J. 1310 (Kopp III, 2, 82, 6). — Hartzheim, Concil. Germ. IV, 162. Conc. Trever. a. 1310 cap. 143: Ungerechtes Gut ex naufragio erfordert Reſtitution. Vergl. auch die Urkunde (Papſt Johanns XXII) Avignon 21. Juli 1334 für Lübeck wegen der Grundruhr: Cod. dipl. Lubec. I, 2, 526 f.

[5] Urkk. 1329, 24. Oct. (für Augsburg); 1331, 13. März (für Regensburg); 1336, 31. Mai (für Rhein und Main), Böhmer Reg. Ludwigs Nr. 1061; 1271; 1761 und Cod. Moenofr. I, 537. Vergl. auch die Urk. 1335, 1. Auguſt der Herzoge Erich und Albrecht von Sachſen zu Gunſten Lüneburgs bei Sudendorf, Urkb. I, 301.

[6] Die Stadt Colmar war noch 1361 veranlaßt ſich von Karl IV. eine Befreiung hinſichtlich der Grundruhr ertheilen zu laſſen: Urk. Prag 1361, 15. Auguſt, im Stadtarch. Colmar. Und auf der Aare wollte Bern gegenüber Freiburg daſſelbe Recht noch ſpäter geltend machen: Urk. 1391, 3. December, abgedruckt im Solothurner Wochenblatt 1828, 415.

Zur Genealogie der ältern Karolinger.

Von E. Mühlbacher.

Aus der Ehe Pippins des Mittleren[1] mit Plectrud waren zwei Söhne, Drogo und Grimoald, entſproſſen; keiner überlebte den Vater. Drogo, der ältere, empfing bald nach der Schlacht von Tertri (687) das Herzogtum Champagne[2] und wurde mit Adeltrud, der Witwe des neuſtriſchen Hausmeiers Berthar, vermählt[3]. Außer in der allgemein als Fälſchung verworfenen Schenkung für St. Arnulf bei Metz von 691 Febr. 20[4] wird ſein Name nur in einer Gerichtsurkunde K. Childeberts III. von 697 März 14[5], in zwei Urkunden ſeines Vaters für Echternach von 706 Mai 13[6] und einer nur fragmentariſch überlieferten Urkunde deſſelben für St. Wandrille[7] genannt. Er ſtarb im Frühjahr 708[8] und wurde in der Kirche des h. Arnulf bei Metz beigeſetzt[9].

Drogo hinterließ nach Breyſig[10] vier Söhne: Arnulf, Hugo, Arnold, Drogo; Breyſig fügt bei, daß nur in gefälſchten Urkunden noch Godofred und Pippin als deſſen Söhne genannt würden[11].

Arnulf iſt auch urkundlich beglaubigt. Von der Urkunde für

[1] Ueber den erſt ſpät auftretenden Beinamen „von Heriſtal" Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauſes 61.

[2] Gesta r. Franc. c. 48, aus dieſen Fredeg. cont. c. 101, Bouquet II, 570. 452; in den Ann. Mett. M. G. SS. I, 321: Ducem posuit Burgundionum.

[3] Gesta abb. Fontan. c. 8, M. G. SS. II, 280. vgl. Bonnell 127; Breyſig, Jahrb. des Fränk. Reichs 714—741 S. 2.

[4] Pardessus Dipl. II, 214 = M. G. DD. I, 212.

[5] Pardessus II, 241; M. G. DD. I, 62.

[6] M. G. DD. I, 93. 94; M. G. SS. XXIII, 53. 54.

[7] Gesta abb. Fontan. M. G. SS. II, 276 mit a. XII. Hildeberti r. = 706 März — 707 März.

[8] Ann. s. Amandi (vgl. dazu Wattenbach Geſchichtsqu. 4. A. I, 116); Ann. Mosell., M. G. SS. I, 6; XVI, 494.

[9] Fredeg. cont. c. 102, Bouquet II, 453.

[10] Jahrb. 2, vgl. 46.

[11] Jahrb. 2, Anm. 3, mit Berufung auf Le Cointe, Ann. eccl. IV, 456—460 u. Pardessus II, 275—276 Nr. 469. 473 (S. 301), die Urkunden Arnulfs u. Hugos für St. Arnulf.

St. Arnulf von 706 Juni 27 abgeſehen, ſchenkt er im erſten Jahre K. Chilperichs [715—716] an Echternach ſein Erbgut in der Villa Bollendorf[1], vier Jahre ſpäter (anno V. regis Clotharii) ein Weingut in monte Clothariense[2]. In den dürftigen Aufzeichnungen dieſer Zeit wird er nicht erwähnt; nur zum Jahre 723 bringen die Annales Mosellani, Nazariani und Petaviani die Notiz: Duo filii Draogoni ligati. Arnoldus et unus mortuus[3]. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieſer Arnoldus mit jenem Arnulfus identiſch iſt, beide Namensformen werden nicht ſtreng auseinander gehalten[4], und ſo ſehen ſich auch die Regiſter der M. G. immer genöthigt bei dem einen Namen auf den anderen zu verweiſen[5].

Eine etwas abweichende Verſion bieten die Annales Alamannici[6]: duo filii Karoli ligati, Arnold Druogo et unus mortuus. Dieſe ſind keine urſprüngliche Quelle[7]; wahrſcheinlich iſt dieſer ältere Theil den Ann. Mosellani entnommen[8]. Wäre es an ſich etwas gewagt auf ihr Zeugnis die Anzahl der Söhne Drogos zu vermehren, ſo noch mehr, wenn dafür nur eine Stelle zu Gebote ſteht, welche verderbt ſein muß; Söhne Karls konnten nicht in Feſſel gelegt worden ſein. Selbſt wenn in den Ann. Mosellani nicht die urſprüngliche Quelle vorläge, ſo wäre deren Wortlaut durch die Uebereinſtimmung der aus derſelben Quelle abgeleiteten Ann. Nazariani und Petaviani ſicher geſtellt; dieſe kennen ſämmtlich keinen jüngeren Drogo. Ich glaube daher, daß dieſer gleich Arnold aus der Reihe der Söhne des älteren Drogo zu ſtreichen iſt.

Reichlicher fließen die Quellen über Drogos zweiten Sohn Hugo; die Gesta abbatum Fontanellensium[9] geben eine kurze Lebensgeſchichte und ſtützen ſich dabei vielfach auf die Urkunden ihres Kloſters. 713 Juni 21[10] ſchenkt Hugo, dum adhuc laicus foret, demſelben

[1] M. G. DD. I, 96; MG. SS. XXIII, 60.

[2] Regeſt. im Lib. aur. Eptern. M. G. SS. XXIII, 61.

[3] M. G. SS. XVI, 494; I, 25, 7; kürzer die Ann. Lauresh.: Duo filii Dragoni ligati.

[4] Förſtemann Namenbuch (Perſonenn.) 119.

[5] Breyſig erwähnt S. 3, daß Arnulf erſt 723 bei einer Verſchwörung gegen Karl wieder hervortrete; S. 46 kommt er auf dieſe zu ſprechen und bemerkt, daß die übrigen Söhne Drogos „Arnulf, Arnold, Drogo" ſchon erwachſen waren. Dazu Anm. 4: „Die Ann. Alam. haben ſtatt Arnold Druogo, wahrſcheinlich ſind demnach Arnold und Drogo geſtorben. Der älteſte Stiefneffe Karls, Arnulf, wird nicht weiter erwähnt". Aus jener Stelle iſt ein Arnulf und Arnold nicht herauszuleſen.

[6] M. G. SS. I, 24.

[7] Auch Breyſig 111 betont, daß ſie „für die Geſchichte Karls von keinem Werth" ſeien.

[8] Wattenbach GQ. 4. A. I, 120.

[9] c. 8, M. G. SS. II, 280—281.

[10] Ann. domin. inc. 713, ind. XII, qui fuerat annus Dagoberti junioris regis III, Pipini autem ducis XXVI, XI. kal. jul. die feria IV. Außer dem Tagesdatum nach römiſchem Kalender kann nur noch das Regierungsjahr K. Dagoberts (711 April — 715 Juli) in der Urkunde geſtanden haben; die übrigen Daten beruhen auf Berechnung des Verfaſſers.

eine Villa; eine andere Villa vergabt er 717 unter Abt Wando[1]. 723 wird er, damals ſchon Erzbiſchof von Rouen, Abt dieſes Kloſters, ſpäter von Jumièges und vereinigt mit dieſen Pfründen noch die Bistümer Paris und Bayeux. Er ſtarb 730 April 8 zu Jumièges.

Von den Urkunden Hugos hat ſich nur eine einzige vollſtändig erhalten; ſie trägt deſſen Namen nicht allein. Nos Hugo sacerdos et germanus meus illuster vir Arnulfus dux necnon Pipinus et Godefridus ſchenken der Apoſtelkirche bei Metz, in der ihr Ahne [avus][2] Arnulf ruhe, dafür daß Abt Leutbert auf ihre Bitte ihrem Vater Drogo daſelbſt eine Grabſtätte bewilligt, die Villa Vidiacum[3] im Gau von Metz, welche ihm ſein Vater, ihr Großvater (avus) Pippin, gegeben[4]. Die Urkunde wurde zuerſt von Meuriſſe[5] nach dem verderbten Text des Chartulars s. XV[6] veröffentlicht und mehrfalls nachgedruckt. Mabillon edirte ſie ex veterrimo exemplo[7], Brequigny ex duplici exemplo, altero cum archetypo, altero cum chartulario diligenter collato[8]. Dieſer Text wurde von Pardeſſus[9] und Karl Pertz[10], der bekanntlich ſogar das Chartular als verloren bezeichnete, wiederholt. Ob das Stück, aus dem Mabillon gedruckt und das noch Tabouillot vor etwa 100 Jahren für Brequigny kollationirte, noch vorhanden iſt, vermag ich nicht zu konſtatiren[11].

Die Echtheit der Urkunde wurde bald angegriffen. Le Cointe bemängelt ihre Datirung und verwirft ſie ſonderbarerweiſe hauptſäch-

[1] Anno I. Clotharii r.; Wando iſt Abt 716—719, Gesta c. 3, M. G. SS. II, 277.

[2] Avus hier im weiteren Wortſinn mit „Ahne" zu überſetzen, halte ich mich gegenüber dem folgenden avus noster Pippinus für berechtigt; in St. Arnulf war ja zur Genüge bekannt, daß der h. Arnulf Stammvater der Karolinger geweſen.

[3] Vigy Lothringen Kr. Metz, 1¾ Meilen nö. von Metz.

[4] Am Schluß der Pertinenzformel: quidquid in ipsa villa Pippinus et praedictus genitor noster visi fuerunt tenuisse vel possedisse. Pippin hatte die Villa alſo an Drogo geſchenkt (ipse genitor suus . . suo munere concessit); demgemäß iſt auch ipse datis = ipsi.

[5] Hist. des Evesques de l'eglise de Metz 112.

[6] Nach Görz, Mittelrhein. Reg. 57 Anm., iſt daſſelbe in mehreren Exemplaren auf der Bibliothek in Metz und wahrſcheinlich Abſchrift eines älteren Codex; vgl. N. Archiv II, 303.

[7] Ann. Bened. II, 695.

[8] Dipl. 404.

[9] II, 301.

[10] M. G. DD. I, 214.

[11] Auch dieſes bezeichnet K. Pertz als deperditum. Dieſe Angabe iſt mir deshalb wahrſcheinlich, weil K. Pertz, ſoviel ich aus der Benutzung ſeiner Abſchriften für die Regeſten geſehen, das Metzer Archiv ſonſt vollſtändig benutzt und ſelbſt jüngere Kopien herangezogen hat; möglich iſt immerhin, daß es noch vorhanden iſt und daß man es nicht abgeſchrieben, weil die älteren Karolinger vielleicht noch nicht in den Plan der Ausgabe einbezogen waren; daraus erkläre ich mir, daß Chartulare wie etwa das älteſte Utrechter in London für die Zeit nach 751 vollſtändig ausgebeutet wurden, während K. Pertz in der Ausgabe es nicht als benutzt bezeichnet.

lich deshalb, weil ihre Angaben mit der von ihm gleichfalls als unecht erklärten Urkunde Arnulfs, des Bruders Hugos, im Widerſpruch ſtänden[1]. Tiefer geht die Kritik Mabillons; er erwähnt, daß die Urkunde angefochten worden ſei, betont aber, daß er kein Bedenken trage ſie nach den äußeren und inneren Merkmalen als echt zu betrachten[2]. Brequigny und Pardeſſus verweiſen auf dieſe Urteile, ſie bringen aber ein neues Belaſtungsmoment; ſie bemerken, daß Hugo nach den Gesta abb. Fontan. noch anno I. Chlotarii regis IV, i. e. anno Christi 718. Laie geweſen ſei, während er hier ſchon 715 als sacerdos bezeichnet werde, und daß die neueren Geſchichtsſchreiber von Metz in Abrede ſtellten, daß Hugo Primicerius der Metzer Kirche geweſen, obgleich das Chartular ihn als ſolchen bezeichne[3]; ſie kommen zu dem Schluſſe: haec omnem fidem huic instrumento adimere arbitramur[4]. Pardeſſus bemerkte ſpäter ſein Verſehen und korrigirt ſich; er geſteht, daß er ſich geirrt und daß die Gesta abb. Fontan. Hugo 713 und nicht 718 als Laie bezeichnen[5]; um doch etwas zu retten, weiſt er darauf hin, daß nach dem Nouveau Traité K. Dagobert am Ausſtellungstag der Urkunde geſtorben ſei — ein Argument, das ſelbſt, wenn richtig, abſolut ohne Bedeutung wäre — und faßt ſein Endurteil dahin, daß die Urkunde dubiae fidei ſei[7]. Dieſe Rektificirung wurde, wie es ſcheint, von den Benutzern der Urkunde überſehen; dieſe wird immer einfach als Fälſchung bezeichnet und ohne weitere Unterſuchung bei Seite geworfen[8]. Wie anderwei-

[1] Ann. eccl. IV, 458.

[2] Ego quidem illud verum ac genuinum praestare non dubitem, tum quia vetustissimum exemplum quod in archivo s. Arnulfi legimus hoc mihi persuasit, tum quia stilus ejus nihil a veritate ac genio temporis alienum habet. Ann. II, 43.

[3] Das Chartular enthält nach Görz a. a. O. eine Geſchichtserzählung, in welcher die Urkunden eingefügt ſind wie im Liber aur. Epternac. und im Chron. Lauresham. Es leitet die Urkunde mit den Worten ein: Ego Hugo Metensis primicerius, sacerdos humilis (das Wort humilis vom Chartularſchreiber auch im Text der Urkunde interpolirt) et germanus meus vir illuster Arnulphus dux necnon Pipinus et Godefridus istud ostentaverunt in hunc modum et secundum tenorem istius litterae. Es iſt wohl überflüſſig zu bemerken, daß dieſe Zuthat des Chartularſchreibers und der nur von ihm Hugo gegebene Titel in keiner Weiſe die Urkunde ſelbſt verdächtigen können.

[4] Pardessus II, 301 Anm. 2.

[5] Die Berufung auf Le Cointe IV, 627 iſt nicht ſtichhaltig, denn dieſer gibt dort trotz der anderweitigen Daten der Gesta ſogar das Jahr 722 an.

[6] Pardeſſus begnügt ſich daher auch dieſes Argument mit den Worten einzuleiten: Restat tamen ut fides huic chartae aliquatenus derogetur quod. Wenn möglich noch weniger gilt das zum Schluß angefügte Argument: si vox 'sacerdotis' juxta aetatis hujus normam usurpatur pro 'episcopo', charta omnino falsa dicenda est, da Hugo damals noch nicht Biſchof geweſen; dieſe Deutung wäre ebenſo willkürlich wie ſachlich unberechtigt.

[7] I Proleg. 150 Nr. 3.

[8] Selbſt Bonnell 80 ſieht in ſeiner ganz trefflichen Arbeit in der Urkunde Pippins von 691, Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92 „das einzige, nicht

tig vermeidet es K. Pertz auch bei dieſer Urkunde ſelbſtändige Kritik zu üben; ihm genügt es zu ſagen: chartam spuriam ostenderunt Le Cointe, Brequigny, Pardessus l. c.[1].

Dies die Geſchichte der Urkunde. Sie erleichtert weſentlich die Kritik. Die gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe ſind möglichſt oberflächlich; keiner erweiſt ſich als ſtichhaltig. Damit beſtände Mabillons Urteil zu Recht. Für dieſes ſpricht auch Inhalt und Form der Urkunde.

Drogo wurde, wie Fredegars Forſetzung bezeugt, in St. Arnulf begraben; die Urkunde iſt eine Schenkung pro loco sepulturae. Das geſchenkte Gut fügt ſich anſtandslos in eine der Gütergruppen des Karolingiſchen Beſitzes[2]. Hugo 713 noch Laie heißt hier sacerdos; wenige Jahre ſpäter iſt er Erzbiſchof von Rouen; ſein Bruder Arnulf führt hier wie in den Echternacher Urkunden nur den Titel dux. Abt Leutbert iſt durch ein ganz unbeanſtandetes Diplom K. Chilperichs von 717 beglaubigt[3]. Die Kirche wird richtig als basilica s. apostolorum quae est foris murum Mettis civitate constructa, ubi avus noster domnus Arnulfus in corpore requiescit, bezeichnet wie in der erſten Urkunde Pippins des Mittleren[4]. Die Datirung iſt nicht zu bemängeln; anno V. Dagoberti regis ergiebt 715[5].

Die Urkunden der älteren Karolinger ſind Privaturkunden und tragen auch deren Formular. So auch die Urkunde Hugos. Die Invokation In Christi nomine iſt auch ſonſt gebräuchlich; in den Echternacher Urkunden dieſer Zeit iſt ſie gang und gäbe[6]. Die Stellung der Datirungsformel an der Spitze der Urkunde iſt zwar eine ungewöhnliche, doch ſie findet ſich auch anderweitig, ſo namentlich in Weißenburger Urkunden[8]; die Formel mit sub die . . iſt

offenkundig falſche Zeugnis" der Berückſichtigung der Kirche des h. Arnulf aus früherer Zeit; deshalb wurde wol auch Hugos Urkunde von ihm nicht verwertet.

[1] M. G. DD. I, 214 n. 10.

[2] Vgl. Bonnell 78—80.

[3] Pardessus II, 313; M. G. DD. I, 78.

[4] Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92. In der Urkunde Karls des Großen 783, Sickel, Acta Kar. K. 99: basilica quae est constructa in honore s. Jacobi vel ceterorum b. apostolorum ubi s. Arnulfus pretiosus corpore requiescit. In Diplomen wird das Kloſter zuerſt 840 als monasterium s. Arnulfi bezeichnet, Forſchungen IX, 409, vgl. die Urk. Karls des Kahlen B. 1536. 1761, Ludwigs des Deutſchen B. 853, Orig. in Metz.

[5] Dagobert folgt 711 ſeinem Vater und ſtirbt 715. Ann. Mosell. vgl. Gesta r. Franc. c. 52. Von den Zeugen iſt vielleicht Graf Wido identiſch mit dem Zeugen Wido in der Urk. Karls von 722 für Utrecht, M. G. DD. I, 98; vgl. die Urk. Leodoans von Trier 706, Pardessus II, 268.

[6] M. G. SS. XXIII, 55; vgl. Zeuss Trad. Wizenburg. 204. 218 f. 252.

[8] Zeuss Trad. 10. 15. 48. 138. 230. 253; vgl. M. G. SS. XXIII, 50; die Formeln weiſen ihr dieſen Platz bei Teſtamenten an, Rozière Recueil des formules Nr. 129 (Marculf). 128.

genuin. Eine Arenga ist bei Schenkungen Regel[2]; sie fehlt auch hier nicht, sie ist aber frei stilisirt und dem Einzelfalle angepaßt; ihre Sprache zeigt die ganze Unbeholfenheit dieser Zeit[3]. Durch die stereotype Folgerungspartikel — hier ideo — gliedert sich der folgende Text an und gibt nach gewöhnlichem Brauche in dei nomine voranstellend[4] die Namen der Schenker. Dieses Gepräge der Echtheit trägt auch der folgende Wortlaut; ich erwähne die Ausdrücke visi fuimus concessisse, visi fuerunt tenuisse vel possedisse[5], die durch das nicht seltene hoc est[6] eingeleitete vollkommen genuine Pertinenzformel, die Formel für Uebertragung der Gewere[7], die Strafformel[8]; dies gilt auch von der Formel für das Datum und die Unterschriften. Dazu kommt, daß die Urkunde, wie Mabillon betont, in sehr alter Gestalt überliefert war; seine Bemerkung läßt darauf schließen, daß er sie als ziemlich gleichzeitig betrachtete[9], und Mabillon war in diesen Dingen kompetent.

Die Urkunde ist also echt und ganz echt. Sie bietet sicheren Aufschluß über die Familie Drogos, könnte man sie doch mit Fug und Recht als Familienurkunde bezeichnen. Ausdrücklich wird nur Arnulf Hugos Bruder genannt. Doch aus dem Wortlaut: Nos .. Hugo sacerdos et germanus meus illuster vir Arnulfus dux necnon Pippinus et Godefridus, dum contigit ut genitor noster illuster vir Drogo quondam de hac luce migraret, nostra fuit petitio .. scheint sich mit Bestimmtheit zu ergeben, daß auch die beiden letzteren Söhne Drogos waren; jedenfalls zählten sie zu dessen Familie[9]. Die Urkunde ist nur von Hugo und Arnulf unterzeichnet, vielleicht deshalb, weil Pippin und Godefrid noch minderjährig waren; Drogo muß ziemlich jung gestorben sein. Daß dessen angebliche Söhne Arnold und Drogo hier nicht genannt werden, scheint mir auch ein indirekter Beweis dafür zu sein, daß sie nie existirt haben.

[1] Die Formeln beschränken sich öfter auf solche Arengenmuster, Rozière Nr. 175—186.

[2] Quotiens ut solet humana fragilitas, aliquae personae de hoc saeculo migraverint, oportet ad suos heredes de ipsius facultate pro animae suae remedio ad loca sanctorum debeant delegare, ut eis in aeterna beatitudine pro hac re merces adcrescat. Eine spätere Fälschung müßte ein weniger barbarisches Latein aufweisen.

[3] Vgl. Zeuss Trad. 9. 12. 16. 25 u. ö. M. G. SS. XXIII, 54. 59. Rozière Nr. 188. 194. 195. 197 f.

[4] Vgl. Zeuss Trad. 9. 22. 23. 37 u. ö. M. G. SS. XXIII, 55. 60 f.

[5] Vgl. Zeuss Trad. 38. 80. 131 u. ö. Rozière Nr. 160. 194 f.; hier auch wieder charakteristisch: cum .. adjacentiis ad se aspicientes vel pertinentes.

[6] Vgl. Rozière Nr. 148 (Marculf). 199. 205. 212 u. ö.

[7] Die letztere kongruent mit Zeuss Trad. 8. 14. 15. 37; vgl. Rozière Nr. 196. 201. 210 f.

[8] Mabillon nennt das Stück nicht Original; vielleicht gehörte es in dieselbe Zeit wie die Kopie des Diploms Karls des Großen, Sickel Acta II, 258, in den Beginn des 9. Jahrhunderts.

[9] So schon Le Cointe IV, 459.

Pippin wird nicht weiter erwähnt; dagegen wird ein Godefrid von Arnulf in der Urkunde von 706 Juni 27 [1] ausdrücklich als ſein Bruder bezeichnet [2]; dieſer ſoll damals ſchon verſtorben ſein. Auch dieſe Urkunde wurde von La Cointe verworfen; zunächſt wegen der Widerſprüche der Datirung, dann weil Herzog Drogo, hier ſchon als geſtorben genannt, erſt 708 aus dem Leben geſchieden ſei, endlich weil dieſe Urkunde mit jener Hugos und zwei anderen, die ſpäter zu beſprechen ſind, in Widerſtreit gerate; an andrer Stelle betont er, daß Drogo Herzog der Champagne, nicht wie die Ann. Mettenses behaupten, von Burgund geweſen [3]. Bei Brequigny-Pardeſſus ſind dieſe Verdächtigungsgründe wiederholt; es wird beigefügt, daß die Datirung vielleicht nur interpolirt ſei; Pardeſſus meint ſogar, daß die Urkunde ſich doch noch vertheidigen ließe [4]. K. Pertz verweiſt wieder einfach auf dieſe Urteile [5].

Die Datirung — Actum publice in villa Oppilla sub die V. kal. iulii anno ab incarnat. d. DCCVI, ind. IV, regnante Childeberto rege anno regni ipsius X. — wird hier zu einem weſentlichen Kriterium; von ihr hängt die Richtigkeit der im Text gegebenen Daten ab.

Daß Widerſprüche der chronologiſchen Angaben und ſelbſt offenbare Interpolationen der Datirungszeile eine nur abſchriftlich überlieferte Urkunde an ſich nicht verdächtigen, iſt bekannt; ich erinnere etwa an das Chartular von Gorze oder auch die Gesta abb. Fontan., welche der urſprünglichen Datirung verſchiedene auf ſpäterer Berechnung beruhende Zeitangaben beizufügen pflegen. Wenn a. X. regni Childeberti — Childebert III. 695—711 — mit a. inc. 706 = ind. IV nicht ſtimmt, ſo hätte das um ſo weniger zu bedeu-

[1] Meurisse 111 ex arch. s. Arnulfi (beſtimmt aus dem Chartular) und aus dieſem öfter nachgedruckt; Brequigny 378 nach einer von Tabouillot kollationirten Abſchrift des Chartulars = Pardessus II, 275 = M. G. DD. I, 213.

[2] Dono insuper in villa Mariolas quidquid post fratrem meum bonae memoriae Godefridum hereditate mihi obvenit. Le Cointe meint daher, die in der Urkunde Hugos genannten Godefrid und Pippin könnten nur als Söhne dieſes Godefrid und ſomit als Neffen Hugos und Arnulfs angenommen werden.

[3] Ann. eccl. IV, 457. 456. Dieſe Angabe der Ann. Mett. dürfte mit den Fälſchungen von St. Arnulf in Zuſammenhang ſtehen; wahrſcheinlich waren jene dem Fälſcher bekannt.

[4] Denn 1) ſtehe nichts im Wege, daß Drogo zugleich Herzog von Burgund geweſen und man brauche nur anzunehmen, daß Pippin auch deſſen Sohn dieſe Würde übertragen habe, 2) ein Irrtum in der Datirung ſei nicht möglich, würden doch auch jetzt noch immer — Druckfehler begangen und ſelbſt Brequigny habe dreimal als Todesjahr Drogos 608 ſtatt 708 angegeben, ein Irrtum, den er — Pardeſſus — ſorgſam verbeſſert habe. Seichtere Kritik als dieſe iſt kaum möglich. Dagegen wird in den Prolegomena I, 142 Nr. 3 die Urkunde wieder unbedingt als Fälſchung verworfen, wie auch hier Hugos Urkunde als commentitia charta bezeichnet wird, um wenige Seiten ſpäter zur Hälfte rehabilitirt zu werden.

[5] Diploma spurium esse primus ostendit Le Cointe l. c., cui adsentiunt Brequigny et Pardessus.

ten, als das Inkarnationsjahr und die Indiktion in keiner echten Urkunde dieſer Zeit ſich finden konnten, alſo interpolirt ſind. Für Beurtheilung derartiger Interpolationen in Chartularen iſt deren Individualität maßgebend. So viel ich ſehe, erweitert das Chartular von St. Arnulf nie die Datirung ſeiner Vorlage; dieſe erſcheint vielfach verderbt, aber nicht interpolirt; dies erweiſen die beiden echten Urkunden aus älterer Zeit[1] und ſämmtliche Karolinger Diplome[2]. Jene Interpolationen ſtanden alſo ſchon in der Vorlage des Chartularſchreibers[3].

Sieht man auch davon ab, ſo iſt an der Jahresangabe, die als urſprünglich angenommen werde müßte, nichts zu retten. A. X. Childeberti r. ergäbe 704—705; die etwa berechtigten Emendationen des Zahlzeichens X in V oder II führten nur noch in frühere Zeit zurück. Die Grundlage der Datirung iſt alſo das Inkarnationsjahr 706; die beigefügte Indiktion wurde nach dem bekannten Calcül richtig, das Regierungsjahr Childeberts aus Mangel an genügenden Hülfsmitteln irrig berechnet; jedenfalls kann die Urkunde keinem ſpäteren Jahre als 706 zugewieſen werden.

Damit iſt auch das Urteil über ihre Echtheit geſprochen. Arnulf ſchenkt Güter dafür, daß Abt Luitbert ihm eine Grabſtätte bewilligt habe juxta genitorem meum Drogonem (geſt. 708) et germanum meum Hugonem sacerdotem (713 noch Laie, geſt. 730 und in Jumièges begraben), quoniam ibi omnis paene parentela mea amore pii praedecessoris nostri et parentis sancti Arnulfi ducta sepulturam elegit. Zu dieſen Anachronismen geſellt ſich der ebenbürtige Titel: Arnulphus gratia Dei post genitorem meum Drogonem dono avi mei gloriosi principis Pipini

[1] Urk. Pippins Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 192 nur mit a. XII. Theuderici r. und die Urk Hugos.

[2] Ich ſtütze mich dabei auf Meuriſſe, der aus dem Chartular druckt. In K. 99, Meuriſſe 179, fehlt in der Datirung nur a. r. IX; Urk. Lothars I, Forſchungen IX, 409: im Or.: anno . . Hloth. pii imp. . . . (Lücke) ind. III, bei Meurisse 270: a. Loth. XV, ind. III, alſo nur Ergänzung einer Lücke, nicht willkürliche Erweiterung der Datirung durch ihr fremde Zeitangaben; Urk. Ludwigs des Deutſchen B. 853: im Or. (nach Abſchrift von K. Pertz im Apparat der M. G.): VIIII. kal. dec. a. r. XXXVIII. in or. Francia et adeptionis regni Hloth. VI, ind. VIIII, bei Meurisse 272: VIII. kal. dec. a. r. XXXVIII. et VI, ind. VIII; Urk. Arnolfs B. 1094 (bei Böhmer irriges Citat und zwei Urkunden zuſammengeworfen): Kopien s. XVI—XVIII in Metz (nach Abſchrift von K. Pertz, die Kopien nicht aus dem Chartular, da ſie die dort fehlende Rekognition geben; vgl. Hist. de Metz IV, 49), gleiche Datirung mit Meurisse 294. Für die beiden Urkunden Karls des Kahlen B. 1536. 1761 liegen mir keine handſchriftlichen Daten vor; ich kann nur konſtatiren, daß die von Meuriſſe gegebene Datirung vollkommen kanzleigemäß iſt.

[3] Valladier, L'auguste basilique de l'Abbaye de St. Arnoul (Paris 1615) 188 benutzt für ſeine Ueberſetzung, wie es ſcheint das Original: Pardeſſus, II, 275 n. 1, bemerkt: Eandem chartam gallice versam Walladierus p. 188. vulgavit ex autographo quod se propriis oculis vidisse testatur, antiquissimo charactere in cortice exaratum; die Datirung ſcheint dieſelbe zu ſein. Valladier war mir nicht zugänglich.

Burgundionum dux; ebenſo zeigt die Bezeichnung des Kloſters St. Arnulf den ſpäteren Urſprung[1]. Die eine Hälfte der Zeugen iſt der Urkunde Hugos, deren ſachlicher Einfluß unverkennbar iſt, entnommen, die andre ungeſchickt erfunden[2]. Die Rekognition Ego Adelardus ad vicem Bernardi primiscrinii rogatus scripsi, für dieſe Zeit einfach unmöglich, bildet mit der Unterfertigungsformel Ego A. hanc donationem litteris traditam manu propria signavi et firmavi den würdigen Schluß.

Schließlich zeigt das Stück keine ungeſchickte Mache. Aber das geglättetere Latein und die Formeln weiſen auf ſpätere Zeit.

Ich halte daher die Urkunde für Fälſchung, der nicht einmal eine echte Vorlage zu Grunde liegt. Auch nicht für die Bezeichnung Godefrids als Bruders von Arnulf; dieſe fußt offenbar auf einer Kombination aus der Urkunde Hugos. Die Erwähnung der Villa Mariolas, welche Arnulf von Godefrid geerbt haben ſoll, ſteht mit einem andern Machwerk in Verbindung.

Das Chartular von St. Arnulf überliefert eine Urkunde[3], durch welche Drogo, dux Burgundionum, filius Pipini ducis, dux Aquitaniae jene Villa ſchenkt. Sie iſt datirt Actum Metis in publico sub die et tempore quo supra, nämlich der Urkunde Pippins: sub die X. kal. mart. a. XII. Theodorici r.[4] = 691. Der Titel, der doch zu anſpruchsvoll auftritt, um als Verderbung oder nur als Interpolation zu gelten, hat längſt zur Verwerfung der Urkunde geführt[5]. Dieſe beſtätigt auch die erſt ſeit Mitte des 9. Jahrhunderts erweisbare Bezeichnung der Kirche als ecclesia s. Arnulphi[6] und die Prüfung der Formeln mit ſpäterem Gepräge, für das ſchon der durch eine Publikationsformel eingeleitete Beginn des Textes: notum facio quod amore b. Arnulphi Metensis quidquid habui . . totum dedi genügenden Beweis erbringt[7].

[1] Monasterii juxta civitatem Mettensem siti — ſonſt quod est constructum —; quod dicitur — ſonſt cujus vocabulum est —; ad s. Apostolos, ubi attavus meus gloriosus Christi confessor sanctus — dieſe Prädikate entſchieden ſpäteren Gepräges —; Arnulphus, a quo et nomen et originem duco — derartige Betonung der Abſtammung ſonſt nirgends.

[2]

Urk. Hugos.	Urk. Arnulfs.
S. Milonis. S. Widonis comitis. S. Remberti comitis. S. Lamtberti comitis. Signum Warnarii comitis.	S. Adilonis comitis. S. Widonis comitis. S. Tremberti comitis. S. Lamberti comitis. S. Warnarii comitis. S. Tmusonis scabini. S. Rozelonis. S. Tietuini. S. Tuleradi. S. Amelii. S. Ursonis. S. Remigii.

Mit Ausnahme von Ursus und Remigius weiſt das Regiſter von Pardeſſus keinen der hier zugefügten Namen in einer andern Urkunde auf.

[3] Pardessus II, 214 Nr. 415 = M. G. DD. I, 212.

[4] Pardessus II, 212 = M. G. DD. I, 92.

[5] Pardessus I. Proleg. 118 Nr. 7; II, 214 Nr. 1.

[6] Dann nochmals: sacrosancta ecclesia s. Arnulphi vel s. apostolorum Johannis et Jacobi.

[7] Bei der Stabilität gewiſſer Formeln iſt es übrigens erklärlich, wenn die Strafformel hier wie in der Urkunde Arnulfs (vgl. die Urk. Pippins für Sü-

Ganz denſelben Wortlaut bietet die Urkunde, durch die Godefred, dux filius Drogonis, der Kirche des h. Arnulf die Villa Flavigneiacum[1] ſchenkt. Sie iſt alſo ebenſowenig zu halten wie die angebliche Urkunde Drogos. Sie trägt gleichfalls die Datirung sub die et tempore quo supra, alſo 691[2], ein Jahr, in dem ein Sohn Drogos noch keine Urkunde ausgeſtellt haben kann. Die Bezeichnung Godefrids als filius Drogonis erklärt ſich aus der Urkunde Hugos, die dem Fälſcher bekannt ſein mußte.

Als geſichertes Ergebnis glaube ich demnach feſthalten zu dürfen, daß außer Arnulf und Hugo wahrſcheinlich auch Pippin und Godefrid — 715 wol noch minderjährig — Söhne Drogos waren; jedenfalls gehören ſie zu deſſen Familie; ſie ſind durch die Urkunde Hugos, Godefrid aber auch nur durch dieſe beglaubigt; dagegen ſind Arnold und Drogo zu ſtreichen.

ſteren M. G. DD. I, 95) auch zeitgemäß wäre; vielleicht iſt ſie auch einem älteren Stücke entnommen.

[1] Flavigny-sur-Moselle, dép. Meurthe arr. Nancy nach Longnon Examen geogr. des Dipl. imp. 22. Die Urk. bei Pardessus II, 214 = M. G. DD. I, 215.

[2] Wie ſchon Brequigny, Pardessus II, 215 n. 1, bemerkt, verſucht Du Bouchet die Urkunde dadurch zu retten, daß er hier die Datirung auf Theodorich IV (721—737) bezieht; er gelangt daher zu 732. Valladier gibt nach Pardeſſus VII. kl. jul. Dagoberti regis a. V, alſo die Datirung der Urkunde Hugos, ohne eine Quelle zu bezeichnen, doch nur willkürliche Emendation, um den Verdächtigungsgrund zu entfernen, daß Großvater, Vater und Enkel an einem Tage für daſſelbe Kloſter geurkundet.

Ueber die Urkunde König Theodorichs IV. für das Kloſter Murbach vom Jahre 727.

Von R. Niemann.

Die Urkunde König Theodorichs IV. für das Kloſter Murbach iſt zuletzt gedruckt worden in Mon. Germ. Dipl. I, 84 ff. Der dort gegebene Text hat verſchiedene Abweichungen von dem im Colmarer Bezirks-Archiv befindlichen Schriftſtück, ohne daß dieſelben von dem Herausgeber als ſolche in den Noten bezeichnet wären. Wenn auch dieſe Abweichungen unbedeutender Art und ohne Einfluß auf den Inhalt der Urkunde ſind, ſo bietet doch der Text in den Monumenten nicht das was er ſoll, eine buchſtäblich getreue Wiedergabe der Vorlage[1]. Die Veränderungen ſind im einzelnen folgende:

Mon. Germ.	Urkunde.
S. 85, 12. *ex* hoc nos habere confidimus	*et* hoc nos habere confidimus.
85, 27. nec p*rae*sentis	nec *pre*sentis
85, 31. et sanct*am* regula	et sanc*ta* regula
85, 56. Eboc*h*ardo	Ebo*r*hardo
86, 5. monasterii co*n*manentibus	monasterii *omni* co*m*manentibus
86, 9. inviolabi*les*	inviolabi*lis*
86, 13. *Theu*dericus.	*Theo*dericus.

Wenn K. Pertz S. 86, 11 ſchreibt erga ipsom monasterio, ſo mag er ſich darauf berufen, daß, wo der auslautende Buchſtabe eines Wortes und der anlautende des folgenden derſelbe iſt, der betreffende Buchſtabe nur einmal geſetzt zu werden braucht. Dann hätte aber in einer Note die scriptura continua des Originals ipsomonasterio angegeben werden müſſen. Notwendig iſt jedoch die Auflöſung in ipsom monasterio nicht; auch kommt ein ſolcher Fall in unſerer Urkunde ſonſt nicht vor.

[1] Vgl. auch Sickel in ſeiner Beſprechung des Dipl. imp. tom. I, S. 33 f.

Was die Schreibung datum oder data betrifft (vgl. Sickel, a. a. O. S. 44 f.), ſo muß in unſerer Urkunde unzweifelhaft data geleſen werden, denn das Wort iſt ſo ausgeſchrieben.

Das Bezirks-Archiv in Colmar beſitzt eine große Zahl von Abſchriften unſerer Urkunde. Die älteſte, auf Pergament geſchrieben, ſtammt, nach der Schrift zu urteilen, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Dieſelbe bietet zahlreiche Abweichungen von dem Urtext, die jedoch nur Verbeſſerungen der barbariſchen Sprache des Originals ſind. Ferner iſt die Urkunde einem Privileg König Ludwigs des Baiern für Kloſter Murbach vom Jahre 1342[1] inſerirt, deſſen Original ebenfalls im Colmarer Bezirks-Archiv vorhanden iſt. Dieſe inſerirte Urkunde ſchließt ſich eng an die ebengenannte Abſchrift an — ſie hat nur wenige weitere Verbeſſerungen der ſprachlichen Fehler —, ſo daß ſie für eine Abſchrift dieſer, nicht des Originals gelten kann.

Außerdem enthalten ſieben Cartulare des Colm. Bezirks-Archivs Abſchriften der Urkunde. Cartular Nr. 1 — ich bezeichne die Cartulare nach dem Archivs-Inventar — gibt eine ſehr ungenaue Abſchrift des Originals. Es iſt nach der Beſtimmung des Catalogue général des cartulaires des archives départementales in der Zeit von 1468—1500 geſchrieben. Sorgfältiger iſt die Abſchrift in Nr. 2, geſchrieben im Jahre 1476 von Johannes Salczmann de Masmünster, notarius curie Basiliensis. Die wörtlich übereinſtimmenden Nr. 3 und 4 enthalten ein vidimus und gloiplich abgeſchrifft in deutſcher Sprache, von demſelben J. Salczmann im Jahre 1483 angefertigt[2]. Nr. 5 iſt eine Abſchrift von 3 oder 4. Nr. 6 und 8, aus etwas ſpäterer Zeit ſtammend, haben gleichlautende Abſchriften der inſerirten Urkunde.

Erwähnenswert iſt nur eine Abweichung von dem Urtext in faſt allen dieſen Abſchriften. Während wir nämlich in dem Original leſen (M. G. S. 86, 4 f.): quicquid tam de ingenuis quam de servientibus ..... fisco de freda aut harebannus unde poterat sperare, hat die inſerirte Urkunde: quidcumque tam de ingenuis quam de servientibus ..... fisco de freda aut de limis unde poterat sperare; und ebenſo ſchreiben die Cartulare 6 und 8. Der Ausdruck 'de limis' iſt ganz unverſtändlich. Die Abſchrift aus dem 13. Jahrhundert hat noch herebannus, Cartular 1 ſchreibt bânis, Nr. 2 bannis, und dieſen Ausdruck geben die deutſchen Ueberſetzungen mit almend wieder. Nun könnte man de limis als auf Verleſung aus de bannis oder bânis beruhend erklären, aber jene Abſchriften ſtammen aus viel ſpäterer Zeit als die Urkunde König Ludwigs. Eine deutſche Ueberſetzung die-

[1] Vgl. Böhmer, Regeſten Ludw. v. B. Nr. 2248 S. 141.

[2] Daß dem Schreiber das Original wirklich vorgelegen hat, geht aus der Beſchreibung der Urkunde in der Einleitung hervor: und nemlich des ersten einen brieff under dem tittel wilent herrn dietrichs kunigs zu Frankenrich mit sines namens underschribung bezeichnet und mit sines kuniglichen ingesigels inn gel wachs als erschein intruckung bevestnet.

ſer Urkunde, welche nicht viel jünger iſt als das Original, umſchreibt leider unſere Stelle, ſo daß wir auch daraus keine Aufklärung erhalten [1]. —

Die Jahresbeſtimmung iſt nach dem Original kaum zu entziffern; die älteſten Abſchriften haben jedoch übereinſtimmend: anno septimo regnante Theod. rege. Wenn es dagegen in den Cartularen Nr. 1. 2. 3. 4. 5 heißt anno tertio, ſo muß man annehmen, daß ſchon gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Jahreszahl in der Urkunde unleſerlich geworden war.

Was die Echtheit der Urkunde Theodorichs betrifft, ſo iſt, ſoviel ich weiß, ein Zweifel gegen dieſelbe nicht erhoben. In der Tat gibt auch weder die Form noch der Inhalt dazu einen Anlaß. Wenn in der Ueberſchrift nach dem Namen des Königs der Titel vir inluster fehlt, welcher in den Merovingerdiplomen ſonſt regelmäßig hinzugeſetzt wird, ſo hat das wol darin ſeinen Grund, daß unmittelbar nach dem Titel das Wort viris folgt [2]. Die Inſcription hat eine ausführliche Aufzählung der Beamten; abweichend von allen andern von K. Pertz edirten Urkunden, findet ſich darunter der Titel patricius. Nur einmal noch kommt derſelbe als Titel eines Zeugen unter der Urkunde König Chlodoveus II. vor [3]. Das kann jedoch kein Bedenken erregen, denn der patricius iſt ein fränkiſcher Beamter in der Merovingerzeit [4]; erſt nach der Ernennung Pippins zum patricius Romanus verſchwindet der Name.

Die dem Kloſter verliehenen Freiheiten ſind die gewöhnlichen jener Zeit. Nur in dem einen Punkte gehen ſie über das gewöhnliche Maß hinaus, daß auch die Erhebung der Buße für den verſäumten Heerdienſt dem Kloſter übertragen wird [5]. In den Murbachiſchen Urkunden der folgenden Könige findet ſich dieſes Privilegium nicht wieder verliehen. Doch wird man auf dieſen einzigen Umſtand hin die Echtheit der Urkunde nicht angreifen wollen.

Suchen wir nach einer Erwähnung unſers Diploms, ſo finden wir eine ſolche in den der Zeit nach ihm am nächſten ſtehenden Urkunden allerdings nicht. Es ſind dies zwei Urkunden des Grafen Eberhard, des Stifters von Murbach: die eine ausgeſtellt 'anno octavo regnante domino nostro Theoderico rege' [6], alſo nur ein Jahr nach der des Königs Theodorich; die andere 'anno XI. regnante Theuderico

[1] wir günnent und gebent öch, daz alle die lute frigen odir eygin odir wie si geheiszent sind die da in den gebieten des vorgeñ gotzhus gesessen sint, daz die mit nieman ze schaffende süllent haben dene mit dem vorgeñ gotzhus.

[2] Vgl. Sickel, Urkunden-Lehre S. 213 Anm. 8.

[3] M. G. Dipl. I. Nr. 19 S. 21: Auderdus, vir inluster atque patricius.

[4] Waitz, Verf.-Geſch. II, 383 f. — Sickel, U.-L. S. 174.

[5] Nach Waitz, V.-G. II, 642, iſt dies der einzige Fall einer ſolchen Verleihung.

[6] Dieſelbe iſt nur in einer Abſchrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts (Cartular Nr. 1) erhalten; ſie iſt gedruckt Schoepflin, Als. dipl. I, 8 ff.

rege'[1]. Beide enthalten Schenkungen des Grafen Eberhard an das Kloſter Murbach, und deshalb bot ſich wol keine Gelegenheit in ihnen das Privileg des Königs zu erwähnen. Auffälliger könnte erſcheinen, daß auch in der Urkunde des Biſchofs Widegernus von Straßburg, ausgeſtellt 'anno octavo regnum domini nostri Theoderico rege'[2], kein Bezug auf die kurz vorhergegangene Verleihung des Königs genommen wird. Dieſe Urkunde gewährt nämlich dem Kloſter die Befreiung von der biſchöflichen Gewalt, alſo daſſelbe was ihm durch das königliche Privileg im Jahre vorher gegeben war. Daß der Biſchof von dieſem nichts gewußt habe, iſt kaum anzunehmen; man wird ſein Schweigen ſo erklären, daß er ſcheinbar aus eignem Antriebe dem Kloſter das verleiht, wozu er durch den Erlaß des Königs ja gewiſſermaßen gezwungen iſt[3]. Dagegen finden wir eine, wenn auch nur indirecte Beſtätigung der Verleihung König Theodorichs in einer Urkunde Pippins, welche ungefähr aus dem Jahre 762 ſtammt[4]. In derſelben heißt es: Venerabilis vir Baldobertus abbas de monasterio Vivario peregrinorum ..... clemencie regni nostri suggesserit, eo quod antecessores nostri quondam per eorum auctoritates illorum manibus subscriptis de villis ..... integra emunitate concessissent ....., ut nullus judex publicus in villis vel res ipsius ecclesie sue nec ad causas audiendas nec freda exigenda nec mansiones aut paratas faciendas nec fidejussores tollendum nec homines ipsius ecclesie de quibuslibet causis distringendum nec nullum redibucionem requirendum ibi-

[1] Das Original iſt im Colmarer Bezirks-Archiv; gedruckt Schöpflin a. a. O. S. 14 mit Facſimile.

[2] Das Original befindet ſich ebenfalls im Colmarer Bezirks-Archiv; gedruckt mit zahlreichen Abweichungen vom Original Schöpflin a. a. O. I, 10 ff.

[3] Die Urkunde ſagt auch nicht, daß der Biſchof um eine ſolche Verleihung von dem Grafen Eberhard oder dem Biſchof Pirminius, dem erſten Abt des Kloſters, angegangen ſei; die Worte lauten, nachdem die Gründung Murbachs durch Eberhard 'cum dei adjutorio et nostro consilio' und die Beſetzung mit Mönchen durch Pirminius erwähnt iſt: unde nos congratulantes hujus vir sancta devotione et illorum glorioso proposeto viscerale caritate pietate commoti devotione prumptissima una cum fratrum nostrorum abbatum presbiterorum archydiaconi omnique clero ęcclesię ubi ego deservio seo et ducis hac judicum timentiumque deum populo hujn provincię catholico, ut ad ipso monasterio seo cynubio congregationeque peregrinorum monachorum per nostra et per vestra auctoritate privilegio conscribere vel confirmare deberimus; quod ita et fecimus ut .....

[4] Vgl. Sickel, Acta reg. et imp. II, 7 Nr. 21. — Ich habe dieſe Urkunde nur in Cartular Nr. 8 gefunden (vgl. Sickel a. a. O. S. 217). Was den Namen Annicho betrifft, der unter dem Schöpflinſchen Druck dieſer Urkunde ſteht, ſo iſt die Vermutung Sickels (a. a. O. S. 218) ganz richtig. Der Schreiber des Copialbuches, aus dem Schöpflin die Urkunde abdruckt, hat jedesmal rechts über die Urkunde den Namen des Abtes geſetzt, dem ſie ausgeſtellt iſt; ſo ſteht über der oben angeführten der Name Baldobertus, unter derſelben, alſo über der folgenden, Amicho, nicht Annicho, wie Schöpflin ſchreibt. Auch im Text der Urkunde hat Schöpflin einige Abweichungen von ſeiner Vorlage.

dem ingredere non debeant . . . . . et ipsam preceptionem jam dictis antecessoribus nostris seu et confirmatione eorum ante dictus abba Baldobertus rector de ipso monasterio nobis ostendit ad religendam ad[1] ipsum beneficium circa eundem vel memoratam ecclesiam ipsius usque nunc asserit esse conservatum. Dem Könige Pippin iſt alſo ein Privilegium des Kloſters zur Einſicht vorgelegt, und es hindert uns nichts anzunehmen, daß es das Diplom des Königs Theodorich geweſen iſt, wenn auch die Aufzählung der verliehenen Freiheiten nicht vollſtändig mit dem Text unſerer Urkunde übereinſtimmt.

Zum Schluß bleibt uns noch die Frage zu unterſuchen, ob wir in dem Colmarer Schriftſtück das Original vor uns haben, resp. ein gleichzeitig ausgeſtelltes exemplar, oder eine Abſchrift aus ſpäterer Zeit. Geſtützt auf die Dorſualinſchrift 'exemplar privilegii Theoderici regis de monasterio Muorbach' hält K. Pertz es für eine Kopie[2]. Dagegen bemerkt ſchon Sickel, daß exemplar gleichbedeutend mit copia ſein könne, es aber nicht ſein müſſe[3]. Außerdem aber haben die Dorſualnotizen doch nur einen bedingten Wert[4], und wenn ſonſt alle Bedingungen der Originalität vorhanden wären, ſo würde jene Aufſchrift nicht als entſcheidend angeſehen werden können. Prüfen wir nun unſere Urkunde an der Hand der Grundſätze, welche Sickel in ſeiner Urkundenlehre für die Beurteilung der Originalität einer Urkunde aufſtellt, ſo iſt zunächſt zu bemerken, was auch ſchon K. Pertz conſtatirt hat, daß das Siegel aus ſpäterer Zeit ſtammt, erſt nachträglich aufgedrückt ſein muß[5]. Der Rand iſt ringsum abgebrochen, vielleicht abſichtlich, einmal weil die Umſchrift nicht paſſen konnte, dann auch weil das Siegel mit dem ganzen Rande über das Pergament hinausreichen würde. Aber der Umſtand, daß das Siegel unächt iſt, entſcheidet nicht gegen die Originalität der Urkunde, denn es iſt ja leicht möglich, daß das urſprüngliche Siegel verloren gegangen und deshalb durch das jetzige erſetzt worden wäre[6]. Von größerer Bedeutung iſt es, daß die ganze Urkunde von einer Hand geſchrieben iſt[7]. Freilich wenn der König nicht ſelbſt unterzeichnet hat,

[1] Scheint ein Schreibfehler für et oder ac zu ſein.

[2] Ob K. Pertz Recht hat, wenn er behauptet, daß die Dorſualnotiz, welche in Majuskeln geſchrieben iſt, von einer Hand des 9. Jahrhunderts ſtamme, wage ich nicht zu entſcheiden; die Vergleiche, welche ich angeſtellt, haben mir ein ſicheres Urteil nicht gegeben. Eine ebenfalls in Majuskeln geſchriebene Dorſualnotiz auf der Urkunde Ludwigs d. Fr. vom Jahre 816 (Sickel, Acta II, 111. Nr. 91) ſcheint mir aus früherer Zeit herzurühren, als die auf unſerer Urkunde.

[3] In ſeiner Beſprechung der Pertzſchen Ausgabe S. 22.

[4] Sickel, U.-L. S. 355.

[5] Ich verweiſe auf die Beſchreibung, welche K. Pertz gibt a. a. O. S. 86, 46.

[6] Sickel a. a O. S. 368.

[7] Der Name und Titel des Königs ſcheinen der Reinſchrift nachgetragen zu ſein, denn das Wort Theodericus iſt ſo abgebrochen, daß die letzte Silbe cus zwiſchen die beiden langgezogenen Striche der Buchſtaben b und l in den Worten omnibus vel geſetzt iſt, während die vier erſten Silben zuſammenhän-

ſo könnte man annehmen, daß er im Jahre 727 noch minderjährig geweſen; wir wiſſen wenigſtens, daß er bei ſeiner Erhebung auf den Thron noch ein Kind war. Und wenn die Merovinger Fürſten noch in jungen Jahren waren, ſo unterzeichneten ſie gar nicht oder in der Weiſe, wie ſpäter die Karolinger[1]. Aber entſcheidend gegen die Annahme, daß wir eine charta authentica vor uns haben, iſt es, daß die eigenhändige Unterſchrift des Recognoscenten fehlt. Die Worte 'Gerbaldus obtulit' ſind genau ſo geſchrieben wie die ganze übrige Urkunde. Dabei kommt denn auch noch als Unterſtützung unſerer Anſicht in Betracht, daß weder vor der Ueberſchrift, noch vor der königlichen Unterſchrift noch endlich vor der Recognition ein Chrismon ſteht. Alles was bisher erwähnt iſt ſchließt jedoch die Möglichkeit nicht aus, daß die vorliegende Urkunde ein gleichzeitig mit dem Original ausgeſtelltes exemplar iſt. Hier kann allein entſcheiden, ob die Schriftzüge der Urkunde zeitgemäß ſind oder nicht. K. Pertz erklärt ſie als aus dem 9. Jahrhundert herſtammend. Dagegen bemerkt Sickel[2], daß ein Schreiber des 9. Jahrhunderts gewiß nicht alle die Leſe- und Schreibfehler gemacht hätte, welche in unſerer Urkunde vorkommen. Nach ſorgfältiger Vergleichung der Originale des hieſigen Bezirks-Archivs, ſoweit ſie für dieſe Frage in Betracht kommen, ſo wie verſchiedener Facſimilia habe auch ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Altersbeſtimmung von K. Pertz nicht die richtige iſt. Ich würde die Urkunde nach ihrer Schrift in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts verweiſen.

gend geſchrieben ſind. Doch iſt das auch bei Originalen vorgekommen. Vgl. Ficker, Beiträge zur Urkundenlehre II, § 258.

[1] Sickel a. a. O. S. 214.

[2] In der Beſprechung der Pertzſchen Ausgabe S. 22.

Ueber den Ligeris in der Lex Salica.

Von R. Schröder.

Die einzige mir bekannte Urkunde, auf welche man ſich für die Bezeichnung der flämiſchen Leye oder Lys durch Ligeris allenfalls berufen könnte, ſteht bei Brequigny, Diplomata (herausg. v. Pardeſſus) II, Nr. 319 und jetzt auch Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 23. König Sigibert II. ſchenkt den Klöſtern Stablo und Malmedy im Jahre 651 teloneum . . . quod ad portum Vetraria super fluviis Taunuco Ittaque, et porto illo qui dicitur Sellis, immoque et vogatio (Brequigny: Vogatium, Vagatio) super fluvio Ligeris, quod judices vel agentes nostri ad portus ipsos, tam quod navalis evectio conferebat aut undique negotiantium commertia, in theloneo aut quolibet ripatico ex ipsos portus superius nominatos in fisco nostro solebant recipere. Die Lage beider Klöſter weiſt auf Belgien und die Niederlande hin, und die Herausgeber der Diplomata, denen Karl Pertz gedankenlos nachſchreibt, verlegen die hier angeführten Orte ſämmtlich in den pagus Leodiensis, obwol ſie unter Ligeris das Eifelflüßchen Lieſer verſtehen. Bei Itta möchte man an die große Geete (früher Jetta), Nebenfluß des Demer, bei Sellis und Vagatium (wenn nicht vogatio, Schiffahrtsabgabe, vgl. Du Cange, Glossarium u. d. W., vorzuziehen iſt) an Sailli und Waeſten, allenfalls auch an Wacken (früher Waekinium), ſämmtlich an der Leye, denken; bei Vetraria fällt uns Wetteren (früher Wettra) an der Schelde, unterhalb Gents, ein. Aber alle dieſe Deutungen leiden Schiffbruch an dem in Belgien nicht unterzubringenden Taunucus. Ein Hof dieſes Namens wurde 705 an St. Sergius bei Angers geſchenkt (Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 705, Brequigny II, Nr. 463, Seite 267), und zwar zuſammen mit den Höfen Marentius, Silviliacus, Noviliacus, Senona und Gestonnus oder Genehonnus. Ein Marans liegt ſüdlich von Segré in Anjou, ein anderes nordöſtlich von La Rochelle in Poitou. Silviliacus iſt wohl identiſch mit Silliacus, dem heutigen Sillé, nordweſtlich von Le Mans.

Noviliacus (Greg. Tur., Hist. Franc. X, 31, 15 f.) iſt Neuillé, nördlich von Tours, oder Nuillé, zwiſchen Angers und Laval, Senona das heutige Senonnes zwiſchen Pouance und La Guerche, nordweſtlich von Angers. Genehonnus erkennen wir in Gennes wieder, ein Ort dieſes Namens liegt an der Loire zwiſchen Angers und Saumur, ein zweiter bei Château-Gontier, nördlich von Angers, ein dritter zwiſchen Angers und Vitré. Sollte Gestonnus zu leſen ſein, ſo bietet ſich Geſte, ſüdlich von Ancenis, dar. Es iſt daher mit Beſtimmtheit anzunehmen, daß auch Taunucus in der Gegend von Angers zu ſuchen.

Den erwünſchten Aufſchluß gibt eine Urkunde Ludwigs des Frommen von 821 (Sickel, Regeſten der Karolinger S. 133 Nr. 167), in welcher derſelbe dem Kloſter St. Maximin bei Orleans locum quendam in portu Vitrariae super Taurucum fluvium in pago Erbadilico concedit. Hier befinden wir uns völlig auf dem Boden der Schenkung Sigiberts II. Der Gau Erbadilicus, Erbadellicus (vgl. Sickel S. 123 Nr. 134) oder Herbadillicus lag an der Weſtküſte Frankreichs, zwiſchen Loire und Lay, und umfaßte namentlich die heutige Vendée. Unter dem hier in Taurucus entſtellten Fluſſe Taunucus haben wir wol den Tenu zu verſtehen[1], der wenig oberhalb Port-St.-Père das Waſſer des Lac de Grand-Lieu aufnimmt und unterhalb Nantes unter dem Namen Achenau in die Loire mündet. In derſelben Gegend haben wir dann auch den Ittafluß und den Hafen Vetraria oder Vitraria zu ſuchen, ja ich möchte vermuten, daß eben Port-St.-Père früher Portus Vetraria oder Vitraria und der Ausfluß des Sees (deſſen Zuflüſſe der Boulogne und der Ognon ſind) Itta geheißen habe. Den Hafenort Sellis könnte man vielleicht geneigt ſein in Selles am Cher, der bei Tours in die Loire fällt, zu ſuchen, doch hieß dies nach der ſoeben erſchienenen vortrefflichen Géographie de la Gaule au VI. siècle, par Auguste Longnon, Paris 1878, in merovingiſcher Zeit Cella sancti Eusitii (a. a. O. 473). Dagegen finden wir den Hafenort unſerer Urkunde wenig oberhalb des Tenu[1] in dem heutigen Chantoceaux früher Châteauceaux, am linken Loireufer, zwiſchen Nantes und Angers, welches a. a. O. 572 ff. als das merovingiſche Castrum Sellense nachgewieſen iſt. Unter dem Ligeris haben wir dann nichts anderes als die Loire zu verſtehen[2].

Damit iſt aber die Urkunde von 651 nicht bloß für die flämiſche Leye unbrauchbar geworden, ſondern es ergibt ſich auch, daß man ſich in Stablo und Malmedy im 7. Jahrhundert unter Ligeris ſchlechthin nur die Loire dachte; hätte die Leye den gleichen Namen gehabt, ſo müßte man hier ebenſo wie bei Abfaſſung der Lex Salica einen Zuſatz für nötig erachtet haben, welcher erkennen ließ, daß nicht die höchſtens

[1] Deſſen Identität mit dem Taunûcus nach einer freundlichen Mitteilung meines Kollegen Mall vom ſprachlichen Standpunkte aus nicht anzuzweifeln iſt.

[2] Uebrigens hatten beide Klöſter auch durch den Abt Remaclus Beſitzungen ultra Ligerim erhalten, Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 53 (681).

25 deutſche Meilen entfernte Leye, ſondern die über doppelt ſo weit von Stablo gelegene Loire gemeint ſei.

Die Abfaſſung der Lex Salica nach 486 wird deshalb ſo lange nicht in Abrede geſtellt werden können, bis beſſere Beweiſe als die früher verſuchten und als die hier beſprochene Urkunde Sigiberts, die mir Anfangs einige Bedenken erregt hatte, für die Bezeichnung der Leye als Ligeris erbracht ſind [1].

[1] Die Formel „dieſſeits und jenſeits der Loire", wie ſie Tit. 47 der Lex Salica begegnet, war auch ſonſt ſehr gebräuchlich. Für die merovingiſche Zeit vgl. Urkunde Chlodowechs v. 510 (Mon. Germ. Dipl. I, Nr. 1): sive infra sive extra Ligerim et Ligerinum, Urkunde Childerichs II. v. 673 (ebd. Nr. 31): tam ultra Ligerim .... quam etiam citra Ligerim, ebenſo Urkunde Theoderichs III. v. 683 (ebd. Nr. 55), unechte Urkunden bei Brequigny, Diplomata II, Nr. 258 (die Herausgeber beziehen die Urkunde im Regiſter irrthümlich auf die Lieſer). 411. 442. Dazu für die ſpätere Zeit die oben S. 171 Anm. 1 angeführten Urkunden und eine neuerdings bei Sloet, Oorkondenb. der grafsch. Gelre en Zutphen I, Nr. 12 abgedruckte Urkunde Karls des Großen v. 779: tam ultra Ligere quam et cetera Ligere, vel in Burgundia, etiam et in Proventia, vel in Frantia, quam et in Austria.

Graf Georg Friedrich von Hohenlohe und die Schlacht am weißen Berge bei Prag.

Von

Jul. Krebs.



So lange Schlachten verloren worden ſind, hat es hinterher nicht an Verſuchen der betheiligten Generäle gefehlt, die Schuld von ſich ab- und einem Anderen zuzuwälzen. Und natürlich, daß dieſe Unſchuldsbetheuerungen um ſo wärmer ausfielen, je größer und unerwarteter die Niederlage geweſen war. An und für ſich würde derartigen nachträglichen Ausführungen wenig Werth beizumeſſen ſein, wenn ſie in den meiſten Fällen nicht geeignet wären, den Charakter der Betheiligten genauer hervortreten zu laſſen oder den Schlachtverlauf ſelbſt in helleres Licht zu ſtellen.

Beides iſt theilweiſe der Fall in der Fehde, welche ſich nach der Schlacht am weißen Berge zwiſchen dem Generallieutenant Grafen von Hohenlohe und dem Oberſten von Stubenvoll über die Urſachen erhob, welche zum Verluſte jener Schlacht geführt haben ſollten[1].

Georg Friedrich Graf von Hohenlohe wurde am 6. December 1569 als Sohn Wolfgangs von Hohenlohe-Langenburg und von Magdalene aus dem gräflichen Hauſe Naſſau-Dillenburg geboren. Der verwandtſchaftliche Kreis ſeiner Mutter mochte ihn früh nach Holland gezogen haben, er ſammelte ſeine erſten kriegeriſchen Erfahrungen, wie viele andere junge proteſtantiſche Edelleute jener Zeit, in den Kämpfen der Niederländer gegen die Spanier. Gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts und ſpäter kämpfte er unter den Kaiſern Rudolf und Matthias in Ungarn nicht unrühmlich gegen die Türken. Matthias ſchlug ihn 1612 nach der Krönungshandlung zum Ritter und ernannte ihn zum Oberſten und kaiſerlichen Kriegsrathe. Einige Male finden wir den Grafen auch als Politiker thätig, 1613 auf dem Regensburger Reichstage; zwei Jahre ſpäter ſoll ihn Matthias zum kaiſerlichen Commiſſar in den Streitigkeiten zwiſchen der Stadt Braunſchweig und ihrem Herzoge ernannt haben. Im Jahre 1607 vermählte ſich Hohenlohe mit Eva von Waldſtein, einer Dame aus vornehmem böhmiſchen Geſchlechte; ihre Mitgift beſtand aus den Herr-

[1] „Irrungen zwiſchen dem Grafen von Hohenlohe und dem Oberſten v. Stubenvoll in puncto injuriarum“, im herz. anhalt. Centralarchive zu Zerbſt. Ich nehme hier Veranlaſſung, die Liberalität dankend hervorzuheben, mit welcher mir durch das herz. anh. Staatsminiſterium und ſpeciell durch den Archivvorſtand in Zerbſt, Herrn Geh. Archivrath Siebigk, das bezügliche Material zugänglich gemacht wurde.

ſchaften Cosmanos, Jungbunzlau und Grulich. Der Graf trat dadurch vielen adlichen böhmiſchen Familien verwandtſchaftlich näher und wurde gewiß ſchon jetzt genauer in die Kämpfe der böhmiſchen Stände gegen Rudolf und ſpäter gegen Matthias eingeweiht. Trotzdem wählte er ſeine Herrſchaft Weikersheim in Franken zur Reſidenz, als ſein Vater 1610 geſtorben war.

Bald nach Ausbruch des böhmiſchen Aufſtandes von 1618 finden wir den Grafen in Prag. Proteſtantiſche Sympathien, verwandtſchaftliche Beziehungen und vielleicht ein gewiſſer, mit perſönlicher Eitelkeit zuſammenhängender Thatendrang vereinigten ſich, das Gefühl der Dankbarkeit in ihm zu erſticken, und beſtimmten ihn, den Böhmen ſeinen Degen wider ſeinen alten Gönner Matthias anzubieten. Hohenlohe galt in den Kreiſen der Directoren, ebenſo wie Graf Thurn, als militäriſche Capacität, wozu damals freilich nicht viel gehörte. Die Stände beeilten ſich, den Grafen durch vortheilhafte Anerbietungen zu gewinnen. Hohenlohe zog die Verhandlungen, welche ich an einem anderen Orte ausführlicher geſchildert habe[1], durch Hinweiſe auf die möglicherweiſe zwiſchen ihm und Graf Thurn wegen des Oberbefehls entſtehenden Zwiſtigkeiten, auf das mangelhafte Kriegsmaterial der Böhmen und auf die ihm durch eine etwaige kaiſerliche Achtserklärung entſtehenden materiellen Nachtheile in die Länge. Endlich mochte ihn außer den günſtigen Erbietungen der Stände wohl am meiſten das Zureden eines nahen Verwandten, des gerade damals in Prag anweſenden kurpfälziſchen Geſandten Johann Albrecht von Solms, bewogen haben, ſeine Bedenken fallen zu laſſen. Chriſtian von Anhalt hielt den Grafen gleichfalls für ein bedeutendes militäriſches Talent und hatte dem pfälziſchen Großhofmeiſter in deſſen Inſtruction ausdrücklich befohlen, den Eintritt Hohenlohes in die Dienſte der böhmiſchen Stände thunlichſt zu befördern. Der Einfluß des Geſandten that ſeine Wirkung: am 20. Juli trat der Graf als böhmiſcher Generallieutenant zum erſten Male in die Verſammlung der Directoren ein und begann von da an in Verein mit Graf Thurn ſeine militäriſche Thätigkeit[2].

Eine Thätigkeit, die allerdings höchſt kläglicher Natur war! Die glänzenden Schilderungen der Directoren von dem Reichthume des Landes und der Opferwilligkeit der Nation erwieſen ſich bald als eitle Phantaſiegebilde. Hatte ſchon Thurn als Ausländer ſtark mit den Eiferſüchteleien der hochmüthigen und dabei überaus geizigen böhmiſchen Barone zu kämpfen, ſo in noch viel höherem Maße Graf Hohenlohe, der, wie ich annehmen muß, gar nicht einmal Mitglied des böhmiſchen Herrenſtandes war und nur in ſeiner officiellen militäriſchen Eigenſchaft an den Directorialberathungen theilnehmen durfte.

[1] Chriſt. v. Anhalt und die kurpfälz. Politik, Leipzig 1872, S. 56 ff.

[2] Zunächſt wurde er Seitens der Directoren noch als Politiker verwandt. Am 26. Juli reiſte er im Auftrage der böhmiſchen Stände zu Kurfürſt Johann Georg nach Dresden. Palm, Acta publ. f. 1618, S. 171.

Die von Hohenlohe befürchteten Zwiſtigkeiten mit Thurn wegen des oberſten Commandos traten bald ein und arteten zum verderblichſten Zwieſpalt aus[1]. Vergebens wurden beide Generäle mehrfach vor die Directoren beſchieden: die vielköpfige Verſammlung, welche damals die böhmiſche Centralgewalt repräſentirte, war in ihren Beſchlüſſen ohne Nachdruck und brachte es nicht über leere, theoretiſche Erörterungen hinaus; beide Generäle hatten Freunde darin ſitzen, und ſo hatten derartige Verſöhnungsverſuche, wie gewöhnlich, nur den Erfolg, den Conflict zu verſchärfen. Dazu trat dann noch die völlige Unfähigkeit der beiden „oberſten Capos" in militäriſchen Dingen. Thurn brachte die Nächte im Felde mit wüſten Gelagen zu[2] und machte im November 1618 einen ſchönen, aber ganz nutzloſen, militäriſchen Spaziergang nach Mähren, ſtatt ſich nach dem Falle von Pilſen mit Uebermacht auf den damals weit ſchwächeren Buquoy zu werfen. Hohenlohe aber war im Felde die Vorſicht ſelbſt. Er gehörte in ſeinen ſtrategiſchen Manövern einer uralten Schule an. „Schlagen" war ihm ein ſchreckliches Wort. Seine ganze Strategie gipfelte in kunſtvollen Umgehungsmärſchen, im Hinhalten der Entſcheidung, im Aufſuchen feſter „Poſtos", in allerlei Verſuchen, dem Feinde den Weg zur Heranziehung von Verſtärkungen, von Munition oder Proviant zu „verbawen". Nach dem urſprünglichen Plane der Directoren hatte Hohenlohe als eine Art Kriegsminiſter in Prag bleiben und Graf Thurn die Feldarmee commandiren ſollen. Allein bei der Geſchicklichkeit, womit Buquoy manövrirte, erſchien es bald geboten, Thurn zu verſtärken; Hohenlohe führte ihm die in Prag zurückbehaltenen Truppen am 17. September perſönlich zu. Kaum war er aber vier Wochen im Felde, ſo wurden ſelbſt von Leuten, welche in dieſen Dingen abgehärtet waren, allerlei Klagen über ſeine Art der Kriegführung erhoben, und der ſehr empfindliche General verfehlte namentlich den pfälziſchen Freunden gegenüber, die ihn den Böhmen ſo warm empfohlen hatten, nicht, ſich zu rechtfertigen. Auf zwei Briefe des pfälziſchen Großhofmeiſters aus dem September antwortet Hohenlohe am 6. October 1618 aus dem Feldlager: Zehn Tage ſei er neben Buquoy hergezogen, doch habe ſich derſelbe allzeit dermaßen im Gebirge in ſeinem Vortheile gehalten, daß nichts gegen ihn zu tentiren geweſen ſei. Nun habe ſich der kaiſerliche Feldherr bei Bellerſchinow verſchanzt, und er liege ihm auf $1^1/_2$ kleine Meile Entfernung gegenüber. Er wiſſe gar wohl, daß mancherlei judicia über ihn gefällt würden, warum er mit dem Feinde nicht ſchlage. Aber dieſe Art Leute wüßten nicht, wie die Sachen allerſeits bewandt. Hier müſſe

[1] „Grave von Turn, wiewol er Generalleutenant in Mähren und nur zu viel zu präſtiren, wollte nit weniger Feldmarſchalk ſein, als der von Hohenloh. Dieſen ſuchten die Böhmen zu trucken, und ließen ihre Partialitet ſonſten wider die Teutſchen ſehen". Moſer VII, 120.

[2] Gindely (Dreißigjähr. Krieg II, 279) citirt Thurns Briefe vom 5. und 13. Oct. 1619 mit dem bekannten „Ich ſauff heut wacker" aus dem ſächſiſchen Staatsarchive. Sie ſind bei Londorp länger als 200 Jahre gedruckt geweſen.

dem Sprüchworte nachgelebt werden: man muß die Leute reden laſſen, denn die Wände könnens nicht! Dann berechnet er ſeine Streitkräfte gegen die viel ſtärkeren des Feindes (der ſogar noch Truppen erwarte!). Er müſſe alſo die unvernünftigen, widerwärtigen und unerfahrenen judicia der Menſchen, dieweilen ſelbige unmöglich zu verwehren, geſchehen laſſen [1].

Allein die unvernünftigen judicia mehrten ſich; ſie wurden bald darauf ſelbſt in den Kreiſen ſeiner ehemaligen Freunde laut. Ende November ſah Buquoy ſich ſo in die Enge gedrängt, daß er von dem ihm in Rudolfſtadt gegenüberſtehenden Hohenlohe freien Abzug nach Oeſterreich gegen das Angebot der Uebergabe von Budweis verlangte, eine Offerte, die Hohenlohe unter allen Umſtänden hätte annehmen müſſen. Er wies ſie indeß zurück und gerieth nun durch Ausbruch von Krankheiten im Winter auf 1619 mit ſeinem Heere ſelber in die ſchlimmſte Lage. Auf die wiederholten Klagen über ſeine ſchwerfällige Methode der Kriegsführung und den ſchlechten Zuſtand der böhmiſchen Armee begab ſich der ſeit October 1618 ſtändig in Prag weilende kurpfälziſche Agent Achatius von Dohna im Januar 1619 perſönlich ins böhmiſche Feldlager. Er fand die Truppen in gänzlich verwahrloſtem Zuſtande. Sie klagten über liederliche Soldzahlung, über mangelhafte Verpflegung, über ungenügende Schutzmaßregeln gegen die Strenge des Winters. Ganze Compagnien meuterten und trieben ſich aufgelöſt und marodirend in den Dörfern umher. „Ueber das Alles, heißt es in dem Berichte des Geſandten weiter [2], ſo hat Hohenlohe eine maximam, daß er faſt unmöglich iſt aufzubringen und das Geringſte zu wagen“. Gleichwohl ließ die numeriſche Schwäche und die Zerfahrenheit in den politiſchen Verhältniſſen ſeiner Gegner dem Grafen immer noch einen Theil ſeines Feldherrnrenommees; es blieb ihm wenigſtens der Ruhm der Vorſicht. Aber auch der hielt nicht lange vor.

Als Mansfeld im Juni 1619 mit einem Theile ſeines Corps von Pilſen zur Vereinigung mit Hohenlohe zog, wurde er fünf Meilen von Rudolfſtadt, dem Hauptquartier des Letzteren, von Buquoy mit Uebermacht angegriffen und gänzlich geſchlagen. Es iſt durch die neueſte Beſchreibung des Treffens von Zablat' nachgewieſen worden, daß Hohenlohe Mansfelds Niederlage durch ein kurzes Entgegenmarſchieren leicht hätte verhindern können. Man erzählte ſich ſchon damals in Prag, daß Hohenlohe die Niederlage des „ehrgeizigen Abenteurers“ nicht ungern geſehen habe. Nach dem Siege der Kaiſerlichen brach Hohenlohe am 15. Juni von Rudolfſtadt auf und zog ſich bis Sobĕslau zurück. So tief war damals ſein Vertrauen geſunken, daß er die Directoren vor einem Handſtreiche Buquoys auf Prag warnte. Am 30. Juni erfolgte endlich die Vereinigung ſeiner Truppen mit denen des eiligſt von Wien zurückgegangenen Thurn in der Gegend

[1] Z. Arch.
[2] Vom 16. Januar 1619. Z. Arch.

von Lomnitz. Statt nun ein Treffen mit dem Feinde zu erzwingen, um den Muth der schlecht bezahlten, ewig meuternden Söldner zu heben und die Waffenehre der böhmischen Nation zu retten, reisten sämmtliche höhere Generäle, darunter auch Hohenlohe, gerade damals nach Prag, wo sie sich ohne Zweifel besser amüsirten als im Felde. Buquoy marschierte indessen ungehindert vorwärts, nahm Pisek, rückte über Tabor hinaus bis 10 Meilen vor Prag. Obwohl durch frische Truppenzuzüge verstärkt, wagten die böhmischen Generäle doch nicht, den schwächeren, aber gewandteren Buquoy anzugreifen. Sie, ihr Heer und Böhmen wären wahrscheinlich schon damals verloren gewesen, wenn nicht gerade jetzt das Eintreten Bethlen Gabors in den Kampf wider das Haus Habsburg die Kaiserlichen nach Süden gezogen hätte.

Auf diesem Rückzuge Buquoys, der am 19. September 1619 von Mirowitz aus angetreten wurde, bot sich dem Grafen Hohenlohe nun eine vorzügliche Gelegenheit, dem Gegner eine Schlappe beizubringen. Das kaiserliche Heer war mit einem großen Troß belastet, es schleppte viele Kranke nach, seine Marschlinie war ausgedehnt und schwer zu schützen. Hohenlohe hatte in der That die Absicht den Feind anzugreifen. Allein gerade im entscheidenden Momente versagten seine Söldner; sie weigerten sich vorzugehen, wenn ihnen nicht vorher der versprochene dreimonatliche Sold gezahlt würde. Mit dieser Meuterei ging der kostbare Moment verloren, und Buquoy entkam im Ganzen ungefährdet.

Auch bei den Kämpfen der vereinigten böhmisch-ungarischen Armee in den letzten Octobertagen wird Graf Hohenlohe genannt. Er betheiligte sich an dem Uebergange des gesammten Heeres auf das rechte Donauufer und dem kurzen und fruchtlosen Bedrängen Wiens. Doch rückte die Veränderung in den politischen Verhältnissen Böhmens auch ihn mehr in den Hintergrund. Eine Zeit lang wurde er jetzt wieder als Diplomat verwandt: am 5. December 1619 hatte er in Preßburg Audienz bei Bethlen Gabor, um den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Ungarn und Böhmen mit seinen incorporirten Ländern zu betreiben. Die Directorialregierung in Prag verschwand nominell, freilich nur, um in so häßlicherer Form unter dem Regimente Friedrichs V. wieder aufzutauchen. Der Oberbefehl des böhmischen Heeres ging in die Hände Christians von Anhalt über, wenn man überhaupt die schlecht bezahlten, zuchtlosen Banden der böhmischen Söldner noch mit dem Namen „Heer" bezeichnen darf. Ende August 1620 überschritt die bairische Armee unter Herzog Maximilian und Tilly die böhmische Grenze, anfangs September erfolgte die Vereinigung mit den Kaiserlichen unter Buquoy. Während die Convention von Ulm den Ligisten den Rücken deckte, hatte sie Friedrich V. isolirt. Die Dinge auf böhmischer Seite — das sah das blödeste Auge — gingen unaufhaltsam ihrem Ende entgegen.

Es schien eine Zeit lang, als ob die Böhmen der vereinigten katholischen Armee eine Schlacht in Südböhmen anbieten wollten

Dann ſtanden ſich die beiderſeitigen Truppen am Ausgange des Octobers wieder mehrere Tage bei Rakonitz beobachtend gegenüber. Da aber die Böhmen nicht aus ihren Verſchanzungen herausgingen und ein Angriff auf ihr feſtes Lager den Führern des katholiſchen Heeres unthunlich erſchien, ſo beſchloſſen Letztere, zumal da auch Krankheiten und Mangel an Proviant dazu drängten, die Böhmen durch einen directen Vormarſch auf Prag aus ihrer feſten Poſition herauszulocken. Am 5. November brachen ſie auf und erreichten mit dieſer Bewegung ihre Abſicht vollſtändig. Zwar hatte der alte Graf Thurn in dem am 5. November Nachmittags abgehaltenen Kriegsrathe mit gewohntem Scharfſinn behauptet, er wolle ſeinen Kopf verlieren, wenn der Feind die Abſicht habe, nach Prag zu kommen[1]. Allein ſchon gegen Abend deſſelben Tages erkannte man den Plan des Feindes, und um die Hauptſtadt nicht ſchutzlos zu laſſen, ſandte Fürſt Chriſtian noch in der Nacht vom 5. zum 6. November das Infanterieregiment des jüngeren Thurn unter dem älteren Grafen gleichen Namens, dem Guardien de la Couronne, zum Schutze des Hradſchins und der Kleinſeite ab, er ſelbſt folgte mit dem Gros des Heeres in Gewaltmärſchen und auf theilweiſe ungebahnten Wegen. Dadurch gelang es ihm, das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer um einen halben Tag zu überholen und ſich ſchon am 7. Mittags bei Druſchetz und Unhoſt zwiſchen Prag und den Gegner zu ſchieben[2]. König Friedrich verließ hier das Heer, um nach Prag vorauszueilen und für die Befeſtigung des weißen Berges Sorge zu tragen. Anhalt fand jedoch bei ſeiner Ankunft, daß „keine Schaufel gerührt worden war“. Auch waren ſo wenig Materialien zum Schanzenbau vorhanden, daß er eiligſt darum nach Prag ſchickte. Es wurden trotzdem nur zwei Schanzen auf den beiden äußerſten Flügeln fertig, in welchen der Fürſt 10 Kanonen, ſeine geſammte Artillerie, aufſtellte. Die für das Centrum der böhmiſchen Aufſtellung projectirte Schanze blieb unvollendet, man brachte in Prag nicht 200 Schanzengräber dafür zuſammen[3]. Die Heere waren ſich am Abend des 7. November ſo nahe gekommen, daß Chriſtian von Anhalt es gerathen fand, noch dieſen Abend 500 Muskétiere in der Richtung von Prag vorauszuſchicken, um einen wichtigen Paß zu beſetzen[4]. Für die böhmiſche Armee kam jetzt alles darauf

[1] Er hat das ſpäter in ſeinem Berichte anders dargeſtellt. Conway: Prage, which longe before had beene discovered to be the designe of the emperor's army.

[2] Anhalt nennt nur Unhoſt, doch geht aus den Berichten 27. 32. 43 bei Gindely und namentlich aus dem Journal hervor, daß die böhmiſche Nachhut den Höhenzug ſüdlich des Rakonitz-Prager Weges am Nachmittage des 7. beſetzt hielt.

[3] Aus der franz. Rel. bei Moſer VII, 120. Conway ſagt ziemlich diplomatiſch: etwas, an das man wohl vorher gedacht, some days before projected and resolved to have been done, but negligently or not at all executed.

[4] Pour tenir ouvert un passage, ce que si l'Ennemy fût prévenu, nous eût rendu nôtre arrivé très difficile. Dieſe Stelle iſt für das Verſtändniß der folgenden Ausführungen von Wichtigkeit.

an, den Feind über den eignen geplanten Abmarsch zu täuschen, um die schützenden Höhen bei Prag möglichst lange vor ihm zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Wachtfeuer angezündet, welche die Gegend zugleich mit der Gluth brennender Dörfer fast taghell erleuchteten. Um 8 Uhr Abends brach das Gros der Böhmen nach Prag auf, ging östlich von Hostiwic über die Scharka und traf eine Stunde nach Mitternacht ermüdet auf dem weißen Berge ein.

Die Truppen lagerten sich zu kurzer Rast juxta saltum, d. h. unmittelbar an den Mauern des Thiergartens zum Stern und weiter in der Richtung von NW. nach SO. bis über das Dorf St. Margareth hinaus[1]. Ein Theil der Ungarn hatte sich, ohne Wachtposten auszustellen, im Dörfchen Rusin am Fuße des Berges einquartiert. Gelang den Böhmen die Täuschung des Feindes, so hatten sie einen Tag Zeit zur Erholung der Soldaten, wie zur Befestigung des Berges gewonnen und waren gerettet.

Allein die wachsamen Posten des bairischen Heeres, welches am 7. November dem Feinde zunächst stand, hatten den Abmarsch der Böhmen wohl bemerkt, und Maximilian von Baiern beschloß gegen Buquoys Ansicht dem Feinde unverzüglich zu folgen. Schließlich stimmte auch Buquoy zu, nachdem er seinerseits schon den Oberst Gauchier mit 500 Pferden und 1000 Musketieren zur Verfolgung der Böhmen vorausgesandt hatte. Diese kaiserlichen Truppen überfielen im Verein mit polnischen und französischen, zur bairischen Armee gehörenden Abtheilungen, welche gleichfalls vorgeschickt worden waren, um Fühlung mit dem Feinde zu behalten, bei Tagesanbruch die in Rusin friedlich schlummernden Ungarn, hieben einige hundert nieder, machten große Beute an Gold und Pferden und warfen zuletzt Feuer in das Dorf. Der Ueberfall alarmirte den zunächst befindlichen Theil des böhmischen Lagers; zum ersten Male verriethen einige Regimenter Zeichen von Furcht, was dem Oberbefehlshaber der Böhmen als böses Vorzeichen erschien. „Kaum eines Musquettenschusses weit“ standen die bairischen Vorposten den Böhmen einige Stunden gegenüber.

Mittlerweile war die vereinigte katholische Armee näher gekommen. Zur Beschleunigung des Marsches hatten die Truppen von Neu-Straschitz an das überflüssige Gepäck zurückgelassen. Um Mitternacht war Herzog Maximilian zu Pferde gestiegen, gegen 8 Uhr Morgens hielten die beiden Heere angesichts des Feindes: die bairisch-ligistischen Truppen marschierten links, Buquoy hatte den rechten Flügel. Den weißen Berg darf man sich nach dem Verfasser des Iter nicht aus hohen und rauhen Felsen gebildet denken, aber er ist uneben, überall mit Kies bedeckt, an der Lehne nach der Scharka zu fanden sich hie und da Steinbrüche; ein zusammenhängender Zug von

[1] Am nächsten Morgen wurde das Heer natürlich concentrirt. Die größte Ausdehnung der böhmischen Schlachtlinie umfaßte nach Anhalts Bericht 4500 Schritte.

Dann ſtanden ſich die beiderſeitigen Truppen am Ausgange des Octobers wieder mehrere Tage bei Rakonitz beobachtend gegenüber. Da aber die Böhmen nicht aus ihren Verſchanzungen herausgingen und ein Angriff auf ihr feſtes Lager den Führern des katholiſchen Heeres unthunlich erſchien, ſo beſchloſſen Letztere, zumal da auch Krankheiten und Mangel an Proviant dazu drängten, die Böhmen durch einen directen Vormarſch auf Prag aus ihrer feſten Poſition herauszulocken. Am 5. November brachen ſie auf und erreichten mit dieſer Bewegung ihre Abſicht vollſtändig. Zwar hatte der alte Graf Thurn in dem am 5. November Nachmittags abgehaltenen Kriegsrathe mit gewohntem Scharfſinn behauptet, er wolle ſeinen Kopf verlieren, wenn der Feind die Abſicht habe, nach Prag zu kommen [1]. Allein ſchon gegen Abend deſſelben Tages erkannte man den Plan des Feindes, und um die Hauptſtadt nicht ſchutzlos zu laſſen, ſandte Fürſt Chriſtian noch in der Nacht vom 5. zum 6. November das Infanterieregiment des jüngeren Thurn unter dem älteren Grafen gleichen Namens, dem Guardien de la Couronne, zum Schutze des Hradſchins und der Kleinſeite ab, er ſelbſt folgte mit dem Gros des Heeres in Gewaltmärſchen und auf theilweiſe ungebahnten Wegen. Dadurch gelang es ihm, das kaiſerlich-ligiſtiſche Heer um einen halben Tag zu überholen und ſich ſchon am 7. Mittags bei Druſchetz und Unhoſt zwiſchen Prag und den Gegner zu ſchieben [2]. König Friedrich verließ hier das Heer, um nach Prag vorauszueilen und für die Befeſtigung des weißen Berges Sorge zu tragen. Anhalt fand jedoch bei ſeiner Ankunft, daß „keine Schaufel gerührt worden war“. Auch waren ſo wenig Materialien zum Schanzenbau vorhanden, daß er eiligſt darum nach Prag ſchickte. Es wurden trotzdem nur zwei Schanzen auf den beiden äußerſten Flügeln fertig, in welchen der Fürſt 10 Kanonen, ſeine geſammte Artillerie, aufſtellte. Die für das Centrum der böhmiſchen Aufſtellung projectirte Schanze blieb unvollendet, man brachte in Prag nicht 200 Schanzengräber dafür zuſammen [3]. Die Heere waren ſich am Abend des 7. November ſo nahe gekommen, daß Chriſtian von Anhalt es gerathen fand, noch dieſen Abend 500 Muskétiere in der Richtung von Prag vorauszuſchicken, um einen wichtigen Paß zu beſetzen [4]. Für die böhmiſche Armee kam jetzt alles darauf

[1] Er hat das ſpäter in ſeinem Berichte anders dargeſtellt. Conway: Prage, which longe before had beene discovered to be the designe of the emperor's army.

[2] Anhalt nennt nur Unhoſt, doch geht aus den Berichten 27. 32. 43 bei Gindely und namentlich aus dem Journal hervor, daß die böhmiſche Nachhut den Höhenzug ſüdlich des Rakonitz-Prager Weges am Nachmittage des 7. beſetzt hielt.

[3] Aus der franz. Rel. bei Moſer VII, 120. Conway ſagt ziemlich diplomatiſch: etwas, an das man wohl vorher gedacht, some days before projected and resolved to have been done, but negligently or not at all executed.

[4] Pour tenir ouvert un passage, ce que si l'Ennemy fût prévenu, nous eût rendu nôtre arrivé très difficile. Dieſe Stelle iſt für das Verſtändniß der folgenden Ausführungen von Wichtigkeit.

an, den Feind über den eignen geplanten Abmarsch zu täuschen, um die schützenden Höhen bei Prag möglichst lange vor ihm zu erreichen. Zu diesem Zwecke wurden zahlreiche Wachtfeuer angezündet, welche die Gegend zugleich mit der Gluth brennender Dörfer fast taghell erleuchteten. Um 8 Uhr Abends brach das Gros der Böhmen nach Prag auf, ging östlich von Hostiwic über die Scharka und traf eine Stunde nach Mitternacht ermüdet auf dem weißen Berge ein.

Die Truppen lagerten sich zu kurzer Rast **juxta saltum**, d. h. unmittelbar an den Mauern des Thiergartens zum Stern und weiter in der Richtung von NW. nach SO. bis über das Dorf St. Margareth hinaus[1]. Ein Theil der Ungarn hatte sich, ohne Wachtposten auszustellen, im Dörfchen Rusin am Fuße des Berges einquartiert. Gelang den Böhmen die Täuschung des Feindes, so hatten sie einen Tag Zeit zur Erholung der Soldaten, wie zur Befestigung des Berges gewonnen und waren gerettet.

Allein die wachsamen Posten des bairischen Heeres, welches am 7. November dem Feinde zunächst stand, hatten den Abmarsch der Böhmen wohl bemerkt, und Maximilian von Baiern beschloß gegen Buquoys Ansicht dem Feinde unverzüglich zu folgen. Schließlich stimmte auch Buquoy zu, nachdem er seinerseits schon den Oberst Gauchier mit 500 Pferden und 1000 Musketieren zur Verfolgung der Böhmen vorausgesandt hatte. Diese kaiserlichen Truppen überfielen im Verein mit polnischen und französischen, zur bairischen Armee gehörenden Abtheilungen, welche gleichfalls vorgeschickt worden waren, um Fühlung mit dem Feinde zu behalten, bei Tagesanbruch die in Rusin friedlich schlummernden Ungarn, hieben einige hundert nieder, machten große Beute an Gold und Pferden und warfen zuletzt Feuer in das Dorf. Der Ueberfall alarmirte den zunächst befindlichen Theil des böhmischen Lagers; zum ersten Male verriethen einige Regimenter Zeichen von Furcht, was dem Oberbefehlshaber der Böhmen als böses Vorzeichen erschien. „Kaum eines Musquettenschusses weit“ standen die bairischen Vorposten den Böhmen einige Stunden gegenüber.

Mittlerweile war die vereinigte katholische Armee näher gekommen. Zur Beschleunigung des Marsches hatten die Truppen von Neu-Straschitz an das überflüssige Gepäck zurückgelassen. Um Mitternacht war Herzog Maximilian zu Pferde gestiegen, gegen 8 Uhr Morgens hielten die beiden Heere angesichts des Feindes: die bairisch-ligistischen Truppen marschierten links, Buquoy hatte den rechten Flügel. Den weißen Berg darf man sich nach dem Verfasser des Iter nicht aus hohen und rauhen Felsen gebildet denken, aber er ist uneben, überall mit Kies bedeckt, an der Lehne nach der Scharka zu fanden sich hie und da Steinbrüche; ein zusammenhängender Zug von

[1] Am nächsten Morgen wurde das Heer natürlich concentrirt. Die größte Ausdehnung der böhmischen Schlachtlinie umfaßte nach Anhalts Bericht 4500 Schritte.

theils niedrigeren, theils höheren Erhebungen, welche öfters von Gruben und Einbuchtungen durchzogen ſind und ſteil nach der Scharka, ſanfter nach Prag hin abfallen. Von dem katholiſchen Heere aus geſehen, lag links und jenſeits der Anhöhen der waldige, ummauerte königliche Thiergarten, welcher von einem in Geſtalt eines ſechseckigen Sterns darin aufgeführten Gebäude der „Stern“ genannt wurde. Er war von böhmiſchen Truppen beſetzt worden, der äußerſte rechte Flügel der Königlichen reichte bis unmittelbar an ſeine Mauern. Die ganze Längenausdehnung des Berges wird vom Verfaſſer des Iter auf annähernd eine deutſche Meile geſchätzt; auf dem Rücken des Berges befand ſich eine etwas nach Prag zu geneigte Ebene, auf welcher die böhmiſche Armee ſo aufgeſtellt war, daß ihre Ordre de bataille wegen der vorliegenden Erhebung des Bergrückens weder von bairiſcher noch von kaiſerlicher Seite aus erkannt werden konnte[1].

Die vom Feinde beſetzte Höhe, heißt es in Buquoys Bericht, flacht ſich ab und bildet nach einer anderen, nicht ſo großen Anhöhe[2] zu ein Thal. Dieſe zweite Anhöhe ſenkt ſich nach einem Bächlein hin, welches an der Stelle, wo die Baiern ſtanden, nur auf einer Brücke zu überſchreiten war[3]. Buquoy meint mit dieſem Bächlein die zwiſchen den Dörfern Litowitz und Brzwy[4] aus Sumpfſtreifen entſpringende Scharka. Das auch Litowitzer Bach genannte Waſſer fließt öſtlich an Hoſtiwic vorüber nach Ruſin und fällt nach kurzem Bogenlaufe kaum eine Stunde nördlich von Prag bei Podbaba in die Moldau. Das „Brückl“, welches öſtlich von Hoſtiwic über dieſen unbedeutenden Bach führt, iſt es nun, welches in dem folgenden Streite von Bedeutung geworden iſt. Es iſt derſelbe Paß, welchen Chriſtian von Anhalt in der vorausgegangenen Nacht mit 500 Musketieren beſetzt und über den dann das geſammte böhmiſche Heer in der Nacht ſeinen Aufmarſch auf den weißen Berg vollzogen hatte. Die Baiern bemerkten zu ihrer großen Ueberraſchung, daß ihnen der Uebergang hier nicht ſtreitig gemacht wurde, und beeilten ſich, den immerhin ſchwierigen, weil überaus ſchmalen Paß[5] zu überſchreiten. Die ligiſtiſche Avantgarde unter dem Generalwachtmeiſter Freiherrn

[1] Ich habe das Schlachtfeld nicht geſehen und ſchildere lediglich nach Quadr. iter, obgleich Per. cast. die betreffende Schilderung als unvollſtändig bezeichnet.

[2] Die in Rede ſtehende Anhöhe wurde von den Baiern beſetzt. Dann erſt traten die höheren Befehlshaber beider Heere zur Berathung zuſammen. Unterdeſſen recognoscirten damit beauftragte Offiziere die Wege, para ver el, que nos dava mas comodidad para llegar a las manos (Buq.). Von der zweiten Anhöhe ſprechen faſt alle Berichte: Bair. Feldz., der Berg dem weißen Berge gegenüber, Bericht 43 bei Gind., der andere Berg gegen den weißen Berg über, 32: eine Anhöhe, die faſt dem weißen Berge gegenüber lag ꝛc.

[3] Gindely ſchreibt hier unverſtändlich hara. Ich vermuthe, daß das Original haca (= aca) haben wird.

[4] So ſchreibt es die Müllerſche Karte von 1742. Die öſterreichiſche Generalſtabskarte hat Brzwe.

[5] Vicum angustissimum bei Habernfeld.

von Anholt marſchierte ohne beſondere Schwierigkeiten[1] über die Brücke[2], und ein Infanterieregiment des erſten bairiſchen Treffens unter dem Oberſten von Floreinville begann den nächſten Hügel zu erklimmen: eine Bewegung, die von Buquoy ſpäter ziemlich herb beurtheilt worden iſt. Der kaiſerliche General war nämlich von dieſem Vormarſche Tillys nicht benachrichtigt worden; die kaiſerliche Reiterei hatte den ſumpfigen Litowitzer Bach nur mit Mühe paſſirt, und Buquoy war, um dem Geſchützfeuer der Böhmen auszuweichen, mehr nach rechts hin marſchiert, wo das Land flacher war und ſeinem Marſche ſo gut wie kein Hinderniß bot[3]. Durch dieſe Ausbiegung nach rechts und eine gleichzeitige Schwenkung Tillys nach links unter den deckenden ſteilen Nordweſtabhang des Berges war die Verbindung zwiſchen beiden Heeren verloren gegangen. Eben jetzt kamen Eilboten Tillys an, um Buquoy zur ſchnellſten Linksſchwenkung zu mahnen. Der kaiſerliche Feldherr ſäumte in der That nicht, ſeinen guten Weg aufzugeben und ſich nach links zu ziehen, obgleich er dabei unter das heftigſte Geſchützfeuer des linken böhmiſchen Flügels gerieth[4]. Es war ein kritiſcher Moment für das katholiſche Heer. Tilly und Buquoy haben ſich ſpäter direct und indirect heftige Vorwürfe deßhalb gemacht, und es iſt ſchwer zu entſcheiden, wer von beiden die größere Schuld an dem genannten tactiſchen Vergehen trägt.

Das Wunderbarſte aber geſchah auf Seite der Böhmen. Nicht nur, daß ſie die 500 Musketiere am Morgen des 8. November nach

[1] Ich ſchließe das aus dem Spotte in Per. cast. über die betr. Stelle in Qu. It. (93).

[2] Vorſichtiger als die Böhmen hielten ſie die Baiern während des Kampfes mit 8 Compagnien unter Graf Wartenberg und Oberſt Pettinger beſetzt.

[3] Ueber dieſen Vorgang und Buquoys Abſichten dabei: Buq. an Phil. III (vor kurzem von Gindely aus dem Archive von Simancas publicirt) und Mercure français, gedruckt 1621. Man vergleiche:

— — con pensamiento, que si el enemigo no salia de sus puestos, era fuerça ganasemos el redutillo de la mano derecha, conque llegavanios (ſo hat Gind. ganz unverſtändlich, wahrſcheinlich für llegaviamos) a igualarle en superioridad de puestos, si se avanzaba salia de sus ventajas y entonces con lo demas del exercito podiamos combatirle con mas igualdad de terreno.

Or il avoit ce dessein, que si le Palatin ne sortoit point de ses postes, il estoit forcé que l'on gagnast le petit Fort à main droicte des armées: au moyen de quoy on venoit à l'égaler en superiorité de poste; s'il s'avançoit, il sortoit de ses advantages et lors on pouvoit le combattre avec tout le reste de l'armée en plus d'égalité de terrain.

Seltſamerweiſe finden ſich im Schlachtberichte des Merc. fr. noch mehrere mit Buq.'s Bericht faſt wörtlich übereinſtimmende Stellen und öfters neben nahezu poetiſchen Ergüſſen, zu welchen ich z. B. die feurige Rede Friedrichs V. an ſeine Soldaten vor der Schlacht rechne. Auffällig erſcheint, daß Gindely von der Verwandtſchaft dieſer beiden von ihm gleichzeitig veröffentlichten Berichte nichts weiß.

[4] Nach Pešina u. a. verurſachten die Kugeln mehr Schrecken als Schaden.

kurzem Gepländel (Journal) von der Brücke über die Scharka zurückgezogen hatten; ſie ſtörten auch den in einiger Unordnung (con alguna desorden) ſich vollziehenden Uebergang der ligiſtiſchen Vortruppen nicht[1], vor allem aber gingen ſie nicht zum Angriff über, als ſie die große Lücke zwiſchen den beiden feindlichen Armeen erblickten. Es iſt ſogar fraglich, ob die böhmiſchen Oberbefehlshaber dieſe Lücke überhaupt bemerkt haben. Chriſtian von Anhalt befand ſich gegen 9 Uhr Vormittags mit Hohenlohe und dem älteren Thurn auf dem äußerſten linken Flügel der Böhmen. Seine ganze Aufmerkſamkeit ſcheint den Manövern Buquoys gegolten zu haben. Anhalt war der Meinung, daß Buquoys Linksſchwenkung nur eine Folge von der verderblichen Wirkung der böhmiſchen Geſchütze ſei; wir wiſſen aber, daß jene Bewegung gerade den entgegengeſetzten Grund und vor allem den Zweck hatte, die verlorene Fühlung mit den Baiern wiederzugewinnen. Obwohl Anhalt verſichert, daß er den größten Theil der feindlichen Aufſtellung von oben überſehen habe, ſo geht doch aus ſeinen Worten deutlich die Ueberraſchung hervor, in welche ihn dann das unvermuthete Auftauchen der Ligiſten auf dem Berge verſetzt hat.

Es iſt nicht meine Abſicht, den eigentlichen Verlauf der Schlacht zu ſchildern. Soweit war ich jedoch zum Verſtändniß des Folgenden gezwungen in das Detail des Kampfes einzugehen.

Hohenlohe hatte der Schlacht, in welcher ihm ein Pferd unterm Leibe erſchoſſen wurde, vornehmlich auf dem linken Flügel der Böhmen bis zu Ende[2] beigewohnt. Dann war er mit Chriſtian von Anhalt dem beſtürzt heraneilenden König Friedrich entgegengeritten und mit dieſem am Morgen des 9. November von Prag auf Breslau zu geflohen. Von da ſandte ihn der Winterkönig Mitte Januar nach Dresden, um durch Johann Georgs Vermittelung beim Kaiſer einen Waffenſtillſtand von zwei Monaten zu erlangen. Der Kurfürſt lehnte jedoch in einem Schreiben vom 21. Januar ſeine Vermittelung mit kühlen Worten ab, rieth dagegen Friedrich V., ſich dem Kaiſer bedingungslos zu unterwerfen. Einen Tag ſpäter wurde die kaiſerliche Achtserklärung gegen Hohenlohe, Anhalt und den Markgrafen von Jägerndorf in Wien publicirt.

Zwei Hauptpunkte werden darin hervorgerufen und Hohenlohe zum Vorwurf gemacht: daß er undankbar und der Wohlthaten, welche er von Rudolf II. und Matthias erhalten, ungeachtet, wider den Kaiſer gekämpft, und daß er das Bündniß der Böhmen mit Bethlen

[1] (Tilly) se empeño de manera, que si el enemigo quisiera le pudiera haver degollado aquella gente, aus Buquoys Bericht. Ich werde in meiner demnächſt erſcheinenden größeren Monographie über die Schlacht näher auf dieſe Momente eingehen.

[2] Ad finem 119 Qu. It. nach der lat. Rel. Die Unwahrheit der Nachricht von Hohenlohes und Anhalts frühzeitiger Flucht erhellt ſchon daraus, daß die Wendung „ſich aber zeitlich davongemacht“ in vielen kaiſerlichen Berichten wörtlich wiederkehrt. Man ſieht auch aus anderen Stellen, wie dieſe Scribenten einander gedankenlos nachgeſchrieben haben.

Habor abgeſchloſſen habe. Etwa einen Monat nach dieſen Vorgängen ſandte Friedrich V. von Wolfenbüttel aus den Grafen zum zweiten Male nach Dresden. Er überbrachte dem ſächſiſchen Kurfürſten den Verzicht des Pfalzgrafen auf Böhmen für den Fall, daß ihm ſeine Erblande ungeſchmälert belaſſen würden. Johann Georg ließ ſich aber diesmal gar nicht weiter mit dem Grafen ein; er befahl ihm ſtatt aller Antwort die Achtserklärung zuzufertigen, da werde er ſehen, was die Glocke geſchlagen[1]. An einem Hofe, der wenig ſpäter den Grafen Andreas Schlick an den Kaiſer auslieferte, waren das bedenkliche Worte.

Der um ſeine perſönliche Sicherheit beſorgte Graf verließ Sachſen in größter Eile und ließ ſich an der äußerſten Grenze Norddeutſchlands, in Emden, nieder, wo ihn die weite Entfernung vom Sitze der Achtserklärung, die proteſtantiſche Umgebung und die Nähe der holländiſchen Gränze hinreichend vor der Rache des Kaiſers ſchützten. Und doch lag Emden nicht weit genug von der großen Welt ab, um nicht gewiſſe, ſeinen Ehrgeiz aufs höchſte beleidigende Aeußerungen an ſein Ohr zu bringen.

Vielfache Flugſchriften und Meßrelationen über die Prager Schlacht hatten ſich eingehender mit der Aufſtellung der beiden Heere während des Kampfes beſchäftigt. Die inneren Urſachen, welche zum Verluſte der Schlacht geführt hatten, blieben der großen Menge zunächſt verborgen; wohl aber wurde es allgemein bekannt, welche feſte, baſtionsartige Stellung das böhmiſche Heer eingenommen hatte, und ſo entſtand naturgemäß die Frage, wer von den böhmiſchen Führern die Hauptſchuld an der Niederlage trüge. Bald mußte Hohenlohe gleich in den erſten Monaten ſeines Aufenthaltes in Emden bei dem Beſuche eines Grafen von Löwenſtein zu ſeinem höchſten Verdruſſe erfahren, daß die allgemeine Stimme ihn für den Hauptſchuldigen hielt, und er ſollte auch gar nicht lange in Ungewißheit über die Perſönlichkeit bleiben, welcher er dies Urtheil in erſter Linie zu verdanken hatte.

Wenige Tage nach der Abreiſe des Grafen von Löwenſtein hörte Hohenlohe von einem aus den Dienſten des Oberſten von Stubenvoll in die ſeinen übergetretenen Pagen, daß Stubenvoll mehrfach geäußert habe, Hohenlohe ſei perſönlich gar nicht in der Schlacht zugegen geweſen, ſondern gleich am Beginn des Kampfes vom Schlachtfelde weg nach Prag geritten. Der über dieſe Mittheilungen aufs höchſte erbitterte Graf ſchrieb am 20. Auguſt 1621 an Johann Albrecht von Solms: Er werde nicht blos von ſeinen Feinden, ſondern auch von ſeinen Freunden bis aufs Blut verfolgt. Nun ſei ihm aber ſeine Ehre lieber als ſein Leben, und er halte jeden ſo lange für einen leichtfertigen, ehrvergeſſenen Vogel, bis er ihm einen derartigen Ausſpruch Aug' im Auge beweiſen könne. Solms, als ſein Blutsverwandter, möchte, falls er Aehnliches höre, ihm die calumniatores

[1] Palm, Acta publica f. 1621, 80.

kurzem Gepländel (Journal) von der Brücke über die Scharka zurückgezogen hatten; ſie ſtörten auch den in einiger Unordnung (con alguna desorden) ſich vollziehenden Uebergang der ligiſtiſchen Vortruppen nicht[1], vor allem aber gingen ſie nicht zum Angriff über, als ſie die große Lücke zwiſchen den beiden feindlichen Armeen erblickten. Es iſt ſogar fraglich, ob die böhmiſchen Oberbefehlshaber dieſe Lücke überhaupt bemerkt haben. Chriſtian von Anhalt befand ſich gegen 9 Uhr Vormittags mit Hohenlohe und dem älteren Thurn auf dem äußerſten linken Flügel der Böhmen. Seine ganze Aufmerkſamkeit ſcheint den Manövern Buquoys gegolten zu haben. Anhalt war der Meinung, daß Buquoys Linksſchwenkung nur eine Folge von der verderblichen Wirkung der böhmiſchen Geſchütze ſei; wir wiſſen aber, daß jene Bewegung gerade den entgegengeſetzten Grund und vor allem den Zweck hatte, die verlorene Fühlung mit den Baiern wiederzugewinnen. Obwohl Anhalt verſichert, daß er den größten Theil der feindlichen Aufſtellung von oben überſehen habe, ſo geht doch aus ſeinen Worten deutlich die Ueberraſchung hervor, in welche ihn dann das unvermuthete Auftauchen der Ligiſten auf dem Berge verſetzt hat.

Es iſt nicht meine Abſicht, den eigentlichen Verlauf der Schlacht zu ſchildern. Soweit war ich jedoch zum Verſtändniß des Folgenden gezwungen in das Detail des Kampfes einzugehen.

Hohenlohe hatte der Schlacht, in welcher ihm ein Pferd unterm Leibe erſchoſſen wurde, vornehmlich auf dem linken Flügel der Böhmen bis zu Ende[2] beigewohnt. Dann war er mit Chriſtian von Anhalt dem beſtürzt heraneilenden König Friedrich entgegengeritten und mit dieſem am Morgen des 9. November von Prag auf Breslau zu geflohen. Von da ſandte ihn der Winterkönig Mitte Januar nach Dresden, um durch Johann Georgs Vermittelung beim Kaiſer einen Waffenſtillſtand von zwei Monaten zu erlangen. Der Kurfürſt lehnte jedoch in einem Schreiben vom 21. Januar ſeine Vermittelung mit kühlen Worten ab, rieth dagegen Friedrich V., ſich dem Kaiſer bedingungslos zu unterwerfen. Einen Tag ſpäter wurde die kaiſerliche Achtserklärung gegen Hohenlohe, Anhalt und den Markgrafen von Jägerndorf in Wien publicirt.

Zwei Hauptpunkte werden darin hervorgerufen und Hohenlohe zum Vorwurf gemacht: daß er undankbar und der Wohlthaten, welche er von Rudolf II. und Matthias erhalten, ungeachtet, wider den Kaiſer gekämpft, und daß er das Bündniß der Böhmen mit Bethlen

[1] (Tilly) se empeño de manera, que si el enemigo quisiera le pudiera haver degollado aquella gente, aus Buquoys Bericht. Ich werde in meiner demnächſt erſcheinenden größeren Monographie über die Schlacht näher auf dieſe Momente eingehen.

[2] Ad finem 119 Qu. It. nach der lat. Rel. Die Unwahrheit der Nachricht von Hohenlohes und Anhalts frühzeitiger Flucht erhellt ſchon daraus, daß die Wendung „ſich aber zeitlich davongemacht“ in vielen kaiſerlichen Berichten wörtlich wiederkehrt. Man ſieht auch aus anderen Stellen, wie dieſe Scribenten einander gedankenlos nachgeſchrieben haben.

Gabor abgeſchloſſen habe. Etwa einen Monat nach dieſen Vorgängen ſandte Friedrich V. von Wolfenbüttel aus den Grafen zum zweiten Male nach Dresden. Er überbrachte dem ſächſiſchen Kurfürſten den Verzicht des Pfalzgrafen auf Böhmen für den Fall, daß ihm ſeine Erblande ungeſchmälert belaſſen würden. Johann Georg ließ ſich aber diesmal gar nicht weiter mit dem Grafen ein; er befahl ihm ſtatt aller Antwort die Achtserklärung zuzufertigen, da werde er ſehen, was die Glocke geſchlagen[1]. An einem Hofe, der wenig ſpäter den Grafen Andreas Schlick an den Kaiſer auslieferte, waren das bedenkliche Worte.

Der um ſeine perſönliche Sicherheit beſorgte Graf verließ Sachſen in größter Eile und ließ ſich an der äußerſten Grenze Norddeutſchlands, in Emden, nieder, wo ihn die weite Entfernung vom Sitze der Achtserklärung, die proteſtantiſche Umgebung und die Nähe der holländiſchen Gränze hinreichend vor der Rache des Kaiſers ſchützten. Und doch lag Emden nicht weit genug von der großen Welt ab, um nicht gewiſſe, ſeinen Ehrgeiz aufs höchſte beleidigende Aeußerungen an ſein Ohr zu bringen.

Vielfache Flugſchriften und Meßrelationen über die Prager Schlacht hatten ſich eingehender mit der Aufſtellung der beiden Heere während des Kampfes beſchäftigt. Die inneren Urſachen, welche zum Verluſte der Schlacht geführt hatten, blieben der großen Menge zunächſt verborgen; wohl aber wurde es allgemein bekannt, welche feſte, baſtionsartige Stellung das böhmiſche Heer eingenommen hatte, und ſo entſtand naturgemäß die Frage, wer von den böhmiſchen Führern die Hauptſchuld an der Niederlage trüge. Bald mußte Hohenlohe gleich in den erſten Monaten ſeines Aufenthaltes in Emden bei dem Beſuche eines Grafen von Löwenſtein zu ſeinem höchſten Verdruſſe erfahren, daß die allgemeine Stimme ihn für den Hauptſchuldigen hielt, und er ſollte auch gar nicht lange in Ungewißheit über die Perſönlichkeit bleiben, welcher er dies Urtheil in erſter Linie zu verdanken hatte.

Wenige Tage nach der Abreiſe des Grafen von Löwenſtein hörte Hohenlohe von einem aus den Dienſten des Oberſten von Stubenvoll in die ſeinen übergetretenen Pagen, daß Stubenvoll mehrfach geäußert habe, Hohenlohe ſei perſönlich gar nicht in der Schlacht zugegen geweſen, ſondern gleich am Beginn des Kampfes vom Schlachtfelde weg nach Prag geritten. Der über dieſe Mittheilungen aufs höchſte erbitterte Graf ſchrieb am 20. Auguſt 1621 an Johann Albrecht von Solms: Er werde nicht blos von ſeinen Feinden, ſondern auch von ſeinen Freunden bis aufs Blut verfolgt. Nun ſei ihm aber ſeine Ehre lieber als ſein Leben, und er halte jeden ſo lange für einen leichtfertigen, ehrvergeſſenen Vogel, bis er ihm einen derartigen Ausſpruch Aug' im Auge beweiſen könne. Solms, als ſein Blutsverwandter, möchte, falls er Aehnliches höre, ihm die calumniatores

[1] Palm, Acta publica f. 1621, 80.

kundbar machen, damit es den intereſſirenden Verleumdern möchte „in rachen geſtoßen und dadurch silentium imponirt“ werden. Er werde ihnen da cavaliero alſo zu begegnen wiſſen, daß ſie verurſacht würden, die Finger aufs Maul zu legen und ehrliche Cavaliere unbeläſtigt zu laſſen.

Etwa ein Jahr nach dieſen Ereigniſſen war, vielleicht auf Hohenlohes Einladung, ein mähriſcher Edelmann Namens Ladislaus Welen von Zerotin, der ſogenannte Lundenburger, welcher unter Friedrichs V. kurzem Regimente Landeshauptmann von Mähren geweſen war, Hohenlohes Gaſt in Emden. Eines Tages beklagte ſich der Letztere bei Tiſche darüber, daß von loſen Leuten ungleiche Diſcurſe über ihn ſpargirt würden, als wenn er durch ſein Ueberſehen den Verluſt der Prager Schlacht verſchuldet habe. Der Graf erklärte, daß er nicht nur diejenigen für Verleumder halte, welche derartiges ausſprengten, ſondern auch jeden, welcher es höre und ihm nicht mittheile. Hierauf nahm Zerotin keinen Anſtand, dem Grafen einige Aeußerungen des Oberſten von Stubenvoll mitzutheilen. Derſelbe habe, als er nach der Schlacht nach Mähren gekommen ſei, geſagt: „Wir haben's leider wohl ausgericht; die Schlacht haben wir verloren, hätten's gar wohl erhalten können. Da der Feind über den Paß (er meint das Brückchen über die Scharka) angezogen iſt, bin ich mit dem Oberſten Grafen von Schlick[1] zum General Fürſt Chriſtian geritten und habe ihm angezeigt, daß der Feind über den Paß zöge, und daß er bereits über die 9 ja 10000 Mann ſtark herüberziehe, würde alſo meiner Erachtung nach Zeit ſein, daß man in ihn ſetzen ſollte, ehe er mit ſeiner ganzen Macht herüberkomme; wollte alſo an ihn ſetzen, da es der General vor gut anſehen und ihm erlauben wollte. Hierauf J. Gn. Herr General von Hohenlohe geſprochen: Ja ſchlagen, ſchlagen, ihr wollt allzeit ſchlagen, es läßt ſich nit ſo thun mit eurem Schlagen. Danken wir Gott, daß wir dieſen Poſto erlangt haben; ihr verſteht's leider wohl, wie ihr verſtehet, ſo redt ihr. Hierauf er wieder zu ſeinen Reitern geritten, und wäre alſo der Feind mit ſeiner ganzen Macht herüberkommen und an ſie geſetzt. Nachmals wäre Herr Graf von Hohenlohe zu ihnen gekommen, zum Oberſten Stubenvoll und anderen dieſe Worte geredt: Nun ſehts, ihr habt allzeit ſchlagen wollen, nun jetzund iſt es Zeit, hätte ſich gewendet und wäre auf Prag zu geritten“. Zerotin fügte dieſer Erzählung, welche er am folgenden Tage (26. November 1622) auf ausdrücklichen Wunſch Hohenlohes zu Papiere brachte, noch hinzu, daß er damals mit Stubenvoll unterhandelt habe, damit dieſer mit ſeinen Reitern in böhmiſchen Dienſten verbleibe. Stubenvoll habe entgegnet, er möchte faſt nicht weiter dienen. Würde ihn Zerotin jedoch contentiren, ſo wolle er mit ſeinen Reitern tractiren, daß ſie mit vier Monaten content

[1] Schlick befehligte am 8. November das mähriſche Regiment, welches mit den Reitern des jüngeren Anhalt die Ehre der böhmiſchen Waffen in erſter Linie aufrecht erhielt. Peſina ſpricht eingehender über ſein tapferes Verhalten.

ſein ſollten. Wenn ihm Zerotin etwas Geld geben möchte, würde er verſuchen, ſeine Reiter complet zu machen, um im Dienſte der königlichen Majeſtät zu verbleiben. Eine Bedingung aber müſſe er ſtellen, nämlich die, daß Hohenlohe nicht weiter General ſei, von dem wolle er ſich keine Stunde länger commandiren laſſen.

Verhandlungen mit dem Kaiſerhofe in Wien, Interceſſionsgeſuche an befreundete Fürſten wegen Aufhebung der Achtserklärung drängten die Stubenvollſche Affaire für Hohenlohe einige Zeit in den Hintergrund. Endlich erfolgte die Zurücknahme der Acht am 19. September 1623. Wenige Tage zuvor ſchrieb Hohenlohe — nun wieder aus ſeiner Reſidenz Weikersheim — an Stubenvoll in Wien und forderte ihn ziemlich erregten Tones zur Zurücknahme ſeiner beleidigenden Aeußerungen auf. Der mit Hohenlohe gleichaltrige Oberſt Hans von Stubenvoll ſtammte aus einem urſprünglich ſteiermärkiſchen, nach Niederöſterreich und Baiern verpflanzten Geſchlechte, welches 1589 in den Reichsadelſtand erhoben worden war. Bald nach Anſchluß Mährens an den böhmiſchen Aufſtand war Stubenvoll in die Dienſte der mähriſchen Stände getreten und hatte ſich zuerſt durch die Entſchloſſenheit einen Namen gemacht, mit welcher er am 30. April 1619 den verſuchten Abfall des Reiteroberſten Náchod von der ſtändiſchen Sache vereitelte. Náchod wollte ſeine Reiter an genanntem Tage von Olmütz nach der ungariſchen Grenze führen; allein er wurde nicht weit von der Stadt von ſeinen Offizieren umringt, und Stubenvoll verlangte die Vorlegung des Marſchbefehls der Stände. Als Náchod nur leere Ausflüchte vorbrachte, ſchalt ihn Stubenvoll einen Schelm und Verräther und führte die Mannſchaften wieder nach Olmütz und zu den Ständen zurück. Mit Hohenlohe hatte er ſchon im Lager von Rakonitz ein Zerwürfniß gehabt: dort hatte er von jenem vergeblich 1000 Musketiere verlangt, um einen Zug von 500 Wagen aufzuheben, welcher den von Geld, Proviant und Munition entblößten Ligiſten zwei Tage ſpäter glücklich zuging[1]. Mehrfach war er, ſo noch am Morgen des 8. November und Mittags vor der Flucht der Ungarn, von Anhalt und Thurn als Dolmetſcher mit den Ungarn verwandt worden. In der Prager Schlacht hatte er mit 5 Compagnien mähriſcher Reiter auf dem rechten Flügel des zweiten böhmiſchen Treffens geſtanden und ſeine Schuldigkeit in der Schlacht vollſtändig gethan. Chriſtian von Anhalt erwähnt ausdrücklich, daß er zwei oder drei glückliche Attaken ausgeführt habe. Stubenvoll erſcheint als Prototyp jener tapferen, aber gewiſſenloſen Handwerksſoldaten des dreißigjährigen Krieges, welche immer da zu finden waren, wo am beſten gezahlt wurde, und in ihrer laxen Landknechtsmoral ſich leichten Gemüthes über alle politiſchen Veränderungen hinwegſetzten.

Nach der verlorenen Schlacht, heißt es in ſeiner Antwort an Hohenlohe vom 11. December 1623, ſei er in kaiſerliche Dienſte übergetreten, ſintemalen nunmehr land- und volkskundig, daß die bo-

[1] Consult. XXII, 6.

nitas causae auf J. M. Seite geſtanden, welches die von Gott verliehene Victoria ſtark erwieſen, und es wäre zu wünſchen, es hättens diejenigens, ſo das höchſte Directorium und Commando geführt, (darunter dann der Herr Graf nicht der Wenigſte geweſen) anfangs beſſer bedacht; dann würde nicht ſo viel unſchuldiges Chriſtenblut vergoſſen, noch auch ſo viel redliche Leute unter allerlei Prätext hinter das Licht geführt worden ſein. Die Wahrheit über die Prager Schlacht zu reden, laſſe er ſich von Niemand verbieten. Er bleibe dabei, daß, wenn der Graf damals, als die ihnen entgegengezogene Armada angefangen über den Paß zu ſetzen, ihn und die anderen Oberſten, ſo wie ſie es begehrt, hätte ſchlagen laſſen, es dann vielleicht mit der Schlacht einen ganz anderen Ausgang genommen haben würde. Das ſei nicht allein ſeine Meinung, ſondern auch die vieler anderen hohen wie niederen, kriegsverſtändigen Soldaten. Was Hohenlohe für Urſache gehabt habe, das gerade nicht zu wollen, könne er nicht wiſſen. Ein jeder ehrliche Cavaliero, „der profession di Soldato thut", er diene auch was für einem Herrn er wolle, ſucht und begehrt ſeiner gethanen Pflicht nach Ehr und Victoriam zu kriegen, und iſt ihm hergegen leid, wenn ein Verluſt geſchieht. „Und wer", heißt es weiter, „will auch mit Wahrheit widerſprechen, daß nicht allerlei merkliche Errores und Unordnungen ſowohl vor als in und nach der Schlacht ſeien fürübergegangen, die in Wahrheit nicht durch mich und andere Oberſten oder Privatſoldaten, ſondern billig durch die Herren Generäle ſollen und können fürkehrt oder doch zeitlich remedirt werden; wie es aber beſchehen, iſt weltkundig". Daher wundere es ihn, daß Hohenlohe ſo lange post festum alte Geſchichten wieder aufrühre, ein ſolcher Briefwechſel mache die Todten nicht wieder lebendig. Wenn der Graf in ſeinem Schreiben verlangt habe, daß er, Stubenvoll, ſich gleich damals bei ſeinen Vorgeſetzten, zu denen ja Hohenlohe in erſter Linie gehört habe, über etwa vorgelaufene Ungehörigkeiten hätte beſchweren ſollen, ſo ſei das einfach unmöglich geweſen, da einmal die Retirade durch Prag das verhindert habe und dann, als er und andere ſich am folgenden Tage fernere Ordinanz bei Hohenlohe hätten holen wollen, dieſer ſchon ſeit einigen Stunden von Prag fortgeweſen ſei.

Das alles klang nicht ſehr erfreulich für Hohenlohe: Stubenvoll beharrte auf ſeiner Anſicht über die militäriſche Unfähigkeit des Grafen am Tage der Schlacht, er warf ihm Saumſeligkeit und Mangel an Thatkraft bei Abſtellung von Uebelſtänden in der Armee vor, und vor allem, er behauptete auf das beſtimmteſte, daß ſein eigner Vorſchlag, den Feind in einem kritiſchen Momente anzugreifen, durch Hohenlohes hochfahrendes Zwiſchenreden vereitelt und die Schlacht dadurch verloren worden ſei. Nun war es gerade dieſe allgemein verbreitete Meinung, welche Hohenlohe berichtigt ſehen wollte. Er mußte fürchten, daß ſie ſich in den Köpfen der Leute noch mehr befeſtigen würde. Denn Stubenvoll galt als tapferer Mann, man wußte, daß er ſich

mit ſeinen Reitern brav in der Schlacht gehalten hatte[1], es war durch Druckſchriften bekannt geworden, daß er die Ligiſten bei ihrem Uebergange über die Scharka hatte angreifen wollen[2]. Nun fügte er zu den alten Vorwürfen neue: daß der Graf ſich eiligſt von Prag entfernt habe, ohne für ſeine zurückbleibenden Truppen im Geringſten Sorge zu tragen, daß er nicht einmal einen Sammelplatz für den Rückzug angegeben habe. Wenn Hohenlohe noch etwas an Erhaltung ſeines militäriſchen Renommees gelegen war, ſo durfte er die Angelegenheit auf keinen Fall in dem Stadium belaſſen, in welches ſie durch den Briefwechſel mit Stubenvoll bisher gelangt war.

In der That, er griff nun zu dem letzten Mittel, welches ihm zu ſeiner Ehrenrettung übrig war, er wandte ſich direct an den ehemaligen Oberbefehlshaber der Böhmen, an Chriſtian von Anhalt.

Der Fürſt antwortete in einem ziemlich ausführlichen Schreiben, aus welchem die ganze Nobleſſe dieſes vorzüglichen Charakters hervorgeht. Hohenlohe war in der That der Hauptſchuldige, wie wir gleich ſehen werden, und für einen zweifelhaften Charakter wäre hier Gelegenheit geweſen, ſich rein zu waſchen und einen beſſeren Ruf für die Nachwelt zu ſichern. Aber, ſtatt den Grafen zu belaſten, wie er es leicht vermocht hätte, deckt er ihn völlig mit ſeiner eignen Perſon, obgleich er ſeiner Thatkraft und Willensſtärke damit kein rühmliches Zeugniß ausſtellt. Er habe, heißt es in des Fürſten Antwort, mit Unwillen vernommen, daß man Hohenlohe hin und wieder mit falſchen Calumnien zuſetze. Auch er und ſelbſt noch Höhere müßten vielen Leuten ganz unſchuldig mit wunderſeltſamen Umſtänden über die Zunge ſpringen. Das Beſte wäre wohl, daß man ſich mit einander nach Nothdurft unterrede und eine ſämmtliche Apologie oder Defenſionsſchrift edire. Er erinnere ſich, Stubenvoll etliche Male vor der Schlacht geſprochen, ihm namentlich aufgetragen zu haben, mit den Ungarn zu dolmetſchen. Daß Stubenvoll der Meinung geweſen ſei, das über den Paß geſetzte Volk anzugreifen, davon habe er keine Erinnerung mehr. „Wohl aber weiß ich genau, daß ich anfangs von mir ſelbſt derſelben Meinung war[3]. Es hatten aber E. L. andere wichtige Bedenken, nämlich 1. daß wir auf ſolchen Fall uns allerdings aus dem Poſto und unſerem Vortheil, ſo wir innen, hätten begeben

[1] Quadr. It. 119, Relat. des älteren Thurn: „Wie ſich — auch Oberſt Stubenvoll — mit ſeinen 1000 Pferd gehalten, wird der Feind ſelbſt ſagen und bekennen". Dann Habernfeld, Sendſchreiben eines Engländers u. a.

[2] Consultatio XXII, 7: „Da der Feind M/8 ſtark ungefähr über den Paß bei Prag gerückt . . . . hat Graf von Hohnloch über des Stumfols Anmahnen nie mit großem Vortheil ſchlagen wollen, ſondern ſich nur auf ſein ſichern Poſto verlaſſen".

[3] Sendſchreiben eines Engländers: „Dannenhero erfolgt, daß der Feind einen Paß, welcher anfangs von den Unſrigen verwahrt, hernach aber des Generals Meinung zuwider, nur dieweil es etlichen anderen alſo gefallen, verlaſſen worden, eingenommen". Quadr. It. 94: daß Anhalt die Abſicht hatte, die Baiern bei dem Ueberſchreiten der Scharka anzugreifen, sed Hollochius, ut captivi omnes confirmarunt, magno nostro bono opportune intercessit. Dann Pešina: contradicente Hohenloio.

müſſen, 2. daß wir von der Höhe den Hang hinab gemüßt und dem Feinde ganz bloß im Geſchoß gehalten, nicht allein unter ſeinem Geſchütz, ſondern daß er einen großen Theil ſeiner Musketiere in das Dorf (es kann nur Kep gemeint ſein) legen und bedeckt uns aus den Häuſern mit unſerem großen Nachtheil abhalten könnte, 3. überdas, dieweil der Paß alſo beſchaffen, daß wir bei Nacht auch mit Geſchütz durchkommen, würde derſelbe bei Tage ſo ſchwer nicht ſein, als er gemacht würde[1], 4. zudem zeigten mir E. L., daß zu des Feindes linker Hand neben dem Dorfe Platz genug vorhanden, daß derſelbe mit ganzen Truppen en bataille überkommen könnte, wie er auch that; dargegen war unſer Volk beides unwillig und ausgemattet und dörfte nicht viel hazardirens mit ihnen, ſondern je mehr man ihrer Sicherheit wahrnehmen könnte, je beſſer wäre es gethan. Solchen E. L. wohlfundirten raisons bin ich billig beigefallen". Ob Stubenvoll damals bei der Berathung am Anfange der Schlacht dabei geweſen ſei, wiſſe er nicht mehr genau. Gleich nach der Schlacht habe Stubenvoll in der alten Stadt mit ihm von der ſchändlichen Flucht der Böhmen geredet und die Tapferkeit ſeiner Reiter gegen ihn gerühmt[2]. Ueber einen Mangel im Commando oder ſonſtige Uebelſtände — das wiſſe er beſtimmt — habe der Oberſt dagegen damals nicht geklagt.

Man ſieht, das iſt nicht nur eine Ehrenrettung Hohenlohes in beſter Form, es iſt auch eine entſchiedene Parteinahme gegen Oberſt Stubenvoll. Und doch genügte das Hohenlohe noch nicht; er hatte ſich zu ſeiner Rechtfertigung auch an ſeinen ehemaligen perſönlichen Adjutanten den Oberſtlieutenant Claus Conrad Zorn von Bulach gewandt, welcher damals in Uffenheim in Franken lebte und von da dem Grafen am 5. Februar 1624 etwa folgendes ſchrieb: Auf Hohenlohes Befehl habe er ſich gleich nach der Schlacht nach Prag begeben und allen Befehlshabern und Reitern, welche er unterwegs angetroffen, die Ordre mitgetheilt, daß ſie in continenti aufſitzen und mit guter Ordnung dem damaligen böhmiſchen Könige und der Generalität in das Nachtquartier folgen ſollten, um dort weiteren Befehl zu erwarten. „Welches ich auch dem Oberſten Stubenvoll ſelbſt vor ſeinem Loſament, als er eben auf ſein Pferd geſeſſen und noch we-

[1] Das ſteht im Widerſpruch mit ſeinen Worten in der franz. Relat.: Le passage estoit assez mauvais. Moſer VII, 128.

[2] Wenn Gindely (Augsb. Allg. Z. v. 1876 Nr. 157) nach Karban erzählt, das Beiſpiel der auf ihrer Flucht durch die Moldau ſchwimmenden Ungarn ſcheine anſteckend auf die Böhmen gewirkt zu haben, und dann fortfährt: „Wenigſtens wird von dem Oberſten Stubenvoll berichtet, daß auch er durch die Moldau geſchwommen ſei und ſich in zahlreicher Geſellſchaft von Leidensgenoſſen im Neuſtädter Rathhauſe getrocknet habe", ſo wird man nach dem Erzählten doch an der Wahrheit ſeiner Nachricht zweifeln müſſen. Es kann hier nur eine Verwechſelung vorliegen. Hohenlohe, der von Stubenvolls ſchwankender politiſcher Haltung nach der Schlacht gehört hatte, ſollte drei Jahre nach dem 8. Nov. 1620 von einem ſo feigen Verhalten des Oberſten nichts erfahren haben? Vgl. auch weiter unten den Bericht von Bulachs.

nige Reiter bei ſich gehabt, angeſagt, aber ſolches mit großem Unwillen von mir angehört". Er, Bulach, habe dann weiter eilen müſſen, Stubenvoll aber habe nicht gehorcht, ſondern ſeinen Weg auf die rechte Hand nach Mähren hin genommen. In der Armee ſei große disordre, Mißverſtand, Unwillen geweſen, wie auch ſehr großer Mangel an Geld, Proviant, Munition; ſo viel ſich auch Hohenlohe bemüht habe, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen, ſo habe dieſer es doch allein nicht ändern können. Er wundere ſich nur, daß „wir nicht eher ſind geklopft worden". Hätten übrigens alle Soldaten ſo tapfer wie einige Regimenter gefochten, ſo würde die Schlacht trotz alledem doch nicht verloren worden ſein.

Mit ſo gewichtigem Materiale verſehen ging nun Hohenlohe direct zum Angriffe über. Er überſandte Stubenvoll die beiden vorerwähnten Schreiben und bemerkte dazu: Dreißig Jahre habe er rühmlich unter den Kaiſern Rudolf und Matthias in Ober- und Niederungarn gefochten und ſei von den ihm untergeordneten Offizieren und von der von ihm commandirten Soldateska jederzeit lieb und werth gehalten worden. Stubenvolls Vorgang ſei alſo nichts weniger als cavaliermäßig; nach den Rechtfertigungsſchreiben Chriſtians von Anhalt und des Oberſtlieutenants von Bulach ſtehe er nicht an, Stubenvolls Aeußerungen für die eines ehrloſen Ehrendiebes zu erklären. Daß man die kaiſerliche Armee habe angreifen müſſen, bevor ſie über den Paß geſetzt, ließe ſich leichter ſchreiben denn demonſtriren. „Einmal iſt die Wahrheit, daß unſeren gehabten wichtigen Bedenken ſammt vielen wohlfundirten unſeren eigenen raisons dies Orts nämlichen, daß man nicht in Paß ſetzen ſolle, die damals vornehmſten Generäle, welche ihm, Stubenvoll, und zum Theil auch uns zu commandiren gehabt, freiwillig beigefallen und alſo nicht unſer Will allein (wie Stubenvoll mit offenbarem Ungrund angiebt), ſondern der anderen Herren Generäle Gutheißen dabei geweſen, wie denn der Graf Thurn das camp de bataille mit dieſen formalibus gerühmt, nämlich wenn man an einen zur Schlachtordnung bequemen Ort hätte ſollen vom Himmel fallen, daß ſolches aus ſeinen ſelbſten dabei geführten unterſchiedlichen Motiven nirgends beſſer als eben daſelbſt ausgeleſen werden können". Hinterher könne Stubenvoll leicht über Hohenlohes Flucht ſpotten; allein, als der Oberſt in Prag bei Fürſt Chriſtian geweſen, habe er auch keine Vorſchläge zum Beſſeren angeben können. Daß Hohenlohe keine Ordinanz auf dem Schlachtfelde gelaſſen, ſei unwahr, wie aus dem Schreiben von Bulachs hervorgehe, welcher Stubenvoll und anderen das Commando ertheilt habe, mit ihrer habenden Soldateska zu Roß und Fuß dem Generaliſſimo und der ganzen Generalität zu folgen. Der oberſten Generäle consilia ließen ſich keineswegs aus dem nachgefolgten widrigen eventus taxiren; es ſei weltkundig, daß mit höchſter Vernunft und beſter Ordnung beſtellte Bataillen und erwogene Anſchläge bisweilen aus etwa verborgener und ſonderbarer Fatalität nicht geriethen. Es ſei nicht zu leugnen, daß viel defect und manquimenta, ſo lang dieſes Weſen

gewähret, bis die Schlacht ſolches vollkommlich erwieſen, vorgelaufen, unangeſehen es unaufhörlich von allen Generälen genugſamb klagend und proteſtirend an gehörigen Orten vorgebracht worden ſei. Woher das gekommen, auf welche Weiſe es hätte remedirt werden können, ob die Generäle Urſache, — das müſſe erſt noch befunden werden, und dann ſolle ihm da cavaliero begegnet werden. Lächerlich müſſe es ferner erſcheinen, daß Stubenvoll ſo viel von der bonitas causae und der Sache Gottes ſpreche. Jedermann wiſſe, daß er unmittelbar nach der Prager Schlacht nicht daran gedacht habe, kaiſerliche Dienſte zu nehmen. Wäre man ihm nur beſſer mit Geld entgegengegangen, ſo würde er bei den Mährern continuirt haben.

Mit dieſem Schriftſtücke, dem das Prädicat ſchwächlich kaum verſagt werden kann, ſchließt der erbitterte literariſche Kampf. Ich bin nicht im Stande, ſeinen weiteren Verlauf und ſein Ende anzugeben. Vielleicht trat er vor der ſteigenden Wichtigkeit der Tagesereigniſſe ganz zurück. Die große Fluth, welche mit Tillys weiteren Siegen und Wallenſteins Auftreten kommt, wird auch dieſe kleine Welle verſchlungen haben.

Folgendes aber geht aus dem ganzen Handel mit Sicherheit hervor. Chriſtian von Anhalt hat als Oberbefehlshaber des böhmiſchen Heeres vor und während der Schlacht vielfach Beweiſe eines nicht gewöhnlichen Feldherrntalentes gegeben. Er wählte das verſchanzte Lager bei Rakonitz mit ſolcher Geſchicklichkeit aus, daß das an Zahl und Disciplin überlegene Heer der Gegner zum Abzuge gezwungen wurde. Chriſtian erräth augenblicklich die Abſicht des Feindes, auf Prag zu ziehen, und ſchickt ſchleunigſt ein Fußregiment zum Schutze des linken Moldauufers nach Prag ab. Als es ihm gelungen iſt, durch einen Gewaltmarſch ſich zwiſchen Prag und den Gegner zu ſchieben, erkennt er ſofort die militäriſche Wichtigkeit des Paſſes am Litowitzer Bache und ſorgt für deſſen Beſetzung. Mit der größten Energie fordert der Fürſt raſchen Schanzenbau auf der Höhe; die Materialien dazu hat er zum größten Theile aus eigner Taſche bezahlt. Und im entſcheidenden Momente der Schlacht, mitten im Aufmarſche der Baiern über die enge Brücke an der Scharka, faßt er den Entſchluß, ſich mit Macht vom Berge herab den Feinden entgegenzuwerfen. Man kann mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der Sieg den Böhmen bei Ausführung dieſes Entſchluſſes zu Theil geworden ſein würde. Denn als der jüngere Fürſt von Anhalt mitten im Gange der Schlacht und nachdem ſchon die ganze feindliche Armee den Bach überſchritten hatte in wildem Anſturme den Hang hinuntereilt, genügen wenige hundert Reiter, um zwei alte, verſuchte Regimenter der Kaiſerlichen aufzurollen. Daß jener Entſchluß Anhalts nicht zur Ausführung kam, daß die Schlacht ſo für die Böhmen verloren ging, iſt mit in erſter Linie die Schuld des überaus eiteln, geldgierigen[1] und talentloſen Grafen von Hohenlohe.

[1] Ueber ſeine Sucht, möglichſt viele und gut dotirte militäriſche Stellen in ſeiner Perſon zu vereinigen, ſpottet ſchon Consultatio XXII, 13.

Nicht, als ob ich damit den Fürsten von Anhalt frei von Schuld erklären möchte! Als nomineller Oberbefehlshaber der Böhmen hatte er das letzte Wort zu sprechen, und wie der Ruhm des Sieges ihm vor allen zugefallen wäre, so hat er zuerst auch die Verantwortlichkeit für die Niederlage zu tragen. Allein, man muß die Doppelnatur dieses seltsamen Mannes erkannt haben, um die Anwesenheit gerade Hohenlohes am Tage der Schlacht und sein unglückliches Zwischenreden als ein besonderes Unheil für den Fürsten zu empfinden. Das eben ist das Verhängniß im politischen wie im militärischen Auftreten Christians von Anhalt gewesen, daß es ihm nie an scharfer Auffassung der Verhältnisse, an Sicherheit des Erkennens, wohl aber an Beharrungskraft, am Festhalten und an der strengen Durchführung dessen gefehlt hat, was er für das Beste hielt. Sein weiches Gemüth ist fremder Ueberredungsgabe allzusehr zugänglich. An der Seite eines Herrschers mit ausgeprägt fester Willenskraft würde er in der Politik wie im Felde Ausgezeichnetes geleistet haben; auf eigne Füße gestellt, mangelt ihm die Initiative des Entschlusses, der richtige Augenblick des Handelns geht ihm unbemerkt verloren, und alle seine genial erdachten, aber schwächlich ausgeführten Pläne schlagen nur zum Verderben ihres Urhebers aus.

Stubenvoll verblieb auch für die Folge in kaiserlichen Diensten. Er starb 1640, nachdem er noch den Schmerz erlebt hatte, seinen 35jährigen ältesten Sohn Hans Christoph 1638 als kaiserlichen Oberstlieutenant in der Schlacht von Rheinfelden fallen zu sehen. Für Hohenlohe war die Acht keine Lehre gewesen. Er brachte zwar die Jahre der kaiserlichen Siege unter Tilly und Wallenstein ruhig auf seinen Gütern in Franken zu. Allein mit der Landung und den Fortschritten Gustav Adolfs kam die alte unruhige Natur auch bei ihm wieder zum Durchbruch. Wir finden ihn 1632 als schwedischen Statthalter im schwäbischen Kreise; 1633 erscheint er auf dem Convente der Evangelischen in Heilbronn. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde er als eifriger schwedischer Parteigänger zum zweiten Male geächtet, seine Herrschaft Weikersheim wurde sequestrirt und zu den in ihrer Nachbarschaft gelegenen Besitzungen des deutschen Ordens geschlagen. Man schloß ihn 1635 ausdrücklich vom Prager Frieden aus. Doch versöhnte er sich für seine Person 1637 wieder mit dem Kaiser, auch Weikersheim kam nach dem westphälischen Frieden an das Haus Hohenlohe zurück. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin vermählte er sich mit der Wittwe des 1632 verstorbenen Grafen Heinrich Wilhelm von Solms [1], einer geborenen Gräfin von Oettingen. Zweimal geächtet und zweimal begnadigt, hielt er sich zuletzt von allen politischen Dingen fern. Er starb, 76 Jahre alt, am 7. Juli 1645.

[1] Uetterodt, Mansfeld 180.

Zur Quellenkunde des vierzehnten Jahrhunderts.

Von

Carl Müller.

I.

Eine Papſtgeſchichte bis auf Benedict XII. und deren Spuren in Heinrich von Hervord, Chronicon Sampetrinum, Anonymus Leobiensis, Werner von Lüttich und Vita 6 Benedicti XII.

Wir beginnen die folgende Unterſuchung am beſten damit, daß wir zunächſt die Parallelen hervorheben, welche ſich zwiſchen dem Chronicon Sampetrinum Erfurtense[1] und dem Liber de rebus memorabilioribus des Heinrich von Hervord[2] finden. Ich ſtelle die Abſchnitte, die in Betracht kommen, einander gegenüber und unterſcheide ſie der Kürze halber durch A, B, C, D.

A.

Chron. Samp. 174.

Circa idem tempus imperator Ludewicus curiam suam habuit in Frankenvurt, ubi rex Anglie et rex Boemie et omnes principes Alamanie intererant, ubi eciam imperator et rex Boemie sunt reconciliati.

Heinr. Herv. 260.

Item hoc anno Lodewicus imperator in Vrankenford sollempnem curiam congregavit, ad quam reges Anglie et Bohemie et principes imperii, i. e. electores imperatoris, et principes alii [etc. etc.] convenerunt.

B.

Ib. (unmittelbare Fortſetzung).

Eodem anno facta est magna discordia inter regem Anglie et regem Francie. Imperator Ludewicus erat in auxilio regi Anglie, rex vero Boemie auxiliabatur regi Francie. Qui inter se multa prelia committebant, in quibus semper rex Anglie victoriam obtinuit, quia erat vir justus et bonus et misericors et christianissimus. Ubi quoddam mirabile dictu contigit.

Ib. S. 262 f.

Item bellum iterum inter reges Anglie et Francie surgit; et tunc imperator quidem Anglie, Bohemus vero regi Francie auxiliantur. Anglici semper vincunt. Tunc eciam due naves, onerate argento et auro multo nimis, a paganis et rege Sicilie transmisse regi Francie, per ventum fortem obortum in Angliam pelluntur et capiuntur.

[1] Ed. Stübel in den Geſchichts-Quellen der Provinz Sachſen.
[2] Ed. Potthaſt, Göttingen 1859.

Nam duas naves oneratas argento et auro a rege Sicilie et a paganis missas regi Francie, divino nutu ventus vehemens ad terram Anglie per mare transduxit. Que discordia induciata fuit ad festum sancti Martini futuri anni.

Wir verweilen vorerſt bei dieſen beiden Stücken. Beide Berichte weiſen eine Gleichheit der Ausdrücke auf, die uns darüber keinen Augenblick in Zweifel läßt, daß einer vom andern oder beide von einer gemeinſamen Quelle abhängig geweſen ſind. Beide erzählen in A von einem Frankfurter Reichstag unter Kaiſer Ludwig dem Baiern, auf welchem die Könige von England und Böhmen anweſend ſind. Heinrich ſetzt denſelben ins Jahr 1338; Chron. Samp. hat kein näheres Datum, ſondern bringt ihn mit einem 'circa idem tempus' unter den Ereigniſſen des Jahrs 1337. Damit will es denn wohl eingeſtehen, daß es in der chronologiſchen Einreihung des Reichstags nicht ſicher ſei. Denn ſonſt knüpft es faſt durchweg mit 'eodem anno' oder einem ähnlichen Ausdruck die verſchiedenen Ereigniſſe eines Jahrs an einander. Dieſelbe Unſicherheit erſcheint bei ihm in A, nicht nur in Bezug auf die Chronologie, ſondern auch in dem Inhalt ſelbſt. Es iſt nemlich zwar ein Aufenthalt Ludwigs in Frankfurt für das Jahr 1337 bezeugt und auch die Urkunden dieſer Tage ergeben zweifellos, daß ein Reichstag damals verſammelt war (ſ. Ludwigs Regeſten). Auch König Johann von Böhmen war in jenen Tagen, vom 12—15. Juli, mit dem Kaiſer in Frankfurt zuſammen[1]. Ja man könnte ſogar die Notiz über die Anweſenheit König Eduards von England damit rechtfertigen wollen, daß man geltend machte, er ſelbſt ſei allerdings nicht gegenwärtig geweſen (er war noch in England), aber ſeine Vertreter haben eben damals in Frankfurt mit Ludwig das Bündniß abgeſchloſſen[2]. Allein dem Chronicon Samp. liegt offenbar an der perſönlichen Anweſenheit König Eduards, und damit werden wir in eine andere Zeit gewieſen. Denn die einzige Zuſammenkunft Eduards mit dem Kaiſer fand in Coblenz 1338 Anfang Sept. ſtatt. — Auch die Angabe über König Johann fordert ein anderes Jahr als 1337. Die Worte 'ubi eciam imperator et rex Boemie sunt reconciliati' paſſen lediglich nicht hieher. Die Zuſammenkunft hatte keine Ausſöhnung zur Folge; vielmehr ſcheint ſich der Conflict nur geſteigert zu haben. Johann eilte unmittelbar von Frankfurt weiter nach Frankreich, ſchloß in Maubuiſſon 1337 Aug. 7 mit König Philipp den Vertrag ab, in welchem er dieſem gegen eine Vergütung von 30,000 Pariſer Pfund 500 Helme verſprach für den bevorſtehenden Krieg mit dem von England und dem 'qui s'ap-

[1] S. Petrus von Zittau ed. Loſerth, in Fontes rer. Austr. I, 8 S. 531.
[2] Vgl. Böhmer, Reg. Ludwigs S. 115, Nr. 1845a und 263, Nr. 282; auch Nr. 278 f.

pelle empereur'[1]. So blieb er denn auch den großen Reichsactionen des Jahrs 1338 fern, und wenn ſich dann im October d. J. wieder eine Art Beziehung der beiden Fürſten zu einander findet, indem Johann ſeinen Willebrief zu einer Verleihung Ludwigs giebt[2], ſo blieb doch das Verhältniß ein geſpanntes, und erſt im März 1339 fand die definitive Verſöhnung ſtatt. Da aber der Reichstag, auf dem dieſe geſchah, auch in Frankfurt gehalten wurde, ſo liegt es nahe zu denken, daß das Chron. Sampetr. dieſen im Auge gehabt habe. Darauf weiſen in der That noch andere Umſtände. Der Abſchnitt B, welcher über den engliſch-franzöſiſchen Krieg handelt, hängt ſich an A mit den Worten 'eodem anno' (alſo a. 1337). Allein der Krieg begann erſt 1339. Der Waffenſtillſtand endlich, welcher „im folgenden Jahr" eingetreten ſein ſoll, kam nicht 1338, ſondern 1340 zu Stande[3]. So ſetzt alſo Chron. Samp. die Ereigniſſe, welche in A und B erzählt werden, gleichmäßig um 2 Jahre zu früh an. — Eine Ausnahme macht nur die Erwähnung der Anweſenheit König Eduards in Frankfurt. Dieſe Notiz wird nur durch die Annahme erklärlich, daß dem Chron. Samp. die beiden Reichstage d. J. 1338 von Frankfurt und von Coblenz zuſammenfielen — wie denn beide im Grund genommen auch nur einer waren, der in ſeiner zweiten Hälfte von Frankfurt nach Coblenz überſiedelte[4] —, und daß nun auch die beiden Frankfurter Reichstage von 1338 und 1339 von ihm nicht auseinandergehalten wurden. Eine Vermiſchung dieſer beiden Frankfurter Tage war ſehr leicht, und bis auf den heutigen Tag wirkt dieſelbe in manchen Darſtellungen nach.

Sehen wir nun den entſprechenden Abſchnitt A in Heinrich von Hervord an, ſo findet er ſich bei dieſem Geſchichtsſchreiber unter den Ereigniſſen des Jahrs 1338, und es kann kein Zweifel ſein, daß er den Frankfurter Reichstag von 1338 ſchildern will. Auch ihm aber fallen die Tage von Frankfurt und Coblenz zuſammen, denn auch er läßt den König Eduard in Frankfurt erſcheinen; und auch bei ihm fehlt es nicht an Anzeichen, daß der Reichstag von 1339 hereinſpielt. Dazu gehört ſchon, daß er die Anweſenheit König Johanns in Frankfurt ausdrücklich erwähnt. Da er das Erſcheinen ſämmtlicher Kurfürſten noch außerdem angiebt, ſo iſt zu ſchließen, daß er auf die Anweſenheit gerade des Böhmen beſonderes Gewicht legt, daß er alſo nicht das flüchtige Erſcheinen deſſelben zu Frankfurt in Jahr 1337, ſondern vielmehr[5] ſein Auftreten auf dem Reichstag 1339 im Sinn hat, auf welchem er gerade eine ſehr hervorragende Rolle ſpielte. — Ein zweites Moment, welches auf 1339 weiſt, iſt die Verlegung der

[1] Reg. 300, 428; zu vergl. auch 301, 431.
[2] Reg. 336, 510.
[3] Vgl. die Bemerkung Stübels S. 174 Note 9.
[4] So fallen auch z. B. für Johann von Winterthur (ed. von Wyß S. 142) beide völlig zuſammen.
[5] Denn um den Frankfurter Reichstag von 1338 kann es ſich nicht handeln, da ſich Johann an demſelben nicht betheiligt hat.

Ereigniſſe des engliſch-franzöſiſchen Kriegs in B ins Jahr 1338, ſtatt ins Jahr 1339; und endlich wird S. 261 noch ein anderes Ereigniß des Frankfurter Reichstags von 1339 ins Jahr 1338 geſetzt und mit B zuſammengeſtellt, nemlich die Erhebung des Grafen Rainald von Geldern zum Herzog[1].

Vergleichen wir nun die beiden Geſchichtswerke, ſo ergiebt ſich nicht nur in den Worten, ſondern auch in den Irrthümern und Mißverſtändniſſen ihrer Berichte eine auffallende Uebereinſtimmung: es haben namentlich beide eine Reihe von Ereigniſſen des Jahres 1339 zwar ganz richtig zuſammengeſtellt, aber je um ein, beziehungsweiſe zwei Jahre zu früh angeſetzt.

Gehen wir weiter zu einem dritten Abſchnitt.

C.

Chron. Samp. 175 zu a. 1338:

Hoc eciam anno Ludewicus imperator curiam suam in Frankenvurt habuit, ubi non coactus sed sponte in presencia archiepiscoporum, episcoporum aliorumque prelatorum necnon in presencia principum, comitum, nobilium ac vulgi, se esse verum cristicolam per vere fidei confessionem, dicens oracionem dominicam, salutacionem angelicam et simbolum, voce publica declaravit. Nam papa ei heresim imputavit.

Heinr. Herv. 262 (als Fortſetzung ſeiner Schilderung des Frankfurter Reichstags von 1338):

Et ex hinc in eadem curia Lodewicus imperator, nullo cogente vel suadente, mente spontanea coram regibus et principibus et nobilibus omnibus tam ecclesiasticis quam secularibus et aliis universis rationem fidei sue sonore, distincte et devotissime reddidit, et quod fidelis esset cristianus, clare planissimeque declaravit, singulis articulis fidei per aliquantulum temporis immorando, quemlibet eorum fideliter credere et cuilibet in totum inscissibiliter adherere se protestans. (Darauf folgt ein ausführlicher Auszug aus dem, was Ludwig bei dieſer Gelegenheit geſprochen habe, und endlich heißt es weiter): Omnibus hiis actis, sonore legit et distincte simbolum totum: 'Credo in Deum patrem' etc., orationem etiam dominicam et salutationem angelicam. Et valedicens regibus et principibus omnibus et nobilibus, cum exercitu magno jocunde regreditur in Monacum.

Hier hat Heinrich einen unverhältnißmäßig längeren Bericht, als das Chron. Sampetr. Aber wir können in demſelben doch gewiſſe Schichten unterſcheiden und Nähte erkennen. Es muß dabei auf die ganze Schilderung des Reichstages bei Heinrich etwas eingegangen werden. Dem oben beſprochenen Abſchnitt A läßt Heinrich ein Geſetz

[1] Sie geſchah 1339 März 19 (Reg. 124, 1977). Die Erhebung des Grafen von Jülich zum Markgrafen, welche Heinrich mit der des Grafen Rainald zuſammenſtellt, war ſchon 1336 Aug. 21 erfolgt (Reg. 111, 1785).

im Auszug folgen, das Ludwig auf dieſem Reichstag erlaſſen habe. In dieſem Geſetz, welches ſich mit dem Verhältniß zwiſchen König- resp. Kaiſerthum und Papſtthum beſchäftigt, hat Potthaſt einen Auszug aus der Conſtitution Ludwigs von 1338 Aug. 6 'Licet juris' (Reg. 120, 1922) ſehen wollen. Aber mit Unrecht. Der Inhalt ſowohl als die Zahl der Artikel ſind ſehr abweichend. Goldast, Constit. imper. III, 411, giebt einen Auszug aus einem Geſetz Kaiſer Ludwigs, welches das Datum Frankfurt in quadragesima 1339 trägt. Dieſes Excerpt nun iſt nichts anderes als eine Kürzung deſſen, was Heinrich von Hervord als Erlaß des Kaiſers von Frankfurt 1338 wiedergiebt. Man würde indeß irre gehen, wenn man nun Heinrichs Erlaß auf den Frankfurter Reichstag von 1339 verlegen wollte. Denn auf dieſem Reichstag wurde, ſoweit uns bekannt iſt, die kirchliche Frage gar nicht wieder vorgenommen. Das kaiſerliche Geſetz bei Goldaſt wäre hiefür die einzige Spur. Allein abgeſehen von allen andern Schwierigkeiten iſt das Datum bei Goldaſt im höchſten Grade verdächtig. Wenn der Ausdruck 'in quadragesima' überhaupt als Datum in einer kaiſerlichen Urkunde ſollte dienen können, ſo konnte er nur den Sonntag Quadragesimae bedeuten. Dieſer war a. 1339 ſchon am 14. Februar. Der Reichstag und die Anweſenheit Ludwigs in Frankfurt aber iſt erſt vom 2. März an nachweisbar: noch am 24. Febr. urkundet Ludwig in Nürnberg, und eine Urkunde gerade vom 14. Febr. iſt noch aus Ingolſtadt datirt[1]. Der Auszug Goldaſts trägt überhaupt kein anderes Merkmal einer Urkunde an ſich, als eben das Datum, und dieſes iſt denn offenbar von Goldaſt ſelbſt hinzugeſetzt worden. Ja dieſer kann auch den Auszug ſelbſt gefertigt haben, da er keine Quelle für denſelben angiebt. Da iſt ihm nun aber eben jene Verwechslung der beiden Reichstage von 1338 und 1339 begegnet, die überhaupt in ſeinen Drucken der wirklichen Erlaſſe Ludwigs von 1338 Aug. 6 eine großartige Rolle ſpielt. — Allein es iſt weder dieſer Auszug Goldaſts noch das Original deſſelben, wie es in Heinrich vorliegt, ein kaiſerliches Geſetz, ſondern vielmehr ein Aufſatz aus der Umgebung des Kaiſers, dem in der Geſchichte der Reichstage von 1338 eine nicht unbedeutende Rolle zukommt — wie ich an einem andern Ort darzuthun verſuchen werde. Es iſt derſelbe Aufſatz, den Ficker in ſeiner bekannten Abhandlung „Zur Geſchichte des Kurvereins zu Renſe“ (Sitzungsber. der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften philoſophiſch-hiſtoriſche Claſſe XI, 673 ff.) als Beil. VI, S. 709 veröffentlicht hat. Dieſe beiden Stücke ſtimmen in den weitaus meiſten Partien wörtlich überein: nur hat Heinrichs Recenſion einzelne Beweisführungen gekürzt oder weggelaſſen[2], hat dagegen einen Artikel Nr. 6, der bei Ficker fehlt, ſich aber in Goldaſts Auszug wieder findet.

[1] Häutle in den Forſchungen XIII, 527.

[2] Beiläufig ſei auch bemerkt, daß die von Ficker vorgeſchlagenen Emendationen 'essentia' und 'coronatio' für 'esse' und 'corone' durch Heinrichs Text nicht unterſtützt werden, da dieſer wie Fickers Handſchrift lieſt.

Dieſes Stück iſt alſo Heinrich auf irgend eine Weiſe zugekommen, und er hat es ſeinem Bericht vom Frankfurter Reichstag 1338 eingefügt, es fälſchlich zu einem kaiſerlichen Geſetz ſtempelnd. Dann wird aber auch der vorhergehende Abſchnitt, der zwiſchen A und dieſem Geſetz liegt und die Einleitung zu dem letztern bildet, ein Werk ſeiner Hand ſein. — Nach dieſem Geſetz folgt nun die ſchon erwähnte Erzählung von der Erhebung der Grafen von Geldern und Jülich, welche mit weiteren Notizen über die beiden verbunden iſt. Darauf folgt C: in dieſem aber laſſen ſich, wie ich glaube, die Zuthaten Heinrichs von den Angaben ſeiner Quelle ziemlich beſtimmt unterſcheiden. Daß in der letztern alle die Stücke enthalten waren, die auch Chron. Samp. in C hat, ergiebt ſich aus dem, was wir bisher über das Verhältniß der beiden Geſchichtswerke gewonnen haben, von ſelbſt. Nun ſtimmt es aber offenbar nicht zuſammen, wenn nach dem langen Bericht über des Kaiſers Rede, den Heinrich allein giebt, Ludwig die einzelnen Artikel des Glaubensbekenntniſſes durchgeſprochen hat und nun der Abſchnitt von C, den auch das Chron. Samp. enthält, trotzdem noch ein Aufſagen des Glaubensbekenntniſſes berichtet. Das zweite wird durch das erſte gegenſtandslos. Da nun Chron. Samp. nur das letztere hat, ſo wird das erſtere überhaupt verdächtig und es legt ſich die Vermuthung nahe, daß das eingeſchobene Stück Heinrichs eigene Zuthat ſei. Das wird durch innere Merkmale beſtätigt. Die angebliche Rede Ludwigs trägt zum Theil einen ſo theologiſchen Charakter[1], daß ſie viel eher dem Elaborat eines gelehrten Mönchs als der Rede eines Kaiſers vor einem Reichstag gleich ſieht. Nun hat ja allerdings Ludwig Proclamationen erlaſſen, die an theologiſcher und juridiſcher Gelehrſamkeit nichts zu wünſchen übrig laſſen, allein dieſe ſind ſämmtlich Werke der Minoriten und haben einen völlig andern Charakter. Dazu kommt in den Verlauf der Rede ein Citat aus Horaz eingeflochten, was für die Darſtellung Heinrichs ſo charakteriſtiſch iſt, daß ſich auch von hier aus die Vermuthung nahe legt, es werde der Abſchnitt S. 262: 'Cumque venisset' bis 'alias bene multas' Heinrichs Werk ſein. Er wäre dabei verfahren, wie ja auch ſonſt oft genug geſchah, daß man ſeinen Helden in beſonders erhebenden Momenten Reden in den Mund legte, die ſie hätten halten können. Dieſen Urſprung wird dann auch der Schlußſatz der Schilderung haben: 'Et valedicens bis regreditur in Monacum'. Das war ein Abſchluß des Ganzen, den Heinrich wohl erfinden konnte, zumal da die Rückkehr nach München bei einem bairiſchen Fürſten ſehr nahe lag, ein Abſchluß aber, der hiſtoriſch nicht einmal ganz richtig iſt, da Ludwig, ſoweit ſein Itinerar aus den Urkunden feſtgeſtellt werden kann, erſt am 15. October wieder in München weilt, während

[1] Vgl. die Stelle: Credimus enim, quod ecclesia catholica docet et predicat. Quare enim reciperemus evangelium Mathei, et non Bartholomei, nisi quia ecclesia docet istud acceptandum et aliud non attendendum, ut in decretis patrum orthodoxorum docetur?

die Fürſtenverſammlung in Koblenz ſchon zwiſchen dem 5. und 9. September ihr Ende nahm.

Fragen wir nun darnach, wie das Verhältniß der beiden Quellen unter einander beſtimmt werden muß, ſo werden wir aus dem Bisherigen keine befriedigende Antwort gewinnen. Allerdings wird ſich mit Beſtimmtheit ſagen laſſen, daß das Chron. Samp. nicht aus Heinrich von Hervord geſchöpft habe. Heinrichs Datirung iſt in einzelnen Punkten richtiger als die des Chron. Samp., jedenfalls will ſie die Ereigniſſe genau fixiren: das Chron. Samp. aber geſteht ſeine Unſicherheit in der Zeitfolge ein. Heinrichs Darſtellungsweiſe iſt überhaupt viel charakteriſtiſcher und verräth mehr Reflexion als die des Chron. Samp. Die Eigenthümlichkeit des erſteren, ſein beſſeres Latein und ſeine gewandtere Sprache hätte ſich gewiß im Chron. Samp. nicht ſo verwiſcht, wenn dieſes aus ihm geſchöpft hätte[1]. — Dazu kommt das zeitliche Verhältniß beider Quellen. Beide endigen mit dem Jahr 1355. Aber die Stellen des Chron. Samp., welche für unſere Unterſuchung in Betracht kommen, ſind ſchon zwiſchen 1338 und 1349 von den Reinhardsbrunner Geſchichtsbüchern ausgeſchrieben worden[2]. Ihre Niederſchrift muß alſo vor 1349 vollendet geweſen ſein. Heinrich andererſeits hat ſein Werk bis 1355 fortgeführt und ſagt ſelbſt, daß er es auch in dieſem Jahr vollendet habe[3]. Alſo iſt daſſelbe jedenfalls erſt abgeſchloſſen worden, als die betreffenden Stellen des Chron. Samp. ſchon mehrere Jahre niedergeſchrieben waren. Dazu kommt, daß Heinrich ſein Werk, wenigſtens die ſpäteren Partien deſſelben, ſehr raſch niedergeſchrieben haben muß. Es iſt z. B. S. 230 der Anfang der Geſchichte Ludwigs des Baiern erſt nach deſſen Tod (1347) geſchrieben, denn es heißt von ihm: et 33 annis imperavit. Es muß ferner die den Ereigniſſen vorauseilende und zum Jahr 1336 gegebene Erzählung der Geſchicke Johanns von Böhmen, Karls IV. und Ludwigs d. Ä. von Brandenburg (S. 257 f.) nach dem 7. Febr. 1350 niedergeſchrieben worden ſein, weil eine an dieſem Tag ausgeſtellte Urkunde erwähnt wird[4]. Und doch läßt ſich wenigſtens bei dem letzten Stücke nicht leicht annehmen, daß es von Heinrich erſt nach dem Ende ſeiner Arbeit nachgetragen worden wäre. Allerdings hat er, wie er ſelbſt ſagt (S. 290), ſein Werk längere Zeit nicht publicirt; aber jenes Stück fügt ſich ſo vollſtändig in den

[1] Vgl. z. B. den Satz:

Chron. Samp.	Heinr. Herv.
Imperator L. erat in auxilio regi Anglie, rex vero Boemie auxiliabatur regi Francie.	Imperator quidem Anglie, Bohemus vero regi Francie auxiliantur.

[2] S. Wegele in ſeiner Ausgabe derſelben, Thüringiſche GQ. I, XXIII, wo nur ſtatt 1335 immer 1338 geſetzt werden muß, da ja die Ann. Reinh. bis 1338 gehen.

[3] S. 289: In hoc igitur anno [1355] . . . huic operi meo fessus finem impono.

[4] Vgl. Potthaſts Anmerkung Nr. 8.

Zuſammenhang ein, wie es bei einem ſpäteren Nachtrag ſchwer denkbar wäre. — Demnach iſt Heinrich keinenfalls Quelle für das Chron. Samp. geweſen.

Andererſeits aber wird ſich eine directe Abhängigkeit Heinrichs vom Chron. Samp. nicht beweiſen laſſen. Freilich auch nicht ſtricte widerlegen. Denn derartige allmählich gewordene Kloſterchroniken wie das Sampetr. waren wohl eher der Benutzung durch andere zugänglich, als die Privatarbeit eines einzelnen Mönchs, und, wie wir wiſſen, iſt ja gerade in jenen Jahren zwiſchen 1338 und 1349 das Chron. Samp. von dem Verfaſſer der Historiae Reinhardsbrunnenses ausgeſchrieben worden. Dazu kommt, daß, wie aus dem Obigen hervorgeht, der Bericht Heinrichs über das Jahr 1338 erſt nach dem Anfang des Jahrs 1350, alſo jedenfalls nach Niederſchrift der betreffenden Stücke des Chron. Samp., verfaßt worden iſt, und daß Heinrich eben in dieſen Jahren in irgend einer Verbindung mit Erfurt ſtand. Denn er ſagt zum Jahr 1337 S. 258: Pluvia sanguinis fuit in Erphordia Thuringie colore rubicundisimo. Cujus guttas in albo lineo panno receptas ego ipse vidi. Dennoch glaube ich annehmen zu ſollen, daß es vielmehr die Benutzung einer gemeinſamen Quelle iſt, welche die auffallende Uebereinſtimmung beider Werke veranlaßt hat. Dies wird ſich aus der Vergleichung eines vierten Abſchnittes und dem Verhältniß der beiden Chroniken zu einer dritten mit einiger Wahrſcheinlichkeit darthun laſſen.

D.

Es kommt hierbei ein Stück in Betracht, das ſich auf Ereigniſſe bezieht, welche früher ſind als A, B und C, das aber durch das Verhältniß zu andern zeitgenöſſiſchen Quellen einen etwas andern Charakter trägt und darum bisher nicht beſprochen wurde. Es iſt ein Bericht über die Anfänge Benedikts XII., welcher ſich nicht nur im Chron. Samp. und Heinr. Herv. ſondern auch im ſogen. Anonymus Leobiensis bei Pez, SS. rer. Austr. I, 936—938, findet.

Chron. Samp. 170.	Heinr. Herv. 256.	Anon. Leob. 937.
Cui successit dominus Jacobus de Ferverio, cardinalis et abbas ordinis Cisterciensis, et vocatus est Benedictus XII. Fuit autem electus in vigilia Thome apostoli et tenuit statim consistorium in die Thome, in quo consistorio puncta, que sequuntur, statuit et decrevit: Primo etc.	Cui Benedictus XII., papa 187, de ordine Cysterciensi, successit et annis 8 sedit, prius Jacobus de Furnerio dictus, abbas in ordine Cysterciensi et post cardinalis, in papam in vigilia Thome apostoli electus. Sequenti die consistorium tenuit, statuens et pronuntians primo etc.	Benedictus XII. ab inclusis cardinalibus Avione est electus a. d. 1334, in vigilia b. Thomae apostoli; et statim sequenti die, hoc est in die sancti Thomae apostoli tenuit consistorium, in quo plura puncta statuit et decrevit: videlicet etc. Die Nachricht über Namen und Vergangenheit des neuen Papſtes folgt erſt S. 938: Hic papa antequam in papatum eligeretur, fuit

	cardinalis et vocabatur dominus Jacobus de Forverio et erat de ordine Cisterciensi.

Darauf macht das Chron. Samp. elf Verordnungen des neuen Papſtes namhaft, während Heinr. Herv. deren nur ſieben hat und auch dieſe in abgekürzter Form. Anon. Leob. dagegen zählt zehn Punkte auf und bringt dieſe weſentlich in derſelben Form wie Chron. Samp. z. B.:

Chron. Samp. 170.	Heinr. Herv. 256.	Anon. Leob. 938.
1) quod non vult toto tempore suo Romanam ecclesiam vel aliquam aliam contra aliquem hominem materialem gladium exercere vel facere gwerras, sed curare de pace.	1) quod per vitam suam cum nullo pro causa quacumque uti vult gladio materiali, nec gwerram habere, sed pacem querere facere et fovere.	quod non vult toto tempore suo Romanam ecclesiam vel aliquam aliam contra aliquem hominem materialem gladium exercere, movere vel facere guerras, sed curare de pace.

Auf dieſelbe Weiſe entſprechen die Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 10 bei Chron. Samp. den Nr. 2. 3. 4. 5. 6. 7 bei Heinr. Herv., während Anon. Leob. mit Ausnahme der Nr. 9, welche er nicht hat, durchaus mit dem Chron. Samp. übereinſtimmt. Darauf bringt Chron. Samp. einen längeren Abſchnitt über ein zweites Conſiſtorium des folgenden Tags, in welchem der Papſt vor allem an die Vertreter der vier Bettelorden eine Allocution hielt. Dieſer Abſchnitt nun fehlt vollſtändig bei Heinrich von Hervord, was um ſo auffallender iſt, als Benedict XII. darin den h. Dominikus nicht nur das Haupt der Prediger, ſondern auch das aller übrigen Orden nennt und Heinrich, ſelbſt Dominikaner, ſonſt keine Gelegenheit vorüberläßt, das Lob ſeines Ordens zu ſingen. Dagegen iſt der Bericht über die Allocution beim Anon. Leob. nur in gekürzter Form, jedoch ſo daß man wohl ſieht, daß er das Ganze gekannt hat. Er theilt nemlich nur die Stelle über den h. Dominikus vollſtändig mit und faßt den größten Theil zuſammen in den Worten 'inter alias collationes et propositiones'. Auch in dem, was darauf folgt, hat Anon. Leob. nur noch einiges mit Chron. Samp. gemeinſam, namentlich die Worte:

Chron. Samp. 171.	Anon. Leob. 938.
Ipse papa restituit ecclesiis cathedralibus electionem archiepiscoporum et episcoporum. Item misit 100 milia florenorum pro refectione ecclesie sancti Johannis in Laterano et palacii sancti Petri.	Item in eodem consistorio ipse papa restituit ecclesiis cathedralibus electiones archiepiscoporum et episcoporum. Item misit ipse papa centum milia florenorum Romam pro reparatione ecclesiae sancti Johannis in Latriano et palatii.

Dagegen ſchließen ſich beim Anon. Leob. noch eine Reihe von Notizen an, die ſich ſämmtlich auf Benedict XII. beziehen und ganz den Charakter der Papſtleben tragen, wie ſie aus Martin von Trop-

pau, Bernardus Guidonis etc. bekannt ſind. Wir werden darauf noch zurückkommen müſſen.

Was nun das Verhältniß des Anon. Leob. zu den beiden andern Chroniſten betrifft, ſo kann er natürlich keinenfalls aus Heinr. Herv. geſchöpft haben, da deſſen Notizen dürftiger ſind, aber auch nicht wohl aus Chron. Samp., da er dieſem gegenüber eine Reihe von Thatſachen erzählt, die jenem fehlen und die doch mit dem Ganzen des Berichtes im Anon. Leob. unzertrennlich verbunden ſind. Umgekehrt wird der letztere auch nicht die Vorlage der andern geweſen ſein. Sonſt müßten ſich doch auch ſonſt noch einige gemeinſame Berührungspunkte ergeben.

Wir werden daher darauf geführt, daß hier eine Quelle auftritt, welche dem Anon. Leob. wie dem Chron. Samp. vorgelegen hat und welche auch Heinr. Herv. benutzt haben wird. Für letzteres namentlich ſcheint mir eine freilich kleine Differenz ganz charakteriſtiſch zu ſein:

Chron. Samp.	Heinr. Herv.	Anon. Leob.
tenuit statim consistorium in die Thome.	Sequenti die consistorium tenuit.	Statim sequente die, hoc est in die S. Thome apostoli, tenuit consistorium.

Der Anon. Leob. ſteht hier offenbar der gemeinſamen Vorlage am nächſten: er hat die weitläufigere doppelte Bezeichnung des Tags — die beiden andern Chroniſten ließen ſich an einer genügen. Denn jede reichte hin zur genauen Datirung, da ſchon geſagt war, die Wahl ſei in vigilia S. Thomae geſchehen. Jeder der beiden aber wählte eine andere Hälfte der doppelten Bezeichnung, das Chron. Samp. noch außerdem, wie Anon. Leob., das 'statim' der Vorlage beibehaltend.

Da ſich uns nun für den Abſchnitt D ergeben hat, daß wir ſeinen Urſprung in einer gemeinſamen weiter zurückliegenden Quelle zu ſuchen haben, ſo wird es von hier aus an ſich wahrſcheinlich, daß auch A, B und C dieſer letztern angehört haben.

Aus den zu dieſen Abſchnitten gegebenen Erörterungen wird entnommen werden dürfen, daß die Urquelle außer den Aufzeichnungen über Benedict XII. jedenfalls noch folgende Stücke enthielt:

1. Mittheilung über den Reichstag von Frankfurt und die Zuſammenkunft Ludwigs mit Johann von Böhmen und Eduard von England.

2. Ueber den Krieg zwiſchen Frankreich und England, namentlich das Unglück der beiden Hilfsſchiffe, die nach England verſchlagen wurden.

3. Wahrſcheinlich wird auch die Erhebung Rainalds von Geldern und Wilhelms von Jülich in demſelben erzählt worden ſein, da ſich dieſe bei Heinr. Herv. mitten unter der Schilderung des Reichstags von Frankfurt findet.

Endlich wird ſich aus dem Früheren wahrſcheinlich machen laſſen, daß die Abſchnitte A und B in der Quelle nicht datirt waren, ſondern vor dem mit 1338 datirten Stück C, jedenfalls aber eng unter ſich verbunden, eingefügt waren. Daraus ließe ſich erklären, warum Chron. Samp. dieſelben gleichmäßig, aber unrichtig, vor den Frankfurter Reichstag von 1338 zum Jahr 1337 geſetzt und ſeine Unſicherheit mit einem 'circa idem tempus' angedeutet hätte, während Heinr. Herv. die beiden zwar auch zuſammenſtellte, aber — offenbar wieder durch C veranlaßt — zum Jahr 1338 zog. In dieſem undatirten Stück wäre dann auch die Erzählung über Rainald von Geldern und Wilhelm von Jülich zu ſuchen, da auch ſie am eheſten ins Jahr 1339 paſſen würde und von Heinr. Herv. ſammt den andern Beſtandtheilen der gemeinſamen Vorlage ins Jahr 1338 verſetzt worden iſt. Dieſe letztere Nachricht ließ dann Chron. Samp. weg, weil ihm das locale Intereſſe an derſelben fehlte.

Eine Art Gegenprobe erhält dieſe Vermuthung zum Theil durch einen Abſchnitt in der vita 4 Benedicti XII. bei Baluze I, 225 ff. Hier heißt es S. 228: Hujus (sc. Benedicti XII.) temporibus Eduardus rex jam factus inimicus Philippi regis Franciae venit in Frankenford Moguntinensis diocesis ad Ludovicum Bavariae gerentem se pro imperatore pro auxilio sibi ferendo. . . . . Idem etiam Ludovicus Raynaldum comitem Gelriae et Willelmum comitem Juliacensem, illum ducem et istum marchionem creavit in Frankenfordia coetu principum congregato anno Domini MCCC . . . . .'

Alſo auch hier ſtehen in einer Lebensbeſchreibung Benedicts XII. die Berichte über die Zuſammenkunft Ludwigs mit Eduard — wiederum angeblich in Frankfurt — und die Erhebung der beiden niederrheiniſchen Fürſten neben einander. Auch hier blickt wiederum der Krieg zwiſchen Frankreich und England ſowie die Hilfeleiſtung Ludwigs an das letztere durch[1], welcher dann in Chron. Samp. und Heinr. Herv. diejenige des Böhmenkönigs an Frankreich entſprach. Endlich ſteht alles das ohne Jahresangabe, einfach mit einem 'hujus temporibus' eingeleitet. Wenn dann allerdings am Schluß des Abſchnittes ein Jahr genannt wird, das handſchriftlich verſtümmelt zu ſein ſcheint, ſo zweifle ich nicht daran, daß damit nun erſt der Reichstag in Frankfurt von 1338 erwähnt werden ſollte, daß alſo in dem 'in Frankenfordia coetu principum congregato' die Reſte von C ſtecken[2]. Der Verfaſſer dieſer Vita, welchen Lindner in den Forſchungen XII, 235 ff. und 656 ff. als den 'Clericus

[1] Das erſtere in den Worten 'jam factus inimicus Philippi regis Franciae', das letztere in 'pro auxilio sibi ferendo'.

[2] Ich glaube die Jahreszahl 1338 als die urſprüngliche annehmen zu dürfen. Denn obwohl ſie weder zur Erhebung des Grafen von Jülich noch zu der des Grafen von Geldern paßt, ſo ſcheint es mir doch der Parallelismus mit dem Chron. Samp. und Heinr. Herv. zu fordern, wo eben dieſes Jahr 1338 die einzige poſitiv genannte Zahl war.

Bunnensis', Werner von Lüttich, nachgewieſen, hat dabei eine ähnliche Correctur vorgenommen, wie Heinrich von Hervord. Bezeichnend iſt dann aber auch hier, daß das, was in dieſer Vita den Abſchnitten A und B entſpricht, vor dem Abſchnitt C ſteht: dies ſtimmt ganz überein mit dem, was oben über die muthmaßliche Reihenfolge der Ereigniſſe in der Urquelle angenommen wurde. Wir dürfen deßhalb wohl in dieſem Stück der Vita gleichfalls eine Ableitung der gemeinſamen Quelle erblicken. Dieſe Annahme wird auch noch durch weitere Zeichen beſtätigt. Man vergleiche folgende Abſchnitte:

Anon. Leob. 938.	Vita 4 Bened. XII. S. 225.
Hic vir, ut dicitur, in theologicis valde eruditus facultatibus, duri cordis vel justi zeli fuit.	Hic justus et durus etc.
und ibid.	ib. S. 227.
Hic apostolicus multotociens direxit litteras et nuncios Ludwico Babaro, ipsum ammonendo, ut relinqueret illos, qui dudum ab ecclesia sunt excommunicati.	Iste sententias latas per dominum Johannem praedecessorem suum contra Ludovicum ducem Bavariae se pro imperatore gerentem nunquam aggravavit; sed ei legatos suos misit, monens et hortans, ut ad ecclesiae rediret unitatem.

Hier iſt denn auch zu bemerken, daß die Vita 6, welche in offenbarem Verwandtſchaftsverhältniß zu Vita 4 ſteht, dieſe Worte 'justus et durus' gleichfalls von Benedict gebraucht und ihn daneben kennzeichnet als 'magnus magister in legibus et divinitate', Worte, die vielleicht wieder auf das 'in theologicis valde eruditus facultatibus' im Anon. Leob. und dadurch auf die gemeinſame Vorlage zurückweiſen. Die von uns angenommene Quelle wird alſo keine andere ſein als die, welche auch Lindner a. a. O. S. 245 oben und S. 249 oben aus dem Verhältniß Werners von Lüttich zur Vita 6 herausgefunden hat.

Wir gewinnen alſo hieraus das Reſultat, daß nicht allein in Chron. Samp. und Heinr. Herv., ſondern auch im Anonymus Leobiensis, dem Werk des Canonicus Werner von Lüttich und der Vita 6 eine Quelle auftritt, die uns nicht mehr erhalten zu ſein ſcheint, die aber nicht nur eine ziemliche Verbreitung beſeſſen haben muß, da ſich ihre Benutzung im Südoſten und Nordweſten wie in der Mitte des Reichs, ja vielleicht ſogar in Italien[1] nachweiſen läßt, ſondern auch manche ſchätzenswerthe Nachrichten enthalten hat.

Verſuchen wir es den Umfang dieſer Quelle näher zu beſtimmen. In keinem der vier bis fünf Chroniſten, die wir von ihr abhängig fanden, laſſen ſich Merkmale aufzeigen, welche auf eine Benutzung

[1] Wenn nemlich die vita 6, die in Italien entſtanden ſein muß (ſ. Lindner a. a. O. S. 245), direct aus ihr geſchöpft haben ſollte. Indeß iſt dies nicht wahrſcheinlich.

derſelben über den Tod Benedicts XII. hinweiſen würden. Wir werden alſo annehmen dürfen, daß ſie überhaupt nicht weiter gereicht hat. Dieſe Annahme wird auch darum nothwendig ſein, weil die Quelle ſchon bald darauf, zwiſchen 1338 und 1349, von dem Chronicon Sampetrinum nachweisbar benutzt worden iſt. — Andererſeits habe ich für die Zeit vor Benedict XII. (bez. dem Tod ſeines Vorgängers) weder in Heinr. Herv. noch im Chron. Samp. noch in Werner von Lüttich Spuren entdecken können, welche auf eine Benutzung jener Quelle hätten hinweiſen können. In ſämmtlichen tritt die Abhängigkeit erſt mit dem Jahr 1334 ein. Das läßt ſich zum Theil wohl erklären. Die Papſtgeſchichte Werners gründet ſich, wie Lindner nachgewieſen hat[1], bis Johann XXII. auf Bernardus Guidonis. Erſt von Benedict XII. bis Urban V. iſt ſie mit größerer Selbſtändigkeit gearbeitet[2]. Da hatte ſich alſo Werner an Bernardus Guidonis genügen laſſen, ſo weit dieſer reichte. Der Stoff, den er bei dieſem fand, war ſo reichlich, daß er keine weiteren Bedürfniſſe hatte. Dagegen wurde dies anders, als das Werk des Bernardus aufhörte. Von da an finden wir nur dieſe unſere Quelle. — Andere Gründe ſind es beim Chron. Samp. Bei ihm iſt nemlich ungefähr um die Wende der beiden Papſtregierungen Johanns XXII. und Benedikts XII. ein Einſchnitt zu machen. Lorenz (GQ. II, 101 zu N. 2) ſetzt ihn ins Jahr 1333, Stübel (Diſſertation S. 30) ins Jahr 1335 und 1336. Lorenz macht für ſeine Vermuthung, wie mir ſcheint, mit Recht die verſchiedene Art geltend, in der vom Kaiſer geſprochen werde, während Stübels Abgrenzung nur auf einem von Wenck (Die Entſtehung der Reinhardsbrunner Geſchichtsbücher S. 49 N. 1) nachgewieſenen Fehler beruht. Auch die weitere Vermuthung Stübels (Diſſ. S. 31), daß das Stück 1335—1355 von demſelben Verfaſſer herrühre wie das unmittelbar vorangehende 1291—1334, iſt doch allzu ſchwach begründet durch den Hinweis auf das Fortgehen von Redensarten, wie 'ut dicitur, creditur'. Nimmt man nun an, daß von 1334 oder 1333 an ein neuer Verfaſſer eintritt und daß ſeine Arbeit erſt ziemlich viel ſpäter, etwa am Ende der vierziger Jahre, niedergeſchrieben worden iſt — eine Annahme, deren zweite Hälfte nicht nur durch die Benutzung der aufgezeigten Quelle, ſondern auch durch unrichtige chronologiſche Einreihung einzelner Beſtandtheile derſelben jedenfalls nothwendig wird —, ſo iſt es ganz begreiflich, daß wir bei ihm bis 1334 keine Spuren jener Quelle finden. Da nun aber dieſe beiden, Chron. Samp. und Werner, für die Vergleichung wegfallen müſſen, ſo haben wir auch für Heinr. Herv. keine Controle zur Beantwortung der Frage, ob er etwa jene Quelle ſchon vor 1334 benutzt hat.

Dagegen zweifle ich nicht daran, daß ſich ein beſtimmtes poſitives Reſultat für dieſe Frage nach den früheren Beſtandtheilen der Quelle

[1] A. a. O. 239 ff.
[2] Ebend. 243 f.

gewinnen läßt aus der Analyſe des Anonymus Leobiensis und Johanns von Victring. Wir müſſen hier zunächſt in der Kürze auf das Verhältniß dieſer beiden Chroniken eingehen. Fournier[1] hat nachgewieſen, daß in dem Anon. Leob. vom Jahr 677 an eine zweite Redaction der Chronik Johanns von Victring ſteckt. Die erſte Redaction der letztern iſt zum großen Theil gedruckt bei Böhmer, Fontes I, den Reſt und ſchon vorher einzelne Lücken hat Böhmer ergänzt aus dem Anonymus Leobiensis. Eine größtentheils ſehr genaue Benutzung dieſer erſten Redaction liegt in Eccards Continuator Martini Poloni[2] vor.

Nun finden ſich im Anon. Leob. wie in Joh. Victr.[3] ſtets beim Beginn einer neuen Pontificalregierung kurze Notizen über den betreffenden Papſt in einer Weiſe, daß Fournier daraus mit Recht auf die Benutzung Martins von Troppau und einer Fortſetzung deſſelben geſchloſſen hat[4]. Vergleicht man nun dieſe Notizen über die Päpſte, ſo wie ſie ſich in Johann und ſo wie ſie ſich im Anon. Leob. finden, ſo ſtimmen dieſelben, ſo weit Martin ſelbſt reicht, vollſtändig überein. Daſſelbe iſt der Fall für die Zeit, welche die von Weiland herausgegebene Fortſetzung[5] befaßt, und ebenſo noch für die Päpſte Martin IV., Honorius IV., Nicolaus IV., über die freilich ſo gut wie gar nichts geſagt wird. Dagegen geſtaltet ſich die Sache anders von Cöleſtin V. an. Seit ſeiner Regierung läßt ſich wahrnehmen, daß die Papſtbiographien, welche ſich in beiden Chroniken finden und jedesmal den Zuſammenhang unterbrechen, beim Anon. Leob. durchweg mehr oder weniger ausführlicher ſind als bei Joh. Victr. Der größere Reichthum des Anon. Leob. iſt dabei indeß manchmal nur ſcheinbar. Oefters findet es ſich, daß die Stücke einer ſolchen Papſtbiographie, welche der Anon. Leob. vorauszuhaben ſcheint, von Joh. Victr. im weitern Verlauf der Darſtellung zum Theil nachgeholt und an dem chronologiſch richtigen Ort eingefügt werden. Ein Beiſpiel möge dies erläutern.

Vor Bonifaz VIII. geben beide Chroniken dieſelbe Nachricht über die Beſeitigung Cöleſtins V. durch ſeinen Nachfolger Bonifaz. Anon. Leob. 870 fügt in der aus Martin von Troppau geläufigen Art die Herkunft und Regierungszeit des Bonifaz bei und geht dann zu den einzelnen Ereigniſſen ſeiner Regierung fort; es folgen das Jubeljahr 1300, die Beſtätigung Albrechts I., die Beſtimmungen über die Beichtlicenz der Bettelorden. Von alle dem hat Joh. Victr.

[1] Abt Johann von Victring ꝛc. S. 83 ff. 90 ff. Man muß dabei jedoch den Unterſchied zwiſchen dem Druck des Anon. Leob. bei Pez und der vollſtändigeren Kloſterneuburger Handſchrift im Auge behalten. In der Peziſchen Ausgabe tritt Joh. Victr. erſt ſpäter ein.

[2] Eccard, Corpus historicum medii aevi I.

[3] Der Kürze halber will ich ſo immer die bei Böhmer gedruckte Redaction nennen.

[4] A. a. O. S. 75.

[5] M. G. SS. XXII, 442 ff.

an dieſer Stelle nichts. Allein er ſtellt S. 341 das Jubeljahr zu den Ereigniſſen des Jahrs 1301, S. 345 die Beſtätigung Albrechts zu denen des Jahrs 1302, freilich ſo, daß er dabei jedenfalls noch andere Quellen benutzt hat als nur die im Anon. Leob. vorliegenden. Vergleicht man aber den letztern wieder mit Joh. Victr., ſo hat auch er wieder aufgenommen, was Joh. Victr. S. 341 und 345 giebt. Er bringt alſo das Jubeljahr und die Beſtätigung Albrechts zweimal. Eine ſolche Gedankenloſigkeit iſt gewiß Johann von Victring und ſeiner zweiten vom Anon. Leob. benutzten Redaction nicht zuzutrauen. Wir werden ſie vielmehr auf Rechnung des Anon. Leob. ſetzen und dann annehmen müſſen, es habe dieſem außer Joh. Victr. auch noch eine Quelle vorgelegen, die er hier benutzt hat, um jenen zu ergänzen.

Ein zweites Beiſpiel iſt unſicherer. Denn die Partie, aus welcher es genommen iſt, findet ſich nicht in der Reinſchrift, welche Böhmers Ausgabe zu Grunde liegt, ſondern iſt nur im Anon. Leob. vorhanden[1]. Allein wir können aus der Analogie mit dem vorigen Beiſpiel einen Schluß ziehen. In der Biographie Johanns XXII. giebt Anon. Leob. 916 wieder ganz in der Weiſe des Martin von Troppau eine Vita Johanns: 1) Regierungszeit und Wahl, 2) Canoniſation des h. Ludwig, Biſchofs von Toulouſe, und des h. Thomas von Aquino, 3) die Geſchichte der Ketzer Marſilius von Padua und Johann von Jandun, 4) des Papſtes Ketzerei in der Frage der visio beatifica, 5) Erhebung des Herzogs Lotko zum König von Polen, 6) Gründung des Ordens der Ritter Jeſu Chriſti[2]. Von dieſen Stücken aber kehren wenigſtens die beiden Canoniſationen unter 2) beim Anon. Leob. 921 und 923 gleichfalls wieder. Da wird nun zu ſchließen ſein, daß auch hier wieder Joh. Victr. einen großen Theil jener Biographie weggelaſſen und erſt Anon. Leob. die Wiederholung verſchuldet hat[3].

Daraus wird ſich nun ergeben: dem Anon. Leob. hat eine Fortſetzung Martins von Troppau[4] vorgelegen, aus welcher er ſeine Hauptquelle, die zweite Redaction der Chronik Johanns von Victring, ergänzte. Dieſe Fortſetzung aber iſt wohl dieſelbe, welche ſchon Jo-

[1] S. Böhmers Vorrede S. XXXIII.

[2] Hier ſei bemerkt, daß Nr. 2 und 6 ſich auch in Bernardus Guidonis finden, nur ſehr viel ausführlicher (vgl. Baluze, Vitae I, 135. 165. 159). Ich wage aber den Schluß auf Benutzung des Bern. Guid. durch die dem Anon. Leob. vorliegende Quelle nicht zu ziehen.

[3] So hat auch ſchon Böhmer in ſeiner Ausgabe S. 388 N. 1 einen großen Theil dieſer Notizen ausgeſchieden, als nicht von Johann herrührend. — Eccards Continuator S. 1444 hat nur Nr. 5 und 6.

[4] Die Fortſetzung hat nichts zu thun mit derjenigen, welche Zahn aus einer Gratzer Handſchrift als 'Anonymi Leobiensis chronicon' edirt und als Quelle des Peziſchen Anon. Leob. nachgewieſen hat. Man kann ſogar ganz genau nachweiſen, daß der Peziſche Anon. Leob. die beiden Quellen unſerer Papſtgeſchichte und das Zahniſche Chronicon neben einander vor ſich hatte. — In der Stelle über Johanns XXII. Tod und Benedikts XII. Wahl heißt es

hann von Victring ſelbſt benutzt hat. Darauf ſcheint mir der Umſtand zu weiſen, daß die Vitae, welche der Anon. Leob. einfügt, wiederum mit dem fragelos von Joh. Victr. ſtammenden Text manches Gemeinſame haben (vgl. z. B. was oben über die Vita Bonifaz VIII. geſagt iſt). Wenn da die Uebereinſtimmung keine ſo große iſt, ſo iſt das einfach die Folge der Art, wie Johann ſeine Quellen benutzt: er ſchreibt ſie nicht geiſtlos aus, ſondern verarbeitet ſie, namentlich auch mit dem Vielen, das ihm mündlich zukommt.

Sehen wir von hier aus zurück auf die Frage, von der wir ausgegangen, die Frage nach dem Umfang unſerer Quelle, ſo haben wir dort aus den verſchiedenen Chroniken eine Geſchichte Benedicts XII. herausgeſchält, von der wir nur nicht nachzuweiſen vermochten, ob ſie ſchon die früheren Papſtregierungen behandelt hat. Wenn wir nun aber im Anon. Leob. ſehen, daß eine an Martin von Troppau ſich anſchließende Papſtgeſchichte exiſtirte, welche jedenfalls bis auf Johann XXII. gieng, daß aber die Vitae bis auf dieſen Papſt ganz in derſelben Art und demſelben Ton gehalten ſind, wie die von uns gewonnene Vita Benedicts XII., die im Anon. Leob. noch vollſtändiger vorhanden war, ſo wird die Vermuthung erlaubt ſein, daß unſere Vita Benedicts XII. nichts anderes iſt, als ein Stück der Fortſetzung Martins von Troppau, ſpeciell ſeiner Papſtgeſchichte, welche uns am vollſtändigſten im Anon. Leob. erhalten iſt. Iſt die oben ausgeſprochene Annahme richtig, daß auch Johann von Victring dieſelbe gekannt und benutzt hat, ſo haben wir auch den Beweis, daß jene Papſtgeſchichte ſehr raſch bekannt geworden iſt. Denn der zweite Entwurf des Werks Johanns, welcher die Fortſetzung Martins zuerſt benutzt, iſt ſchon 1342 niedergeſchrieben[1], und in der Papſtgeſchichte finden ſich noch Ereigniſſe des Jahrs 1339 berührt. Zwiſchen 1339 und 1342 alſo wäre unſere Quelle abgeſchloſſen worden. Wäre aber jene Annahme in Betreff Johanns von Victring unbegründet, ſo müßte unſere Papſtgeſchichte, wie ſich aus ihrem Verhältniß zum Chron. Samp. ergiebt, wenigſtens zwiſchen 1338 und 1349 vollendet geweſen ſein.

II.

Konrad von Halberſtadt, das Chronicon Sampetrinum und Heinrich von Hervord.

Durch die Güte des Herrn Geheimerath Waitz wurde mir aus

(a. a. O. S. 937): Et statim in vigilia b. Thomae apostoli eligebatur Benedictus papa. Benedictus XII. ab inclusis cardinalibus Avione est electus in vigilia b. Thomae apostoli. Dieſe auffallende Wiederholung kommt daher, daß mit 'Benedictus papa' das Zahniſche Chronicon aufhört, mit 'Benedictus XII.' unſere Papſtgeſchichte anfängt.

[1] Fournier S. 105.

den Sammlungen für die Monumenta Germaniae eine Abſchrift der noch ungedruckten Cronographia summorum pontificum et imperatorum[1] Konrads von Halberſtadt zu Theil, da die Handſchrift deſſelben (kgl. öffentl. Bibl. in Hannover XIII, 737) im Augenblick anderweitig ausgeliehen war. Ich hatte mir dieſelbe urſprünglich zu einem andern Zweck erbeten, zu einer Zeit, da die vorſtehende Unterſuchung ſchon abgeſchloſſen war. Ich ſah aber ſofort, daß die Chronik auch für dieſe Abhandlung von Intereſſe ſein mußte, weil ſie gleichfalls in unverkennbarem Verhältniß zu der im Vorausgehenden gewonnenen Papſtgeſchichte ſtand. Es ſollen im Folgenden die Reſultate meiner Unterſuchung gegeben werden. Da ich aber nur die zwei letzten Faſcikel der Abſchrift gehabt habe, welche ſich mit der Geſchichte Bonifaz VIII. und ſeiner Nachfolger bis zum Jahr 1353 beſchäftigen, ſo werde ich nur für dieſen Theil eine Ausſchälung der Quellen verſuchen.

Da die Cronographia nur bis a. 1353 geht, ſo glaubte ich Anfangs, ich habe die Uebereinſtimmung mit dem Chron. Samp. und Heinr. Herv. nicht durch die Annahme einer Benutzung dieſer beiden durch Konrad, ſondern vielmehr umgekehrt durch Vorausſetzung der Abhängigkeit jener beiden von Konrad zu erklären. Allein es zeigte ſich bald, daß dies unmöglich ſei, daß wir in dem Werk, das die Namen Konrads und eines Johannes Sprenenberg trägt (den des letzteren als deſſen, welcher es ergänzt hat[2]), vielmehr eine Compilation zu ſehen haben, welche nach 1355, aber wenigſtens in den ſchon ſpäteren Partien vor Ende 1370 niedergeſchrieben worden iſt.

Zunächſt bildet von Bonifaz VIII. bis Johann XXII. einſchließlich die Hauptquelle Bernardus Guidonis. Aus ihm iſt die Geſchichte Bonifaz VIII. mit Ausnahme eines Abſchnittes (des 'secundum memorabile', welches die Erhebung eines Dominikaners Nicolaus de Crinifio zum Cardinal beſpricht), ſodann die ſeines Nachfolgers Benedict XI. vollſtändig und die Clemens V. zum größten Theil entnommen. Unter dieſem Papſt beginnen die Beziehungen zum Chron. Samp. In einer Randbemerkung[3] wird der Einfall des Markgrafen Friedrich von Meißen in das Oſterland (a. 1308) erzählt, und zwar im weſentlichen wie Chron. Samp. 151. Eine ſolche Uebereinſtimmung mit Chron. Samp. zeigt auch der Bericht über Heinrichs VII. Tod und die Reue des Papſtes Clemens V. über den Antheil, den er daran gehabt haben ſoll (Chron. Samp. 158 u. und 159 u.).

[1] Die Nachrichten über dieſes Werk ſind zuſammengeſtellt bei Lorenz, GQ. II, 128.

[2] 'Completa per me Johannem Sprenenberch' heißt es am Schluß.

[3] Aus der Handſchrift läßt ſich, wie mir Herr Dr. Wenck in Halle gütigſt mittheilte, über die Zeit dieſer Randbemerkungen gar nichts erkennen. Der ganze Codex iſt von einer Hand geſchrieben, nur der Katalog der Magdeburger Erzbiſchöfe zuletzt von einer andern fortgeſetzt worden. Die Marginalien ſind von derſelben Hand des Abſchreibers. — Damit iſt auch die Möglichkeit ausgeſchloſſen, das Eigenthum Konrads von dem Sprenenbergs zu ſondern.

Außerdem finden ſich einige kleinere Notizen, deren Quelle ich nicht nachweiſen kann.

Auch noch für Johann XXII. bildet Bernardus Guidonis den Grundſtock. Ihm ſind entnommen die memorabilia 1—8 mit Ausnahme einer dem letzten angehängten Randbemerkung, welche die Verlegung der Curie nach Avignon und eine biſſige Antwort der Griechen an Johann XXII.[1] berichtet mit dem Zuſatz 'Hec in multis cronicis'. Nr. 9 und 10 ſodann (Wahl Ludwigs und Verfahren Johanns XXII. gegen die Beguinen) vermag ich gleichfalls nicht nachzuweiſen. Dagegen beginnen von Nr. 11 an die Entlehnungen aus Chron. Samp. und Heinr. Herv. die Hauptmaſſe zu bilden.

Es hätte hier keinen Sinn, alle einzelnen Stücke dem einen oder dem andern zuzuweiſen: ich begnüge mich die Abſchnitte herauszuheben, welche mir maßgebend ſind für die Beſtimmung des Verhältniſſes Konrads zu den beiden Quellen.

Ich beginne mit Chron. Samp. Die oben angeführte Randbemerkung zur Regierung Clemens V. hatte in mir Anfangs die Meinung beſtärkt, daß man im Chron. Samp. eine Ableitung zu ſehen habe. Denn Konrad hat hier einen vollſtändigeren Bericht, er zählt ſieben Städte auf, welche Friedrich genommen habe, während Chron. Samp. deren nur drei nennt.

Konrad von Halberſtadt.

Mortuo Alberto imperatore, Fredericus marchio Misnensis omnem terram Orientalem invadens, et in Missena civitates imperiales acquisivit, scilicet Aldenborg, Liptzk, Grymme, Torgow, Hayne, Kempnitz, Czwickow, et alias cum castris, nullam habentes defensionem. Tunc et Ysnacenses coacti tradiderunt se marchioni, qui fuere tunc imperiales.

Chron. Samp. 151.

Morte itaque regis undique audita, Ysenacenses tali nuncio attoniti omnique solacio destituti, quibusdam nobilibus mediantibus, ne quid adversi paterentur, se et civitatem marchioni dediderunt ejus jurisdictioni ammodo subjacentes. Marchio ergo Fridericus omnem Thuringiam, terram Orientalem et Misnensem et quasdam civitates regni in eisdem partibus sitas, scilicet Aldenburg, Kemmenitz, Zcwickowe et alias, nullam habens resistenciam, suo dominio subjugavit.

Dennoch iſt ſchon aus dieſem Stück zu erſehen, daß das Verhältniß nicht der Art ſein kann. Es finden ſich auch im Chron. Samp. einige ganz individuelle Züge, welche Konrad nicht hat; und zudem iſt der Bericht im Chron. Samp. nur ein Stück aus einer größeren wohl zuſammenhängenden Erzählung (S. 149—151), während er bei Konrad eine völlig vereinzelte Randbemerkung iſt. Wie nun die weiteren Städte in dieſelbe eingedrungen ſind, ob eine weitere

[1] Sie ſchreiben ihm: Potentiam tuam magnam apud tuos subditos esse, credimus; avaritiam tuam insatiabilem satiare non intendimus; superbiam tuam maximam tollerare non possumus. Dominus(?) sit tecum, quia Deus est nobiscum.

ſchriftliche Quelle, welche dem Verfaſſer des Zuſatzes vorlag, vermag ich nicht zu entſcheiden [1].

Daß aber bei andern Stellen Konrad wirklich das Chron. Samp. benutzt habe, dürfte z. B. aus Folgendem hervorgehen.

Chron. Samp. 158.	Conr. Halb.
Hic (Henricus VII.) in ecclesia Predicatorum sumendo eukaristiam a fratre Bernhardo de Monte Feliciano in die assumpcionis beate virginis intoxicatur [folgen einige Zeilen, welche das Entſetzen des Schreibers über dieſe That ausdrücken, in einer Weiſe, daß man ſieht, der Schreiber ſteht unter dem friſchen Eindruck der That z. B. 'angeli perhorrescunt, homines contabescunt, demones contremiscunt, Judei derident', und in denen das Lob Heinrichs und ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften geſungen wird. Darauf:] Qui in civitate Pysana honorabiliter est sepultus.	Hic Hinricus imperator intoxicatus fuit in sacramento altaris post multa bona opera, ut dicitur, et in ecclesia Citzensi sepelitur. Darauf folgt unmittelbar die Reue des Papſtes nach Chron. Samp. 159.

Das Verfahren Konrads iſt klar. Er, der Dominikaner, unterdrückt das, was zum Nachtheil ſeines Ordens in ſeiner Vorlage ſteht, und geht raſch über alles hinweg, was damit zuſammenhängt, zieht zugleich den längeren Bericht über Heinrichs Charakter in eine kurze Bemerkung zuſammen und deutet ſein Abhängigkeitsverhältniß von ſeiner Vorlage durch ein 'ut dicitur' an.

Ebenſo deutlich zeigt ſich das excerpirende Verfahren Konrads bei einer Stelle aus d. J. 1332.

Conr. Halb. fol. 232.

Eisdem temporibus facta est discordia inter Fredericum marchionem Misnensem et suam matrem pro dote matris; sed Lodewicus Bavarus eos pacificavit.

Damit vergleiche man dann die ausführliche Schilderung dieſes ganzen Streits und ſeiner Beilegung durch Ludwig den Baiern im Chron. Samp. 167 f.

Derartige Beiſpiele könnten noch mehrere namhaft gemacht werden. Allein es genügt ſchon das Bisherige. Wir wenden uns zu der Abhängigkeit Konrads von Heinrich von Hervord.

Hier iſt das Verhältniß noch viel einfacher und um ſo intereſſanter, als wir daraus erſehen, wann die Chronographia geſchrieben worden ſein muß. Die Hauptſtelle iſt hier:

Heinr. Herv. 258.	Conr. Halb. fol. 234.
Vicesimo tertio anno Lodewici pluvia sanguinis fuit in Erphordia	. . . Anno Domini 1336. fuit pluvia sangwinis in Effordia, regionis

[1] Vielleicht iſt auch einfach eine Ergänzung des Städteverzeichniſſes aus Chron. Samp. S. 159 anzunehmen.

Heinr. Herv. 258.	Conr. Halb. fol. 234.
Thuringie colore rubicundissimo. Cujus guttas in albo lineo panno receptas ego ipse vidi.	Thuringie, Moguntinensis dyocesis, cujus rubicundissimas ejus guttas in panno lineo albo collectas multi adhuc viventes[1] viderunt.

Daneben mag auch noch beigezogen werden:

Derſ. S. 250.	Derſ. fol. 232.
Item Johannes papa jam senex factus desipuit et . . . [folgt ſeine Häreſie in der Frage der visio beatifica].	. . . Circa annum Dei 1333. papa Johannes ex senio, ut creditur, tantum dissipuit [etc.].

Schließlich ſei noch eine Stelle angeführt, welche uns zeigt, wie die Chronographia auch aus den beiden Quellen ein Ganzes zuſammenarbeitet, wenn auch mit wenig Verſtand. Fol. 235 sub fin. heißt es bei ihr:

Item eodem anno [1336] Lodewicus Bavarus, *habens in exercitu suo preter alios multa milia galeatorum*[2], *pugnavit contra Johannem regem Bohemie, qui secum habuit regem Ungarorum et Gallicorum. Sed Lodewicus jam dictus regem Bohemie cum suis turpiter de campo fugere coëgit.* Fuit autem hec discordia pro regno Carinthie. Nam dux Carinthie sine filiis obierat, cujus filia desponsata erat fratri regis Bohemorum [etc.]

Die ganze Schilderung des Kriegs von 1336 von 'Fuit autem' an iſt aus Chron. Samp. 173 entlehnt. Dagegen vergleiche man zu dem in Curſive Gedruckten, was Heinr. Herv. 257 ſagt: Rex Bohemie Johannes . . . . bellum parat, habens in exercitu suo preter suos multa millia Gallicorum cum magna potentia regum Francie et Ungarie. Lodewicus marchio viribus magnis hos omnes de campo turpem in fugam egit. Dicuntur . . . . imperator autem et marchio 9000 galeatorum validissima . . . [habuisse].

Dieſe Worte hat alſo die Chronographia als Ergänzung zu dem Bericht des Chron. Samp. betrachtet und benutzt. Allein es iſt ihr dabei entgangen, daß Heinr. Herv. in der betreffenden Stelle vielmehr — dem Gang ſeiner Erzählung vorauseilend — den Krieg des Kaiſers und Markgraf Ludwigs mit König Johann beſchreibt, welcher ſich erſt an die im Jahr 1342 erfolgte Verbindung des Markgrafen Ludwig mit der Margarethe Maultaſch anſchloß.

In dieſer Weiſe gehen die Entlehnungen fort. Die Benutzung

[1] Heinrich von Hervord ſtarb 9. Oct. 1370, alſo iſt die Chronographia vor dieſem Datum geſchrieben worden.

[2] Die Abſchrift hat Gallicorum. Das iſt ſinnlos, da ja die Franzoſen ſogleich als Bundesgenoſſen Johanns genannt werden. Dagegen ſ. u. den Text bei Heinr. Herv.

des Chron. Samp. hört mit dem Jahr 1338 auf[1], die Heinrichs von Hervord geht bis zum Schluß weiter. Dasjenige, was die Chronographia dieſen beiden gegenüber ſelbſtändig hat, iſt verſchwindend. Einmal (fol. 236) giebt ſie ſelbſt ihre Quelle an mit den Worten: Hec puncta ultima[2] habentur ex littera scripta provinciali Theutonie ordinis predicatorum per fratres Frisacenses. Darauf kommen Stücke, die auf eine böhmiſche Quelle hinweiſen, und endlich erzählt der Verfaſſer für die Zeit Innocenz VI. mehreres, was er ſelbſt durch Otto, den Sohn des Herzogs Magnus von Braunſchweig, von deſſen außerordentlichem Glück erfahren und was ihm glaubwürdige Männer in Avignon über Innocenz erzählt haben. Endlich folgt der Schluß des ganzen Werks, in welchem der Verfaſſer eine Reihe von Gründen aufzählt, die uns zum Dank gegen Gott beſtimmen ſollen. Die letzten Worte lauten: Et sic terminatur in hoc secunda pars hujus operis principalis in die sancti Eustachii martyris et sociorum ejus [= 2. Nov.], completa per me Johannem Sprenenberch.

III.

Konrad von Halberſtadt und Petrus von Herentals.

In der kurzen Mittheilung über Petrus von Herentals und Heinrich von Hervord (Forſchungen XVII, 169) war es mir entgangen, daß ſchon der Herausgeber Heinrichs, Potthaſt, wenigſtens für die Vitae Johanns XXII., Benedicts XII. und Clemens VI. auf dieſes Verhältniß aufmerkſam gemacht hatte, freilich an einem Ort, wo ich dies nicht geſucht hätte, nemlich da, wo er die Quellen aufzählt, welche Heinrich benutzt habe. Potthaſt nimmt nemlich an, daß Heinrich und Petrus hier eine gemeinſame Quelle benutzt haben. Ich hatte ſelbſt an dieſe Auskunft gedacht, ſie aber wieder verworfen, weil ich auch noch für Innocenz VI. Gemeinſames fand und es mir unwahrſcheinlich ſchien, daß Heinrich ſoweit herauf noch anderweitige Quellen benutzt habe für Nachrichten, die in aller Mund ſein konnten, ja beinahe ſein mußten.

Durch die Unterſuchungen, welche ich in I und II gegeben habe, wurde ich abermals auf dieſes Verhältniß geführt und fand bald, daß in der Vita Benedicti XII. ſich noch ein Abſchnitt findet, den Heinrich nicht hat, der ſich dagegen in Chron. Samp. 171 und Anon. Leob. 938 nachweiſen läßt[3].

[1] Alſo wie in den Historiae Reinhardsbrunnenses. Dennoch ſind nicht etwa dieſe die Quelle der Chronographia. Verſchiedenes, was dieſe mit Chron. Samp. gemeinſam hat, fehlt den Hist. Reinh.

[2] Verheerungen der großen Peſt.

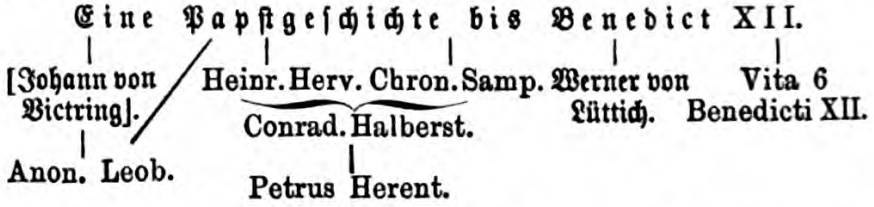
[3] S. die Worte Baluze, Vitae I, 237: Inter quae hoc unum fuit — victum et vestitum.

Dies veranlaßte mich, der Sache weiter nachzugehen, und es ergab ſich, daß die Vitae des Petrus, ebenſo wie das von Wattenbach veröffentlichte Stück (Archiv für öſterreichiſche Geſchichte XLII, 516 ff.) Wort für Wort aus Konrads Chronographia entnommen ſind und daß demnach die Uebereinſtimmung mit Heinr. Herv. nur daher kommt, daß Konrad dieſen gleichfalls benutzt hat, daß jedoch Petrus überall da von Heinrich abweicht und mit Konrad übereinſtimmt, wo auch Konrad den Text Heinrichs ein wenig ändert. Man vergl. z. B. folgende Stellen:

Heinr. Herv. 250.	Conr. Halb. fol. 232.	Petr. Herent. 182.
Item Johannes papa .... docuit et predicavit etc.	... papa Johannes ... predicavit et alios predicare docere voluit etc.	Item iste papa Johannes .... praedicavit et praedicare fecit.

Ganz klar wird vollends das Verhältniß des Petrus zur Chronographia da, wo dieſe ihre mündliche Quelle nennt, Petrus aber denſelben Bericht ohne Angabe ſeiner Herkunft giebt, z. B. Conr. Halb. fol. 239 mit Petrus Herent. 361 f.: Secundo autem bis fin.[1].

Zum Schluß füge ich ein Schema bei, welches die Reſultate dieſes Aufſatzes veranſchaulichen mag:



[1] Durch Herrn Dr. Wenck in Halle erfuhr ich nach Schluß dieſer Zeilen, daß auch er auf das Verhältniß Konrads von Halberſtadt zu Chron. Samp., Petr. Herent. und Heinr. Herv. aufmerkſam geworden iſt, und daß die Ergebniſſe ſeiner Unterſuchung in allem Weſentlichen dieſelben waren.

Straßburgs Theilnahme an dem Kampf zwiſchen Adolf von Naſſau und Albrecht von Oeſterreich.

Von

Georg Winter.



So ſehr auch die Berichte über die Schlacht bei Göllheim, welche den Untergang des Königs Adolf von Naſſau herbeiführte, im Einzelnen von einander abweichen, ſo ſtimmen ſie doch in Bezug auf eine ſehr merkwürdige Thatſache vollkommen überein. Sie zeigen nämlich alle, zum Theil bewußt, zum Theil vielleicht unbewußt, daß auf Seiten Adolfs nächſt dem niederen Adel namentlich die Contingente ſämmtlicher deutſcher Städte, auf Seiten Albrechts aber vorwiegend die Fürſten und der höhere Adel fochten. Ebenſo unzweifelhaft aber iſt es, daß allein von ſämmtlichen Städten Straßburg von Anfang an die Pläne Albrechts unterſtützte und auch in dieſem letzten entſcheidenden Kampfe auf deſſen Seite ſtand.

Schon O. Lorenz[1] hat darauf aufmerkſam gemacht, daß die im Anfange des 14. Jahrhunderts auf Veranlaſſung des großen Straßburger Bürgers Ellenhard verfaßten Werke von einem ganz excluſiv habsburgiſchen Standpunkte aus geſchrieben ſind[2], eine Thatſache, die um ſo auffallender iſt, als die Politik Rudolfs von Habsburg, unter deſſen Regierungszeit nach Jaffé die Abfaſſung des erſten Theils ſeiner Chronik fällt, bei den übrigen Städten einer ſehr ablehnenden Haltung, oft entſchiedener Oppoſition begegnet. Ich erinnere hier nur an das angebliche Wiederauftreten Kaiſer Friedrichs[3], welches in den norddeutſchen und rheiniſchen Städten eine allgemeine Bewegung gegen Rudolf zur Folge hatte[4], die auch bis nach Wetzlar und der unmittelbaren Nähe Straßburgs Boden gewann, dieſe Stadt ſelbſt aber völlig unberührt ließ.

Eine Erklärung dieſer auffallenden Thatſache bietet die innere Geſchichte Straßburgs dar. Wie alle deutſchen Städte in den inneren Wirren des 13. Jahrhunderts an politiſcher Selbſtändigkeit und Bedeutung gewannen, ſo hat auch Straßburg damals mit Erfolg den

[1] Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter S. 17 ff.

[2] Einige Bemerkungen zur Charakteriſirung der Parteiſtellung der Straßburger Hiſtoriographie habe ich in dem Excurs zu dieſer Abhandlung beigebracht.

[3] Lorenz, Deutſche Geſchichte im 13. und 14. Jahrhundert II, S. 390 ff., hat nachgewieſen, daß nicht eine, ſondern mehrere Perſonen in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands zugleich als „Kaiſer Friedrich“ aufgetreten ſind.

[4] Es findet dies ſeine Erklärung darin, daß Rudolf, der ſich bekanntlich in fortwährender finanzieller Bedrängniß befand, die Städte ſehr ſtark zu Steuern heranzog und ſie oft ſeinen Gläubigern verpfändete.

Verſuch gemacht, ſich der Gewalt ſeines Biſchofs zu entziehen und dieſem gegenüber eine unabhängige Stellung zu gewinnen. Durch das ſtrenge Auftreten des Biſchofs Walther von Geroltzeck hatte dieſes Streben der Bürgerſchaft einen heftigen Krieg zwiſchen Biſchof und Stadt veranlaßt, in welchem die letztere unbedingt die Oberhand behielt und ſich dadurch ihre communale und politiſche Freiheit wahrte [1]. Darin, daß Rudolf von Habsburg damals (1262) der Stadt hilfreichen Beiſtand leiſtete, ſehe ich den Grund zu dem freundſchaftlichen Verhältniß, welches auch nach der Thronbeſteigung Rudolfs zwiſchen beiden beſtand.

Dieſe Stellung Straßburgs dauerte dann auch nach dem Tode Rudolfs fort und machte ſich unter der Regierung Adolfs von Naſſau fortwährend geltend. Ich hoffe nachweiſen zu können, daß Straßburg unmittelbar nach dem Tode Rudolfs mit deſſen Sohne Albrecht eine fortwährende geheime Verbindung unterhielt und an den mannigfachen Bewegungen gegen den König Adolf theilgenommen hat, um dem Sprößling des habsburgiſchen Hauſes die deutſche Königskrone zu verſchaffen.

I.

Die allgemeinen Verhältniſſe und die Kämpfe um Kolmar.

Bevor wir zu der Darſtellung des Einzelnen übergehen, wollen wir den großen hiſtoriſchen Zuſammenhang zu gewinnen ſuchen, in welchem die hier zu ſchildernden Ereigniſſe eine hervorragende Rolle ſpielen.

Die Beſtrebungen des Königs Rudolf, ſeinem Sohne Albrecht die Nachfolge im Reich zu ſichern [2], waren an dem Widerſtande der deutſchen Kurfürſten geſcheitert, und Rudolfs letzte Tage waren durch dieſen Mißerfolg verbittert worden. Albrecht hatte jedoch die Hoffnung auf die Nachfolge noch nicht aufgegeben, ſondern trat zunächſt mit ſeinem Schwager, dem Pfalzgrafen Ludwig, in Verbindung, der ihm auch dahin gehende ſichere Zuſagen machte. Aber bald zeigte ſich, daß Ludwig bei der bevorſtehenden Wahl mit ſeiner Stimme allein

[1] Vgl. über dieſe innere Entwickelung Straßburgs und den merkwürdigen Kampf zwiſchen Biſchof Walther und der Stadt: C. H. Freiherr Roth von Schreckenſtein, „Herr Walther von Geroltzeck“, und meine Abhandlung: „Geſchichte des Rathes in Straßburg von ſeinen erſten Spuren bis zum Statut von 1263“ (Unterſuchungen zur deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte, her. v. Prof. Dr. Gierke, Heft I), beſonders den Excurs.

[2] Dieſelben ſind eingehend und mit Angabe der urkundlichen Belege von O. Lorenz, a. a. O. S. 458—517, von Schmid „Die Wahl Adolfs von Naſſau“ und von Droyſen „Albrechts Bemühungen um die Nachfolge im Reich“ geſchildert worden; vgl. namentlich die Ausführungen von Lorenz über den Fürſtentag zu Frankfurt, der am 10. Mai 1291 zuſammentrat, a. a. O. S. 514 ff.

daſtehen werde. Auf die Stimmen der geiſtlichen Fürſten hatte er von Anfang an nicht gerechnet, da es ihm nicht unbekannt bleiben konnte, daß dieſelben geeint gegen Albrecht vorgehen würden, da ihnen deſſen vorwiegende Stellung im öſtlichen Deutſchland keine Bürgſchaft für ihre Theilnahme an der Reichsregierung bot; den König Wenzel hatte Albrecht durch ſeine Unnachgiebigkeit und ſein barſches Auftreten bei einer Zuſammenkunft in Znaim perſönlich beleidigt[1]: und ſo konnte Albrecht höchſtens auf eine Doppelwahl, ähnlich der vom Jahre 1257, rechnen[2]. Aber auch dieſe erfolgte nicht, weil Albrecht von Sachſen und der Markgraf Otto der Lange von Brandenburg ihre Stimmen an König Wenzel cedirten und dieſer dem von den geiſtlichen Fürſten Vorgeſchlagenen, wenn es nur nicht Albrecht wäre, unbedingt ſeine Stimme zu geben entſchloſſen war. So wurde denn zum Erſtaunen, nicht der Kurfürſten — denn dieſe hatten ſchon vorher darum gewußt[3] —, aber aller übrigen geiſtlichen und weltlichen Großen und des geſammten Volkes ein unbedeutender, bis dahin faſt völlig unbekannter Graf, Adolf von Naſſau, zum deutſchen König gewählt (5. Mai 1292)[4]. Die Bedingungen, welche derſelbe vor der Wahl in der berühmten Wahlcapitulation vom 26. April 1292, welche von dem Stadtarchivar von Köln, Dr. Ennen, aufgefunden und in Schmids Schrift „Die Wahl Adolfs von Naſſau“ ausführlich benutzt iſt, eingehen mußte, waren ganz geeignet, den zukünftigen König völlig zum Spielball der kurfürſtlichen Politik zu machen. Dadurch, daß er dem gegenüber ſelbſtändig aufzutreten und die Forderungen der Kurfürſten zu ignoriren verſuchte, hat er bald nach ſeinem Regierungsantritt den Keim zu ſeinem ſpäteren Sturze ſelbſt gelegt. Wir werden darauf bei den Veranlaſſungen zur Abſetzung des Königs nochmals zurückkommen. Jedenfalls lag in der Wahlcapitulation, deren letzter Artikel

[1] Daß dies übrigens nicht der einzige Grund war, weshalb die Stimme Wenzels als für Albrecht verloren zu betrachten war, daß im Gegentheil politiſche Gründe von der größten Tragweite dazu mitwirkten, hat Lorenz a. a. O. S. 501—512 dargethan.

[2] Eine ſolche hielt Albrecht noch im April 1292, alſo kurz vor der Wahl Adolfs, für möglich; denn noch am 13. April 1292 läßt er ſich von dem Pfalzgrafen Ludwig verſichern, daß er unbedingt an ihm feſthalten werde: curabimus opemque dabimus et operam efficacem, quod seculares principes (alſo auf die geiſtlichen hoffte er gar nicht mehr) jus in electione habentes una nobiscum in magnificum Albertum vota sua dirigent. Böhmer, Reichsſachen 1292, Nr. 171.

[3] Die merkwürdige, namentlich auf Ottokars Reimchronik baſirende Anſicht, die ſich auch noch in neuere Unterſuchungen verſchleppt hat, als hätten die Kurfürſten ihre Stimmen dem Erzbiſchof Gerhard von Mainz übertragen, in der Erwartung, dieſer werde Herzog Albrecht zum König creiren, und daß dieſer nur durch eine Hintergehung der Kurfürſten die Wahl Adolfs zu Stande gebracht habe, darf wohl nach den Unterſuchungen von Lorenz (a. a. O. S. 520 ff.) und Schmid als abgethan betrachtet werden.

[4] Alſo faſt 10 Monate nach dem Tode Rudolfs (15. Juli 1291): ſo lange Zeit hatten die gleich zu erwähnenden Verhandlungen der Kurfürſten mit ihrem Candidaten in Anſpruch genommen.

ſogar die Beſtimmung enthielt, daß der König, falls er die aufgeführten Bedingungen nicht erfülle, ſich ſelbſt der Krone verluſtig erkläre, ſchon vonvornherein eine Unmöglichkeit. Denn wenn Adolf auch nur den geringſten Anſpruch auf den königlichen Namen machen wollte, konnte er dieſe Bedingungen nicht erfüllen.

So war Adolf unter ſcheinbar nicht ungünſtigen, thatſächlich aber widerſinnigen Verhältniſſen mit allen gegen eine Stimme, die des Pfalzgrafen Ludwig, der übrigens, um Bürgerkrieg zu vermeiden, nachträglich ſeine Zuſtimmung gab, zum deutſchen Könige gewählt.

Nun kam es zunächſt für ihn darauf an, ob Albrecht ſich der vollendeten Thatſache fügen oder bewaffneten Widerſtand verſuchen werde. Es wäre dies nicht unmöglich geweſen; denn er war ſchon vor der Wahl mit einem nicht unbedeutenden Heere an den Rhein gerückt, um, falls die Wahl zwieſpältig ausfallen ſollte, ſeine Anſprüche mit dem Schwerte zu verfechten. Jetzt aber, da Adolf einſtimmig zum König gewählt war, ſah er wohl ein, daß vorläufig gegen den von allen Kurfürſten geſtützten König nichts zu unternehmen ſei, und ließ ſich herbei, ſeine Länder von ihm zu Lehen zu nehmen, d. h. ihm den Huldigungseid zu leiſten. Er that dies in Hagenau, Ende November oder Anfang December 1292[1], doch hat er ſeine Hoffnungen auf die deutſche Königskrone ſelbſt damals nicht aufgegeben[2]; denn bei dem politiſchen Scharfblick, den er in vielen Fällen bewieſen hat, wird es ihm nicht verborgen geblieben ſein, daß Adolf über kurz oder lang mit den Kurfürſten, deren Anforderungen er doch in keinem Falle erfüllen konnte, in Conflict gerathen müſſe. Er verſchob alſo ſeine Pläne auf eine gelegenere Zeit und räumte vorläufig dem gewählten Könige das Feld.

Damit war die Stellung Adolfs im Reiche bis auf Weiteres geſichert. Er zeigte übrigens bald, daß, wenn die Kurfürſten gehofft hatten, in ihm nur ein gefügiges Werkzeug für ihre ehrgeizigen Pläne zu haben, ſie ſich ſehr geirrt hatten. Er erkannte ſehr wohl das Mißliche ſeiner Stellung dieſen ehrgeizigen großen Herren gegenüber, deren Anſprüche er gar nicht zu erfüllen im Stande war, und ſuchte ſich daher in den kleinen Reichsfürſten, den Grafen und Baronen ein Gegengewicht gegen die mächtigen Herren zu verſchaffen. Wir finden ferner, daß auch die Städte mit alleiniger Ausnahme von Straßburg ſich bald zu ihm hinneigten und ihm ſeine ganze Regierung über treu blieben, und es iſt gar nicht auszumachen, ob ſich nicht Adolf trotz ſeines Conflictes mit den Kurfürſten dennoch in ſeiner Stellung behauptet hätte, wenn dieſe nicht in Albrecht den Mann gefunden hätten, der geeignet und gewillt war, die Pläne der Kurfürſten, geſtützt auf ſeinen, wie wir ſehen werden, noch immer zahlreichen Anhang, zur Ausführung zu bringen.

[1] Vgl. S. 527 Anm. 2 und 3.

[2] Schon in dieſer Zeit ſcheint er im Gegentheil mit Straßburg geheime Verabredungen getroffen zu haben, vgl. unten S. 534 ff.

Standen so die Städte von Anfang an auf der Seite des Königs, so trat zwischen diesem und der Stadt Straßburg bald eine Spannung ein. Auf der einen Seite nämlich war es dem König nicht verborgen geblieben, daß der Zug Albrechts nach dem Oberrhein auf der Voraussetzung eines Einverständnisses mit der diese Gegenden beherrschenden Stadt Straßburg beruhte, auf der andern Seite hegte die Stadt vonvornherein eine offenbare Abneigung gegen den König, welchen sie für den Zerstörer der wohlberechtigten Ansprüche Albrechts ansah. Diese Sachlage ergibt sich schon aus der rein äußerlichen Thatsache, daß der König während seiner ganzen Regierung nur ein einziges Mal in Straßburg gewesen ist, und auch da nur ganz kurze Zeit, vielleicht sogar nur einen einzigen Tag. Am 1. September 1293 befindet sich der König in Wiesbaden, am 11. stellte er in Straßburg zwei Urkunden aus, und am 16. befindet er sich schon wieder in Rappoltsweiler und kurz darauf in Kolmar[1]. Diese Thatsache tritt erst in klares Licht, wenn man sie mit anderen derselben Art vergleicht.

Zunächst ist es schon auffallend, daß der König nur einmal nach Straßburg kam, weil er sich im Ganzen ziemlich oft im Elsaß aufhielt. Er zog es aber dann stets vor, seinen Aufenthalt in Hagenau, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg u. s. w. zu nehmen. So finden wir ihn in Hagenau vom 20. November[2] bis 17. December 1292; es vollzieht sich hier während dieser Zeit die bedeutungsvolle Zusammenkunft des Königs mit Herzog Albrecht, in welcher dieser dem Könige die Reichsinsignien überliefert und seine Länder von ihm zu Lehen nimmt[3]. Zum zweiten Mal finden wir den König am 11. März 1295 in Hagenau, diesmal kann sein Aufenthalt nicht lange gedauert haben, da er sich am 18. schon wieder in Frankfurt befindet. Ferner finden wir ihn vier Mal in Weissenburg, am 17. und 18. November 1292, am 8. April 1295, Ende November 1296[4] und Ende December 1296 — ein Mal in Kolmar, zwischen dem 17. und 24. December 1292, worauf er in Basel das Weihnachtsfest feiert — in Schlettstadt einmal, am 31. August und 1. September 1297; endlich in Mühlhausen ein Mal[5], 8—16. Januar 1295.

[1] Böhmer, Regesta Adolfi Nr. 161 und 162.

[2] Am 18. urkundet er in Weißenburg und wird sich wohl von da aus direct nach Hagenau begeben haben; die erste Urkunde, die er in Hagenau ausstellt, trägt allerdings erst das Datum des 27. November, was aber keineswegs ausschließt, daß er schon vor diesem Termin dort gewesen sein kann.

[3] Das Datum der Zusammenkunft steht nicht fest, auch ist urkundlich nichts über dieselbe zu ermitteln, die Nachrichten der Schriftsteller zeigen in der Datirung wesentliche Differenzen; vgl. Lorenz a. a. O. S. 533 N. 2.

[4] Genauer läßt sich die Zeit nicht angeben; am 13. ist er noch in Frankfurt, am 22. urkundet er in Weißenburg, am 8. December in Grüningen.

[5] Sein erster Aufenthalt, im September 1294, kommt hier nicht in Betracht, da er durch einen Kampf mit den Bürgern der Stadt veranlaßt war, während es uns auf die vom König selbst gewählten, freiwilligen Aufenthaltsorte ankommt.

Wir ſehen, daß Adolf mit Ausnahme des letzten Jahres ſeiner Regierung — wenn wir nämlich von ſeinen Feindſeligkeiten gegen die Straßburger abſehen — in jedem Jahre im Elſaß geweſen iſt. Dies Land war es auch, welches er zum Ausgangspunkte in dem Kriege gegen Frankreich erſehen hatte, den er im Bunde oder, wie ſeine Gegner ſpäter behaupteten, im Solde des Königs Eduard I. von England führte. Schon 1295 war er von Thüringen, wo ihn die Nachfolgefrage zwiſchen Albrecht dem Unartigen und ſeinen Söhnen, Friedrich und Diezmann, vielfach in Anſpruch nahm, hierher geeilt, doch kam es erſt im Jahre 1297 zu ernſtlichen Feindſeligkeiten, indem die Franzoſen nunmehr ihrerſeits zum Angriff übergingen. Wir werden auf dieſe Verhältniſſe ſpäter zurückkommen.

Bei dieſem wiederholten Aufenthalt Adolfs im Elſaß iſt es um ſo auffallender, daß er Straßburg, doch die weitaus bedeutendſte Stadt im Elſaß, nur ein einziges Mal beſuchte.

Noch deutlicher wird uns dies Ergebniß, wenn wir es mit folgenden weiteren Thatſachen zuſammenſtellen. Der Vorgänger Adolfs, Rudolf von Habsburg, iſt während ſeiner 18jährigen Regierungszeit elf Mal in Straßburg geweſen[1], nämlich vom 3—9. Januar 1274, zwiſchen dem 1. und 27. Juni 1274, vom 4—12. November 1281, 5—7. November 1282, Ende December 1284, 13—21. Juni 1286, 20—29. Mai 1287, Anfang Januar 1289, Anfang bis gegen Mitte October 1289, Ende März 1291 und Mitte Mai 1291. Er iſt alſo kurz nach ſeinem Regierungsantritt ſogleich nach der ihm befreundeten Stadt gegangen, und ebenſo hat er ſich kurz vor ſeinem Tode noch einmal dahin begeben; und die habsburgfreundlichen Berichterſtatter jener Zeit erzählen mit offenbarer Rührung den Abſchied, welchen der König, da er ſeinen Tod vorher geahnt habe, von der Stadt und deren treuen Bürgern genommen habe[2]. Auch Adolfs Nachfolger, Albrecht von Habsburg, hat der Stadt ſeine huldvolle Geſinnung gegen ſie durch wiederholtes Verweilen in ihren Mauern bewieſen; er war während ſeiner kaum 10jährigen Regierungszeit ſieben Mal dort, nämlich Anfang Auguſt 1298, alſo kurz vor ſeiner Königskrönung in Aachen[3], Mitte Mai 1294, 5—17. September 1299, Mitte Mai 1300, Ende November 1301, Anfang Mai 1305.

[1] Obwohl ihn doch ſein Krieg mit Oeſterreich lange Zeit fern von den Rheingegenden hielt.

[2] Vgl. Ellenhardi Chron., M. G. SS. XVII, S. 134: Vale, civitas, et valete, cives mei dilecti etc.

[3] Ich übergehe hier natürlich den lange währenden Aufenthalt Albrechts in Straßburg während ſeines Kampfes mit Adolf.

Uebrigens hat der Biſchof Konrad von Straßburg den König zur Krönungsfeier in Aachen begleitet, wie ſich daraus ergiebt, daß derſelbe in zwei am 25. Auguſt 1298 in Aachen ausgeſtellten Urkunden Albrechts als Zeuge erſcheint; nach Ellenhard, der eine lebhafte und, wie es ſcheint, glaubwürdige Darſtellung der Aachener Krönungsfeierlichkeit gibt, befand ſich Konrad mit 300 uniformirten Rittern im Gefolge Albrechts. M. G. SS. XVII, 139. Böhmer, Reg. Alb. 5 und 8.

Man wird wohl kaum einen Beweis gegen unſere Ausführungen darin ſehen, daß Adolf am 17. März 1293 zu Speier den Bürgern von Straßburg ihre alten Privilegien beſtätigt; denn die Urkunde[1] ſtimmt wörtlich mit der Rudolfs überein und berichtet daher nur einen Akt, welchen jeder neu antretende König bei allen Städten auszuführen pflegte. Auch ſehen wir, daß Straßburg ſich keineswegs dem Könige dadurch beſonders verpflichtet wähnte oder gar in Folge deſſen ſeine Geſinnungen gegen ihn änderte; im Gegentheil betheiligt ſich die Stadt kurz darauf an einem Aufſtande, der ziemlich gefährliche Dimenſionen anzunehmen ſchien und gegen den der König perſönlich mit allen Kräften vorzugehen für nöthig erachtete; ich meine den Conflict zwiſchen einem Theile der Einwohnerſchaft Colmars und dem Könige, zu deſſen genauerer Betrachtung wir nunmehr übergehen.

Merkwürdig iſt es, daß gerade über dieſes Ereigniß die Straßburger Chroniſten[2] faſt mit Stillſchweigen hinweggehen, während ſie ſonſt alle die Stadt betreffenden Ereigniſſe mit großer Genauigkeit berichten. Kaum daß ſie mit wenigen dürren Worten die Belagerung Kolmars durch den König berühren. Selbſt Ellenhards doch faſt gleichzeitig abgefaßte Chronik berichtet nur, daß der König die Stadt, quae se regi opposuerat, wieder unterworfen habe; von der Theilnahme Straßburgs berichtet er gar nichts. Auch der Bericht des Matthias Nuwenbergensis, der in Bezug auf Straßburger Verhältniſſe zum großen Theil auf Ellenhard beruht, iſt äußerſt knapp und läßt kaum den Zuſammenhang der Verhältniſſe erkennen. Wir werden dieſe eigenthümliche Thatſache damit in Zuſammenhang zu bringen haben, daß die Hilfeleiſtung des Straßburger Biſchofs, an der ſich auch die Bürgerſchaft der Stadt betheiligte, kläglich ſcheiterte, und daß der Chroniſt daher das ganze Ereigniß lieber nicht geſchildert hat. Es wirft dies zwar ein nicht eben günſtiges Licht auf die Wahrheitsliebe und Glaubwürdigkeit des Schriftſtellers, aber gerade in dieſem Theile trägt ſein Werk die Spuren großer Parteilichkeit, wie wir noch ſehen werden, zu offen an der Stirn, als daß wir mit unſerem Urtheil zurückhalten ſollten. Die Annahme aber, daß der Berichterſtatter von dieſen ganzen Ereigniſſen nichts gewußt habe, klingt doch zu unwahrſcheinlich. Die Ereigniſſe ſelbſt ſind durch die übereinſtimmenden Berichte anderer gleichzeitiger Annalen und Chroniken und durch das Itinerar Adolfs hinreichend beglaubigt.

Da uns in dieſem Falle alſo die Straßburger Quellen völlig im Stich laſſen, ſo werden wir uns namentlich an die Colmarer Berichte ſelbſt halten müſſen, welche natürlich über dieſe Ereigniſſe ohnedies unſere Hauptquelle ſind. Darnach würde ſich nun die Sache ſo darſtellen.

[1] Böhmer, Reg. Ad. Nr. 107. Schöpflin, Als. dipl. II, 159.

[2] Ich meine hier außer Ellenhards Werken auch die Chroniken Fritzſche Cloſeners und Jacobs Twinger von Königshoven, deren Nachrichten mit denen Ellenhards keineswegs immer zuſammenfallen, ſondern zum Theil auf anderen Quellen beruhen; vgl. unten und im Excurs.

Schon zu Rudolfs von Habsburg Zeiten hatte in Colmar der Schultheiß Walther Rösselmann sich eine bedeutende Stellung zu erringen gewußt, war aber von König Rudolf wegen mannigfacher Uebergriffe seines Amtes entsetzt worden. An seiner Stelle hatte Rudolf einen Herrn von Stammheim zum Schultheißen eingesetzt, dieser aber verließ aus Furcht vor der noch immer bedeutenden Partei Rösselmanns seinen Posten sehr bald, so daß es Rösselmann nicht nur gelang, denselben wieder zu erhalten, sondern auch in der Stadt eine Herrschaft einzurichten, welche einer Dictatur ähnlicher war als der Stellung eines Schultheißen. Er hatte den Rath der Stadt so gut wie aufgelöst, viele vornehme Bürger hinrichten lassen oder verbannt und schaltete nun vollkommen selbstherrlich in der Stadt. Diese seine selbständige Stellung wußte er auch dem Landvogt vom Elsaß Herrn Otto von Ochsenstein gegenüber zu behaupten, ja er wußte denselben sogar zu sehr hohen Zugeständnissen im Namen des Königs zu bewegen. Der Landvogt sicherte ihm nämlich sein Amt auf Lebenszeit zu, gestattete, daß die vertriebenen Bürger nicht mehr die Stadt betreten sollten und daß der König selbst niemals mit einer ansehnlichen Macht in Kolmar einreiten dürfe. Dagegen verpflichtete sich der Schultheiß, nur dem Könige die Stadt zu übergeben [1]. Was den König zu diesen in der That ganz allein stehenden Zugeständnissen bewogen hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen, weil die Colmarer Chronik, welche dieses Ereigniß allein berichtet [2], diese Verhandlungen zwischen dem König und Rösselmann nicht genauer datirt; nur erzählt sie sie unter dem Jahre 1292. Daraus aber werden wir folgern dürfen, daß diese Verhandlungen stattfanden, als der König noch nicht wußte, ob der Herzog Albrecht sich ihm unterwerfen werde; denn erst gegen Ende des Jahres 1292 nahm Albrecht seine Länder vom König zu Lehen und leistete ihm den Huldigungseid. Wir werden also mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß diese Furcht den König zu solcher Nachgiebigkeit Rösselmann gegenüber veranlaßt hat. Dazu stimmt es denn auch ganz trefflich, daß der König die Bedingung stellt, ne civitas Columbaria alteri quam regi tradatur, d. h. er wollte sich für den Fall, daß Albrecht bewaffneten Widerstand versuchen sollte, der Stadt Colmar versichern. Es war jedoch vorauszusehen, daß Adolf, sobald er durch die Huldigung Albrechts freie Hand bekommen würde, die großen Zugeständnisse, die er Rösselmann gemacht, wieder rückgängig machen und die dictatorische Haltung desselben zu brechen suchen werde. Dies scheint auch Rösselmann selbst nicht unbekannt geblieben zu sein. Der Gang der Ereignisse deutet darauf hin, daß er gleich von Anfang an von dem Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenstein, in seinen Bestrebungen unterstützt wurde. Außerdem aber trat er, um sich gegen

[1] Chron. Colmar. ad ann. 1292, SS. XVII, S. 257.

[2] Advocatus hec pollicetur recepta fide, ne civitas Columbariensis alteri quam regi Adolfo tradatur, a. a. O. S. 257.

einen etwaigen Angriff König Adolfs zu ſichern, mit einem mächtigen Herrn des Elſaſſes, Anſelm von Rappoltſtein, der uns häufig in den Fehden dieſer Regionen begegnet, in Verbindung, dem er plötzlich und ohne Vorwiſſen der Bürger die Stadt übergab. Die letzteren wurden gezwungen, dem Rappoltſteiner Treue zu geloben. Wir hören, daß ein Theil der Bürger ſich durch Flucht aus der Stadt dem Banne entzog, ein klarer Beweis dafür, daß das Vorgehen des Rappoltſteiners von den Colmarern keineswegs allgemein gebilligt wurde.

Speciell hiebei ſcheint nun aber die Stadt Straßburg oder doch, wie es ſcheint, ihr Biſchof mitgewirkt zu haben, da beide, ſowohl Biſchof als Bürger, zu Rappoltſtein, ſeitdem derſelbe in ihre Gefangenſchaft gerathen war, in eine nähere Beziehung getreten waren[1]; eine Vermuthung, die dadurch ſehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß der Biſchof von Straßburg, in deſſen Gefolge ſich jedenfalls auch ein Contingent der Straßburger Bürgerſchaft befand, Colmar bei ſeiner Belagerung durch Adolf Hilfe leiſtet, wie wir gleich ſehen werden.

Aber gerade dieſe Vorſichtsmaßregel, welche Röſſelmann gegen einen etwa bevorſtehenden Angriff des Königs getroffen hatte, war der Keim zu ſeinem baldigen Sturze; denn dieſe Beſetzung der Stadt durch Rappoltſtein fand heftige Oppoſition ſelbſt bei den Anhängern des Schultheißen. Der König aber konnte dieſe Verhältniſſe in Colmar, dies willkürliche Regiment eines Stadtſchultheißen unmöglich länger mit anſehen; er rückte bald nach jenem Gewaltſtreich mit einem anſehnlichen Heere heran und machte ſich ſofort an die Belagerung der Stadt. Er that dies mit drei Heeresabtheilungen, von den benachbarten weltlichen und geiſtlichen Fürſten nachdrücklich unterſtützt. Wir finden in ſeiner Umgebung die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, die Biſchöfe von Baſel und Speier, den Herzog Friedrich von Lothringen, die Grafen von Virnenburg, Katzenelnbogen, Valdenz und Leiningen[2]. Der König begnügte ſich zunächſt damit, die Stadt einzuſchließen und die Beſitzungen des Schultheißen und namentlich des Rappoltſteiners in der Nähe der Stadt in ſeinen Beſitz zu bringen oder zu demoliren und der Stadt jede Zufuhr abzuſchneiden. Zunächſt wandte er ſich ſelbſt[3] gegen die Stadt Rappoltsweiler, doch glückte es ihm nicht dieſelbe einzunehmen. Dagegen wurden Wihr und Gemar genommen und von Grund aus zerſtört.

Nunmehr ging man ernſtlich an die Belagerung ſelbſt. Des Königs Heer war, wie bereits erwähnt, in drei Abtheilungen getheilt; die eine ward geführt vom Grafen von Pfirt, dem ſpäteren Landvogte im Elſaß, und dem Biſchof Peter von Baſel, die zweite ſtand unter

[1] Vgl. die Friedensurkunde zwiſchen Rappoltſtein und der Stadt bei Schöpflin, Als. dipl. II, S. 52.

[2] Die Genannten ſtehen als Zeugen in einer von dem Könige im Lager vor Kolmar ausgeſtellten Urkunde: Böhmer, Reg. Adolfi Nr. 165.

[3] Daß er ſelbſt mit einem Theile des Heeres die Belagerung unternahm, wie die Colmarer Annalen berichten, wird dadurch beſtätigt, daß er am 20. September in castris apud Rapolzwilre urkundet, Reg. Ad. 418.

Schon zu Rudolfs von Habsburg Zeiten hatte in Colmar der Schultheiß Walther Rösselmann ſich eine bedeutende Stellung zu erringen gewußt, war aber von König Rudolf wegen mannigfacher Uebergriffe ſeines Amtes entſetzt worden. An ſeiner Stelle hatte Rudolf einen Herrn von Stammheim zum Schultheißen eingeſetzt, dieſer aber verließ aus Furcht vor der noch immer bedeutenden Partei Rösſelmanns ſeinen Poſten ſehr bald, ſo daß es Rösſelmann nicht nur gelang, denſelben wieder zu erhalten, ſondern auch in der Stadt eine Herrſchaft einzurichten, welche einer Dictatur ähnlicher war als der Stellung eines Schultheißen. Er hatte den Rath der Stadt ſo gut wie aufgelöſt, viele vornehme Bürger hinrichten laſſen oder verbannt und ſchaltete nun vollkommen ſelbſtherrlich in der Stadt. Dieſe ſeine ſelbſtändige Stellung wußte er auch dem Landvogt vom Elſaß Herrn Otto von Ochſenſtein gegenüber zu behaupten, ja er wußte denſelben ſogar zu ſehr hohen Zugeſtändniſſen im Namen des Königs zu bewegen. Der Landvogt ſicherte ihm nämlich ſein Amt auf Lebenszeit zu, geſtattete, daß die vertriebenen Bürger nicht mehr die Stadt betreten ſollten und daß der König ſelbſt niemals mit einer anſehnlichen Macht in Kolmar einreiten dürfe. Dagegen verpflichtete ſich der Schultheiß, nur dem Könige die Stadt zu übergeben[1]. Was den König zu dieſen in der That ganz allein ſtehenden Zugeſtändniſſen bewogen hat, läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit ausmachen, weil die Colmarer Chronik, welche dieſes Ereigniß allein berichtet[2], dieſe Verhandlungen zwiſchen dem König und Rösſelmann nicht genauer datirt; nur erzählt ſie ſie unter dem Jahre 1292. Daraus aber werden wir folgern dürfen, daß dieſe Verhandlungen ſtattfanden, als der König noch nicht wußte, ob der Herzog Albrecht ſich ihm unterwerfen werde; denn erſt gegen Ende des Jahres 1292 nahm Albrecht ſeine Länder vom König zu Lehen und leiſtete ihm den Huldigungseid. Wir werden alſo mit großer Wahrſcheinlichkeit annehmen können, daß dieſe Furcht den König zu ſolcher Nachgiebigkeit Rösſelmann gegenüber veranlaßt hat. Dazu ſtimmt es denn auch ganz trefflich, daß der König die Bedingung ſtellt, ne civitas Columbaria alteri quam regi tradatur, d. h. er wollte ſich für den Fall, daß Albrecht bewaffneten Widerſtand verſuchen ſollte, der Stadt Colmar verſichern. Es war jedoch vorauszuſehen, daß Adolf, ſobald er durch die Huldigung Albrechts freie Hand bekommen würde, die großen Zugeſtändniſſe, die er Rösſelmann gemacht, wieder rückgängig machen und die dictatoriſche Haltung deſſelben zu brechen ſuchen werde. Dies ſcheint auch Rösſelmann ſelbſt nicht unbekannt geblieben zu ſein. Der Gang der Ereigniſſe deutet darauf hin, daß er gleich von Anfang an von dem Biſchof von Straßburg, Konrad von Lichtenſtein, in ſeinen Beſtrebungen unterſtützt wurde. Außerdem aber trat er, um ſich gegen

[1] Chron. Colmar. ad ann. 1292, SS. XVII, S. 257.

[2] Advocatus hec pollicetur recepta fide, ne civitas Columbariensis alteri quam regi Adolfo tradatur, a. a. O. S. 257.

einen etwaigen Angriff König Adolfs zu ſichern, mit einem mächtigen Herrn des Elſaſſes, Anſelm von Rappoltſtein, der uns häufig in den Fehden dieſer Regionen begegnet, in Verbindung, dem er plötzlich und ohne Vorwiſſen der Bürger die Stadt übergab. Die letzteren wurden gezwungen, dem Rappoltſteiner Treue zu geloben. Wir hören, daß ein Theil der Bürger ſich durch Flucht aus der Stadt dem Banne entzog, ein klarer Beweis dafür, daß das Vorgehen des Rappoltſteiners von den Colmarern keineswegs allgemein gebilligt wurde.

Speciell hiebei ſcheint nun aber die Stadt Straßburg oder doch, wie es ſcheint, ihr Biſchof mitgewirkt zu haben, da beide, ſowohl Biſchof als Bürger, zu Rappoltſtein, ſeitdem derſelbe in ihre Gefangenſchaft gerathen war, in eine nähere Beziehung getreten waren[1]; eine Vermuthung, die dadurch ſehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß der Biſchof von Straßburg, in deſſen Gefolge ſich jedenfalls auch ein Contingent der Straßburger Bürgerſchaft befand, Colmar bei ſeiner Belagerung durch Adolf Hilfe leiſtet, wie wir gleich ſehen werden.

Aber gerade dieſe Vorſichtsmaßregel, welche Röſſelmann gegen einen etwa bevorſtehenden Angriff des Königs getroffen hatte, war der Keim zu ſeinem baldigen Sturze; denn dieſe Beſetzung der Stadt durch Rappoltſtein fand heftige Oppoſition ſelbſt bei den Anhängern des Schultheißen. Der König aber konnte dieſe Verhältniſſe in Colmar, dies willkürliche Regiment eines Stadtſchultheißen unmöglich länger mit anſehen; er rückte bald nach jenem Gewaltſtreich mit einem anſehnlichen Heere heran und machte ſich ſofort an die Belagerung der Stadt. Er that dies mit drei Heeresabtheilungen, von den benachbarten weltlichen und geiſtlichen Fürſten nachdrücklich unterſtützt. Wir finden in ſeiner Umgebung die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln, die Biſchöfe von Baſel und Speier, den Herzog Friedrich von Lothringen, die Grafen von Virnenburg, Katzenelnbogen, Valdenz und Leiningen[2]. Der König begnügte ſich zunächſt damit, die Stadt einzuſchließen und die Beſitzungen des Schultheißen und namentlich des Rappoltſteiners in der Nähe der Stadt in ſeinen Beſitz zu bringen oder zu demoliren und der Stadt jede Zufuhr abzuſchneiden. Zunächſt wandte er ſich ſelbſt[3] gegen die Stadt Rappoltsweiler, doch glückte es ihm nicht dieſelbe einzunehmen. Dagegen wurden Wihr und Gemar genommen und von Grund aus zerſtört.

Nunmehr ging man ernſtlich an die Belagerung ſelbſt. Des Königs Heer war, wie bereits erwähnt, in drei Abtheilungen getheilt; die eine ward geführt vom Grafen von Pfirt, dem ſpäteren Landvogte im Elſaß, und dem Biſchof Peter von Baſel, die zweite ſtand unter

[1] Vgl. die Friedensurkunde zwiſchen Rappoltſtein und der Stadt bei Schöpflin, Als. dipl. II, S. 52.

[2] Die Genannten ſtehen als Zeugen in einer von dem Könige im Lager vor Kolmar ausgeſtellten Urkunde: Böhmer, Reg. Adolfi Nr. 165.

[3] Daß er ſelbſt mit einem Theile des Heeres die Belagerung unternahm, wie die Colmarer Annalen berichten, wird dadurch beſtätigt, daß er am 20. September in castris apud Rapolzwilre urkundet, Reg. Ad. 418.

dem Befehl derer von Köln, Mainz und Speier, die dritte unter Adolfs persönlicher Leitung. Für die Verpflegung des königlichen Heeres war auf das beste gesorgt, da ihm von Basel aus reichlich Zufuhr herbeigeschafft werden konnte. Zwar hatten sich auch die Bürger von Colmar bei dem Herannahen des Königs mit bedeutenden Proviantvorräthen versehen, aber gar bald gingen dieselben aus, da eben jede fernere Zufuhr abgeschnitten war.

Während so die Belagerung ihren Fortgang hatte, schlugen sich die beiderseitigen Helfershelfer im Gebiete der Stadt herum, ohne daß es zu einem entscheidenden Schlage gekommen wäre. Aber in der Stadt selbst wuchs die Erbitterung gegen Rappoltstein und den Schultheißen, der ihn herbeigerufen, von Tag zu Tag, da die Belagerten bald an dem Nothwendigsten Mangel litten. Schon mehrfach hatten Empörungen stattgefunden, ja ein Theil der Bürger war heimlich mit dem Könige in Verbindung getreten und hatte sich anheischig gemacht, sobald sich eine Gelegenheit bieten würde, dem König die Stadt in die Hände zu spielen [1].

Inzwischen war die Noth in der Stadt aufs höchste gestiegen. Da wandte sich Rösselmann in der größten Gefahr an den, der ihn bisher in seiner ganzen Handlungsweise wesentlich bestärkt hatte, an den Bischof Konrad von Straßburg. Derselbe säumte auch nicht, sondern eilte sofort mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung [2] der bedrängten Stadt zu Hilfe. Aber die Bürger waren schon so erbittert auf ihren Schultheiß, daß sie sich weigerten, diese Hilfsmannschaften in ihre Mauern aufzunehmen, zumal sie dadurch ihre so wie so schon sehr knapp bemessenen Proviantvorräthe noch vermindert hätten. Es war offenbar, daß die Bürger eine fernere Vertheidigung der Stadt gar nicht wünschten. Der Bischof von Straßburg blieb also einstweilen in der Nähe der Stadt, in der Hoffnung, vielleicht doch noch etwas für seinen Verbündeten thun zu können. Bald aber nöthigten ihn die Ereignisse, die sich inzwischen in der Stadt zugetragen hatten, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Die Bürger hatten nämlich nach der Rathssitzung, in welcher man beschlossen hatte, den Bischof nicht in die Stadt einzulassen, in einer stürmischen Versammlung auf dem Marktplatze den einstimmigen Beschluß gefaßt, dem Könige die Stadt zu übergeben. Zu diesem Zweck begaben sie sich zu dem Schultheißen und verlangten von ihm

[1] Von zwei derartigen Versuchen wird uns berichtet. Das eine Mal hatten die Bürger mit dem Könige verabredet, er solle durch Plänkeleien der Bogenschützen die Besatzung zu einem Ausfall anlocken; alsdann würden sie die Thore schließen und die Besatzung nicht wieder einlassen. Das andere Mal hatten sie ein Haus in Brand gesteckt und wollten während der dabei entstandenen Verwirrung dem Könige die Thore öffnen. Beide Anschläge aber wurden dem Rappoltsteiner verrathen und so vereitelt.

[2] In derselben befanden sich 200 equites equo phalerato; da auf deren jeden 3 Troßknechte (nach Königshoven „Gesinde") kommen, so würde sich als Minimum des bischöflichen Heeres 800 Mann ergeben.

Auslieferung der Schlüſſel der Stadt. Dieſer weigert ſich deſſen natürlich; da ziehen die Bürger zu den Thorwächtern und zwingen dieſe, ihnen die Schlüſſel zu übergeben. Nicht zufrieden damit ſtürmen ſie nunmehr nach dem Rathhauſe, wo der Straßburger Dompropſt Friedrich von Lichtenberg, Bruder des Biſchofs Konrad, ſich befand[1], öffnen die Thore und ſuchen ihn. Derſelbe war aber, als er Bewaffnete heranrücken ſah, zu Anſelm von Rappoltſtein geflohen und hatte dieſem berichtet, was ſich zugetragen. Beide begaben ſich erſchreckt in das Kloſter der Minoriten und fragten dieſe um Rath. Da dieſelben nicht geneigt waren, ſie vor der Volkswuth zu bergen, entwich der Dompropſt mit 10 Bewaffneten aus der Stadt[2]. Rappoltſtein dagegen hatte die Minoriten ſchließlich doch noch überredet, ihn bei ſich zu behalten und im Kloſter zu verſtecken. Als aber die Bürger die Herren nicht in den Rathsſälen fanden, ſchleppten ſie die Waffen und die Pferde fort und machten ſich dann daran, den Rappoltſteiner zu ſuchen. Endlich entdeckten ſie ihn in ſeinem Schlupfwinkel im Minoritenkloſter, nahmen ihn gefangen und ließen ihn ſtreng bewachen. Alsdann übergaben ſie die Schlüſſel der Stadt durch eine Deputation, an deren Spitze der Bürger Sigfried „der Rebmann“ ſtand, dem hoch erfreuten Könige. Nunmehr hielt es der Biſchof von Straßburg an der Zeit, mit ſeinen Truppen heimzuziehen, um nicht demſelben Geſchick zu verfallen wie Rappoltſtein. Dieſer, ſowie diejenigen Bürger, welche ſich der Uebergabe der Stadt an den König widerſetzt hatten, wurden dem Könige ausgeliefert. Auf den Kopf des Schultheißen aber wurde von dem Könige ein Preis von 100 Mark geſetzt. Röſſelmann, der in ärmlicher Kleidung aus der Stadt geflohen war, wurde trotzdem von einigen Landleuten erkannt und, als er dem befreundeten Straßburger Gebiet ſchon ganz nahe war, gefangen genommen. Einige Ritter des Biſchofs von Baſel jagten ihn jenen Landleuten wieder ab und ſchafften ihn nach der Schwarzenburg bei Münſter. Der Aufforderung des Königs, denſelben auszuliefern, kam der Biſchof von Baſel erſt dann nach, als der König verſprochen hatte, ihn nicht hinrichten zu laſſen[3].

[1] Wie wollte man die Anweſenheit des Bruders des Straßburger Biſchofs in Colmar bei dem Rappoltſteiner erklären, wenn nicht zwiſchen beiden und dem Biſchof ſelbſt ſchon ein Einverſtändniß beſtand?

[2] Daß ihm dies gelang, iſt ein Zeichen davon, daß die Einſchließung der Stadt doch nicht vollkommen genug durchgeführt war. Der Dompropſt kam dann nach einigen Tagen mit 40 Bewaffneten, die er in der Eile geſammelt, nach Rappoltsweiler, um, wie er ſagte, die Stadt zu unterſtützen, falls der König etwa nach der Einnahme von Colmar die Belagerung derſelben wieder aufnehmen ſollte. Aber die Bürger trauten ihm nicht, ſondern übergaben die Schlüſſel der Stadt zuverläſſigen Männern aus ihrer Mitte und ließen Niemand ein- oder ausgehen. Der Lichtenberger war alſo genöthigt, wieder abzuziehen.

[3] Es iſt eigenthümlich, daß gerade Ritter des Biſchofs von Baſel, der doch auf der Seite des Königs ſtand, dieſe That ausführten und daß ſich der Biſchof von Baſel anfangs weigerte, Röſſelmann auszuliefern. Der Zuſatz der Colmarer Chronik ‘irregularitatis causa’ iſt doch immerhin keine genügende Erklärung.

Colmar war nun im Beſitz des Königs. Was lag nun näher für ihn, als ſich an denen zu rächen, welche ſich an dieſem langwierigen Aufſtande in irgend einer Weiſe betheiligt hatten? Vor allen hatte er dabei natürlich Straßburg im Auge. Zwar wandte er ſich zunächſt gegen die Burg Erſtein, deren Beſitzer alſo jedenfalls mit dem Colmarer Schultheißen verbündet geweſen waren. Allein eigentlich galt auch dieſer Angriff mittelbar der Stadt Straßburg, da die Stadt Erſtein in deren Gebiet lag und in engen Beziehungen zu ihr ſtand. Auch ſehen wir, daß die Straßburger ſofort eine Geſandtſchaft an den König ſchickten, um ihn um einen allgemeinen Landfrieden zu bitten. Natürlich bezweckten ſie damit nichts anderes, als daß der König die Stadt Erſtein unbehelligt laſſen ſollte. Der König antwortet aber gereizt, ſie hätten ja den Frieden, als er ihnen denſelben angeboten, nicht haben wollen. Darauf ſchicken die Straßburger eine zweite Geſandtſchaft, in welcher ſie ihren wahren Zweck offen ausſprechen; ſie bitten den König nämlich, Erſtein nicht zu belagern. Natürlich ging dieſer auch darauf nicht ein, ſondern verlangt im Gegentheil, daß die Straßburger ihn in ſeinem Vorhaben gegen Erſtein unterſtützen ſollten, widrigenfalls er auch ihre Beſitzungen nicht ſchonen könne. Dieſes gereizte Auftreten des Königs gegen die Straßburger iſt doch in der That nur verſtändlich, wenn dieſe ſich in irgend einer Weiſe an jener Bewegung gegen den König betheiligt hatten. Von dem Biſchof iſt das unzweifelhaft überliefert; daß auch die Stadt betheiligt war, ſehen wir eben aus dieſem Vorgehen des Königs gegen dieſelbe.

Die Straßburger hielten nun eine eingehende Berathung, was zu thun. Daß die Stadt ſich keineswegs ſchwach fühlte, ſondern im Gegentheil glaubte nöthigenfalls dem Könige energiſchen Widerſtand entgegenſetzen zu können, ſieht man deutlich daraus, daß ein nicht unbedeutender Theil der Rathsherren dafür ſtimmte, dem König offen entgegenzutreten. Diesmal aber kam es noch zu einem friedlichen Ausgleich, da der Schultheiß der Stadt, der das Lager des Königs durchkundſchaftet und deſſen nicht unbedeutende Truppenzahl überſehen hatte, vom Widerſtande abrieth. Auch der Biſchof und ſein Bruder, der Dompropſt Friedrich, ſowie der Graf von Werth, der alſo jedenfalls mit an dem Zuge nach Colmar betheiligt war, ſuchten und fanden ihre Verſöhnung mit dem Könige.

Ich habe es für nöthig gehalten, dieſe Ereigniſſe eingehender darzuſtellen, weil wir nur durch eine ausführliche Schilderung der Sachlage zu folgenden für uns ſehr weſentlichen Reſultaten geführt werden konnten.

1. Am 14. Mai 1292 finden wir den Herzog Albrecht von

Ich glaube denſelben übrigens ſo verſtehen zu müſſen, daß der Biſchof gefürchtet habe, der König werde den Schultheißen ohne regelmäßiges Gerichtsverfahren hinrichten laſſen. Dann würde dieſer Ausdruck daſſelbe beſagen wie die Angabe der Colmarer Annalen, 'promittit rex animam a corpore sculteti non separare'. Chron. Colm. a. a. O. S. 260.

Oeſterreich mit einer nicht unanſehnlichen Truppenmacht in Colmar[1], und nicht lange darauf finden wir

2. den Einfluß des Schultheißen Röſſelmann bedeutend im Steigen begriffen, ſo daß er ſchon am 10. September 1293 den ſelbſt ſeine eigene Partei in Schrecken ſetzenden Gewaltact wagen kann, die Stadt Anſelm von Rappoltſtein zur Beſetzung zu übergeben.

3. Dieſer Anſelm von Rappoltſtein ſteht nach der oben erwähnten Urkunde in ziemlich nahen Beziehungen zu dem Biſchof und der Bürgerſchaft von Straßburg.

Halten wir zunächſt dieſe drei feſtſtehenden Thatſachen neben einander, ſo liegt die Vermuthung nicht fern, daß Albrecht ſich damals in dem Habsburg vorzugsweiſe nahe ſtehenden Elſaß aufhielt, um für den Fall einer Doppelwahl hier ſich einen beträchtlichen Anhang zu ſichern, daß er bei dieſer Gelegenheit namentlich die Partei Röſſelmanns in Colmar gewonnen und die Freundſchaft mit dem Biſchof und der Bürgerſchaft von Straßburg befeſtigt hat. Iſt dieſes richtig, ſo können wir annehmen, daß Konrad von Straßburg Röſſelmann dazu veranlaßt hat, Rappoltſtein in ſeine Dienſte zu nehmen, und daß ſo die ganze Bewegung mittelbar von Herzog Albrecht ausgegangen iſt, um Adolf im Elſaß zu beſchäftigen, bis er die genügenden Vorbereitungen zu einem Angriff gegen ihn getroffen haben werde. Wir würden allerdings damit das Wirken Albrechts für ſeine Erhebung bedeutend früher beginnen laſſen, als man dies (ſelbſt Lorenz) bisher gethan; aber ich ſehe nichts, was dieſer Annahme entgegenſtände; denn es ſcheint mir unzweifelhaft, daß Albrecht von Anfang der Regierung Adolfs an mit einer Erhebung gegen denſelben umgegangen iſt. Nur wollte er warten, bis die Beziehungen Adolfs zu den Kurfürſten gelockert und die Verhältniſſe in ſeinen — Albrechts — öſtlichen Ländern zu einer befriedigenden Löſung gebracht wären.

Zu der hier angenommenen Sachlage paßt es

4. ganz vortrefflich, daß der Biſchof von Straßburg mit einem ſtarken, zum Theil aus Straßburger Bürgern beſtehenden Contingent dem Colmarer Schultheißen, als deſſen Angelegenheiten ſchief zu ſtehen begannen, offen zu Hilfe zieht[2], und

5. daß auch in den Verhandlungen der Stadt Straßburg mit dem Könige über die Stadt Erſtein eine gereizte Stimmung zwiſchen beiden offen zu Tage tritt, daß endlich

6. Herzog Albrecht, als er vom Könige aufgefordert wird, ihm mit ſeinem Truppencontingent zu Hilfe zu ziehen, eine ausweichende Antwort gibt, die von einer Verweigerung des Zuzuges nur dem Ausdruck nach verſchieden iſt[3].

[1] Annal. Colmar. a. a. O. vgl. mit Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg, Bd. II, Regeſt. 1292, wo das Itinerar des Herzogs genau angegeben iſt.

[2] Dies iſt um ſo auffallender, als der Biſchof die Stadt Kolmar kurz vorher bekriegt hatte. Vgl. Annal. Colmar. a. a. O. S. 218.

[3] Dux Austrie in auxilium a rege vocatus respondit: Si prin-

Wir haben demgemäß eine fortwährende Verbindung Albrechts mit Straßburg, das doch durch ſeinen politiſchen und wirthſchaftlichen Einfluß auf den Elſaß von großer Bedeutung war, anzunehmen [1]; und das ſcheint mir nicht nur möglich, ſondern nothwendig, wenn wir in's Auge faſſen, wie ſchnell und bereitwillig Straßburg, allein von allen deutſchen Städten, von Adolf abfiel, als Albrecht mit ſeiner Erhebung Ernſt machte und dabei auch bei den meiſten Kurfürſten Unterſtützung fand.

II.

Straßburgs Haltung in dem engliſch-deutſch-franzöſiſchen Kriege und ſein Kampf mit Hagenau.

Die Geſinnung Straßburgs hatte König Adolf durch die eben geſchilderten Ereigniſſe zu erkennen Gelegenheit gehabt, und wir werden wohl in der Einſetzung des den Straßburgern ſehr verhaßten [2] Grafen Dietbald von Pfirt zum Landvogt im Elſaß den Verſuch einer Vergeltung zu erkennen haben. In der That bedrückte der Vogt das Land in dem Maße mit Abgaben und Steuern, daß der Haß gegen ihn ſich bald in offene Feindſeligkeiten verwandelte.

Dieſem Umſtande werden wir neben der Abneigung der Stadt gegen Adolf ſelbſt zum großen Theil die Haltung zuzuſchreiben haben, welche Straßburg in dem Kampfe beobachtete, den Adolf im Verein mit dem Könige von England gegen den von Frankreich führte.

Adolf hatte mit dem Könige Eduard I. von England am 10. Auguſt 1294 zu Nürnberg einen Bund gegen Frankreich geſchloſſen und von dem engliſchen Könige 30000 Mark Subſidien erhalten. Doch war dies nicht, wie dem Könige von ſeinen Gegnern vorgeworfen wurde, die einzige Veranlaſſung zum Kriege, ſondern es

cipes in obsidione defecerint, michi significato, et ego veniens obsidebo quamcunque volueritis civitatem. Chron. Colm. S. 258.

[1] Straßburg iſt die einzige Stadt, deren Haltung ſich die ganze Zeit über conſequent bleibt; denn Kolmar zählte nach dem Sturze Röſſelmanns zu Adolfs eifrigen Anhängern und bewährte ſich als ſolchen in dem Entſcheidungskampfe zwiſchen beiden Fürſten.

[2] Wie tief dieſer Haß gegen Dietbald wurzelte, erkennt man am deutlichſten daraus, daß die Straßburger Berichterſtatter deſſen Einſetzung als den Grund angeben, weshalb Straßburg ſo eifrig für die Abſetzung Adolfs gewirkt habe; vgl. Chron. Ellenh., SS. XVII, 135: Qui (bezieht ſich eben auf Dietbald und auf Hermann von Geroltzecke, Landvogt im Sundgau) postmodum una cum domino Bercheim seniore in odium domini episcopi Argentinensis et civitatis Argentinensis totam terram Alsatie citra et trans Rhenum multis affecerunt dampnis et jacturis. Hoc videntes Conradus, dominus de Lichtenberg . . . . . conspiraverunt cum domino Moguntino archiepiscopo adversus regem etc.

ſtanden in der That wichtige Intereſſen Deutſchlands auf dem Spiele[1].

Der König war alſo, um einen Angriff gegen Frankreich zu unternehmen, mit großer Haſt aus Thüringen nach dem Elſaß geeilt, doch kam es jetzt noch zu keinem ernſtlichen Vorgehen, vornehmlich weil der Papſt Bonifacius VIII. einen Vermittlungsverſuch anſtellte[2]. Im Jahre 1297 endlich beſchloß Adolf von zwei Seiten her einen Angriff gegen Frankreich zu unternehmen; am 8. September 1297 hatte er den Grafen von Pfirt zum Landvogt im Elſaß eingeſetzt; jetzt gab er ihm den Auftrag, vom Elſaß her die franzöſiſche Grenze zu überſchreiten, während er ſelbſt ſich an den Niederrhein begab, wo die Verhältniſſe von Flandern und Hennegau ſeine Gegenwart dringend erheiſchten. Der Graf von Pfirt brachte, wie die Colmarer Chronik berichtet, in der That am Oberrhein ein ſtattliches Heer zuſammen; wir werden aber anzunehmen haben, daß Straßburg, welches ſchon 1295 eine ablehnende Haltung beobachtet hatte, ſich an dem nun folgenden Feldzuge nicht betheiligt hat, ja die Stadt ſtand in dem vielleicht nicht ganz unbegründeten Verdachte, heimlich mit dem Könige von Frankreich zu verhandeln. Wir haben auch hierin wieder den Einfluß Albrechts auf die Politik Straßburgs zu erkennen, deſſen geheimes Einverſtändniß mit dem Könige von Frankreich ein öffentliches Geheimniß war[3].

Unter dieſen Umſtänden kann es uns nicht Wunder nehmen, daß der Feldzug Dietbalds von Pfirt nicht von Erfolg gekrönt war. Bekanntlich waren auch die Unternehmungen des Königs ſelbſt am Niederrhein nicht vom Geſchick begünſtigt, und ſo hatte ſich das politiſche und militäriſche Unvermögen des deutſchen Reiches wieder einmal klar erwieſen. Inzwiſchen war zwiſchen Frankreich und England ein Vergleich zu Stande gekommen, welcher beide Theile befriedigen konnte, aber die brennenden Fragen zwiſchen dem deutſchen Reiche und Frankreich gar nicht berührte.

Man hat, namentlich von zeitgenöſſiſcher Seite, dem Könige aus

[1] Vgl. Lorenz, a. a. O. S. 572 ff. Es kann hier natürlich nicht meine Aufgabe ſein, dieſen Krieg in ſeinen Einzelheiten darzuſtellen; ſ. darüber namentlich Lorenz, a. a. O. S. 566—585, und Kopp, Bd. III, 1, S. 154 ff. Es kommt mir hier nur darauf an, durch eine möglichſt klare Darlegung der Haltung Straßburgs die bisherigen Darſtellungen dieſes vielbeſprochenen Kampfes zu ergänzen.

[2] Doch ſcheint mir die Nachricht der Colmarer Chronik, die bisher nicht beachtet worden iſt, daß der König bis Schlettſtadt gekommen, dann aber durch die Nachricht, 'quod episcopus Argentinensis insidias sibi posuisset' zur Umkehr bewogen worden ſei, einige Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn auch die chronologiſche Aufeinanderfolge der Ereigniſſe an dieſer Stelle der Chronik etwas verwirrt iſt. So läßt ſie den Grafen von Pfirt ſchon 1295, alſo vor dem erſten Angriff gegen Frankreich, eingeſetzt ſein.

[3] Vgl. über die Verhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſterreich im Laufe des Jahres 1295 Lorenz, a. a. O. S. 285—286, Böhmer, Reichsſachen 186.

dem gänzlichen Mißerfolge dieſes franzöſiſchen Krieges einen ſchwerwiegenden Vorwurf gemacht und auch neuere Hiſtoriker haben die Anſicht ausgeſprochen, daß derſelbe ein Haupthebel zum Sturze König Adolfs geweſen ſei. Wenn man aber die obwaltenden Verhältniſſe ins Auge faßt, wird man doch dies Urtheil weſentlich beſchränken müſſen; denn einmal muß man in Betracht ziehen, daß der König außer von dem Erzbiſchof von Köln, welchem perſönlich viel an der Fortſetzung des Krieges lag, von keinem der größeren Fürſten eine energiſche Unterſtützung erhielt; dann muß man bedenken, daß überhaupt die ganze Reichsheeresfolge ſehr im Argen lag, und daß daher die Kriege damals ſchon zum guten Theil mit Söldnern geführt werden mußten, zu deren Beſoldung dem Könige das Geld fehlte. Ferner hat der König von England durch ſeine läſſige Kriegführung und durch ſeinen vertragswidrigen [1] Sonderfriedensſchluß mindeſtens eben ſo viel Schuld an dem Mißerfolge des deutſchen Königs als dieſer ſelbſt. Dazu kommt noch, daß der König von Frankreich im eigenen Lager Adolfs Anhänger zu gewinnen ſuchte, und daß es ihm auch wirklich gelang, einen abſchließenden Vertrag mit dem Herzoge von Oeſterreich zu Stande zu bringen. Noch einmal möchte ich hier auch auf die Nachricht der Colmarer Chronik hinweiſen, der erſte Zug des Königs gegen Frankreich ſei deshalb geſcheitert, 'quod episcopus Argentinensis insidias sibi posuisset' [2].

Schon war aber nun die Zeit gekommen, in der der Zwieſpalt zwiſchen Straßburg und dem deutſchen Könige zum offenen Ausbruch kommen ſollte, und zwar noch etwas vor dem offenen Auftreten Albrechts. Es geſchah dies in einem Kampfe, der uns das Wogen der Parteien recht deutlich vor Augen führt und den wir als ein Vorſpiel der bald darauf beginnenden entſcheidenden Ereigniſſe anzuſehen haben: ich meine den Kampf zwiſchen Straßburg und Hagenau. Er brach zu einer Zeit aus, wo die Pläne der Kurfürſten zur Abſetzung Adolfs ſchon gefaßt waren, wo Albrecht und ſeine Anhänger ſchon mit einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit annehmen konnten, daß die Wahl der Kurfürſten nach Adolfs Abſetzung eben auf Albrecht fallen werde, nämlich in dem Anfang des Jahres 1298.

Die äußere Veranlaſſung war eine äußerſt geringfügige, aber der Gang der Ereigniſſe zeigt klar, daß der wahre Grund eben der Haß und die Eiferſucht der königlich geſinnten Städte des Oberrheins, zu denen jetzt auch Colmar gehörte, gegen Straßburg, deſſen habsburgiſche Geſinnung längſt bekannt war, geweſen iſt.

Am 2. Februar 1298 begaben ſich fünf Straßburger Kaufleute nach Hagenau und wurden dort, ſoweit uns bekannt, ohne jeden er-

[1] Denn in dem Vertrage von Nürnberg vom 10. Auguſt 1294 (Böhmer, Reichsſachen 178) war ausdrücklich feſtgeſetzt worden, daß keiner der beiden pactirenden Theile ohne den andern Frieden ſchließen dürfe.

[2] Sollte nicht dieſe Haltung Straßburgs auf einem Vertrage mit Albrecht oder gar mit dem franzöſiſchen Könige ſelbſt beruht haben?

ſichtlichen Grund gefangen genommen und trotz der Bitte der Straßburger nicht freigelaſſen [1].

Natürlich faßten in Folge deſſen die Straßburger den Beſchluß, Hagenau zu belagern und zur Herausgabe jener Kaufleute zu zwingen. Um dies nun mit um ſo größerem Nachdruck thun zu können, verſuchten ſie Colmar für ſich zu gewinnen, indem ſie auf die Erkenntlichkeit der Stadt für die ihr geleiſtete Hilfe rechneten; ſie ſchickten einen Brief an die Colmarer ab. Hier aber war ſeit dem Untergang Röſſelmanns die Sachlage gänzlich verändert worden. Die Straßburger Geſandten wurden entſchieden abſchläglich beſchieden [2].

Uebrigens iſt die ganze Schilderung der Colmarer Chronik für uns ſehr werthvoll. Sie berichtet, die Colmarer hätten geantwortet, ſie könnten gegen eine königliche Stadt nicht kämpfen, ja, obwohl ſie eine Feindſchaft mit Straßburg gern vermeiden möchten, würden ſie doch, wenn der König oder ſein Landvogt es verlange, eventuell ſogar die Stadt Hagenau gegen Straßburg unterſtützen.

Biſchof und Bürger von Straßburg mußten ſich nun daran machen, allein eine Beſtrafung Hagenaus zu verſuchen. Am 9. Februar zogen ſie in großer Anzahl von Straßburg aus und langten am 10. vor Hagenau an, worauf ſie ſofort die Belagerung eröffneten. Anfangs waren ſie vom Glück begünſtigt, indem es ihnen gelang, zwei Vorſtädte von Hagenau einzunehmen und in Brand zu ſtecken. Dadurch aber ließen ſie ſich zu ſehr in ein Gefühl der Sicherheit einwiegen und erlitten daher bei einem Ausfalle der Hagenauer nicht unbeträchtliche Verluſte. Doch befanden ſich die letzteren noch immer in bedrängter Lage. Da nahm die Sache dadurch eine für ſie äußerſt günſtige Wendung, daß ſich der königliche Landvogt zu ihren Gunſten in den Kampf einmiſchte. Er erließ ein Aufgebot in den Städten, zu welchem auch Colmar ſein Contingent ſtellte, und begann die Ländereien des Straßburger Bisthums arg zu verwüſten. Die Feſte Sulzmatt und das Dorf Suntheim wurden erobert und von Grund aus zerſtört; ebenſo kurz darauf Obermorſchweiler [3], Gebersweiler und Vögtlinshofen [4]. Dann wendete er ſich gegen Stadt und Burg Egisheim, allein es gelang ihm nicht, dieſelbe einzunehmen, da die Bürger, welche alle treue Anhänger Straßburgs geweſen ſein müſſen, die Vorſtadt, welche den Zugang zur Burg eröffnete, in Brand geſteckt hatten. Nunmehr wandte ſich der Landvogt gegen Ruffach, einen für die Straßburger ſehr wichtigen Platz [5]. Doch gelang es ihm

[1] Die ganze Sache klingt allerdings nicht ſehr wahrſcheinlich, aber doch werden wir ſie annehmen müſſen, da ſelbſt die Colmarer Chronik, die hier doch ſicher nicht für Straßburg eingenommen iſt, dieſe Sachlage zugibt. Faſt ſcheint es, als habe Hagenau abſichtlich Straßburg zum Kriege reizen wollen.

[2] Der Brief und die Antwort der Colmarer findet ſich dem Inhalte nach im Chron. Colm. S. 263; ihn ſelbſt habe ich nicht aufzufinden vermocht.

[3] Circa eine Meile ſüdlich von Colmar gelegen.

[4] Zwiſchen Herliſheim und Sulzbach.

[5] Dies kann man namentlich daraus entnehmen, daß auch König Adolf,

nur, die ſogenannte „rothe Vorſtadt“ einzunehmen und zu zerſtören. Unmuthig zog er ab und wandte ſich gegen Heiligenkreuz, welches er mit einer nicht unbeträchtlichen Heeresabtheilung belagerte. Die Einnahme dieſes feſten, zum Straßburger Bisthum gehörigen Kloſters ſcheint ihm, wenn wir nach den Anſtrengungen, welche er dieſerhalb machte, ſchließen dürfen, ſehr am Herzen gelegen zu haben; er baute eigens dazu eine Belagerungsmaſchine, welche bis zu dem Wallgraben heranzubewegen ihm auch gelang. Da ſahen die Vertheidiger wohl ein, daß ſie auf die Dauer nicht würden Widerſtand leiſten können, und ergaben ſich dem Landvogte[1].

Dieſe verſchiedenen, mehr oder weniger bedeutenden Erfolge des königlichen Landvogtes mögen wohl in dem Straßburger Gebiet, welches allerdings von dieſer verheerenden Kriegführung arg mitgenommen wurde, Unruhen herbeigeführt haben, von denen uns eine Kunde in der Nachricht der Colmarer Chronik erhalten iſt, daß der Biſchof durch einen in Rodesheim ausgebrochenen Aufſtand genöthigt worden ſei, die Belagerung Hagenaus aufzuheben. Damit mag es wohl auch zum Theil zuſammenhängen, daß unſere Quellen nichts von dem weiteren Verlauf dieſes Krieges berichten. Wir wiſſen nicht einmal, ob der eigentliche, wenigſtens äußere Grund des Krieges durch die Auslieferung jener gefangenen fünf Straßburger Kaufleute beigelegt wurde oder nicht. Möglich iſt es übrigens, daß durch die gleich darauf eintretenden folgenſchweren Ereigniſſe, die zum Untergang des Königs Adolf führten, der Krieg beendigt wurde oder vielmehr ſeine Fortſetzung in dem allgemeinen Kampfe um das Reich fand. Jedenfalls ſcheint es mir unzweifelhaft zu ſein, daß dieſer Krieg ſchon als ein Vorſpiel des Kampfes zu betrachten iſt, der kurz darauf ganz Deutſchland in Bewegung verſetzte. Daß wir es hier nicht bloß mit einer gewöhnlichen Fehde zwiſchen den Städten Straßburg und Hagenau zu thun haben, geht klar daraus hervor, daß ſich der königliche Landvogt ohne Zögern und Bedenken auf die Seite der Hagenauer ſtellte, obwohl es doch Niemanden zweifelhaft ſein konnte, daß die äußere Veranlaſſung zu dem Kampfe auf einem von Hagenau begangenen Unrecht beruhte.

III.

Straßburgs Theilnahme an dem Kampf zwiſchen Albrecht und Adolf.

Nächſt den berüchtigten Verhandlungen, welche die zwieſpältige

als der Kampf mit Herzog Albrecht offen entbrannt war und die beiden Heere am Rheine operirten, ſogleich an die Belagerung dieſer Stadt ging, wodurch er den ſchnellen Bewegungen Albrechts gegenüber in Nachtheil gerieth.

[1] Cum quibusdam condictionibus, berichtet Chron. Colm. a. a. O. S. 263; welche dies waren, läßt ſich nicht ermitteln, doch müſſen ſie nicht ſehr hart geweſen ſein; denn von einer Zerſtörung oder Schädigung von Heiligenkreuz hören wir nichts.

Wahl des Jahres 1257 herbeigeführt und die „Handſalben“ zum erſten Mal offen zum bewegenden Factor bei der deutſchen Königswahl gemacht haben, ſind wohl wenige Ereigniſſe ſo geeignet, ein klares Bild von dem Zerſetzungsproceß zu geben, in welchem ſich die Verfaſſung des deutſchen Reiches im 13. Jahrhundert befand, als die Wahl und namentlich die Abſetzung des Königs Adolf. Ich habe ſchon darauf hingewieſen, daß die eigentliche Veranlaſſung zu der letzteren bereits in den Bedingungen gelegen habe, welche er bei dem Antritt ſeiner Regierung eingehen mußte. Es iſt mir unzweifelhaft, daß nicht die Verſammlung der Fürſten zu Prag bei Gelegenheit der Krönung König Wenzels, noch weniger die zu Kaden, bei der nicht einmal der Erzkanzler Gerhard von Mainz anweſend war, den Sturz des Königs bewirkt haben; ſie mögen die Abſichten und Pläne der einzelnen Kurfürſten, deren jeder ſich von dem Könige beeinträchtigt glaubte, zuerſt zu einer mehr oder weniger offenen Ausſprache gebracht haben, thatſächlich aber lag eben die Veranlaſſung zum Sturze des Königs viel tiefer. Der König mußte, da er den eingegangenen Verpflichtungen unmöglich genügen konnte, einen Conflict mit den Kurfürſten mit mathematiſcher Gewißheit vorausſehen. Auch hatte er, wie ſchon berührt, in richtiger Erkenntniß ſeiner Lage ſchon im Anfang ſeiner Regierung ein Gegengewicht gegen die großen Herren in den kleineren Grafen und Rittern ſowie in den Städten geſucht.

Wann nun die erſten Mishelligkeiten zwiſchen dem Könige und ſeinen Wählern, namentlich Gerhard von Mainz, eintraten, kann ich hier nicht des Genaueren erörtern. Nur Eins möchte ich bemerken: Lorenz hat mit Recht darauf aufmerkſam gemacht, daß urſprünglich wohl ein Vorgehen irgend einer Art gegen Adolf, vielleicht auch ſchon ſeine Abſetzung, nicht aber die Wahl Albrechts in der Abſicht Gerhards gelegen hat, und daß er nur ſpäter, wie Gottfried von Ensmingen ſich ausdrückt, aus der Noth eine Tugend gemacht habe. Doch möchte ich nicht ſoweit gehen, zu behaupten, daß die Wahl Albrechts auch da noch nicht in der Abſicht der Kurfürſten gelegen habe, als er die beiden Gegner auf den 1. Mai nach Frankfurt beſchied[1]. Bei der Zuſammenkunft einer großen Anzahl von Fürſten in Wien, an der u. a. Andreas, König von Ungarn, Wenzel, König von Böhmen, die hier ihre Kinder verlobten, dann die Herzoge von Sachſen und von Kärnthen, die Markgrafen von Brandenburg und viele Biſchöfe ſich betheiligten, gegen Anfang Februar 1298, iſt es wenigſtens ſicher ſchon zu Abmachungen beſtimmterer Art gekommen[2]; denn ſchon am 12. Februar verſpricht Herzog Albrecht dem Könige von Böhmen, ſobald er

[1] Daß jedoch am Tage der Abſetzung Adolfs nicht auch zugleich Albrechts Wahl erfolgte, werde ich unten nachzuweiſen ſuchen.

[2] Post octavam purificationis convenerunt in Wienna multi principes ad ducem Austrie Albertum, conspirantes qualiter se Romanorum regi Adolfo opponerent. Chron. Claustr.-Neob. bei Pez I, 473; vgl. Böhmer, Reichsſachen ad ann. 1298, Reg. duc. Alb., 9. Februar 1298 und Reg. imp., Albr. 1298.

zum König gewählt sein würde, Eger und das Pleißner Land, sowie die Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, die Burgen Floß und Parkstein und die Stadt Weiden in Baiern um 50000 Mark Silber zu versetzen und darüber seine Briefe zu geben[1]. Dafür gibt dann Wenzel am 21. Februar zu Brünn dem Erzbischof von Mainz für dies Mal Vollmacht, den Herzog Albrecht mit den andern Wahlfürsten zu einem römischen Könige zu erwählen[2]. Diese urkundlichen Abmachungen lassen allerdings an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Wenn wir nun den Gegensatz zwischen dem Anhange der beiden Fürsten beim Beginne des Kampfes kurz bezeichnen wollen, so werden wir sagen können, daß auf der einen Seite das durch die Anmaßungen der Kurfürsten herabgesetzte und in seiner Existenz bedrohte Königthum einen Bund mit denjenigen Schichten des Volkes eingegangen war, welche den Einflüssen jener Großen weniger ausgesetzt waren, nämlich mit dem niederen Adel und dem Bürgerthum, auf der andern Seite aber eben jene großen Fürsten in Herzog Albrecht den Mann gefunden zu haben meinten, der die angeblichen Vergehen Adolfs zu strafen geeignet sei. Nur eins hatten die letzteren dabei nicht in Rechnung gebracht, daß nämlich der Fürst, den sie dem König als Rivalen gegenüberstellten, noch viel weniger geeignet oder gewillt war, ihre hochgehenden Forderungen zu erfüllen.

Von größter Bedeutung war es nun bei dieser Lage der Dinge für Albrecht, daß er in der ihm unbedingt ergebenen Stadt Straßburg einen sehr wichtigen Stützpunkt für seine Unternehmungen fand, dessen starke Lage am oberen Rhein von um so größerer Bedeutung war, als die Operationen der beiden Gegner, da Albrecht aus seinen östlichen Ländern heranrückte, hier zum ersten Male einander ernstlicher begegneten. Nur dadurch ist es ihm schließlich möglich geworden, die feste Position Adolfs bei Breisach zu umgehen und Mainz zu erreichen.

Allerdings hatte sich auch im Allgemeinen die Lage der Dinge in dem letzten Jahre sehr zu seinen Gunsten verändert. Noch im Jahre 1296 stand Adolfs Thron scheinbar fester und gesicherter, als je zuvor; denn wenn auch die Kurfürsten schon damals mit der Regierungsweise Adolfs nicht zufrieden waren, so war es doch noch nicht zu einem entschiedenen Bruch gekommen, und selbst von Prag und Kaden aus sehen wir die Kurfürsten noch in aller Form Willebriefe für den König ausstellen.

Zudem wäre Albrecht 1296 noch gar nicht in der Lage gewesen, Adolf feindlich entgegenzutreten: denn seine Kämpfe mit dem Erzbischof von Salzburg nahmen ihn vollkommen in Anspruch. Auch war er mit den Herzogen von Baiern und der Pfalz, die seit dem Tode des

[1] Wenzel war früher, wie wir sahen, mit Albrecht verfeindet; allein durch seine Gemahlin Guta, die Schwester Albrechts, war, wahrscheinlich durch Verhandlungen, deren Resultat wir in dieser Urkunde (Böhmer, Reichssachen 1298 Nr. 223) vor uns haben, eine Versöhnung zu Stande gekommen, so daß Albrecht am 2. Juni 1257 der Krönung Wenzels beiwohnte.

[2] Böhmer, Reichssachen Nr. 225.

alten Pfalzgrafen Ludwig zu den Anhängern Adolfs gehörten, verfeindet und mußte doch, um an den Rhein zu gelangen, zum Theil durch deren Gebiet marſchieren.

Da war es Albrecht zunächſt gelungen, ſeinen Streit mit dem Erzbiſchof Konrad von Salzburg beizulegen, indem er demſelben einige bedeutende Zugeſtändniſſe machte, um ſeine wichtige Hilfe in dem Kampfe, den er nun zu führen gedachte, zu gewinnen. Am 24. September 1297 kam es zu einem Vertrage, in welchem ſich beide wechſelſeitig verbünden, und der Erzbiſchof verſpricht, dem römiſchen Könige den Durchzug nach Oeſterreich zu verſagen. Man ſieht, wie feſt Albrecht ſchon Ende 1297 den Plan gefaßt hatte, ſich gewaltſam den Beſitz der deutſchen Königskrone zu verſchaffen.

Nicht minder wichtig für Albrecht war es, daß am 27. Februar 1297 ein Vergleich zwiſchen ihm und Herzog Otto von Baiern zu Stande kam, auf Grund deſſen der letztere Albrecht den Durchmarſch durch ſein Gebiet geſtattete. Doch erklärte er ſich ausdrücklich gegen jede Unternehmung gegen das Reich als ſolches. Dieſe beiden Thatſachen ſcheinen in offenbarem Widerſpruch zu einander zu ſtehen; doch konnte Albrecht allerdings ſagen, er unternehme gar nichts gegen das Reich, indem er der Aufforderung des erſten deutſchen Kurfürſten, der ihn nach Mainz vorgefordert habe, nachkomme. Daher fand es auch Otto gar nicht mit jenem Vertrage mit Albrecht im Widerſpruch, ſpäter doch auf Adolfs Seite zu treten, und ſchon am 17. April fiel ein treuer Anhänger Habsburgs, Albrecht von Hohenberg, im Treffen gegen ihn bei Oberndorf.

Der Vertrag mit Salzburg vom 24. September 1297 war aber für Albrecht nicht allein deswegen von hervorragender Bedeutung, weil er ihm einen bisher erbitterten Feind in einen Freund und Bundesgenoſſen verwandelte, ſondern auch, weil er ihm nicht unbeträchtliche Mittel zur Diſpoſition ſtellte. Albrecht erhielt nämlich laut jenes Vertrags 3000 Mark Silber von dem Salzburger Erzbiſchof, wofür er allerdings zu deſſen Gunſten auf den Salzbau in der Goſau verzichtete[1]: ein Geſchäft, bei welchem jeder von ihnen gewann, Albrecht, weil er gerade jetzt einer größeren Summe bedurfte, der Erzbiſchof, weil er für dieſe einmalige Zahlung eine dauernde, wahrſcheinlich viel mehr werthe Einnahmequelle empfing.

Mit König Wenzel hatte ſich, wie wir ſahen, Albrecht bereits ausgeſöhnt: ſie konnten ſeit dem Jahre 1297 als Bundesgenoſſen betrachtet werden. Inzwiſchen war es ihm nun auch gelungen, mit einigen anderen Kurfürſten freundſchaftliche, zum Theil verwandtſchaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Schon im Jahre 1295 hatte er ſeine Tochter Anna mit Hermann, dem Sohne des Markgrafen Otto des Langen von Brandenburg, vermählt, und daher finden wir auch dieſen Markgrafen mit bei der Krönungsfeier Wenzels in Prag. Aehnliche Verhandlungen ſcheinen auch mit Albrecht von Sachſen gepflogen worden zu ſein. Zieht man daneben in Erwägung, daß Albrecht auch

[1] Böhmer, Reichsſachen 1297, Nr. 220.

in den Söhnen des am 1. November 1295 verſtorbenen Meinhard von Tyrol und Kärnthen eifrige Anhänger hatte, da dieſelben im Jahre 1296 von König Adolf als Rebellen gegen das Reich erklärt worden waren, daß ferner die Biſchöfe von Conſtanz, Straßburg und Baſel[1] ſowie die Stadt Straßburg ſeine Sache zu der ihrigen gemacht hatten, ſo muß man zugeſtehen, daß die Ausſichten Albrechts am Anfang des Jahres 1298 die denkbar günſtigſten waren. Zudem kommt noch in Betracht, daß Albrecht am 29. November 1296 auch mit dem Biſchof Emicho von Freiſing ein Bündniß geſchloſſen hatte, welches bald zu ziemlich nahen Beziehungen geführt zu haben ſcheint; denn man wird es wohl jedenfalls als eine Anerkennung der Verdienſte Emichos betrachten können, wenn ihm Albrecht am 9. März 1298 zu Welz die Burg zu St. Peter in der Au mit dem Markt, der darunter liegt, und anderen Beſitzungen um 400 Mark verpfändet und demſelben ferner noch 626 Mark Silber ſchuldig zu ſein bekennt[2]. Man ſieht daraus, daß der Biſchof dem Herzog in der Zeit, wo er deren ſo nöthig bedurfte, mit Geldmitteln zur Hand ging. Auch Eberhard von Würtemberg gehörte zu den Anhängern Albrechts. Deutlicher Beweis dafür iſt die Urkunde, welche ihm Albrecht am 10. Mai 1298 im Lager vor Straßburg ausſtellt[3], in der er ihm verſpricht, ihm für ſeine Verdienſte 1200 Mark in Raten zu zahlen, wofür er als Bürgen den Biſchof Heinrich von Conſtanz und den Grafen Burcard von Hohenberg ſowie Herrn Hugo von Werdenberg ſtellt.

Merkwürdiger Weiſe finden wir auf Albrechts Seite auch den niederen Adel von Schwaben, während in den übrigen Theilen des Reichs gerade dieſer nächſt den Städten am eifrigſten für Adolf auftritt. Wir werden dieſe Erſcheinung jedenfalls damit in Verbindung zu bringen haben, daß gerade am oberen Rhein die Stammbeſitzungen des habsburgiſchen Hauſes lagen; hat doch auch König Rudolf hier eifrige Unterſtützung gefunden.

Schließlich hat Albrecht auf dem Fürſtentage von Wien ſicher auch mit dem Könige von Ungarn unterhandelt: nach dem übereinſtimmenden Bericht aller gleichzeitigen Chroniken, die näher auf dieſe Ereigniſſe eingehen, befand ſich ein ſtarkes ungariſches Contingent in ſeinem Heere[4].

Dieſem nicht unbeträchtlichen Anhange Albrechts gegenüber konnte Adolf außer den bairiſchen Herzogen nur auf ſeine nächſten Verwandten, ferner auf die Grafen von Jülich und Berg, mit denen er noch von früher her in Verbindung ſtand, auf einige Reichsgrafen und freie Herren, namentlich aber auf die Contingente der Städte

[1] In Baſel war im Jahre 1296 Peter Aspelt, Leibarzt des verſtorbenen Königs Rudolf von Habsburg und daher eifriger Anhänger Habsburgs, Biſchof geworden.

[2] Böhmer, Reichsſachen 1298, Nr. 225.

[3] Böhmer, Reichsſachen 1298, Nr. 232.

[4] Böhmer, Reichsſachen 1298, Nr. 222.

rechnen, die mit ſeltener Treue bei ihm aushielten. Wir hören von einem ſehr engen Bunde zwiſchen dem König und den Städten Worms und Speier[1], während uns auf das beſtimmteſte berichtet wird, daß die Biſchöfe dieſer beiden Städte, wie die meiſten ſüddeutſchen Biſchöfe und Aebte mit Ausnahme des Abtes von St. Gallen, auf Albrechts Seite ſtanden.

Endlich müſſen wir noch einen Blick auf die Haltung der drei großen geiſtlichen Kurfürſten werfen. Daß Gerhard von Mainz mit der Regierung Adolfs, welcher ihm nicht den ihm ſeiner Meinung nach gebührenden Einfluß auf die Leitung der Reichsgeſchäfte einräumte, unzufrieden und daher geneigt war, einer etwaigen Empörung gegen denſelben, wenn nicht Vorſchub zu leiſten, ſo doch mindeſtens nicht hindernd in den Weg zu treten, haben wir bereits geſehen. Freilich iſt es ebenſo klar, daß ihm zur Durchführung ſeiner Pläne der Herzog von Oeſterreich wenig geeignet erſchien. Schließlich mußte er ſich aber doch in die Lage der Dinge, wie ſie nun einmal war, fügen, und er hat in der entſcheidenden Schlacht am Haſenbühel auf Albrechts Seite gefochten.

In Köln war am 7. April 1297 der Erzbiſchof Siegfried geſtorben, und die Haltung des Neugewählten, Wicbold von Holte, war zu jener Zeit noch zweifelhaft. Dagegen hielt der Erzbiſchof Boemund von Trier an Adolf feſt. Wir finden ihn gerade in der letzten Zeit mehrfach in Adolfs Umgebung, und nach den Berichten einiger Chroniſten hat er ſogar auf Adolfs Seite mitgefochten. Doch kann man ihm mit Recht den Vorwurf machen, daß er die Sache Adolfs, zu der er ſich nun einmal bekannte, nicht energiſch genug unterſtützt hat.

So war die Lage beim Beginne des Kampfes, zu dem wir nunmehr übergehen. Wenn nun auch für die Darſtellung deſſelben die Straßburger Chroniken nur Quellen zweiten Ranges ſind, während die Reimchronik Ottokars, das Chronicon Aulae regiae und die Colmarer Chronik ſich als viel beſſer unterrichtet erweiſen, ſo müſſen wir, da es uns eben nicht um den Kampf als ſolchen, ſondern nur um die Theilnahme Straßburgs an demſelben zu thun iſt, doch von dem Bericht der Straßburger Quellen, welche hierüber doch am beſten orientirt ſein *konnten*, ausgehen.

Was dieſe nun betrifft, ſo füge ich zu den Bemerkungen im Excurs dieſer Abhandlung noch Einiges hinzu, was ſich ſpeciell auf den Zeitraum bezieht, deſſen Darſtellung uns jetzt beſchäftigt.

Bis zu der Schlacht am Haſenbühel ſtimmen die verſchiedenen Straßburger Berichterſtatter, Ellenhard, Cloſener und Königshoven ſachlich immer, oft auch wörtlich mit einander überein, d. h. eben Cloſener hat nach Ellenhard, Königshoven nach Cloſener gearbeitet. Von da an aber nimmt Cloſener eine andere Wendung. Sein Standpunkt wird weniger entſchieden habsburgiſch, ja an manchen Stellen zeigt er ſogar ein nicht zu verkennendes Mitgefühl und eine gewiſſe

[1] Böhmer, Reg. Adolfi, Nr. 372.

Vorliebe für den König Adolf. In der That verläßt er nun auch für einen bedeutenden Theil seiner Darstellung Ellenhard und folgt meist der sächsischen Weltchronik, der er auch die Reflexionen über den tragischen Ausgang aller derer, welche zu dem Falle ihres rechtmäßigen Königs mitgewirkt hätten, entnimmt[1]. Nach dem Untergange Adolfs kehrt Closener dann wieder zu seiner Hauptquelle, der Chronik Ellenhards, zurück. Während er sich aber früher eng, fast sclavisch an ihn angeschlossen hat[2], begnügt er sich jetzt damit, ihn mit mannigfachen Auslassungen zu excerpiren.

Aehnlich steht es mit der Darstellung Königshovens, doch ist sie noch ungenauer und dürftiger. Die Annahme liegt nahe, daß Königshoven nicht Ellenhard direct benutzt hat, sondern durch die Vermittelung Closeners, den er nun seinerseits wieder excerpirt. Er übergeht die Ereignisse von Ulm, Waldshut und Kenzingen, auf die Ellenhard und Closener so viel Gewicht legen, vollständig und begnügt sich mit der Wiedergabe der Ereignisse, welche Straßburg unmittelbar berühren, d. h. er erzählt nur, wie Konrad und die Straßburger dem Herzog zu Hilfe ziehen, und wie der König dafür Repressalien übt und Ruffach im Elsaß belagert. Wenn er die Streitmacht der Straßburger auf „zehnhundert" angibt, während Closener und Ellenhard 10000 haben, so wird das wohl ein einfaches Versehen bei dem Ausschreiben Closeners gewesen sein[3], da er sonst gerade hier mit jenem genau übereinstimmt. Dann geht er sogleich zu der Schilderung der Schlacht am Hasenbühel weiter, die er im Wesentlichen ebenfalls aus Closener entnimmt; doch läßt er auch hier manches, z. B. die genauen Angaben der Gefangenen, aus. Außerdem fügt er einige Angaben aus der Chronik des Matthias von Neuenburg hinzu, den er überhaupt nicht selten benutzt hat.

Der letztere enthält übrigens auch über diese Dinge nur dürftige und sehr ungenaue Angaben. So läßt er König Adolf nicht Albrecht entgegenziehen, sondern sich gleich nach Ruffach wenden, um sich an dem Bischof von Straßburg zu rächen. Nur über die Schlacht bei Göllheim enthält er einige nicht unwesentliche Notizen.

Im Großen und Ganzen basirt also die ganze Straßburger Historiographie wiederum auf der Darstellung Ellenhards. Da dieser nun die Thatsachen stets in habsburgischem Sinne darstellt, so ist es sehr natürlich, daß ihm hier manche Unrichtigkeiten und Uebertreibungen untergelaufen sind. Deshalb wäre es auch nicht räthlich, auf seinen Bericht eine Geschichte dieses merkwürdigen Kampfes aufbauen zu wollen; im Gegentheil, derselbe bedarf gar sehr der Controle durch die übrigen gleichzeitigen Berichte und urkundlichen Denkmäler. Wir

[1] Man wil, daz alle die die uf kunig Adolf swůrent, nie keinre keinen rehten tot geneme etc. Straßb. Chron. Bd. I, S. 62.

[2] Selbst die fast märchenhafte Erzählung über die Veranlassung zur Absetzung Adolfs hat er aus Ellenhard wörtlich herübergenommen.

[3] Ich will hiermit keineswegs gesagt haben, daß die Angabe Ellenhards unbedingten Anspruch auf Richtigkeit machen dürfe. Vgl. unten.

werden nun, um zur richtigen Erkenntniß des Antheils, welchen Straßburg an dieſen Kämpfen genommen hat, zu gelangen, am beſten thun, wenn wir zunächſt die Sache an der Hand der Straßburger Berichte darſtellen und dann dasjenige davon ſtreichen oder abändern, was ſich durch eine Vergleichung mit anderen Quellen als übertrieben oder unrichtig herausſtellt.

Nach den Straßburger Berichten wäre nun die Sachlage folgende geweſen.

Am 8. September 1297 hatte Adolf den Grafen Dietbald von Pfirt zum Landvogt im Elſaß eingeſetzt, der das Land im Verein mit Hermann von Geroltzeck in jeder Weiſe zu ſchädigen und im Zaum zu halten ſich bemühte[1]. In Folge deſſen wendeten ſich der Biſchof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, ſowie ſein Bruder Johann, ferner die Herren von Ochſenſtein, denen die Landvogtei im Elſaß von Adolf genommen worden war, die Grafen von Freiburg, von Leiningen und von Zweibrücken an den Erzbiſchof von Mainz, um Abſtellung der von dem König über das Land verhängten Uebel zu erbitten[2]. Dadurch wurde dieſer veranlaßt, in Uebereinſtimmung (consensu) mit Wenzel von Böhmen, Albrecht von Sachſen und den Markgrafen von Brandenburg, ein Schreiben an den Herzog Albrecht zu erlaſſen, in welchem er ihn auffordert, ſich ad certum terminum[3] in Mainz einzufinden, da man beabſichtige, ihn zum König zu wählen. Auch die übrigen Kurfürſten beſchied er nach Mainz. Dieſelben erſchienen auch entweder perſönlich, oder ſie ſchickten Bevollmächtigte; nur der Erzbiſchof von Trier und der Herzog von Baiern fanden ſich nicht ein. Auch König Adolf wurde vorgefordert, erſchien aber nicht.

Der Herzog aber ſtellte erſt in ſeinen öſtlichen Stammländern die Ruhe und Ordnung her und brach dann auf, um der Einladung der Kurfürſten nachzukommen. In ſeiner Umgebung befanden ſich der Herzog von Sachſen, der Herzog von Kärnthen[4], der Herzog von Oppeln, der damals Bevollmächtigter des Königs von Böhmen war, und die beiden Markgrafen von Brandenburg. Außerdem durfte er am Rhein auf die Unterſtützung folgender Fürſten und Herren rechnen: des Erzbiſchofs von Mainz, des Biſchofs Konrad von Straßburg und der Bürger dieſer Stadt, des Biſchofs Heinrich von Con-

[1] Wahrſcheinlich, um etwaige Verbindungen Straßburgs mit Albrecht zu verhindern.

[2] Noch weiter geht Cloſener, wenn er berichtet: dise herren swurent alle uf kunig Adulfs tode umbe den ubermůt, den er beging.

[3] Das Datum iſt hier nicht angegeben, aber anderweitig bekannt; es iſt anfangs der 1. Mai; dann wird dem Herzog, da er bis zu dieſem Tage nicht in Mainz anzulangen vermag, mehrmals Aufſchub bewilligt und endlich der 15. Juni als endgültiger Termin, auch für Adolf, feſtgeſetzt. Als letzterer auch dann nicht vor den Kurfürſten erſcheint, wird er am 23. abgeſetzt; vgl. Palacky, Formelbücher I, 235 und Chmel, Formelbuch Königs Albrecht, Archiv für öſterreichiſche Geſchichte, Bd. II, S. 228; vgl. S. 551, Anm. 1.

[4] Jedenfalls ſind die Söhne Meinhards von Kärnthen gemeint, in welchem Falle allerdings der Singularis auffallend iſt.

ſtanz, der Grafen von Freiburg, Eberhards von Würtemberg, Friedrichs von Leiningen, Hugos von Werdenberg, Georgs von Veldenz, des Grafen von Zweibrücken, der Rau- und Wildgrafen, Ottos von Ochſenſtein und derer von Lichtenberg.

Danach brach er von ſeinen Stammländern nach dem Rhein auf.

Nunmehr ſammelte auch König Adolf ein Heer und fand zunächſt nachdrückliche Unterſtützung bei Otto und Rudolf von Baiern, den Grafen von Helfenſtein u. a. m. Mit dieſem Heere nun ging er Albrecht, der inzwiſchen bis in die Nähe von Ulm vorgedrungen war, entgegen, zog ſich aber, da er die Ueberlegenheit von Albrechts Heer wahrnahm, in die Stadt Ulm zurück. In Folge deſſen gelangte Albrecht bis nach Waldshut am Rhein, während Adolf nach Breiſach rückte, um ihm den Weg nach dem ihm befreundeten Straßburg zu verlegen [1].

Auf der andern Seite aber ſammelte der Biſchof Konrad von Straßburg ein großes und tapferes Heer von 800 ſchwergepanzerten Reitern mit dem dazu gehörigen Troß. Die Straßburger Bürgerſchaft aber brachte ſogar ein Heer von 10000 Mann auf und zog mit dieſem im Verein mit ihrem Biſchof Herzog Albrecht zu Hilfe, den ſie in Freiburg antrafen. Der König aber erließ ein allgemeines Aufgebot in den oberrheiniſchen Städten und erhielt auch von Colmar, Schlettſtadt, Neuenburg, Mühlhauſen, Breiſach und Kaiſersberg nicht unbeträchtliche Zuzüge. Er war inzwiſchen von Breiſach nach Kenzingen an der Elz gerückt [2].

Dorthin rückt ihm Albrecht nach und lagert ſich an dem anderen Ufer der Elz. Er macht hier dem Könige den Vorſchlag, er ſolle ſich ein wenig vom Fluſſe zurückziehen, dann werde er ihn angreifen; andernfalls wolle er ſelbſt zurückweichen, ihn ruhig über den Fluß gehen laſſen und ihn dann erſt angreifen, um eine entſcheidende Schlacht zu liefern. Der König aber geht auf dieſen Vorſchlag nicht ein.

Nach zwölf Tagen brach nun Albrecht auf, um den ihm von Gerhard geſtellten Termin ſeiner Ankunft in Mainz nicht zu verſäumen. Glücklich und ohne daß Adolf ihn zu hindern verſucht hätte, gelangte er nach Straßburg und erhielt dort die Nachricht, daß der Termin um einen Monat verſchoben worden ſei. In Folge deſſen ſchlägt er bei Kotzenhauſen, drei Meilen nördlich von Straßburg, ein befeſtigtes Lager auf. Der König aber, der in der That die eigentliche Abſicht Albrechts noch immer nicht gemerkt zu haben ſcheint, wendet ſich, wüthend darüber, daß Straßburg dem Herzog Hilfe geleiſtet hatte, zur Belagerung Ruffachs und verwüſtet die Beſitzungen Straßburgs im oberen Elſaß [3]. Bei der Belagerung von Ruffach

[1] Dieſe, wie wir bald ſehen werden, völlig verkehrte Darſtellung der Sachlage findet ſich nur bei Ellenhard und Cloſener. Königshoven hat ſie nicht aufgenommen.

[2] Daß Albrecht zunächſt nach Dieſſenhofen geht, wo er am 3. April urkundet, erwähnen die Straßburger Berichterſtatter nicht.

[3] Dieſe Belagerung von Ruffach war ein ſtrategiſcher Fehler ohne gleichen;

erlitt er eine empfindliche Schlappe durch den Bruderſohn des Straßburger Biſchofs, Johann von Lichtenberg. 300 Mann verlor er bei dieſer Gelegenheit an Todten, Verwundeten und Gefangenen.

Nach etwa einem Monat Aufenthalt zog der Herzog weiter nordwärts, um nach Mainz zu gelangen, während der König ſich noch immer im ſüdlichen Elſaß aufhielt. Als er nun aber vernahm, daß Albrecht aus der Nähe von Straßburg fortgezogen ſei, war wiederum ſein nächſter Gedanke nicht der, ihm nachzufolgen und ihn von Mainz abzuſchneiden, ſondern Straßburg für ſeinen Abfall zu ſtrafen. Er beabſichtigte daher einen Angriff auf dieſe Stadt. Dieſe hatte aber davon Kunde erhalten und ſammelte ein großes Heer, welches ſich bei Schaftolzheim, weſtlich von Straßburg, lagerte. Der König wagte nicht ſie anzugreifen, ſondern überſchritt den Rhein bei Breiſach und rückte nun in ſtarken Märſchen dem Herzoge nach. Er marſchirte an demſelben Tage noch bis Offenburg an der Kinzig, 8 Meilen nördlich von Breiſach, am folgenden Tage nach Steinbach, 6 Meilen von Offenburg, und von da nach Speier.

Der Herzog war inzwiſchen bis zu dem von dem Mainzer feſtgeſetzten Tage (1. Juni) bei Mainz angelangt. Da wurde der Termin noch einmal um 14 Tage verſchoben[1], um dem Könige Zeit zu geben, ſich auch noch in Mainz einzufinden. Während dieſer Zeit belagerte und eroberte der Herzog das Städtchen Altzein, welches dem ihm feindſeligen Pfalzgrafen bei Rhein gehörte.

Am 23. Juni ſetzten nun die genannten Kurfürſten König Adolf ab, wählten an demſelben Tage Albrecht zu ſeinem Nachfolger und leiſteten dieſem den Eid der Treue.

Als dies König Adolf erfuhr, verſammelte er um ſich die Contingente der ihm ergebenen Städte Speier, Worms, Frankfurt, Oppenheim und der früher erwähnten oberrheiniſchen[2] und beeilte ſich dem Herzoge in offenem Felde entgegenzutreten, um den verhaßten

denn Albrecht erhielt dadurch vollkommen freie Hand und konnte ungehindert durch die königlichen Truppen Mainz zu rechter Zeit erreichen. Vgl. oben S. 539, namentlich Anm. 5.

[1] Die Straßburger Quellen faſſen dies als eine Schädigung Albrechts durch den Mainzer Erzbiſchof auf, vielleicht nicht mit Unrecht. Wahrſcheinlich iſt auch dadurch folgende ſehr bezeichnende und merkwürdige Stelle in Ellenhards Chronik veranlaßt worden, die uns beweiſt, wie richtig Ellenhard die Geſinnung und die Handlungsweiſe Gerhards von Mainz aufgefaßt hat: Dicitur relatione quasi veridica, quod dominus Gerhardus sancte Moguntine sedis archiepiscopus, de Eppenstein oriundus, ad cujus vocationem pariter et procurationem dominus Albertus Romanorum rex fuit evocatus, non bene se tenuerit tam circa promotionis electionem quam etiam in conflictu, et tamen demum fecit de necessitate virtutem. SS. XVII, 138.

[2] Man ſieht, daß Ellenhard ganz richtig erkannte, daß der eigentliche Kern und die Stärke des königlichen Heeres gerade in den Contingenten der Städte beſtand. Gerade der Umſtand, daß der König nicht wartete, bis alle ſtädtiſchen Contingente auf dem Kampfplatz eingetroffen waren, hat ſehr weſentlich zu dem unglücklichen Ausgang der Schlacht beigetragen.

Gegner mit einem Schlage zu vernichten. Auch Albrecht ſtellte nun ſeine Truppen in der Thalmulde am Haſenbühel bei Göllheim auf, griff Adolf an und tödtete ihn und viele der Seinigen, die übrigen Anhänger Adolfs wurden gefangen genommen, unter ihnen ſein Sohn Ruprecht, der Truchſeß von Rimburg, der Reichsvogt im Speiergau, Konrad von Weinsberg, die Herren von Eberſtein und Ueſenburg, der Graf Rudolf von Habsburg, der Graf Eberhard von Katzenelnbogen und deſſen Sohn, außerdem 700 Edle, darunter 60 Grafen und Barone; nur den Herzogen Rudolf und Otto von Baiern gelang es zu entkommen. Die Schlacht hatte am 2. Juli[1] 1298 ſtattgefunden. Es war ein ſehr heißer Tag geweſen, ſo daß die beiderſeitigen Bannerträger, Otto von Ochſenſtein auf Albrechts, Heinrich von Iſenburg auf Adolfs Seite, am Sonnenſtich zu Grunde gingen[2].

So der Bericht der Straßburger Quellen, den wir nun im Einzelnen einer genaueren Kritik zu unterwerfen haben.

Was zunächſt den Beginn der eben wiedergegebenen Darſtellung betrifft, ſo könnten wir ſchon vonvornherein, ohne den Bericht der übrigen gleichzeitigen Chroniſten und die urkundlichen Verhandlungen zwiſchen den Kurfürſten im Jahre 1297 zu kennen, wiſſen, daß derſelbe unmöglich auf Wahrheit beruhen kann. Denn wie ſollte der erſte Kurfürſt des Reiches, noch dazu ein ſo berechnender und politiſch gewiß nicht unfähiger Mann, wie Gerhard von Eppſtein es war, ſich

[1] In festo sanctorum Processi et Martiniani.

[2] Ich habe ſchon erwähnt, daß Cloſener und Königshoven bei der Schilderung dieſer Schlacht Ellenhard, dem ich im Texte gefolgt bin, nicht benutzt haben. Es zeigt ſich dies recht deutlich in der plötzlichen Aenderung der Anſicht über König Adolf. Noch bei deſſen Abſetzung, die Cloſener aus Ellenhard herübernimmt, ſagt er: do entsattent und beroubetent die vorgenanten fürsten von redelichen sachen, mit rehtem urteil, kunig Adolfen des Romeschen riches, und wenige Zeilen darauf weicht er zu Gunſten Adolfs von Ellenhards Erzählung ab. Sein Bericht beginnt mit den Worten: nů waz kunig Adolf also note zů striten, daz er sinre helfere nüt wolt beiten, wande er forhte, daz im der hertzoge enginge und enpfluhe. nů waz der kunig gar ein kunre man und maht sich eins morgens fruhe uf und reit den hertzogen an.

Während alſo Ellenhard berichtet, Albrecht habe angegriffen, ſagt Cloſener im Gegentheil, daß Adolf ſich auf Albrecht geworfen habe, weil er fürchtete, derſelbe werde zu entfliehen verſuchen; in der That habe, ſo fährt er fort, der Herzog eine Scheinflucht ins Werk geſetzt und dadurch den König in eine ihm ungünſtige Stellung gelockt, die den Tag zu Gunſten Albrechts entſchieden habe. Dann ſchließt er ſeinen Bericht mit den Worten: alse wart der kunig verraten und lage von einr wunden tot. er waz doch des tages ein helt gewesen mit getate, dez johent im die besten an dem strite. Eine ſolche Anerkennung der Tapferkeit Adolfs lag Ellenhard ſehr fern, er ſieht in Adolf nur den verhaßten Gegner ſeines verehrten habsburgiſchen Hauſes.

Königshoven ſtimmt im Großen und Ganzen mit Cloſener überein; nur fügt er am Schluß ſeiner Darſtellung jene bekannte Scene aus Matthias von Neuenburg an, wie der Erzbiſchof Gerhard von Mainz, als er den König Adolf nackt auf dem Wahlplatz liegen ſah, in einem Anflug von Reue geweint und geſagt habe, da liege das frommſte Herz in der Welt erſchlagen.

durch die Klagen einiger elsässischen Großen, welche mit den Wahlangelegenheiten in gar keiner directen Beziehung standen, haben bewegen lassen, einen Schritt von so ungeheurer Tragweite zu thun, wie der war, ein geharnischtes Aufforderungsschreiben an den deutschen König zu erlassen, er solle sich vor dem kurfürstlichen Collegium wegen seiner Vergehungen verantworten, ganz abgesehen davon, daß nach dem Bericht der Straßburger Quellen gleich in dem ersten Schreiben an Albrecht die Nachricht gestanden hätte, man wolle ihn an Adolfs Statt zum Könige wählen. Der Kurfürst mußte sich doch vonvornherein bewußt sein, daß er damit einen Sturm über das ganze Reich heraufbeschwöre, und daß König Adolf mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen ein solches Verfahren protestiren würde. Auch haben wir schon früher gesehen, daß es ganz andere, gewichtige politische Beweggründe waren, welche den Erzbischof zu dieser Handlungsweise bestimmten. Vor allem aber ist es entschieden unrichtig, daß Gerhard von Anfang an die Absicht gehabt habe, Albrecht zum Nachfolger Adolfs einzusetzen, und diese Absicht Albrecht selbst mitgetheilt habe. Geschrieben hat er allerdings an Adolf sowohl wie an Albrecht[1], aber seine ganze Ausdrucksweise in diesen Briefen ist eine sehr vorsichtige und besonnene; er spricht nur von Beilegung der Zwistigkeiten zwischen den beiden Fürsten und von Abstellung der Uebel, von denen das ganze Reich bedrückt werde, ohne sich auf die Art dieser mala näher einzulassen. Sein Verfahren hierbei ist ein ähnliches, wie in jener Proclamation, in der er die Absetzung König Adolfs bekannt macht und die Gründe auseinandersetzt, welche die anwesenden Fürsten dazu bewogen hätten[2].

Weiter berichten unsere Straßburger Quellen, daß der Aufforderung Gerhards, sich am 1. Mai in Mainz einzufinden, alle Kurfürsten mit Ausnahme des Erzbischofs von Trier und des Herzogs von Baiern nachgekommen seien. Auch diese Thatsache ist, wenn auch nicht völlig fingirt[3], so doch nicht richtig dargestellt, um die ganze Begebenheit als eine möglichst legale erscheinen zu lassen und somit die Handlungsweise Albrechts in ein günstiges Licht zu stellen. Thatsache ist, daß Mainz über eine scheinbare Mehrheit von Stimmen

[1] Der Brief an König Adolf findet sich bei Chmel, Formelbuch Königs Albrecht im Archiv für österreichische Geschichte, Bd. II, S. 228. 229. Der Erzbischof theilt dem König mit, daß er die Kurfürsten auf den 16. Juli nach Mainz berufen habe: tractaturi et ordinaturi de turbacionibus et defectibus regni etc. Er bittet ihn, an diesen Verhandlungen (hujusmodi salubribus tractatibus) theilzunehmen. Datum Mainz, 1. Mai 1298.

[2] Diese Promulgation findet sich bei Palacky, Formelbücher I, 236.

[3] Ich will übrigens keineswegs behaupten, daß nicht auch thatsächlich ein Bund der bei Ellenhard angegebenen Großen aus dem Elsaß bestand. Möglich auch, daß dieselben eine Gesandtschaft an Gerhard geschickt haben, um ihn zu bitten, ernstliche Maßregeln gegen König Adolf zu ergreifen. Nur das muß entschieden in Abrede gestellt werden, daß diese Gesandtschaft von irgend bestimmendem Einfluß für Gerhard gewesen sei oder auch nur gewesen sein könne.

verfügen konnte[4], allein dieſelbe entſprach keineswegs den thatſächlichen Verhältniſſen; denn Sachſen, Brandenburg und die Pfalz waren nur durch einzelne Mitglieder jedes Hauſes vertreten, und noch dazu durch ſolche, deren Wahlberechtigung keineswegs über allen Zweifel erhaben war. Namentlich unklar waren die Verhältniſſe in der Pfalz. Dort waren die beiden Herzoge Rudolf und Otto entſchiedene Anhänger Adolfs. Da man aber zu ernſtlichen Schritten der kurpfälziſchen Stimme nicht entbehren konnte, ſo verfiel der Mainzer Erzbiſchof auf den Ausweg, den jüngeren Bruder Herzog Rudolfs, den damals 16jährigen Ludwig, als eine Kurſtimme zu zählen. Dieſer aber war geneigt, auf die Pläne Gerhards einzugehen, da er noch völlig unter dem Einfluß ſeiner Mutter, die eine Schweſter Albrechts war, ſtand. Aehnlich verfuhr der Erzbiſchof auch mit den Kurſtimmen von Sachſen und Brandenburg. Außerdem aber konnte er ſicher auf die Stimme des Königs von Böhmen rechnen, der allerdings nicht perſönlich in Mainz erſchienen war, aber ſeine Stimme an Gerhard cedirt hatte. Auch der junge Ludwig war nicht perſönlich erſchienen, ſondern hatte dem Herzog Albrecht von Sachſen Vollmacht ertheilt. Der Erzbiſchof Boemund von Trier aber hielt ſich vollkommen von den Plänen der Kurfürſten gegen Adolf fern. Dagegen war der Erzbiſchof Wicbold von Köln inzwiſchen ebenfalls für Gerhards Pläne gewonnen worden und hatte, da er nicht perſönlich in Mainz erſcheinen konnte, dem Mainzer Erzbiſchof Vollmacht ertheilt.

Nunmehr iſt die Straßburger Hiſtoriographie offenbar über das Itinerar des Herzogs nach ſeinem Aufbruche von Wien im Anfange des März nicht genau orientirt bis zu dem Zeitpunkte, wo beide Gegner mit ihren Heeren am Rhein anlangten. Zunächſt kennt ſie den Weg nicht, den der Herzog von Wien aus zunächſt einſchlug, bis er Anfang April oder Ende März vor Ulm anlangt. Glücklicher Weiſe ſind wir darüber durch die Berichte der übrigen Chroniſten, namentlich der Reimchronik Ottokars und der Colmarer, die in der erwünſchteſten Weiſe mit dem urkundlichen Itinerar zuſammenſtimmen, genau unterrichtet. Der Herzog ging offenbar von Wien aus an der Donau entlang bis Paſſau und von dort nach Augsburg, hier vereinigte er ſich mit dem jungen Herzog Heinrich von Kärnthen und zog dann nach Ulm.

Bei den Ereigniſſen vor Ulm hat dem Straßburger Berichterſtatter ſeine Vorliebe für Albrecht einen argen Streich geſpielt. Die Combination der Thatſachen iſt ihm die denkbar verkehrteſte geworden. Ich laſſe ſeine Darſtellung (Ellenhardi Chronicon SS. XVII, S. 136), wörtlich hier folgen:

Hec audiens dominus Adolfus rex Romanorum, collecto exercitu magno cum dominis Ottone et Ruodolfo ducibus Bau-

[1] Uebrigens hat Gerhard mit Hülfe derſelben nur die Abſetzung Adolfs durchgeſetzt. Die Wahl Albrechts erfolgte erſt nach dem Tode Adolfs, ſ. unten.

warie, comitibus de Helfenstein et aliis multis nobilibus, ne dominus Albertus dux Austrie ad terminum sibi assignatum veniret, nisus est prohibere, faciens ei obviam in Ulmen juxta Danubium in manu potenti. Dominus Albertus vero dux Austrie, non pavore vel timore concussus, cum intellexisset, quod dominus Adolfus rex Romanorum se ei opponeret, versus ipsum suum direxit iter; et cum dominus Adolfus propter pluralitatem exercitus, quem dominus dux Austrie habuit, in campis se recipere non fuisset ausus, transtulit se in civitatem Ulmam. Et sic dominus dux Austrie potenter transivit usque ad fluvium Reni in civitatem Waldeshuot.

Hier erſcheint alſo die Einnahme Ulms durch den König als ein Zeichen von deſſen Schwäche, und Albrecht gewinnt dadurch die Möglichkeit, an den Rhein zu gelangen. Offenbar war aber die Beſetzung Ulms durch Adolf im Gegentheil ein bedeutender Vortheil. Adolf konnte hier in ſicherer Ruhe die Zuzüge ſeiner Anhänger abwarten, da ſeine Stellung in Ulm zu feſt war, als daß ihn Albrecht hätte daraus vertreiben können. Es iſt offenbar, daß der Herzog Albrecht den König noch nicht ſo nahe vermuthet hatte; es war wahrſcheinlich ſeine Abſicht geweſen, von Ulm aus ſofort weſtlich über das Gebirg an den Rhein zu ziehen, um möglichſt bald in das befreundete Gebiet von Straßburg zu gelangen, d. h. denſelben Weg zu nehmen, den dann ſofort der König nahm, um durch Beſetzung Breiſachs Albrecht den Weg nach Straßburg zu verlegen, während der Herzog jetzt erſt ſüdlich ziehen mußte und dann den Rhein hinab dem König entgegenrückte.

Ferner, wie kann Albrecht dadurch, daß der ihm unterlegene Adolf (Adolfus propter pluralitatem exercitus, quem dominus dux Austrie habuit) Ulm beſetzt, die Gelegenheit erlangen, nach dem Rhein abzumarſchieren? Wenn die Truppen Albrechts denen Adolfs überlegen waren, ſo brauchte der erſtere auch vor „dem Rückzug“ Adolfs nach Ulm nicht zu beſorgen, daß Adolf ſeinem Abmarſch nach dem Rhein Hinderniſſe in den Weg legen werde. Der Abmarſch Albrechts war allerdings eine Folge der Beſetzung Ulms durch Adolf, aber eine Folge, die dem Herzog keineswegs erwünſcht war, ſondern ſich eben aus der vortheilhaften Stellung Adolfs ergab. Albrecht mußte jetzt ſchleunigſt nach dem Straßburger Gebiet zu gelangen ſuchen und Verſtärkungen an ſich ziehen, um dem König gewachſen zu werden. Erſt dann tritt auch die Handlungsweiſe Adolfs in ein klares Licht. Er verließ Ulm, um ſeinem Gegner, deſſen Abſicht er erkannt hatte, den Weg nach Straßburg zu verlegen, eine Thatſache, welche geradezu widerſinnig erſcheint, wenn wir mit unſerem Gewährsmann annehmen, daß Adolf ſich darum nach Ulm geworfen habe, weil er die Ueberlegenheit Albrechts anerkannte. Nur dadurch, daß Adolf den Vortheil, welchen er über Albrecht durch die Beſetzung Breiſachs gewonnen hatte, ſpäter unvorſichtig wieder aufgab, ſind die größen ſtrategiſchen Erfolge Albrechts bis zu ſeiner Ankunft in Mainz erklärlich.

Albrecht wendet ſich nun, da ihm der König mit der Beſetzung Ulms zuvorgekommen war, ſüdlich nach Dießenhofen, wo er am 3. April urkundet.

Von dem Augenblicke an, wo Albrecht in Waldshut am Oberrhein anlangte, ſind die Straßburger Quellen genau orientirt, ſo daß hier an ihrem Bericht faſt nichts auszuſetzen iſt. Ja, man kann dieſelben von dieſem Zeitpuncte an zu unſeren Hauptquellen rechnen, während die Reimchronik jetzt, wo die Ereigniſſe ſich nicht in ihrem Geſichtskreiſe abſpielen, ein gut Theil ihrer Glaubwürdigkeit einbüßt. Ellenhard ſcheint ſeine Angaben in dieſem Theile aus dem Bericht eines Augenzeugen entnommen zu haben, was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als ein anſehnlicher Theil von Albrechts Heer aus Straßburgern beſtand. Daß Ellenhard ſelbſt den Krieg mitgemacht habe, möchte ich darum nicht glauben, weil er ſchon im Jahre 1262 eine angeſehene Stellung einnimmt und daher 1298 ſchon ſehr bejahrt geweſen ſein müßte. Auch wiſſen wir, daß er am 13. Mai 1304, alſo nur 6 Jahre ſpäter, in hohem Alter ſtarb. Sein Geburtsjahr iſt uns nicht bekannt.

Eine der für unſern Zweck weſentlichſten Fragen iſt nun die nach der Stärke des von der Stadt Straßburg dem Herzog Albrecht geſtellten Hilfscontingentes. Daſſelbe traf den Herzog in Freiburg im Breisgau. Ellenhard gibt die Zahl der Truppen des Biſchofs auf 800 ſchwergepanzerte Ritter an (milites cum equis falleratis sive dextrariis magnis preter ipsorum familiam a. a. O.). Dies würde alſo, da in dieſer Zeit auf einen vollgepanzerten Ritter meiſt drei Troßknechte als familia, „Geſinde“, gerechnet werden, ein Heer von etwa 3000 Mann ergeben. Die Straßburger Bürgerſchaft ſtellte nach Ellenhard gar 10000 Mann zu Pferd und zu Fuß. Die Zahl 800 für die unter des Biſchofs eigener Leitung ſtehenden Ritter ſteht auch ſonſt feſt, dagegen differiren die Angaben über den Zuzug der Straßburger Bürgerſchaft. Die Kölner Chronik gibt 4000, Ottokar gar 30000 und mehr an. Die letztere Angabe werden wir ohne weiteres verwerfen können; dagegen wird die der Kölner Chronik noch durch einige andere Berichte beſtätigt[1] und ſcheint mir auch die wahrſcheinlichſte zu ſein; denn auch Ellenhards Zahl iſt doch wohl für eine einzelne Stadt zu hoch gegriffen. Und auch wenn wir annehmen, daß Straßburg nur 4000 Mann geſtellt hat, ſo iſt dies ſchon ein ſehr erhebliches Contingent, wenn wir in Rechnung ziehen, daß Albrecht, als er an der Grenze von Baiern erſchien, im Ganzen nur ein Heer von 6000 Mann hatte, und daß er den Sieg bei Göllheim mit 24000 Streitern erfocht. Selbſt nach dieſer etwas hoch gegriffe-Angabe würde das Straßburger Contingent ein Sechſtel des ganzen herzoglichen Heeres betragen haben, mit dem des Straßburger Biſchofs

[1] Die Beweisſtellen ſ. bei Lichnowsky, Geſchichte des Hauſes Habsburg, Bd. II, Buch 2, und in der Monographie über die Schlacht am Haſenbühel von J. Geisler Anm. 20b.

zuſammen ſogar mehr als ein Viertel. Daß Ellenhard die Zahl noch höher angegeben, iſt bei dem Standpuncte des Verfaſſers, wenn nicht entſchuldbar, doch leicht erklärlich.

Bei den verſchiedenen Streifzügen, Gefechten und Neckereien zwiſchen beiden Heeren, die ſich nun am Oberrhein und zwar vorzugsweiſe im Elſaß abſpielten, tritt uns ein neues Moment ins Auge, welches die ungemeine Wichtigkeit, welche die Hilfe Straßburgs für Albrecht hatte, noch mehr hervortreten läßt.

In dem über dieſe Kämpfe ſehr wohl unterrichteten Chronicon Colmariense[1] findet ſich folgende Nachricht: Regis exercitus penuriam panis interdum paciebatur, quia civitas Brisacensis et Columbariensis pistare panem sufficientem exercitui non valebat; d. h. alſo die oberrheiniſchen Städte, welche dem König anhingen, waren nicht im Stande, denſelben mit ausreichendem Proviant zu verſehen. Dagegen hören wir, ſolange ſich die Ereigniſſe am Oberrhein abſpielen, nichts davon, daß der Herzog jemals Mangel an Lebensmitteln gehabt habe, wohl aber haben wir poſitive Nachrichten von einem Fouragirungsvertrage, den der Herzog im Mai mit der Stadt Straßburg abgeſchloſſen hat, und aus dem man das Macht- und Reichthumverhältniß dieſer oberrheiniſchen Städte recht klar erkennt. Die königlich geſinnten Städte können insgeſammt den König nicht mit genügendem Proviant verſehen, Straßburg allein aber ſorgt dauernd für den Unterhalt des ganzen herzoglichen Heeres, wenn auch nicht ohne Entſchädigung. Es wurde feſtgeſetzt, daß der Herzog die Getreidelieferungen am 1. Juli zu dem Preiſe, den ſie an dieſem Tage haben würden, bezahlen ſollte[2]. Hätte Albrecht dieſer Hilfe entbehrt, ſo würde er ſchwerlich mit ſeinem Heere Mainz haben erreichen können; denn obwohl er 30 Schiffe mit Proviant mit ſich führte[3], gingen ihm doch kurz vor der Entſcheidung des Kampfes die Lebensmittel ſchon aus, weil die mittelrheiniſchen Städte ſämmtlich auf Seiten Adolfs ſtanden[4] und Albrecht jede Zufuhr verweigerten. Nach der Colmarer Chronik hätte ſogar der Mangel an Lebensmitteln die Veranlaſſung zu der letzten entſcheidenden Schlacht gegeben[5].

Man ſieht, ſolange beide Heere in der Nähe Straßburgs operirten, war das Heer Albrechts mit Proviant verſehen, Adolf aber litt an Mangel; ſowie aber der Kampf ſich weiter nördlich verlegte, ſo daß Albrecht nicht mehr in directer Verbindung mit Straßburg bleiben konnte, gerieth er in Mangel, während Adolf von den ihm befreundeten Städten reichlich mit Lebensmitteln verſehen wurde.

[1] SS. XVII, 265.
[2] Ellenh. Chron., SS. XVII, 140.
[3] Chron. Colm. a. a. O. S. 265: Cum dominus Albertus dux Austriae de Argentina recessisset, duxit secum 30 naves bonis quibusque oneratas etc.
[4] Civitatum cives hunc regem (scil. Albrecht) deriserunt et ei nullatenus parere voluerunt eique vendere necessaria renuerunt. Chron. Colm. S. 267.
[5] Chron. Colm. a. a. O. S. 266.

Am 23. Juni ſoll nun nach Ellenhard und den auf ihm beruhenden Straßburger Chroniken nicht nur die Abſetzung Adolfs, ſondern auch die Wahl Albrechts erfolgt ſein. Ebenſo berichten die Colmarer Chronik und die Reimchronik Ottokars.

Und doch werden wir dieſen Bericht verwerfen müſſen, wenn wir auf die unzweifelhaft echten Actenſtücke Rückſicht nehmen, welche über dieſe Ereigniſſe exiſtiren.

Das erſte derſelben iſt die Urkunde, in welcher der Erzbiſchof Gerhard von Mainz bekundet, daß er in Gemeinſchaft mit Herzog Albrecht von Sachſen, der zugleich Vollmacht für den jungen Pfalzgrafen Ludwig hatte, dem Herzog Otto mit dem Pfeile, den Markgrafen von Brandenburg, deren einer auch im Namen des Erzbiſchofs Wicbold von Köln und des Königs Wenzel von Böhmen handelte, den König Adolf abgeſetzt habe[1]. Dies werden wir alſo als unzweifelhafte Thatſache feſtzuhalten haben.

Anders aber ſteht es mit der Nachricht, daß Albrecht an demſelben 23. Juni zum Nachfolger des entſetzten Königs erwählt worden ſei. Wäre es an ſich ſchon auffallend, daß in der Urkunde, in der der eine Act, die Abſetzung Adolfs, publicirt wird, des andern Actes gar keine Erwähnung geſchieht, ſo iſt es nahezu entſcheidend, daß die Kurfürſten in den an den Papſt gerichteten Urkunden, in denen ſie dieſem die am 27. Juli ſtattgefundene (angeblich zweite) Wahl Albrechts mittheilen, jener erſten am 23. Juni erfolgten gar nicht gedenken. Im Gegentheil heißt es in allen drei Urkunden[2]: Vacante jampridem Romano regno per mortem dive recordationis domini Adolfi, quondam Romanorum regis, nos principes prefati apud Magunciam . . . . . convenientes in unum, post varios et diversos tractatus inter nos habitos, pensata rei publice utilitate, omnium nostrum voluntate unanimi et con-

[1] Palacky, Ueber Formelbücher S. 236.

[2] Die erſte der drei Urkunden, datirt vom 28. Juli, iſt ausgeſtellt von den drei geiſtlichen Kurfürſten, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Herzog Albert von Sachſen und dem Markgrafen Otto von Brandenburg; die zweite, von demſelben Datum, vom Markgrafen Hermann von Brandenburg; die dritte, vom 19. November, von König Wenzel, der ſeine nachträgliche Zuſtimmung zur Wahl erklärt. Die drei Urkunden ſtimmen ſachlich vollkommen, zum großen Theil auch wörtlich mit einander überein, ſo daß im Text die erſtgenannte zu Grunde gelegt werden konnte. Gedruckt ſind ſie, zugleich mit der Wahl-Publication von demſelben Datum, Mon. G., Leges II, 167 ff. In Wenzels Urkunde folgt nach post varios et diversos tractatus, inter eosdem principes nostros collegas noch: quamvis novis absentibus — habitos, was ſich aus dem Zweck der Urkunde von ſelbſt ergiebt. Die ſonſtigen Abweichungen ſind ganz unweſentlich und meiſt nur ſtiliſtiſcher Natur.

Auffallend iſt übrigens, daß in der Publication der Wahl, von Frankfurt 28. Juli datirt, Wenzel unter den publicirenden Fürſten genannt wird, obwohl er nach ſeiner eigenen Angabe bei der Wahl gar nicht zugegen war. Hermann von Brandenburg wird nicht erwähnt. Auch hier wird geſagt, die Fürſten ſeien erſt nach dem Tode Adolfs in Mainz zuſammengekommen, um über die Feſtſetzung eines Wahltages zu rathſchlagen.

sensu prefixa fuit dies ad eligendam personam ydoneam in regem Romanorum, videlicet 6. kal. Augusti in civitate Frankenford, loco ad hoc debito et consueto.

Aus dieſem Wortlaut geht doch unzweifelhaft hervor, daß der Wahltag erſt nach dem Tode Adolfs, durch den ſtaatsrechtlich wie factiſch erſt die Thronvacanz eintrat, ausgeſchrieben wurde, und zwar nach Frankfurt, daß alſo in Mainz von einer Wahl Albrechts gar nicht die Rede war.

Noch klarer ſpricht für dieſe Lage der Dinge eine Stelle in dem Rechtfertigungsſchreiben Albrechts an den Papſt Bonifacius VIII. vom März 1302[1], die meiner Anſicht nach die ganze Frage entſcheidet. Denn aus derſelben ergibt ſich, daß Albrecht ſelbſt einräumt, daß er am 23. Juni nicht in geſetzlicher Weiſe zum König gewählt worden iſt, ſondern daß ihn nur „einige“ ſchon mit dem Titel König anredeten. Die Stelle lautet: licet regio nomine nuncuparemur ab aliquibus, quod interdum dissimulavimus, ut exercitum et comitivam nostram regere et sub umbra nominis regii illi, qui de domino hostem se fecerat, facilius possemus resistere.

Wie kommen nun aber die oben erwähnten gleichzeitigen Berichterſtatter, namentlich die Colmarer Chronik, die ſich ſonſt in dieſem Theil ſehr wohlunterrichtet erweiſt, zu jener Behauptung, daß Albrecht am 23. Juni zum König gewählt worden ſei? Darüber gibt uns ein Actenſtück Auskunft, welches in dem von Chmel publicirten Formelbuch König Albrechts[2] enthalten iſt. Es iſt dies eine Proclamation, welche wahrſcheinlich am Tage der Abſetzung Adolfs in Mainz bekannt gemacht worden iſt und die eigentlich in letzter Inſtanz nur von dem Herzog Albrecht von Sachſen ausgegangen iſt. So iſt denn auch die ganze angebliche Wahl Albrechts in Mainz nur eine Demonſtration dieſes Fürſten geweſen. Er ſelbſt gibt in eben jener Bekanntmachung nur an, daß er, zugleich im Namen des Erzbiſchofs Wicbold von Köln, des Königs Wenzel von Böhmen und des Pfalzgrafen Ludwig, den Herzog Albrecht zum König gewählt habe. Abgeſehen davon nun, daß Wenzel und Wicbold ihre Stimme, wie wir ſahen, nicht an Albrecht von Sachſen, ſondern an Gerhard cedirt hatten, ſo daß Albrecht nur in ſeinem und Ludwigs Namen handeln konnte, ergibt ſich die ſtaatsrechtliche Ungiltigkeit dieſes Aktes auch noch aus folgenden Urſachen:

1. Der Name Gerhards, deſſen Theilnahme an dem Wahlacte doch unzweifelhaft erforderlich war, findet ſich weder in der Promulgation des Herzogs von Sachſen noch in Albrechts Rechtfertigungsſchreiben. Es iſt offenbar, daß derſelbe von dieſer Handlung des Herzogs gar keine Ahnung hatte.

2. Eine regelrechte Wahl hätte, wie die Kurfürſten in ihren

[1] Böhmer, Reg. Alb. 379, zuerſt publicirt von Lichnowsky, a. a. O. I, 291.

[2] Archiv für öſterreichiſche Geſchichte, II, S. 230 ff.

Schreiben an den Papſt ſelbſt betonen[1], nicht in Mainz, ſondern in Frankfurt ſtattfinden müſſen.

3. Die Publication der Wahl geht ganz allein von dem ſächſiſchen Herzog aus[2]; der Erzbiſchof von Mainz und von Trier, der Markgraf von Brandenburg werden nicht einmal als anweſend bei der Wahl erwähnt.

Aus allen dieſen Umſtänden ergibt ſich die unzweifelhafte Thatſache, daß die angebliche Wahl Albrechts vom 23. Juni nichts als eine willkürliche Demonſtration eines einzelnen Wahlfürſten, daß demgemäß die Königswahl vom 27. Juli der einzige ſtaatsrechtlich giltige Act war.

Was endlich die Schlacht bei Göllheim betrifft, ſo habe ich die Verſchiedenheit der Straßburgiſchen Quellen unter einander ſchon berührt, eine Darſtellung der Schlacht aber kann ich mir um ſo eher erſparen, als von einem hervorragenden Antheil der Straßburger an derſelben überall nicht die Rede iſt. Ihr Contingent hat, wie wir ſahen, einen beträchtlichen Theil, etwa ein Viertheil des Heeres Albrechts betragen, aber einzelne Straßburger Perſönlichkeiten treten in den ſonſt ſehr detaillirten Schlachtbeſchreibungen nicht hervor[3].

Albrechts Plan war vollkommen gelungen und die Königskrone ſchmückte ſein Haupt. Wir haben die verſchiedenen Kräfte beobachtet, welche den Sturz Adolfs und die Erfolge Albrechts herbeigeführt haben. Und ſo viel dürfte ſich unzweifelhaft aus den vorſtehenden Unterſuchungen ergeben haben, daß die letzteren ohne die kräftige Unterſtützung, welche Albrecht von der mächtigen Stadt Straßburg empfing, unmöglich geweſen wären. Albrecht hat dies auch ſtets ſelbſt anerkannt und die Stadt ſtets mit ſeiner ungetheilten Gunſt erfreut.

War nun die Lage Albrechts nach ſeiner Königswahl eine weſentlich andere, als die Adolfs geweſen war? Ich glaube, wir werden die Frage entſchieden verneinen müſſen. Aber Albrecht hat ſich durch die Ereigniſſe, die ihm ſelbſt den Thron verſchafft hatten, be-

[1] loco ad hoc debito et consueto. Vgl. oben S. 556.

[2] Die Urkunde beginnt mit den Worten: Albertus dei gracia Saxonie Westfalie et Angarie dux necnon comes de Bren prudentibus viris etc. Albrecht iſt alſo der alleinige Ausſteller der Urkunde.

[3] Ueber die Quellen, welche über die Schlacht berichten, vgl. Lorenz, a. a. O. S. 663 Anm. 1.

Von neueren Arbeiten verdient Erwähnung eine ſehr lebhafte, zum Theil recht anſprechende Monographie, die aber an dem Fehler leidet, daß ſie die zum Theil ſehr poetiſchen Darſtellungen der Schlacht (z. B. Hirzelins Gedicht über dieſelbe) einfach auf Treu und Glauben hinnimmt, ein Fehler, in den ſie übrigens auch bei der Darſtellung der Wahl Adolfs verfällt, bei welcher ſie die fulminanten Reden, welche Gerhard privatim den einzelnen Kurfürſten gehalten haben ſoll, um dieſelben zur Wahl Adolfs zu bewegen, einigen geſchwätzigen mittelalterlichen Chroniſten, namentlich der Reimchronik, ruhig nacherzählt und daher faſt einen romanhaften Character annimmt. Es iſt das die ſonſt keineswegs werthloſe Abhandlung von Geiſſel, Die Schlacht am Haſenbühel und das Königskreuz zu Göllheim. Speier 1835. Ferner erwähne ich noch die betreffenden Abſchnitte bei Lorenz (S. 657–665) und Kopp (S. 670–672).

lehren laſſen. Er hatte es mit angeſehen, mit welcher Treue die Städte an Adolf bis zuletzt feſtgehalten hatten, wie Adolf nicht zum mindeſten deshalb beſiegt worden war, weil er bei Göllheim die Contingente der Städte nicht erwartet hatte; auf der andern Seite hatte er es empfunden, welch' großen Vortheil ihm die opferwillige Unterſtützung der einen befreundeten Stadt Straßburg gebracht hatte. Sie hatte ihn nicht nur mit Mannſchaften unterſtützt, ſie hatte ihm auch durch Lieferung von Lebensmitteln ſeine Operationen am Oberrhein weſentlich erleichtert, vielleicht überhaupt erſt möglich gemacht. Er ſah alſo den Kurfürſten, mit denen auch er bald in Conflict gerieth, gegenüber in den Städten dasjenige Element, auf welches er ſich ſtützen müſſe, und ergriff vonvornherein energiſche Maßregeln, welche dieſer ſeiner Ueberzeugung Ausdruck verliehen. Ich erwähne zu der Erläuterung des Geſagten nur die Urkunde vom 5. Mai 1301[1], in welcher Albrecht den Bürgermeiſtern, Schultheißen, Rathsherren und Bürgern von Köln, Trier, Worms, Speier, Straßburg, Baſel und Conſtanz mittheilt, daß er den Erzbiſchöfen von Trier, Köln und Mainz und den principes, duces, comites, barones, nobiles Romani imperii verboten habe, in Bacharach, Lahnſtein, Koblenz, Andernach, Bonn, Neuß, Rheinberg und Snüthauſen Zölle zu erheben. Zugleich geſtattet er den Bürgern der vorgenannten Städte bewaffneten Widerſtand, wenn jene Fürſten verſuchen ſollten, die Zölle dennoch weiter zu erheben.

Dieſe Maßregel trägt ihre innere Begründung in ſich ſelbſt: der König wollte die kühn emporſtrebenden Städte, den eigentlich beweglichen Factor der deutſchen Reichsverfaſſung, als Gegengewicht gegen die ſtarren Anmaßungen der Fürſten gebrauchen. Es iſt dieſelbe Erſcheinung, die uns ſo oft in der Weltgeſchichte begegnet, daß das von einer anmaßenden hohen Ariſtokratie bedrängte Königthum in den bürgerlichen Schichten der Bevölkerung ſeine Stütze ſucht. Albrecht hat dies nie zu bereuen gehabt; die Städte haben an ihm mit derſelben Treue feſtgehalten, die ſie ſeinem einſtigen Gegner ſtets bewahrt hatten. Und als die Spannung zwiſchen Königthum und der hohen Ariſtokratie, namentlich den Kurfürſten, im Jahre 1302 in einen offenen Krieg umſchlug, da waren es eben die Städte, mit deren Hilfe Albrecht die drohende Bewegung in kurzer Zeit völlig niederſchlug. Er hat, nachdem er ſeine Herrſchaft in Deutſchland auf einer durchaus feſten Baſis begründet hatte, ſeinen Tod durch Verwandtenhand gefunden.

Excurs.

Zur Kritik Ellenhards.

Die Straßburger Tradition über die uns beſchäftigende Epoche

[1] Mon. Germ. LL. II, 474.

beruht, wie ich bereits an mehreren Stellen der vorſtehenden Unterſuchungen dargethan habe, im Weſentlichen auf der Chronik Ellenhards, welche, wie Jaffé[1] nachgewieſen hat, unmittelbar nach den darin geſchilderten Ereigniſſen aufgezeichnet worden iſt[2]. Es bleibt mir alſo noch übrig, den einzelnen Bemerkungen, die ich bisher zerſtreut gegeben, ein allgemeines Urtheil über die Zuſammenſetzung und Glaubwürdigkeit dieſer Chronik hinzuzufügen. Dieſelbe läßt ſich ſchon nach oberflächlicher Einſicht in drei genau geſchiedene Theile zerlegen:

1. eine allgemeine Reichsgeſchichte mit beſonderer Berückſichtigung des Elſaß. Dieſer Abſchnitt beginnt mit einer Aufzählung der römiſchen Kaiſer ſeit Auguſtus, ſchließt daran die deutſchen Kaiſer bis auf Friedrich II. und gibt erſt von hieran genauere Nachrichten;

2. die Geſchichte Rudolfs von Habsburg[3];

3. die Geſchichte Albrechts von Oeſterreich.

Böhmer ſchrieb 2. und 3. dem Gottfried von Ensmingen zu, von dem ohne Zweifel 2. herſtammt[4]. Jaffé und Hegel aber erkannten richtig, daß 3. nicht von demſelben Verfaſſer ſtammen könne wie 2., daß alſo drei Verfaſſer anzunehmen ſeien. Ich meine aber, wir werden ſelbſt damit nicht auskommen, ſondern auch 3. noch in zwei Theile zerlegen und zwei verſchiedenen Verfaſſern zuſchreiben müſſen. Und zwar wird der letzte Theil mit großer Wahrſcheinlichkeit auf Ellenhard ſelbſt zurückgeführt werden können.

Folgende Spuren in der Chronik ſelbſt führen zu dieſer Annahme hin.

Die Chronik führt in zuſammenhängender und lebendiger Weiſe die Ereigniſſe zunächſt bis zu dem Unterliegen Adolfs in dem Kampfe gegen Albrecht und der Thronbeſteigung des letzteren. Dann wird noch eine kurze Bemerkung über die Abſtammung Albrechts hinzugefügt. Dieſer Theil ſchließt mit der Anführung des Sprichwortes: Propter electum suum Dominus omni populo providit in bono (SS. XVII, 138).

[1] In der Vorrede zu ſeiner Ausgabe SS. XVII, 100.

[2] In welcher Weiſe die Darſtellung Ellenhards von Cloſener und Königshoven benutzt und überarbeitet worden iſt, habe ich an den betreffenden Stellen der Abhandlung ſelbſt dargelegt.

[3] Dieſer Abſchnitt wird von Jaffé a. a. O. noch in zwei Unterabtheilungen zerlegt. Und in der That ſtammen ſie zwar von demſelben Verfaſſer (Gottfried von Ensmingen), derſelbe hat aber ſeine im Jahre 1290 abgebrochene Arbeit nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wieder aufgenommen, ſein Werk alſo in zwei chronologiſch geſchiedenen Abſätzen verfaßt, vgl. die folg. Anm.

[4] Am Schluß dieſes Theils finden wir die Angabe: A tempore Richardi regis usque ad hunc locum compilatum est ex mandato Ellenhardi procuratoris fabrice ecclesie Argentinensis per Gotfridum notarium curie Argentinensis de Ensmingen. Offenbar hatte Gottfried hier (1290) ſeine Arbeit abſchließen wollen, ſah ſich aber durch den kurz darauf erfolgten Tod Rudolfs veranlaßt, in einem beſonders ſchönen Nachtrag den Abſchied Rudolfs von ſeiner lieben Stadt Straßburg und die letzten Lebenstage dieſes ihm ſo theuren Herrſchers darzuſtellen. Dann folgt nochmals eine Stelle, in welcher er ſich als den Verfaſſer des bisher Dargeſtellten nennt.

Der nun folgende Theil trägt einen ganz anderen Charakter. Auffallend iſt ſchon der äußere Unterſchied, daß ſämmtliche Nachrichten, welche übrigens alle die Eigenſchaft von Nachträgen zu der vorhergehenden zuſammenhängenden und wohlgeordneten Erzählung haben, mit Anno domini ut supra, alſo in annaliſtiſcher Form, angefügt ſind, während der ganze vorhergehende Theil keinerlei Hinneigung zur annaliſtiſchen Form zeigt, im Gegentheil eine reflectirende pragmatiſche Darſtellung aufweiſt. Hat man nun bisher, meiner Anſicht nach mit Recht, angenommen, daß der Theil der Annales Ellenhardi, der die Ereigniſſe von 1290—1297 umfaßt, von Ellenhard ſelbſt herrührt, ſo liegt die Annahme nahe, daß auch die der Chronik angehängten, in annaliſtiſcher Form auftretenden Notizen von ihm ſelbſt hinzugefügt ſind.

Dieſe Vermuthung gewinnt durch folgende Beobachtungen an Wahrſcheinlichkeit. Der bezeichnete letzte Theil zeigt immer den Charakter von Nachträgen, die nach Vollendung der eigentlichen Erzählung ohne Verknüpfung angefügt ſind. In der Chronik ſelbſt enthaltene Nachrichten werden wiederholt, um ſie zu motiviren, ohne daß dabei die chronologiſche Aufeinanderfolge der Ereigniſſe beobachtet würde, was um ſo auffallender iſt, als die Ereigniſſe eben in annaliſtiſcher Form aufgezählt werden.

Zudem iſt bemerkenswerth, daß ſich in dieſem Theil auch Straßburger Ortsnachrichten finden, während der vorhergehende Theil mit dem ausgeprägten Zweck geſchrieben iſt, eine Reichsgeſchichte zu geben. Wie wenig paßt z. B. in den Zuſammenhang der Kämpfe zwiſchen Albrecht und Adolf die plötzlich auftauchende Nachricht von dem Brande in der Schuſtergaſſe zu Straßburg! Derartige Lokalerinnerungen ſind bei einem alten Straßburger Bürger, der einer auf ſeine Veranlaſſung verfaßten Chronik einige intereſſante Einzelheiten, die ihm gerade im Gedächtniß ſind, hinzufügt, wohl verſtändlich, nicht aber bei dem Verfaſſer jener Reichsgeſchichte, die zuweilen mit recht tendenziöſer Färbung eine Rechtfertigung der Handlungsweiſe des habsburgiſchen Kronprätendenten zu geben beabſichtigt.

Auf ſolche, man darf wohl ſagen geſchwätzige Weiſe wird der Zuſammenhang in dieſem Theile der Chronik öfter unterbrochen. Ich führe noch ein Beiſpiel an. Mitten in die Geſchichte Albrechts flicht der Verfaſſer eine ausführliche Ruhmrede auf den ſchon früher von Gottfried von Ensmingen dargeſtellten Krieg Rudolfs mit Ottokar von Böhmen ein, um die Bedeutung des habsburgiſchen Geſchlechtes überhaupt hervortreten zu laſſen.

Auch die nun folgende Wiederholung der Erzählung von dem Marſche Albrechts nach dem Rhein iſt verwirrt und nicht eben geſchickt abgefaßt. Beachten wir auch die Aeußerlichkeiten. Mitten in die Erzählung wird mit 'enim', ohne jeden vorhergehenden Bezug auf Straßburg, die Nachricht eingefügt, daß Rudolf und Albrecht Fahnenträger der Stadt Straßburg geweſen ſeien, worauf wieder mit 'enim'

der Marſch Albrechts nach Waldshut angereiht wird[1]. Derartiges Durcheinander wird man in dem vorhergehenden Theile der Chronik vergeblich ſuchen; es läßt ſich eben nur dann erklären, wenn man annimmt, daß nach Abſchluß der Arbeit noch einige Zuſätze und Nachträge zu derſelben geliefert werden ſollten. Wir haben, ſo ſcheint es mir, in dieſem letzten Theile eine von Ellenhard ſelbſt angefertigte Materialienſammlung vor uns, die er oder ſein Schreiber an den erſten Theil anfügte, ohne ſie mit dieſem recht in Einklang zu bringen und zu überarbeiten.

Das hier angenommene Verhältniß der verſchiedenen Verfaſſer der Chronik erhält eine Beſtätigung durch die Art und Weiſe, wie die Ellenhardſche Sammlung offenbar überhaupt zu Stande gekommen iſt. Ellenhard ſelbſt hat, mit Ausnahme einzelner Abſchnitte der Annalen, und, wenn man unſerer Argumentation beipflichtet, dieſes Theils der Chronik, nichts geſchrieben, und doch iſt in allen Schriften des Ellenhardſchen Codex geſagt, daß ſie auf ſeine Veranlaſſung entſtanden ſeien. Dies wird doch kaum anders verſtanden werden können, als daß Ellenhard, der mitten in den Ereigniſſen lebte und in Folge ſeiner hervorragenden Stellung oft ſelbſtthätig in dieſelben eingriff, ſich unmittelbar nach den Ereigniſſen hiſtoriſche Notizen machte und dieſes Material dann von ſeinen Secretären überarbeiten ließ. Dieſe Ueberarbeitung fehlt bei dem letzten Theil der Chronik. Derſelbe iſt eben von Ellenhard ſelbſt dictirt.

Doch ein äußerer Grund ſcheint der hier dargelegten Anſicht entgegenzuſtehen. Nach Jaffés Angabe (a. a. O. S. 97), die ich, da ich den Ellenhardſchen Codex nicht ſelbſt einſehen konnte, acceptiren muß, iſt der ganze von mir mit 3. bezeichnete Theil der Chronik von einer und derſelben Hand, der vierten des ganzen Codex, geſchrieben und kann daher, ſo könnte es ſcheinen, nicht von zwei verſchiedenen Verfaſſern herrühren.

Allein dieſe unſerer Anſicht ſcheinbar widerſtreitende Thatſache läßt ſich auf zwiefache Art erklären. Entweder haben wir in dem Ellenhardſchen Codex nicht die urſprünglichen Handſchriften der einzelnen Arbeiten vor uns, eine Annahme, die durch die neueſten Unterſuchungen Wiegands über das bellum Waltherianum, auf die wir noch zurückkommen werden, ſehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnt; oder Ellenhard hat den beſprochenen Theil der Chronik zwar nicht geſchrieben, aber dem Schreiber des Vorhergehenden als Ergänzung in die Feder dictirt. Daß die letztere Annahme in der Hauptſache an unſerer Anſicht nichts ändern würde, liegt auf der Hand.

[1] Die Stelle lautet: In cujus enim exercitu dicti ducis Austrie octingente mulieres iverunt, quarum unaqueque singulis septimanis dedit unum denarium officiato ad hoc deputato, qui eas defendit absque omni turbatione et lesione qualicumque. Erant enim predicti Ruodolfus rex Romanorum et Albertus, filius ejus, dux Austrie, vexilliferi et cives Argentinenses. Dux enim Austrie venit usque Waldeshuot absque omni lesionis periculo, sicut est manifestum. SS. XVII, 140.

So viel über die Zuſammenſetzung der Chronik: nun noch ein Wort über ihre Glaubwürdigkeit.

Ich habe bereits in der Abhandlung ſelbſt darauf hingewieſen, in wie eigenthümlicher Weiſe die Ereigniſſe, welche ſich kurz vor und während der Erhebung Albrechts gegen Adolf im Elſaß abſpielten, von dem Gegenſatz zwiſchen der Freiſtadt Straßburg und den oberrheiniſchen, namentlich den elſäſſiſchen Städten bedingt wurden. Dieſe Thatſache ließ uns eine Controle der Straßburger Aufzeichnungen durch die gleichzeitig in der Reichsſtadt Colmar entſtandenen Arbeiten wünſchenswerth erſcheinen. Zwiſchen beiden zeigt ſich nun ein merkwürdiger Gegenſatz. Die Colmarer Annalen und Chronik haben eine im Ganzen objective Darſtellung; ihnen ſtand weder der eine noch der andere König perſönlich nahe. Zwar hatten ſich die Colmarer Bürger, wenigſtens ein großer Theil derſelben, anfangs dem König Adolf entgegengeſetzt; aber nachdem der Einfluß Röſſelmanns vernichtet war, hörte dieſe Oppoſition auf, und man ſchaute hier die Dinge ruhiger an.

Anders in Straßburg. Es iſt ſehr bezeichnend, daß die zu dieſer Zeit entſtandenen Werke, die ſo durch und durch einen habsburgiſchen Geiſt athmen, gerade aus den Kreiſen der Bürgerſchaft hervorgegangen ſind. Sie ſind gewiſſermaßen ein Gradmeſſer der Stimmung, welche in dieſer friſch emporſtrebenden Stadt herrſchte. Die Stellung der Stadt zu dem habsburgiſchen Hauſe war nicht allein durch politiſche Geſichtspunkte beſtimmt, ſie war eine mehr perſönliche. Rudolfs Großvater ſchon, dann Rudolf und Albrecht ſelbſt waren Bannerträger der Stadt und als ſolche in engſter Beziehung zu derſelben. Und dazu kam noch, wie erwähnt, daß Rudolf die Stadt in ihrem Befreiungskampfe gegen den Biſchof Walther unterſtützt hatte: die Stadt hat dann die durch Rudolfs Hilfe gewonnene Selbſtändigkeit benutzt, um ihm und ſeinem Hauſe mit allen Kräften zu dienen.

Dieſen Geiſt perſönlicher Anhänglichkeit an die beiden habsburgiſchen Könige athmen auch die Ellenhardſchen Schriften. Sie ſind nicht nur vom habsburgiſchen Parteiſtandpunkt aus geſchrieben, ſie ſind vielmehr gewiſſermaßen ein Denkmal treuer Liebe, welches ein hervorragender Vertreter der Bürgerſchaft den habsburgiſchen Herrſchern geſetzt hat. Und aus dieſem Geſichtspunkte iſt es auch zu verſtehen, wenn in der Ellenhardſchen Chronik, welche die Regierung Rudolfs und Albrechts mit großer Lebendigkeit und Anſchaulichkeit ſchildert, die dazwiſchenliegende Regierung Adolfs ſo überaus dürftig abgehandelt iſt[1]. Am lebendigſten tritt uns dieſe Hinneigung und

[1] Sie erwähnt von der ganzen Regierungsthätigkeit Adolfs in gedrängteſter Kürze nur Folgendes: 1. ſeine Wahl im Jahre 1292; 2. die Belagerung Colmars; 3. die Feldzüge in Thüringen; 4. den franzöſiſchen Krieg; 5. einige Verhältniſſe in Oeſterreich, wobei aber der Herzog Albrecht mehr in den Vordergrund tritt als der König; 6. die Ereigniſſe in den oberen Rheingegenden. Mit welcher auffallenden Kürze aber auch dieſe Thatſachen berichtet ſind, ſieht mau ſchon ganz äußerlich daraus, daß ſie in Jaffés Ausgabe kaum den Raum einer halben Seite füllen.

Liebe zu dem habsburgiſchen Hauſe, ſpeciell zu Rudolf, in jener Erzählung entgegen, wie König Rudolf im Juli 1291 kurz vor ſeinem Tode nach Straßburg gekommen ſei und ſich dort 8 Tage aufgehalten, dann aber das Nahen des Todes gefühlt und ſich von ſeiner treuen Stadt mit den Worten verabſchiedet habe: 'Vale civitas, et valete, cives mei dilecti'; dann ſei er mit trauriger Miene davongeritten und, nachdem er ſich von ſeiner Familie verabſchiedet, am 15. Juli in Speier geſtorben[1]. Es iſt jene Erzählung von dem Todesritt nach der alten Kaiſerſtadt Speier, die dann noch lange im Munde des Volkes fortlebte, die uns hier in rührender Einfachheit entgegentritt. Dieſes warme Gefühl, mit dem der Verfaſſer ſchreibt, ſöhnt uns dann auch mit den mancherlei Verſtößen gegen die Wahrheit aus, die er ſich hat zu Schulden kommen laſſen und die wir ſchon des Genaueren betrachtet haben.

Ich will nun, um die Geſinnung unſeres Autors zu kennzeichnen, noch einige Stellen anführen, in denen er ein allgemeines Urtheil über Rudolf, Adolf und Albrecht abgiebt. Ich bin mir allerdings wohl bewußt, daß derartige, aus dem Zuſammenhang geriſſene Stellen allein nicht geeignet ſind, ein klares Bild von den Anſchauungen, in denen ein Autor lebt, zu geben, aber als Illuſtration einer auch ſonſt ſchon erkannten Wahrheit können ſie doch von Nutzen ſein.

Hören wir, wie ſich Ellenhard in ſeinem Hauptwerke, der Chronik, über den Gegenſatz der Herrſchaft Rudolfs und der Adolfs äußert; er ſagt, nachdem er den Tod Rudolfs erzählt hat: Sub cujus domini Ruodolfi felicis memorie vita et regimine tanta fuit pax in omnibus partibus Alemanie etiam usque quo dominus Rudolfus spiritum contineret vite, quod tanta et talis pax in ipsa terra numquam fuit habita vel visa. Adhuc quievit omnis Alemania in conspectu ejus, et a facie sua timuit omnis homo; et statim cum ipse dominus Rudolfus diem suum clausisset extremum, rupta et dissoluta fuit pax generalis per totum Alemanie regnum, acsi in eadem terra numquam pax exstitisset.

Iſt ein ſolcher Gegenſatz zwiſchen der Regierung Rudolfs und der Adolfs, wie er hier behauptet wird, in der That vorhanden? Wir müſſen dieſe Frage entſchieden verneinen. Auch Adolf hat ſich bemüht, den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Daß ſeine Beſtrebungen erfolglos waren, wird man ihm nicht zur Laſt legen. Auch waren Rudolfs Bemühungen in dieſer Hinſicht ebenfalls nicht von großem Erfolge gekrönt. Dies zeigt am deutlichſten die Thatſache, daß er den Landfrieden ſo oft hat wiederholen und wiederherſtellen müſſen. Man braucht deswegen ſeine Kämpfe gegen das Raubritterweſen nicht zu unterſchätzen, aber eine dauernde Abſtellung dieſer Uebelſtände hat auch er nicht zu vollbringen vermocht.

[1] SS. XVII, 134.
[2] Ebenda.

Zeugte die eben beſprochene Stelle nur von der Neigung des Verfaſſers, die Verdienſte Rudolfs gegenüber der Regierungsthätigkeit Adolfs in ein möglichſt glänzendes Licht zu ſtellen, ſo ſcheint die folgende Erzählung, welche ein ſehr gehäſſiges Licht auf den Charakter Adolfs wirft, ſehr entſtellt zu ſein, wenn nicht gar jeder hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit zu entbehren. Nach der Erzählung des Kampfes bei Göllheim läßt ſich der Verfaſſer, wie folgt, vernehmen: Quidam vero qui captivati fuerant, et quasi potiores ex eis, postquam detenti fuerunt in captivitate, retulerunt invictissimo regi, domino videlicet Alberto, detestabile et nefandum propositum, quod dominus Adolfus predictus quondam rex Romanorum ante conflictum conceperat et proposuerat in mente sua, et quod quibusdam de suis retulit ante conflictum. Conceperat enim, ut dicitur, quod si dominum Albertum, regem Romanorum tunc quidem electum, evicisset in bello, quod ipsum primo et principaliter, deinde dominum Cuonradum et dominum Heinricum Constantiensem episcopum voluit ut igne cremarentur, duces vero et comites, qui cum ipso domino Alberto aderant, voluit capitibus truncari, reliquos omnes milites et nobiles in caudis equorum trahi. Quod tamen dominus Deus omnipotens, ne hoc fieret, secus ordinavit; quippe quia qui vincere et pessima in viros reverendos machinaverat, victus succubuit, ut veraciter probaretur verbum Salomonis dicentis: 'Ante ruinam exaltabitur cor et ante gloriam humiliatur'.

Nehmen wir ſelbſt an, daß Adolf in augenblicklicher Gereiztheit ein ſolches Wort hingeworfen hat, konnte irgend jemand, der nicht die Dinge mit Voreingenommenheit betrachtete, glauben, daß Adolf wirklich ernſtlich an die Ausführung einer ſolchen That denke? Man hätte dann nicht an ſeinem Charakter, ſondern an ſeinem Verſtande zweifeln müſſen. Das niedere Kriegsvolk mag vielleicht mit thörichter Leichtgläubigkeit an die Möglichkeit einer ſolchen Abſicht geglaubt haben, aber daß ein ſo unſinniges Gerücht von Ellenhard in ſeine Erzählung aufgenommen werden konnte, beweiſt eben nur, wie ſehr er ſich bemühte, den unglücklichen König in ein möglichſt ungünſtiges Licht zu ſtellen. Kein Wort des Mitleids hat er für ihn; er iſt ihm eben nur der verhaßte Gegner Habsburgs, der ſich den Thron auf liſtige Weiſe erſchlichen hat und ihn wider den allein berechtigten Erben der Krone Albrecht widerrechtlich zu behaupten ſucht. Die hiſtoriſche Betrachtung aber kann auch bei ſolchen Erzählungen, deren Unwahrheit ſo klar auf der Hand liegt, mit Nutzen verweilen; denn ſie ſind ſehr geeignet, uns ein Bild von den Geſinnungen des Verfaſſers und der Kreiſe, zu denen er gehört, zu entwerfen.

Iſt ſo die Ellenhardſche Chronik ein werthvolles und intereſſantes Denkmal der Geſinnungen und Parteiverhältniſſe jener Zeit, ſo werden wir ſie doch als hiſtoriſch glaubwürdig nur inſoweit betrachten dürfen, als ſie nicht von ihrem excluſiv habsburgiſchen Standpunkt allzu ſehr beeinflußt wird.

Ich habe in den vorſtehenden Ausführungen mehrfach auf den merkwürdigen Kampf zwiſchen der Stadt Straßburg und ihrem Biſchof Walther von Geroltzeck hingewieſen. Auch darüber beſitzen wir bekanntlich eine Darſtellung, die unter Ellenhards Namen geht und die man bisher als vollkommen glaubwürdig angeſehen hat. Dieſen Glauben hat Wiegand in ſeiner Straßburger Habilitationsſchrift: 'Bellum Waltherianum', Straßburg 1878, zu erſchüttern geſucht, mir ſcheint, mit Unrecht. Hören wir, wie er argumentirt. Er geht von der durch mannigfache Vergleiche bewieſenen Thatſache aus, daß die im Ellenhardſchen Codex enthaltene, in den MM. GG. abgedruckte Faſſung des bellum Waltherianum Cloſener und Königshoven nicht vorgelegen hat, ſondern daß entweder eine oder zwei ältere Recenſionen exiſtirt haben. Dieſe Behauptung ſcheint mir durch die ſcharfſinnigen und eingehenden Beobachtungen Wiegands vollkommen erwieſen zu ſein. Wenn derſelbe aber hierauf geſtützt die Glaubwürdigkeit der uns erhaltenen Recenſionen überhaupt angreifen will, ſo finde ich das nicht gerechtfertigt. Cloſener und Königshoven, die in dieſem Theile nur eine Ueberſetzung Ellenhards geben, weichen allerdings in den Ausdrücken, in einzelnen Redewendungen und auch in einigen unwichtigeren Thatſachen, welche Wiegand S. 11—29 zuſammengeſtellt hat, von der im Ellenhardſchen Codex enthaltenen Recenſion ab, aber in allen Hauptſachen ſtimmen ſie ſachlich, oft auch wörtlich mit derſelben überein. Ergibt ſich hieraus, daß die Recenſion, welche Cloſener vorgelegen hat, im Weſentlichen dieſelben Nachrichten bot, wie die uns erhaltene jüngere, ſo gewinnt die letztere eher an Glaubwürdigkeit, da ſie auf eine im Weſentlichen übereinſtimmende ältere Recenſion zurückgeführt worden iſt.

Iſt ſo der äußere Grund, aus welchem Wiegand S. 29 folgert, daß „die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des ganzen Berichtes in der Geſtalt, wie er uns vorliegt, ſtark ins Schwanken geräth", nicht zureichend, ſo können wir auch über den inneren, vom Verfaſſer vorgebrachten Grund nicht viel anders urtheilen.

Wiegand weiſt nämlich in dem zweiten Theil ſeiner Abhandlung, der namentlich durch die vielen neuen urkundlichen Belege werthvoll iſt, einige chronologiſche Daten des Bellum Waltherianum als falſch nach und ſucht dadurch das Vertrauen auf deſſen Glaubwürdigkeit zu erſchüttern. Und doch muß er gerade bei den wichtigſten Nachrichten, namentlich bei der Schilderung der Schlacht von Hausbergen, die Zuverläſſigkeit des Bellum Waltherianum zugeben.

Die Reſultate ſeiner äußeren Kritik nehme ich unbedingt an, aber ebenſo entſchieden glaube ich an der Glaubwürdigkeit des Bellum Waltherianum feſthalten zu müſſen. Chronologiſche Irrthümer ſind leicht erklärlich, da der Verfaſſer mindeſtens 28 Jahre nach den Ereigniſſen ſchrieb; daraus folgt aber nicht, daß er nicht über die Ereigniſſe ſelbſt, für die er nach ſeiner eigenen Angabe Berichte von Augenzeugen hatte, ſehr wohl unterrichtet geweſen ſein könne [1].

[1] Intereſſant und von großem Werth iſt der Hinweis Wiegands auf

In der ſo oft erörterten Frage nach dem Verfaſſer des Bellum Waltherianum kommt Wiegand zu einem rein negativen Reſultat, nämlich daß derſelbe eben nicht zu ermitteln ſei. Schon vor dem Erſcheinen der Wiegandſchen Schrift war ich aus einem inneren Grunde, den W. überſehen hat, zu dem Ergebnis gekommen, daß der Carmelitermönch Peter, ſelbſt wenn die Carmeliter zur Zeit der Abfaſſung der Schrift ſchon in Straßburg geweſen ſeien, der Verfaſſer des Buchs nicht ſein könne, während noch Hegel die Autorſchaft deſſelben wenigſtens für möglich erklärt hatte.

Wir wiſſen nämlich aus der in Rede ſtehenden Schrift ſelbſt[1], daß der geſammte Klerus in dem Kampfe zwiſchen Biſchof und Stadt auf der Seite des erſteren ſtand und auf ſeinen Befehl die Stadt verließ, ſo daß dieſelbe, nachdem der Biſchof das Interdict über ſie ausgeſprochen hat, genöthigt iſt, ſich von außerhalb Prieſter zur Vornahme der heiligen Handlungen kommen zu laſſen. Nun zeigt aber doch der ganze Tenor der Erzählung, wenn dieſelbe auch im Allgemeinen ſehr unparteiiſch gehalten iſt und u. a. die Tapferkeit des Biſchofs in der Schlacht bei Hausbergen rühmend hervorhebt, ſehr deutlich, daß der Verfaſſer ſeiner Ueberzeugung und Stellung nach auf Seiten der Bürgerſchaft ſtand, und es wird daher keinesfalls anzunehmen ſein, daß derſelbe ein Geiſtlicher geweſen ſei.

Dieſe Anſicht iſt nun bis zur Evidenz erwieſen, nachdem Wiegand auf einen bisher ungedruckten Akt vom 15. Juli 1316 hingewieſen hat, nach welchem der Biſchof Johann die Carmeliter in Stadt und Diöceſe Straßburg förmlich aufnimmt und ihnen die Niederlaſſung in der Parochie von St. Thomas geſtattet. Die jüngſte Recenſion des Bellum Waltherianum ſtammt aber aus dem Jahre 1291: von einem Carmeliter kann ſie alſo nicht verfaßt ſein, da dieſe 1291 noch gar nicht in Straßburg waren.

Ueber dieſes negative Reſultat und über die vom Verfaſſer der Schrift ſelbſt angegebene Thatſache, daß dieſelbe auch auf Veranlaſſung Ellenhards geſchrieben iſt, können wir nicht hinauskommen. Für die Annahme Böhmers, daß Gottfried von Ensmingen der Verfaſſer ſei, läßt ſich kein poſitiver Anhaltspunkt gewinnen.

Richers Darſtellung dieſer Ereigniſſe, die in der That bisher unterſchätzt worden zu ſein ſcheint.

[1] Post hec dictus episcopus precepit . . . . omnibus canonicis et clericis, ... ut civitatem Argentinensem exirent. Quod tamquam filii obediencie omnes fecerunt. . . . Hoc facto dicti cives procuraverunt apud quosdam sacerdotes extraneos, quod venerunt ad civitatem, pauci tamen, tres vel circa, et sacramenta ecclesiastica parvulis et infirmis ministrabant contra mandatum episcopi. SS. XVII, 105.

Die Grafen von Rieneck und Looz als Burggrafen von Mainz.

Von

C. Hegel.

Als Burggrafen von Mainz finden ſich genannt:

Zuerſt Graf Erkenbald zur Zeit des Erzb. Bardo (1031—1051. Vulculdi Vita Bardonis, M. G. SS. XI, 320; Jaffé, Mon. Mog. 525: quidam comes suus nomine perfidus Erkenbaldus, scilicet immerito urbis Maguntinensis prefectus). Nachher Sigibodo 1057 (Wenck, Heſſiſche L. Geſchichte UB. II, 44: Sigibodo urbis comes) und 1064 (Gudenus, Cod. dipl. I, 938, wo das J. 1073 nach Böhmer-Will, Regeſten S. 185 Nr. 28, zu berichtigen iſt: Sigibodone prefecto). Gebeni 1069 (Joannis Rerum Mogunt. II, 459 und 462: Gebeni prefectus urbis). Gerhard (I.) unter Erzb. Wezilo (1084—1088, Gudenus Cod. I, 384 ohne Datum: per manum Gerhardi comitis nostri) und ſpäter öfter bis 1106 als Moguntinus prefectus, praetor, comes de Moguncia (ſ. die Belege im Folgenden). Arnold, in Urkunden von 1107—1135 (urbanus comes, urbis prefectus, Moguntinus comes). Ludwig (I.) in Urkk. von 1139—1162 (comes urbis Maguntine, Mogontiae prefectus, comes de Moguncia). Gerhard (II.) nur 1187 in Urk. zu Aſchaffenburg (Gudenus Cod. II, 22: Gerhardus Moguntie civitatis prefectus et Aschaffenburgensis ecclesie advocatus). Gerhard (III.) nur 1213 in Urk. zu Mainz (vom 20. Mai, Joann. II, 758: Gerhardus burgravius Moguntiae civitatis et comes de Rienecke). Ludwig (II.) nur 1221 in Mainzer Urk. (Gudenus Cod. I, 480: Ludewicus burggravius).

Seitdem kommen Burggrafen von Mainz nicht mehr vor, und muß die Burggrafſchaft überhaupt aufgehört haben, da auch das Amt ſelbſt nicht weiter erwähnt wird, außer ſeit Ende des 13. Jahrhunderts in der völlig veränderten Bedeutung von einem Diener im Gerichtshauſe (Urk. des Stadtgerichts zu Mainz im J. 1294, Gudenus II, 447: presentibus scabinis nec non Voltzone burggravio ac — budellis nostris; vergl. die Rechte des Kämmerers zu Mainz ebend. S. 462: „Ein camerer hat auch zu ſetzen einen Burggraven an dem gericht: der ſol das gerichtshauß warten uf zu thun, reinlich halten"): womit der ſichere Beweis gegeben iſt, daß man ſchon lange nichts mehr von Burggrafen als Stadtgrafen wußte.

Es ſoll hier nicht über die Rechte des Burggrafenamts von Mainz gehandelt werden, worüber aus den Mainzer Geſchichtsquellen

nur wenig beſtimmtes zu entnehmen iſt und welche nur nach Analogie anderer Stadtgrafen, deren Stellung jedoch ſelbſt ſehr verſchieden war, beurtheilt werden können (Waitz, D. Verf. G. VII, 41—54. Meine Stadtverf. von Cöln, St. Chron. XII, Einl. 23). Sondern es iſt die Abſicht, die Herkunft der genannten Mainzer Burggrafen, ihre verwandtſchaftlichen und andern geſchichtlichen Beziehungen ins Klare zu bringen.

Ueber ihre Herkunft hat ſich im Weſentlichen richtig ſchon Arnold, Geſchichte der deutſchen Freiſtädte Bd. I, 77—81, ausgeſprochen. Nach ihm iſt der Stadtgraf Gerhard I. von Mainz als der erſte bekannte Stammvater des oſtfränkiſchen Hauſes von Rieneck und der Stadtgraf Arnold als Graf von Looz in den Niederlanden anzuſehen, welcher letztere durch Heirat mit einer Rienecker Erbtochter die beiden genannten Grafſchaften und auch die Stadtgrafſchaft von Mainz zuſammenbrachte und ſo der Stammvater der nachmals getrennten Linien von Looz und Rieneck wurde.

Ueber die Genealogie und Geſchichte der Grafen von Rieneck haben in beſonderen Unterſuchungen gehandelt: Pfarrer Jäger im Archiv des hiſt. Vereins für den Untermainkreis, Bd. III, H. 3, 1836; Pfarrer Kallenbach, Die Grafen von Loon und Ryneck, im Archiv des hiſt. Vereins von Unterfranken und Aſchaffenburg Bd. XIX, H. 3, 1868; Pfarrer Wieland, Beiträge zur Geſch. der Grafen von Rieneck nebſt Regeſten, ebend. Bd. XX, H. 1 und 2, 1870; Dr. Stein, Die Reichslande Rineck u. ſ. w., in demſelben Bd. H. 3, nebſt Nachtrag dazu in Bd. XXII, H. 1, 1874.

Nur die zuletzt genannten Unterſuchungen von F. Stein ſind mit beſſerer Kritik ausgeführt, und hat derſelbe auch im Nachtrag Bd. XXII richtig erkannt, daß der in Urk. K. Lothars 1131 (Beyer, Mittelrhein. U. B. I, 528) und in der Mainzer Urk. des Erzb. Adelbert I. 1135 (Gudenus I, 120) und ſonſt noch öfter vorkommende Graf Otto de Rinekke (de Rinecke), Bruder des Grafen Hermann von Salm, nicht zu den oſtfränkiſchen Rineckern gehört. Denn es gilt hier vor allem und überhaupt die gänzliche Verſchiedenheit und Nichtverwandtſchaft der rheiniſchen Grafen, die ſich nach der Burg Rinegg (zwiſchen Andernach und Sinzig) benannten, und der oſtfränkiſchen, welche ihren Titel von der gleichnamigen Burg an der Sinn (unweit Gemünden) führten, feſtzuſtellen, welche beiderlei Grafen wir nach neuerer Schreibung als ſolche von Rheineck und als ſolche von Rieneck unterſcheiden.

Ueber die Grafen und Burggrafen von Rheineck hat Wegeler, Die Burg Rheineck u. ſ. w. 1852, gehandelt. Der genannte Graf Otto von Rheineck und ſein Bruder Hermann von Salm waren Söhne des im J. 1088 verſtorbenen Gegenkönigs Heinrichs IV., Hermann von Luxemburg; Otto erwarb die Burg und das Gebiet von Rheineck durch Heirat mit Gertrud, Wittwe des Pfalzgrafen Sigfried von Achen, und nannte ſich ſeitdem comes de Rinegge, wie auch ſein Sohn gleiches Namens, der noch vor ihm 1148 ſtarb.

Nach dem Tode des älteren Otto 1150 ſtritten ſich Erzb. Rainald von Cöln und der Rheinpfalzgraf Konrad, Bruder des K. Friedrich I., um den Beſitz Rheinecks, in welchem ſich der Cölner behauptete; ſeitdem blieb dieſe Herrſchaft cölniſch, im Lehnbeſitz erblicher Burggrafen, deren Namen bekannt ſind. Die Vermuthung des rheiniſchen Antiquarius Bd. V, 496, daß der Name der Burg Rieneck im Sinnthal von der rheiniſchen Burg hergenommen und durch den Grafen Gerhard von Looz und Rieneck, als den eigentlichen Erben der rheiniſchen Herrſchaft, dorthin übertragen worden ſei, iſt ohne allen hiſtoriſchen Grund. Die gleich unberechtigte Hereinziehung jener beiden Grafen Otto und anderer Rheinecker aber hat die Genealogie der oſtfränkiſchen Rinecker lange Zeit verwirrt. Sie findet ſich in ſolcher Confuſion, wie in den Stammtafeln und Regeſten der ſchon erwähnten Abhandlungen zur fränkiſchen Geſchichte, ſo auch in Hopfs hiſtoriſch-genealogiſchem Atlas S. 17.

Die Geſchichte der Grafen von Looz — die alte Schreibung iſt Los und Lon — bei St. Trond in der Lütticher Diöceſe, hat der Auguſtiner, Doctor der Theologie Johann Mantel, Historia Lossensis, Leodii 1717, geſchrieben: ein Buch, welches gewöhnlich benutzt wird, aber beſonders in der älteren Geſchichte der Grafen eine ſehr mangelhafte Kritik beweiſt und hier völlig unzuverläſſig iſt. Eine ſichere Grundlage gewähren allein die Urkunden des Loozſchen Hauſes, von welchen eine Anzahl Dr. L. Robyns aus Lüttich dem Mantelſchen Buch beigefügt hat, andere in größeren Sammelwerken, namentlich in dem Urkundenwerk von Miräus, zerſtreut ſind. Im Codex diplomaticus Lossensis von M. J. Wolters, Gent 1849, ſind die Urkunden in Regeſtenform, nicht mit ſonderlicher Genauigkeit, nach der Zeitfolge zuſammengeſtellt und dabei auch manche noch ungedruckte (ohne daß man erfährt, woher ſie genommen ſind) vollſtändig mitgetheilt; andere finden ſich in den Abhandlungen deſſelben Autors über die kirchlichen Stiftungen der Grafen: Notice historique sur l'ancienne abbaye d'Averboden — sur l'ancienne abbaye de Herckenrode. Gand 1849.

Außerdem verdanken wir zuverläſſige Nachrichten über die Grafen von Looz insbeſondere den Geſchichtſchreibern von St. Troud, Abt Rudolf und ſeinen Fortſetzern bis 1183: Gesta abbatum Trudonensium ed. Köpke M. G. SS. X, ſo wie denen von Lüttich.

Wir gehen bei unſerer Unterſuchung von den Mainzer Stadtgrafen aus und beſchränken uns auch nur auf dieſe.

Von den oben genannten wird als Rienecker zuerſt, wenn nicht nach bloßer Vermuthung ſchon dieſer oder jener frühere, mit größerer Beſtimmtheit Graf Gerhard (ſeit ungefähr 1084—1106) angeſprochen. Nirgends zwar führt er in Urkunden den Titel von Rieneck, ſondern immer nur den als praefectus oder comes Moguntinus: wie an der ſchon angeführten Stelle, ſo auch in Urk. zu Mainz 1099, 9. Nov., als Zeuge Gerhardus comes Moguntinus, Remling U. B. S. 69; weiter aus demſelben Jahr, Wirtemb. U. B. I, 313: De ingenuis

Gerhart Mogontinus prefectus; 1102, Joannis II, 805: Gerhardus urbis prefectus; 1103, Cod. Hirsaug. S. 45: comes Gerhardus de Moguncia; 1106, Wenck, Heſſiſche Landesgeſch. III, 64 (Schenkung des Propſtes Embricho zu Mainz, als erſter Laienzeuge): Gerhardus urbis prefectus.

Daß Graf Gerhard dem Stande der Reichsfürſten angehörte, iſt ausdrücklich in der Relation zur Hirſchauer Urkunde des J. 1103 geſagt (Cod. Hirsaug. S. 45): nonnullos regni principes congregavit, inter quos precipui erant comes Gerhardus de Moguncia. Die Schenkung, von der die Rede iſt, geſchah durch einen Ritter Diemar von Röttingen an der Tauber: miles quidam de Rutingen Diemarus nomine, cum inter capitaneos principes provincie, que dicitur Osterfranka, genere et possessione preditus. Beſtimmter führt auf die Spur der Beſitzungen und des Geſchlechts des Grafen Gerhard die Fulder Urkunde, auf welche ſchon Arnold a. a. O. Bezug genommen hat: Dronke, Cod. Fuld. Nr. 769: qualiter dominus Gerhardus prefectus Moguntiacensis et uxor ejus Berhta — — 10 mansos ad sanctum Bonifacium in Fulda specialiter ad usum fratrum delegaverunt in villa que Phaffenhusen dicitur pro remedio animarum suarum et filie sue totiusque posteritatis sue, ea interposita condicione, ut ipse Gerhardus et posteri sui super his advocatione fruantur. Acta sunt hec sub abbate Godefrido eo tempore quo filie sue Arnoldo comiti jam desponsate beneficium suum Fuldense allegarunt coram his testibus. — Dieſelbe Schenkung iſt in kürzerer Faſſung Nr. 803 wiederholt, wo Gerhard praetor ibidem heißt und die Zeugenunterſchriften fehlen. Die Zeit iſt durch den Abt Gotfrid 1096—1109 beſtimmt. Der Ort Pfaffenhauſen liegt im Kreiſe Orb am Flüßchen Joſſa, nur wenige Stunden entfernt von Rieneck an der Sinn.

Die beiden Ehegatten machten die fromme Schenkung zu ihrem Seelenheil, ſo wie zu dem ihrer Tochter und ihrer ganzen Nachkommenſchaft. Dieſe Tochter war offenbar ihre einzige Erbtochter; auf ſie wurde ſofort ein Fuldiſches Lehen übertragen, und ſie war dem Grafen Arnold verlobt. Es liegt demnach die Vermuthung nahe, daß dieſelbe ihrem Gemahl, Graf Arnold, die Rienecker Herrſchaft und mit dieſer auch die Burggrafſchaft von Mainz zugebracht hat.

Hierfür hat man ſich aber nach weiterer Beſtätigung umzuſehen.

Sicher iſt zunächſt, daß Graf Arnold der Nachfolger Gerhards in der Stadtgrafſchaft von Mainz war. Als ſolcher (urbanus comes) iſt er zuerſt in einer Urk. des Erzb. Ruthard von Mainz 1107 an der Spitze der Laienzeugen genannt (Beyer, Mittelrhein. U. B. I, 474); ferner in zwei Urkk. deſſelben Erzbiſchofs 1108 an gleicher Stelle (Gudenus I, 39. 389); ſodann in Urk. des Erzb. Adelbert I. 1123 wieder als erſter Laienzeuge in der zwiefachen Eigenſchaft als comes urbis et ecclesie advocatus (Gudenus I, 55); weiter in Urk. deſſelben 1124 zu Erfurt als Zeuge und auch beim

Datum: Regnante Heinrico imperatore, Arnoldo urbis prefecto, Ernesto sculteto (Gudenus I, 63); ebenſo in Urk. deſſelben für Diſibodenberg 1128: Arnoldo urbis prefecto, Dudone sculteto (ib. I, 75), wie in einer andern für das Domſtift zu Mainz 1128: sub prefecto urbis Moguntine comite Arnoldo (ib. 79); ferner in Urk. des genannten Erzb. für das Mainzer Domſtift 1132 als Zeuge nach den Markgrafen (ib. 106), und in einer andern vom J. 1135 als urbis prefectus an der Spitze der gräflichen Zeugen, wie in demſelben Jahr bei Beſtätigung des von Erzb. Adelbert den Bürgern von Mainz verliehenen Privilegiums, wo er ſowohl in der früheren Urkunde als auch in der erneuerten Ausfertigung als Zeuge Arnoldus prefectus civitatis erſcheint (ib. 119. 120).

Niemals führt Arnold in Mainzer Urkunden einen andern Titel als den des Stadtgrafen. Daß er daneben auch Herr oder Graf von Rieneck war, beruht vorläufig nur auf Combination mit dem in der Fulder Urkunde genannten Grafen Arnold, Verlobten der Erbtochter des Grafen Gerhard. Es wird aber dafür noch eine andere Beweisſtelle aus einer Würzburger Urkunde des Biſchofs Erlung von 1115 angeführt, wo unter anderen Grafen als Zeugen auch Arnold vorkommt, und zwar mit der von gleichzeitiger Hand darüber geſchriebenen Bezeichnung tes Rineke (Monum. Boica Bd. XXXVII, 39, vgl. Stein a. a. O. Bd. XXII, 249). War dieſer Arnold ein Rienecker, ſo hindert wenigſtens nichts, daß wir in ihm auch den Schwiegerſohn des Grafen Gerhard und Stadtgrafen von Mainz erkennen.

Mit welchem Rechte will man aber weiter behaupten, daß derſelbe Arnold Graf von Looz war? Es genügt dafür doch nicht, aus einigen kaiſerlichen Urkunden und Mantels Historia Lossensis nachzuweiſen, daß gleichzeitig ein Graf Arnulf oder Arnold von Los exiſtirt und in ſeiner Grafſchaft regiert hat (Kallenbach im Archiv Bd. XIX, 82 ff., wo auch, aber mit nicht zutreffenden Citaten, geſagt iſt, daß Arnold ſich Graf von Loon und Ryneck genannt habe), und es genügt auch nicht, daß die Vereinigung beider Häuſer und Grafſchaften für die ſpätere Zeit feſtſteht. Denn es fragt ſich eben erſt, durch wen und wie dieſe Vereinigung zu Stande gekommen iſt?

Ich will hier gleich das allein entſcheidende und noch wenig beachtete Zeugniß des der Zeit nach nahe ſtehenden Annalista Saxo, M. G. SS. VI, 691, voranſtellen: Huic quoque (Theuderico, dem Sohne des ſächſiſchen Markgrafen Udo) erat uxor item Bertrada, soror Suanehildis comitisse de castro quod dicitur Lon in Hasbania, cujus filius fuit Arnoldus comes Mogontiensis prefectus[1]. Hiernach war Arnold, Stadtgraf von Mainz, der Sohn von Suanehild, Gräfin von Lon in Hasbanien, und unzweifelhaft identiſch mit dem gleichnamigen Grafen Arnulf oder Arnold von Looz.

In Mantels Historia Lossensis S. 95—105 und S. 301

[1] Nur Gfrörer, P. Gregor VII., Bd. VII, 305, hat die Stelle mit wunderlicher Ueberſetzung citirt.

findet ſich dieſer Graf von Looz als Arnulf V. zwiſchen 1101 und 1146 aufgeführt; doch iſt an der einen Stelle geſagt, daß er vor 1140 geſtorben ſei, und an der andern, wo das Anfangsjahr 1101 noch auf Arnulf IV. als Vorgänger von Arnulf V. bezogen wird, daß er noch 1146 gelebt habe, und als ſeine Gemahlin iſt wiederholt Agnes, Schweſter des Herzogs Otto von Baiern, genannt, was der Zeit nach eine Unmöglichkeit iſt. Mantel weiß nichts von ſeiner Heirat mit der Rinecker Erbtochter und nichts von ſeinem Amt als Burggraf von Mainz.

In den Urkunden läßt ſich ein früherer oder ſpäterer Arnulf oder Arnold, wenn es überhaupt zwei geweſen ſind, nicht unterſcheiden. In Urk. des B. Heinrich von Lüttich 1092 (fundatio Flonensis monasterii) erſcheint Arnulfus comes de Los als Zeuge (Martene Coll. vet. SS. I, 542); mit ihm ſein Bruder Theoderich in Urk. der Gräfin Ida von Boulogne 1096 (Schenkung an Munſterbilſen, Wolters Reg. Nr. 49); ebenſo in der unechten Urk. K. Heinrichs IV. für Andennes, Achen 1101, 1. Juli (Miraeus I, 368; vgl. Stumpf 2952), neben einem apokryphen Gerardus comes de Los. In Urk. Heinrichs IV. zu Limburg 1101 16. Mai für Lobbes iſt Arnulphus Losensis unter den bei der Handlung Betheiligten genannt (Gesta abb. Lobb., SS. XXI, 316); in Urk. Heinrichs V. zu Achen 1103, 13. Aug. als Zeuge: Arnulfus de Los (Lacomblet I, 169, nach Stumpf 3004 zweifelhaft). Weiter kommt derſelbe häufig unter den Zeugen in königlichen, Lütticher und anderen Urkunden vor, z. B. in Urk. K. Heinrichs V. zu Maſtricht 1119, 21. Nov., Arnolfus de Los (Miraeus I, 83; Stumpf 3158), in einer andern deſſelben zu Lüttich 1125, 31. März als Arnulphus comes de Los (vollſtändig gedruckt bei Wolters 37); in Urk. Lothars III. zu Straßburg 1129, Jan. 20 comes Arnoldus de Lon (Schöpflin, Als. dipl. I, 207; St. 3239); in zwei Urkk. Konrads III. zu Cöln 1138, 8. und 10. April, Arnoldus de Los — comes de Los (Lacomblet I, 216. 217; St. 3369. 3371.

Als Stifter des Prämenſtratenſerſtifts Averboden auf ſeinem Allod im J. 1135 hat Graf Arnold von Looz und mit ihm ſein Sohn Ludwig ſich um die Kirche verdient gemacht: Hinc est, quod ego Arnoldus Dei gratia dictus comes de Los cum Lodovico filio meo ecclesiam — in Averbodio, allodio nostro, fundavimus et in ea canonicos Praemonstratensis ordinis — collocavimus — praesentibus liberis hominibus nostrisque ministerialibus (Urk. bei Mantel, Hist. Loss. S. 103; Wolters, Not. hist. sur — Averboden S. 79).

Weitere Nachrichten über ihn ſind zu ſchöpfen aus den gleichzeitig verfaßten Gesta abbatum Trudonensium. Graf Arnulf von Looz betheiligte ſich 1086 an dem Streit über die Abtei St. Trond, wo Biſchof Heinrich von Lüttich ſeinen Abt mit Gewalt einzuſetzen unternahm (Gesta in M. G. SS. X, 244 f. und S. 386). Nachher übertrug ihm K. Heinrich IV. dort die der Kirche von Metz zu-

ſtehende Obervogtei als Lehen, worüber er 1095 mit Heinrich von Limburg in Streit gerieth (ebend. S. 252). Durch ihn fand ſich Rudolf, der Geſchichtſchreiber, nachmals Abt von St. Trond, in den fortdauernden Wirren 1107 wiederholt geſchützt (S. 265. 270). Bei der Doppelwahl im Lütticher Bisthum nach B. Otberts Tode 1119 neigte ſich Graf Arnulf von Lon allein auf die Seite des vom Papſt beſtätigten Biſchofs Friedrich (S. 299) und nahm ſich des Abts Rudolf von St. Trond an, als dieſer 1121 durch ſeinen Gegner zur Flucht gedrängt wurde (S. 301). Noch im J. 1146 iſt er als gegenwärtig erwähnt bei einer Schenkung des Grafen Otto von Duras an St. Trond (S. 343), und als lebend in Urk. von 1147 9. Aug.: quod nos (der Ausſteller der Urk. iſt Theodorich, Herr von Horn) Arnulphum dominum et avunculum comitem Lossensem de octo millibus librarum — quitamus. Wolters, Cod. S. 49). — Ich finde auch hier nirgends einen Anhaltspunkt, um zwei Arnulfe als IV. und V. zu unterſcheiden [1].

Aus allem geht hervor, in welcherlei Verhältniſſen und an wie vielen Orten ſich dieſer Graf Arnold von Looz herumbewegt hat, und noch mehr erweitert ſich der Geſichtskreis ſeiner Bethätigung und ſeiner Lebensintereſſen, wenn wir ihn uns zugleich als Stadtgrafen von Mainz denken und auf ihn beziehen, was wir von dieſem und ſeiner Verwandtſchaft mit dem Hauſe Rieneck wiſſen. Auffallend iſt freilich, daß er dort immer nur als Graf von Los, hier immer nur als Stadtgraf von Mainz erſcheint und nicht zugleich mit dem einen Titel auch den andern gebraucht. Dennoch iſt die Identität der Perſon ſowohl nach dem Zeugniß des Annalista Saxo wie aus dem Zuſammentreffen anderer Umſtände als unzweifelhaft anzunehmen. Zu letzteren gehört, daß Graf Arnold ſich auch einmal in einer Mainzer Urkunde als Graf von Lon zu erkennen gibt, wo man ihm ſonſt ſchwerlich begegnen würde, wenn er nicht eben der Stadtgraf und Mainzer Vaſſall wäre: nämlich in Urk. des Erzb. Adalbert I., gegeben zu Limburg an der Lahn 1129, über die Verhältniſſe der familia des dortigen Kloſters, als Zeuge Arnoldus comes de Lon (Acta Palat. III, 83; Böhmer-Will. Reg. Erzb. Adalberts Nr. 212).

Es kommt ferner hinzu der Sohn und Nachfolger Arnolds in der Grafſchaft Looz, Ludwig, welcher gleichfalls als Graf von Rieneck und Stadtgraf von Mainz auftritt.

Sehen wir ihn zuerſt als Grafen von Looz.

Bereits im J. 1135 iſt er neben ſeinem Vater Arnold als Mitſtifter des Kloſters Averboden genannt (ſ. o.). In den letzten Le-

[1] Der Herausgeber der Gesta abb. Trud. Köpke nennt S. 291 Anm. 49 den einen als Vetter, den andern als Neffen des Grafen Gislebert von Duras; allein die citirte Stelle L. IV, c. 9 beſagt nichts über das verwandtſchaftliche Verhältniß; vielmehr heißt der angeblich ältere Arnulf zum J. 1086 S. 386 Arnulfus comes de Los, nepos Ghiselberti comitis de Durachio, ebenſo wie der angeblich jüngere S. 291: a nepote suo comite Arnulfo de Los, ſo daß wohl an der Identität nicht zu zweifeln iſt.

bensjahren ſeines Vaters, der ein hohes Alter erreicht haben muß, tritt er ſchon ſeit 1145 ſelbſtändig als Graf von Looz auf: Gesta abb. Trud. cont. II. S. 343 zum J. 1145: Postea (dies könnte auch auf eine ſpätere Zeit deuten) tamen mediante Ludovico Lonensi comite; und er erſcheint ſeit dieſer Zeit häufig als Zeuge in königlichen und anderen Urkunden (vgl. Wolters Cod. Nr. 85—109, wo die Citate öfters der Ergänzung wie der Berichtigung bedürfen): 1145 in Urk. des B. Heinrich II. von Lüttich für die Abtei Tengerlo als Zeuge: Ludovicus comes de Loos (Butkens, Troph. de Brabant, Preuves S. 29); 1147 in Urk. deſſelben: Ludovicus comes de Los (Miraeus III, 709); 1145 30. Dec. in Urk. K. Konrads III. zu Achen für die Kirche von Cambray: Ludovicus comes de Lon — neben den Rheineckern (nicht Rieneckern ſ. o.) Otto comes de Rinecka et filius ejus Otto — (Tolner, Cod. Pal. S. 45; Stumpf 3507); 1146 zu Achen in Urk. deſſelben für Kl. Crespin: Ludovicus comes Lossensis (Böhmer, Acta Imp. Nr. 89); 1147 1. April in Urk. deſſelben zu Achen für die Kirche von Achen: Ludewicus comes de Lon (Lacomblet I, 244; St. 3546); 1153 14. Juni zu Worms in Urk. K. Friedrichs I. für Erzb. Arnold von Cöln: Ludewicus comes de Lon (Lac. I, 260; St. 3672); 1154 als Schenker an Kl. Averboden: Ludovicus dei gratia comes in Los (Wolters Notice S. 87); 1165 zu Achen in Urk. deſſelben für St. Servatius über Klage gegen Ludovicus comes de Loz (Böhmer Acta Nr. 123; St. 4063); 1165 zu Lüttich in Urk. des B. Alexander: Ludewicus Lonensis (Lac. I, 282); 1166 31. Mai zu Frankfurt a. M. in Urk. K. Friedrichs I. für Erzb. Rainald von Cöln: Ludewicus comes de Lon (Lac. I, 289; St. 4072); 1168 10. Juli in Urk. deſſelben zu Würzburg, Privilegium für den Biſchof Herold: Lodovicus de Lon (Mon. Boica XXIX, S. 385. 390; St. 4095).

Nach Gesta abb. Trudon. cont. II. S. 356 gerieth Graf Ludwig im J. 1171 in heftigen Krieg mit ſeinem Verwandten und Nachbar Graf Egidius von Duras und ſtarb während deſſelben am 11. Auguſt. Seine Wittwe, deren Namen nicht genannt iſt, begab ſich hierauf mit ihrem Sohne Gerhard zum Kaiſer Friedrich I. nach Achen — dieſer war dort im October 1171, Stumpf Nr. 4129 —, um gegen den Grafen von Duras Klage zu erheben (S. 357).

Als Doppelgänger des Grafen Ludwig von Looz erſcheint in Oſtfranken Graf Ludwig von Rieneck (vgl. Stein, Archiv des h. V. von Unterfr. Bd. XX, H. 3, S. 58): unter den Lehnsträgern des Abts Marquard von Fulda (1150—1168) Ludowicus comes de Rinegge (Dronke Tradit. Fuld. S. 141); 1156 Oct. zu Würzburg in Urk. K. Friedrichs I. über Vereinbarung des Biſchofs mit Herzog Friedrich IV. von Schwaben: comes Lodewicus de Renegge (Mon. Boica XXIX, 326; Stumpf 3758); 1157 6. April auf dem Wormſer Reichstag in Urk. K. Friedrichs I. wegen Abſchaffung der Mainzölle; 1158 als betheiligt bei einem Gütertauſch

mit dem Kloſter Schönrain (zwiſchen Gemünden und Lohr), Lang, Reg. Bo. I, 233: monasterium in Schönrein comiti Ludewico de Rinecke — cedit bona; und in der Beſtätigungsurk. des B. Gebhard von Würzburg von 1159, wo auch die Söhne des Grafen Ludwig von Rieneck als Zeugen genannt ſind: Arnold et Gerhard filii comitis Ludewici (Gudenus, Sylloge var. dipl. S. 573).

Und wiederum als Doppelgänger des Grafen von Rieneck wie des Grafen von Looz kommt 1139—1162 Stadtgraf Ludwig von Mainz und zwar nur unter dieſem Titel in Mainzer Urkunden vor: 1139 in Urk. des Erzb. Adalbert II.: Dom. Ludewicus comes urbis Moguntiae (Joannis II, 465; Böhmer-Will Nr. 18); 1144 in Urk. Erzb. Heinrich I.: Ludewico civitatis nostre Moguntine prefecto (Guden I, 399; Böhmer-Will Nr. 22); und ſo auch in Urk. K. Konrads III. zu Speier 1147 4. Jan. unter den Reichsfürſten: Ludewicus comes de Moguncia (Beyer, Mittelrhein. U. B. I, 601; St. 3525); ferner 1160 in Urk. Erzb. Arnolds zu Mainz: Acta sunt hec — Ludewico urbis prefecto (Guden I, 404, Datirung unrichtig, vgl. Böhmer-Will Nr. 97) und in einer andern deſſelben für die Kirche zu Bingen: Lodewicus prefectus urbis (Gudenus III, 1061); endlich 1162 in Urk. des Erzb. Konrad I. zu Mainz: Lodewicus prefectus (Würdtwein, Nova subs. II, S. L).

Die Identität der Perſon in dreifacher Eigenſchaft läßt ſich, wie man ſieht, aus den Urkunden nicht darthun: conſequent iſt in dieſen nur der eine oder der andere Titel gebraucht, welcher dem Ort oder der Handlung entſpricht, wo und wobei der Graf als Betheiligter auftritt: nur einmal, in dem großen Privilegium K. Friedrichs I. für Würzburg von 1168, ſcheint abſichtlich nicht der Grafentitel von Rieneck, des Würzburger Vaſſallen, ſondern der von Lon gewählt[1].

Dennoch iſt an der Identität nicht zu zweifeln. Graf Ludwig folgt auf ſeinen Vater Arnold in Looz wie in Rieneck und Mainz; wie er zu Looz ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters neben dieſem auftritt, ſo wurde ihm, wie es ſcheint, die Stadtgrafſchaft zu Mainz mit der Herrſchaft Rieneck bereits in früheren Jahren allein überlaſſen, da wir ihn dort ſchon ſeit 1139 finden. Auf Ludwig folgte 1171 deſſen Sohn Gerhard in der Grafſchaft Looz (ſ. oben Gesta abb. Trud.). Als Söhne des Grafen Ludwig von Rieneck ſind in der Würzburger Urkunde von 1159 (ſ. oben) Arnold und Gerhard genannt: Gerhard folgte auch in Rieneck und Mainz, ſein Bruder Arnold ſcheint vor dem Vater geſtorben zu ſein. Die Mutter beider, Ludwigs Gemahlin, iſt auch hier nicht genannt. Mantel in Hist. Lossensis S. 112 nennt ſie Agnes oder nach anderen Ermelinde (mit der Bemerkung parum est de nomine, si re constemus) und gibt ihm noch eine zweite Gemahlin Imaina, Tochter des Her-

[1] Unrichtig ſteht in den Rieneckſchen Regeſten von Wieland a. a. O. 206, daß in dieſer Urkunde „Graf Ludwig von Lone und Rieneck als Erbtruchſeß des Stifts unterſchrieben ſei".

zogs Gotfrid von Brabant (S. 110): letzteres offenbar nur aus Mißverſtändniß der Stelle in Gesta abb. Trud. 357, wo von der Verlobung des Sohnes von Ludwig mit der Tochter des Herzogs die Rede iſt. Als Wittwe des Grafen Ludwig erſcheint ſicher Gräfin Agnes von Looz in Urkunde von 1174, worin Agnes Dei gratia comitissa de Los im Andenken an ihren Gemahl, astantibus et consentientibus filiis meis et filiabus, ein Allod an das Spital zu Looz ſchenkt (Dipl. Loss. von Robyns im Anhang zu Mantels Hist. S. 22, vgl. die ſpätere Urk. S. 28). Im Stammbaum des Hauſes führt Mantel S. 301 dieſe Agnes als Tochter des Grafen Gerhard von Ryneck auf und ſagt, daß Ludwig I. von Loos durch dieſe Heirat auch Graf von Ryneck in Franken geworden ſei. Es iſt zu ſehen, woher dieſe Nachricht, welche unſerer bisherigen Ausführung widerſpricht, und woher der andere Name der Gemahlin Ludwigs, Ermelind, ſtammt.

Die nicht genannte Quelle iſt offenbar keine andere als die Chronik des Albricus, welche Mantel nur mittelbar aus ſpäteren Schriftſtellern gekannt hat. Dieſe vor Mitte des 13. Jahrhunderts aus vielerlei Quellen unkritiſch compilirte und anderweitig interpolirte Chronik (Ausg. von Scheffer-Boichorſt in M. G. SS. XXIII) gibt S. 851 einen Stammbaum des Hauſes Looz, worin die Verbindung mit dem von Rineck in folgender Weiſe hergeſtellt iſt:

Hec autem Mathildis comiti de Castris peperit comitem Folmerum et sorores ejus Helvidem, quam habuit Gerardus de Reneke dioecesis Herbipolensis et illam — —. De comite autem Gerardo et Helvide de Reneke nati sunt Conradus primicerius Metensis et comitissa Ermensendis, quae Ludovico comiti de Loz, Philippi filio, peperit comitem Gerardum et sorores ejus — —.

Hier iſt Richtiges und Falſches durcheinander gemiſcht. Richtig iſt Graf Gerhard von Rieneck als Stammvater nach der weiblichen Seite genannt, aber deſſen wirklicher Schwiegerſohn Graf Arnold ganz übergangen und an ſeiner Stelle der Sohn Arnolds, Ludwig, aufgeführt; dieſer heißt unrichtig Sohn des Philipp, von dem die Geſchichte nichts weiß: Mantel zwar läßt Hist. Loss. S. 105 einen Philipp von Looz um 1164 ſterben, fügt aber ſeine Quelle andeutend hinzu: Videndus foret Albericus si ad manum foret ad annum 1066. Die Gemahlin des Grafen Gerhard von Rieneck heißt bei Albricus Helwidis: wir wiſſen aber aus der Fuldiſchen Urk. (ſ. oben), daß ihr Name Bertha war; Ludwigs Gemahlin heißt Ermenſendis: wir wiſſen aber aus der vorhin angeführten Schenkungsurk., daß ſie Agnes hieß. Richtig iſt allein der Name des Sohnes des Grafen Ludwig, Gerhard, und was weiter von den letzten Gliedern des Stammbaumes, welche der Abfaſſungszeit der Chronik nahe ſtanden, geſagt iſt.

Hierher gehört noch eine andere Nachricht aus derſelben Zeit, in dem um 1221 verfaßten (Wattenbach 4. Ausg. II, 376) Dialogus miraculorum von Cäſarius von Heiſterbach. Dort wird Dist. IX,

c. 48 (Ausg. von Strange II, 202) eine Geſchichte von Graf Ludwig von Looz in der Erzählung mit den Worten eingeleitet: Ludewicus comes Losensis, pater hujus qui adhuc superest, etiam cometiam tenebat de Renhecke. Da in dieſer Geſchichte Kaiſer Friedrich I. (coram imperatore Frederico, avo hujus qui nunc imperat) mitſpielt, ſo kann nur der im J. 1171 verſtorbene Ludwig von Looz gemeint ſein, und wenn von ihm geſagt iſt, daß er auch die Grafſchaft Rineck beſaß, ſo iſt hiermit ein neuer Beweis für die bereits feſtgeſtellte Identität des Grafen Ludwig von Looz und Rineck gegeben. Als unrichtig aber iſt die Angabe: pater hujus qui adhuc superest, zu bezeichnen: Cäſarius hat offenbar Ludwig I. mit Ludwig II. geſt. 1218 (ſ. unten) verwechſelt.

In der Grafſchaft Looz folgte auf Ludwig I. deſſen Sohn Gerhard (ſ. oben). Die Gesta abb. Trud. cont. II. S. 358 f. erzählen von ſeinen Streitigkeiten mit den Nachbarn, von der Pilgerfahrt nach Jeruſalem, die er in Folge eines in ſchwerer Krankheit gethanen Gelübdes unternahm, während ſein Bruder Hugo den Ort Bruſtem in der Nähe von St. Trond befeſtigte und dadurch Streit mit dem Abt von St. Trond und dem Grafen von Duras, als Vogt der Abtei, veranlaßte. Graf Hugo, der ſehr gewaltthätig verfuhr, auch die Verlobte des Bruders, die Tochter des Herzogs Gotfrid von Lothringen (Brabant) ſich zueignete, ſtarb früh. (In Urk. Friedrichs I. für St. Gislen, 1174 März 24 zu Achen, erſcheinen noch beide Brüder als Zeugen: Gerardus comes de Loos et frater ejus Hugo, Böhmer, Acta Imp. Nr. 133). Der Streit über die Befeſtigung von Bruſtem wurde durch Vermittlung des Schwagers von Graf Gerhard, des Herzogs Gotfrid, beigelegt. Später, im J. 1180, gerieth Graf Gerhard in heftigen Krieg mit ſeinem Lehnsherrn, Biſchof Rudolf von Lüttich, wobei ſein Land arg verwüſtet wurde, bis auch dieſer durch die Vermittelung des Kaiſers, welche Gerhard anrief, ein Ende nahm (Gesta abb. Trudon. cont. II, lib. IV, c. 27—29; vgl. Aegidii Aureaevall. Gesta episc. Leodiensium ed. Heller, M. G. SS. XXV, S. 109).

Weitere Nachrichten über ihn ſchöpfen wir aus Gisleberts trefflicher Chronik von Hennegau (M. G. SS. XXI). Dieſe gedenkt ſeiner Anweſenheit zu Virton bei Luxemburg Dec. 1187, wo K. Friedrich I. den Spruch der Reichsfürſten über einen von dem Grafen von Hennegau angeregten Rechtsfall verkündigte (S. 554, vgl. Stumpf Nr. 4486); ſeiner Annahme des Kreuzes zugleich mit anderen niederländiſchen Fürſten, Anfang 1188 (S. 556); ſeines Streits über die Vogtei von St. Trond mit Herzog Heinrich dem jüngeren von Brabant 1189, worin Erzb. Philipp von Cöln 1190 den Schiedsſpruch abgab (S. 567, ſ. dazu die Urkunde ſelbſt bei Mantel, Hist. Loss. 135); ſeiner Erklärung gegen den genannten Herzog, daß er ſeine Grafſchaft nicht von ihm, ſondern von dem Biſchof von Lüttich zu Lehen trage (S. 572); ſeiner Belehnung mit der Grafſchaft Duras durch denſelben Herzog, der ſie ſelbſt von dem Biſchof Simon von

Lüttich empfangen hatte (S. 585); endlich ſeiner Vertheidigung von Nivelles gegen den Grafen von Hennegau im Frühjahr 1194 (S. 586).

Hierauf wird Graf Gerhard das 1188 gethane Gelübde der Kreuzfahrt erfüllt haben, wie aus Gisleberts Angabe an der früheren Stelle (S. 556) hervorgeht: Gerardus comes de Loz tunc cruce signatus est, quam cum per 5 annos et amplius gestasset, iter arripuit. Und auf dieſer Kreuzfahrt hat er wahrſcheinlich ſein Ende gefunden. (Erweislich falſch iſt hiernach die wiederholte Angabe von Mantel, Hist. Loss. 136. 302, daß er bei der Belagerung von Acco 1191 2. Nov. geſtorben ſei).

Häufig iſt Gerardus comes de Lon oder de Los in Urkunden von 1171—1193 genannt. Ich füge zu den Regeſten bei Wolters, Cod. Loss. Nr. 111—128, ergänzend noch einige Kaiſerurkunden hinzu. Im J. 1184 begleitete derſelbe den K. Friedrich I. auf ſeinem Zuge nach Italien, wie man aus ſeiner Zeugenunterſchrift in den Urkunden zu Gelnhauſen 20. Juni; zu Mailand 22. Sept.; zu Verona 3. und 4. Nov.; zu Treviſo 22. Nov. erſieht (Böhmer, Acta Nr. 133. 141. 146. 148—151). Im J. 1193 folgte er dem Kaiſer Heinrich VI. am Rhein, wo er als Zeuge in den von demſelben gegebenen Urkunden zu Koblenz Juni (Stumpf Nr. 4819), zu Worms 28. Juni (Stumpf 4820), zu Kaiſerswerth 25. Nov. (Stumpf 4838) vorkommt. Nirgends führt er einen andern oder zweiten Titel neben dem von Los oder Lon. Zweifelhaft iſt das Regeſt vom J. 1176 bei Wolters Nr. 115, wo er Gérard, comte de Looz et de Rienecke heißt, mit dem Citat: Compte rendu de la commission royale d'histoire. Brux. (d. i. Bulletins) Bd. IX, S. 31, wo aber nur daſſelbe kurze Regeſt ſteht, das ſich auf einen Lütticher Sammelcodex aus dem 17. Jahrh. bezieht. Und beſonders zu bemerken iſt, daß er auch in den zu Mainz gegebenen Urkunden des K. Friedrich I. vom 21. und 31. Mai 1182 (Böhmer Acta Nr. 141 und Beyer, Mittelrhein. U. B. II, 91; Stumpf 4339. 4343), wo man den Titel des Stadtpräfecten erwarten ſollte, nur Gerardus comes de Lon heißt.

Wenden wir uns zu den Grafen von Rieneck. Als Söhne des Grafen Ludwig I. waren in der Würzburger Urk. von 1158 genannt Arnold und Gerhard (ſ. o.). Dieſer Arnold, wie es ſcheint, älterer Bruder Gerhards, kommt ſonſt nicht vor, als jüngeren ſahen wir in der Grafſchaft Looz Hugo.

Nach Urk. von 1179, wieder erneuert 1189, kaufte das Würzburger Domſtift ein Gut von Graf Gerhard von Rieneck und ſeiner Gemahlin Adelheid (a comite de Rinecke Gerhardo viro illustri et uxore sua Adelheide comitissa). Die Extradition fand auf der Burg Rieneck ſtatt, die hier zum erſten Mal genannt iſt (accesserunt ad castrum Rienecke): Jäger, Geſch. des Frankenlands Bd. III (1808) im Anhang S. 334. In einer undatirten Urkunde verzichtet Gerhardus comes de Rynecke zu Gunſten des Stifts von Aſchaffenburg auf einen ihm aus väterlichem Erbe zuſtehenden Zehnten in

Laufach und verſpricht dafür auch die Zuſtimmung ſeines Bruders, des Grafen von Lon, zu erwirken: quod ego fratrem meum comitem de Lon — prece et precio inducerem (Guden Cod. II, 23, wo das Datum c. 1188 mit Rückſicht auf einen der Zeugen angegeben iſt): gewiß auffallend, daß Gerhard, da er doch ſelbſt der regierende Graf von Looz war, nur dem nicht näher bezeichneten Bruder dieſen Titel gibt! Auch wiſſen wir von keinem Bruder, außer jenem Hugo, der aber ſchon um 1172 verſtorben iſt (Gesta abb. Trud. 358 Ende. Albricus a. a. O. nennt neben Gerhard keinen Bruder, nur mehrere Schweſtern). Graf Gerhard von Rieneck und ſeine Gemahlin Adelheid betheiligten ſich bei der Stiftung des Kloſters zu Schönau (bei Gemünden) durch den Verkauf ihres Hofs Moppen im J. 1189 (Guden V, 356 und danach Ussermann, Ep. Wirceb. Cod. prob. 52); daſſelbe bezeugt die Beſtätigungsurkunde K. Heinrichs VI. 1192 8. Juli für Kl. Schönau (Monum. Boica XXIXa, S. 462; Stumpf 4759)[1].

Als Stadtpräfect von Mainz und zugleich als Schirmvogt von Aſchaffenburg erſcheint Gerhard nur einmal in Urk. vom 28. März 1187, worin er an die Kirche zu Aſchaffenburg zwei Güter im Speſſart durch die Hand ſeiner Gemahlin Adelheid verpfändet; Guden II, 22: quod ego Gerhardus Moguntiae civitatis prefectus et Aschaffenburgensis ecclesie advocatus per manum uxoris mee Adelheidis nomine pignoris obligavi.

Als Gemahlin des Grafen Gerhard iſt alſo in den angeführten Rienecker Urkunden von 1179—1192 Adelheid genannt. Mantel, Hist. Loss. S. 137. 302, nennt Gerhards von Looz Gemahlin Marie, Tochter des Grafen Heinrich von Geldern (1131—1164), und beſtreitet mit Pontanus, Hist. Gelrica L. VI, die Meinung anderer, wonach ſie eine Tochter des Herzogs Gotfrid von Brabant geweſen wäre. Letztere Meinung gründet ſich wohl auf die Stelle der Gesta abb. Trudon. cont. II, Lib. IV, c. 19, wo geſagt iſt, daß der 1171 verſt. Graf Ludwig ſeinen Sohn (Gerhard) mit der Tochter des Herzogs Gotfrid verlobt hatte, überſieht aber das weiter c. 23 (S. 358) Geſagte, daß Gerhards Bruder Hugo ſich die Braut aneignete, welche bald nach ihrer Verheiratung ſtarb. Mantels Angabe findet ſich durch Albricus beſtätigt, der an der oben citirten Stelle in der Genealogie S. 851 alſo fortfährt: Comes Gerardus de Loz de sorore comitis de Gelra habuit filios: comitem Ludovicum, Gerardum de Renecke, Arnulphum et Henricum. Hieß dieſe Geldriſche Gemahlin Marie[2], ſo mag man annehmen, daß Graf

[1] In den Rienecker Regeſten a. a. O. 209 iſt dieſe Urkunde zwei Mal mit verſchiedenen Datum 8. und 9. Juli aufgeführt und geſagt, daß darin Gerhard von Rieneck als Vogt von Fulda genannt ſei; dies iſt ein Mißverſtändniß; es ſteht da: der Abt Konrad von Fulda habe zuvor den Hof Moppen im Austauſch per manum advocati Fuldensis comiti Gerhardo de Ryneck übergeben.

[2] Pontanus, Hist. Gelr. L. VI, S. 110 (1639 fol.), weiß dies nicht

Gerhard ſich erſt in zweiter Ehe mit der oſtfränkiſchen Adelheid vermählte, durch deren Hand er die Güter im Speſſart an Aſchaffenburg vergab und die ihm keine Kinder mehr gebar.

In der Grafſchaft Looz folgte ſeit 1194 der älteſte Sohn Gerhards I., Ludwig II., in der Grafſchaft Rieneck der zweite Sohn, Gerhard II., welchen Albricus Gerardum de Renecke nennt. So wurden beide Grafſchaften wieder getrennt.

Ueber Ludwig II. von Looz geben die meiſten gleichzeitigen Nachrichten die Annalen des Lütticher Reiner (M. G. SS. XVI), einige auch die Lütticher Biſthumschronik von Egidius Aureä Vallis (Gilles d'Orval, Gesta pontif. Leodiensium ed. Chapeavillus T. II; ich konnte hierzu auch die neue Ausgabe von Dr. Heller in M. G. SS. XXV in den Aushängebogen benutzen), die Annalen des Kl. Egmond (Ann. Egmundani, SS. XVI) und die Utrechter Biſthumsgeſchichte (Gesta episc. Trajectensium, SS. XXIII). Der erſtgenannte Autor rühmt ſeine Tapferkeit in den Waffen, ſeine Klugheit und Beredſamkeit im Rath, wie die Trefflichkeit ſeines Charakters; zumeiſt durch ſeine dem Biſchof von Lüttich und den Lüttichern im Kriege gegen Herzog Heinrich von Brabant geleiſtete Hülfe ſei er für dieſe ein beſtändiger Schild geweſen (S. 676, vgl. über dieſen Krieg in den Jahren 1212 und 1213 Egidius a. a. O. S. 212—232, SS. XXV, S. 179 ff.).

Durch ſeine Vermählung mit Ada, Tochter des Grafen Theoderich (VII.) von Holland, wurde er auch Graf von Holland, konnte ſich aber in dem lange fortgeſetzten Erbfolgekrieg gegen den Grafen Wilhelm, Bruder des verſtorbenen Theodorich, nicht behaupten (ſ. über dieſen Krieg 1203 und 1204 Ann. Egmund. S. 473 und Gesta episc. Traj. S. 408). Seine Gemahlin Ada wurde von ihrem Oheim Wilhelm gefangen genommen und nach England gebracht, wo ſie 5 Jahre lang blieb, bis Graf Ludwig ſelbſt nach England ging und ſie wieder frei machte, indem er dem K. Johann als Lehnsmann huldigte 1207 (Reineri Ann. 660, ſ. den Lehnsvertrag bei Wolters Cod. Nr. 147 und die Bürgſchaft Nr. 148, ſo wie das Schreiben des K. Johann an den deutſchen Kaiſer Otto IV. 1216, worin er dieſen erſucht, das Recht des Grafen von Looz an Holland zu vertheidigen, welcher ihm dafür ſich zur Treue und zum Dienſt verpflichten werde, Nr. 168 und die darauf bezügliche Urk. Nr. 169). Als Geiſel blieb dort ſein Bruder Arnold zurück, welcher erſt 1216, als Ludwig von Frankreich mit einem Heer nach England kam, frei wurde und zurückkehrte (ebend. S. 674). Graf Ludwig II. ſtarb im beſten Mannesalter am 29. Juli 1218; drei Tage nachher auch ſein Bruder Heinrich, der frühere Propſt, der wieder weltlich geworden und eine Gräfin von Hochſtaden geheirathet hatte (S. 671): beider Tod wurde einer Vergiftung zugeſchrieben. Nachdem die drei Brüder —

ſicher, ſagt nur: Haranus omisso unde habeat, filiam Henrici comitis Mariam nominat, desponsam Gerhardo comiti Lonaeo.

auch Gerhard von Rieneck — geſtorben waren, blieb allein Arnold zurück, welcher in der Grafſchaft Looz folgte (S. 676).

Zahlreiche Urkunden, Verträge und Briefe, aus den Jahren 1194—1218, welche ſich auf die Regierung des Grafen Ludwig II. und die eben erwähnten Ereigniſſe beziehen, gibt Wolters Cod. Nr. 129—155. 157—171, theils in Regeſten, theils vollſtändig.

Die Stiftung des Ciſterzienſer-Nonnenkloſters zu Herkenrode von ſeinem Vater Gerhard beſtätigte Graf Ludwig 1213 (Urk. in Mantels Hist. Loss. 124) und vermehrte ſie noch in ſeinem Todesjahre 1218 durch Schenkung mehrerer Zehnten mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Ada und ſeiner Brüder Heinrich und Arnold (Urk. ebend. 125). In einer Urk. deſſelben Jahres 1218 beſtätigt Graf Arnold, als Nachfolger, den Nonnen von Herkenrode, zum Seelenheil ſeiner verſtorbenen Brüder, mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Aleidis, die ihnen als Entgelt für die vorgeſchoſſene Summe zu einer beabſichtigten Pilgerfahrt ſeines Vorgängers nach Jeruſalem angewieſenen Zehnten (Urk. ebend. 126: Nos itaque hanc ipsius donationem piam et salutiferam approbantes et ob salutem animae suae et fratris nostri Henrici ac predecessorum nostrorum ratam habere cupientes).

Graf Gerhard II. von Rieneck erſcheint in Würzburger Urkunden der J. 1209. 1212. 1213 als Zeuge (Lang, Reg. Bo. II, 41. 51; Jäger, Geſch. des Frankenlands III, 343). In einer Mainzer Urk. des Erzb. Sigfrid von 1213, 10 Mai (Gudenus I, 423), bezeugt dieſer, daß ſein Lehnsmann Graf Gerhard von Rieneck (a fideli nostro Gerhardo, comite de Rinecke) ein Gut in Ingelheim und Iſenheim an das Kloſter Eberbach verkauft habe mit Zuſtimmung ſeiner Brüder, des Grafen Ludwig von Lon, Heinrichs Propſts zu Maſtricht und Aſchaffenburg und der Gräfin Ada (Gemahlin des Grafen Ludwig), wobei die Zuſtimmung des dritten Bruders Arnold, der zur Zeit als Geiſel in England verweilte (qui nunc in Anglia obses tenetur), durch Verpfändung des dem Grafen Gerhard gehörigen Hofs zu Mainz bei der St. Lamberts-Kapelle verbürgt wird. Vermuthlich war dies der Hof des Burggrafen, und als Burggraf findet ſich Graf Gerhard auch in einer andern Mainzer Urk. deſſelben Jahrs 20. Mai, von Erzb. Sigfrid für St. Alban, einmal mit dem doppelten Titel unterſchrieben: Gerhardus burggravius Moguntiae civitatis et comes de Rienecke (Joannis II, 758).

Beide Brüder, Ludwig II. von Looz und Gerhard II. von Rieneck, erſcheinen nebeneinander als Zeugen in Urk. K. Friedrichs II. zu Jülich 1214, 7. Sept., für den Deutſchorden: Ludovicus comes de Loz — Gerhardus comes de Rienekke (Duellii Hist. ord. Teuton. App. S. 13) und in Urk. deſſelben zu Andernach 1215, 3. Mai, für den Erzb. von Magdeburg: Ludowicus comes de Lon — Gerardus comes de Rinike (Ludewig, Reliquiae XII, 374). Zum letzten Mal tritt Gerhard von Rieneck als Zeuge auf in Urk. K. Friedrichs II. zu Speier für die Klöſter Ober- und Nieder-

münſter in Regensburg, 1216, 15. Mai (Ried, Cod. ep. Ratisb. I, 315). Er muß kurz darauf geſtorben ſein, denn in Urk. deſſelben Jahrs vom 24. October geben Gräfin Kunigund und ihr Sohn Ludwig die Vogtei von dem Hof Haſelach auf, quam Gerardus olim comes de Rieneke in feodo habitum (l. habuit) domino Sifrido Mogontino archiep. (Wenck, Heſſ. L. G. II, U. B. 135).

Graf Arnold (Arnulf VI. nach unſicherer Zählung von Mantel) von Looz war vermählt mit Aleidis, Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant (Reineri ann. S. 676), deren in ſeiner Urk. von 1218 (ſ. o.) gedacht iſt. Beide übertrugen 1219 einen Hof, ihr Allod, welches der Edle von Orbays von ihnen als Lehen beſaß und an ſie zu dieſem Zweck aufließ, an die Kirche St. Katharina bei St. Trond (Urk. bei Mantel 176). Als Zeuge iſt Arnoldus comes de Los genannt in zwei Urk. K. Friedrichs II. zu Frankfurt für Utrecht 1220, 19. April (Bondam Charterb. 321. 322). Er ſtarb nach wenigen Jahren kinderlos; denn ſchon 1222 beſtätigte Graf Ludwig von Looz und Rieneck (Ludovicus comes de Los et de Renegge) die Schenkungen ſeiner Vorfahren an das Kloſter Herkenrode (Wolters Cod. Nr. 185 und Notice sur — Herckenrode S. 74, wo die Urk. abgedruckt iſt). Und in Urk. vom 9. Oct. 1223 erſcheint Gräfin Aleidis als Wittwe (a. a. O. Nr. 186) und 1225, 3. Febr., als wiederverheirathet mit dem Grafen Wilhelm von Auvergne (Urk. bei Mantel S. 177).

Der eben genannte Graf Ludwig III., welcher die beiden Grafſchaften Looz und Rieneck auf kurze Zeit wieder vereinigte, war der ſchon erwähnte Sohn des im J. 1216 verſtorbenen Grafen Gerhard II. von Rieneck und Neffe Arnolds von Looz. Derſelbe erſcheint 1221 auch als Burggraf von Mainz (Ludewicus burgravius) in einem Vertrag der Grafen von Naſſau mit dem Domkapitel (Guden I, 480), und häufig als Graf von Rieneck in Urk. von 1222—1234 (ſ. die Regeſten, Archiv des hiſt. V. f. Unterfr. u. Aſch. XX, S. 211—213; Stein ebend. H. 3, S. 76). Er und ſeine Gemahlin Adelheid bethätigten ſich durch fromme Schenkungen an das Frauenkloſter zu Gerlachsheim bei Lauda, an den deutſchen Orden und für die Stiftung des Nonnenkloſters Himmelthal im Speſſart. Als Graf von Looz und Rieneck (Ludovicus comes de Los et de Reneken) nennt er ſich, wie in der angeführten Urk. von 1222, ſo auch in Urk. vom 3. Dec. 1225, worin er die Wahl des Scholaſters der Kirche zu Looz beſtimmte und vier neue Präbenden hinzufügte (Urk. in Dipl. Loss. von Robyns im Anhang zu Mantel S. 30).

Albricus ſchließt die bis auf ſeine Zeit, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, fortgeführte Genealogie (SS. XXIII, 851) ab: De Gerardo de Reneke nati sunt de Renek Ludovicus et iste comes Arnulfus de Loz et de Chineio. Alſo wurden beide Grafſchaften wieder getrennt, indem Ludwig III. die von Looz an ſeinen Bruder Arnulf (VII. in Mantel Hist. S. 181) abtrat.

Dieſer Arnulf oder Arnold erſcheint urkundlich als Zeuge 1227

(Wolters Nr. 192) und nennt ſich auch Graf von Chiny, comes de Loz et de Chiney, in Folge ſeiner Vermählung mit der Erbtochter Johanna von Chiny, Herrin von Givet, Montmédy u. a. — Mantels Hist. Lossensis S. 199 beklagt (horrescens scribo) den traurigen Tod, den er mit ſo vielen anderen Edlen auf einem Turnier zu Neuß 1256 gefunden habe[1]. Dieſe Nachricht iſt ebenſo unrichtig, wie die andere, daß Ludwig, Arnulfs Bruder, um 1223 geſtorben ſei (S. 181). Graf Arnold von Looz und Chiny und ſeine Gemahlin ſtellten noch 1267 Urkunden aus (Wolters Nr. 271. 273). Graf Ludwig von Rieneck wird nicht lange vor dem 15. Mai 1243 geſtorben ſein, unter welchem Datum ſeine Wittwe Adelheid und ihre Söhne Ludwig und Gerhard ſich mit Biſchof Hermann von Würzburg wegen vorausgegangener Fehden verglichen (ſ. die Urk. bei Jäger a. a. O. III, S. 390).

Von den genannten Brüdern Ludwig III. und Arnold (oder Arnulf VII.) gingen die getrennten Linien zu Looz, Chiny und Rieneck aus.

Nach Ludwig, der noch 1221 Burggraf von Mainz heißt, iſt kein ſolcher mehr genannt. Die Burggrafſchaft, welche bis dahin im Hauſe Rieneck erblich war, ſcheint bald darauf ein Ende genommen zu haben. Denn in den Streitigkeiten der Söhne Ludwigs III. mit Erzb. Werner von Mainz und deſſen Nachfolgern über Schlöſſer im Speſſart geſchieht in häufigen Friedensverträgen (Stein a. a. O. 85—89) nie mehr von der Burggrafſchaft zu Mainz eine Erwähnung, und nur ganz allgemein iſt in dem Vergleich von 1266 geſagt, daß der Erzbiſchof die Grafen von Rieneck in ihren alten Rechten und Ehren (in omnibus juribus et honore, quem ab antiquo noscuntur ab ecclesia Moguntina et ejus pontificibus habuisse) erhalten werde (Gudenus, Cod. I, 719).

[1] Mit ihm hätten, ſagt Mantel, auch Graf Adolf von Looz, Eberhard der älteſte Sohn Adolfs von Mark und 36 Edle ihr Leben in dieſem Turnier eingebüßt. Faſt alles falſch! Graf Adolf (IV. oder VI.) ſtarb 1259. Nur von Eberhard, Sohn des Grafen Adolf von Mark (geſt. 1249), bezeugt Levolds von Northof Chronik (Ausg. von Troß S. 84), daß er auf einem Turnier zu Neuß (ohne Angabe des Jahrs) umkam.

Kleinere Mittheilungen.

Der Chroniſt Matthias Döring 1420—1464.

Von K. E. H. Krauſe.

O. Lorenz, Deutſche Geſchichtsquellen im MA. ²II, 147, nennt den Fortſetzer der Chronik des Theodor Engelhus, den Minoriten Matthias Döring, der beſonders über oberſächſiſche und brandenburgiſche Verhältniſſe für die Jahre 1420—1464 chronikaliſche Aufzeichnungen machte, und charakteriſirt ihn nach ſeinen Urtheilen als eine nicht unbedeutende Perſönlichkeit. Urkundlich war er 1431 als „theologiſcher Profeſſor“ bei Mencken nachgewieſen.

Die Perſönlichkeit war nun allerdings nicht ohne Bedeutung, denn am 20. Oct. 1434 wurde er bei einem Beſuche Roſtocks ehrenhalber von der Univerſität inſcribirt. Die früher, auch von Krabbe, verleſene Eintragung der alten Matrikel habe ich im Roſtocker Gymn. Progr. Oſtern 1875 (Zur Geſch. der erſten Jahre der Univ. Roſtock) S. 22 abdrucken laſſen, freilich ohne den Chroniſten zu erkennen.

Ich gebe hier die Notiz an zugänglicherer Stelle noch einmal:

Dominus Matthias Doringh sacre scripture professor, Minister generalis patrum Minorum tocius Saxonie.

Et Dominus Johannes Bomer sacre scripture professor ordinarius fratrum Minorum Studii Erfordensis sunt intitulati XX. die Octobris, promittentes se velle bonum Universitatis pro posse et nosse procurare. Eciam et promoverunt Patrem Helmericum de Ghandersen in Doctorem.

Vermuthlich wollte der Minister generalis das Franciskanerkloſter zu St. Katharinen in Roſtock und das der h. Clara zu Ribnitz inſpiciren. Helmerich von Ghandersen (Gandersheim) war 1433 als frater de Ordine St. Francisci immatrikulirt und wurde bald nachher Rector der Univerſität.

Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Konrad von Soltau, Biſchöfe von Verden 1395—1407.

Von **K. E. H. Krauſe.**

In den letzten Jahren iſt das Verdener Episkopat Dietrichs von Niem wiederholt beſprochen, auch ſtark angezweifelt worden. Es mag daher eine neue Unterſuchung nicht überflüſſig ſein, welche unter Angabe der 1395 vorliegenden Umſtände, die zur Ernennung eines Dietrich für den vakant gewordenen Biſchofsſitz führten, dieſen Dietrich als den von Niem nachzuweiſen übernimmt, ferner die Dauer ſeiner Behauptung dieſes Stuhles feſtſtellt und die Streitfrage zu berühren hat, ob er nachher mit Cambrai providirt ſei. Die Zeit ſeiner Nachfolger Konrads von Vechta und Konrads von Soltau iſt dabei zugleich zu unterſuchen.

Als am 14. April 1395 der Bremer Erzbiſchof Albert II.[1] aus dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg geſtorben war, ſpaltete ſich das Domcapitel bei der Neuwahl; die beiden Parteien waren nicht ſo unintereſſirt, wie Wiedemann, Geſch. des Herz. Bremen I, 280, darzuſtellen ſucht. Die eine war welfiſch-hoyaiſch und damals zugleich ſtädtiſch, oder wenigſtens für den Frieden mit der Stadt Bremen geſtimmt. Sie wählte[2] den Neffen des verſtorbenen Albert, den etwa 1364 geborenen zweiten Sohn des Herzogs Magnus II., Torquatus Otto, der ſeit den letzten Decembertagen 1388[3] poſtulirter und ſeit 1394 auch geweihter Biſchof von Verden war. Die andere Partei im Capitel, die ſtiftsritterſchaftliche, wählte den Bremer Domprobſt Johann Monik (Mönnich)[4]. Otto hatte vorgearbeitet, und ſeine bereit gehal-

[1] Lappenberg, Bremer Geſchichtsquellen 54. v. Hodenberg, Diöces Bremen III, 16. Voigtel-Cohn Taf. 85. Im Bremer Nekrolog, Vaterl. Archiv 1835, fehlt er. Vergl. Allg. deutſche Biogr. I, 180.

[2] 29. Mai 1395, weshalb Grote, Stammtafeln 507, dies Datum als Ende von Ottos Verdener Episkopat anſetzt.

[3] Pfannkuche, Aeltere Geſch. des vorm. Bisthums Verden 199. Sein Vorgänger Johann II. v. Zeſterfleth ſtarb am 11. Dec. 1488. Necrol. Verd. bei Pratje, Altes und Neues IX, 307.

[4] Nach dem Leichenſtein in Zeven † 29. Juni 1397, was zur Abfaſſung ſeiner zwei Teſtamente zu Stade und der Auslieferung ſeiner Schlüſſel an den Teſtamentsexecutor paßt. v. Hodenberg, Brem. Geſchichtsquellen III, 45 Nr. 98

tene Gesandtschaft erreichte den Pabst Bonifacius IX. eher als sein Gegner und erhielt die Investitur, zumal da das Braunschweigische Haus Gegner des Königs Wenzel war. Das bremische Stift war durch Albrecht vollständig abgewirthschaftet, fast alle bischöflichen Domänen und Schlösser waren versetzt und verpfändet, ein Zustand, den Otto wohl kannte[1]. Er selber war auch ohne Mittel, und das arme Verdener Bisthum hat diese nicht aufbessern können. Um in Bremen die erzbischöfliche Stellung aufrecht zu erhalten, war er daher darauf angewiesen, womöglich die Administration von Verden zugleich zu behalten und sich mit der Stadt Bremen gut zu stellen.

Das letztere glückte ihm vollständig, und die Stadt gewährte ihm ihre Hülfsmittel. Das erstere scheiterte beim Pabste, doch durfte Otto in dieser Zeit der Kirchenspaltung sich auf die Gewalt verlassen, so gut wie er das Erzstift Bremen antrat, ohne den König um die Regalien anzugehen. Er behauptete daher den werthvollsten Theil der Verdenschen Kirchengüter, die Burg Rotenburg zumal, und hat sie erst 1400 an Konrad von Soltau herausgegeben[2]. Diese Verhältnisse haben denn später bei Abfassung der Fortsetzung der Verdener Bischofschronik dazu geführt, weder Dietrich noch Konrad von Vechte in der laufenden Reihe der Bischöfe mit Nummern zu versehen, zumal da beide nicht geweiht waren, sondern direct von Otto, als 43., auf Konrad von Soltau als 44. überzuspringen. Dies lag um so näher, als Otto auch nach der Bremer Wahl zunächst fortfuhr, gelegentlich als Bischof von Verden zu urkunden. Jedenfalls liegt noch vom 16. August 1396 unter diesem Titel eine Bestätigung der Stiftung

und 94; auch das erstere (93) scheint nur nach der Fassung des Regests in Bremen geschrieben zu sein. Johann Monik kommt als Domprobst zuerst 1390 vor (Kohlmann bei v. Hodenberg, Diöces Bremen III, 20), als Probst von Zeven nach v. Hodenberg, Br. Geschichtsqu. III, 13 von 1375—1390; da aber Otto seinen Nachfolger, den früheren Canonicus von Ramelsloh (Lüneb. Urk. B. [St. Michaelis] Nr. 793) Ropertus erst als Erzbischof von Bremen ernannte (ib. Nr. 90), muß jener bis 1395 oder Anfang 1396 die Stelle gehabt haben. Der Verrath des Schlosses Langwedel an die v. Mandelsloh 1399 (Lappenberg l. c. 129) fällt nicht ihm zur Last, wie Lappenberg (l. c. 129. 199) und auch Kohlmann annahmen, sondern seinem gleichnamigen Neffen, dem Sohne seines Bruders Lippold. v. Hodenberg l. c. 41 Nr. 84. Die Todesangabe bei Schene (Lappenberg l. c. 130) bezieht sich nur scheinbar auf 1400. Die Familie Monik ist die rittermäßige v. der Helle (auch Hölle). Mushard, Mon. nobil. 283, wo aber nur sehr unvollständige Nachrichten. Der letztere Name stammt von einem Hofe in der niederen Wümmegegend von Oberneuland bei Bremen; die zwei Seeblätter des Helms sind daher redendes Zeichen. — Das Geschlecht nannte sich auch gelegentlich v. Bremen.

[1] Otto scheint schon von Albrecht eine Exspectanz erhalten zu haben, wenn auch nicht gerade als Coadjutor angenommen zu sein; denn schon am 15. Juli 1394 führt er das Bremer Wappen mit im Siegel. v. Hodenberg l. c. 43 Nr. 87. Urkundlich nennt er sich aber noch am 9. Mai 1395 nur Bischof von Verden. Sudendorf, Urk.-B. der Herz. v. Br. u. L. VIII, 30 Nr. 39.

[2] Zum Nachweise reichen die Data bei Pfannkuche l. c. und Wiedemann l. c. aus.

eines Marien-Altars im H. Geiſt-Hoſpitale zu Lüneburg vor[1]. Der Stadt Verden gegenüber machte er den Titel allerdings nicht geltend, aber dieſe ließ ſich herbei, direct in ſeinen Dienſt einzutreten[2].

Die Beſtätigung Ottos als Erzbiſchof von Bremen benutzte Bonifaz IX. ſofort, um einen ſeiner Curialen, Theodericus, mit dem Stifte Verden zu providiren. Die betreffende Bulle ſcheint nicht erhalten zu ſein; Sauerland ſetzt die Ernennung zwiſchen den 2. Auguſt und 13. Nov. 1395. Indeſſen hat ſie ſchon zwiſchen dem 29. Mai und 25. Juli ſtattgefunden. An dieſem Tage ermahnte Bonifaz den Rath und die Bürgerſchaft von Lüneburg, dem neulich providirten Theodericus Electus Verdensis zur Beſitznahme und Erhaltung der Kirchengüter behülflich zu ſein[3]. Da die Ernennung ſchon eine Zeit lang vorher ſtattfand, ſo wird dieſes Schreiben eben vor Dietrichs Abreiſe verfaßt ſein. Die Worte 'prout ipse vos duxerit requirendum' können ſogar auf ein perſönliches Mitnehmen des empfehlenden Briefes gedeutet werden. An demſelben Tage ſchrieb der Pabſt für Theodericus an den neuen Erzbiſchof Otto von Bremen und an deſſen Bruder Heinrich von Braunſchweig und Lüneburg; anſcheinend geht daraus hervor, daß Otto und das herzogliche Haus die Hülfe dieſes Dietrich früher bei der Curie in Anſpruch nahmen[4]. Vom 29. Nov. 1395 an iſt Dietrich in Verden, auf dem Biſchofshofe in Lüneburg, wieder in Verden und abermals in Lüneburg bis zum 31. Oct. 1396 nachweisbar. Sauerland hat die Belege mit großem Fleiße zuſammengeſtellt; ebenſo hat er die Abweſenheit Dietrichs, vermuthlich in Italien, für 1397 erwieſen, eine Romreiſe und deren Zwecke ferner wahrſcheinlich gemacht. Den Generalvicar des Biſchofs nennt er aber irrig Otto von Berfelde, er hieß urkundlich Udalrich, Ulrich (O. = Odalricus, Olrich)[6]. Sauerlands Annahme, daß dieſer hochangeſehene und mächtige Prälat ſein Generalvicariat wegen der Bulle vom 4. Juni 1398 niederlegte, erſcheint ſehr wahrſcheinlich, wenn nicht etwa Dietrich es ihm entzog, um in Rekwin Kortenacke einen eifrigeren Stellvertreter zu haben. Wenigſtens hat Dietrich nicht etwa ſchon im

[1] Regeſte in Volger, Urk.-B. der Stadt Lüneburg III, Nr. 1397. Sauerland, Das Leben des Dietrich v. Nieheim S. 22, giebt noch den 2. Auguſt 1395 als letztes urkundliches Vorkommen an.

[2] Sudendorf l. c. VIII, Nr. 151. 152.

[3] Volger l. c. III, 301 Nr. 1373: nuper de persona dilecti filii Theoderici Electi Verdensis ecclesie Verdensi tunc vacanti duximus providendum. Unterſchrieben R. de Wetter.

[4] Sudendorf l. c. VIII, 51 Nr. 64. Unterſchrift: R. de Wetter, qui eciam inclite domus ducum Brunswicensium, unde derivasti, et specialiter tuorum status et fame fidelis et fervidus, ut experiencia certa cognovimus, zelator existit.

[5] Sauerland l. c. 23 ff.

[6] Sauerland l. c. 25 f. Ulrich v. Berfelde, früher Cuſtos zu St. Michaelis in Lüneburg, war Abt 1384—1419, † 1423, Juli 5. L. A. Gebhardi, Kurze Geſch. des Kloſters St. Michaelis 44—53. Uebrigens nennt ihn Sauerland 29 ſelbſt Ulrich. Ebenda Z. 9 v. o. iſt 3. März 1399 ſtatt 1398 zu leſen.

Jahre 1398 auf ſein Bisthum verzichtet und Kortenacke etwa wider jenes Willen, wie auch der Official Johannes Vloghel in Lüneburg [1], die Functionen noch im März 1399 fortgeſetzt; denn wir finden am 20. Jan. 1399 noch einen Nachfolger des letzteren, den Verdenſchen Archidiacon von Hetfelde, Johann van Elte [2], den Dietrich doch nach jenem ernannt haben muß. Von dem letzteren nimmt der Lüneburger Rathmann Johann Semmelbecker ein biſchöfliches Lehen, ein Zeichen, daß in dieſer mächtigen Stadt Dietrich immer noch anerkannter Biſchof war. Auch muß dieſer noch die Einverleibung der reichen Lüneburger Johanniskirche in das Verdener Domcapitel durchgeſetzt haben [3]. Johann von Elte nennt Dietrich nicht einmal Electus, wie er doch als Nichtgeweihter immer hieß [4]. Der Vertrag, den die Lüneburger Sülzbegüterten mit dem Rathe ſchloſſen, und der ſchon Weihnachten 1398 in Kraft getreten war, muß alſo wegen der biſchöflichen Mitbetheiligung unter ihm fertig geworden ſein; vielleicht veranlaßte er noch die Beſtätigungsbulle vom 17. Oct. 1399 [5], jedenfalls iſt er nach Lage der Sache noch bei Erlaß der Bulle vom 1. Mai 1399 [6] als im Beſitze anzuſehen. Da die Chronik bei Pratje [7] in allem, was Verden angeht, treu iſt, liegt freilich kein Grund vor, an der dort angegebenen Intrigue Verdener Kapitelsgenoſſen gegen Dietrich zu zweifeln, und dieſe könnte vielleicht mit einer auf päbſtliches Geheiß vollzogenen Bannung des ganzen Kapitels in Zuſammenhang gebracht werden, die uns aus einem Befehle des Königs Wenzel an die Stadt Lüneburg vom 21. Febr. 1399 bekannt iſt [8], ohne daß wir die Einzelheiten kennten. Wir wiſſen nur, daß Johann van der Brugghe Klage gegen die Stadt beim Hofgericht in Prag erhoben hatte [9], weil die Stadt die Ausführer des Bannes ſchirmte; ſie war immer im Intereſſe Dietrichs geweſen.

Nach allem dieſem iſt ſicher, daß Dietrich ſchon vor dem 25. Juli 1395 als Biſchof von Verden providirt iſt, und in dieſer Stellung noch am 1. Mai 1399, vielleicht auch noch ſpäter, ſich zu behaupten ſuchte.

[1] Sauerland l. c. 27.

[2] Volger l. c. Nr. 1456, wo nur die Regeſte. Den theilweiſen Abdruck des Originals, deſſen Abſchrift ich Hrn. Regiſtrator Fette in Lüneburg verdanke, ſ. unten in Anl. A. — Die Archidiacone von Hetfelde (Hitfeld) waren canonici des Verdener Domcapitels. v. Hodenberg, Verdener Geſchichtsqu. I, 68. II, 273. 274. 280. 352. Das Archidiaconat wurde am 1. Dec. 1433 mit der Domcuſtodie vereinigt.

[3] Sudendorf l. c. VIII, 335 vom 22. Nov. 1398.

[4] Das betont auch Sauerlands Replik in Pick, Monatsſchr. für rhein.-weſtf. Alterthumskunde II, 445.

[5] Volger l. c. Nr. 1466.

[6] Sauerland, Leben ꝛc. 29.

[7] Altes und Neues X, 184 ff. S. unten über Recenſ. B der Chronik.

[8] Volger l. c. Nr. 1457.

[9] Ibid. Nr. 1462. Am 21. März 1399 wurden die Rathmannen auf den 23. April (St. Jörgen) nach Prag geladen.

Ganz gutwillig ſcheint er nicht auf das Stift verzichtet zu haben, wenn der Nachricht der Chronik von dem Widerſtande gegen ſeinen Nachfolger nur einigermaßen Thatſachen zum Grunde liegen. Es läuft der Streit dann einfach darauf hinaus, aus dem Bisthum noch möglichſt viel an Geldeswerth herauszuſchlagen, wie es alle Kurialen thaten. In dieſer Hinſicht iſt die nüchterne Auffaſſung, welche Lorenz[1] dem Dietrich zu theil werden läßt, jedenfalls ſicherer als Sauerlands idealiſirende.

Daß ein Dietrich, Theodericus, Theodoricus, Thidericus, Theodorus[2], in der oben angeführten Zeit das Bisthum Verden inne hatte, iſt alſo nicht beſtreitbar. Scharf beſtritten iſt aber, daß dieſer Dietrich der bekannte D. von Niem ſei. Gegen Sauerlands Verſuch, dieſe Identität ſicher zu ſtellen, hat ſich namentlich eine Recenſion (x. z.) in v. Sybels Hiſt. Zeitſchrift und Lorenz ausgeſprochen, während Sauerland gegen die erſtere ſeine Anſicht ſpäter aufrecht erhielt[3]. Der Einwurf von Lorenz, welcher ſich auf den Titel Electus eines vom Pabſt providirten, alſo nicht erwählten Biſchofs bezieht, iſt unhaltbar. Die Canzlei Bonifaz IX. nannte alle providirten Biſchöfe Electi, ſo lange ſie nicht geweiht waren. So heißt er im Schreiben an Lüneburg an der oben S. 594 Anm. 3 abgedruckten Stelle Electus, ebenſo in dem Anm. 4 angeführten Brief an die Herzoge: dilectus filius Theodericus Electus — in regimine per nos sibi commisse Verdensis ecclesie; und noch bezeichnender iſt das Schreiben an dieſelbe Stadt wegen des unzweifelhaft nie gewählten, ſondern nur ernannten Electus Conradus vom 6. Febr. 1400. Auch der providirte Ulrich von Albach nennt ſich 1308, Sept. 13, ſelbſt Electus et Confirmatus[4].

Allerdings beweiſen, wie Lorenz richtig betont, die Pratjeſchen Angaben die Identität nicht geradezu; auch die von Sauerland angeführten Urkunden des Kloſters St. Michaelis thun es nicht. Trotzdem liegt „ein täuſchendes Spiel von gleichen Namen“ nicht vor. Das Chron. episc. Verd. ſteht nicht „in Widerſpruch mit Niems eigenen Angaben“, denn er hat überhaupt gar keine über dieſe Zeit ſeines Lebens gemacht: er mochte die nicht ſehr rühmliche Rolle, die er im Verdenſchen geſpielt hatte, zu erwähnen ſcheuen; zumal ſie doch ſchließlich auf den Verſuch Geld zu machen hinauslief.

Ein kurzer Nachweis über die Verdener Quellen iſt hier nothwendig, da trotz der im Allgemeinen correcten Angaben Sauerlands[5] doch Lorenz[6] die verſchiedenen Recenſionen nicht auseinanderhielt,

[1] Deutſchlands Geſchichtsquellen II, 79.

[2] Die beiden letzten Formen in der cit. Chronik.

[3] v. Sybel, Hiſt. Zeitſchr. XXXV, 433 ff. Lorenz l. c. Pick, Monatsſchrift l. c.

[4] Volger l. c. Nr. 1491. Wieder abgedruckt unten in Anl. B. — Ueber Ulrich ſ. Lüneb. Urk.-B. (Kloſter Michaelis) S. 575 Nr. 888.

[5] Leben ꝛc. 21 Anm. 8.

[6] l. c. II, 143.

und Potthaſt[1] auch im Supplement die Angaben ſeiner Bibliotheca nicht vervollſtändigt und verbeſſert hat. Von dem Leibnizſchen Druck[2] muß man zunächſt ganz abſehen.

Der Leibnizſche Druck iſt nicht nach einem Originale gefertigt, ſondern nach einer Abſchrift, welche noch im Anfange des 18. Jahrh. ein Preußiſcher Geh. Rath v. Alvensleben beſaß, und die der Stader Rector v. Roth nachher mit dem gedruckten Exemplare ſo genau collationirte, daß er, für die damalige Zeit penibel genug, ſelbſt die Schreibung e für ae und das wechſelnde i und y notirte[3]. v. Roth[4] war ein Mann von großer Akribie, ſeine kritiſchen Angaben über von Leibniz vermuthetete Lücken im MS. ſind evident richtig: ſo wird auch ſicher ſein, was er über die Kenntlichkeit verſchiedener Hände ſagt. Lorenz will dieſen Zweifel für unbegründet halten, wohl nur weil er Roths Auszüge bei Pratje nicht geſehen hat. Wo das v. Alvenslebenſche MS. (C) geblieben ſei, iſt unbekannt; auch die Originalhandſchrift ſcheint nicht erhalten; vermuthlich haben die Kelpſchen Erben[5] ſie noch gehabt. Unfraglich iſt die letztere erſt nach 1480, ſo wie der Leibnizſche Druck vorliegt, entſtanden. Daß ſie, wie alle Verdener Chroniken, einen offiziellen Charakter hatte, da die Biſchöfe ſie anfertigen ließen, daß die Originale alſo auch in Verwahrung der Biſchöfe oder des Domcapitels waren, ſteht ſeit Pfannkuche[6] feſt. Sie war unter Biſchof Bartold vollendet oder erſt bearbeitet; ſie erzählt ſelbſt, daß dieſer die letzten 8 Biſchofsbilder ad modum priorum habe zufügen laſſen[7].

Darnach iſt eine ältere Chronik mit Bildern (A) bis auf dieſe 8 vorhanden geweſen. Sie ſchloß, wie alle neueren Bearbeitungen beweiſen, mit Biſchof Rudolf II. (Rühle von Friedberg), † 1367. Dieſe zählen nämlich ſämmtlich Rudolf als den 39. Biſchof und laſſen dann Gerhard II., Heinrich I., Johann II. v. Zeſterfleth, Otto,

[1] Bibl. hist. S. 215. Ueber das MS. giebt er nichts an; das Citat: Pfannkuche, Altes und Neues I, S. 88, iſt ganz verkehrt, denn dieſe Arbeit (nach v. Roth) ſtammt von Pratje (1769), und Pfannkuche ſchrieb 1830 ſeine „Aeltere Geſchichte“ ꝛc., auf deren S. V in der Note Altes und Neues ohne den Namen Pratjes citirt iſt. Die beiden MS. der bei Pratje A. und N. X, 179 ff. abgedruckten Chronik nennt er ebenſowenig wie den Druck. Das Suppl. erwähnt die Chronik überhaupt nicht. Auch Lorenz l. c. nennt dieſe letztere ältere Chronik (B) nicht.

[2] Leibniz, SS. rer. Brunsv. II, 211 ff.

[3] Altes und Neues I, 88 f. Ueber die Lücken: daſelbſt 91, über die verſchiedene Schrift: 92.

[4] † 1723. Seine Biographie bei Pratje, Stadiſche Schulgeſchichte und Herz. Bremen und Verden V, 464 f.

[5] S. unten S. 599 Anm. 3.

[6] Ch. G. Pfannkuche, Die ältere Geſchichte des vormaligen Bisthums Verden, Verden 1830, V ff. — Sie reicht bis 1470. Später erſchien deſſen ebenſo tüchtige und zuverläſſige Neuere Geſchichte ꝛc. bis 1648.

[7] Die Stelle auch bei Lorenz l. c. 143 Anm. 1.

Konrad von Soltau, Heinrich II. und den 1470 reſignirenden Johann III. (von Atzel) mit den Nummern 40—47 folgen. Sie geben nämlich den nicht anerkannten, vom Pabſte obtrudirten Electis, der Zählung des Capitels folgend, keine Nummer, alſo: Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Ulrich von Albach, die daher auch bei der nachträglichen Bearbeitung (C) kein Biſchofsbild erhielten. Eigenthümlich dabei iſt nun, daß Rudolf II., mit dem die alte Bilderreihe ſchloß, nicht der 39., ſondern der 40. Biſchof war: der 39., Gerhard II. vom Berge, war einfach vergeſſen[1]. Der letzere ſaß nur 2 Jahre[2], ohne viel zu leiſten; der Schreiber fand ihn nicht im Todtenbuche[3], wahrſcheinlicher iſt ſogar, daß Gerhard noch am Leben war, denn er ſtarb nach ſeiner Verſetzung nach Hildesheim (1365) erſt am 15. Nov. 1398, während in Verden ſchon ſein 5. Nachfolger Dietrich ſaß. Der Schreiber, welcher nichts Verdienſtliches von ihm vorfand, konnte dieſer langen Reihe der folgenden Biſchöfe wegen ihn leicht an verkehrte Stelle ſetzen, wenn er nicht unmittelbar nach Rudolfs Zeit ſchrieb. Nach Ottos Abgang nach Bremen waren dagegen auf lange hin die Verhältniſſe Verdens zum Verfaſſen von Chroniken nicht angethan. Wir werden dieſen älteſten Theil der Biſchofschronik daher in die Zeit um 1380—1390 ſetzen müſſen. Er ging im Auszug in die Recenſion B und, wahrſcheinlich faſt unverändert, in die Recenſion C über und enthielt außer den aus Nekrolog und einigen Archivalien gezogenen Notizen auch einzelnes fremdartige Chronikaliſche.

Unter Johann von Atzel (1426—1470), einem wiſſenſchaftlich ſtrebſamen Manne, iſt ums Jahr 1430 ein neuer Verſuch einer chronikaliſchen Bearbeitung gemacht; hat der weſtfäliſche Lector (Minorit?) Hyrte[4] überall Theil an der Verdenſchen Geſchichte, ſo muß dieſe Bearbeitung (B) von ihm ſtammen. Sie war ohne Bilder geſchrieben; der Verf. nahm die Rec. A als feſte Vorlage und verkürzte ſie nur durch Fortlaſſung aller Verden nicht berührenden Notizen[5]. Dann ſchrieb er die Geſchichte der folgenden 63 Jahre (1367—1430) neu hinzu. Da er unter ſeinen Vorlagen, aber nicht in A, den Biſchof Gerhard fand, ſo ſetzte er, ein Vergeſſen des früheren Chroniſten nicht ahnend, dieſen an die 40. Stelle, nach Rudolf II., und ſchrieb dann bis zum Ende des 4. Regierungsjahres von Johann III., d. h. 1430. Das Original auch dieſer Arbeit war natürlich im biſchöflichen Beſitz, und es ſcheint ebenfalls verſchollen. Die zwei von Pratje[6] erwähnten

[1] Pfannkuche l. c. VI f.

[2] Pfannkuche S. 184 läßt ſeinen Vorgänger Daniel ſchon 1359 ſtatt 1363 ſterben. Zu Potthaſt und Grote bemerke ich, daß das Necrol. Verd. (Pratje A. und N., 9) als Daniels Todestag den 7. März nennt.

[3] Er fehlt im Necr. l. c.

[4] Leibniz, Pfannkuche, Sauerland l. c., auch Lorenz II, 143 Anm. 1.

[5] Inſofern weiche ich von Sauerland ab. Daß der neuere Theil von B 1430 verfaßt, die Leibn. Chron. darin alſo jünger ſei, hat er richtig geſehen.

[6] Altes und Neues X, 180 ff. Die zwei MS. habe ich vor c. 30 Jahren in Händen gehabt, das der Lüneburger Rathsbibl. nur flüchtig, genauer das der

Abſchriften des 15. Jahrh. ſind in Lüneburg erhalten geblieben; ſie zeigen beide den ungeſchickten Verſuch einer ſpäteren Fortſetzung bis zur Abdankung Johanns. Aus dieſen hat der jüngere Gebhardi einen genauen Abdruck der letzten 10 Biſchöfe von Daniel bis Johann III. in Pratjes Zeitſchrift „Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden“ veranſtaltet.

Dieſe Recenſion B iſt nun zweifach gebraucht:

1) um 1380 iſt auf Veranlaſſung von Biſchof Bartold ein dürrer Auszug aus ihr, mit den 8 Biſchofsbildern verſehen, der Rec. A hinzugefügt, und ſo die von Leibniz herausgegebene Rec. C entſtanden;

2) hat Bartold ſie nebſt C ſeinem Freunde Albert Krantz mitgetheilt[1], und dieſer ſie oft wörtlich, z. Th. auch mit nicht ſachgemäßer Interpretation, in ſeine Metropolis aufgenommen, gerade wie David Chyträus die vom Biſchof Eberhard (von Holle) ihm mitgetheilte Chronik Eilards v. d. Hude in ſein Chronicon Saxoniae einarbeitete[2].

Endlich hat Andreas von Mandelsloh B und C zu weiterer Ausarbeitung und Fortführung benutzt; vielleicht ſind dadurch die Originale verloren gegangen. Sein bis 1558 reichendes Werk (D) iſt mit allerlei Zuthaten pſeudonym als des Cyriacus Spangenberg Chronicon Verdense 1720 im Druck erſchienen[3].

Nach dieſem Stande der Ueberlieferung iſt unzweifelhaft die Rec. B, welche die Nachricht bringt, daß der scriptor et abbreviator literarum apostolicarum Magister Theodoricus (Theodorus, Tidericus) de Nyem der vom Pabſt providirte Verdener Electus

Bibl. der Ritterakademie zu St. Michaelis, welches ein Nichtkundiger in A. Martini, Beitr. zur Kenntniß der Bibl. des Kloſters St. Michaelis zu Lüneburg (Lüneburg 1827. 8), ſchwerlich finden wird. Es iſt dort erwähnt S. 17 und 118 not. 43; im Katalog der Folio Mss. iſt es S. 59 unter falſchem Titel verſteckt in Nr. 61 lit. f. Vermuthlich iſt es jetzt in Göttingen. Eine Abſchr. des jüngern Gebhardi befindet ſich nach Sauerland im k. Archiv zu Hannover. — Dieſe Chr. fehlt bei Potthaſt und Lorenz ſ. oben. Ebenſo fehlt das Bruchſtück im Lehnsregiſter, das theils 1350, theils um 1430 entſtanden iſt, abgedruckt bei Pfannkuche l. c. 263 f. und v. Hodenberg, Verd. Geſchichtsquellen I, 5 ff. Das von Lorenz l. c. erwähnte Verdener Copiarium ſteht bei v. Hodenberg l. c. Heft 2.

[1] Allg. Deutſche Biogr. II, 523 f., wo meine Angabe über das „engere Chronicon ep. Verd.“ ſich auf die Rec. B und C gegenüber D bezieht.

[2] Pfannkuche, Neuere Geſch. 206. Allg. D. Biogr. V, 547 f. Eilard v. d. Hude ſchrieb gleichzeitig mit Mandelsloh, beide aber unabhängig von einander. Seine Chronik recenſirt Pfannkuche A. G. X f. ſehr treffend, ſie iſt jetzt von Holſtein im Archiv des Ver. f. Geſch. und Alt. in Stade VI. bis 1381 herausgegeben. Der Schluß ſoll im 7. Bande folgen.

[3] Pfannkuche, Aeltere Geſch. XIII. Der wahrſcheinliche Herausgeber iſt Johann Juſtus Kelp, der dann auch die Hudeſchen Verſe zuthat, † 1720. Er ſtammte mütterlicher Seits von Mandelsloh und Hude ab; den Stammbaum ſ. Archiv des Stader V. VI, 304. Die von Pfannkuche l. c. XVI, oben, erwähnten Mandelslohſchen Sammlungen ſind das von v. Hodenberg, Verd. Geſchichtsquellen I, S. III f. beſchriebene MS.

Dietrich ſei, 1430 geſchrieben. Ihr Zeugniß iſt daher ſehr ſchwerwiegend, um ſo mehr als ſie den vom Capitel nicht anerkannten, ja zur Entſetzung gebrachten Mann, dem ſogar die Aufnahme in die Biſchofsreihe verweigert war, nicht etwa zur Verherrlichung Verdens ſo nennt, ſondern um ihn der Diöceſe gegenüber als Privatmann zu bezeichnen, gewiſſermaßen mit einer levis notae macula. Viermal kommt der Name vor, nicht einmal wird ihm der ehrende Titel dominus gegeben. Dazu kommt, daß 31 Jahre nach dem Rücktritt Dietrichs, 13 Jahre nach ſeinem Tode und der teſtamentariſchen Dotirung der Hameler Stiftung in der ſo unmittelbar nahen Diöceſe, doch wohl über die Perſönlichkeit des Mannes im Stifte und Capitel Verden ein Zweifel nicht beſtehen konnte. Entſcheidend treten dazu die Ausſprüche der oben citirten päbſtlichen Schreiben an Lüneburg:

> eundem Electum, quem ob ejus ingencia merita quibus claret etc.

und an Otto und Heinrich:

> quem ob ejus ingencia merita stricte diligimus,

während der ganze Wortlaut den in der Umgebung des Pabſtes lebenden und wohlgelittenen Mann kennzeichnet. Und für geradezu beweiſend halte ich die Angabe des Archidiaconen Johann van Elte vom 20. Jan. 1499[1]:

> her Diderkes van godes unde des stoles to Rome gnaden biscopes to Verden, de to desser tid in dem hove to Rome is.

Nach dieſem Zeugniß wird die Beweisforderung umgekehrt werden müſſen. Wer den Electus Dietrich von Verden und den Curialen Theodoricus a Niem[2] nicht für identiſch halten will, wird zu erweiſen haben, welcher andere Dietrich gleichzeitig Electus von Verden und 'in dem hove to Rome' geweſen ſein und dort als wohlbeliebt gegolten haben könne.

Anders verhält es ſich mit der Frage, ob Dietrich zum Biſchof von Cambrai providirt ſei; die Chronik B ſagt l. c. nur:

> ejusdem ecclesie subditi (alſo Diöceſanen) per submissas personas hujusmodi ecclesie pro translacione ejusdem magistri Theodori ad ecclesiam Cameracensem laborarunt.

Daß er wirklich verſetzt ſei, ſagt die Chronik nicht direct. Von ſo geheimer Verhandlung nicht des Capitels, ſondern höchſtens von Ca-

[1] Anlage A.

[2] Mit v. Sybels H. Zeitſchr. l. c. und Lorenz II, 77 Anm. 1 halte ich auch die Schreibung Niem (Nyem), nicht die halb verhochdeutſchte Nieheim (die conſequenter Weiſe dann Neuheim lauten ſollte) für die allein anzuwendende. Nur iſt nicht einſilbig Nîm zu leſen, ſondern zweiſilbig mit faſt verſtummendem e, obwohl im Amelungsborner Nekrolog auch die Form Nym zum 17. Juli und 28. Sept. vorkommt. Zeitſchr. des hiſt. V. für Niederſachſen 1877, 37. 49. Dürre rechnet dieſe zur Höxterſchen Familie des Namens. Ebendaſelbſt S. 249 und 256 zwei Hildesheimer Domherren: de Nyhem, dann de Nyem. Grote S. 507 nennt den Verdener: D. von Neheim.

pitelsgliedern werden ſchwerlich actenmäßige Nachrichten im biſchöflichen oder Capitels-Archive zu finden geweſen ſein. Augenſcheinlich handelt es ſich um einen Stellentauſch im Ausdrucke der Chronik, und in dieſer Beziehung liegt ein Document des Lüneburger Rathsarchivs vor [1], welches ähnliche verlorene Schriftſtücke im Capitelsarchive vorausſetzen läßt. Nach dieſem in Anl. B abgedruckten Schreiben providirte Bonifaz IX. am 6. Febr. 1400 ſtatt eines von Verden abberufenen und für Cambrai providirten Konrad die Verdener Kirche mit einem andern Konrad, der de Vechta genannt wird. In dieſem Empfehlungsbriefe ſteckt nun jedenfalls ein Irrthum, da nur zwei Konrade in Verden aufeinanderfolgten und von dieſen nachweislich (ſ. u.) der von Vechta der erſte, der von Soltau der zweite war. Es muß daher entweder der nach Cambrai verſetzte Theodoricus ſein, oder der Verſetzte war Conradus de Vechta, der neu providirte Verdener aber Conradus de Soltowe.

Im Original, das Herr Director Volger gütigſt für mich noch einmal vergleichen ließ, ſteht an der erſten Stelle deutlich Conradum.

Entweder iſt daher dieſes Conradum in der päbſtlichen Canzlei ſelbſt verſchrieben, oder es iſt nur verſehentlich der neu providirte Verdener de Vechta genannt, während der Cameracenſer ſo genannt ſein ſollte. Da der Name de Soltowe überhaupt nicht aufgeführt iſt, ſo war dieſe Verwechſelung leicht [2].

Jene erſte Möglichkeit nahm der Chroniſt an und brauchte wegen der Unſicherheit ſeiner Vorlage den vorſichtigen oben angegebenen Ausdruck. Die Zeitfolge erweiſt aber untrüglich, daß nur die zweite Möglichkeit der Wirklichkeit entſpricht. Es wurde Konrad von Vechta am 6. Februar 1400 von der Verdener Kirche abgerufen und mit Cambrai providirt. Dietrich iſt alſo nie für Cambrai ernannt geweſen, oder höchſtens (aber ſehr unwahrſcheinlich) hätte er die Stellung nach dem 1. Mai 1399 erhalten und vor dem 6. Februar 1400 wieder verloren; denn an dieſem Tage nennt Bonifaz ecclesiam Cameracensem — vacantem.

Es wäre denkbar, daß außer dem nachgewieſenen Fehler der päbſtlichen Canzlei noch eine Kunde von den zwiſchen Lüttich und Cambrai ſchwankenden Verhältniſſen, die Sauerland erſchöpfend erörterte, und ferner ein Wiſſen von dem Lütticher Prätendenten Dietrich (von Horn, 1406—1418) [3] auf den Chroniſten mit eingewirkt hätte.

Konrad von Vechta [4] ſteht als erſter der beiden nach Dietrich

[1] Volger l. c. 447 Nr. 1491; der Wichtigkeit wegen für die Beweisführung unten wiederholt in Anl. B.

[2] Eine ähnliche Verwechſelung hat die Chronik B, indem ſie einmal T. de Vechta für C. ſchreibt.

[3] Grote, Stammtafeln S. 496.

[4] Potthaſt, Bibl. Suppl., nennt ihn regelmäßig „aus Vechta in Oldenburg". Von ſolcher Herkunft iſt nichts bekannt. Von der Familie von Vechta oder von der Vechta kommt Conſtantin v. d. V. 1400—1421 als Bremer Domprobſt vor. Lappenberg l. c. 199. v. Hodenberg, Diöceſe Bremen III, 20.

providirten Konrade dadurch fest, daß der zweite, Konrad von Soltau, bei dem Ueberfall am 5. Juni 1400, in welchem der für die Königswahl in Vorschlag gebrachte Herzog Friedrich von Braunschweig fiel, gefangen wurde. Jener erstere, den die Geschichte später als Bischof von Olmütz 1408 bis 1413, 17. Juli, und dann als Erzbischof von Prag, 1413—1431, Dec. 25, kennt, kann nach der obigen Auseinandersetzung das Bisthum Verden erst nach dem 1. Mai 1399 durch Provision erhalten haben; er gab es auf gegen die Providirung mit Cambrai am 6. Februar 1400. Darnach sind die Verdener Bischofszahlen bei Pfannkuche, Mooyer, Schmid, Potthast, Grote ꝛc. zu ändern, in die Cambraier Reihen ist er einzufügen als Gegenbischof; daß Wedekind, Noten I, 129, dadurch berichtigt wird, bemerkt schon Volger. Die Behauptung Pfannkuches[1], K. sei schon vor dem Versuche sich des Bisthums zu bemächtigen von König Wenzel zum Unterkämmerer Böhmens ernannt und habe deshalb resignirt, ist in der letzteren Hälfte irrig, und in der ersteren mag eine Verwechslung mit dem Kanzleramte vorliegen, das er nach Weizsäcker 1398 bis 1408 bekleidete. Am 21. Jan. 1398 kommt er darin noch nicht als Electus zu Frankfurt vor, dann noch als Electus 1400. Im Stifte fand Konrad von Vechta keinerlei Anhang; der Erzbischof von Bremen enthielt ihm Rotenburg vor wie seinem Vorgänger, ebenso sträubte sich Verden selbst, und in Lüneburg scheinen die Beamten Dietrichs sich immer noch widersetzt zu haben. Alles dies wissen wir nur aus der Chronik. Pfannkuches Annahme, daß der Electus seine Ansprüche deshalb an den Lüneburger Ministerialen-Sohn Konrad von Soltau verkauft habe, liegt sehr nahe, ist aber doch nicht zu halten, da Konrad sich selbst neben dem Soltauer noch am 22. Juli und 24. Oct. 1400 Electus Verdensis nennt[2]. Man kannte freilich bisher nicht einmal Versuche des ersteren, seine Macht in Geltung zu bringen; jetzt müssen wir ihm die Ernennung des Probstes von Zeven, Robert von Nortlo, zu seinem Generalvicar zuschreiben, als welcher er am 1. Febr. 1400, in vigilia purificationis beatissime Marie virg., in Lüneburg urkundete[3]. Er nennt den Bischof nur 'Conradus'. Konrad hatte vielleicht gehofft, durch diesen Günstling Ottos[4] Rotenburg am ehesten wiedererhalten zu können. Sauerland sieht ihn damals schon als Generalvicar Konrads von Soltau an; ebenso Gebhardi[5], der ihn für letzteren Benefizien in Lüneburg bestätigen läßt, ohne Datumangabe. Vermuthlich liegt auch diese Beurkundung vor dem 6. Febr. Gebhardi läßt den K. v. S. auch dem Rathe von Lüneburg selbst die Lehnware der Vicarie des Heinrich von Schwerin in der Gertrudenka-

[1] Neuere Geschichte d. B. Verden 212. — Weizsäcker, Reichstagsakten III, Register S. 333, ferner Nr. 21, S. 52[10].

[2] Reichstagsacten III, 206, 46 und 295, 38.

[3] Lüneburger Urk.-B. VII (Kloster St. Michaelis) 534, Nr. 827, aus den Gebhardischen Sammlungen.

[4] v. Hodenberg, Bremer Geschichtsquellen III, Nr. 90.

[5] Altes und Neues X, 261 f.

pelle vor der Stadt verleihen 1400 die Brigitte[1]. Brigittae virg. fiele ebenfalls auf den 1. Febr., und der Biſchof wäre dann ſogar anweſend geweſen, was wegen des völlig gleichzeitigen Auftretens ſeines Generalvicars doch unmöglich iſt. Entweder hat alſo Gebhardi geirrt, und nicht ein Konrad, ſondern Ropertus hat die Lehnware verliehen (wo dann die Datirung 1. In vigilia purific., 2. die Brigitte an demſelben Tage auffallen müßte), oder es iſt Brigitta vidua, der 8. October, zu verſtehen. Dann freilich würde dieſe Urkunde Konrad von Soltau zukommen.

Für Konrad von Soltau ſteht als Tag der päbſtlichen Providirung nach dem Vorhergehenden der 6. Febr. 1400 feſt; er erlangte als im Stift und Herzogthum Lüneburg geborener Rittermäßiger[2] die allgemeine Anerkennung. Selbſt die aus der Chronik B herausgeleſene und allein auf ihr Zeugniß hin behauptete fortgeſetzte Gegnerſchaft Dietrichs von Niem beruht nur auf misverſtändlicher Auslegung; wogegen Konrad von Vechta allerdings auch ferner Anſprüche erhob[3]. Der Erzbiſchof Otto von Bremen räumte jenem, dem Freunde Ruprechts von der Pfalz, des ſpäteren Königs, ſofort Rotenburg ein, ſchon am 4. März 1400 war er dort anweſend[4] und ſicher im Beſitze. Auf derſelben Burg ſtarb er ſpäter, nicht, wie Leverkus und danach Potthaſt und Grote angeben, am 11. Januar, ſondern urkundlich am 2. Januar 1407[5]; er hatte verlangt in Lüneburg begraben zu werden, was auch nach Ueberführung der Leiche am 11. Januar im St. Michaeliskloſter, wo er wahrſcheinlich die erſte Bildung erhalten hatte, geſchah.

Eine Lebensgeſchichte dieſes bedeutenden Mannes iſt noch nicht geſchrieben, erſt im Jahre 1772 hat Büntinghauſen[6] entdeckt und nachgewieſen, daß der Prager und Heidelberger Gelehrte und der Verdener Biſchof und Rathgeber König Ruprechts ein und dieſelbe Perſönlichkeit ſei; ſeine Thätigkeit für den pfälziſchen und den königlichen Hof iſt überhaupt noch nicht genauer ergründet. Noch der ältere Gebhardi[7] erklärte den Prager Konrad von Soltau, deſſen Identität mit dem Biſchof Staphorſt[8] nur ahnte, für eine fremde Perſönlichkeit.

[1] Ebenda.

[2] Sein Wappen: Altes und Neues X, neben S. 263.

[3] Ebenda X, 185 med. Es wird ſtatt quia: quas zu leſen ſein: tam Tidericus de Nyem quam Conradus de Vechta contra se habuit; denn es kann ſchwerlich angehen, die beiden Nominative Tidericus und Conradus in Accuſative zu verwandeln, wie alle Interpreten thaten.

[4] v. Hodenberg l. c. III, 47 Nr. 98.

[5] Necrol. Luneb. bei Wedekind Noten; auch Gebhardi im Alten und Neuen X, S. 262 (wo allerdings 3. feria weder zum 2. noch zum 11. Jan. paßt); auch die Inſchrift des Grabſteins bei Schlöpken (den man richtiger Schlöpke, ſtatt im Dativ citiren ſollte) Chron. Bardew. 319 f.

[6] Altes und Neues V, 1 ff. Nachträge vom jüngern Gebhardi, ibid. X, 260.

[7] De re litteraria Coenobii St. Michaelis Luneb. 1755, S. 64.

[8] Staphorſt, Hamburgiſche Kirchengeſchichte I, 3, 380.

Ob der in Lüne[1] und Braunſchweig vorkommende derſelbe ſei, bezweifelt Pfannkuche[2], hat aber überſehen, daß bei Pfeffinger l. c. S. 634 „Conradus von Soltau“ ſich nur als ein Schreibfehler für „Weygergang“ eingeſchlichen haben kann, von ſeinem Verhaßtſein alſo überall keine Rede iſt. Bei der beſtimmten Angabe Pfeffingers von der Wahl eines Konrad von Soltau zum Propſt von Lüne, den Urban V. nicht beſtätigt habe, iſt, da ihm verlorene Urkunden zu Gebote ſtanden, und da er ſonſt von dieſem Manne nichts weiß, trotz ſeiner Zahlenverwirrung an der Sache nicht zu zweifeln. Aber die Lüner Wahl iſt nicht 1341, ſondern 1367 anzuſetzen[3]. Ganz ſicher iſt die urkundliche Angabe Schlöpkes[4], daß Konrad am 14. April 1377 Rector zu St. Blaſien in Braunſchweig war. Er befand ſich damals in Lüneburg im Gefolge des Biſchofs von Verden, Heinrich von Langlingen. 1370 ſchon war K. von Soltau Dekan der Artiſten zu Prag[5] und wird von der Zeit an oft in der Matrikel genannt, zuletzt am 8. Mai 1383[6]. Daß er trotzdem Rector der St. Blaſienkirche in Braunſchweig war, kann nicht auffallen; war es doch möglich, daß der Dekan des Hamburger Domcapitels Wilhelm Harburg 1373 und auch noch 1383 in Prag wohnen und ordinarie decretales leſen konnte. Auch der Hamburger Lektor am Dome Hinricus de Gheismaria las eine Zeit lang an dem neuen Studium in Roſtock[7].

In Prag verfaßte er vor 1374 die Postilla Pragensis oder Postilla domini Conradi Soltow super evangelia Dominicalia etc.[8].

[1] Pfeffinger, Hiſt. des Braunſchw.-Lüneb. Hauſes II, 629—634.

[2] Aeltere Geſchichte 204.

[3] In jener Zeit ſind Pröbſte des dicht vor Lüneburg liegenden Kloſters Lüne: Heinrich v. Langlingen (Langleghe) ſeit 1340 (Annalen der braunſchw. Churlande VII, Heft 4, 641) bis 1367, wo er Biſchof von Verden wurde. Wahl Konrads von Soltau, 1367, nicht beſtätigt von Urban V., von dieſem dagegen providirt Egidius Cardin. Tusculanus, bis 1373 5. Oct. Daneben ſcheint der Convent ſich einen Heinrich als Adminiſtrator oder ſelbſtgewählten Probſt gehalten zu haben, wenn nicht ein Irrthum in der Kloſtertradition, wonach 1372, 30. April das Kloſter unter Probſt Heinrich († 1374) und Prioriſſa Rixa abbrannte. Annalen l. c. 606: „Anno 1374: Johannes Weyergang (Weigergang), auch Heveren genannt“. Pfeffinger nennt Urban VI. ſtatt V. Probſt Heinrich vom 30. Oct. 1367 ſcheint noch Heinrich von Langlingen zu ſein. Lüneb. Urk.-B. Kloſter St. Michaelis S. 383. Dagegen wird Urk. 630, S. 385 ſich gerade auf die Intrudirung eines Lüner Probſtes durch den Pabſt beziehen. Heinrich von Langlingen iſt nicht aus der Lüneburger Patricierfamilie Lange, Langen, wie Krantz und Leibniz annahmen.

[4] l. c. 299.

[5] Mon. hist. Univ. Prag. I, 18.

[6] Ibid. I, 239.

[7] Ibid. III, 1 und 25. Krauſe, Zur Geſch. der erſten Jahre der Univerſität Roſtock (Roſtocker Oſterprogramm des Gymn. 1875).

[8] Staphorſt l. c. I, 3, 380. Die dort erwähnten Exemplare der vollſtändigen Poſtille und des Auszugs werden ſich aus der Petri- jetzt in der Hamburger Stadtbibliothek befinden. Auch aus der alten Lüneb. Kloſterbibliothek befand ſich ein Exemplar in der Bibl. der Ritterakademie. Martini l. c. S. 53 Nr. 34. Gebhardi, De re litt. 64, erwähnt aber in dem Martiniſchen Citat

Der von Fabricius[1] als Verfaſſer genannte Conradus Pragensis, wie der im Lüneburger MS. ohne Beinamen aufgeführte Conradus, iſt kein anderer als Soltau, der auch in Heidelberg ſpäter noch als Prager Dr. theol. gelegentlich nebenbei Pragensis heißt. Die älteſte Roſtocker Artiſten-Fakultät bezeichnete ebenſo ihre Glieder nach dem Orte der Promotion[2]. Vor 1386 erhielt K. ein Hildesheimer Canonikat als Pfründe, bei der Gründung der Univerſität Heidelberg wurde er 1386 dorthin als Dr. theol. berufen und gleich an zweiter Stelle in die Matrikel eingetragen[3].

Dort ſchrieb er ſein Firmiter credimus oder De Trinitate oder Lectura supra capitulum Firmiter credimus, das er vor dem 19. April 1388[4] vollendete. Daß er auch eine Schrift Contra mores cleri verfaßt habe, ſcheint ein Misverſtändniß aus Staphorſts Worten zu ſein: „angeſehen er de Trinitate et contra Cleri mores geſchrieben"; und dieſer ſcheint die Worte des Gudenus: 'de summa trinitate et fide catholica' ſo umſchrieben zu haben. Erſt der jüngere Gebhardi l. c. nimmt Staphorſts 'contra Cleri mores' für ein eigenes Werk, und Pfannkuche zieht daraus unhaltbare Schlüſſe zur Interpretation der Chronik B.

Daß K. wegen dieſer Schrift de Trinitate der Ketzerei ver-

das Exemplar nicht. Dieſes Lüneburger giebt 16. Juni 1374 (Martini l. c. 1574) als Abſchlußtermin, natürlich des Dictats und der Abſchrift.

[1] Bibl. Lat. etc. I, 1183.

[2] Krauſe, Zur Geſchichte ꝛc. l. c. S. 20.

[3] Altes und Neues V, 4. In dem eben herausgegebenen Chron. pont. et imp. Rhenense (N. Archiv IV, S. 74 ff.), Cod. Giss. 177, wird S. 80 das Hinüberziehen Gelehrter von Prag nach Heidelberg erwähnt, dann heißt es S. 83:

Promovit (Bonifacius IX.) etiam Conradum de Zoltow ad Verdensem et Rabanum ad Spirensem ecclesias. Qui Rabanus est unus de Helmstat et hodie in eodem episcopatu vivit, sc. anno Domini 1429, in profesto Udalrici scriptum.

Daß Konrad am Rhein im Gedächtniß blieb, iſt nach dem vorher Auseinandergeſetzten nicht zu verwundern.

Aus dem obigen Codex Giss. oder ſeiner Quelle ſtammt alſo, wie nun erhellt, das Citat aus den Collectis ex Cronica Martiniana Mst. bei Gudenus in Syll. l. varior. diplom. S. 366 Nr. XLI (den ich nicht nachſehen kann) bei Pratje, Altes und Neues V, 11. Es ſtimmt wörtlich mit den ausgehobenen Sätzen überein. Einer etwas anderen Quelle folgt augenſcheinlich Engelhusius (ed. Mader. 288):

(Rupertus 'Clemens') literatos diligens et promovens ordinavit studium et fovit Heydelbergense, colligens undecunque Doctores et Magistros potiores. Magistrum Matthaeum de Cracovia, sanctae theologiae professorem et praedicatorem eximium, fecit Episcopum Wormatiensem; Conradum de Zoltovve, similiter Theologiae doctorem, fecit episcopum Verdensem.

Dieſe Zuſammenſtellung mit Matthäus von Krakau zeigt am beſten die Stellung Konrads am Hofe Ruprechts.

[4] Ebenda V, 5, wo das Datum für das der Abfaſſung gehalten iſt. Das ib. X, 262 erwähnte MS. 'Soltow firmiter Credimus' ſteht unter etwas verändertem Titel bei Martini l. c. 55 Nr. 40 lit. f. regiſtrirt.

dächtigt, nach Rom citirt und dort freigesprochen sei nach zwei Vertheidigungsreden, deren Anfänge angegeben werden, führt nicht auf Verdener Quellen zurück[1]; erst im 16. Jahrh. ist diese Angelegenheit auf die Zeit seiner Providirung als Bischof übertragen. Wahr wird die Sache sein, aber sie gehört unfraglich zur Geschichte seines Heidelberger Aufenthalts.

Daß K. 1391 unmittelbar nach dem Kurfürsten und Pfalzgrafen (Ruperti senioris et junioris) bei der Einweihung der Universitätscapelle genannt wurde, war natürlich, zeigt aber doch, daß er bei Hofe angesehen war. 1393 kommt er als Rector vor[2] und hatte zu seinem Hildesheimer Canonikat noch eine Wormser und eine Speierer Pfründe erhalten, 1394 und 1395 heißt er Conregens der Universität. Im September 1394 kehrte er aus Rom zurück, wo er

> in negociis sanctissimi domini nostri domini Bonifacii pape IX.

gewesen war; nach dieser Ausdrucksweise von Rector und Universität zu Heidelberg schwerlich in der vorbesprochenen Rechtfertigungssache[3]. Vor dem 27. Sept. 1394 wurde er mit einem Verwandten, seinem Begleiter Ludwig von Soltau, in der Diöcese Speier von wegelagernden Adlichen aufgegriffen und von Burg zu Burg geschleppt, zuletzt im Januar 1395 nach Meienfels in der Diöcese Würzburg. Noch am 16. Februar traten mainzische, pfälzische, speierische und badische Gesandte dieser Sache wegen in Heidelberg zusammen; der Bannstral ward gegen die Thäter und ihre Heger geschleudert, aber erst Ende April wurde er befreit. Burg Meienfels scheint dabei zerstört zu sein[4]. Am 22. Mai versprach Konrad der Universität die Kosten ihrer Schritte zu seiner Befreiung, 37 flor. rhen., zu ersetzen. Als Führer des Ueberfalls wird urkundlich Nicolaus Consmann, Kuntzmann oder Kutzemann genannt. Ich kann nicht entscheiden, ob der Ritter Kunzmann oder Conczeman von Falkenberg, der Mörder Friedrichs von Braunschweig am 5. Juni 1400, derselbe sei, doch scheint es mir wahrscheinlich[5].

Von der Specialgeschichte des Bisthums Verden unter Konrad soll hier nicht die Rede sein[6]. Da sein Vorgänger und Rival an

[1] Eilh. v. d. Hude (in den Dom-Denkversen) in der 2. Hälfte des 16. Jahrh., auch die Mandelsloh-Kelpsche („Spangenbergsche") Chronik. Letztere schöpft ziemlich sicher aus Bucelinus Germ. sacra 23. Da ich dieses Werk nicht einsehen kann, vermag ich die Herkunft nicht weiter nachzuweisen. Auch Pfannkuche hat sich täuschen lassen; das Verdener Domcapitel hatte nichts damit zu thun. Natürlich ist Schlöpkes (319) Angabe, daß K. die Lehre des Johannes Huß in dem Werke vertheidigt habe, ein thörichter Anachronismus.

[2] Altes und Neues V, 5. 6. 20.

[3] Das. 21 und 26, wo auch die Belege zum Folgenden.

[4] Das. 26 Anm.

[5] Havemann im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen 1847, S. 354 ff.

[6] War Robert von Nortlo, Probst zu Zeven, im Jahre 1400 auch Vicarius generalis Konrads von Soltau (s. S. 602 f.), wie wir ihn oben als Ge-

König Wenzel eine Stütze hatte, ſo war er auf den neu zu wählenden König hingewieſen, und wir finden ihn auf dem Fürſtentage zu Frankfurt am 26. Mai 1400 in der Präſenzliſte [1]. Er entfernte ſich von dort im Anſchluß an Kurfürſt Rudolf von Sachſen und Herzog Friedrich von Braunſchweig; dadurch wurde er in den Ueberfall von Fritzlar am 5. Juni mit hineingezogen und wurde gefangen. Die Streitliteratur über das Ereigniß bringen Havemann l. c. und RTA. III, 170 ff. Die Havemannſche Auffaſſung von den Vorgängen iſt jetzt z. Th. antiquirt [2].

Am 20. Auguſt 1400 wurde König Wenzel der Krone verluſtig erklärt, am 21. Auguſt Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz zum Könige erwählt, ſchon Anfang Sept. kündigte er dem Pabſte an, daß er eine Geſandtſchaft ſchicken werde [3], die ſich freilich ebenſo verzögert zu haben ſcheint wie die Krönung. Im Herbſt 1401 waren Biſchof Konrad und der Protonotar und secretarius Nicolaus Bumann als Geſandte des Königs zum Pabſte geſchickt, um dieſem die Huldigung darzubringen. Ruprecht nennt ihn ſeinen consiliarium, denſelben Titel braucht das Schreiben der Königin Eliſabeth (Burggräfin von Nürnberg) an Bonifaz [4]. In einem ferneren Schreiben beglaubigt Ruprecht die beiden

neralvicar Konrads von Bechta fanden, ſo hat er dies Amt vom Mai an verwaltet. Am 17. Oct. 1401 finden wir Borchardus de Monte in Lüneburg als in spiritualibus et temporalibus vicarius generalis dom. Conradi Ep. Verd. in remotis agentis. Lüneb. Urk.-B. Kloſter St. Michaelis 836 S. 547. Derſelbe iſt 1406, 14. Auguſt, nur in spiritualibus vicarius generalis genannt, der Biſchof nicht als abweſend angeführt. Ebenda 865 S. 562. Dagegen iſt am 29. April 1405 Robert, Probſt von Uelzen, ebenfalls nur in spiritualibus vicarius generalis. Auch hier iſt der Biſchof nicht als abweſend genannt. Vielleicht iſt es der frühere Probſt von Zeven; denn dieſer wird nur bis 1402 genannt.

[1] Weizſäcker, RTA. III, 184, nur mit Titel genannt.

[2] Ein Schreiben des Herzogs Heinrich vom 8. Juni an den Rath zu Lüneburg (Volger l. c. III, 454, Nr. 1496 „Brief auf Papier, durch Wachsſiegel geſchloſſen", dadurch erledigt ſich das Deſiderat Weizſäckers l. c. 234, 25. Ortgis iſt ſicher Ortgies Klencke. Die alte Namensform Klencock bedeutet aber nicht „Kleinkoch", wenn es auch einzeln ſo verhochdeutſcht iſt) ergiebt auch, daß in den Einzelheiten des Treffens die Havemannſche Erzählung der Beſſerung bedarf:

1) Herzog Friedrich war der einzige Getödtete. Lerbeke ſagte ſpäter nonnulli.

2) Herzog Bernhard von Braunſchweig-Lüneburg mußte nicht „ſein Schwert ſenken", ſondern war gar nicht anweſend, 'de enwas dar nicht mede'; denn er war mit Heinrich von Veltheim und Ortgies Klencke nach St. Ewaldi geritten.

3) Kurfürſt Rudolf, 'unse bole van Sassen', war auch nicht im Streite, ſondern mit einem Falkner auf der Beize und kam erſt nach der Gefangennahme der Uebrigen an. Herzog Heinrich von Braunſchweig war überhaupt nicht dabei. Von 'heren' waren 6 gefangen.

4) Ein Domprobſt von Verden wurde nicht erſtochen; aber Biſchof Konrad fiel ſchwer verwundet, 'sere gewund', in Gefangenſchaft. Sind die beiden oben genannten Kunzmann identiſch, ſo kann hier ein ſpecieller Racheact nebenbei ſich abgeſpielt haben.

[3] RTA. III, Nr. 222 und 223, S. 282.

[4] Martène et Durand Thes. anecd. I, 1680 f. Ep. XLVI. (Trident.

Geſandten als voll eingeweiht in ſeine Abſichten und mit vollſter Inſtruction verſehen[1]. Noch 1405, am 22. Sept., nennt K. Ruprecht den Biſchof Konrad 'unsern fursten, rat und lieben andechtigen' und beauftragt ihn, des Reiches Recht, Steuer und Rente an des Königs ſtatt von den Städten Lübeck, Mühlhauſen, Goslar und Nordhauſen zu erheben[2]. Weiter vermag ich zur Zeit Konrads Thätigkeit im Reiche nicht zu verfolgen.

Es liegt auf der Hand, daß bei dem Zuſtande, in welchem K. das ausgeplünderte kleine Verden erhielt, und bei den Mitteln, die für die Herſtellung der verwüſteten Reſidenz Rotenburg erforderlich waren, auch beim Tode des Biſchofs das Stift noch zerrüttet und verarmt hinterlaſſen wurde. Die Nachfolger ſchoben das ſeiner ſchlechten Wirtſchaft zu. Sicherlich war er auch von Heidelberg her eines beſſern Lebens gewohnt als die Stifts- und Capitels-Genoſſen, die den fürſtlichen Herrn als ihresgleichen anſahen, weil er aus einem ihrer Geſchlechter geboren war. Einen gewiſſen Pomp wird er um ſich entfaltet haben, der gegen die Verdenſche Armuth abſtechen mochte. So iſt es leicht erklärlich, daß ſich eine Tradition über ein genießendes Leben bildete, dem die thatſächlich vorhandene Schuldenlaſt zu entſprechen ſchien. Die Worte der Chronik B[3] ſind daher leicht erklärlich:

> quia homo super omnia epicurus erat, ecclesiam Verdensem in gravibus debitorum oneribus reliquit.

Daraus machte C bei Leibniz[4]:

> Homo fuit doctus sed negligens per omnia, Epicurus et crapulosus. propter quod ecclesiam in magnis debitis et oneribus dereliquit.

Weiteres wußte auch Krantz[5] nicht, aber nach ihm haben dann die Neueren den jedenfalls bedeutenden Mann mit Ehrennamen wie „Schlemmer“ ꝛc. beworfen.

Anlage A.

Johann von Elten, Verdener Domherr und Official des in Rom weilenden Biſchofs Dietrich von Verden, belehnt den Lüneburger Rathmann Joh. Semmelbecker mit einem biſchöflichen Gute. Lüneburg 20. Januar 1399.

We Johan van Elte Archidiaken to Hetfelde in der Kerken to Verden unde Official des Erenwerdighen vaders in Gode,

16. Oct. 1401, regni 2). LXVII (ebenſo). LXVIII. Das letztere Schreiben führt Gebhardi De re litt. 64 an.

[1] Daſ. Ep. LII fidelibus nostris, scriptis nostris plenissime informatis.

[2] Urk.-B. der Stadt Lübeck V, S. 734, Nr. 647.

[3] Altes und Neues X, 189.

[4] SS. rer. Brunsw. II, 221.

[5] Metropolis XI, 3 (743).

her Diderkes, van Godes unde des stoles to Rome gnaden Biscopes to Verden, de to desser tid in dem hove to Rome is[1] belenet in dessen iegenwardigen breve, dat we angeseen hebbet truwe denst unde woldat, de gi, her Johan Semmelbecker, Ratman to Luneborg, unsem vorscrevenen heren van Verden notliken gedan hebbet, unde de gi unde iuwe erben eme unde sinen nakomelingen unde der Kerken to Verden noch don moget in tokomenden tiden, des hebbe we — umme der unde anderer sake willen, de uns dar rechte to beweged, unde van sunderger bevalinge wegen unses vorscrevenen heren van Verden — gik, hern Johan Semmelbeckere unde iuwen rechten leneserben belenet myt hande unde myt munde, alse dat wonlik is, unde belenet gik unde iuwe vorscrevenen erven also sulves myd krafft desses breves . . . . . (mit dem halben Zehnten, einem Hof, einer Kote und einem Hagen zu Dudescheneveringe, Deutsch-Evern, die früher der Lüneburger Rathmann Johann Dicke zu Lehen hatte). . . . . umme des sulven her Johannes Dicken unde anderer ersamen heren unde unses vorbenomden heren van Verden guder vründe bede willen . . . . . Gheven unde schen to Luneborg na Godes bord dritteynhundert jar darna in dem negenundenegentigesten jare in deme twintigesten dage des manen Januarii under unser vorscrevenen heren van Verden grotem ingezegele, des we van siner sundergen bevalinge hir to bruked.

Aus einer gleichzeitigen Abschrift im Stadtarchive zu Lüneburg. — (Regeste bei Volger l. c. III, 408 Nr. 1456).

Anlage B.

Pabst Bonifaz IX. empfiehlt dem Rathe von Lüneburg den, statt des von Verden abberufenen und mit Cambrai providirten Bischofs Konrad, „heute" neuprovidirten Verdener Electus Konrad v. Vechta(!).

Rome apud Sanctum Petrum, 6. Februar 1400.

Bonifacius episcopus, servus servorum dei, dilectis filiis magistris civium et communitati opidi Luneborgh salutem et apostolicam benedictionem. Cum nos hodie ecclesie Verdensi, —[2] et eo quod nos venerabilem fratrem nostrum Conradum Cameracensem, tunc Verdensem episcopum a vinculo quo eidem ecclesie tenebatur absolventes, eum ad ecclesiam Cameracensem tunc vacantem transtulimus — vacanti de per-

[1] Ich habe, um nicht zu präjudiziren, zwischen is und belenet kein Zeichen gesetzt, meine aber, daß zu interpungiren sei (is, belenet); ich halte die Worte: des hebbe we — . . . . . gik . . . belenet für eine starke Anaphora.

[2] Die beiden — und die Sperrung des hodie rühren von mir her.

sona dilecti filii Conradi de Vechta, Electi Verdensis, duxerimus auctoritate apostolica providendum, preficiendo eum eidem ecclesie Verdensi in episcopum et pastorem, ac curam et administrationem ejusdem Verdensis ecclesie eidem Conrado Electo in spiritualibus et temporalibus plenarie convertendo: nos, cupientes eundem Conradum Electum possessionem dicte Verdensis ecclesie pacificam adipisci, devotionem vestram rogamus et hortamur attente, quatinus pro nostra et apostolice sedis reverentia partes vestras sic favorabiliter interponere velitis, quod dictus Conradus possessionem bonorum dicte Verdensis ecclesie valeat pacificam adipisci. Datum Rome apud Sanctum Petrum 8. id. Februar., Pontificatus nostri anno undecimo.

Lazarus.

Aufſchrift: Dilectis filiis magistris civium et communitati opidi Luneborgh.

Jo. de Bononia.

Aus dem Orig. im Stadtarchiv zu Lüneburg, das in Briefform zuſammengeſchlagen und mit einer dicken Schnur durchzogen iſt, abgedruckt bei Volger l. c. III, 447 f. Nr. 1491; von neuem für dieſe Unterſuchung auf gütige Vermittelung des Herrn Dir. Volger durch Herrn Regiſtr. Fette in Bezug auf die Namen verglichen. — Die bei Volger beibehaltenen Abbreviaturen ſind hier aufgelöſt.

Die Verſe in der Historia Constantinopolitana und der Dichter des Ligurinus.

Von A. Pannenborg.

Graf Paul Riant[1] hat zuerſt im Jahre 1875, dann wieder in ſeinen Exuviae sacrae Constantinopolitanae 1877 mit dem bis dahin bekannten Text der ſog. Historia Constantinopolitana aus einer Münchener und einer Colmarer Handſchrift 537 dazu gehörige Verſe abdrucken laſſen, welche namentlich für die Frage nach dem Autor des Ligurinus von Intereſſe ſind. Lediglich von dieſem Geſichtspunkt aus ſollen hier zur Ergänzung und Beſtätigung deſſen, was ich Forſch. XIV, S. 185—206, dargelegt habe, einige Beobachtungen, die ich bei der Lectüre machte, kurz zuſammengeſtellt werden.

Die Behauptung Wattenbachs[2], kein Wort weiſe darauf hin, daß Gunther einſt gedichtet habe, bedarf nun wohl keiner Widerlegung mehr. Eher könnte man fragen, ob der Dichter des Ligurinus die proſodiſchen Fehler machen konnte, welche uns in Riants Text auffallen, und weiter, ob man von einem Dichter, der früher ſeinen Stolz darin geſucht hatte 'priscumque nitorem Reddere carminibus tardosque citare poetas' (Lig. X, 589. 590), alle möglichen Arten von gereimten Hexametern und Diſtichen erwarten durfte. Was aber die proſodiſchen Fehler angeht, ſo beruhen dieſe ganz augenſcheinlich auf falſchen Lesarten, und ſie ſind, oft mit Hülfe der unter dem Text ſtehenden Varianten, leicht zu beſeitigen: man leſe c. I, v. 17 ſtatt nolo mit dem Münchener Codex (M) volo; VII, 12 ſt. malaque perosus — malus wird ſonſt in der H. C. ſtets richtig gemeſſen — etwa malefacta perosus; IX, 4 ſt. certa signa doloris mit der Colmarer Handſchrift (C) certi signa doloris; XII, 12 ſt. regna ditasti mit C r. dicasti (die Quantität von ditare iſt ihm wohl bekannt, vgl. XXV, 5); XIV, 17 ſt. tota jam sepe de mente remota: t. i. spe d. m. r.; XVIII, 17 ſt. et optimos: et opi-

[1] Vgl. Neues Archiv IV, S. 212. Den hier benutzten Separatabdruck von 1875, der nur in einer geringen Anzahl von Exemplaren vorhanden und nicht in den Buchhandel gekommen iſt, ſtellte mir der Abbé Uhrin zu Bonhomme im Oberelſaß freundlichſt zur Verfügung.

[2] Geſchichtsquellen 1874, II, 204.

mos; XIX, 21 ſt. Illam fefellit equus, tunc menia: Illa fefellit equus tunc menia; XIX, 23 ſt. cecidere detenti: vielleicht peremptі; XXV, 4 ſt. multaque laude, coronam Ditavit regni: multa que laude cor. Dit. regni; VII, 17 verlangt das Metrum die Umſtellung von pius pater; XXIV, 34 ſt. iste: isti (ſo M); XXIII, 26 iſt zwiſchen dilectus und utilis ein et ausgefallen. Hat man dieſe naheliegenden Verbeſſerungen angebracht, ſo bleibt in proſodiſcher Hinſicht wohl kaum etwas übrig, das dem Dichter des Ligurinus nicht wohl anſtände[1]. Und auch die gereimten Hexameter und Diſtichen dürfen uns nicht abſchrecken: wie in der Hist. Const. mitten zwiſchen gereimten Abſchnitten ganze Gruppen von antiken Hexametern (vgl. Cap. XVI. XVII. XIX; Diſtichen XXI) uns entgegentreten, die zweifellos darthun, daß Gunther dieſe Dichtungsform wohl zu handhaben verſteht, ſo finden ſich im Ligurinus mitten zwiſchen letzteren doch auch zahlreiche Leoninen (I, 66 ff.; III, 206 ff.; IV, 375 ff.; 475 ff. 520 ff.; X, 567 ff.) und daneben ſonſtige Reimereien und Spielereien, die, wie wir gleich an Beiſpielen zeigen werden, mit den Verſen in der Hist. Const. aufs beſte zuſammenſtimmen. Weiter iſt zu beachten, daß die Versgruppen in der Hist. Const. nicht wie der Ligurinus eine zuſammenhängende Erzählung bilden, daß ſie vielmehr faſt ausnahmslos nur lyriſche oder didaktiſche Ausklänge der Proſa ſind; endlich, daß unſer Dichter, nunmehr der Welt entflohen, das Studium der alten heidniſchen Schriften mit dem der kirchlichen Litteratur und dem Abſingen von Bußpſalmen vertauſcht hat: wir können es nicht auffallend finden, daß der fromme Kloſterbruder Gunther, wenn er dichtet, Formen wählt, welche mehr dem kirchlichen Zuſchnitt angepaßt ſind, wo vielleicht der lebensfrohe Scholaſticus ſeinem Meiſter Ovid folgend der Sprache weniger Gewalt angethan und die läſtige Feſſel des Reims abgeworfen hätte.

„Die ganze mittelalterliche Latinität“, ſagt Wattenbach[2], „bildet ſich nach einem ziemlich beſchränkten Kreiſe von Vorbildern, und daß man da in den Ausdrücken für ähnliche Dinge oft auf gleiche oder

[1] Die Dunkelheiten, über welche Riant ſich beklagt, haben meiſt ihren Grund in unglücklicher Interpunction, die der Leſer leicht ſelbſt verbeſſert; öfters muß man allerdings auch da, wo proſodiſche Rückſichten nicht obwalten, den Text Riants ändern. So dürfte zu leſen ſein II, 5 ſt. nec esse: necesse; III, 9 ſt. velle mit M nolle (velle iſt ſinnlos; ante bedeutet, vgl. v. 5, ‘in pectore’, retro dagegen ‘in tergo’); V, 3 iſt die Correctur rebusque probatis zu verwerfen, vielmehr das probitatis beider Handſchriften beizubehalten: Clarus uterque satis merito rebus probitatis; V, 7 ſt. Sic mit M Sit; X, 5 ſt. vitare mit C mirare; XVI, 14 ſt. rudes: sudes; XVIII, 18 ſt. Huic dedit, et domine mit M Huic dedit ut domine; XVIII, 23 ſt. ut puto mit C utputa; XXI, 12 ſt. possit ei wahrſcheinlich posse sibi; XXII, 4 ſt. Ut tua, summe bono, wie der Zuſammenhang ergiebt, mit M: Ut tua fine bono . . . gaudia . . . compleat; XXIII, 12 ſt. des ſinnloſen sacra . . . . . rede mit C (vgl. Verg. Aen. II, 525): sacra . . . sede; XXV, 8 ſt. urbe: orbe. Cap. VII, v. 11—20, ferner C. VIII und IX hätten nicht in der Form von Diſtichen gedruckt werden ſollen.

[2] A. a. O. S. 204.

ähnliche Worte verfällt, ist sehr natürlich. Die Folgerungen, welche aus solchen Aehnlichkeiten gezogen werden, sind nicht selten übereilt. In diesem Falle zeigt die Hist. Peregr. in der ganzen Behandlung einen völlig verschiedenen Stil und dem Vernehmen nach hat P. sie auch schon fallen lassen. Der Ligurinus wird wohl nachfolgen müssen". Die Hist. Peregr. habe ich allerdings aufgegeben [1], obgleich sie in den selbständigeren Abschnitten dem Ligurinus sehr nahe steht, den Ligurinus aber werde ich nie aufhören als ein Werk Gunthers zu betrachten. Das Lateinische war ja freilich im Mittelalter nicht mehr eigentlich das was man eine lebende Sprache nennt, aber es war damals doch auch immer noch nicht ganz abgestorben, und der Kreis der Autoren, die man las und nach denen man sich bildete, war auch nicht so sehr beschränkt, wie man nach den oben citierten Worten Wattenbachs glauben könnte. Mir scheint, abgesehen davon, daß Vergil und Vulgata fast überall durchklingen, der Unterschied zwischen den lateinischen Dichtungen aus der Zeit Karls des Großen, der sächsischen und fränkischen und dann der staufischen Kaiser gar nicht so gering zu sein, und in jeder Periode treten die individuellen Eigenthümlichkeiten einzelner hervorragender Poeten wieder nicht undeutlich hervor. Wer könnte z. B., um in der staufischen Zeit zu bleiben, wären die Verfasser uns unbekannt, glauben, daß Alexandreis und Philippeis aus derselben Feder geflossen seien, wer erkennt nicht auf den ersten Blick, von dem Metrum ganz abgesehen, den großen Unterschied zwischen den Gesta Friderici Gotfrids von Viterbo und dem Ligurinus? Die Auswahl und Anwendung der Citate oder Reminiscenzen aus römischen Classikern oder gefeierten kirchlichen Autoren ist bei den verschiedenen Dichtern keineswegs überall dieselbe; die besseren wissen ihnen auch das Gepräge ihres eigenen Geistes aufzudrücken, sodaß man, selbst wenn sie Schlachten oder Belagerungen beschreiben, Charaktere schildern oder kirchliche Hymnen durchklingen lassen, ihre Eigenart nicht unschwer wiedererkennt. Noch viel leichter ist das, wenn man ihre Gedanken, ihren Stil und ihren Wortschatz an solchen Stellen beobachtet, wo sie ohne Rücksicht auf irgend ein Muster sich frei bewegen. Den Dichter des Ligurinus charakterisiert eine fast ovidische Leichtigkeit und Gewandtheit im Ausdruck, selten nimmt er einen Vers aus seinen Vorbildern wörtlich auf, und auch sich selbst variiert er auf alle mögliche Weise. Verstecken kann er sich aber deshalb doch nicht; wie man in den Versen des alten Goethe überall den jungen wiedererkennt, so ist auch hier alles wie aus Einem Guß, die Sprache des Büßers im Vogesenkloster Paris stimmt in ihrer Gesammtfärbung wie in einzelnen Wendungen genau überein mit derjenigen, in welcher der junge Magister die Thaten des alten Kaisers besang. Habe ich mit meinem Versuch, dies aus den prosaischen Schriften Gunthers zu erweisen, wie es scheint, nicht alle Zweifler bekehrt, so hoffe ich durch einen Hinweis auf den nun auch vorliegenden in ge-

[1] Die Gründe s. Forsch. XIV, S. 185.

bundener Rede geſchriebenen Theil der Hist. Const. dem arg verkannten Gunther — hat doch ſelbſt Gaſton Paris erklärt, der Ligurinus werde ohne Zweifel ewig ein anonymes Werk bleiben — noch einige neue Freunde zu gewinnen.

Zunächſt iſt zu conſtatieren, daß Stil und Ausdruck in der H. C. nicht weniger ſelbſtändig[1] ſind als im Ligurinus, und daß nur ein ſehr gewandter Poet die kunſtreichen Verſe in der H. C. machen konnte. Wir haben da an Hexametern, abgeſehen von denen, die mit Pentametern zu Diſtichen verbunden ſind: antike Hex. 68, leoniniſche 227, vier Strophen[2] mit je 5 zuſammenreimenden caudati, collaterales 42, vier Strophen mit je 5 zuſammenreimenden collaterales, unisoni 40, zehn Paar trinini salientes caudati mit jambiſchem Reim nach der Form

. . a, . . a, . . c
. . b, . . b, . . c,

fünf Paar caudati mit je einem tripartitus dactyl. conjunctus et disjunctus und einem trininus saliens nach demſelben Schema; ferner an Hexametern und Pentametern, die zu Diſtichen verbunden ſind: antike 20, leoniniſche 24, unisoni 16, unisoni et reciproci 30. Gelegentlich treffen wir auch Alliteration und kleinere rhetoriſche Spielereien.

Alle dieſe Formen kommen natürlich im Ligurinus nicht vor, das hätte zu dem erſtrebten 'priscus nitor' zu ſchlecht geſtimmt, aber verſchiedene ſind auch dort ſchon vorhanden; außer den ſchon oben erwähnten zahlreichen Leoninen finden ſich viele einfache caudati, dann unisoni (z. B. IV, 476. 477; V, 164—167), collaterales (IV, 67. 68, und mit gleichzeitigem Wortſpiel III, 496. 497), dazu trinini salientes (I, 13; VII, 375; III, 120 u. a.) und Verſe mit Alliteration oder rhetoriſchem Schmuck. Genug, die Verſe nicht weniger als Sprache und Gedanken im Ligurinus zeugen für die Identität des Dichters mit Gunther von Paris. Einzelne Stellen aus dem metriſchen Theil der Hist. Const., verglichen mit ſolchen aus dem Ligurinus[3], mögen das weiter bekräftigen.

Als noch Apollo ihn begeiſterte und die alten Dichter ſeine Muſter waren, ſchrieb der Magiſter, Lig. III, 220:

vix hec stimulatus Apolline toto
Vel Maro vel magnus verbis equaret Homerus;

[1] Damit ſind natürlich auch hier einzelne Entlehnungen aus andern Dichtern nicht ausgeſchloſſen. Die Worte H. C. VII, 12: Papa parens, homo labe carens gehen z. B. augenſcheinlich zurück auf den Vers Hildeberts (vgl. das in Note 2 citierte Werk von Meyer, S. 29): Sancta parens, caro labe carens et dulcis odoris. Ovid und Vergil klingen öfters an.

[2] In der Terminologie folge ich den ſehr dankenswerthen Zuſammenſtellungen von Wilhelm Meyer aus Speier, Radewins Gedicht über Theophilus, nebſt Unterſuchungen über die Theophilusſage und die Arten der gereimten Hexameter, München 1873, S. 25 ff.

[3] Gelegentlich habe ich auch die von Wattenbach aufgefundenen und mir freundlichſt mitgetheilten Bruchſtücke des Solimarius berückſichtigt.

jetzt, wo er im Dienſt des Weltenſchöpfers ſchreibt[1], müſſen ſie zurücktreten, H. C. XIX, 1:

Desinat incautos vexare poeticus error!
Desinat, et veterum cessent mendacia vatum,
Nec Maro Romanos nec Grecos fallit Homerus,
Doctus uterque satis miscere poetica veris.

Früher verſchmähte er, ihrem Beiſpiele folgend, für die Darſtellung geſchichtlicher Dinge nicht die poetiſche Schönfärberei, Lig. I, 15:

Singula sub numerum certa ratione vocantes
Verba superposito velabimus inlita[2] fuco;

jetzt erzählt er, ſtreng dem Gang der Ereigniſſe ſich anſchließend, die Thaten des Abtes Martin und der deutſchen Kreuzfahrer in einfacher Proſa, H. C. XIX, 8:

Si non tam lepide, certe veracius illis
Scribimus et nullo decoramus vilia fuco.

Beim Kaiſer Friedrich hatte er für die Verherrlichung ſeiner Thaten Dank zu ernten gehofft, Lig. I, 20:

nunc altera summo
Dona viro, scriptos propria de laude libellos
Offero,

oder Lig. X, 601:

Forsitan hunc olim, faveat modo fama, libellum
Et pater et magni proles generosa parentis
Attrectare manu placidamque legentibus aurem
Tradere curabit propriasque admittere laudes;

der Gottesmann Martin dagegen wünſcht nicht vor ſeinem Tode gelobt zu werden, H. C. V, 15:

Nunc humilis[3], modicus, proprie nec laudis amicus.

Sein Lohn wird ihm aber deshalb nicht entgehen, H. C. V, 7:

Sit licet iste minor, tamen hic quoque, sicut opinor,
Cum jam desierit corpore, magnus erit;

zu dieſer letzteren Bemerkung vergleiche man Solim. S. 4, v. 23:

Cur etenim timeat mortem timeatve subire
Qui cum desierit felicius incipit esse?

Die Griechen heißen in der Regel nicht Graeci, ſondern Graja gens, Lig. IV, 322 u. a., H. C. XIX, 11; dem entſprechend iſt Conſtantinopel Graja urbs[4], H. C. VIII, 10:

[1] Gunther ſcheint ſeine früheren Arbeiten den jetzigen auch entgegenzuſtellen in den Verſen H. C. XXIV, 3 ff.:

(Hec) Non quasi fortuitu, solito sunt edita ritu,
Sicut res vane, quas tempus fundit inane,
Nec casu, verum summo patre, principe rerum,
Facta jubente noto.

[2] Hiernach iſt vielleicht H. C. XV, 5: suaque lita sanguine vestis zu ändern: suaque inlita s.

[3] Nunc humilis im Versanfang auch Lig. IX, 477.

[4] So heißt Pallanteum Verg. Aen. VI, 97.

Quod Christi turbis Graje de regibus urbis
Sarcina tam grandis de rebus vix tolerandis
Imponenda foret;

ebenſo Lig. III, 561:

Si qua tibi Graje fortuna reliquerat urbis.

Im Zuſammenhang der letzteren Stelle im Lig. iſt davon die Rede, daß mit Karl dem Großen das Imperium und alle die 'pristina jura' der Römer, ſofern Conſtantinopel ihnen ſolche gelaſſen, auf die Franken übergegangen ſeien, und daß nunmehr alle Zierden der alten Herrſchaft ſich im Lager Friedrichs befinden, Lig. III, 565:

mea respice castra:
Omnia que dudum quereris sublata videbis
Nomine mutato sub eadem vivere forma.

In einem ganz ähnlichen Zuſammenhang begegnen wir H. C. XVIII, 16 derſelben Wendung. Die Griechen, heißt es da, hätten erſt den alten Herrſcherſitz Troja ausgeplündert; als aber ſpäter in der Stadt Conſtantins Pergamum wieder aufblühte, da ſtrömten die Schätze des Priamus dahin zurück:

Ac simul ex veteri prior urbs nova cepit haberi,
Nomine mutato meliori reddita fato[1],
Egregios cives et opimos Grecia dives
Huic dedit, ut domine, veterisque tropea rapine.

Nach Gottes geheimem Rathſchluß, der in beiden Schriften auffallend ſtark betont wird, fielen nun alle jene Reichthümer in die Hände der Kreuzfahrer. Die Bewohner Conſtantinopels waren nicht nur ein beſtändiges Hindernis bei den von den Abendländern unternommenen Kriegszügen zur Errettung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen, ſondern ſie waren auch ihren eigenen Herrſchern untreu, ſie gingen in ihrer Raſerei ſo weit, dieſelben zu blenden und zu morden. Deshalb heißt es H. C. X, 9 ff.:

Grecia fex fecis, gens regibus impia Grecis,
Quos solet arte necis jugulare vel addere cecis!
Urbs mala, plena dolis indignaque lumine solis,
Constantinopolis! gens fraudibus impigra solis
Gens indocta regi, nulli bene subdita legi,
Cives sacrilegi, proprio gens impia regi;
Vulgus[2] iners, pavidum, grave regibus et malefidum,
Gens in qua placidum posuit sibi fraus mala nidum.

Der Königsmord iſt das entſetzlichſte aller Verbrechen, einem Königsmörder werden nach H. C. XX zehn ſo leidenſchaftlich erregte Diſtichen gewidmet, daß Riant den darin hervortretenden Geſchmack détestable nennt. Hier ziehen wir daraus nur zwei Verſe heran, v. 15 und 16:

[1] Aehnlich H. C. XIV, 20: Prospera mutatis cesserunt omnia fatis. Vgl. Lig. V, 321: Et meliora novis sponsalia ducere fatis. Nomine mutato ſteht Ovid. Fast. III, 476.

[2] Zu dieſem Vers vgl. Lig. I, 689: Sed vulgus stolidum, pravum, rude, futile, vanum.

Te voco sacrilegum, jugulator perfide regum!
Contemptor legum, te voco sacrilegum.

Dieſe Stellen ſprechen ganz unverkennbar dafür, daß hier derſelbe Mann ſpricht, der den Ligurinus verfaßte. Auch dort wird wiederholt der verſuchte Fürſtenmord gegeißelt, auch dort werden, um davon abzuſchrecken, die Strafen, welche die Verbrecher treffen, genau ausgemalt[1]. Wir finden aber dort in ähnlichem Zuſammenhange auch denſelben Versbau, dieſelben Wortſpiele nicht blos mit rex und lex, ſondern auch mit sacrilegus, bei dem Worte rex wiederholen ſich malefidus und an denſelben Versſtellen proprius und impius, ihm wird auch der civis entgegengeſtellt, endlich tritt, wie in der H. C. subdita, ſo im Lig. subdere unmittelbar vor legi. Man vergleiche Lig. IV, 475 ff. (die Veroneſer haben Friedrich abfangen wollen):

Principibus fili tacitus maledicere noli,
Portat avis celi maledicta latentia regi.
Comperit ergo dolum cesar sensitque furorem,
Nec placuit certo sua tradere castro periclo
Fataque sacrilegis Romani subdere regis.

'Sacrilega' waren auch die Waffen des Caniclinus, der 'secreta fraude' Kaiſer Manuel umbringen wollte, Lig. III, 393.

Lig. V, 113 ff. (die Veroneſer entſchuldigen ſich wegen der That):

quis dicere cives
Audeat in proprium molitos impia regem?
Qui violat civem concivis desinit esse,
Qui violat regem quis possit dicere civem?

Lig. III, 496:

Ergone, Roma, tuo legem vis ponere regi,
Cum pocius regem deceat te subdere legi[2]?

Lig. II, 155 ff.

Illa tamen . . gens . . nunquam nisi territa regem
Suscipit et facili susceptum fraude relinquit;
Hoc magis imposito renuens se subdere regi . . .
Unde fit ut gemino noceat gens improba damno,
Dum premit indigno regem malefida labore.

Lig. VIII, 522: gens hec malefida tyrannis.
Dazu fraus mala Lig. VII, 61 und Argolice fraudis commenta Lig. VII, 75; Grajorum fraudes Lig. V, 408 u. a.

Nachdem Conſtantinopel erobert iſt, wird zwiſchen dieſer That der Kreuzfahrer und der Eroberung Trojas durch die Griechen eine

[1] Vgl. Forſch. XIII, 253 ff.

[2] Man vgl. noch das ähnliche Wortſpiel mit legis . . legi . . . regem . . regi Lig. VIII, 475—478; und Lig. II, 469 ff.:

Nam quid in humanis reperitur acerbius actis
Saevitia stimulare pium et compungere regem?
. . . Post mala tanta suo dignantur subdere regi;

dazu Lig. II, 143. 144.

intereſſante Parallele gezogen, von der ich einen Theil im Zuſammenhange folgen laſſe, H. C. XIX, 11 ff.:

Quis precor Atrides, que Graje milia gentis,
Que poterit nostris equari Troja triumphis?
Ille rates habuit numero quasi mille ducentas,
Et tamen in decimo vix Trojam subruit anno;
Nos ratibus paucis, exstructis turribus altis,
Assultu primo populosam cepimus urbem,
Urbem, cui paucas similes Asianave tellus
Nostra vel hec sedes Europa vel Affrica novit.
Illi causa fuit bellorum femina turpis,
Ac nostris pietas, regis vindicta perempti.
Illa fefellit equus tunc menia fraude Sinonis,
Hec virtute sua rapuit modo nostra juventus.
Ex illis plures bello cecidere perempti[1],
De nostris tantum mersus scrobe defuit unus.

Schon im Solimarius vergleicht ein Redner die Thaten der Kreuzfahrer zu Antiochia mit früheren Kriegen, Sol. S. 3, 28:

Et quis ab antiquis, comites, exercitus annis
Tempore tanta brevi tam prospera bella peregit,
Quis populus primo mundi nascentis ab evo . . . (Lücke).
Fecimus; innumeros armis victricibus hostes
Fudimus, innumeras pugnando cepimus[2] urbes.

Schon dort findet ſich der Vergleich der Verluſte des Feindes mit den eigenen, S. 7, 1:

Amissis tantum nostra de parte duobus
Maximus illorum numerus meretricia tinxit
Sanguine tela suo.

Mehr Anhaltspunkte bietet aber der Ligurinus. Da treffen wir das 'quis precor' in 'quis jam precor omnia codex Hec capiet?' (IV, 106), weiter 'nostra juventus' im Versſchluß (X, 148) — die Graja gens iſt ſchon oben nachgewieſen —, den Einen Gefallenen IV, 135:

Namque, uno tantum nostra de parte perempto,
Mille vel immersos Tyberi periisse vel armis
Hostili de plebe quidem,

und, was noch mehr ſagen will, die Verſe IX, 483:

Sic olim Priamum perituraque Pergama[3] mendax
Ille Sinon Graja munitus fraude[4] subivit,

und Lig. IX, 408:

[1] So wohl zu leſen ſt. detenti.

[2] vincimus, darüber cepimus MS. Die gleiche Stelle in der H. C. entſcheidet für cepimus.

[3] Pergama auch H. C. XVIII, 20.

[4] Talibus insidiis perjurique arte Sinonis Credita res, heißt es in der Muſterſtelle Verg. II, 195, aus der man die Uebereinſtimmung alſo nicht erklären kann.

Sepius egressos impune iterumque reversos
Egregia tandem Fridericus fraude fefellit.

Auffallend genug iſt auch die Uebereinſtimmung in folgenden alliterierenden Verſen[1], Lig. III, 55:

Ergo pius pariter pereunte peribit iniquo,
Nec vixisse pie sub judice proderit equo;

und H. C. IV, 14 (vgl. VII, 17; VI, 19):

Tu pia vota pie plebi pius ipse dedisti,
Que subeunt hodie peragenda fideliter isti.

Mag von den ſonſtigen zahlreichen Anklängen oder wörtlichen Uebereinſtimmungen auch dieſe oder jene anderweit ſich finden[2], in ihrer Geſammtheit ſind ſie Gunther eigenthümlich. Dahin gehören noch

H. C. II, 11:

Jamque trahens animo presagia certa futuri;

vgl. Lig. VII, 522:

ingentis seu jam presagia cladis
Pectore certa trahens,

und Lig. I, 600:

nec unquam
Concepisse sacro presagia vana futuri
Pectore vel quidquam temere sperasse putabo. —

H. C. III, 16:

Ut presit populo dux et comes et pater unus;

vgl. Lig. I, 228:

Dux, comes an presul dubium. —

H. C. VII, 3:

Nescius ipse mali gaudebat nomine tali;

vgl. Lig. VIII, 399:

Nescius ipse sui tractabat inania fati. —

H. C. VIII, 17:

ut sit victoria diris
Cladibus et gemine vix exequanda ruine;

vgl. Lig. VIII, 507:

quos inter clarior unus,
Presul erat Ligurum, vix exequanda relatu
Gaudia cunctorum facundo protulit ore.

Lig. I, 354:

Pars operum titulos jactant aevique minoris
Vix equanda viris annisque valentibus acta,

[1] Stellen wie Petrus Riga, Aurora 279, wo dreimal pie wiederkehrt, decken ſich nicht mit dieſen.

[2] 'blando spiramine solis', das Lig. I, 38 und de orat. V, 1 vorkommt (vgl. Forſch. XIV, S. 119), geht zurück auf Stat. Theb. IV, 95: ceu lubricus alta Anguis humo verni blanda ad spiramina solis Erigitur liber senio. Soll es Zufall ſein, daß dieſe Stelle in beiden Schriften ganz gleichmäßig abgeändert wird?

. . . non est mihi carminis inde
Tanta fides, pleno scribens ut cuncta relatu
Exequare velim. —

H. C. XII, 3:

presentibus atque futuris
Invisum nomen sceleratum nominis omen.

Lig. IV, 391:

leto trahit omine nomen. —

Als er im Ligurinus von der Beſtrafung Arnolds von Brescia erzählt, fügt der Dichter bei III, 342:

neque enim reor esse silendum;
Nec de funesto repetatur postea sermo.

Der erſte dieſer beiden Verſe enthält einen Anklang an Gualth. Alex. V, 79:

sed que provenerit illi
Talio pro meritis magis arbitror esse silendum;

der zweite iſt Eigenthum des Autors. Gerade dieſer kehrt in etwas anderer Form wieder H. C. XII, 7:

Ne quis de tali, tam fedo, tam furiali
Sermonem faciat, nec post hoc mentio fiat.

Mehr der Gedanke als die Form kommt auch in Frage, wenn auf die Gewohnheiten der wilden Thiere hingewieſen wird, Lig. VIII, 160:

Numquid et in brutis inmansuetisque videmus
Hoc jus esse feris, uti vasta minoribus ultro
Imperitare velint?

vgl. H. C. XIII, 5:

Que fera seva feris aliis hoc creditur ausa,
Ut sociam generis morti daret et sine causa? —

Weiter H. C. XIII, 18:

Perferet hinc ictus, hinc jurgia, probra, cachinnos;

vgl. Lig. III, 250:

Contemni sese referens populique furentis
Jurgia, probra, minas, risus, convicia, rixas
Sepe pati. —

H. C. XVI, 12:

Turribus in summis et celsi culmine muri
Stant densi cives animoque manuque parati,
Saxa, sudes, hastas, jaculorum tela, sagittas
Mittere etc.;

vgl. Lig. X, 403:

Occurrunt hostes et spicula, saxa facesque
Coniciunt hastisque viros sudibusque repellunt.

und Lig. II, 521 (vgl. IX, 351):

Nec minus infausti summis e turribus hostes
Grandia saxa rotant, ferrum jaculantur et ignes.

Lig. VIII, 20: pinnigeri juvenes ad culmina muri. —

H. C. XXI, 2 (vgl. v. 18):
Pensantemque suo pondere queque virum.
Lig. III, 63: pensato pondere rerum.
Lig. III, 515: Sancta et plena suo sunt regia pondere verba. —
H. C. XXI, 13:
Si Deus auferri vellet data, quid rogo cause?
Cur prius ille daret? quid racionis erat?
vgl. Lig. I, 320:
Quippe Deus si regna diu voluisset in illa
Stare domo, prolem potuit servasse priorem.
und Lig. I, 417:
Que racio facti vel que sit nominis hujus
Causa requirenti solum hoc opponere possum.
Lig. X, 456: Quis rogo luctus erat? —
H. C. XXIV, 18:
Et tantum numerum, liceat modo dicere verum,
Civilis turbe tuta conclusit in urbe.
Lig. I, 126:
non pauca videntur
Inseruisse suis, liceat modo dicere, chartis, Que etc.
Lig. III, 62:
Quamquam, si veris liceat modo vocibus uti,
Pace tua, princeps . . .
Lig. X, 126:
. . . liceat modo vera fateri.
Zwiſchenſätze, wie dieſe letzteren, ſind keineswegs für unſere Frage gleichgültig; in der Alexandreis z. B. lauten ſie I, 96: si vera loquar; II, 238: verius ut fatear; IV, 159: imo verius ut fatear, alſo ähnlich wie Lig. III, 85; VIII, 474, während die obigen Wendungen aus Gunthers Schriften in der Alex. fehlen. —
H. C. XVIII, 1:
Nunc patet e nudo, qualis sors improba ludo
Res habet humanas quasi viles et quasi vanas.
Lig. I, 137:
Nunc igitur, veluti, cum luditur alea, prudens
Si qua male acciderint, ea lusor corrigit arte,
Sic nos humane lusit quos alea sortis,
Consilio fati casum properemus iniqui
Corrigere. —
Pacificus rex heißt H. C. XVII, 4 Chriſtus, Lig. V, 576 Kaiſer Friedrich. Philipp, deſſen zukünftigen Titel er Lig. I, 89 ff. hatte zweifelhaft laſſen müſſen, redet er nun ausdrücklich an als römiſchen König, und zwar mit Worten, die für uns auch ſonſt von Intereſſe ſind, H. C. XXV, 4 ff.:
Partem nempe bonam, multa que laude coronam
Ditavit regni, vir nunquam pectore segni

Donavit quippe tibi, rex Romane, Philippe:
Regum Grecorum gestamen onusque decorum,
Cui nullum simile reperitur in orbe monile.

vgl. Lig. I, 445:

Imposuit capiti gestamina regia sacro
Arnoldus;

Lig. I, 25:

lux mundi, cui nullum parve priusve
Spirat in orbe[1] caput;

Lig. VI, 173:

Scena fuit, cui nec similem videre priores
Nec reor ulterius series ventura videbit;

Lig. V, 427: bona pars procerum.

Zu beachten ſind auch Wortverbindungen wie premat nubes H. C. I, 10 und premit invida nubes Lig. I, 195; corpore pascet aves H. C. XVIII, 21 und volucresque cadavera pascunt Lig. V, 118; penas scelerum H. C. X, 18 und scelerum penas Lig. IV, 512; tacitus gaudebat honore H. C. III, 20 und taciti captator honoris Lig. I, 302; peste famis Lig. VIII, 77 und famis pestem H. C. XV, 9; Ludibrium fiat im Versanfang H. C. XIII, 16 und Ludibrio fiat ebenſo Lig. X, 445; fomes pacis H. C. XXIII, 22, und fomes mali Lig. VI, 294, spes magnas H. C. II, 12 und spes magna Lig. I, 11; noctivago tempore H. C. XV, 14 und noctivago stellarum lumine Lig. I, 193 (Verg. Aen. X, 216 liegt zu Grunde); ganz zu ſchweigen von den zahlreichen übereinſtimmenden Verbindungen mit certus, validus, tacitus und placidus, der Vorliebe für pestis und pestifer, dissimulare und respirare, den Versanfängen Nunc age, Desinat, Ergone, Ecce und ähnlichen Erſcheinungen, die das gewonnene Geſammtreſultat beſtätigen, daß kein anderer als der Dichter des Ligurinus die Hist. Const. abgefaßt haben kann.

Zu ſolchen inneren Gründen für die Identität des Dichters des Ligurinus mit dem Magiſter Gunther kommt nun die Thatſache, daß ein Gunther am Schluß der erſten Ausgabe des Ligurinus als Autor genannt wird. Gaſton Paris und Wattenbach glauben, der Name ſei von den erſten Herausgebern durch Vermuthung gefunden. Auf wie ſchwachen Füßen dieſe Annahme ſteht habe ich ſchon früher zu zeigen geſucht[2]. Die Herausgeber nennen den Dichter in der Einleitung in Uebereinſtimmung mit den vorangeſtellten Diſtichen des Celtis, der den Codex gefunden, 'Ligurinum quendam aegregium poetam', in der Notiz am Schluß des gedruckten Textes heißt er 'Guntherus Ligurinus poeta clarissimus', ſie haben alſo am Schluß ſo gut

[1] Zu Grunde zu liegen ſcheint Lucr. II, 544: Cui similis toto terrarum non sit in orbe. Die gleiche Abwandlung dieſes Verſes in H. C. und Lig. ſpricht für denſelben Verfaſſer.

[2] Forſch. XIV, S. 186 ff.

wie als der Druck begann den Titel Ligurinus für den Namen des Dichters gehalten. Was in aller Welt hätte ſie veranlaſſen ſollen, zu dem Namen Ligurinus noch einen Vornamen zu ſuchen? Standen die Argumenta, was nicht unmöglich iſt, vorn in der Handſchrift, ſo konnten die letzten Worte derſelben: Ligurinus carmina scribit[1], zu dem Irrthum Anlaß geben. Hatte dann am Schluß, wie das ja auch in der Hist. Const. der Fall iſt[2], der Dichter ſeinen Namen Guntherus angebracht, ſo lag für die Editoren die Verſuchung nahe, beide Namen in den einen, „Guntherus Ligurinus", zuſammenzuziehen. Ein Schwanken über den Namen iſt nur erwieſen bei Bebel, der nicht zu den Herausgebern gehörte, und bei dieſem nur ſo lange er die Handſchrift nicht geſehen hatte; ſchon mindeſtens drei Jahre vor Beendigung des Druckes hat er ſich für Gunther entſchieden. Der Name Gunther, das darf ich hier wiederholen, iſt mit dem Ligurinus überliefert, und die gewichtigſten inneren Gründe zeugen dafür, daß der Magiſter Gunther, der Verfaſſer der Historia Constantinopolitana und des Werkes de oratione, auch den Solimarius und den Ligurinus geſchrieben hat.

Jede einzelne der Schriften Gunthers hat ihren eigenthümlichen Werth, am meiſten aber ſind wir ihm zu Danke verpflichtet dafür, daß er einen Theil der Thaten des größten unſerer alten Kaiſer in einem Epos verherrlichte, welches in Bezug auf metriſche Formvollendung und warme Begeiſterung für den gefeierten Helden von keiner der größeren lateiniſchen Dichtungen des Mittelalters übertroffen wird. Hoc igitur facto — man verzeihe, wenn ich ſtatt Martinus, Hist. Const. XXV, 15, Guntherus einſchiebe —

Hoc igitur facto, quasi portu jam rate tacto,
Regibus et cunctis sibi fratribus ordine junctis,
Plebibus et clero Guntherus, judice vero,
Vel potius toti, seu sint prope sive remoti,
Theutonico generi meruit dilectus haberi.

Nachtrag.

Erſt nachdem ich bereits den Correcturbogen abgeſandt, erhielt ich Riants Exuviae. Der Text der Historia Constantinopolitana in dieſem Werke iſt identiſch mit dem der Separatausgabe, aber die Einleitung dazu iſt etwas abgeändert, und der Schluß des zweiten Bandes bietet unter den 'Addenda et Emendanda' einige von den Verbeſſerungen, welche ich oben angemerkt habe.

[1] Entweder derjenige, welcher die Argumenta verfaßte, hatte auch ſchon den Titel mit dem Namen des Dichters verwechſelt, oder es beziehen ſich — und das iſt nicht ganz ausgeſchloſſen — dieſe Worte auf die Verſe X, 634—645, die ja dem Werke ſelbſt, alſo dem Ligurinus, in den Mund gelegt werden.

[2] Da heißt es:

Nec minus a Christo Guntherus, fidus in isto
Auctor tractatu, cuncto cedente reatu,
Vitam percipiat; dic, lector, dic: ita fiat.

Der Herausgeber verdankt dieſelben einer Beſprechung ſeiner Separatausgabe der Hist. Const. von Gaſton Paris in der Revue critique 1875, II, S. 85—88. Ich bedaure, daß mir dieſe Beſprechung erſt jetzt bekannt wurde, denn Paris hat, wie ich daraus mit Freuden erſehe, ſeit meiner letzten Abhandlung in den Forſchungen, XIV, 185 ff., und der Veröffentlichung der Verſe in der Hist. Const. in der Guntherfrage ſich mir ſehr weſentlich genähert. Ich laſſe ein paar Sätze von ihm hier folgen: 'Je dois reconnaître', heißt es S. 87, 'que les arguments de M. Pannenborg sont cette fois plus solides, et quelques-uns très-dignes d'attention: la découverte de vers qui sont incontestablement de Gunther ne peut qu'engager à lui faire honneur aussi du Ligurinus et du Solimarius et apporte en tout cas un nouvel élément à une discussion dans laquelle je ne veux pas rentrer[1]. Au premier abord, l'aspect des morceaux poétiques intercalés dans l'Historia n'est pas favorable à l'opinion de M. Pannenborg: tandis que le Ligurinus est en hexamètres imités des vers classiques, et dont quelques-uns seulement, de loin en loin, sont léonins, les morceaux poétiques insérés par Gunther dans sa chronique offrent un grand nombre des variétés souvent les plus bizarres des hexamètres et distiques rimés du moyen-âge. Cependant une certaine parenté de style et de manière se laisse reconnaître, et dans les quelques pièces où Gunther renonce à la rime, elle est frappante: il y a notamment un passage (ch. XIX) où Gunther célèbre la victoire des Latins et la compare à celle des Grecs sur Troje, avec un enthousiasme, des expressions et des tournures qui rappellent étonnemment des morceaux semblables du Ligurinus. Mais n'est-il pas possible que les éditeurs de ce poème aient connu l'ouvrage de Gunther et lui aient attribué le Ligurinus précisément à cause de cette ressemblance?' Mein Gegner erkennt alſo jetzt an, daß die inneren Gründe für die Identität des Dichters des Ligurinus mit Magiſter Gunther gewichtig ſind: ich würde ſie dann für nicht weniger entſcheidend halten, wenn nachgewieſen werden könnte, daß ſchon die erſten Herausgeber des Ligurinus den Namen durch Vergleichung der Sprache ihres Epos mit den Schriften Gunthers gefunden hätten; hat man aber ihre geſchichtlichen und philologiſchen Kenntniſſe unterſchätzt, als man für ſie die Vermittlung des Guntherus Elnonensis in Anſpruch nahm, ſo würde man ihnen zu viel Ehre erweiſen, wenn man ihnen Intereſſen und Studien zutraute, die ihrer Zeit fern lagen.

[1] Das iſt im Intereſſe der Sache nur zu bedauern.

Zum Pactum K. Heinrich II. mit Papſt Benedict VIII.

Von L. Weiland.

Es ſcheint bis jetzt nicht bemerkt zu ſein, daß eine Stelle aus dem Pactum K. Heinrichs II. mit Papſt Benedict VIII. vom Jahre 1020 (LL. IIb, 174. Stumpf 1746) faſt wörtlich citirt iſt in dem Schreiben der deutſchen Fürſten an Innocenz III. von 1202, in welchem ſie gegen den päpſtlichen Entſcheid in dem Thronſtreite proteſtiren (Innoc. Reg. de neg. imp. ep. 61. Vgl. Winkelmann, Philipp v. Schw. I, 254). Es heißt da: In Romanorum enim electione pontificum hoc erat imperiali diademati reservatum, ut eam, Romanorum imperatorum auctoritate non accomodata, ullatenus fieri non liceret. Imperialis vero munificentia hunc honoris titulum Dei ecclesiae reverenter remisit. Quod constitutio primi Henrici evidenter explanat, cujus series haec est: 'Ut nullus missorum nostrorum cujuscunque impeditionis argumentum in electione Romani pontificis componere audeat, omnino prohibemus'. Faſt wörtlich wie LL. IIb, 176, Zeile 9: ut — argumentum componere audeat in prefatam electionem, prohibemus. — Die zuletzt von Ficker (Ital. Forſchungen II, 332 ff.) mit ſo überzeugenden Gründen vertheidigte Aechtheit des Pactum dürfte dadurch vielleicht eine neue Stütze erhalten. Der Verfaſſer des Proteſtes hat ſeine Kenntniß des Pactum doch wohl ſchwerlich aus der wenig verbreiteten Canonenſammlung des Deusdedit geſchöpft, noch weniger ſtand ihm der Liber censuum des Cencius zu Gebote. Kann nicht in der Reichskanzlei im Jahre 1202 ein Exemplar des Pactum noch vorhanden geweſen ſein?

Ueber das Eigenthum an und von Sklaven nach den Deutschen Volksrechten.

Von **Ignaz Jastrow.**

In meiner Abhandlung über die strafrechtliche Stellung der Sklaven[1] glaube ich gezeigt zu haben, daß die Entwickelung des germanischen Strafrechts immer mehr dazu hinneigte, in dem Sklaven einen Menschen zu erblicken. Nur ist diese Auffassung in den Volksrechten noch nicht die herrschende geworden; es giebt unter ihnen Rechtsquellen mit so alterthümlichem Charakter, daß der Sklave in ihnen fast ausschließlich als Rechtsobject, als Vieh behandelt wird; in anderen haben sich mitten in humaneren Anschauungen einzelne Rechtssätze aus der alten Zeit erhalten und wir haben in ihnen kein einheitliches Rechtssystem, sondern das getreue Abbild der thatsächlich inconsequenten Rechtsverhältnisse.

Alles dies tritt im Strafrecht blos deswegen besonders deutlich hervor, weil der Inhalt der Volksrechte überwiegend strafrechtlich ist. Derselbe Entwickelungsgang läßt sich aber auch im Gebiete des Civilrechts, namentlich des Eigenthums, verfolgen[2].

Das Eigenthum an Sklaven.

Der Satz, daß der Herr ein Eigenthum an seinem Sklaven hat, ist in dem ältesten Recht der einzige in Betracht kommende. Je mehr die Persönlichkeit des Sklaven anerkannt wird, desto mehr verliert dieser Satz von seiner Berechtigung. Nichtsdestoweniger hat ihn das

[1] Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausg. von Gierke; zweites Heft: Jastrow, Zur strafrechtlichen Stellung der Sklaven bei Deutschen und Angelsachsen. Breslau 1878 — im folgenden mit „Unters." citirt.

[2] Ich beschränke diese Abhandlung ganz ebenso, wie ich es Unters. §. 2 angegeben habe; namentlich beschäftige ich mich mit dem civilrechtlichen *Detail* gar nicht, sondern nur mit der Frage, ob die *Anschauung* des Gesetzes dahin geht, daß der Sklave Vieh, oder daß er Mensch ist. — Ich citire die Quellen, wie Unters. S. 2 angegeben.

germaniſche Recht feſtgehalten; vom frieſiſchen bis zum angelſächſiſchen Recht gehen alle Rechtsquellen von der Vorausſetzung aus, daß der Herr ein Eigenthum an ſeinem Sklaven hat.

Die Geſetze der Frieſen, Sachſen und Thüringer ſind von dieſem Rechtsſatze noch vollkommen beherrſcht; er iſt der einzige, um deſſentwillen das Geſetz den Sklaven beachtet[1]. Nach dem frieſiſchen Geſetz kann ein Diebſtahl begangen werden an „Sklave, Sklavin, Pferd, Rind, oder irgend welchem Thier, oder . . . . .“[2]. Es wird dem Diebſtahl gleich geachtet, wenn „Sklave, Sklavin, Pferd, Rind oder irgendwelches Thier, das vor ſeinem Herrn flieht, von einem andern aufgenommen und dem Herrn auf ſein Erſuchen verweigert wird“; alles dies ſind „auf der Flucht begriffene Sachen“[3]. Der Herr giebt als Pfand einen Sklaven wie ein Pferd[4]. Das ſächſiſche Geſetz ſpricht von dem Verkauf eines Sklaven wie von dem Verkauf irgend einer andern Sache[5] und verordnet unter den Leiſtungen an die Kirche von je 120 Einwohnern einen Sklaven und eine Sklavin[6]. — Im thüringiſchen Geſetz zerfällt das Eigenthum der Freien regelmäßig in Grundbeſitz, fahrende Habe und Sklaven; dies iſt das Erbe, in das ſich die Verwandten zu theilen haben[7].

Auch den fränkiſchen und alamanniſchen Geſetzen liegt die Anſchauung zu Grunde, daß der Herr ein Eigenthum an ſeinem Sklaven hat. Der Sklave wird vertauſcht[8], verkauft[9], verpfändet[10], abge-

[1] Unterſ. S. 12. 48.

[2] Fris. II, 11: Si quis servum aut ancillam, caballum, bovem, ovem, vel cujuscunque generis animal . . . . . alii ad auferendum exposuerit; nach S. 658 N. 23 iſt eine Anſtiftung zum Diebſtahl zu verſtehen.

[3] Add. Sap. VII: De rebus fugitivis. Si servus, aut ancilla, aut equus, aut bos, aut quodlibet animal, fugiens dominum suum, ab alio fuerit receptum, et quaerenti domino negatum etc. vgl. die Anm. dazu.

[4] Add. Sap. VIII: Si quis in pignus susceperit aut servum aut equum etc.

[5] L. Sax. c. 60—62: Traditiones et venditiones omnes legitemae stabiles permaneant . . . . . mancipia liceat illi dare ac vendere; dazu Richthofens Anm. 60.

[6] Capitula de p. Sax. c. 15: . . . . ad unamquamque ecclesiam curtem et duos mansos terrae pagenses ad ecclesiam recurrentes condonant et inter centum viginti homines, nobiles et ingenuos similiter et litos, servum et ancillam eidem ecclesiae tribuant.

[7] Thur. 27—33: terra, pecunia, mancipia. Ueber den Heerdendiebſtahl (c. 36 Hoc de servo, bove, vacca, ove, porco judicatum est) ſ. Unterſ. S. 12 Anm. 20.

[8] Hl. 20: Ut nullus presbiter nec aliquis pastor ecclesiae potestatem non habeat vindere ecclesiasticam terram nisi contra aliam terram, nec mancipium nisi alium mancipium reciperit; et sicut gambium fecerit aut de mancipia aut de terra etc.

[9] Hl. 37, 2: Infra provincia ubi necessitas est unusquisque de mancipio suo potestatem (habeat) secundum legem judicandi, nachdem vorangegangen 37, 1: Ut mancipia foris provincia nemo vindatur.

[10] Hl. 89: Si quis pignus tulerit contra legem aut servum aut equum etc.

treten[1], ja nach der l. Sal. auch getheilt[2]; es wird für den getödteten oder geſtohlenen Sklaven ein „Preis“ gezahlt[3]. Die Klage auf Herausgabe des Sklaven und der folgende Prozeß geht genau in den Formen jedes andern Eigenthumsproceſſes vor ſich[4].

Das langobardiſche Recht führt den Grundſatz von dem Eigenthum des Herrn an ſeinem Sklaven mit beſonderer Deutlichkeit durch. Für Verkauf[5] und Verpfändung[6] des Sklaven gelten die allgemeinen Rechtsgrundſätze für Verkauf und Verpfändung von Sachen überhaupt. Auch kennt das langobardiſche Recht, wie das ſaliſche, eine Theilung des Eigenthums am Sklaven[7] wie jedes andern Eigenthums, eine Erwerbung dieſes Eigenthums durch Erſitzung[8] in derſelben Zeit wie für jedes andere Eigenthum[9].

Selbſt das angelſächſiſche Recht, das mehr als irgend ein anderes die Perſönlichkeit des Sklaven zur Geltung bringt, nennt doch den Herrn ſeinen „Eigenthümer“[10]; das Geſetz erblickt in der ſtrafrechtlich

[1] Pact. Child. Chl. c. 5 [C. IV, 5]: legem unde inculpatur componat et de servo faciat cessionem. Decr. Chl. c. 5 [C. IV, 12]: et de servo faciat cessionem. Ed. Hilp. = 77, 5 [C. V, 5]: dulgat servum, hoc est de licentia parentibus coram parentes qui hoccisus est, et de ipso quod voluerint faciant. c. 7: aut ipsi servus decidat, zur Erkl. Unterſ. S. 19 Anm. 16.

[2] Sal. 35, 1: homicida illum domini inter se dividant. Die 'divisio' wird einfach nach den Grundſätzen des deutſchen Privatrechts ausgeführt. ſ. Unterſ. S. 13 Anm. 5.

[3] 'pretium' Sal. 40, 2 [40, 4] 82 [C. VI, 5] Hl. 72, 5 (pretium rei, Sachwerth) iſt nicht wie im langob. Recht zugleich techniſcher Ausdruck für das Wergeld.

[4] Sal. 47: Si quis servum aut [ancillam] caballum vel bovem aut quodlibet pecus super alterum cognoverit, mittat eum in tertia manu etc. Rib. 72: De homine intertiato vel pecore mortuo. 75: Si quis caballum, hominem vel quamlibet rem in via propriserit etc. Hl. 90: Si quis res suas post alium hominem invenerit, quicquid sit, aut mancipia aut pecus aut aurum aut argentum aut alia spetiae etc.

[5] Ro. 173. 229. 230. 231.

[6] Ro. 173. 248. 252. Li. 107. 109 extr. 110.

[7] In den ſogenannten pactiones de Leburiis (heute Terra di Lavoro) cum Neapolitanis factae (Mon. Germ. LL. IV, 213) theilen c. 2 beide Theile (dividimus) homines et terras .... per medium (auf die Hälfte). Bei dieſer Theilung fällt an jede Partei die Hälfte der Anzahl der Sklaven als Eigenthum (c. 7. Pact. Greg. Joh. S. 215 c. 3); manche Sklaven (nothwendig war dies bei ungerader Anzahl) blieben Eigenthum zu geſammter Hand (Pact. Leb. c. 14 De servis communibus).

[8] Gr. 1: Si servus aut ancilla per trigenta annos, qualiter rei veritas cognita fuerit, per trigina annos dominis suis servisset, et per superbia aut injusta patrocinia se voluerit de domino suo proprio per pugna vindicare, nullatinus ei permittimus, sed serviat sicut decet servûs aut ancilla, proprio domino suo. Ahist. 22 (si voluntarie deservierit) macht keine Ausnahme, ſondern ſagt nur, daß der titulus usucapionis fehlt.

[9] Li 78. Gr. 4. Areg. 15.

[10] âgend (von âgen eigen) Hl. und E. 1. 3. (W. 82 allerdings auch von der Jungfrau und ihrem Mundwald).

nothwendigen Hinrichtung des Sklaven eine Schädigung dieſes Eigenthums und ordnet einen theilweiſen Erſatz an den Eigenthümer an[1]. Zahlungen werden wie mit anderm Gut ſo auch mit Sklaven geleiſtet[2]. Der Herr hat die Gewere an ſeinem Sklaven und weiſt dieſelbe nach „wie bei anderem Gut“[3], er muß ſeinen Gewährsmann kennen „bei Menſchen und bei Pferden und bei Ochſen“[4]. Unter Aethelſtan ſetzt die Londoner Aſſecuranzgeſellſchaft gegen Diebſtahl feſt, was ſie an Erſatzgeld zahlen will für Pferd, Ochs, Kuh, Schwein, Schaf, Sklave[5].

Endlich hat der ſtrafrechtliche Schutz des herrſchaftlichen Eigenthums als ſolchen die Exiſtenz deſſelben zur Vorausſetzung; ich kann hier zwei für das Strafrecht nachgewieſene Thatſachen in demſelben Maße für das Civilrecht gelten laſſen[6].

1. Die Entfernung des Sklaven durch einen Dritten iſt Diebſtahl, alſo ein Eigenthumsdelict.

2. Für den getödteten Sklaven iſt nach älteſtem Recht dem Herrn kein Wergeld, ſondern ein Sachwerth zu zahlen. Das Wergeld iſt zugleich ein Repräſentant der Perſönlichkeit und ein Erſatz für materiellen Schaden, der Sachwerth nur das letztere. In den jüngeren Rechten (rib. angels.), in denen ſich allmählich aus dem Sachwerth ein Wergeld entwickelt, iſt der Begriff des verletzten Eigenthums ſehr zurückgetreten, aber nicht ganz verſchwunden. Das Sklavenwergeld beweiſt, daß ſtrafrechtlich die Tödtung eines Sklaven als Tödtung eines Menſchen behandelt wird; es kann aber, der Doppelnatur des Wergeldes gemäß, mit den ſonſtigen Anſchauungen des Civilrechts zuſammengehalten, nicht beweiſen, daß ſie nicht zugleich als Verletzung des civilrechtlichen Eigenthums des Herrn betrachtet wird.

Das Eigenthum des Sklaven.

Die Anſchauung, daß der Herr Eigenthum an ſeinem Sklaven

[1] W. 27 vgl. Unterſ. S. 61 ferner (zu Ine 24. 29) S. 63. 64.

[2] Dies folgt daraus, daß es Aelfr. 18 §. 1 für einen einzelnen Fall verboten wird. Gif beweddodu fæmne hîe forlicgge, gif hiô sîe cirlisc mid 60 scill. gebête ... and Þæt sîe on cwiic-æhtum feo-gôdum, and mon nænigne mon on Þæt ne selle. Wenn eine verlobte Jungfrau ſich preisgiebt und ſie vom Stande der Keorle iſt, büße ſie es dem Bürgen mit 60 Schillingen, und das geſchehe in lebender Viehwaare, und man gebe keinen (hörigen) Mann darauf.

[3] Ine 53.

[4] Aelfr. und Guthr. 4: And Þæt ælc man wite his getŷman be mannum and be horsum and be oxum. Und daß Jedermann ſeinen Gewährsmann kenne bei Menſchen und bei Pferden und bei Ochſen.

[5] Aethelst. VI, 6 §. 1—3; zu §. 3 vgl. Unterſ. S. 75 f. — Daß aus den Geſetzen ſpäterer Zeit keine Belegſtellen beizubringen ſind, iſt vielleicht nicht zufällig.

[6] Vgl. Abſchnitt 1 und 3 in den betr. §§. der Unterſ. und S. 47.

hat, iſt die einzige, die in allen Volksrechten wiederkehrt; der Unterſchied iſt nur, daß ſie in den einen die ausſchließlich maßgebende iſt, während in den andern neben ihr mehr oder weniger auch andere Geſichtspunkte zur Geltung kommen. Gehen wir aber an die Beantwortung der Frage, ob der Sklave ſeinerſeits zu Beſitz und Eigenthum befähigt iſt, ſo finden wir in den Volksrechten die allerverſchiedenſten Standpunkte.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Gruppe der ſächſiſch-frieſiſch-thüringiſchen Geſetze, die in dem Sklaven faſt in jeder Beziehung nur ein Rechtsobject erblickt, auch nichts enthält, was wir auf eine Eigenthumsfähigkeit des Sklaven deuten dürften. Unklar iſt der Standpunkt des fränkiſchen und ebenſo des alamanniſchen Rechts. Das Geſetz denkt an die Möglichkeit, daß der Sklave ſelbſt eine Buße zahlt; andererſeits erſcheint auch wieder als der eigentlich Verpflichtete der Herr[1]. Jedenfalls müſſen die Sklaven thatſächlich irgend welchen feſten Beſitz gehabt haben; wenigſtens müſſen ſie bereits in das Stadium gekommen ſein, in dem der Herr von ſeinem Rechte, ihnen ihre Habe zu entziehen, in der Regel nicht Gebrauch macht. Indem das Geſetz dieſen thatſächlichen Zuſtand zur Vorausſetzung nimmt, ohne über ſeine rechtliche Bedeutung zu reflectiren, fördert es unbewußt die erſten Keime einer rechtlichen Anerkennung der Eigenthumsfähigkeit des Sklaven.

Einen gänzlich verſchiedenen Standpunkt nimmt das langobardiſche Recht ein. Es hat den bewußten Grundſatz, daß der Sklave kein Eigenthum haben kann. König Aiſtulf hat vernommen, daß Sklaven, die von ihrem Herrn vor ſeinem Tode freigelaſſen und beſchenkt waren, von dem Nachfolger wieder in Sklaverei gebracht wurden und ſo „ihre Freiheit zugleich und ihre Habe“ verloren. So ſehr erſcheint ihm mit dem Verluſt der Freiheit zugleich der Verluſt des Eigenthums verknüpft[2]. Der Geſetzgeber trifft nun jede mögliche Fürſorge, ihnen

[1] Ueber die l. Sal. habe ich Unterſ. S. 15 Anm. 16 gehandelt. Derſelbe Wechſel im Ausdruck in der l. Rib. 17, 2: Si servus hoc fecerit, 36 sol. culp. jud. et insuper damnum et delaturam restituat. Aut si negaverit, dominus ejus cum sex juret, ähnlich 18, 2. 19, 3. Dagegen 22: Quodsi servus homini Franco aut Ripuario os fregerit, dominus ejus triginta sex solidis culpabilis judicetur; ebenſo c. 28. Endlich c. 27: Si autem eum [servus servum] castraverit, triginta sex solidis culpabilis judicetur, aut cum sex juret, meint doch jedenfalls nicht, daß der Sklave ſchwören ſoll, und zeigt, daß das Geſetz auch da an den Herrn denken kann, wo es nur von dem Sklaven ſpricht. Aus dem Wortlaut darf man eben nur auf ein Schwanken auch der thatſächlichen Verhältniſſe ſchließen. — Die wenigen Stellen der l. Alam. (Unterſ. S. 28 Anm. 10—13) ergeben ebenfalls nichts.

[2] Ahist. 12: Cognovimus, multotiens perfidos homines contra voluntatem defunctorum suorum parentum agere, dum ipsi pro animabus suis per loca venerabilia res suas distribuebant, et pertinentibus suis simplicem libertatem cum rebus quibuslibet donabant, et cum ipsis hominibus per astutia agebant, et eos ad suis cespitibus removentis in suum servitium replicabant, postmodum libertatem simul et res amittebant.

die Freiheit zu erhalten und auch die Schenkung für den Fall, daß ſie der Sterbende nicht mehr ſelbſt hat vollziehen können, ſondern einen Prieſter hiermit beauftragt hat. Nun verlangt aber das langobardiſche Recht, daß der Beſchenkte einen Gegenſtand wenn auch von noch ſo geringem Werthe, das ſogenannte Launegild, als Gegenſchenkung gebe, um den Schenkungsvertrag perfect zu machen. Der Geſetzgeber hat das klare Bewußtſein, daß der Sklave, was ſich auch in ſeinem thatſächlichen Beſitz befinden mag, dennoch an nichts Eigenthum haben und folglich nicht einmal ein Launegild ſchenken kann. „Als Launegild" ſagt daher König Aiſtulf, „rechne man ihm ſeine Sklaverei an, weil ein Sklave nichts hat, wovon er ein anderes Launegild zahlen kann" [1].

Die Uebergabe in die zeitlich beſchränkte Schuldknechtſchaft findet daher auch bei den Langobarden nicht wie ſonſt [2] auf die Zeit bis zu erfolgter Abzahlung der Schuld ſtatt, ſondern auf eine im voraus beſtimmte Anzahl von Jahren, ſodaß durch die Dienſtzeit die Schuld compenſirt wird [3]. Die Möglichkeit, daß der Sklave etwas erwirbt und damit die Schuld tilgt, exiſtirt eben *für das Recht* nicht.

Trotz dieſer mit ſeltener Klarheit feſtgehaltenen Anſchauung von der *rechtlichen* Eigenthumsunfähigkeit des Sklaven halte ich es dennoch nicht für unmöglich, daß die *thatſächlichen* Verhältniſſe von den fränkiſchen nicht weſentlich verſchieden geweſen ſind. Hierfür ſpricht ſchon der Umſtand, daß die von den Langobarden in Italien angetroffenen römiſchen Sklaven nicht ohne thatſächlichen Beſitz geweſen ſind (peculium), ferner aber auch einzelne Andeutungen im Geſetz ſelber. Dem Schuldſklaven ſoll der Herr, *wie ſeinen eignen Sklaven*, zwei Tage wöchentlich geben, damit er ſeine Frau ernähre [4]; es läßt ſich gar nicht annehmen, daß, was der Sklave an ſeinen eigenen Arbeitstagen etwa erübrigt, ihm regelmäßig vom Herrn ſoll entzogen worden ſein. — König Liutprand geſtattet dem Vater, einzelnen Söhnen ein größeres Erbtheil zuzuweiſen; „denn", ſagt er, „wir halten es für gottgefällig, wenn wir die im Dienſt tüchtigen Sklaven *aufgebeſſert und belohnt* ſehen gegenüber denen, die ihren Dienſt nicht recht leiſten; um wie viel mehr muß es billig ſein, daß ein Mann ſeinen Sohn aufbeſſern und belohnen kann, der ihm beſſer ge-

[1] Ahist. 12 extr.: Et pro launegild inputetur ei servitium suum, eo quod servus non habit, unde aliut launegild ei faciat; vgl. Val. de Liévre, Launegild und Wadia, Innsbr. 1877, S. 8.

[2] Vgl. zu l. Sax. c. 21 Anm. v. Richthofen.

[3] Li. 152: tunc debeat eum publicus dare in manum ejus, cui tale culpa fecerit, pro servo in eo ordine, ut serviat ei tantos annos, ut ipsa culpa redimere possit, et vadat postea ubi voluerit absolutus. Deutlicher Aregis princ. capitula c. 6 (S. 208): . . . . *sub estimatione justissima* vir et conjux deserviat ei, cui culpatum est, *usque ad praefinitum tempus*; post constitutionis autem dies libertantur in pristinam libertatem.

[4] Aregis princ. capitula c. 6 (S. 208): . . . ille vero qui eum in servitio acceperit det marito ejusdem infra septimanam duos dies, *sicut propriis servis*, quatenus eam possit nutrire.

dient hat[1]. Belohnungen an Sklaven waren bei den Langobarden alſo etwas alltägliches; dies hat zur Vorausſetzung irgend welchen thatſächlichen Beſitz der Sklaven.

Hiernach wird der Unterſchied zwiſchen den fränkiſchen und langobardiſchen Anſchauungen nicht in der Verſchiedenheit der wirthſchaftlichen Lage der Sklaven ſeinen Grund haben, ſondern in der verſchiedenen Art der Geſetzesabfaſſung[2]. Die fränkiſchen Geſetze geben uns den naiven Ausdruck der thatſächlichen Verhältniſſe, in den langobardiſchen iſt jeder Satz zur Einreihung in ein Rechtsſyſtem beſtimmt. Bei den Franken iſt der Grundſatz von der rechtlichen Eigenthumsloſigkeit des Sklaven wohl noch nicht vergeſſen, bei den Langobarden aber beherrſcht er noch die ganze Theorie des Rechts. Die fränkiſchen Geſetze geben uns ein Abbild der ſchwankenden Verhältniſſe eines Uebergangsſtadiums, die langobardiſchen geben uns nur die in dieſem Uebergangsſtadium ſtarr feſtgehaltene Theorie. Jene ſind eine Quelle für Geſchichte des Rechts, dieſe für Geſchichte der Jurisprudenz.

Das Product der Uebergangsperiode erblicken wir fertig in den angelſächſiſchen Geſetzen. In der ganzen Reihe derſelben erſcheint das Eigenthum des Sklaven nicht als ein thatſächlicher, vom Recht ignorirter Zuſtand, ſondern als nothwendige Vorausſetzung rechtlicher Beſtimmungen. Zahlungen des Sklaven an den Herrn kommen nicht etwa blos vereinzelt vor, ſondern auf ihnen beruht das ganze Syſtem der Strafgerichtsbarkeit über den Sklaven, im kentiſchen, wie im weſtſächſiſchen, wie im angelſächſiſchen Reichsrecht[3]. — Auch verordnet König Alfred: „die 4 Mittwoche in den 4 Quatembertagen ſeien allen hörigen Leuten freigegeben, um dem, der ihnen am liebſten iſt, etwas von dem zu geben, was ihnen jemand um Gottes Willen gibt oder ſie in einer ihrer freien Zeiten verdienen können“[4]. Das Geſetz will alſo dem Sklaven die freie Verfügung über geſchenkte und ſelbſterworbene Habe geben, d. h. Eigenthum.

Inwiefern der Sklave befugt iſt, über ſeine Habe zu verfügen, inwiefern er hierbei an die Zuſtimmung ſeines Herrn gebunden iſt[5],

[1] Li. 113 extr.: . . . . . Quia credimus secundum Deum esse, ut dum servûs, qui bene serviunt, melioratûs vidimus et remuneratûs a dominis suis, quam illos qui recte non serviunt: quantu magis debent fieri recta causa, ut homo filium suum meliorare et remunerare possit, qui ei melius servierit.

[2] Vgl. Unterſ. §. 2.

[3] Wihtr. 10. Aethst. IV, 6 §. 6. 7, vgl. Unterſ. S. 58. 74. 40. 42. 45.

[4] Aelfr. 43: and 4 Wôdnesdagas on 4 Ymbren-wican þeôwum mannum eallum sîen forgifen, þâm þe him leôfost sîe tô sellanne ǽghwæt þæs, þe him ǽnig mon for Godes noman geselle, oððe hîe on ǽnegum hiora twîl-sticcum geearnian mægen; vgl. Schmids Anm.

[5] In den Volksrechten findet ſich vielfach das Verbot, von einem Sklaven ohne Genehmigung des Herrn etwas zu kaufen (Sal. c. 27, 22 [27, 26]. Rib. 74. Ro. 233. 262. Li. 78 extr. 87). Dies beweiſt nichts für oder gegen ihre Eigenthumsfähigkeit; denn erſtens ſcheint es ſich hierbei nur um das ihrer

habe ich hier nicht auszuführen; es kam nur darauf an, zu zeigen, inwiefern die Anſchauung der Geſetze dahin geht, daß der Sklave Eigenthümer, alſo Rechtsſubject iſt.

Obhut unterſtehende Eigenthum des Herrn zu handeln, wenigſtens geht dies aus der Ausnahme hervor, die Ro. 234 gemacht wird: Servus massarius licentiam habeat de peculio suo, id est bove vacca cavallo, simul et de minuto peculio in socio dare aut in socio recipere, vindere autem non, nisi quod pro utilitatem casae ipsius est, quatinus casa proficiat et non depereat; 'massarius' erkl. Bluhme im Index S. 673 'servus rusticus cui fundus cum casa regendus conceditur etc.' Daß man bei peculium nicht an das römiſchrechtliche Inſtitut zu denken hat, ſondern daß das Wort in den Volksrechten nur „Vieh" bedeutet, iſt allgemein bekannt. — Zweitens, ſollte es ſich aber wirklich um die eigene Habe der Sklaven handeln, ſo beweiſt eine Beſchränkung in der Verfügung über dieſelbe nichts gegen die Eigenthumsfähigkeit der Sklaven. Das Verbot Rib. 74 ſtellt auf gleiche Stufe mit dem Sklaven auch Kinder und Weiber; trotzdem wird niemand ihre Eigenthumsfähigkeit bezweifeln.

Nachträge
zu den Denkverſen Band XVIII, S. 21 ff.

Von G. Waitz.

28a. Anno milleno C bis et octuageno
Septeno Christo nobis de virgine nato,
Est puer occisus Wernerus, postea visus.
G. Boemundi Trev. c. 10, SS. XXIV, S. 471 (früher in der Ausgabe von Wyttenbach und Müller II, S. 136).

31a. Anno milleno centeno ter quoque quino
Silva Welfholdie macula (?) fuit unda cruoris.
Schmidt, Halberſt. Handſchr. S. 35.

43. mit geringer Verſchiedenheit bei Schmidt, a. a. O. S. 35.

47a. Anno milleno ducenteno duodeno
Legia vastatur, cum Christus ad astra levatur.
Codex Vatic. der Chron. regia Coloniensis.

66a. Anno milleno trecenteno minus uno
Al. dux intravit Brunswik valvamque levavit.
Schmidt, a. a. O. S. 35.

87. Die beiden erſten Verſe auch Chron. univ. Mett. SS. XXIV, S. 518.

96b. Bis sexcenteno duodeno plebs puerorum
Venditur a nautis, alii pelago pereunt.
Chron. univ. Mett., SS. XXIV, S. 520.

117. auch Schmidt S. 35; vgl. 204a.

128a. Eyn ring mit eym dorn,
drii hubysern uſſerkorn,
Ein zimmer-axcks, der krůge zal,
dů viel Basel oberal.
N. Archiv IV, S. 81. Dazu bemerkt Dir. Krauſe in Roſtock: L. Weiland wußte der krüge zal für VI nicht zu deuten. Es iſt die Zahl der Waſſerkrüge auf der Hochzeit zu Kana, Joh. II, 6. Hufeiſen für die C der Jahreszahlen kommen im 14. Jahrh. öfter vor, ſo 'tria babbata' in einem Denkſpruche über Blitzſchlag in der Marienkirche zu Roſtock 1398, wo auch noch 'prima luna' das C bezeichnet.

139a. Jerusalem capitur Juli cum dicitur Idus.
Ann. Rem., Labbe I, S. 360.

147b. Lis Worinck demptis bis sex de mille trecentis.
MC ter I simul X septem Bostwilre fuit lis.
Prima Bonifaci fuit, altera Simphoriani.
Vorſetzblatt von Codex Brux. der Chron. regia Col.

185a. Mortuus est anno milleno C triplicato
Sex minus atque tribus Julii rex mense Růdolfus.
A. dux Australis necat A., fit et imperialis.
Annus natalis Domini dabat utique talis:
Millenus Domini trecentenus sine bino.
Pertz aus Cod. 4966 in Paris.

190a. Octobris quarto Nonas rex ungitur Otto.
Reineri Annal., SS. XVI, S. 662.

204a. Post M, post duo C, post quadraginta novemque
Bardewick destruxit, Symonis sol quando reluxit.
Cod. der Hist. Rastedensis f. 86¹ entſtellt aus 117.

206a. Post M, post tria C, post quadraginta novemque
In terris orta tunc sunt miracula multa.
Marchio surrexit, Volmarus morte revixit,
Et gens orta fuit principeque caruit.
Post hec Judei multi sunt igne perusti.
Schmidt a. a. O.

207aa. Post octingentos rex Karolus imperat annos.
Chron. Mett. SS. XXIV, S. 504.

207d. Quinquaginta datis uni cum mille ducentis
Petrus martirium complevit in ordine fratrum.
Ebend. S. 523 u.

215a. Sexagenus erat sextus millesimus annus,
Cum pereunt Angli, stella monstrante cometa.
Ann. Rem., Labbe I, S. 360.

218a. auch Chron. Mett. SS. XXIV, S. 518.

Dieſe Verſe betreffen die Jahre

800	Nr.	207aa.
1066	„	215a.
1099	„	93a.
1115	„	31a.
1199	„	204a (falſch zu 1249).
(1209)	„	190a.
1212	„	47a.—96b.
1251	„	207d.
1287	„	28a.
1288	„	147b.
1291	„	185a.
1298	„	„
1299	„	66a.
1318?	„	147b.
1349	„	206a.
1356	„	128a.
1398 vgl.	„	128a Note.

Preisaufgabe.

Mit allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Königs stellt die historische Commission bei der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften als Thema einer Preisaufgabe:

„Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts".

Die Commission verlangt quellenmäßige und kritische Forschung, sowie eine anschauliche, auch für einen weiteren gebildeten Leserkreis anziehende Darstellung. Es sind die Gründung und Einrichtung der verschiedenen Schulen, Unterrichtsgegenstände, Lehrmethoden, Schuldisciplin, sowie die Einwirkung der kirchlichen und weltlichen Gewalten in Betracht zu ziehen, die Geschichte der wichtigeren Anstalten, soweit es thunlich, im Einzelnen zu verfolgen, die Ursachen ihrer Blüthe und ihres Verfalls zu ermitteln, die Leistungen des Unterrichtssystems für die Entwickelung der wissenschaftlichen Literatur und die Ergebnisse desselben für die allgemeine nationale Bildung zu vergegenwärtigen.

Die Arbeiten sind bis zum 1. April 1883 dem Sekretariat der historischen Commission bei der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften einzureichen. Der Name des Verfassers ist in geschlossenem Couvert unter einem Motto beizufügen, welches auf dem Titel der Arbeit zu wiederholen ist. Das Urtheil der Commission wird am 1. October 1883 publicirt werden. Der Preis für eine vollständig genügende Arbeit ist auf 5000 Mark festgestellt; das literarische Eigenthum der gekrönten Arbeit bleibt dem Verfasser.

München, den 7. April 1879.

Die historische Commission
bei der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kästner.





